8955

XIX, 4.

4 XIX

Curi-
oſe
und
Frücht-
reiche
Diſcur-
ſen.

Curioſe
und
Fruchtreiche
Diſcurſen/

Alſo und dergeſtalt zur Erleuchtung
aller Menſchlichen Wiſſenſchafften
eingerichtet/
daß in denſelben/
zu des Curiöſen Leſers ſonderbarer
Beluſtigung und Nutzbarkeit/
die groſe und kleine Welt/
und was darinnen Merck- und Denckwürdiges
zu betrachten vorkommet/
Nicht wenigers Grundrichtig/ als ordent-
lich und deutlich
vorgeſteller und abgehandelt worden.
Anfangs in Lateiniſcher Sprach ans Liecht
gegeben von

JOHANNE ADAMO WEBERO,
Canonico Regulari S. Auguſtini, Collegii Cellæ
Novæ in Tyroli Profeſſo, SS. Theologiæ Sacrorumq; Ca-
nonum Doctore, & Majeſt. Cæſareæ Conſiliario.

Anitzo aber
in die Hochteutſche Sprach überſetzet
von
J. C. B.

Nürnberg/ in Verlegung Johann Hoffmanns/
Buch- und Kunſthändlers.
Im Jahr Chriſti M DC LXXVII.

Cas A 2721

Bibliotheca Casimiriana

Kurtze
Vor-Erinnerung
des
Uberſetzers an den Hochgeneigten
Leſer.

ALs König Alphonſus in Arragonien gefragt worden/ welche Råhte Er für die beſte hielte/ und am nützlichſten befinde? hat er ohne Verzug geantwortet: Die Todten/ verſtehend die Bücher. Dann Sie entdecken mir ohne Furcht/ ohne Heuchelen/ ohne einiges anders Anſehen oder Hoffnung des Lohns/ alles/ was ich begehre zu wiſſen. Cicero ſagt: O ihr lieben Bücher; O du kleines Hausgeſinde! Sie ſeind dieſelbigen/ welche nichts dann Freude und Wolluſt geben können: Wañ du willſt/ ſo reden Sie; und wann du willſt/ ſo

ſchweigen Sie: Sie ſind nicht überlä=
ſtig oder beſchwerlich; Sie ſind nicht
leichtfertig/ nicht fräſſig/ nicht diebiſch/
nicht hartneckicht / wie andere unſere
Hausgenoſſen. Wer aber die Natur/
als den geſchickſten und beſten Meiſter/
mit allzuviel Büchern will überlegen/
und mehr Saltz daran thun/ als ſich
gebühret/ der macht ſeine Gaben unge=
ſchmack / und weis hernach in Sachen
nicht/ ob Er ſeiner guten Natur / oder
der Lehre folgen ſolle. Weil es nun
hierinnen eine ſolche Bewandnis hat /
und es mit allzuvielen Büchern nicht
ausgerichtet/ ſondern der Kern zur Er=
langung einer ſonderbaren Wiſſen=
ſchafft und Geſchicklichkeit erfordert
wird/ als hab ich / in Erwegung deſſen/
zu des Curiöſen Leſers ſonderbaren
Wolgefallen / gegenwärtiges höchſt=
nutzliches und fruchtreiches Werck/ ſo in
dieſem Leben/ zu Uberkommung aller=
hand Künſte und Wiſſenſchafften treff=
lich

lich beförderlich iſt/ als welches viel aus⸗erleſne und herꝛliche Materien an die Hand gibt/ von allerhand vorfallenden Begebenheiten/ und zu Geſicht kom̃en⸗den Sachen die annehmlichſte und heil⸗ſamſte Unterredungen zu pflegen/ aus der Lateiniſchen in die Hochteutſche Sprach überſetzen wollen/ nicht zweiff⸗lend/ ich werde ihme damit einen ſonder⸗baren *Gefallen* erwieſen haben. Ich habe *mich aber in* Uberſetzung ſolches vortrefflichen Lateiniſchen Tractats nach Möglichkeit alſo und dergeſtalt verhalten/ daß ich bey des Herꝛn Autoris Materien und Worten durchaus verblieben/ und weder etwas hinzu ge⸗ſetzt/ noch davon gelaſſen/ auſſer der Introduction oder Einleitung/ welche we⸗gen allzuvieler darinnen vorfallender Philoſophiſchen Terminorum, die nicht füg⸗ und ſchicklich ins Teutſche ha⸗ben können gebracht werden/ übergan⸗gen worden; zumal auch ohne das der

 dicke

dicke Band ein Mehrers nicht zulaſſen wollen. Sollte über Verhoffen der Zweck in allen und jeden Stücken nicht von mir ſeyn getroffen worden/ ſo bitte ich ſolches im Beſten zu deuten/ und nach beywohnender Höflichkeit ſelbſten zu verbeſſern. Der hochgeneigte Leſer gehabe ſich indeſſen wol/ und bleibe günſtig.

Regiſter
aller der jenigen
Diſcurſen/
welche aus den vornemſten Menſchli-chen Kunſt- und Wiſſenſchafften formiret/ und gegenwärtigem Werck ein-verleibet worden.

DEr I. Diſcurs/ aus der Coſmologia, von Erſchaffung der Welt. pag. 1.
Der II. aus der Aſtrologia, in ſich begreif-ſend unterſchiedliche Beobachtungen von Sonn/ Mond und Sternen. 39.
Der III. aus der Stœchiologia, von den vier Elementen. 60.
Der IV. aus der Meteorologia, von unter-ſchiedlichen Cometen/ und derſelben trau-rigen Fällen/ welche gemeiniglich dar-auf erfolget. 83.
Der V. aus der Lithologia, von der Natur unterſchiedlicher Steine. 97.
Der V. aus der Metalloſophia, von Natur unterſchiedlicher Metallen. 107.

Der VII. Diſcurs/aus der Meſologia, von unvollkommenen aus der Erden gegrabnen Dingen / welche ein mittelmäſſiges Temperament zwiſchen den Steinen und Metallen haben. 120.
Der VIII. aus der Botanologia, von der Natur und Beſchaffenheit unterſchiedlicher Kräuter und Wurtzeln. 129.
Der IX. aus der Anthologia, von der Natur und Beſchaffenheit unterſchiedlicher Blumen. 149.
Der X. aus der Thamnologia, von der Natur und Eigenſchafft etlicher Stauden-Gewächſe. 161.
Der XI. aus der Phryganologia, von der Natur und Eigenſchafft etlicher kleinern Stauden-Gewächſe. 170.
Der XII. aus der Dendrologia, von unterſchiedlichen Bäumen/ und derſelben Natur und Eigenſchafft. 174.
Der XIII. aus der Zoologia, von Gelehrigkeit / Liſt und Verſchlagenheit unterſchiedlicher Thiere. 191.
Der XIV. aus der Entomologia, von der Natur und Eigenſchafft des Ungeziefers / oder der Blutloſen Thierlein. 203.

Der XV. Diſcurs/aus der Ichtyologia, von den Fiſchen und im Waſſer ſchwebenden Thieren. 219.
Der XVI. aus der Ornithologia, von dem Geflügel. 240.
Der XVII. aus der Tetrapodologia, von den vierfüſſigen Thieren. 263.
Der XVIII. aus der Anthropologia, von der Natur und Eigenſchafft des Menſchen. 286.
Der XIX. aus der Georgica, von dem Feld- oder Ackerbau/ und denen darzu gehörigen Dingen. 305.
Der XX. aus der Phyturgica, vom Garten- und Weinbau. 318.
Der XXI. aus der Bucolica, von denen zur Haushaltung gehörigen Thieren / und der Viehzucht. 356.
Der XXII. aus der Architectonica, von der Art und Weiſe zu bauen. 372.
Der XXIII. aus der Logica, in ſich begreiffend etliche Rätzel-artige und ungereimt-ſcheinende Vernunffts-Lehr-Sätze. 385.
Der XXIV. aus der Somatologia Phyſica, von den Principiis oder dem Anfang natürlicher Sachen eines natürlichen Cörpers. 389.

Der XXV. Diſcurs/ aus der Muſurgia, von der Natur der Muſic oder Thon-Kunſt. 396.

Der XXVI. aus der Optica, von dem Geſicht/ der Sehung und Sichtbarkeit. 405.

Der XXVII. aus der Geographia, von den Theilen der Erden. 626.

Der XXIIX. aus der Hiſtoria, von etlichen zur Geſchicht-Beſchreibung gehörigen Erinnerungen. 453.

Der XXIX. aus der Chronologia, von etlichen denckwürdigen Dingen / welche zu unterſchiedlichen Zeiten ſich zugetragen. 462.

Der XXX. aus der Ethica, von Vermeidung der eitlen Curioſität oder Vorwitzigkeit. 496.

Der XXXI. - - - - von der Freſſerey und Trunckenheit. 509.

Der XXXII. - - - - daß man dem unbeſtändigen Glück nicht trauen ſolle. 516.

Der XXXIII. - - - - von gedultiger Ertragung derer im ledigen Stand und Eheloſen Leben ſich ereignenden Beſchwehrungen und Mühſeligkeiten. 524.

Der

Der XXXIV. Diſcurs/ - von unterſchiedlichen Argliſtigkeiten / Betrügereyen und falſchen Tücken. 533.
Der XXXV. - - - - - in ſich haltend einen kurtzen Auszug/oder den Kern der gantzen Chriſtlichen Sitten-Lehre. 576.
Der XXXVI. aus der Oeconomica, von etlichen / den Eheſtand betreffenden Erinnerungen. 600.
Der XXXVII. - - - - von Verwaltung des Hausweſens. 648.
Der XXXVIII. aus der Medicina, von denen zur Leibs-Geſundheit dienlichen Dingen. 670.
Der XXXIX. - - - - - von den Signaturis oder Zeichen derer jenigē Dinge/ welche zur Vertreibung der Kranckheiten dienlich ſind. 720.
Der XL. aus dem Jure Canonico, von der Einſetz- und Erwehlung eines Pabſts. 727.
Der XLI. - - - - - - von den Cardinälen. 745.
Der XLII. aus dem Jure Publico, von der Wahl/Amt und Gewalt eines Römiſch-Teutſchen Keyſers. 756.
Der XLIII. - - - - - - von etlichen

lichen Prætenſionen und Rechts-Anſprü-
chen hoher Potentaten und Ständen.
768.
Der XLIV. Diſcurs/ - - - von den
Kreißen des Römiſchen Reichs. 783.
Der XLV. - - - - - von dr
Teutſchen Hanſeeſchafft. 794.
Der XLVI. - - - - - von den
Edelleuten/Freyherren und Grafen. 799.
Der XLVII. aus der Politica, worinnen ei-
ne allgemeine zur Regiments-Verwal-
tung dienliche Regel vorgeſtellet wird.
814.
Der XLVIII. - - - - - in ſich hal-
tend etliche ſonderbare zur glücklichen
Regiments-Verwaltung dienliche Re-
geln. 961.
Der XLIX. aus der Polemica, vorſtellend
unterſchiedliche zur Kriegs-Wiſſenſchafft
gehörige Regeln. 1077.
Der L. von der Theologia, von Chriſto/und
ſeiner gebenedeyeten Mutter Maria.
1134.
Der LI. - - - - vom Antichriſt.
1144.
Der LII. aus der Scientia Qvodlibetica. von
ſolchen Dingen / welche zu unterſchied-
lichen Wiſſenſchafften gehörig. 1172.

Curioſe

Curioſe und Fruchtreiche Diſcurſen/

Auf ſolche Weiſe abgehandelt/ Daß Sie/ zu Erleuchtung der vornehmſten Wiſſenſchafften aller freyen Künſten/ können nützlich angewendet und gebraucht werden.

Der I. Diſcurs.

Aus der Coſmologia oder Welthandlung und Beſchaffenheit hergenommen.

Kurtze Vorrede.

DJe Coſmologia iſt eine Wiſſenſchafft / von den jenigen Sachen ſchicklich zu reden / welche zur Beſchaffenheit und Natur der cörperlichen Welt gehören. Die vornehmſten Dinge / mit welchen Sie am meiſten umzugehen pfleget / ſind 1. die doppelte Weltkugel / nemlich die Himmliſche und Jrdiſche. 2. Vier Welt-Angel: Der Aufgang/ Niedergang/ Mittag und Mitternacht. 3. Die Coſmographiſchen Circkel/ nemlich/ der Mittelkreiß oder Linie/

ſo Tag oder Nacht gleich machet; der Thierkreiß; die Mittagslinie; der Geſichtskreiß oder Endzeiger; die Coluren/ Neben- und Angelkreiße/ ꝛc.

Die erſte Abtheilung.

Von Erſchaffung der cörperlichen oder ſichtbaren Welt/ werden unterſchiedliche Fragen auf die Bahn gebracht.

Die I. Frage.

Ob GOtt die gantze ſichtbare Welt zugleich in einem Augenblick/ oder nach und nach erſchaffen?

DJe Meinung dieſer Frage gehet dahin: Ob GOtt in Erſchaffung der Welt ſechs Tage zugebracht/ oder ob Er in einem Tag oder Augenblick alles hervorgebracht habe/ was im erſten Buch Moſe/ in ſechs Tagen erſchaffen zu ſeyn/ geleſen wird?

Der letzern Meinung pflichten ihrer ſehr viel bey/ inſonderheit der Jud Philo, libro de allegoriis Legis Moſaicæ, da Er unter andern ſich ſolcher Wort gebrauchet: Es iſt eine recht bäuriſche Einfalt/ ihme einzubilden/ als ob die Welt in ſechs Tagen geſchaffen worden. Jngleichen Procopius, Gazæus und Cajetanus in cap. 1. Geneſ. Ja auch der H. Auguſtinus l. 4. de Geneſi ad literam cap. 22. &c. und l. 11. de Civitate Dei cap. 9.

Wolte hier jemand einwenden/ und ſagen/ dieſe Meinung ſtreite mit der H. Schrifft/ welche klärlich berichte/ es ſeye die Welt in ſechs Tagen erſchaffen

ſen worden/deme antwortet Procopius, und ſpricht: Die heilige Schrifft habe deßwegen alſo geredet/ uns zu unterweiſen / daß wir die gantze Sache deſto beſſer / klärer und deutlicher verſtehen möchten.

Der H. Auguſtin erkläret die Sach anders. Dann er hält davor/es werde allhier durch den Tag eine Engliſche Wiſſenſchafft verſtanden / alſo / daß gemeldte ſechs Tage nichts anders ſeyen / als ſechs Engliſche Erkänntniſſen oder Wiſſenſchafften / vermittels derer die Engel ſolche Sachen erkennen/von denen ſtehet / daß ſie in ſechs Tagen geſchaffen worden. Iſt alſo/nach des H. Auguſtins Meinung/ der erſte Tag nichts anders / als die jenige Wiſſenſchafft / vermittels derer die Engel alle die jenigen Dinge erkennet/welche/am erſten Tag geſchehen zuſeyn / erzehlet werden. Alſo iſt der andere Tag nichts anders / als die jenige Wiſſenſchafft / vermittels derer ihnen alles bekannt geweſen / was/ im andern Tag geſchehen zuſeyn / vermeldet wird / u. ſ. w. Ferner / gleichwie ein jeder Tag ſeine Früh- und Abends-Zeit hat; alſo iſt auch die Erkänntnis/ vermittels derer die Engel ein jedes Ding wiſſen und verſtehen / entweder eine frühe oder ſpäte Wiſſenſchafft / wie Auguſtin redet. Vermittels der frühen Wiſſenſchafft erkennet der Engel ein Ding im göttlichen Wort; vermittels der ſpäten aber / in ſeiner eignen Geſchlecht-Art.

Die andere Meinung / derer die heiligen Vätter und Schul-Lehrer insgemein beypflichten / und welche von Magiſtro Sententiarum in 2. diſt. 12. ſehr herausgeſtrichen wird / als ob ſie von der Kirchen höher geachtet werde/gehet dahin/und lehret/es ſeye

dieſe Welt nach und nach in ſechs Tagen erſchaffen und formiret worden.

Solche wird bewieſen 1. weil Moſes ſein Buch von der Schöpfung Hiſtoriſch geſchrieben / dannenhero müſſen dieſe Wort eigentlich/und nicht metaphoriſch/ verſtanden werden / wann Moſes ſagt/ es ſeye die Welt in ſechs Tagen erſchaffen worden/ ſonſt könnten wir gar nichts gewiſſes haben.

Solche Meinung wird fürs 2. bewieſen / weil die H. Schrifft meldet/ es ſey einsmahls ein Finſterniß über dem Abgrund geweſen : Muß dannenhero nothwendig einsmahls kein Liecht geweſen ſeyn/und ſind alſo nicht alle Dinge in einem Augenblick und auf einmahl gemachet worden. Es ſpricht auch die H. Schrifft / es ſeye die Erde einsmahls ungeſtalt und öde geweſen ; dannenhero hat ſie auch einsmahls keine Pflantzen und Thiere gehabt ; und ſind alſo die Pflantzen und Thiere nicht zugleich mit der Erden hervor gebracht worden.

Es wird 3. dieſe Meinung bewieſen : Weil im 2. B. Moſ. 20. GOtt der HErr den Sabbath-Tag zu heiligen befiehlet / und dieſe Urſache hinzuſetzet : Gleichwie GOtt dieſe Welt in ſechs Tagen gemachet / und am ſiebenden Tage geruhet ; alſo ſollen auch die Juden ſechs Tage arbeiten / an dem ſiebenden aber kein Werck thun. Dieſe Urſach aber wäre nicht gültig / wo GOtt alles in einem Augenblick / und nicht nach und nach / nemlich in ſechs Tagen/ erſchaffen hätte.

Dieſer Meinung entgegen aber könnte der Spruch Syrachs c. 18. eingeworffen und beygebracht werden: Der in Ewigkeit lebet / der hat

alle Dinge miteinander erſchaffen: hat ſie derohalben nicht nach und nach in ſechs natürlichen Tågen hervorgebracht.

Hierauf kan man antworten: Erſtlich/ Gott habe alle Dinge miteinander erſchaffen / nicht zwar in einem Moment und Augenblick/ ſondern in und zu einer Zeit/ nemlich in ſechs aneinander gehenckten und unverrückten Tagen/ ohne einigen Stillſtand und Ausſetzung. Dann was zur ſelben Zeit gemachet worden/ wird auf ſolche Weiſe miteinander geſchehen zuſeyn erachtet. Auf ſolche Meinung und in ſolchem Verſtand ſtehet auch Marc. 10. GOtt habe von Anfang der Creaturen ein Månnlein und ein Fråulein *erſchaffen*/ und Joh. 8. ſind dieſe Worte zu leſen: *Es ſeye* der Teuffel ein Mörder von Anbeginn *geweſen*/ da doch beydes ſich nicht vor dem *ſechſten* Tage zugetragen.

Fürs ander/ kan man hierauf antworten/ das Wörtlein miteinander oder zugleich bedeute hier keine Zeit/ ſondern eine Summa und Zuſammennehmung/ und gehe die Meinung dahin/ GOtt habe alle Dinge miteinander erſchaffen/ das iſt/ Er habe alles erſchaffen/ was geſchaffen worden/ und ſeye nichts von jemand anders/ als von Gott/ erſchaffen. In ſolchem Verſtand wird das Wörtlein miteinander oder zugleich in heiliger Schrifft zum öfftern genommen/ als im 13. Pſalm. Sie waren alle aus der Bahn gewichen/ und zugleich untüchtig worden/ und ware keiner/ auch nicht ein einiger/ der gutes thåte/ ꝛc. und im 48. Pſalm: Der unwitzig und der Narr werden zugleich umkommen.

Es kan auch ferner der Spruch Hiobs c. 40. eingewendet werden: Siehe der Behemoth/ den ich mit dir gemacht habe. Allwo durch den Behemoth der Teuffel verſtanden wird. Sind alſo der Teuffel und der Menſch zugleich erſchaffen; der Teuffel aber iſt zu Anfang der Schöpfung zugleich mit dem feurigen Himmel/und der Menſch am ſechſten Tag erſchaffen worden / iſt alſo dieſer Unterſcheid der Tage nicht eigentlich/ ſondern figurlich zu verſtehen.

Hierauf antworte ich: Nach der Meinung derjenigen/ welche durch den Behemoth den Teuffel verſtehen/haben jene Wort ſolchen Verſtand: Ich habe beydes dich und den Teuffel gemachet/ alle beyde ſeyd ihr meine Wercke. Woraus nicht folget/ daß der Teuffel und der Menſch zugleich / das iſt/ an einem Tage/ſeyen erſchaffen worden. Andere verſtehen durch den Behemoth den Elephanten/ daß alſo der Verſtand auf ſolche Weiſe hinaus gienge: Ich habe ſo wol dich/ als den Elephanten/ in einem Tage gemachet. Dann der Menſch und alle Thiere ſind am ſechſten Tage hervorgebracht worden.

Die II. Frage.

Was GOtt am erſten Tage hervor gebracht?

HIerauf antworte ich / es habe GOtt/ gleich zu Anfang des erſten Tages der Schöpfung/ Himmel/ Erd und Waſſer geſchaffen. Dieſes iſt aus Moſis Erzehlung abzunehmen / wann Er ſpricht: GOtt habe im Anfang Himmel/ Erd und Abgrund geſchaffen/durch den Abgrund aber wird das Waſſer

ſer verſtanden. Dann der Abgrund / wie ihn Boëthius beſchreibet / iſt ein tieffes Waſſer / auf deſſen Grund man nicht leichtlich kommen kan. Durch den Himmel wird hier nur allein der feurige und nicht die andern Himmel verſtanden / wie Beda, Alcuinus, Rabanus, und andere darvor halten. Und dieſes erhellet abermahls aus Moſis Erzehlung / wann Er ſaget: GOtt habe des andern Tages das Firmament gemachet / und am vierten Tage Sonne / Mond und Sternen daran geſetzet; waren alſo vor dem andern und dritten Tag kein Firmament noch Sterne; und dannenhero zu Anfang der Schöpfung kein anderer / als der feurige Himmel.

Nachdem GOtt / gleich im Anfang / Himmel / Erden und Waſſer erſchaffen hatte / wollte Er ſelbige auch allgemächlich auszieren. Hat alſo nach dem erſten Moment und Augenblick der Zeit der Schöpfung (jedoch an einem / nemlich dem erſten Tage) das Liecht hervorgebracht: Am andern Tag hat Er das Firmament zwiſchen den Waſſern gemachet: Am dritten hat Er die Erde bedecket / und die Waſſer an ein beſonder Ort geſammlet / auch die Pflantzen hervorgebracht: Am vierten hat Er Sonn / Mond und Sternen geſchaffen: Am fünfften Fiſch und Vögel: Am ſechſten die Thiere der Erden und den Menſchen / von deren jeden abſonderlich an ihrem gehörigen Ort ſoll gehandelt werden.

Die III. Frage.

Ob das jenige Liecht / welches GOtt am erſten Tag der Welt hervor gebracht/ein geiſtiges oder aber ein cörperliches Feuer geweſen?

ICh antworte hierauf wider Rupertum, dieſes Liecht ſeye nicht geiſtig/ſondern cörperlich/greifflich und empfindlich geweſen.

Dieſe meine Meinung wird erſtlich hiermit bewieſen/ weil ſie mit der H. Schrifft beſſer übereinſtimmet: Dann die Schrifft meldet/es ſeye/vor Erſchaffung dieſes Liechts/ Finſternis über dem Abgrund geweſen: Dieſe Finſternis aber ware nicht geiſtig / weil ſie greifflich und empfindlich ware; hat alſo auch das Liecht/wordurch die Finſternis vertrieben worden / greifflich oder empfindlich / und alſo nicht geiſtig ſeyn können.

Sie wird fürs ander alſo bewieſen: Durch dieſes Liecht wurden die erſten drey Tag unterſchieden/ welche vor der Schöpfung der Sonnen und Sternen hergegangen; ſelbige drey Tag aber ſind eben ſo greifflich geweſen / als das Liecht der Sonnen und der Sternen.

Die IV. Frage.

Ob das jenige Liecht / welches GOtt am erſten Tage der Welt hervor gebracht/ein Sonnen-Liecht / oder ein anderes leuchtendes Corpus geweſen?

HIerauf antworte ich erſtlich: Dieſes Liecht ſeye kein Sonnen-Liecht geweſen / weil die Sonn am vierten Tag hervor gebracht worden/ wie Moſes

ſes im Buch der Schöpfung bezeuget; hat dannenhero das jenige Liecht / wovon wir handeln / kein Sonnen-Liecht ſeyn können/dann eben dieſes Sonnen-Liecht iſt am vierten Tag mit der Sonnen geſchaffen worden. Das Liecht aber / deſſen wir hier erwehnen / iſt nicht am vierten / ſondern erſten Tag hervor gebracht worden.

Fürs ander antworte ich / es ſeye wahrſcheinlich/daß dieſes am erſten Tag hervor gebrachte Liecht nichts anders geweſen/ als ein leuchtendes Corpus, welches von GOtt aus dem vorher entſtandnem Waſſer hervor gebracht worden. Dann gleichwie GOtt/zu Zeiten Moſis/eine Feuer-Seule hervor gebracht / welche den *Kindern Iſrael bey der Nacht* durch die *Wüſten geleuchtet / alſo* iſts wahrſcheinlich/er *habe auch am erſten* Tage der Welt ein leuchtendes *Corpus* hervor gebracht/wordurch die Welt *hell* gemachet würde. Dieſer Meinung ſind Beda, Hugo Victorinus, Magiſter Sententiarum, Bonaventura und andere mehr. Und gleichwie die Feuer-Seule von dem Engel durch die Wüſte getragen wurde / alſo kan man auch ſagen / ſeye dieſes leuchtende Corpus durch einen Engel vom Aufgang biß zum Niedergang / und von einer Halbkugel zur andern/beweget worden/und zwar drey gantzer Tage/ biß endlich am vierten Tage die Sonne hervor gebracht worden.

Fraget man nun / was ſich dann am vierten Tage mit dieſem leuchtenden Corpus zugetragen/ da die Sonne hervor gebracht worden? So antworten etliche/ ſolch leuchtendes Corpus ſey/ als etwas überflüſſiges/dazumahl zu nichte gemachet wor-

A v den;

den; andere meinen/es ſey zu Waſſer worden; noch andere aber halten davor/es ſeye die Sonne daraus formiret worden.

Doch halte ich vor wahrſcheinlicher/ es habe GOtt am erſten Tag das leuchtende Corpus, von dem ſich das Liecht ſolte ausbreiten/nicht hervor gebracht/ ſondern vielmehr das Liecht ſelbſt unmittelbarer Weiſe/ und habe daſſelbe von einem gewiſſen Theil des Raums durch die gantze Halbkugel auf ſolche Weiſe ausgebreitet/ wie es nun von der Sonne zu geſchehen pfleget/als daß es angefangen/ nach un̄ nach vom Aufgang biß zum Niedergang zu gehen/ und in 24. Stunden ſeinen Lauff vollendet/wie noch heut zu Tage die Sonne thut. Und diß iſt die Meinung des heiligen Baſilii, Theodoreti, und etlicher neuen Autoren.

Welche Meinung auch mit der H. Schrifft ſehr wol übereinſtimmet/dann GOtt hat/nach deren Zeugnis/ am erſten Tage geſagt: Es werde Liecht/ und am vierten: Es werden Liechter; iſt dannenhero ein Zeichen/daß GOtt am erſten Tage das Liecht unmittelbarer Weiſe hervor gebracht/ am vierten aber ein groſes Liecht/ oder helleuchtendes Corpus, von dem das Liecht ſich würcklich ausbreiten möchte. Dannenhero wird gemeldet/ es habe GOtt am erſten Tage das Liecht von der Finſternis geſchieden/ am vierten aber haben die groſen Liechter ſelbſt das Liecht von der Finſternis abgetheilet.

Die

Die V. Frage.
Was GOtt am andern Tag hervor gebracht?

Hierauf antworte ich / GOtt habe am andern Tage der Welt das Firmament zwiſchen den Waſſern hervor gebracht / dann alſo ſchreibet Moſes: *Es werde ein Firmament zwiſchen den Waſſern / und ſcheide die Waſſer von den Waſſern. Und GOtt machet das Firmament / und ſcheidet die Waſſer / ſo unter dem Firmament waren / von denen / die über dem Firmament waren. Und das geſchahe alſo. Und GOtt nennet das Firmament Himmel / und es ward Abend und Morgen der ander Tag.*

Es wird aber hier gefraget / was durch das *Firmament* verſtanden werde? Antwort: Etwas zuſammgeſammletes aus Lufft / Feuer / und allen beweglichen Himmeln.

Dieſe Meinung wird erſtlich bewieſen: Weil gleich zu Anfang der Schöpfung nichts anders hervor gebracht worden / als der feurige Himmel / die Erde und Waſſer / wie oben aus dem 1. B. Moſ. dargethan worden; müſſen alſo die andern Himmel und übrigen Elementen am andern Tag hervor gebracht worden ſeyn / und durch das Firmament verſtanden werden / weil man ſie ſonſt keinem andern Tag zueignen kan.

Der andere Beweiß iſt / weil das jenige / was Moſes vom Firmament meldet / auf das ſchicklichſte dem vorgemeldten zuſammgeſammleten Weſen zukommen kan. Dann diß iſt etwas zuſammgehäuff-

häufftes

häuffte oder geſammletes/was die Waſſer von den Waſſern ſcheidet; das iſt auch ein zuſammgeſammletes/das man den Him̃el nennet/ nicht allein was die Planeten-Kreiſe und die achte Kugel/ ſondern auch was die Lufft betrifft/nach dem 8. Pſalm: Die Vögel des Himmels/ und Fiſche im Meer/ und 1. B. Moſ. 7. die Fenſter des Himmels wurden eröffnet/ und es kam ein Regen auf Erden.

Ferner/ alles das jenige/ was durch das Firmament verſtanden wird/ iſt aus dem Waſſer gemachet/ welches vorhero den gantzen Raum von der Erden biß zu den feurigen Himmel einnahme und anfüllete. Weil es der Warheit nicht ähnlich ſcheinet/ daß vor Erſchaffung des Firmaments daſelbſt ein leerer Raum geweſen; iſt derohalben das Firmament aus den Waſſern gemachet worden. So kan man auch nicht ſagen/daß die Waſſer/ſo daſelbſt waren/zu nichts worden/weil die Lehrer einhellig davor halten/ was GOtt einmahl gemachet/ das laſſe Er nicht wieder zu nichts werden.

Die VI. Frage.

Was durch die jenigen Waſſer verſtanden werde/ von denen die H. Schrifft meldet/ daß ſie über dem Firmament ſeyen?

HJerauf antworte ich/ es werden durch dieſe Waſſer nicht die Wolcken verſtanden/wie etliche darvor halten/ ſondern die warhafftigen Waſſer/ welche gleicher Art ſind mit denen/ die hierunten bey uns zu finden. Dieſer Meinung pflichten die meiſten Patres bey/wie Molina diſp. 10. bezeuget.

Sol-

Solches wird alſo bewieſen: Weil es mit der heiligen Schrifft gar nett übereinkommet / welche an vielen Orten klar und deutlich meldet von den Waſſern über dem Himmel. Daß aber dieſe Waſſer wahrhafftige und recht eigentliche Waſſer ſeyen/ iſt hieraus abzunehmen / weil ſie des erſten Tages nicht zertheilet/ ſondern zuſammen gefüget worden/ und ohne Zweiffel einerley Art: Konnten Sie dannenhero auch nach ihrer Zertheilung keiner unterſchiednen Art ſeyn / weil durch die bloſe Verwechſlung des Orts/die Natur-Art nicht verändert wird.

Hier dörffte jemand erſtlich einwenden: Die Elementariſchen Waſſer ſind ihrer Natur nach verderblich / und werden auch in der That verderbet/ wann eine natürliche Würckung vorhanden / welche ſie verderben kan : Die Sonnenſtrahlen aber dringen biß zu den Waſſern über dem Himmel/und haben die Krafft / die Elementariſchen Waſſer zu verderben : Wann dannenhero die Waſſer über dem Himmel Elementariſch ſind / ſo werden ſie von den Sonnenſtrahlen verderbet werden ; es iſt aber ungereimt / dergleichen Verderbung über den Himmel zu ſetzen : Und dannenhero auch ungereimt/vorzugeben/daß Elementariſche Waſſer über den Himmeln zu finden.

Hierauf antworte ich : Es ſeyen zwar dieſe Waſſer über dem Himmel verderblich / werden aber würcklich nicht verderbet/entweder wegen des Orts erhaltenden Beſchaffenheit / oder wegen des äuſſerſten Widerſtands / oder wegen einer ihnen ſonderbarlich eingedruckten Eigenſchafft/ wormit auch die verklärten und verdammten Cörper begabet ſind;

oder

oder auch/weil Gott ſeine Würckung einer und andern Veränderung entziehet / wordurch ſie könnten verderbet werden.

Man könnte hier weiter einwenden: Es wären ja ſolche Waſſer über den Himmeln gantz undienlich und ohne einigen Nutzen/ Gott aber und die Na tur machen nichts vergebliches. Solle man alſo von dieſen Waſſern/ ſo über den Himmeln ſind / nichts halten.

Hierauf antworten etliche: Dieſe Waſſer über den Himmeln ſeyen nicht vergeblich dahin geordnet/ auch von Anfang deßwegen daſelbſt gelaſſen worden / daß ſie zur Zeit der Sündfluth die Erde überſchwemmeten / um dardurch der Menſchen Boßheit abzuſtraffen. Und ziehen auf ihre Meinung die Wort aus dem 1. B. Moſ. c. 7. Alle Brunnen des groſſen Abgrunds brachen auf / und wurden die Fenſter des Himmels eröffnet / und es kam ein Regen auf Erden / 2c.

Dieſe Antwort aber gefällt mir nicht/ſo wol/weil der Warheit nicht ähnlich iſt / daß Gott durch ein ſonderlich Wunderwerck im Himmel Löcher verordnet / durch welche das Waſſer herab fallen möchte; als auch/ weil / wann die Waſſer in der Sündfluth herab gefallen wären/alsdañ ein groſſer leerer Platz zurück geblieben wäre / worvor die Natur einen Eckel und Abſcheu hat. Iſt derhalben davor zu halten/ es ſeyen die Waſſer über den Himmeln nicht vergeblich dahin geſetzet / ſondern aus gewiſſen End-Urſachen von Gott daſelbſt geſchaffen worden / ob wir gleich ſolche Urſachen nicht allerdings wiſſen. Und diß iſt kein Wunder / weil wir viel Dinge nicht

wiſſen/

wiſſen / welche wir täglich vor Augen haben ; und noch viel mehr andere Sachen / die unter der Erden verborgen ſind.

Die VII. Frage.

Was GOtt am dritten Tage der Welt gemachet habe?

JCh antworte hierauf: Es habe Gott am dritten Tage die Erde aufgedecket / und die Waſſer an ein beſonder Ort geſammlet; auch hernach die Pflantzen hervor gebracht / wie aus der Erzehlung Moſis erhellet. Hat alſo Gott zweyerley Werck an dieſem Tag verrichtet / nemlich die Sammlung der Waſſer / und Herfürbringung der Pflantzen.

Es hat aber die Sammlung der Waſſer auf zweyerley Weiſe geſchehen können / 1. alſo / daß das Waſſer / welches vorhero die gantze Erd umgabe / ſich an einen beſondern Ort geſammlet / und mit groſſer Laſt in die Höhe begeben habe ; 2. alſo / daß es in den groſſen Hölen der Erden geſam̃let und aufbehalten worden.

Wahrſcheinlicher iſt / ſolches habe ſich nicht auf die erſte / ſondern andere Weiſe zugetragen. Dann wann die Waſſer wären zuſammen gehäuffet / und über der Erden an einen Ort zuſammen geſammlet worden / ſo wären ſie nunmehr höher als die Erde / und hätten die Erde und das Waſſer folglich nicht einerley Mittel-Punct / machten auch nicht eine einige Kugel / welches / daß es falſch ſeye / Clavius in ſeiner Sphæra mit vielen Urſachen beweiſet. Iſt dannenhero davor zu halten / es haben die Waſſer in groſſe Hölen der Erden ſich begeben / und

ſeye

ſeye aus beyden Elementen eine Kugel gemachet worden.

Die VIII. Frage.

Ob GOtt am dritten Tage der Welt/ unter andern Gewächſen/ auch Diſtein und Dornen/ und dem Menſchlichen Geſchlecht höchſtſchädliche Pflantzen hervor gebracht?

DEr H. Baſilius Homil. 5. Hexamer. hält darvor: Es habe Gott am dritten Tage der Welt nicht alle Gewächs-Arten hervor gebracht/ weil Er dazumahl keine Dornen und Diſteln darunter geordnet/ ſondern erſt nach dem Fall Adams. Wie dieſes ſcheinet/ abgenommen zu werden aus dem 1. B. Moſ. c. 3. wo GOtt den Adam mit dieſen Droh-Worten anredet: Weil du von dem Baum geſſen/ von welchem ich dir befohlen hatte/ du ſollt nicht davon eſſen/ ſo ſey die Erde verflucht in deinem Werck/ mit vieler Arbeit ſolt du deine Speiſe von ihr haben alle die Tage deines Lebens: Sie ſoll dir Dörner und Diſteln tragen/ und du ſolt das Kraut der Erden eſſen.

Dannenhero ſchlieſſet auch der H. Baſilius/ es ſeye die Roſe am dritten Tag ohne Dornen geſchaffen/ und hernach dem Adam zur Straffe/ wegen begangner Sünde/ erſt mit Dornen verſehen worden.

Es iſt aber zu wiſſen/ es ſeyen von GOtt am dritten Tag alle Arten der Gewächſe/ auch die Diſteln und Dornen/ und andere ſchädliche und vergifftete Pflantzen/ hervor gebracht worden/ und habe GOtt nicht damit gewartet/ biß Adam geſündiget.

Und

Und dieſe Meinung iſt gemeiner/als die obige/derer auch der H. Auguſtinus l. 3. ſuper Geneſin ad literam c. 18. und der H. Thomas quæſt. 69. art. 2. ad. 2. beyfället.

Solche Meinung wird I. bewieſen. Weil ſie mit der H. Schrifft beſſer übereinſtimmet / welche meldet / es ſeye von GOtt alles Gewächs hervorgebracht worden / und habe Er hernach am ſiebenden Tage von allem ſeinem Werck geruhet / das iſt / er habe keine andere Arten mehr hervorgebracht auſſer denen jenigen / die allbereit waren hervorgebracht geweſen / wie ſolches der H. Auguſtin erkläret l. 4. c. 12.

Sie wird fürs II. bewieſen / weil auch die Diſteln und Dornen zum Nutzen der Thiere dienen.

Sie wird fürs III. bewieſen / weil die Diſteln und Dornen den Menſchen nicht ſo ſchädlich und beſchwerlich/als die Schlangen: Es iſt aber bewuſt/ daß die Schlangen allbereit vor dem Fall Adams geweſen.

Sie wird fürs IV. bewieſen / weil die Sünde Adams die natürlichen Eigenſchafften der Geſchöpffe nicht verändert; daß aber die Roſe unter den Dornen wächſet / iſt ihre natürliche Eigenſchafft; iſt alſo wegen der Sünde Adams / was ſie betrifft / nichts verändert worden.

Hier mögte jemand erſtlich einwenden: GOtt hat zu Adam wegen ſeiner Ubertrettung geſagt: Die Erde wird dir Dornen und Diſteln tragen: Wann dannenhero Adam nicht geſündiget hätte/ ſo würde die Erde keine Dornen und Diſteln getragen haben.

Hierauf antworte ich / es habe GOtt nicht allein am dritten Tage die Pflantzen und Gewächſe an unterſchiedlichen Orten der Welt hervor gebracht/ ſondern auch an einem ſonderbaren Ort das Paradies erſchaffen/ worinnen eine trefflich gute und fruchtbare Erde/ auſſer dem Paradies aber unfruchtbarer ware/ und Dornen und Diſteln hervorbrachte. Sey alſo der Verſtand der Worte Gottes dieſer: Höre Adam! weil du geſündiget haſt/ ſo will ich dich aus den Paradeis ſtoſſen / und ſolltu auf einem unfruchtbaren Lande wohnen / da die Erde dir Diſteln und Dornen tragen wird; welches dir im Paradies nicht wiederfahren wäre / darein ich dich geſetzet hatte.

Ferner mögte hier jemand einwenden: Wann Moſes die am dritten Tage vorgegangne Hervorbringung der Gewächſe erzehlet / ſo ſetzet Er hinzu/ GOtt habe geſehen / daß es gut ware: Redet Er alſo nicht von ſchädlichen oder vergifteten Gewächſen / als welche ja nicht gut können genennet werden.

Hierauf antworte ich/ es ſeyen alle Gewächſe gut/ ſo wol weil ſie in ihrem Geſchlecht vollkommen / als auch weil ſie zu ihrem Zweck bequemet ſind/ worzu ſie hervor gebracht worden. Dann der Endzweck (ich rede von den unmittelbaren und allernächſten) iſt der Menſch / dem auch die vergifftete Gewächſe/ nicht zwar zur Speiß / ſondern zur Artzney / nützlich ſind. Darnach ſo dienen ſie auch den Thieren/ welche gleichfalls dem Menſchen zu Dienſt erſchaffen worden; nutzen alſo die vergifftete Kräuter und Gewächſe dem Menſchen zum wenigſten mittelbarer Weiſe.

Die

Die IX. Frage.

Was GOtt am vierten Tag hervorgebracht?

HIerauf antworte ich/es habe GOtt an demſelben Tag alles Geſtirn / nemlich Sonn/Mond und Sternen/wie aus der Erzehlung Moſis im B. der Schöpfung erhellet/hervorgebracht.

Hier aber iſt die Frage/ob GOtt am vierten Tage das Geſtirn nicht allein nach ſeinem Selbſtweſen/ ſondern auch nach ſeinen zufälligen Dingen habe hervorgebracht?

Die Antwort hierauf gehet dahin: Es ſeye ſolches der Warheit *in alle weege* ähnlich / welches ich alſo erkläre: *GOtt hat des andern Tages die Himmels-Kreiſe aus den Waſſern in gleichförmiger Dicke hervor gebracht*; am vierten Tag aber hat er etliche ſubtilere und noch andere dickere Theile gemachet / und hat ſolchen dickern Theilen neue ſelbſt weſentliche Formen mitgetheilet: Nemlich die runde Figur/ Liecht und Bewegung. Weil nun dieſe dickere Theile nichts anders ſind als das Geſtirn/ſo folget / es ſeye das Geſtirn nach ſeinen ſelbſtweſentlichen Formen und ietzterzehlten zufälligen Dingen am vierten Tag hervorgebracht worden.

Dieſe Meinung wird bewieſen: Weil die H. Schrifft von Hervorbringung des Geſtirns nicht anders redet / als von Hervorbringung anderer Dinge: Es ſind aber andere Dinge nicht allein nach ihren Zufällen / ſondern auch nach ihren Selbſtweſen hervor gebracht worden: Dannenhero auch das Geſtirn.

Sagſtu: Dieſe Meinung gehet dahin/ als hätte das Geſtirn ſelbſtweſentliche Formen / welche von den Formen ſeiner Kreiſe unterſchieden ſeyen / und dannenhero müſſe es nothwendig der Untergeſchlechtart nach von ſeinen Kreiſen unterſchieden werden/welches doch nicht zu glauben.

Ich antworte hierauf / es ſeye ſolches gar wol zu glauben / könne auch auf zweyerley Weiſe bewieſen werden.

Die erſte Urſach iſt / weil das jenige / was ſeiner Natur nach liecht und hell iſt / der Untergeſchlechtart nach von dem jenigen unterſchieden iſt / was ſeiner Natur nach nicht liecht und hell iſt: Es iſt aber wahrſcheinlich / daß die Sonne ihrer Natur nach liecht und hell ſeye / nicht aber der Sonnen-Kreiß: Derohalben iſt auch probabel, daß die Sonne ihrer Untergeſchlechtart nach / von ihrem Kreiß unterſchieden ſeye. Und eine ſolche Beſchaffenheit hat es auch mit andern Sternen/auſſer dem Mond / welcher ſeiner Natur nach nicht liecht und hell iſt / ſondern von der Sonnen erleuchtet wird.

Die andere Urſache iſt / weil die Einflieſſungs-Krafft in die jenige Dinge / ſo aus der Erden wachſen/dem Geſtirn zukommet/und nicht den Himmels-Kreiſen: Als habe auch das Geſtirn ſeine ſonderbare ſelbſtweſentliche Formen / von denen dieſe Krafft entſtehet und herkommet.

Die

Die X. Frage.

Ob GOtt die Fiſch und Vögel (welche am fünfften Tag hervor gebracht worden) aus der Erden oder aus dem Waſſer geſchaffen?

ICh halte dafür/es habe GOtt ſo wol die Vögel als Fiſche aus dem Waſſer hervorgebracht. Von den Fiſchen iſt die Sache klar aus der Erzehlung und Zeugnis Moſis/ der im 1. B. c. 1. ſpricht: Und GOtt ſprach: Die Waſſer bringen kriechende Thier herfür / die eine lebendige Seel haben. Daß aber durch die kriechende Thiere die Fiſche verſtanden werden / wird etwas beſſer unten deutlich zu vernemen ſeyn.

Mit den Vögeln gehet es etwas ſchwehrer her. Dann *Cajetanus* und Catharinus vermeinen / ſie ſeyen aus der Erden hervor gebracht worden. Andere berühmte Autores aber eignen die Hervorbringung der Vögel dem Element des Waſſers zu / unter denen ſind / der H. Auguſtin l.9. ſuper Geneſ. ad literam c. 1. S. Hieronymus in Epiſt. ad Ocean. Magiſter Sentent. in 2. d. 15. und viel andere mehr.

Und dieſer Meinung pflichtet auch die Kirche bey/ welche in dem Veſper-Geſang des fünften Tages ſich alſo hören läſſet: Magnæ Deus Potentiæ, qui ex aquis ortum genus, partim remittis gurgiti, partim levas in aëra. Welches zu Teutſch füglich alſo könnte gegeben werden:

O GOtt von groſſer Macht!
Der du hervor gebracht
aus Waſſer/was da lebet/

 und

und ſchafft/daß theils ſich ſchwingt
hin in die Lufft und ſingt;
Theils in den Waſſern ſchwebet.

Und dieſe Meinung iſt der H. Schrifft viel gleichſtimmiger / welche im 1. B. Moſ. c. 1. alſo redet: Die Waſſer bringen kriechende Thier herfür / die eine lebendige Seel haben / und das Gevögel auf Erden unter dem Firmament des Himmels.

Hierzu kommet noch dieſes / daß die Vögel und Fiſche in vielen Stücken miteinander übereinkommen. Dann beyde legen Eyer/haben keine Milch/ keine hervorragende Ohren und Harnblaſen.

Die XI. Frage.

Warum GOtt die Fiſche zu erſt vor allen andern Thieren hervor gebracht?

Hierauf antworte ich / es ſeye deßwegen geſchehen / weil GOtt von den unvollkommenern habe den Anfang nemen wollen. Es iſt aber bekannt / daß die Fiſche unvollkommener als andere Thiere ſeyen. Ja dieſe Ordnung hat GOtt bey allen lebendigen Creaturen beobachtet. Dann erſtlich brachte Er hervor die Gewächſe / darnach die Fiſche / drittens die Vögel / viertens die Thiere der Erden/und fünſtens den Menſchen.

Fragſtu/woher man wiſſe/daß die Fiſche unvollkommener ſeyen als andere Thiere? So antworte ich/ſolches ſeye hieraus abzunemen. (1.) Weil die Fiſche eine unvollkommenere Leibs-Beſchaffenheit haben / indem ſie geringe Nahrung darreichen. Dannenhero die jenigen / welche faſten und ihren

Leib caſteyen wollen/ von andern Thieren ſich zu enthalten/ und Fiſche zu eſſen pflegen. (2.) Weil die Fiſche ſchlechtere Organa des Leibes und der Glieder haben. (3.) Weil ſich mit ſtumpfern Sinnen begabet. (4.) Weil ſie nicht ſo gelehrig ſind/ und von den Menſchen nicht können zahm gemachet werden/ ſich auch nicht anrühren laſſen. Hier aber nimm ich den Delphin aus/ von deſſen Gelehrigkeit und Liebe gegen die Menſchen Plinius und Plutarchus verwunderliche Dinge ſchreiben.

Auſſer itztgemeldten Urſachen werden zwo andere beygebracht/ eine von Cajetano, die andere vom H. Baſilio. Cajetanus ſpricht/ alle Fiſche insgemein legen Eyer/ und keine lebendige Jungen. Baſilius meldet/ die *Fiſche haben kein* Gedächtnis. Und hieraus *ſchließen* dieſe beyde/ es ſeyen die Fiſche unvollkommener als andere Thiere.

Es gefället mir aber keine von dieſen Urſachen. Nicht die erſte/ weil viel Fiſche lebendige Früchte bringen/ als der Walfiſch/ Meerkalb/ Delphin/ nach Bericht Plinii l. 9. c. 13. und Baſilii Homil. 7. Nicht die andere; weil die Erfahrung bezeuget/ daß die Fiſche ein Gedächtnis haben. Wie ſolches auch Auguſtinus l. 3. de Geneſi ad literam c. 8. bemercket. Die Urſach deſſen iſt/ weil alle Thiere/ welche ſich von einem Ort zum andern begeben/ müſſen ein Gedächtnis haben/ damit ihre Bewegung nicht umſchweiffig und ungewiß ſeyn möge.

Die XII. Frage.

Warum die Fiſche von Moſe kriechende Thiere genennet werden?

ANtwort: Weil ſie ſich faſt auf gleiche Art und Weiſe im Waſſer bewegen / als die kriechende Thier auf Erden / nemlich auf der Bruſt und Bauch.

Sprichſtu: Es ſind gleichwol etliche Fiſche / die auf den Füſſen gehen / als der Crocodil und das Seepferd / können alſo nicht alle Fiſche kriechende Thiere genennet werden.

Antwort: Dieſe Fiſche werden Amphibia genennet / und halten ſich bißweilen im Waſſer / bißweilen auf der Erden auf; wann ſie im Waſſer ſind / ſo ſchwimmen ſie auf dem Bauch / wie andere Fiſche / und bedienen ſich ihrer Füſſe an ſtatt der Ruder; und auf ſolche Weiſe können ſie kriechende Thiere genennet werden; wann ſie ſich aber auf der Erden aufhalten / ſo richten ſie ſich auf / und gehen wie andere Thiere / und auf ſolche Weiſe werden ſie keine kriechende Thiere genennet.

Die XIII. Frage.

Was die H. Schrifft durch die groſſe Wallfiſche verſtehe / wann ſie c. 1. Geneſ. ſpricht: Und Gott ſchuff groſſe Wallfiſche / und alles / was ein lebendige und webende Seele hat / das die Waſſer herfür brachten / ein jegliches nach ſeiner Art?

HIerauf antworte ich: Es verſtehe die heilige Schrifft durch die groſe Wallfiſche nicht eine einige

einige ſonderbare Fiſch-Art / ſondern ohne Unterſcheid alle Fiſche / die groſe Cörper haben.

Diß erhellet aus dem Hebräiſchen Wort *Hataninim*, welches Drachen bedeutet. Dieweil die Drachen auf der Erden ſehr gros pflegen zuſeyn / derohalben werden alle groſe Fiſche Drachen genennet.

Sprichſtu: Wann dieſes Hebräiſche Wort einen Drachen bedeutet / warum hat dann der Lateiniſche und Teutſche Dolmetſcher Wallfiſche geſetzet?

Antwort: Weil die Wallfiſche groſe Fiſche ſind: Es können aber alle groſe Fiſche Drachen genennet werden / wie aus den Redensarten der Schrifft abzunehmen / Pſ. 148. *Lobet den HErrn ihr auf dem Erdboden / ihr Drachen und alle Abgrunde.* Und Ezech. 32. *Du biſt wie ein Drache / der im Meer iſt.*

Die XIV. Frage.

Warum Moſes im 1. Cap. Geneſ. inſonderheit und nur allein der groſen Fiſche gedacht / von den groſen Vögeln und andern groſen Thieren aber nichts erwehnet habe?

Antwort: Weil unter allen Thier-Geſchlechten keine gröſere gefunden werden / als unter dem Fiſch-Geſchlecht. Dann wann die Wallfiſche ihren Rücken aus dem Waſſer erheben / ſollen ſie gleichſam damit eine groſe Inſel vorſtellen / wie ſolches Baſilius und Theodoretus bezeugen. Und Plinius ſchreibet l. 9. es ſeyen die Wallfiſche im Indianiſchen Meer ſo gros als vier Aecker Landes / oder

vier Tagwercke; Und die Aele im Fluß Gange drey⸗hundert Schue lang.

Die XV. Frage.

Was GOtt am ſechſten Tage hervor gebracht habe?

Hierauf antworte ich: Er habe die Thiere der Erden und den Menſchen hervor gebracht/ wie aus der Bibliſchen Hiſtori des 1. B. Moſ. c. 1. abzunehmen.

Iſt alſo gewiß/ daß GOtt an dieſem Tage Laſt⸗vieh/ kriechend Gewürm und andere Thiere geſchaf⸗fen/ weil Moſes ſolches klar ausdrücket.

Durch das Vieh verſtehet Moſes die zahme Thiere/ und die jenige/ ſo ſich gern in Häuſern auf⸗halten/ als Hund/ Pferde/ Ochſen/ ꝛc. Durch krie⸗chende Gewürm verſtehet Er Schlangen/ Wür⸗mer/ Eidechſen/ welche entweder keine/ oder doch gar kleine Füſſe haben: Durch die andere Thiere der Erden verſtehet Er die wilden Thiere/ die ſich in den Wäldern und Einöden aufhalten/ als Löwen/ Bären/ Tiger/ Pantherthiere/ ꝛc.

Die XVI. Frage.

Ob GOtt am ſechſten Tage der Welt/ un⸗ter andern Thieren/ auch die Baſtartthiere/ als Mauleſel/ die vom Pferd und Eſeln herkom⸗men/ ꝛc. hervorgebracht habe?

Daß am ſechſten Tage von GOtt allerley Arten von Vieh/ kriechend Gewürm/ und andern Thieren hervorgebracht worden/ iſt deutlich aus fol⸗genden Worten der heiligen Schrifft Geneſ. c. 1.

abzu⸗

abzunehmen: Und GOtt machte die Thiere auf Erden nach ihrer Art / und das Vieh und alles kriechend Gewürm nach ſeiner Art.

Hier ſtehet man aber an / ob dieſe Worte nur allein zu verſtehen ſeyen von rechtmäſſigen Thieren / oder aber auch von den Baſtart-Thieren / dergleichen Arten ſind: Das Maulthier / ſo vom Pferd und Eſel; der Leopard / ſo von Löwen und Pardel; der Luchs / ſo vom Wolf und Rehe herkommen?

Viel halten davon / es ſeyen dieſe Baſtart-Thiere am ſechſten Tage nicht hervorgebracht worden / unter denen ſich D. Thomas, Rupertus, und andere befinden. Und ſcheinet ſolches hieraus abgenommen zu werden / weil GOtt im Alten Teſtament verbotten / zu Fortpflantzung ſolcher Thiere einigen Vorſchub zu thun. 3. B. Moſ. c. 19. Dein Vieh ſolltu ſich nicht vermiſchen laſſen mit Thieren von anderer Art.

Die XVII. Frage.

Aus was vor einer Materi / Adam / der erſte Menſch / geſchaffen worden?

HIerauf antworte ich / er ſeye aus dem Staub der Erden hervor gebracht worden / nach den klaren Textworten / 1. B. Moſ. c. 2. GOtt der HErr bildet den Menſchen vom Staube der Erden.

Sprichſtu: Adam iſt ein Menſch ſo wol als andere Menſchen geweſen: Alle andere Menſchen aber beſtehen aus vier Elementen / und nicht aus bloſer Erden; derohalben auch Adam.

Ant-

Antwort: Ob gleich nicht kan geläugnet werden/ daß der Menſch aus den vier Elementen beſtehe/ weil er ein vermiſchtes Corpus iſt/ werde er doch von der H. Schrifft nicht anders/ als ein Staub der Erden oder Erdenklos/das iſt eine Vermiſchung der Erde und des Waſſers/ genennet; weil dieſe zwey Elementen im menſchlichen Cörper nach der Selbweſenheit die Herrſchafft haben. Die Urſach iſt/weil ein vermiſchtes Corpus vornemlich aus denen Elementen verfärtiget wird/ worinn es erſtlich durch die Corruption reſolviret wird; es iſt aber bekannt/das der menſchliche Cörper in Waſſer und Erde reſolviret werde.

Die XVIII. Frage.

Aus was vor einer Materi die Eva ſey hervorgebracht worden?

Ich antworte/ ſie ſeye aus der Ribbe des ſchlaffenden Adams hervorgebracht worden.

Solches iſt bekannt ſo wol aus des 1. Buchs Moſe 2. Cap. wo gemeldet wird: Und GOtt der HErr bauet aus der Ribbe/ die Er von Adam genommen hatte/ein Weib/und führet Sie zu Adam. Als auch aus den Worten Syrachs c. 17. GOtt hat den Menſchen von der Erden erſchaffen. ꝛc. Er hat ihm auch aus ſeinem Leib eine Gehülffe erſchaffen/die ihm gleich ware. Und endlich aus der 1. Epiſtel an die Corinthier c. 11. wo S. Paulus ſpricht: Dann der Mann iſt nicht vom Weib/ſondern das Weib vom Mann herkommen.

Hier könnte man 1. einwenden: Wann die Eva aus der Ribbe Adam gemachet worden/ ſo hat der

Adam

Adam entweder vorhero mehr Ribben gehabt / als wir / oder hernachmahls weniger: Keines aber von beyden kan zugeſtanden werden / weil alſo an ihm entweder ein Mangel oder Uberfluß an ihm erſchienen wäre.

Und aus dieſer Urſache meinet Cajetanus, es ſeye Eva nicht aus der Ribbe Adams gemacht worden / ſondern die Schrifft rede hiervon auf Metaphoriſche Weiſe.

Es irret aber Cajetanus, weil die Erzehlung Moſis hiſtoriſch iſt / welche nach ihrem eigentlichen Wortverſtand mus genommen werden; inſonderheit weil andere Oerter der Schrifft ſolches lehren / und alle Patres und Scholaſtici hierinnen übereinſtimmen.

Es kan aber obiger Einwurff auf zweyerley Weiſe *aufgelöſet* und beantwortet werden. Die erſte *Auflöſung* und Beantwortung iſt Catharini, welcher davor hält / es habe Adam weder weniger noch mehr Ribben vorher oder hernachmahls gehabt; weil ihme GOtt eine genommen / und wieder ein andere gegeben. Dann GOtt hat nicht allein von Adam eine Ribbe / ſondern auch das Fleiſch weggenommen / daraus die Eva ſollte formieret werden; iſt alſo ein gleiches von der Ribbe und dem Fleiſch zu urtheilen: Es hat ihm aber Gott an ſtatt des Fleiſches ein anders zugeſtellet / und dannenhero auch an ſtatt der Ribbe eine andere zugeordnet.

Die andere Auflöſung iſt des H. Thomæ / es habe nemlich Adam eine Ribbe mehr / als andere Menſchen gehabt / und ſeye aus derſelben die Eva formieret worden; habe dannenhero auch nach der Evæ

Her-

Hervorbringung eben ſo viel Ribben behalten / als die Menſchen noch heut zu Tage beſitzen. Und diß iſt abzunehmen aus dem 2. Cap. des 1. B. Moſ. wo deutlich enthalten / Gott habe eine von Adams Ribben genommen / und Fleiſch an ihre ſtatt hinein gefüllet. Woraus erfolget / es ſeye dem Adam an ſtatt der genommenen Ribbe keine andere / ſondern ein Fleiſch davor mitgetheilet worden.

Sprichſtu: Auf ſolche Weiſe iſt Adam vor der Evæ Formierung ein unnatürlicher Wunder-Menſch geweſen / weil er eine überflüſſige Ribbe gehabt.

Antwort: Adam mus hier auf zweyerley Weiſe betrachtet werden. (1.) Wie er das Haubt der gantzen menſchlichen Natur geweſen / und alſo war ſolche Ribbe an ihme nicht überflüſſig / ſondern nohtwendig / damit aus derſelben die Eva könnte formieret werden. (2.) Wie er ein ſonderbarer Menſch geweſen; und alſo ware ſie an ihme überflüſſig.

Hier könnte man fürs 2. einwenden: Der Leib Evæ war weit gröſſer als eine Ribbe Adams; hat ſie alſo aus einer Ribbe nicht können gemachet werden.

Antwort: Eine Ribbe mit beygefügtem Fleiſch ſeye freilich hierzu nicht genugſam geweſen / ſondern man habe noch über das eine neue Materi erfordert / welche entweder von neuem erſchaffen worden / wie der H. Thomas vermeinet / oder aus der umſchwebenden Lufft / nach anderer Autoren Meinung / gemacht worden.

Die

Die XIX. Frage.

An was vor einem Ort unſere erſte Eltern Adam und Eva erſchaffen worden?

Die erſte Antwort. Adam iſt auſſer dem Paradies hervor gebracht worden. Dieſer Meinung pflichten bey/ der H. Ambroſius lib. de Paradiſo c.4. Rupertus lib. 1. ad Geneſ. c. 2. Magiſter Sententiarum in 2. diſt. 17. und der H. Thomas.

Dieſes iſt zu ſchlieſſen aus dem 1. B. Moſ. c. 2. GOtt der HErr name den Menſchen/ und ſetzte ihn in das luſtige Paradies. Ingleichen aus c. 3. Gott der HErr trieb ihn aus dem luſtigen Paradies/ die Erde zu bauen/ davon Er genommen iſt. Welche Redensarten nicht dunckel zu verſtehen geben/ Adam ſeye nicht im Paradies erſchaffen worden/ wie einem jeden/ der die Sache in etwas reiflich erweeget/ zur Gnüge wird bekannt werden.

Die Urſache dieſer Meinung ſetzet der H. Thomas hinzu/ weil/ ſpricht er/ das Paradies ein zur Unverweslichkeit gewidmeter Ort ware: Die Unverweslichkeit aber ſtehet dem Menſchen nicht natürlicher Weiſe/ ſondern durch eine übernatürliche Gabe zu. Hat dannenhero GOtt den Menſchen auſer dem Paradies erſchaffen/ und hernach darein ſetzen wollen/ auf daß er wiſſen möge/ dieſe Unverweslichkeit komme nicht her aus der Natur/ ſondern aus bloſſer Gnade.

Die andere Antwort. Von dem Ort/ wo Adam auſer dem Paradies erſchaffen worden/ ſtehet nichts in der Schrifft; Doch gehet die gemeine Meinung dahin/ er ſeye auf dem Damaſceniſchen Feld hervor ge-

gebracht worden / wo eine rote Erde zu finden / von dannen habe ihn der Engel ins Paradies verſetzet / wie Habacuc nach Babel / und Enoch vom Engel ins Paradies verſetzet worden. Andere meinen: Es ſeye Adam nicht weggeführet oder verſetzet / ſondern vom Engel / wie Tobias / geleitet worden.

Die dritte Antwort: Eva iſt im Paradies geſchaffen worden / wie die meiſten Autores dafür halten; und ſolches iſt auch aus H. Schrifft zu ſchlieſſen / welche nach erzehlter Verſetzung Adams ins Paradies / die Hervorbringung der Evæ aus der Ribbe Adams beyfüget.

Die andere Abtheilung.

Curioſe Beobachtungen von der Gröſſe und Figur der Welt / wie auch von etlichen zur Wiſſenſchafft derſelben gehörigen Dingen.

Erſte Obſervation oder Beobachtung von unermeßlicher Gröſſe der Welt.

DIe Sterndeuter pflegen die Gröſſe der Welt aus der Sonnen-Höhe zu ſchlieſſen / welche von Ptolomęo 1210, von Copernico 1179, und von Tychone 1182 Semidiametros der Erden austräget. Es hält aber ein Semidiameter der Erden (oder die Linie / ſo von dem Umkreiß des Circkels biß zu dem Mittelpunct gehet) in die 859. oder 869. Teutſcher Meilen in ſich; und ein Diameter 1720. Teutſche Meilen / wie alle Sternkündige und Erdbeſchreibere hierinn übereinſtimmen. Iſt alſo die Höhe der Sonnen nach Ptolomæi Ausrechnung

nung von 1040600; nach Tychonis Meinung aber von 1016520. Meilen. Nach alſo geſetzter Ptolomæiſchen Sonnen-Höhe nun / hält ihr täglicher Circkel 6540914. Meilen in ſich / und wird auf ſolche Weiſe die Sonne alle Stunden 272538. Meilen hinter ſich legen. Nach Tychonis Rechnung gehet die Sonne täglich 6389554/ ſtündlich aber 266231. Teutſche Meilen. Das Firmament oder der geſtirnte Himmel aber ſtehet ſo hoch über der Erde (nach Tychonis Meinung) daß die Höhe deſſelben in die 14000. Erden-Semidiametros, oder 12040000. Teutſche Meilen austräget. Erſtrecket ſich alſo der groſe Circkel am Firmament auf die 88000. Erden-Semidiametros, oder 75680000. Meilen; und die ſtündliche Bewegung der Fix-Sternen / die nahe beym Æquatore ſtehen / trägt 3153333. oder 3. Millionen Meilen aus. Uber das lehren die Aſtrologi oder Sterndeuter / es ſeye die Abgelegenheit des Firmaments von der Erden ſo gros / daß wann aus deſſelben Höhe ein Mühlſtein herab geworffen würde / ſelbiger kaum in 90. Jahren würde herunter fallen können.

Nach gemeiner Rechnung derjenigen/welche die Gröſſe der Himmliſchen Cörper erforſchen / ſtehet der Mond beyläufftig 50000. Teutſcher Meilen von der Erden / in einer runden Zahl/ wie ſie reden. Der Raum aber zwiſchen der Sonne und Erde ſoll 1000000. Meilen austragen. Wann dieſe Höhe richtig und gewiß iſt/ ſo können wir leichtlich die Gröſſe des Sonnen- und Monds-Circkels/und aus dieſer die Gröſſe der gantzen Welt-Kugel finden und ergreiffen können.

Einer unter den Theologis redet von dieſer Materi alſo: Wann / ſpricht Er / GOtt aus einem jeden Sandkörnen / ſo viel derſelben am Rand des Meeres zu finden / einen ſonderbaren Erdkreiß verfärtigte / ſo würde man ja ſagen / es ſeyen derſelben unzehlig und unermeßlich viel / und doch würden ſie den unermeßlichen Himmels-Raum nicht ausfüllen. Es ſind ihrer etliche / die vorgeben / der feurige Himmel (in deſſen Umfang das gantze groſſe Welt-Gebäu enthalten iſt) halte nach ſeiner Gröſſe 10314085710. nach ſeiner Breite aber 3600000000. Meilen in ſich.

Die II. Beobachtung.
Von der Figur der Erden.

ANaximander hat davor gehalten / es ſeye die Erde Säulen-artig; Plato hat ſie vor Zwantzig-eckigte / ein anderer vor ein ausgebreitetes Fell; noch ein anderer vor zugeſpitzt / als einen Fichten-Apfel gehalten. Anaximenes vergliche ſie einem Tiſch / Leucippus einer Trummel / Democritus einem runden Teller; andere machten etwas anders daraus.

Die Peripatetiſche Schul eignet der Welt / als dem weitläufftigſten / vollkommenſten / ſchönſten Cörper / eine circular oder runde Figur zu / welche unter allen Figuren die weitläufftigſte / vollkommenſte und ſchönſte iſt / wie aus dem jenigen erhellet / was wir etwas beſſer unten von der Erdmeßkunſt beybringen werden.

Darnach ſo hat die Welt eben die jenige Figur / welche ihren vornemſten Theilen gemein iſt. Dann man

man mus ein gleiches Urtheil von den vornemſten Welt-Theilen und der Welt ſelbſt fällen; weil es nicht ſeyn kan / daß die Theile der Welt eine edlere Figur haben ſollten / als die Welt ſelbſt. Weil derohalben der Himmel und die Elementen (welche die vornemſten Theile der Welt ſind) eine circular und runde Figur haben/ ſo mus ja nohtwendig die Welt ſelbſt mit einer ſolchen Figur begabet ſeyn.

Ferner/ ſo wird die runde des Himmels ſo wol aus ſeiner Bewegung/ welche Kugel- und Circkelartig iſt/ als auch aus der Entfernung von uns abgenommen. Dann wann der Himmel eine andere als runde Figur hätte / ſo würden etliche Sterne (welche die vornemſten Theile des Himmels ſind) uns näher / etliche aber ferner ſeyn: Sintemahl ſie nicht in einem jeden Himmels-Gegend in gleichem Raum von uns oder von der Erden abgelegen ſeyn würden; welches doch der Erfahrung gäntzlich zu wider; weil wir klärlich ſehen / wie alle Fixſternen ohn unterlaß in gleicher Weite und Abgelegenheit von uns umhergetrieben werden.

Was die Elementen betrifft / ſo hat es damit folgende Bewandtnus; obgleich ſelbige nicht aneinander hängen / ſo rühren ſich doch / weil zwiſchen ihnen nichts leeres zu finden / einander an; und wird die Erde / welche rund iſt / vom Waſſer umfangen/ das Waſſer aber von der Lufft / und die Lufft vom Feuer umgeben / und zwar dieſes alles in einer Rundung und circularem Umkreiß. Weil nun aber die himmliſche Dinge / welche jetzbeſagtes alles in ſich begreiffen / rund ſind / ſo müſſen ja auch nohtwendig die Elementen rund ſeyn.

Endlich / ſo wird auch aus den Aſtronomiſchen Inſtrumenten / welche rund formiret werden / damit ſie die runde des Himmels nachahmen / klärlich abgenommen / daß der Himmel ſelbſt rund ſeye. Dann wann der Himmel eine andere als runde Figur hätte / ſo würden beſagte Inſtrumenten / man mögte ſie auch wenden und kehren / wie man wollte / doch nicht bequemlich ſeyn / die Höhe und Weite der Sternen abzumeſſen. Nun iſt aber bekannt / daß ſolche Inſtrumenten hierzu höchſt bequemlich ſeyn / wie an der Himmels-Kugel / an dem Aſtrolabio, (einem Inſtrument / damit die Sternen abgemeſſen werden) und dergleichen mehr zu ſehen. Wann aber der Himmel rund iſt / ſo mus auch die Welt vor rund geachtet werden; weil es ſich gar übel ſchicken würde / daß die Welt viereckigt oder ablänglicht / der Himmel aber rund ſeyn ſollte.

Die III. Beobachtung.

Vom rechten und lincken Theil der Welt.

ARiſtoteles lehret / der Welt-Theil gegen Aufgang ſeye der rechte Theil / weil daſelbſt der Anfang der Bewegung geſchehe; der Welt-Theil gegen Niedergang aber ſeye der lincke / weil ſich die Bewegung darnach wende. Dann gleichwie eine jede Orts-Veränderung / ſo wol bey den Menſchen als andern Thieren / ſich von der rechten anhebet / weil die rechte zur Antreibung / wegen hitze der Leber / auch ſtärckern und kräfftigern Natur der Mäuslein derſelben / weit bequemer und hurtiger iſt als die lincke; alſo wird auch gleichfalls der jenige Theil / von dem ſich die Himmels-Sphæren bewegen / der rechte Theil genennet.

Die IV. Beobachtung.

Von vergangner und künfftiger Währung der Welt.

SO wol die allbereit vergangne / als noch künff- tig erfolgende Währung der Welt iſt von vie- len zwar erforſchet / von niemand aber gantz gewiß und unzweiffelhafftig/ was die Zeit betrifft/ erwieſen und benennet worden.

Die Egypter haben vorlängſt davor gehalten /die Welt habe 48000. Jahr gewähret ; die Chaldeer haben gemeinet / ſie ſey 470000. Jahr geſtanden ; und die Orientaliſche Völcker ſind in dem Wahn geweſen / ihre Währung habe ſich allbereit auf 700000. Jahr erſtrecket. Es werden ihrer etliche gefunden / welche von Anbegin der Welt biß auf die Geburt Chriſti 3983. Jahr zehlen / unter denen *Theophilus* Raynaudus befindlich ; andere erſtre- cken die Zahl auf 3947. Heinrich Samerius von der Societät JEſu rechnet 3950. Jahr. Baronius, der berühmte Kirchen=Hiſtorien=Schreiber meldet von 5199. Jahren ; der Ehrwürdige Beda von 5200. Nauclerus von 5201. Regiomontanus von 6984. Pererius von 4022. Salianus und Torniellus von 4052. Jahren.

Noch ein gröſerer Zweiffel ereignet ſich / was die künfftige Währung der Welt betrifft. Macrobius hält davor / ſie werde 15000. Jahre ſtehen ; Orpheus meldet von 120000. Caſſander von 6300000. Jahren. Liborovius ſetzet den Untergang der Welt ins 1666te Jahr. Roſtius ins 1656te Cuſanus ins 1700te oder doch kurtz vor

das 1734te Jahr. Lactantius meldet/es werde die Welt in allem 6000. Jahre ſtehen. Mir aber gefället des H. Thomæ Meinung hiervon ſehr wol: Alle die jenige/welche von dem Ende der Welt haben etwas gewiſes und unfehlbares ſchlieſen / auch die Zeit benennen wollen / ſind falſch erfunden worden/ werden auch ins künfftige falſch erfunden werden.

Die V. Beobachtung.

Von den ſieben Altern oder Zeiten der Welt.

DAs erſte Alter der Welt iſt gleichſam die Kindheit; und hat angefangen von dem erſten Menſchen Adam / und gewähret biß zu Ende der Sündflut/ 1656. Jahr.

Das andere Alter iſt gleichſam der Knaben- oder Mägdleinſtand; hat angefangen vom Ende der Sündflut/und gewähret biß zu dem Ausgang der Kinder Iſrael aus Egypten/887. Jahr.

Das dritte Alter iſt die angehende Jugend; hat angefangen von dem Ausgang der Kinder Iſrael aus Egypten / und gewähret biß ins vierte Jahr der Regierung Salomons / da der Tempel zu Jeruſalem zu bauen angefangen worden/ 480. Jahr.

Das vierte Alter iſt die völlige Jugend; die hat angefangen vom fünften Jahr der Regierung Salomons/oder des andern Jahrs nach angefangnem Tempelbau / und gewähret biß auf die Zerſtörung und Verbrennung eben deſſelbigen Tempels / oder vielmehr biß zu Ende der Babyloniſchen Gefängnis/ 452. Jahr.

Das

Das fünfte iſt das Männliche Alter; welches ſeinen Anfang genommen von Endigung der Babyloniſchen Gefängnis/ und dem Anfang der Perſianiſchen Monarchie/ und hat gewähret biß auf die Zukunft Meſſiæ/ oder die Menſchwerdung des Sohns Gottes/ 525. Jahr. Da dann alle Jahr gemeldter Alter zuſamm eine Summa von 4000. Jahren austragen.

Das ſechſte iſt das rechte Alter; welches angefangen von Chriſti Zukunft/und wird währen biß zu ſeiner andern Zukunft zum allgemeinen Gericht und Untergang des gantzen Weltweſens. Welcher Tage niemand wiſſend iſt.

Das ſiebende Alter wird nicht hier in dieſer Welt/ ſondern im Himmel vom Tage des Jüngſten Gerichts angefangen werden/ wird auch währen in alle ewige Ewigkeit.

Der II. Diſcurs.

Aus der Aſtrologia oder Stern-Deutung.

Welcher unterſchiedliche Beobachtungen von der Sonnen/ Mond/ und andere Sternen/ in ſich begreiffet.

Kurtze Vorrede.

DJe Aſtrologia oder Stern-Deutung iſt nicht allein von der Uranologia und Uranometria, ſondern auch von der

Aſtronomia unterſchieden. Dann die Aſtronomia oder Stern-Kunſt erforſchet den Lauff und die Bewegung der Sternen; die Aſtrologia aber die Würckung und Neigungen aus dem Stand der Sternen. Die Uranologia betrachtet den Himmel/ als Er an ihme ſelber iſt; und iſt hierinnen von der Uranometria unterſchieden/ als deren Ampt iſt/ den Himmel zu erforſchen/ wie deſſen Corpus zum meſſen dienlich ſeye/ und auch ſelbſt meſſe. Dannenhero wird Er Cœlum Menſurabile genennet/ weil wir ihn abmeſſen; Menſurativum aber/ weil der Himmel ſelbſt auch ſo wol die Zeit/ als die Dinge ſo in der Zeit vorkommen/ abmiſſet.

Die I. Beobachtung.

Von der Ungleichheit und Rauhigkeit der Planeten/ und ihren fleckigten und unebnen Theilen.

Die Erfahrung hat die Himmels-Forſcher gelehret/ daß die Planeten-Cörper nicht zierlich und glatt/ ſondern gantz rauh/ zertheilet/ uneben/ mit vielen Flecken geſchändet/ und dannenhero auch nicht vollkömmlich rund ſeyen. Die Warheit dieſes Vorgebens pflegen die neuen Aſtrologi durch ſolches Experiment der Sonnen Erſcheinung beweiſen.

Wann man/ ſprechen ſie/ ein Sonnen-Glas von ſolchen Arten/ welche zu Betrachtung der Sternen trefflich nützlich und bequem ſind/ zu unterſchiednen

Zeiten nach der Sonnen richtet / derſelben Geſtalt in ein verſchloſſnes und gantz finſtres Gemach überbringet / und auf etwas weiſes und ebnes richtet / ſo wird man mit groſer Verwunderung die gantze gegenartige Fläche der erſcheinenden Sonnen-Halbkugel mit ſchattigten und auch liechten Zeichen überzogen ſehen; ja man wird eben dieſelbe Sonne/als ein mit rauhen Wellen verſehenes und gleichſam fladerndes Meer /doch mit unterſchiedlichen Geſtalten/nach Beſchaffenheit der Zeit/beobachten. Man wird unterweilen an dem Sonnen-Cörper in die 50. oder 60. ſchattigte Zeichen und Flecken / gleich als Finſterniſſen / bemercken; welche Flecken unterweilen warhafftig dermaſſen groß ſind/ daß es ſcheinet / als ob ſie der Fläche des Monds und der Sonnen zu vergleichen. Svetonius meldet/es ſeye zur ſelbigen Zeit / da Julius Cæſar erſtochen worden / um die Sonne eine dicke und dampfigte Materi geſehen worden. Zu Zeiten Käyſers Juſtiniani hat die Sonne / gleich als mit einem Tuch überzogen/ ein ſo ſchlechtes und ſchwaches Liecht ein gantzes Jahr über von ſich gegeben / daß es das Anſehen gehabt / als ob ſie wäre in den Mond verwandelt worden. Bey Paulo Diacono leſen wir / es habe Anno 790. die Sonne 17. Tage nacheinander bey ſehr heiteren Himmel ſo dunckel geſchienen / daß es ſchier die Erde gantz verfinſtert. Vor dem Schwediſchen Krieg iſt das runde Sonnen-Liecht ein gantzes Jahr mit häuffigen Flecken überdecket / ſo wol von P. Athanaſio Kirchern in Teutſchland / als auch von P. Chriſtof Scheinern zu Rom beobachtet worden. Ferner / gleichwie unterweilen die

Sonne gleichſam mit einem fleckigten Schatten-überzug traurig einhergehet / alſo pfleget ſie auch unterweilen im Gegentheil die traurige Decke hinweg zu thun / und gantz hell / liechtreich / annehmlich und gleichſam lächlend / bald flammen / bald ſchwärtzlichte Materi von ſich zu werffen. Hiervon können geleſen werden / Aldrovandus lib. de Prodigiis, und P. Scheiners Roſa Urſina, ein herrlich-ſubtiles / und mit unſchätzbaren Beobachtungen verſehenes Werck.

Itzt gemeldten füge ich bey das Experiment einer Monds-Erſcheinung / welches ein gewißer Mathematicus alſo vorſtellet.

Nimm / ſpricht er / wann der Mond voll iſt / einen gerechten Aſtronomiſchen Tubum, richte denſelben bey heiterer Nacht und klarer undämpfigter Lufft nach dem Monds-Cörper / ſo wirſtu eine verwunderliche mit ſchattigten und liechten Zeichen verſehene Monds-Geſtalt erblicken / nicht anders als zuvor von dem Experiment der Sonnen-Erſcheinung gemeldet worden / nur mit dieſem Unterſchied / daß die Flecken und Flämmlein in der Sonnen ohne unterlaß veränderlich und unbeſtändig / an dem Mond aber allezeit unbeweglich / und einmahl wie das ander ausſehen. Du wirſt alsdann geſtehen / daß du gleichſam ein groſes Meer / welches unzehlich viel Länder verbeyfließet / und in demſelben hin und wieder / weit und breit allerhand Inſeln / und anderswo gleichſam unterſchiedliche ſchattigte Pfützen / aus deren Centro oder Mittelpunct die hellgläntzendeſten Strahlen ausgeworffen werden / vor dir seheſt. Du wirſt auch an dem äuſſerſten

Rand

Rand des rundſcheinenden Mondes etwas Zittren-des beobachten / welches mit recht ein rauchichter Dampf mögte genennet werden. Ferner werden dir auch am eben ſelbigem Ort / nicht ohne Verwunderung / gleichſam etliche gähe Steinklippen und hohe Berge zu Geſicht kommen. Welches alles ein Neapolitaniſcher Künſtler und andere Römiſche Mathematici zum öfftern / vermittels herrlich erfundener Inſtrumenten / in Augenſchein genommen.

Die II. Beobachtung.

Von der gewaltigen Dicke / Feſte und Dichte der Sonnen.

Viel unter den neuen *Philoſophis* ſind in der Meinung / das Sonnen-*Corpus* beſtehe aus der allerdickſten Materi der gantzen Welt / weil immer ihrem Kreiß und Becirck ſo viel Materi iſt eingeſchloſſen / als in der gantzen Himmels-Lufft faſt durch die unendliche Weitläufftigkeit der völligen Weltkugel / hin und wieder ausgeſtreuet zu finden. Das aber das Sonnen-*Corpus* mit einer im höchſter Grad beſtehender Dicke verſehen ſeye / kan man aus ſeiner hitzverurſachenden und erwärmenden Krafft / welche ſehr durchdringlich und weitwürckend iſt / zur Genüge abnehmen. Dann unter den feurigen Cörpern / die in gleicher gröſe ſind / brennet ein jegliches deſto gewaltiger und länger / je dicker es iſt: Alſo brennet eine glüende Kohle ſtärcker als eine Flamme / und ein glühendes Eiſſen hefftiger / als eine glühende Kohle. Dannenhero / damit die meiſten alten Orientaliſche Gelehrte / als Hebräer / Araber / Egypter / Perſer / die Dicke des Sonnen-

Cör-

Cörpers in etwas zu verſtehen geben mögten / Symboliſcher Weiſe geſagt / es ſeye die Sonne nichts anders / als ein glüendgemachter Stein.

Die III. Beobachtung.

Von der ſehr groſen und ungemeinen Sonnenhitze.

LIvius erzehlet l. 4. hiſtor. Es ſey im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 322. eine dermaſſen groſe Sonnenhitze entſtanden / daß aus Waſſer-Mangel die Brunnen / Bäche und Flüſſe ausgetrocknet / und dannenhero das Vieh aus groſem Durſt häuffig dahin gefallen. A. C. 1153. ſind die Wälder von der groſen Sonnenhitze in Brand gerahten / ja es haben auch die fetten Erdenklöſe gebrennet / und durch keinen Regen können gelöſchet werden. A. 1573. iſt der Böhmer-Wald durch Hitze der Sonnen entzündet worden / hat 18. Wochen gebrennet / und iſt die Donau faſt gantz ausgetrocknet; jedoch iſt / worüber ſich höchlich zu verwundern / an der Saat nicht der geringſte Schade geſchehen. A. 1584. iſt der Herbſt ſo warm geweſen / daß die Roſen in ſchönſter Zierde geblühet. A. 1225. haben im Chriſtmonat die Pfirſing-Bäume geblühet. A. 1186. haben die Raben und andere Vögel im Jenner Junge gehecket. Im Gegentheil ſind A. 994. zu Ende des Heumonats die See und Flüſſe dermaſſen hart zugefrohren / daß davon alle Fiſche abgeſtanden. Jonſtonus in Thavmatogr. claſſ. 1.

Die

Die IV. Beobachtung.

Von Ungleichheit der Täg und Nächte/ welche entſtehet aus ungleichem Auf- und Niedergang der Sonnen.

IN Araba, einer Provintz der neuen Welt / iſt Tag und Nacht allezeit und ohn unterlaß gleich. Solches meldet auch Ovetanus in Summa vom Königreich Peru. Die jenigen/ſo gerad unter dem Polo wohnen/ſehen die Sonne/wann im Frühling Tag und Nacht gleich iſt / aufgehen / und nicht eher wieder untergehen / als biß im Herbſt wieder Tag und Nacht gleich iſt. Dannenhero auf einen halbjährigen Tag eine halbjährige Nacht erfolget. Die Holländer haben bey dem Meerſchlund Waygats vom 4. Novembr. an zu rechnen / biß auf den 24. Jenner/ unter dem 71ten Grad eine einige continuirliche Nacht gehabt. Bertius in deſcriptione freti Waygats. In Lappland währet eine Nacht drey Monat an einem Stuck. Zieglerus in Laponia.

Die V. Beobachtung.

Von den Einflüſſen des Mondes in etliche auf Erden befindliche Dinge.

DJe vielfaltige Erfahrung zeuget von vielfaltigen Einflüſſen des Monds in etliche auf der Erden befindliche Dinge.

Wann zur Zeit des Monds/da Er ſich unter der Erden befindet / Knoblauch geſäet / und wiederum zu der Zeit / wann der Mond unter der Erden verborgen iſt / ausgegraben oder geriſſen wird/ ſo wird

Er

Er ſeinen üblen Geruch fahren laſſen/ wann anders Palladio und Cardano de Varietate lib. 2. c. 13. Glauben zuzuſtellen.

Wann Plinius von den Ameiſen handelt/ ſo ſpricht er unter andern/ ſie folgen dem Mond gar begierig/und richten ihre Arbeit nach dem Monden-Liecht; wann der Mond neu iſt/ ſo ruhen ſie von ihrer Arbeit; doch arbeiten ſie deſto hefftiger/ jemehr er zuzunemen beginnet; nach dem Vollmond aber werden ſie gleichſam gantz faul/und von ihrer Arbeit ermüdet/begeben ſich alſo wieder nach ihren Gemächern/um daſelbſten auszuruhen.

Eben dieſer Plinius ſetzet hinzu/es pflegen die Katzen-Leberlein mit dem ab- und zunemenden Monds-Liecht auf verwunderliche Weiſe ab- und zunemen.

Die Katzenaugen ſind gantz merckwürdig den Veränderungen des Monds-Liechtes unterworffen. Man hat auch beobachtet/ daß ihre Augen zur Winters-Zeit weit gröſer ſeyen/ als im Sommer; und zwar nicht ohne Urſach/ dann weil die Winternächte länger ſind/ ſo ſcheinet/ es habe die Natur ihnen mehr Liecht oder mehr Sehenskrafft zugeeignet/ damit ſie bey der Nacht deſto bequemer ihre Nahrung ſuchen mögen.

Wann Alberto Glauben zuzuſtellen/ ſo hat das Panterthier an ſeiner Haut ſolche Flecken/ welche den Monds-Geſtalten gantz gleichförmig ſind.

Es iſt bekannt/ daß alle Muſchelfiſche/ Blutloſe Thiere ꝛc. mit zu- und abnemenden Mond zu- und abzunemen pflegen. Was P. Athanaſius Kircher in ſeiner Phyſica Hieroglyphica gar weitläuffig und nachdencklich von der Natur des Roßkefers/

Hundskopfs und der Katzen erzehlet/kan daſelbſt geleſen werden.

Bißhero hat die gewiſſe Erfahrung bezeuget / es habe die Empfängnis des Menſchen mit ſeiner Geburt eine treffliche Verwandſchafft / wegen des Mond-Aſpects und Alters / wie auch wegen ſeiner Beſchaffenheit am Thierkreiß / in demſelben Augenblick / und zwar alſo / daß wie ein Kind / welches zur Zeit des Neu- oder Vollmonds empfangen worden / faſt in eben ſelbigem Augenblick eines andern Neu- oder Vollmonds ans Tages-Liecht kommen ſehen. Wohin der 50ſte Aphoriſmus Ptolomæi zielet: *Das Zeichen des Thier-Kreiſes / in welchem der Mond zur Zeit und Augenblick der Empfängnis ſich aufhält / wird eben das jenige ſeyn / das auch eben um die Zeit und Augenblick der Geburt über dem Horizont aufſteigen wird; und das Zeichen / in welchem der Mond zur Zeit der Geburt iſt / wird eben das jenige ſeyn / welches aufſtiege zur Zeit der Empfängnis.*

Die VI. Beobachtung.

Von unterſchiedlichen Sonnen uñ Monds-Finſterniſſen / und darauf erfolgendem Schaden und Unglück.

IM Jahr der Welt 3180. iſt die erſte Sonnen-Finſternis von den Hiſtorienſchreibern aufgezeichnet und bemercket worden / da zur ſelbigen Zeit die Sonne ſich im 7. Grad des Stiers befande / am Tag des HErrn (welcher dazumahls der Sonntag genennet wurde) den 5. um Mittag / gantz bey dem Drachenhaubt. Dieſe Finſternis aber ware

ſehr

ſehr erſchröcklich; Dann in Egypten wurde die Sonne über die Helffte vertunckelt: In Welſchland gerad auf die Helffte / in Ethiopien oder Mohrenland aber hatte ſie ihr völliges Liecht verlohren. Dionyſ. Halicarnaſſ. l. 1. um dieſe Zeit ſind Romulus und Remus empfangen worden / und hat das Iſraelitiſche Reich abzunehmen angefangen.

Im Jahr der Welt 3230. im erſten Jahr Merodachs / des Babyloniſchen Königes (in 4. B. der Könige c. 29. wird dieſer König Berodach / zu Teutſch Bittere Bereuung / oder die allerreineſte Myrrhen genennt) den 19. Martii wurde der Mond völlig verfinſtert. Prolom. l. 4. zu welcher Zeit die X. Stämme Iſrael in ihre elende langwirige Gefängnis geführet worden.

Im Jahr der Welt 3235. ware das 38te Jahr der Stadt Rom / bald nach dem Tode Romuli wurde die Sonne den 26. Maji gantz gröſslich verfinſtert. Dionyſ. Halicarnaſſ. l. 2. Eben in dieſem Jahr hat Sennacherib der König zu Aſſyrien die Belagerung zu Jeruſalem aufgehoben / nachdem ihme 185000. ſeiner Soldaten waren erſchlagen worden. Eſa. 38. 2. B. der Könige c. 19.

Im Jahr der Welt 3343. hat ſich auch eine Sonnen-Finſternus zugetragen/welche von Thalete Mileſio vorhero ware verkündiget worden. Kurtz darauf nahme die Babyloniſche Gefängnis ihren Anfang/und zehen Jahr hernach die Zerſtörung des Tempels zu Jeruſalem.

Im Jahr der Welt 3365. erlitte die Sonn eine gewaltige Finſternis / welche Thales auch vorhero verkündiget hatte. Dieſe Finſternis ware faſt völlig

lig zu Anfang der Zwillinge den 28. Maji. Herodot. l. 1. Zu welcher Zeit die Juden noch zu Babel im Elende lebten.

Im Jahr der Welt 3461. und 31. Darii Hyſtaſpis ereignet ſich eine Monds-Finſternis. Zu welcher Zeit Darius bey Marathon von den Athenienſern/welche Miltiades anführte/ eine groſe Niederlag erlitte. Dieſer Finſternis gedencket Ptolemæus l. 4. c. 9.

Im Jahr der Welt 3470. wurde die Sonnen verfinſtert den 19. April / als Xerxes wider die Griechen unglücklich kriegte. Dann er wurde bey dem Berge / Thermopylæ genannt / und bey Salamin überwunden. Von dieſer Finſternis kan Herodotus l. 7. aufgeſchlagen werden.

Im Jahr der Welt 3471. gienge eine Sonnen-*Finſternis* vor/kurtz vor der Schlacht bey Platæa, *wo* Xerxis oberſter Mardonius wieder überwunden wurde. Herodot. l. 9.

Im Jahr der Welt 3520 den 3. Auguſti ware eine ſehr entſetzliche Sonnen-Finſternis; dann die Sonne ware faſt gantz verfinſtert / alſo/ daß man auch bey Tag etliche Sterne ſehen konnte. Thucydid. l. 2. Hierauf erfolgte eine grauſame Peſtilentz/ welche die Athenienſiſche genennet wird / wordurch die Stadt Athen faſt gantz und gar ausgeſtorben.

Im Jahr der Welt 3621. wurde eine völlige Monds-Finſternis geſehen / in der 12. Nacht vor der Schlacht Darii und Alexanders des Groſen bey Arbela / den 20. Septemb. an welchem Tag Alexander Darii groſe Macht überwunden/und 90000. erſchlagen hatte / daß Er alſo ein Herr über gantz

Aſien worden / als die Sonn ſich im 5. Grad der Waag aufhielte / nachdem die Perſianiſche Monarchie 200. Jahr gewähret hatte.

Im Jahr der Welt 3733. truge ſich eine Sonnen-Finſternis zu / welche ſo gros ware / daß etliche der Sternkunſt unerfahrne vorgaben / Sonn und Mond hätten einen Kampf miteinander. Livius decad. 3. l. 2. Es hat ſich aber hierauf ſehr viel Unglücks zugetragen. Dann Hannibal hat 15000. Römer getödtet. Zum ſieben- und funfzigſtenmahl hat die Erde erſchröcklich gebebet. Endlich iſt der Egyptiſche König Ptolomæus Philopator, als er Antiochum überwunden / in die Flucht geſchlagen / und deswegen ſehr hochmühtig worden / gen Jeruſalem gekommen / und hat das Allerheiligſte zu entheiligen ſich unterſtanden; woſelbſt er von GOtt hefftig geſtraffet / in Egypten gekehret / und die elenden Juden erſchröcklich geplaget / wie aus dem 3. B. der Maccabæer erhellet.

Im Jahr der Welt 3748. iſt die Sonne verfinſtert worden / und darauf Hannibals letzte Niederlag in Africa erfolget. Livius decad. 3. l. 10.

Im Jahr der Welt 3749. hat ſich eine Sonnen-Finſternis ereignet / worauf drey Monds-Finſterniſſen erfolget. Kurtz hernach hat ſich der Macedoniſche Krieg zwiſchen den Römern und dem Macedoniſchen König Philipp / den letzten dieſes Namens / zu getragen.

Im Jahr der Welt 3760. hat die Sonne eine gewaltige Finſternis erlitten / welche dem Antiocho eine grauſame Niederlag und den Verluſt des gantzen kleinen Aſiens vorher verkündiget. Alſo hat

die Griechiſche Monarchie ſich von den Griechen ab- und zu den Römern gewendet.

Im Jahr der Welt 3761. hat man eine Sonnen-Finſternis geſehen / als Antiochus der Groſe/ Antiochi Epiphanis Vatter / von den Barbaren eine groſe Niederlag erlitten/und ſamt ſeinem gantzen Heer das Leben verlohren.

Im Jahr der Welt 3778. iſt auf eine Monds-Finſternis der Tod Seleuci Philopatoris, und die Kirchen-Verfolgung unter der grauſamen Beſtia Antiocho Epiphane erfolget.

Im Jahr der Welt 3782. iſt der gantze Mond verfinſtert worden. Und diß iſt die grauſame Finſternis/welche vor der erſchröcklichen Schlacht hergangen / in welcher der Römiſche Burgermeiſter L. Æmilius *Paulus*, Perſeum den letzten König der Macedonier überwunden / und das Reich auf die Römer gebracht.

Im Jahr der Welt 3809. iſt auf eine Monds-Finſternis der Knechtiſche und Numantiſche Krieg erfolget/worauf Numantia zerſtöret worden.

Im Jahr der Welt 3905. hat ſich am Vollmond eine Finſternis ereignet / welche Ovid. lib. ult. Metamorph. unter die Unglücks-Zeichen ſetzet / die ſich vor dem Tod Keyſers Julii ereignet.

Im Jahr der Welt 3982. und Chriſti 33. oder (wie andere wollen) 35. wurde unſer Heyland Chriſtus gecreutziget. An welchem Tage ſich zwo Finſterniſſen ereignet / eine an der Sonnen um die Mittags-Zeit / im 11. Grad des Widers / wo die Sonne nicht ferne vom Drachenhaubt/zur Zeit des Vollmonds / wider die Natur verfinſtert worden;

die andere aber an dem Mond/um die Abends-Zeit/ bey der Sonnen Untergang/kurtz nach der Begräbnis Chriſti/zu welcher Zeit der Mond/ doch natürlicher Weiſe/ nicht ferne vom Drachenſchwantz/auf die ſieben Zwerch-Finger/ oder über die Helffte verfinſtert worden.

Im Jahr Chriſti 59. hat ſich eine Sonnen-Finſternus zugetragen/worauf die erſte Verfolgung der Kirchen unter Nerone erfolget.

Im Jahr Chriſti 133. iſt auf eine Monds-Finſternus die letzte Niederlage der Juden vorgegangen/ daß ihrer fünfhunderttauſend im Krieg umgekommen/ der andern aber unzehlich viel an der Peſt und Hunger ihren Geiſt aufgegeben.

Im Jahr Chriſti 237. iſt eine erſchröckliche Sonnen-Finſternis vorgegangen/welche/nach Julii Capitolini Zeugnis ſo groß geweſen/ daß man meinte/ die Nachts-Zeit wäre vorhanden/ und man ohne angezündete Liecht-Kertzen nichts verrichten konnte. Hierauf iſt ein Erdbeben erfolget/ durch deſſen Gewalt groſe Städte über einen Hauffen gefallen/ und viel Menſchen erſchlagen worden.

Im Jahr Chriſti 347. hat ſich eine Sonnen-Finſternis zugetragen; zu welcher Zeit die Arianiſchen Ketzer zimlich gewütet/ und der Perſiſche König Sapor das Römiſche Reich übel geplaget.

Im Jahr Chriſti 360. gienge von anbrechendem Morgen biß auf den Mittag eine grauſame Sonnen-Finſternis vor. Worauf drey denckwürdige Kriege/ nemlich der Perſianiſche/ Bürgerliche und Teutſche Kriege ſich ereigneten.

Im

Im Jahr Chriſti 404. iſt die Sonne verfinſtert/ und kurtz hernach die Stadt Rom von Alarich der Gothen König eingenommen worden.

Im Jahr Chriſti 664. iſt eine Sonnen-Finſternis vorgegangen / nachdem die Saracenen etlichmahl auf einander mit einem entſetzlichen Heer in die Römiſchen Gräntzen gefallen.

Im Jahr Chriſti 764. hat ſich eine Sonnen-Finſternis zugetragen/ und iſt eben in ſolchem Jahr eine dermaſſen groſe Dürre erfolget/ daß auch die Brunnen vertrocknet waren.

Im Jahr Chriſti 891. hat ſich eine Sonnen-Finſternis zugetragen / worauf unterſchiedliche Kriege erfolget/ indem die Keyſere und Italiäniſche Könige wider einander die Waffen führten / und alſo gantz Italien etliche Jahr erbärmlich geängſtiget und geplaget wurde.

Im Jahr Chriſti 1093. iſt vor der Sonnen-Finſternis eine ſehr groſe Peſt hergegangen / welche gantz Teutſchland und Franckreich elendiglich zugerichtet.

Im Jahr Chriſti 1274. hat man eine Monds-Finſternis geſehen: Zu welcher Zeit gantz Teutſchland von Morden/ Aufruhr/ Empörung und Krieg jämmerliche Anſtöſſe hatte.

Im Jahr Chriſti 1415. iſt eine dermaſſen grauſame Sonnen-Finſternis vorgegangen/ daß die Vögel auf die Erde fielen. Zu der Zeit iſt der Huß aus Böhmen / zu Coſtnitz auf dem Concilio öffentlich verbrennet worden.

Im Jahr Chriſti 1544. ſind 4. Finſterniſſen vorgegangen/ eine ſehr merckwürdige an der Sonnen/

und drey am Mond. Um dieſe Zeit hat der Schmalkaldiſche Krieg ſeinen Anfang genommen.

Die VII. Beobachtung.

Von dem Thier-Kreiß/ oder von den himmliſchen Zeichen und vornemſten Ländern und Städten der Welt/ welche unter ſolchen Zeichen gelegen ſind.

ES ſind 12. himmliſche Zeichen / welche aus unterſchiedlichen Conſtellationen beſtehen. Das erſte Zeichen iſt der Wider ♈. Das andere der Stier ♉. Das dritte die Zwillinge ♊. Das vierte der Krebs ♋. Das fünfte der Löw ♌. Das ſechſte die Jungfrau ♍. Das ſiebende die Waag ♎. Das achte der Scorpion ♏. Das neunte der Schütz ♐. Das zehende der Steinbock ♑. Das eilffte der Waſſermann ♒. Das zwölffte die Fiſche ♓.

Unter dem Wider ſind dieſe Länder: Engeland/ Franckreich/ Teutſchland / Ober-Schleſien/ Klein Polen / Ober-Burgund / Dennemarck / Syrien/ das gelobte Land; und die Städte: Neapolis/ Capua/ Ancona/ Ferrara/ Florentz/ Verona/ Lindau/ Maſtricht/ Padua/ Braunſchweig/ Cracau.

Unter dem Stier ſind dieſe Länder: Groß-Polen/ Irrland/ Lothringen/ Champaigne/ Schweitzerland/ Franckenland/ Rieß/ Parthien/ Perſien/ die Inſeln Cyclades/ Cypern/ und die am Meer gelegne Ort des kleinern Aſiens; und dieſe Städte: Bononien / Siena / Mantua / Tarent / Parma/ Brixen/ Zürch / Lucern/ Nancy/ Metz/ Würtzburg/ Leipzig/ Poſen/ Gneſen.

Unter

Unter den Zwillingen ſind dieſe Länder: Sardinien / ein Theil von der Lombardey / Flandern / Braband / Hertzogthum Würtenberg / Hircanien / Armenien / Cyrenaica und Unter-Egypten. Die Städte: Corduba / Turin / Vercell / Löven / Brugg / Londen / Meintz / Kitzingen / Bamberg / Nürmberg.

Unter dem Krebs ſind die Länder: Schottland / Granata / Nieder-Burgund / Holland / Seeland / Preuſen / Numidien / Africa / Bithynien / Phrygien / Colchis und Carthago. Städte: Conſtantinopel / Tunis / Venedig / Genua / Luca / Piſa / Meyland / Vinzentz / Bern / Trier / Eborach / Lübeck / Magdeburg / Wittenberg / Görlitz.

Unter dem Löwen ſind die Länder: Italien / Sicilien / Apulien / Böhmen / ein Theil der Türckey / Phönicien / Chaldæa. Die Städte: Dantzig / Syracuſa / Rom / Ravenna / Cremona / Ulm / Confluentz / Prag / Lintz / ꝛc.

Unter der Jungfrauen ſind die Länder: Achaja / Griechenland / Crabaten / Kärndten / Artois / Creta / Rhodis / ein Theil des Rheins / Unter-Schleſien / Meſopotanien / Babylonien / Aſſyrien. Die Städte: Corinth / Novara / Cuma / Jeruſalem / Brindiſi / Papia / Tholoſa / Lyon / Paris / Baſel / Heidelberg / Erfurt / Breßlau.

Unter der Waag ſind die Länder: Oeſterreich / Elſaß / Liſland / Savojen / Delphinat / Thuſcien / Bactriana / Caſpien / Thebais / und das Troglodittiſche Land. Die Städte: Lisbona / Arles / Cajeta / Friburg in Brisgaw / Straßburg / Speyer / Franckfurt am Mayn / Schwäbiſch-Hall / Heilbrunn /

brunn/ Freiſingen/ Mosbach/ Landshut/ Wien in Oeſterreich/Antwerpen.

Unter dem Scorpion ſind die Länder: Norwegen/ Ober-Bayern/ Camagene/ Cappadocien/ Edom/ Mauritanien/ Königreich Fetz/ Getulien/ Catalonien: Die Städte: Valentia in Spanien/ Trapezunt/ Urbino/Aquileja/ Piſtorium/ Treviſo/ Friaul/Meſſana/Wien in Franckreich/München/ Franckfurt an der Oder.

Unter dem Schützen ſind die Länder: Spanien/ Dalmatien/ Slavonien/ Ungarn/ Mähren/ Meiſſen/Celtica/und das glückſelige Arabien. Die Städte aber: Toleto/ Volaterra/ Mutina/ Narbona/ Avignon/ Cölln am Rhein/ Stutgard/ Rotenburg/Ofen.

Unter dem Steinbock ſind die Länder: Macedonien/ Jllyrien/ Thracien/ Albanien/ Bulgarey/ Griechenland/ Maſau/ Littau/ Sachſenland/ Heſſen/ Steyer/ Thüringen/ die Orcadiſchen Jnſeln/ Jndien. Die Städte: Jülich/ Cleve/ Bergen/ Mecheln/ Gend/ Oxfurt/ Wilde/ Brandenburg/ Augſpurg.

Unter dem Waſſermann ſind die Länder: Meden/ Mohrenland/ Moſcau/ Reuſen/ Großtartarey/Schweden/ Piamont/Wallachey/ die Gegend zwiſchen der Moſel und Maaß/Monferrat ꝛc. Die Städte: Trident/ Hamburg/ Saltzburg/ Jngolſtadt/ꝛc.

Unter den Fiſchen ſind die Länder: Cilicien/ Calabrien/ Portugall/ Normandey/ꝛc. Die Städte: Compoſtell/ Hiſpalis oder Sevilla/ Placentz/ Alexandrien/ Regenſpurg/ Wormbs/ꝛc.

Die

Die VIII. Beobachtung.
Von Gröſe der Geſtirne.

DEr vortrefflich-berühmte Aſtrologus Tycho Brahe unterſcheidet die Geſtirne der Gröſe nach in ſechs Ordnungen/ und meldet/ es ſeyen Sternen der erſten Ordnung hundertmahl gröſer als die Erde; die Sternen der andern Ordnung acht und zwantzigmahl; der dritten eilfmahl; der vierten ſechsmahl; der fünften etwas mehr als einmahl; die Sternen der ſechſten Ordnung aber ſeyen dreymahl kleiner als die Erde. Andere bemercken auch an den Sternen ſechs Stuffen/ was ihre Gröſe betrifft/ legen ſie aber anders aus. Die Sterne der erſten Gröſe ſind/ welche hundert und mehrmahl gröſer ſind als die Erde; die Sterne der andern Gröſe übertreffen ſie ſieben und achtzigmahl; der dritten zwey und ſiebentzigmahl; der vierten vier und fünfzigmahl; der fünften dreiſſigmahl; und der ſechſten achtzehenmahl.

Die gröſe der Sonnen bemercket ihr Diameter oder Mitteldurchzug und ihr Perimeter oder Umkreiß. Der Sonnen-Diameter hält in ſich neuntauſend zwey und ſiebentzig teutſche Meilen. Ihr Perimeter aber betrifft dreiſſigtauſend ſiebenhundert und vier und viertzig Meilen.

Die IX. Beobachtung.
Von verwunderlicher Behendigkeit der Geſtirne in ihrer Bewegung.

OBgleich der Mond unter allen Sternen/ welche ſich um der Erden völligen Circkel begeben/

am allerlangſamſten iſt/vollendet Er doch täglich mit ſeinem Lauff 313543. nemlich dreyhunderttauſend und über das dreyzehntauſend fünfhundert und drey und vierzig teutſcher Meilen. Und dieſes ſchlieſen die Aſtrologi hieraus / weil der Mond in 24. Stunden an ſeiner Kugel 348. Grad durchwandelt. In einer Stund vollendet der Mond 13064. das iſt / dreyzehntauſend vier und ſechzig Meilen. Von der Geſchwindigkeit des Soñen-Lauffes ſoll in folgender Beobachtung gehandelt werden. Ein Fix- oder Beſtandſtern unter dem Æquatore oder Mittelkreiß laufft in einer Stund 4504761. nemlich viertauſendmahl tauſend / fünfhundertttauſend/ viertauſend/ſiebenhundert und ein und ſechzig Meilen. In einer Viertelſtund vollendet Er 1126190. das iſt/ tauſendmahltauſend / hundert und ſechs- und zwanzigtauſend/ hundert und neuntzig Meilen. In einer Minuten von einer Viertelſtund / das iſt/ in einer ſo kurtzen Zeit / als man den Engliſchen Gruß ſagen kan/wandert Er 18770. oder achtzehntauſend ſiebenhundert und ſiebentzig Meilen fort. Endlich / ſo leget Er in einem Augenblick / da man kaum ein einiges Wort ausſprechen kan/ 625. teutſche Meilen zu rucke.

Die X. Beobachtung.

Von der Sonnen Zuruckweichung in Zeiger Achaz: Worbey erkläret wird / wie viel Meilen die Sonne in ſolcher Zuruckweichung vollendet habe?

EHe wir erklären / wieviel Meilen die Sonne/ in Zuruckweichung am Zeiger Achaz/vollendet habe/

habe / iſt vorhero zu mercken / daß die Sonne / welche unter ihren Himmelſchweiffenden Mitlauffer weder die langſamſte noch geſchwindeſte iſt / in einem Tage 6199303. das iſt / in ſechstauſendmahl tauſend / hunderttauſend / neun und neuntzigtauſend / dreyhundert und drey Meilen fort wandere. Und diß nehmen die Mathematici hieraus ab / weil die Sonn in 24. Stunden an ihrem Circkel 369. Grad vollbringet. In einer Stund vollführet die Sonne 258304. das iſt / zweyhunderttauſend / acht und fünfzigtauſend dreyhundert und vier Meilen. Und zwar nach der Ausrechnung P. Petti Udri, eines gelehrten und accuraten Aſtrologi, in ſeinen Sätzen von Betrachtung der Sternen / welche A. 1630. gedrucket worden.

Einer andern Meinung iſt Cornelius à Lapide, als welcher in Commentar. cap. 1. Geneſ. davor hält / daß die Sonne in einer Stund eine Million oder zehnhunderttauſend und hundert und viertzigtauſend Meilen / derer eine eine Stund austrägt / vollende.

P. Heinrich Engelgrave hält Tom. 1. Concion. Dominic. infra Nativit. nach Tychonis Brahe Ausrechnung / dafür / die Sonne lauffe in einer jeden Stund 508800. das iſt / fünfhundert und achttauſend / achthundert Niederländiſche Meilen / und zwar um die Zeit / wann Tag und Nacht gleich iſt; da ſie nemlich / nach gemeldten Tychonis Rechnung / von der Erden 1396100. das iſt / zehenhunderttauſend / dreyhundert / ſechs und neuntzigtauſend und 100. Niederländiſche Meilen ſich befindet; eine Niederländiſche Meil aber kan in einer Stund vollendet

lendet werden. Eben dieſer Autor vermeint / es vollführe die Sonne in einer Minute 8480. Niederländiſche Meilen. Die Urſach dieſer Rechnung aber holet er her aus der Entfernung der Sonnen vom Mittelpunct der Welt / welche zur Zeit / da Tag und Nacht gleich iſt / mittelmäſſig zu ſeyn pfleget / und hält nach Tychonis abermahliger Rechnung 1180. Semidiametros oder halbe Mitteldurchzüge der Erden in ſich. Dannenhero wann ein Diameter oder Mitteldurchzug der Erden zum wenigſten 1254. Stunden-Meilen in ſich hält / ſo folget hieraus / daß das jenige wahr ſey / und gewiß zutreffe/was von der Entfernung und dem Lauff der Sonnen gemeldet worden. Aus dieſen allen ſchlieſet P. Engelgrave an gemeldtem Ort / es habe die Sonne / als ſie im Zeiger Achaz zehen Linien oder Stunden zu rücke gegangen / in dieſer ihrer Zuruckweichung fünf Millionen / achthundert und achttauſend Niederländiſche Meilen vollendet.

Der III. Diſcurs.

Aus der Stœchiologia oder Elementen-Wiſſenſchafft.

Von den vier Elementen.

Kurtze Vorrede.

DJe Stœchiologia iſt eine Wiſſenſchafft von den vier Elementen / nemlich der Erde/ dem Waſſer/ der Lufft/und dem Feuer. Es iſt aber ein Element ein ſolcher Cörper

per / woraus die vermiſchte Cörper gemachet werden / das Element aber an ihm ſelbſt entſtehet aus keinem andern Element / ſondern iſt auf ſolche Weiſe ein ſchlechtes Corpus. Daß aber nicht mehr oder weniger als vier Elementen ſeyen / beweiſet dieſe doppelte Schluß-Rede: (1.) Das Feuer iſt das allerleichteſte / die Erde aber das allerſchwehreſte; iſt dannenhero leichtlich zu erachten / es werden zwey mittlere Elementen gefunden werden / deren eines / nemlich das Waſſer / eine ſolche Schwehre habe / welche nach dem allerſchwehrſten folget; und das andere / nemlich die Lufft / eine ſolche Leichte / welche nach dem allerleichteſten folge. Und alſo haben wir vier Elementen. (2.) Unter dem Himmel ſind nur vier Räume: Einer / welcher den Himmel berühret / iſt der höchſte; ein anderer / welcher am weitſten vom Himmel entfernet / iſt der Mittelpunct der Erden / und das allerunterſte. Auſſer dieſen ſind noch zween Räume; einer nahe an dem höchſten / und der ander nahe am niederſten; können derohalben nicht mehr als vier Elementen ſeyn / von denen gemeldte vier Räume mögen erfüllet werden; nemlich der unterſte von der Erden; der nahe am unterſten vom Waſſer / der Höchſte vom Feuer / der nahe am Höchſten von der Lufft. Und alſo entſtehet die vierte Zahl der Elementen.

Das

Das I. Capitel.

Ob die Lufft könne inner der Lufft abgewogen werden?

ICh halte davor/es ſeye die Lufft ſchlechter Dings hin ſchwehr / und alsdann nur leicht / wann ſie gegen etwas anders betrachtet wird/ nemlich in Anſehen eines ſchwehrern unter der Lufft befindlichen Cörpers. Es kan aber das Gewicht der Lufft erforſchet werden / wann ein Gefäs / es ſey auch beſchaffen wie es wolle/mit ſolcher Lufft/die in ihrem natürlichen Zuſtand beſtehet / angefüllet / und erſtlich in eine Waag mit zweyen Schüſſeln / oder in eine Schnellwaag gethan / und das gefundne Gewicht aufgezeichnet/ hernach nach ausgezogner Lufft wieder gewogen / und das Gewicht abermahls gemercket wird. Alsdann wird das zum andermahl bemerckte Gewicht geringer ſeyn als das erſte; wird alſo der Unterſcheid zwiſchen beyderley Gewicht/das Gewicht der Lufft ſeyn / welche vorhero im Gefäſe geweſen.

Dieſe Meinung wird alſo beſtättiget / weil eine mit Lufft angefüllte Blaſe ſchwehrer iſt/als eine vom Lufft befreyete/ wie ſolches P. Ricciolus, Galilæus Galilæi, und andere beobachtet.

Das II. Capitel.

Von dreyen Reſieren oder Theilen der Lufft/ und derſelben Tieffe.

DIe gantze Tieffe der Lufft iſt 52. Italiäniſche Meilen/weil die Materi der ſichtbaren Zeichen in der Lufft nicht höher ſteigen. Dann die oberſten Dün-

Dünſte / welche zu erſt des Morgens die Sonnenſtrahlen auffangen / und zuletzt des Abends bey ſich behalten / auch dannenhero unter allen andern die höheſten ſind/ſo von uns können geſehen werden/ ſtehen nicht weiter von der Erden / als 52. Welſche oder 13. Teutſche Meilen/ wie ſamt Alhazeno und Vitellone der berühmte Tycho mit vielen Beweißgründen bezeuget.

Ferner / ſo wird die Lufft in drey Refieren oder Theile abgetheilet; nemlich in den unterſten / mittlern und oberſten Theil.

Der unterſte Theil der Lufft iſt der Raum von der Erden biß an die Wolcken / und iſt nur eine halbe Meile tieff. Dann ſo gros iſt der Raum zwiſchen der Erden und den nächſten Wolcken. Weil nemlich die Höhe dieſer Refier pflegt aus Zurückbeugung oder Reflexion der Sonnenſtrahlen von der Erden entſchieden zu werden; man hält aber insgemein davor/ daß die Sonnenſtrahlen nicht weiter als zu der unterſten und ausgewölbten Fläche der Wolcken ſich zu rücke beugẽ. Jedoch iſt dieſe Refier im Sommer höher/ im Winter aber niedriger. Die mittlere Refier der Lufft iſt der jenige Raum / welcher die Wolcken ſelbſt in ſich begreiffet. Ihr öberſter Theil iſt in die 4. Welſche Meilen von der Erden-fläche entfernet; der unterſte Theil aber ſtehet in die 500. Schritte oder eine halbe Welſche Meile von der Erde. Die Urſache des erſten iſt / weil etliche Berge in der Schnurrecht abhangenden Höhe von vier Meilen unterweilen weiß und mit Schnee bedeckt zu ſehen ſind. Gehen alſo die Wolcken/ als eine Materi ſolches Schnees/biß dahin. Die Urſache des andern

iſt/

iſt/weil die nächſten Wolcken/dergleichen die ſchwartzen und regneriſchen zuſeyn pflegen / kaum weiter von uns entfernet ſind/wie die jenigen erfahren/welche die Italiäniſche Alpgebürge durchreiſen. Iſt alſo die Tieffe der mittlern Lufft-Refier von vierthalben Meilen.

Die öberſte Lufft-Refier iſt ein Raum vom öberſten Theil der Wolcken biß an das Elementariſche Feuer. Dieſe ſcheinet ſich vier Meilen von der Erden zu endigen ; dann daſelbſt fängt die mittlere Lufft-Refier an. Begreifft alſo die öberſte Lufft-Refier nach der Tieffe 48. Welſche Meilen in ſich ; dann von der Höhe der 52. Meilen/wohin die höchſten Dünſte ins gemein gehoben werden / mus man nur vier vor die mittelbare und unterſte Refier abziehen.

Das III. Capitel.

Von Anſteckung der Lufft/ inſonderheit an Schattigten und Metallreichen 2c. Orten.

DIe Lufft behält nicht immerdar einerley Art und Eigenſchafft / ſondern wird unterweilen durch ſchädliche Dinge angeſtecket. Den jenigen/welche aus der Landſchafft Peru über die Berge nach Chili reiſen / begegnet eine tödtliche Lufft / ehe die ſolches einmahl recht gewahr werden. Wer in Peru auf den Berg Pariacacca ſteiget/der mag nur wegen der ſchädlichen Lufft gutwillig ſein Leben in die Schantz ſchlagen/ dann ſelbige erwecket ein dermaſſen heftiges Erbrechen/daß es endlich das Blut häuffig darauf erfolget.

Es

Es hat ſich zur Zeit des Macedoniſchen Königs Philippi zugetragen/daß/wann einer um eine gewiſſe Stund durch eine gewiſſe Straſſe zwiſchen zweyen Bergen geritten / er todt vom Pferde plötzlich herabgefallen ; gleichen Unſtern haben auch die Leute / ſo zu Fus durchgereiſet / erlitten; und hat man deſſen Urſache nicht erfahren können/biß einer/ Namens Socrates, einen geſtählten Spiegel ſehr hoch aufgerichtet / vermittels deſſen er auf beyden Bergen zween Drachen geſehen / welche aus ihren Rachen gegen einander einen giſſtigen Dampf ausgeſpeyet/durch deſſen Krafft alles/was vorüber gegangen / die Seele ausblaſen müſſen. Libavius in lib. de cauſis element.

Es iſt bekannt / daß von der ſchattichten Lufft / in ſolchen Thälern/welche durch Metalliſche Dämpfe und Dünſte angeſtecket ſind / den Leuten gefährliche und gantz tödtliche Zufälle verurſachet werden. Alſo kan niemand auf den jenigen Feldern / welche von Arſenico und Mercurialiſchen Dämpfen gleichſam ſchwanger ſind / zur Sommers-Zeit ohne Lebens-Gefahr fortwandern. Wann die Ausdämpfungen aber/ welche aus Spießglas und Schwefel in der nächtlichen Lufft vorgehen/die Schweiß- und Lufftlöchlein des menſchlichen Leibes durchdringen/ ſo löſchen ſie ohne einige Hoffnung der Geneſung das Lebens-Liecht aus ; daß auch dannenhero die Urſach offenbahr / warum etliche Oerter der Geſundheit des Menſchen ſo gar ſchädlich ſeyen / und warum ihrer viel / die auf den Bergen und Feldern unter freyem Himmel ſchlaffen /mit der Gicht/ Glieder-Zittern/ und Lähmung derſelben/elendiglich ge-

plaget werden. In Warheit / aus keiner andern Urſache / als wegen der daſelbſt verborgnen Metalliſchen Geiſter und Dåmpfe.

In der Rômiſchen Gegend auf den Feldern iſt die Nacht-Lufft (ſonderlich zur Sommers-Zeit) den Schlaffenden hôchſtſchådlich / weil nemlich die Sommer-Sonne aus dem Eingeweid der ausgehôlten Erde / welche mit ſchlimmen Feuchtigkeiten angefüllet iſt / eine groſe Menge bôſer Dåmpfe und Dünſte ausziehet; welche / wann ſie durch die etwas kalte Nacht-Lufft dick gemachet / und zu ihrer natürlichen Beſchaffenheit an dem ſchattenreichen Ort gebracht / und die Schweiß-Lôchlein der ſchlaffenden Leute eingenommen / ſo ſtecken ſie das Geblüt an / und verderben es gantz und gar durch die Seuche der eignen Subſtantz; auf welche Verderbung ein hefftiges Fieber / und darauf ein Zerſtreuung der natürlichen Hitze / endlich aber gar der Tod erfolget.

Das IV. Capitel.

Von einem verwunderlichen Schau-Spiel der Natur / welches in der Lufft einer Italiåniſchen Landſchafft zur Sommers-Zeit geſehen und beobachtet wird.

Von dieſer Sache wollen wir P. Athanaſium Kirchern in arte magnâ Lucis & Umbræ l. 10. part. 2. cap. 1. hôren. Meiſtentheils um die jenige Zeit / da die Sonne mit ihrer ſehr hefftigen Hitze das Mamertiniſche und Sicilianiſche Meer gleichſam ſiedendheiß machet / erôffnet auch die Natur den unerſchôpflichen Reichthum ihres Mahlerey-Vorrahts / und låſſet ſelbige bey der nicht wenigers alten / als

als von den alten Philoſophiſchen Academien und Schulen höchſtberühmten Stadt Rhegio in Calabria mit höchſter Verwunderung in Augenſchein nemen. Dann es trägt ſich um ſelbige Zeit zu / daß ſich in der dampfichten Lufft gleichſam ein Schauplatz eröffnet/welcher mit ſo vielerley Dingen ausgezieret/mit ſo vielen Aufzügen verſehen/ daß ſich alles aufs annehmlichſte ſehen läſſet; man erblicket allda einen Bau von höchſtzierlich-angeordneten Veſtungen; eine verwunderliche Herrlichkeit vieler der Perſpectiv-Regeln gemäß nach unendlicher Säulen-Ordnung entworffnen Palläſte und Häuſer / an deren Stelle / wann ſie allgemächlich verſchwunden / ſich nach und nach andere einfinden. Da kan man ſehen ſchattenreiche Wälder / Cypreſſen- und andere Bäume in zierlicher Ordnung geſetzet / daß ihrer drey allezeit eine Fünfe gegeneinander machen; groſſe und weite Felder mit Menſchen/ Kühe- und Schaaf-Heerden aus dermaſſen angefüllet; und zwar alles dermaſſen verwunderlich von Farben / dermaſſen künſtlich mit Liecht und Schatten vermiſchet/und ſo lebhafftig von Gebärden/ daß menſchlicher Fleiß faſt nicht dergleichen ſollte ausſinnen und hervorbringen können. Dieſes Schau-Spiel nennen die Einwohner Morgana. Weil nun dieſes Natur-Wunder wenigen bekannt iſt/als hab ich mir vorgenommen / ſolches allhier etwas genauer abzuhandeln.

Als ich Anno 1636. durch Meſſana reißte / und ſehr viel wundernswürdige Dinge von dieſer ſeltzamen Erſcheinung gehöret hatte / habe ich mich nach Rhegium begeben/allwo ich viel von den verſtändig-

ſten Stadt-Einwohnern wegen dieſes Natur-Wunders gefraget/ welche insgeſamt das jenige alſo zuſeyn beſtättiget / wie man mir vorhero erzehlet hatte.

Damit ich aber deſto beſſer von dieſer verwunderlichen Sachen philoſophiren mögte / habe ich die Gelegenheit des Orts / die Natur und Beſchaffenheit der Erden / und dann auch den Dampf des Meeres mit höchſtem Fleiß beobachtet/ wordurch ich dann leichtlich hinter die Urſache dieſer verborgnen Würckungen gekommen.

Dann erſtlich habe ich einen Berg auſſer der Landſchafft Sicilien gegen Rhegio über beobachtet/ welcher mit einer ſchwartzen Gegend an das Vorgebürg Pelorum ſtöſſet / und daſelbſt ſich endiget; das Uffer aber/ wie auch der Meeres-Grund/ iſt mit vielem Sand von Mondſteinen / Spießglas / gemeinen Glas und anderer hellen Materi verſehen/ welcher von benachbarten Bergen/ die mit beſagten Mineralien bewachſen ſind / dahin gewehet wird/ und der bey der ſtärckſten Sonnen-Hitze / ſamt dem in die Höhe gehobnen Dampf / unterſchiedne und mannigfaltige Geſtalten machet. Welche Geſtalten in der Mitte mit dicken dem Berge entgegen geſetzten Dämpfen / gleich als mit einer ſchattigten Gegend verdunckelt werden / und endlich in einen gleichſam vieleckichten und vollkommenen Spiegel ſich mehren und zuſammen begeben. In dieſem Spiegel nun / welcher dem Aug mit unterſchiedlichen Lagern erſcheinet/ werden auch unterſchiedliche Bildniſſen und Gemählde allerhand vorgeworffner Dinge zu rücke gebracht und vorgeſtellet.

Die

Die künſtliche Säulen-Reihe ereignet ſich entweder von einer am Uffer ſtehenden Säule / welche durch die vielfaltige Reflexion ſich in eine unendliche Säulen-Menge verändert; eben auf ſolche Weiſe / wie wir ſehen / daß ein Bildniß oder Gemähl zwiſchen zweyen gerad gegen einander ſtehenden Spiegeln unzehliche Gleichniſſen beſagter Bildnis in ſolchen Spiegeln vorſtelle und zuruck bringe. Alſo ſtellet ein einiger Menſch / welcher auf unterſchiedliche Weiſe inner den ſpiegelichten Geſtalten der Wolcken durch vielfaltige Reflexionen erſcheinet / ein gantzes Kriegs-Heer vor. Ein gleiches kan von den Bäumen und Thieren geſagt werden.

Was iſt aber die Urſache / daß auf die Säulen andere Dinge / *als* Bäume / Schlöſſer / Veſtungen / Thiere / u. ſ. f. a. erfolgen?

Hierauf antworte ich / es ſey diß die Urſache / weil unſer Aug ſich auf unterſchiedliche Weiſe gegen unterſchiedne Geſtalten des ſpiegelichten ſtetsbeweglichen Dampfes verhält; dann hieraus entſpringet / daß nach den Winckel-Regeln der Einfallung und Wiederſtrahlung auch unterſchiedne Dinge unter einem beſtimmten Winckel geſehen werden / nachdem nemlich die Geſtalt des ſpeculariſchen Dampfes ſolche in die Augen zurücke treibet.

Es verwundern ſich aber ihrer etliche / auf was Weiſe dieſe ſpeculariſch-ſandigte Materi in die Höhe gehoben werde. Selbige nun werden ihres Wunderns bald ein Ende machen / wann ſie die gewaltſame Anziehungs-Krafft vollkommlich beobachten werden / vermittels derer die Sonne / indem ſie die Dämpfe herauslocket und austreibet / zugleich

mit ſich unterſchiedne Materien in die Höhe zu führen pfleget. Einmahl iſt bekannt / daß Sand / Haare / Spreuer / Strohhälmlein / und dergleichen Dinge / hin und wieder im rundgeformten Hagel gefunden werden; welche klare Anzeigungen ſind / daß gemeldte Dinge mit dem Dampf in die Lufft gehoben / daſelbſt nach zergangnem Dampf reſolviret / hernach vermittels der Kälte zuſammen gewachſen / und endlich wieder auf die Erde gefallen. Ja diejenigen Autores, ſo von den ſichtbaren Zeichen in der Lufft ſchreiben / vermelden / daß es unterweilen Steine / Holtz / Eiſſen / Frösch / und andere dergleichen Thierlein / geregnet: Welche Materien insgeſamt warhafftig in der oberſten Lufft-Refier nicht haben wachſen können / wann nicht vorhero die darzu dienliche Materi dahin gezogen worden. Eben aus dieſer Urſache wird dieſe höchſtſubtile und faſt unempfindliche gläſerne Materi ſamt dem Meeres-Dampf in die Höhe geführet / und zur ſichtbaren Geſtalt formiret.

Aus bißher erzehltem Bericht können etliche Hiſtorien erkläret werden / welche ihrer viel / als eitle Menſchen-Gedichte verlachen.

Pomponius Mela erzehlet / es ſeyen in Mauritanien / hinter dem Berg Atlante, etliche Landſchafften / in welchen / um die Mittags-Zeit / inner den Bergen / mancherley Geſpenſte zu erſcheinen pflegen / welche in allen Stücken den Menſchen nacharten. Da wird man Täntze ſehen / und der Trompeten- und Pauckenſchall vernemen.

Es erzehlet auch Plinius, es ſey in Scythien beym Berg Imao eine Landſchafft / in welcher jährlich

auf

auf einer weiten Ebne ſich unterſchiedliche Schau-Spiele von allerhand Sachen / unter der Figur allerhand Menſchen und Thiere/wie auch der Kriegs-Heere ereignen; wordurch die Wandersleute gar offt auf ungebahnte und gantz unwegſame Oerter geführet werden.

Haithon, ein Armenier / erzehlet / es ſeye nahe beym Fluß Obii eine Landſchafft/wohin noch biß auf dieſe Stunde niemand habe kommen können/wegen groſer Menge abſcheulicher Geſpenſter/ welche aus einem Theil ſolches Fluſſes hervorkommen. Er bezeuget auch über das / daß daſelbſt das wiehern der Pferde / blöcken der Schaafe / jauchtzen der Menſchen zum öfftern gehöret werde; alſo/daß niemand bißhero wegen hefftigen Schreckens und Entſetzlichkeit das Hertz gehabt/ ſich dahin zu begeben/ weil man feſtiglich glaubet / es ſeye ſolche Landſchafft mit lauter Teuffeln angefüllet.

Dieſe itzterzehlte Hiſtorien insgeſamt / können durch oberzehlte natürliche im dampfigten Glas/ als in einem Spiegel / erſcheinende Vorſtellungen gar wol erkläret / und der Warheit zu Steuer / von aller Falſchheit befreyet werden. Dann es kan geſchehen / daß das Lager und die Natur ſolcher Oerter alſo beſchaffen ſeye/ wie ich ſelbige oben im Sicilianiſchen Meer zuſeyn beſchrieben / woſelbſt zu gewiſſen Jahres-Zeiten gläſerne Dämpfe in die Höhe gebracht/ und gleichſam in Spiegeln ſolche grauſame Erſcheinungen weiſen / wordurch die unwiſſenden ſo ſehr erſchröcket werden. Daß man aber unterſchiedliche Stimmen der Thiere höret / ſolches mus denen Stimmen der jenigen Thiere/welche ſich

in den nahe herum befindlichen ausgehölten Felſen aufhalten/oder welche ſich im Berge anſchlagen/zugemeſſen werden. Athanaſ. Kircher in arte magna Lucis & Umbræ lib. 10.

Das V. Capitel.

Ob ein Feuer zu finden / welches weder vom Regen noch Wind kan ausgelöſchet werden?

DAs man eine ſo gewaltſame Feuerflammen könne zurichten/welche durch keine hefftige Sturmwinde / noch ſtarcke Platzregen könne ausgelöſchet werden/iſt aus Erfahrung bekannt. P. Athanaſius Kircher in arte magna Lucis & Umbræ l. 10. part. 2. bezeuget/er habe dergleichen ſelbſt gemachet; die Art und Weiſe damit zu verfahren / erkläret er mit folgenden Worten: Nimm/ſpricht er/Fürneiß 10. Pfund / Schwefel 4. Pfund / Olei reſinæ 2. Pfund/Salpeter 1. Pfund/Olibani 11. Pfund/ Campher 6. Untzen/ Petroleum 1. Pfund / den beſten Brandwein 14. Untzen. Alles untereinander gemiſchet/ bey einem linden Feuer erwärmen laſſen/ damit beſtreiche man das Werck/thue alles in einen Hafen/ und zünde es an / ſo wird ſolch Feuer unauslöſchlich fortbrennen.

Eben dergleichen kan auf leichtere Mühe zu wegen gebracht werden. Nimm des allerreineſten Schwefels/welcher mit dem Wachs gleich diſſolviret werde / ſo wirſtu dein Begehren erlangen/ wo du aus dieſer Vermiſchung ein Liecht zubereiteſt.

Das

Das VI. Capitel.

Ob durch Chymiſche Kunſt ein ewigwehrendes oder ſtetsbrennendes Feuer könne zuwegen gebracht werden?

TRithemius hat/wie Bartholomæus Korndorffer in aureo vellere erzehlet / durch Chymiſche Kunſtgriffe ein ewiges Feuer zu wegen gebracht. Das Werck verhält ſich alſo: Vermiſche vier Untzen Schwefel und calcinirten Alaun/und wann du ſie in die Höhe getrieben / ſo mache Flores daraus. Von dieſen Floribus nimm dritthalb Untzen / und füge ſie bey dem Boraci Cryſtallino veneto, deſſen eine Untze ſeyn mus; zerreibe alles wol in einer gläſernen Schale/ gieſſe einen viermahl diſtillirten Spiritum vini darüber/und wann du ſelbigen/nach geſchehener *Digeſtion*/wieder abgezogen/ſo gieſſe wieder *neuen* darauf; wiederhole ſolches zwey / drey oder viermahl / biß der Schwefel auf einen ehrnen Blech ohne Rauch erwärmet / wie ein Wachs zu flieſſen beginnet. Diß iſt alsdann die Nahrung. Hernach mus man auch durch ſolche Kunſt ein Dacht zubereiten. Man mus unterſchiedliche Fäden von dem ſo genannten Asbeſt-Stein / faſt in der Länge des Ohrfingers und mittelmäſſiger Dicke mit weiſſer Seiden zuſammen binden. Wann alſo das Dacht in einem Venediſchen Glas zubereitet und verfärtiget worden / wird ſolches mit vorhero wolgereinigten Schwefel oder ſeiner Nahrung beſtreuet/vermachet/und in warmen Sand 24. Stund über gekochet/ daß der Schwefel allezeit heraus jähret: Nachdem das Dacht auf ſolche Weiſe gleich-

ſam überſalbet und beſchmieret oder überzogen worden/ ſo wird es in eine gläſerne Schale gethan/ und zwar alſo/ daß es ein wenig hervorrage: Daran wird der præparirte Schwefel geſchüttelt/ und die Schale in warmen Sand geſetzet/ daß der Schwefel zerſchmeltze und das Dacht ergreiffe. Wann ſolches hierauf angezündet wird/ ſo brennet die Flamme immer fort/ und wird ein ewig wehrendes Feuer daraus/ und kanſtu die Lampe an ein jedes Ort/ wohin du willt/ ſetzen. Dieſe Ubung wird von den Unwiſſenden in der Chymiſchen Kunſt nicht genugſam verſtanden/ vielweniger ins Werck können gerichtet werden.

Das VII. Capitel.

Curioſe Beobachtungen von unterſchiedlichem Feuer/ das mit verwunderlichen Eigenſchafften begabet iſt.

Die erſte Beobachtung.

Von einem Feuer/ welches die darein gehaltene Hand nicht verbrennet.

NAhe Patara, einer Stadt in Lycien/ entſtehet eine Flamme auf dem Feld/ (ſpricht Jonſtonus in Thaumatographia claſſ.2. artic.5.) wann man die Hand darein hält/ ſo wird man zwar eine Hitze/ aber keine Anbrennung empfinden. Die Urſache mus man den Theilen der Lufft mit ihren kalten und feuchten Umfang beymeſſen. Dann wann ſelbige/ wegen der Dünne und Subtiligkeit/ in die Flamme gerathen/ ſo ſchwächen ſie die Anbrennung.

Die

Die andere Beobachtung.

Von etlichen Dingen/welche vom Feuer nicht verletzet werden.

Holtz und Getäfel mit Alaun (ich ſetze die Eyer hinzu) beſtrichen / pflegen nicht anzubrennen/ wann anders der Hiſt. Natur. l. 29. c. 3. Glauben beyzumeſſen; ſo werden auch die Pfoſten/wann man ſie mit grüner Farbe überſtreichet / vom Feuer nicht verletzet / wann man ſie nur zimlich dick befärbet/ und unter die Farbe Alaun und Aſchen von Bley-weiß häuffig darunter miſchet. Dann das Feuer dringet nicht durch die dicke und härte des Holtzes/ das alſo übertünchet worden. Dannenhero bezeugen die Scribenten der Römiſchen Hiſtorien / es habe der Römiſche Feldherr und Dictator Sylla einen höltzernen Thurn / der mit Alaun beſtrichen geweſen / nicht verbrennen können. Wann jemand um einen zinnernen Becher / der mit kalten Waſſer gefüllet iſt / einen Faden bindet / ſo wird er ſehen/ daß ſolcher Faden von der dahin gewandten Flamme mit nichten könne verzehret werden / welchen aber eine glühende Kohle bald abbrennen wird. Die Urſache deſſen iſt die natürliche Kälte des Waſſers und Metalles / welche / indem ſie ſich wider die dahin gewandte Flamme ſetzet / ſelbige unbeſtändig und hin und her wanckend machet : Durch welche Unbeſtändigkeit der Faden von aller Verzehrung frey bleiben wird. Ein gleiches wird ſich ereignen/wann jemand ein Charten-Blat über die Spitze einer Liecht-Flamme unmittelbarer Weiſe hält / und von oben her ab auf das Blat ſtarck bläſet ; alsdann wird das Blat durch das hauchen erkältet / von der

unten

unten ſich ereignenden Flamme keinen Schaden empfangen.

Was wollen wir von Pyrrho der Epiroter König ſagen / deſſen oberſtes Glied am rechten Fus das Feuer nichts anhaben können / wie obangezogner Jonſton bezeuget.

Die dritte Beobachtung.

Von verſwunderlichen Eigenſchafften des Puteolaniſchen Feuers.

IN dem Schwefelberg Puteolano iſt ein flieſſendes Feuer / welches weder durch Oel noch Wachs / oder ſonſt durch etwas fettes / auch nicht ja durch Schwefel angezündet/oder vermehret wird; welches nicht durchs Waſſer kan ausgelöſchet werden / kein hineingeworffnes Werck von Flachs verzehret / noch ein einig Ding / das hinein gehalten wird/anzůndet. Majolus hält colloquio 22. dafür / es ſeye kein Feuer/ſondern ein feuriges Waſſer.

Die vierte Beobachtung.

Von plötzlicher Entſtehung des Feuers in den Häuſern.

ES entſtehet bißweilen in den Häuſern ein ſo plötzlich und unverſehenes Feuer / daß man es offtermahls vor unnatürlich hält. Solches ſchreibet Cardanus l. 10. de Varietate c. 49. der ſaltzigten Materi oder dem Salpeter zu / welche an den Wänden des alten Gemäurs befindlich.

Das

Das VIII. Capitel.

Ob das Element des Waſſers höher und erhobner ſey/als das Element der Erden.

JCh halte dafür / es ſeye das Waſſer (zum wenigſten an etlichen Orten) was ſein Lager betrifft/niederiger und tieffer/als die Erde. Solches erſcheinet am Meer oder Meer-Waſſer; wann ſolches höher als die Erde wäre / ſo würde ſich ein Schiff / wann es aus dem Hafen laufft / langſamer bewegen / weil es alsdann aufwerts ſtiege / als wann es in den Hafen laufft / weil es alsdann ſich hinunterwerts begeben würde; diß iſt aber wieder die klare Erfahrung; iſt dannenhero das Meer-Waſſer nicht höher / ſondern niedriger / als die Erde. Und dieſe *Urſache* / welche aus der Erfahrung hergenommen *iſt* /wird durch eine andere Erfahrung *beſtättiget*: Welche/wie P. Oviedo in Curſu Philoſophico bezeuget/beweiſet/daß den jenigen / welche aus Portugall in neu Spannien ſchiffen / wann ſie 15. Grad aus dem Hafen gewichen / die Sonne eine Stund langſamer auf- und niedergehe / als den jenigen/ welche in Portugall ſich aufhalten: Welches ſich nicht alſo zutrüge / wo das Meer höher wäre als die Erde / weil die erhöheten Oerter allezeit eher als die niedrigen von den Sonnen-Strahlen erleuchtet werden.

Das IX. Capitel.

Von verſwunderlichen Eigenſchafften unterſchiedlicher Waſſer.

JN Mileto, heut zu Tag Melaſſo genannt / iſt (wie Jonſtonus in Thavmatographia claſſe 2. c. 3.

c. 3. artic. 2. berichtet) ein Quell-Waſſer / deſſen unterſter Theil ſaltzigt / der obere aber gantz ſüß iſt.

Am Uffer des Landes Kuba iſt ein immerwehrender Fluß / darauf man ſchiffen kan; doch iſt ſein Waſſer dermaſſen hitzig / daß mans mit den Händen nicht berühren kan. Martyr in Sum. Ind.

Der Fluß Trochlotes/im Mitternächtiſchen Norwegen/ gibt in ſeinem Flieſſen ein ſolches Geräuſch und Geknall von ſich/daß man ſolches über 20. Meilen höret. Olaus l. 2. c. 28. Der Fluß Beca fällt auch in Liefland mit einem dermaſſen lauten und gewaltſamen Schall aus den Felſen und Steinklippen / daß dardurch die Benachbarte Taub werden. Ortelius in Livonia.

Narva/iſt ein Fluß in Lithauen/vor deſſen Waſſer die Schlangen/ſo bald ſie es berühren/mit einem Geziſch hinweg fliehen. Cromerus in deſcript. Poloniæ lib. 1.

In Engelland/nahe bey Neu-Caſtell/iſt ein See/ Myrthous genannt / deſſen Theil allezeit im Sommer überfrohren / der ander Theil aber auch im Winter nicht zu gefrohren iſt. Thuanus in Hiſtor.

Das Nil-Waſſer machet die Weibsperſonen alſo fruchtbar / daß ſie auf einmahl vier ja ſechs Kinder zur Welt bringen. Plinius in Hiſtor.

Wer aus dem See Clitori trincket / hat hernach einen Eckel vor dem Wein; und wer aus dem Brunnen bey Trophonio trincket / vergiſſet alles / was er zuvor gewuſt.

Der Agrigentiniſche See in Sicilien hält alles das jenige bey ſich / was ſonſt nicht im Waſſer ſchwimmet. In dem See Aſphaltite ſincket ein

Menſch

Menſch nicht unter / ob er gleich an Händen und Füſſen gebunden iſt. Es bezeuget in Warheit Hieronymus Florentinus, er habe einen Verſchwender geſehen / welcher in ſolch Waſſer von einem ſehr hohen Thurn geſtürtzet worden / und eine gantze Nacht ohne Gefahr der Unterſinckung im See geblieben. Die Urſache wird der vielen Saltz-Vermiſchung zugeſchrieben. Im Gegentheil iſt ein See in Ethiopien ſo flüſſig / daß er auch die von nächſten Bäumen abgefallne Blätter nicht ober ſich behalten kan.

In der Provintz Cyrenaica iſt ein Brunn / der Sonnen-Brunn genannt / welcher um Mitternacht ſiedheiß iſt / bald darauf allgemächlich laulich wird / und endlich bey anbrechendem Tage gantz erkaltet / und je mehr die Sonn erhöhet wird / je kälter wird er / alſo / daß er um die Mittags-Zeit gefreurt; darauf wird er wieder etwas laulicht; ferner bey angehender Nacht wieder warm. Eben derſelbe Brunn wird alle Tag / wann er um die Mittags-Zeit kalt wird / auch zugleich ſüß; und wann er um die Mitternachts-Zeit warm wird / auch zugleich bitter. Jonſtonus ſupr. cit.

Das X. Capitel.

Von ungeheuren Waſſergüſſen.

ANno 1095. hat ein ungeheurer Waſſerguß in Syrien unzehlich viel Menſchen zu Grunde gerichtet. Dieſer ware von einem Türckiſchen Aſtrologo vorhero verkündiget worden / welchen er aus der Conjunction aller Planeten / auſſer Saturno / im Zeichen der Fiſche abgenommen; weil

zur

zur Zeit Noë / da die Sündflut kommen / auch alle ſieben Planeten in einem Zeichen zuſammen kommen. Alſtedius Chronolog. c. 25.

A. 1164. iſt ein ſo groſer Waſſerguß in Frießland vorgegangen / daß er alles am Meer gelegene Land überſchwemmet / und viel tauſend Menſchen ums Leben gebracht. Kranz. l. 4. c. 4. Vandal. Es ſind auch in eben ſelbiger Provintz hunderttauſend Menſchen A. 1218. durch einen plötzlich entſtandnen Waſſerguß umkommen. Dergleichen Waſſergüſſe mehr haben ſich in Holland / Seeland / Frießland / ꝛc. A. 1287. 1421. 1530. zugetragen.

A. 1509. iſt im Herbſt-Monat das Meer zwiſchen Pera und Conſtantinopel dermaſſen groß worden / daß es über die Mauren der Stadt Conſtantinopel gefloſſen / zu welcher Zeit in ſelbiger Stadt 16000. Menſchen umkommen. Surius in Hiſtor.

A. 1604. hat Britannien ſehr groſe Waſſers-Noth ausgeſtanden / worvon Thuanus Hiſt. l. 138. folgende Worte führet: Ein ſehr groſer Waſſerguß hat ſich / ſpricht er / in der Landſchafft Sommerſett ereignet / welcher ſich in die 20. Meilen lang / und fünf Meilen breit erſtrecket / da alles mit Waſſer überſchwemmet ware / welches das Städtlein Hunsfeld / die Dörfer Geranthan / Kenhuſen und Kingſon / ſamt vielen in den Thälern hin- und wieder erbaueten Häuſern gantz verderbet. Man konnte dazumahls ſehen / wie die vom Waſſer auf dem Feld ergriffne Leute auf Höltzern von eingefallnen Häuſern geſeſſen / hin- und her gewancket / und end-

lich

lich durch Nachen / welche zu rechter Zeit herbey geſchaffet wurden / dem Tod entflohen. Man ſahe / wie das Waſſer groſe Schober Heu auf höltzernen Balcken allenthalben einher triebe. Die Tauben ſaſſen bey den Schweinen / und weil ihnen Nahrung ermangelte / ſuchten ſie in den hauffenweiß aufeinander getriebnen Getreid-Aehren ein und ander Körnlein / welches ſie verſchluckten. Ja auch die Caninichen wurden durch die Waſſers-Gewalt aus ihren Hölen gejaget / und ſahe man ſelbige auf den Schaafen ſitzen / welche mit denſelben von den Wellen ſo lang hin und her getrieben wurden / biß ſie insgeſamt zu Grunde giengen. Biß hieher Thuanus.

Das XI. Capitel.

Von Gröſe der Erden / und ihrer Diſtantz oder Weite von den Himmliſchen Cörpern.

Die Gröſe der Erden hält in ſich fünftauſend vierhundert teutſche Meilen / deren jede zwo Stunden austrägt. Welches die Coſmographi oder Weltbeſchreiber hieraus abnehmen / weil ein himmliſcher Grad auf Erden 15. Meilen machet; woraus erfolget / daß 360. Grad 5400. Meilen austragen. Der Diameter oder Mitteldurchzug der Erden begreifft in ſich tauſend ſiebenhundert und achtzehn teutſche Meilen.

Die gantze Erde wird von der Gröſe der Sonnen hundert und ſechzigmahl übertroffen. Der Planet Saturnus / iſt / nach Clavii Ausrechnung / 91. mahl gröſer / als die Erde. Jupiter vierzehen mahl / oder /

wie andere wollen / fünf und neuntzigmahl; Mars iſt noch einmahl ſo gros/als die Erde. Der Mond hergegen iſt 39. mahl kleiner als die Erde; Venus/ wird nach Tychonis Meinung/von der Erd-Kugel an der Gröſe ſechsmahl / nach Clavii Rechnung aber 70. mahl übertroffen; Mercurius aber zweyhundert neunzehnmahl; und nach Tychonis Meinung nur neunzehnmahl.

Von der Erde biß zum Firmament ſind 38893500. das iſt: Acht und dreiſſig hundert-tauſend / achthundert / drey und neuntzigtauſend und fünfhundert Teutſche Meilen. Nach der Meinung P. Heinrichs Engelgrave Tom. 1. Dominic. Septuageſ. begreifft ſolche Diſtantz oder Entfernung der Erden vom Firmament 17360986. das iſt/ſiebenzehen Millionen/dreyhundert und ſechzigtauſend / neunhundert und ſechs und achtzig Niederländiſche oder Stunden-Meilen. Von der Erden biß zur Sonne ſind 964361. neunhundert-tauſend/ vier und ſechzigtauſend / dreyhundert und ein und ſechzig Meilen. Von der Erde biß zum Mond zehlen die Mathematici, nach dem Zeugnus Clavii in Sphæram Joan. de Sacro boſco cap. 1. 55183. das iſt / fünf und funfftzigtauſend/ hundert und drey und achtzig Teutſche Meilen.

Der

Der IV. Diſcurs.

Aus der Meteorologia, oder Wiſſenſchafft von den ſichtbaren Zeichen in der Lufft.

Von unterſchiedlichen Cometen / welche zu unterſchiednen Zeiten beobachtet worden / und von den traurigen Fällen / welche gemeiniglich darauf erfolget.

Kurtze Vorrede.

DIe Meteorologia, iſt eine Wiſſenſchafft von den ſichtbaren Zeichen in der Lufft / das iſt / von den Cörpern / welche aus dem Dampf oder Dunſt in der hohen Lufft gezeuget werden. Dann was die Griechen Meteoron nennen / das heiſſen die Lateiner etwas Hohes oder Erhabnes. Es ſind aber ferner die Meteora oder Cörper / welche aus den Dämpfen und Dünſten in der Höhe gezeuget werden / dreyerley: Nemlich: Feurige / als Cometen / Donnerkeile / ꝛc. Wäſſerige / als Regen / Nebel / Schnee / ꝛc. Lüfftige / als Winde / ꝛc. Zu welchen etliche die Erdigten / als Erdbeben / ꝛc. fügen. Weil aber ſelbige nicht in der Höhe gezeuget werden / können ſie nicht anders als abuſivè, oder überflüſſiger Weiſe / Meteora genennet werden.

IM Jahr der Welt 3483. iſt ein Comet am Himmel geſehen worden / und ein Stein aus der Sonne in den Fluß Ægos gefallen; ehe aber ſolcher ſich ereignet/hat Anaxagoras Clazomenius ihn vorhero verkündiget. Dieſer Stein wird/nach Plinii Zeugnis l. 1. c. 58. in ſolchen Orten gewieſen/ und iſt von angebrandter Farbe / in der Gröſe eines geladnen Wagens. Dieſer Fluß wird in Thracien gefunden / bey deſſen Einlauf der Athenienſer Schiffs-Armada von Lyſandro überwunden worden.

Im Jahr der Welt 3798. nach dem Tod Demetrii, des Königs in Syrien / iſt ein grauſamer Comet erſchienen / welcher/ (wann anders Camerarius l. 2. de Oſtentis die Warheit berichtet) mit ſeinen hell-feurigen und glänꜩenden Liecht die nächtliche Finſternis vertrieben/und ſo gros als die Sonne geweſen.

Im Jahr der Welt 3947. kurꜩ vor der Geburt Chriſti iſt ein Comet erſchienen / von welchem / als Bottſchaffter der Geburt Chriſti und der Chriſtlichen Religion / die Sibylla dem Keyſer Auguſto, der ſie deswegen befraget / geantwortet: Der Knab / den dieſer Stern bedeutet / iſt gröſſer als du / den ſollt du anbeten.

Im dreyzehenden Jahr nach der Geburt Chriſti / hat man einen Cometen geſehen/und iſt eben zur ſelbigen Zeit die bekannte Niederlage des Quintilii Varii vorgegangen / welcher von den Teutſchen/ durch Herꜩogs Arminii, oder Hermanns Anführung/ geſchlagen worden. Dieſer Varus ware zu Zeiten Keyſers Auguſti, Landpfleger in Gallien/jen-

ſeits

ſeits den Alpen / und Feldherr über das Römiſche Kriegsheer in Teutſchland; welcher / indem Er denen kurtz vorher gemachten Bündniſſen mehr als zu viel trauete / und von den Kriegs-Gedancken ſich zu den Rechts-Strittigkeiten / um ſelbige beyzulegen / wendete / von Armino plötzlich hintergangen / und mit dreyen Legionen aufgerieben worden. Seinen Tod beweinet Horatius lib. 1. Carm.

A. C. 16. haben blutige Cometen den Tod Keyſers Auguſti vorher verkündiget.

A. C. 56. hat ſich ein Comet und Blut-Regen ereignet / worauf Keyſer Claudius geſtorben.

A. C. 57. hat man einen Cometen und drey Sonnen geſehen / worauf Nero, der allergrauſamſte Tyrann / der jemahls gelebet / zur Keyſer-Würde erhoben worden / welcher ſeine eigne Mutter / Gemahlin und Lehrmeiſter Senecam erwürget / und deſſen Regiment in lauter Mord und Todſchlag beſtanden / wann man ſein bekannte anfängliche fünfjährige Regierung ausnimmt.

A. C. 62. iſt ein Comet ſechs Monat nach einander erſchienen / welcher die Grauſamkeit und den erſchröcklichen Untergang Neronis verkündiget.

A. C. 66. hat ſich ein Comet 6. Monat lang ſehen laſſen / worauf ein Erdbeben erfolget / worvon Laodicea / Hierapolis und Coloſſæ in Natolien übel zugerichtet worden.

A. C. 68. und 69. iſt im Jüdiſchen Lande und anderswo ein Comet / gleich einen Feuerſpeyenden und der Stadt Jeruſalem drohenden Schwerd / geſehen worden; worauf der Untergang der heiligen Stadt erfolget.

A. C. 78. iſt ein Comet erſchienen / worauf ein grauſames Erdbeben erfolget / worvon in Cypern und anderswo viel Städte über einen Hauffen gefallen.

A. C. 79. hat man dem Keyſer Veſpaſiano einen Cometen gezeiget/welcher Schertzweiſe ſich verlauten laſſen/diß haarigte Zeichen bedeute den Parther-König/der lange Haar trüge. Allein Veſpaſianus iſt bald hernach geſtorben/und ſind darauf grauſame Wind/ Erdbeben und Peſt / inſonderheit in der Stadt Rom/entſtanden.

A. C. 181. iſt ein Comet geſehen worden/welcher/ wegen Gleichheit mit einem Bart/ Pogonias genennet worden. Zur ſelbigen Zeit iſt zu Rom der Friedens-Tempel plötzlich verbronnen / und haben ſich darauf ſehr viel Kriege angeſponnen/ wordurch der Stadt Rom ſehr viele und groſſe Widerwärtigkeiten zugeſtoſſen/derer Urſache die Leute dazumahls dem laſterhafften Leben des Keyſers Commodi zuſchrieben.

A. C. 323. ſind vor entſtandener höchſtſchädlicher Ketzerey des Arii unterſchiedliche Cometen erſchienen.

A. C. 337. hat ein Comet des Conſtantini Magni Tod und viel Unglücks verkündiget / welches alles hernach erfolget. Dann Conſtantins drey Söhne haben ſich wegen der höchſten Reichs-Würde entzweyet / und muſten die Chriſten erſchröckliche Trübſeligkeiten über ſich ergehen laſſen.

A. C. 377. ſind auf einen erſchienenen Cometen faſt in der gantzen Welt hefftige Erdbeben entſtanden/alſo/ daß das Meer ſich ergoſſe/ und viel Städt und Völcker zu Grund richtete. A. C.

A. C. 410. hat man einen Cometen / gleich einem Schwerd / geſehen / der viel Unfall prophezeyet. Dann Rom wurde von Alrich der Gothen-König erobert/und erfolgten ſo wol in Auf- als Niedergang viel Unglücks-Fälle. Dann zur ſelbigen Zeit wurde eine ſo groſe Menge der Menſchen aufgerieben/ daß dergleichen vorhero / ſo lang die Welt ſtunde / nicht vorgegangen. Gantz Europa wurde erſchüttert/ ein guter Theil Aſiens wurde auch hefftig mitgenommen / und gienge Africa auch nicht leer aus. Krieg/ Hunger und Dürre plagten den Erdkreiß in die Wette. So war auch über das eine dermaſſen groſe Sonnen-Finſternis/ daß man die Sternen um die Mittags-Zeit am Himmel geſehen.

A. C. 418. iſt ein Comet erſchienen / worauf in gantz Italien und Spannien eine Aufruhr und Empörung über die andere erfolget.

A. C. 448. lieſe ſich ein Comet etliche Täge nacheinander ſehen/ worauf ſich ein hefftig Erdbeben ereignete. So hat auch Attila einen groſen Theil Italiens gewaltig heimgeſuchet / und viel berühmte Städte zerſtöret. Zu welcher Zeit die vertriebne Leute an den jenigen Ort geflohen/ wo heut zu Tage die Stadt Venedig ſtehet / welche um dieſe Zeit erbauet worden.

A. C. 453. und 454. haben ſich Cometen / Erdbeben / und andere Unglücks-Zeichen / ereignet. Nachdem Attila die Stadt Aquileja / nach langer Belägerung / erobert / hat er Vicentza / Verona/ Meyland / Ticinum / Auguſtam Rauracorum, (heut zu Tage Baſel/) Straßburg / Wormbs/ Cölln/ und andere am Rhein gelegne Städte/ mit

gleichem Schrecken überfallen; Endlich aber iſt er von Aëtio auf dem Catelauniſchen Gefilde aufs Haubt geſchlagen worden.

A. C. 459. hat man einen Cometen und viel andere Wunder-Zeichen mehr geſehen / worauf eine Peſtilentziſche Seuche viel Menſchen hinweggeraffet.

A. C. 488. ſind ungewöhnliche Cometen erſchienen / und hat die Arianiſche Sect weit und breit grauſam gewütet.

A. C. 519. iſt ein bärtigter Comet erſchienen / welcher ein Erdbeben geprophezeyet / wordurch viel Städt und Menſchen zu Grunde gegangen.

A. C. 550. iſt ein Comet in Form einer Lantzen erſchienen / worauf die Stadt Rom von Totila erobert worden / und haben die Hunnen gantz Franckenland und Thüringen zerſtöret.

A. C. 594. iſt ein erſchröcklicher Comet erſchienen / worauf viel Unheils erfolget / nemlich Dürre / theure Zeit / der Longobardiſche Krieg in Italien / und gantze Heuſchrecken-Heere an eben ſelbigem Ort.

A. C. 602. hat man einen ſehr groſen Cometen und unzehlich viel andere abſcheuliche Wunder-Zeichen geſehen / welche den Untergang Keyſers Mauritii, und die künftige Unfälle / welche von dem falſchen Propheten Mahomet ſollten angerichtet werden / geprophezeyet.

A. C. 633. hat man einen Cometen in Geſtalt eines Türckiſchen Saibels geſehen / zu welcher Zeit die Saracener damals Jeruſalem und gantz Syrien eingenommen.

A. C. 675. iſt ein Comet drey Monat nach einander erſchienen / zu welcher Zeit die Saracener das Römi-

Römiſche Reich hefftig angefochten. Dann ſie ſind mit einer groſen Schiff-Armada in Sicilien kommen. Bellarminus ſetzet dieſen Cometen ins 678. Jahr/ und füget darzu/ es habe die drey folgenden Jahre gar nicht geregnet.

A. C. 729. hat man zween Cometen geſehen/ worauf eine hefftige Peſt den gantzen Erdboden angeſtecket/ alſo/ daß allein in der Stadt Conſtantinopel bey 300000. Menſchen umkommen. Bald darauf hat Luitprandus der Longobarder-König die Stadt Rom belägert/ und ſind die Saracener von Carthago aus Africa in Spannien geſegelt/ und haben ein Theil ſelbiger Provintz eingenommen.

A. C. 763. iſt auf einen erſchienenen Cometen eine groſe Kälte/ und hernach eine hefftige und höchſtſchädliche Dürre erfolget. So hat auch die Macht der Türcken gewaltig zugenommen/ nachdem ſie A. 761. in Armenien eingefallen.

A. C. 814. iſt vor dem Tod Caroli M. ein ſeltſamer und erſchröcklicher Comet erſchienen. Dardurch wurde der Keyſer ſehr erſchröcket/ und ſagte zu dem Philoſopho Eginardo, es werde gemeiniglich die Veränderung eines Reichs und der Tod eines Fürſten durch die Cometen angedeutet. Es wollte ihn aber der Philoſophus nicht mehr betrüben/ ſondern zog die Wort des Propheten an: Fürchtet euch nicht vor den Zeichen des Himmels.

A. C. 840. und die folgende zwey Jahr darauf/ ſind vor der entſtandnen Uneinigkeit und dem Krieg der Söhne Keyſers Ludovici Pii, wegen Zertheilung des Reichs/ drey Cometen erſchienen. Zu welcher Zeit auch die Saracenen aus Africa in Italien gefallen/ und Rom zerſtöret.

A. C. 905. iſt ein Comet erſchienen / und haben ſich bald darauf die Ungarn in Teutſchland gemachet / und daſelbſt ſehr übel gehauſet. So hat auch der Italiäniſche König Berengarius dem Longobarder-König Ludwig die Augen ausſtechen laſſen.

A. C. 912. ſind etliche Cometen erſchienen / da dann nicht lang hernach die Ungarn in Italien gefallen / groſen Schaden allda angerichtet / auch etlichmahl übel geputzet worden/worauf auch ſich groſe Waſſergüſſe/ſonderlich in Sachſenland/ereignet.

A. C. 942. hatten die erſchienene Cometen Krieg/ Hunger und Sterb unter allerhand Thieren geprophezeyet.

A. C. 1006. im dritten Jahr Keyſer Heinrichs II. Regierung/haben ſich auf Erſcheinung eines Cometen und anderer Wunderzeichen/ Hunger und Peſt ereignet / darunter dieſe ſo ſtarck graſſiret / daß die Todtengräber aus Uberdruß die noch mit lebendigem Geiſt begabte und halbtodte Perſonen mit dem Verſtorbnen eingeſcharret / dieſe Peſt hat 3. Jahre gewähret/ und viel Städte faſt gantz und gar entvolcket.

A. C. 1017. 1031. 1038. 1043. 1058. hat man unterſchiedliche Cometen beobachtet: Auf deren erſten eine Peſt und der Polniſche Krieg / auf den andern ein Hunger / Waſſerguß und Peſt/ auf den dritten eine Aufruhr in Italien / auf den vierten der Krieg in Ungarn/und auf den fünften ein hefftiger Hunger in Polen/und des Königs Tod erfolget.

A. C. 1095. 1096. 1097. 1099. 1101. 1106. 1107. 1109. 1110. 1112. hat man unterſchiedliche Cometen geſehen / welche viel Unfäll und Trübſeligkeiten

keiten verkündiget. Dann Heinrich der V. hat recht gottloſer Weiſe ſeinen von Reich entſetzten Vatter Heinrich den IV. der zu Bingen am Rheinſtrom ware gefangen worden/ gar ſchlimm und übel tractiret. Darauf iſt der ſo genannte heilige Krieg erfolget/ welcher viel Jahre gewähret/ und der gantzen Chriſtenheit höchſt ſchädlich geweſen; dann die Chriſtenheit dardurch in groſes Elend gerahten. Darzu kame ein erſchröcklicher Hunger und Peſt faſt über den gantzen Erdkreiß / wie auch der unglückſelige Krieg zwiſchen Keyſer Heinrich dem V. und den Sachſen / da fünf blutige Schlachten vorgiengen / und viel vornehme Herren und Fürſten umgekommen.

A. C. 1145. *iſt ein Comet erſchienen* / worauf alſobald der *Krieg* zwiſchen den Sachſen / Wandaliern *und* Polen ſich ereignet. So haben *auch die Heſſiſchen Edelleute eine groſe Aufruhr angerichtet.*

A. C. 1211. iſt ein groſer Comet erſchienen/ worauf ein Jahr hernach die Tartarn in Polen und Schleſien eingefallen / und daſelbſt unzehlich viel Menſchen niedergemachet / alſo/ daß ſie einen jeden ein Ohr abgeſchnitten /um die Zahl der Erſchlagenen deſto beſſer zu wiſſen.

A. C. 1223. erſchien in Franckreich ein Comet/ worauf der tödtliche Streit zwiſchen den Guelfn und Gibellinern entſtanden; indem ſich jene zu dem Pabſt/ dieſe aber zu Keyſer Friderich den II. hielten.

A. C. 1240. iſt ein Comet erſchienen / und ſind darauf folgendes Jahr die Tartarn mit einem gewaltigen Heer in Polen gefallen / und haben alles

mit Feuer und Schwerd elendiglich verheeret: Hernach haben ſie ſich durch Mähren in Ungarn gewendet / und ſolches drey gantzer Jahr erbärmlich verwüſtet. Eben ſelbiges Jahr hat ein erſchröcklich Erdbeben zween Berge in Burgund aufgehoben / und an andere Ort verſetzet / auch viel Menſchen zu Grunde gerichtet.

A. C. 1305. iſt ein Comet erſchienen / worauf eine erſchröckliche Peſt ſich faſt auf den gantzen Erdboden ereignet.

A. C. 1313. und in den folgenden vier Jahren / iſt ein Comet erſchienen. Zu welcher Zeit Keyſer Heinrichen von Lützenburg durch einen Mönchen mit Gifft vergeben worden. Hierauf iſt / wegen Erwählung eines neuen Keyſers / ein groſer Streit und Burgerlicher Krieg entſtanden / welcher 8. gantzer Jahre gantz Teutſchland hefftig mitgenommen / und elendiglich zugerichtet.

A. C. 1390. ſind auf einen erſchienenen Cometen unerhörte und unheilſame Kranckheiten erfolget.

A. C. 1400. 1401. 1402. 1403. haben ſo viel Cometen den Erdkreiß erſchrecket / worauf ungeſäumet erſchröckliche Trübſeligkeiten erfolget. Dann es haben ſich unterſchiedliche und unerhörte Kranckheiten eingefunden / die Flüſſe ſind vertrocknet / und die Peſt hat grauſam gewütet; Tamerlan / der Scythen- und Parther-König / hat mit einem entſetzlichen Kriegs-Heer gantz Aſien überfallen / und ſich ſelbſt einen Zorn Gottes und Verwüſtung der Erden genennet; So hat auch endlich Keyſer Sigmund wider Ziſca / der Huſſiten Oberſten / unglücklich geſtritten.

A. C.

A. C. 1433. iſt ein gewaltiger Comet erſchienen/ worauf eine Theurung erfolget / die ſechs Jahre gewähret.

A. C. 1457. hat ein Comet/ den man den Schwartzen nennet / die Menſchen hefftig erſchröcket. Worauf der Tod Alphonſi, des Königs in Arragonien erfolget/ welcher Hintritt Emilien/ Sabina und Campania / wie auch das gantze Neapolitaniſche Reich in einem langwirigen ſchwehren Krieg verwickelt; die Türcken haben Peloponneſum eingenommen / nachdem ſie A. 1456. Mitylene / Lemnos / Eubœa / und A. 1454. Conſtantinopel zerſtöret / und A. 1444. den Ungariſchen König Uladiſlaum bey Varna überwunden.

A. C. 1460. iſt ein Comet geſehen worden; Zu welcher Zeit der Türckiſche Keyſer Mahomet der II. wider die Chriſten trefflich ſiegreich geweſen / nachdem er von A. 1451. biß auf dieſes Jahr/ zwey Keyſerthum und 12. Reich ihme unterwürffig gemacht.

A. C. 1472. ſind zween Cometen erſchienen/ worauf viel gemeine Trübſeligkeiten und Kriegs-Empörungen an unterſchiedlichen Orten in der gantzen Welt / und das folgende Jahr hernach ein ſehr hitziger Sommer entſtanden. Die Peſt hat ſo erſchröcklich gewütet / daß die nechſten Freunde und Verwandte einander verlieſen. Carl/ der Herzog in Burgund / hat wider ſeine benachbarte Völcker ſo hefftige Kriege geführet / daß ſie nicht eher / als mit ſeinem Tod ein ende genommen. So hat auch Stephanus Waywod in der Moldau / den Türckiſchen Keyſer Mahomet in einer groſen Schlacht überwunden.

A. C.

A. C. 1477. iſt ein Comet erſchienen / worauf ein ſehr heiſſer Sommer ſich ereignet / daß nicht allein alle Früchte verdorret / ſondern auch gantze Wälder entzündet / über das groſſe Flüſſe verdrocknet / und eine erſchröckliche Peſt entſtanden. Eben in ſelbigem Jahr iſt Carl / der Herzog in Burgund / von den Schweitzern geſchlagen worden / und viel vorneme Helden umkommen.

A. C. 1491. und 1500. ſind Cometen erſchienen / darauf im erſten Jahr die Türcken einen guten Theil Dalmatiens und Sclavoniens eingenommen; im andern aber haben die Tartarn das Königreich Polen / und die Moſcowitter Litthauen verheeret. So ſind auch kleine Creutzlein aus der Lufft gefallen.

A. C. 1523. iſt ein Comet erſchienen / worauf ſich ein Sommer mit continuirlichen Wolckenbrüchen / Erdbeben / und allerhand Gewittern / ereignet. Der Bauren-Krieg hat ſich A. 1525. erhoben / und iſt Franciſcus I. König in Franckreich von Caroli V. Kriegs-Heer bey der Stadt Ticino gefangen worden.

A. C. 1527. iſt ein entſetzlicher Comet mit einem langen Schwantz und blutroter Farb erſchienen. Der Türck hat Ungarn zerſtöret / und haben groſe Menge Heuſchrecken hier und da ſehr groſen Schaden geſtifftet.

A. C. 1529. ſind vier Cometen erſchienen / der Türck hat Wien belägert / und viel Städt in Ungarn eingenommen. Der Engliſche Schweiß hat zu dieſer Zeit viel Millionen Menſchen aus dem Wege geräumet.

A. C.

A. C. 1530. iſt ein Comet am Himmel geſehen worden / worauf viel und mannigfaltige Trübſeligkeiten erfolget. Dann die Tiber hat die Stadt Rom überſchwemmet; in Holland und Seeland aber ſind viel Städte und Dörffer vom Waſſer eingeriſſen worden.

A. C. 1539. iſt ein Comet erſchienen / worauf ſich folgendes Jahrs ein ſehr hitziger Sommer ereignet / alſo / daß die Hitze die Wälder entzündet / und Flüſſe und Quellen ausgetrucknet.

A. C. 1541. iſt auf einen erſchienenen Comet eine Peſt und die Zerſtörung der Stadt Ofen in Ungarn erfolget. Carolus V. hat einen unglücklichen Zug in Africa gethan / indem viel Schiffe und Soldaten bey entſtandenem erſchröcklichen Ungewitter zu Grunde gegangen.

A. C. 1542. haben ſich / auf einen Cometen groſe Hauffen höchſtſchädlicher Ungewitter ereignet. Der Chriſten-Zug wider den Türcken iſt übel ausgeſchlagen / indem die Soldaten häuffig dahin geſtorben. Der Wein ware ſo ſauer / daß man ihn nicht trincken konnte. Es wurde aber ſolcher Wein der Türckiſche Wein genennet / von dem unglückſeligen Zug / deſſen erſt Meldung geſchehen.

A. C. 1618. iſt ein Comet erſchienen / worvon die Aſtronomi ſehr viel geſchrieben / und darauf die allgemeine Trübſeligkeiten in groſer Menge ſich ereignet / welche lang angehalten und erſchröcklich rumoret / von deſſen Gang am Himmel wollen wir Erycium Puteanum l. 1. Paradoxologiæ p. 32. 33. vernemen. Den 26. November / ſpricht er / um fünf Uhr nach Mitternacht hat er ſich erſtensmahls

im

im Zeichen der Waag ſehen laſſen/ und hat ſich darauf nach Mitternacht begeben / zwiſchen die Jungfrau und Schlange. Von dannen hat er ſich nach dem Ochſentreiber gewendet / und auf der lincken Hand den Fuhrmann ſtehen laſſen. Nachdem er aber den 13. Dec. ſich in den lincken Arm beſagten Fuhrmanns begeben / und dem gröſſern Bärn gar nahe ware; theilte er gleichſam die Linie ab / nahme die zween Sterne am äuſſerſten Schwantz ein / und gienge nicht mehr unter / alſo/ daß er hernachmahls zu Früh und Abends/ im Auf- und Niedergang/ bey anbrechendem und untergehendem Tage ſtunde / ja die gantze Nacht durch am Himmel zu ſehen ware. Um die Zeit des kürtzeſten Tages im Jahr nahme er die Hand des Bären-Hüters ein / und ſtunde dem äuſſerſten Stern des Bärns gleich/ wiewohl er die Strahlen zimlich eingezogen hatte/und bleich ſehen lieſe/ auch nach den andern zweyen Sternen ausgeſtrecket zu ſehen ware. Etliche Tåge nacheinander nahm er ſeinen Lauff / wurde darauf je mehr und mehr verringert/ biß er endlich gantz und gar verſchwand. Alſtedius in Theſauro Chronolog. l. 5.

Der

Der V. Diſcurs.

Aus der Lithologia oder Stein-Wiſſenſchafft.

Von der Natur unterſchiedlicher Steine.

Kurtze Vorrede.

DIe Lithologia, iſt eine Wiſſenſchafft von den Steinen / welche unter der Nerterologia oder Oryctologia, als ein Untergeſchlecht unter dem Haubtgeſchlecht / oder / wie man in den Schulen redet / als ein Species ſub genere enthalten. Es iſt aber die Nerterologia oder Oryctologia eine Wiſſenſchafft von den Mineralien oder Erdſäfften / welche / weil ſie von den Menſchen aus der Erden gegraben werden / mit einem andern Namen foſſilia, oder gegrabne Säffte pflegen genennet zu werden / welche viererley Species, nemlich Erde / Säffte / Steine / und Metallen in ſich begreiffen.

Die I. Beobachtung.

Von ſolchen Steinen / welche dem Sonnen- und Monds-Lauff nacharten.

ES erzehlet Cardanus lib. de Judiciis Aſtrologicis, es habe Pabſt Clemens VII. einen köſtlichen Stein / Helitem oder Sonnen-Stein genannt / gehabt / welcher mit einem gülden Flecklein

verſehen / täglich mit der Sonnen Auf- und Niedergang ſich umdrehete. Eben dergleichen wird auch von einer Statua der Sonnen / welche Boëtius zu Ravenna aufgerichtet / geleſen / die ſich ohne unterlaß mit der Sonne verkehrte / wie Hieronymus Rubius de Antiquitate Ravennæ erzehlet.

Ich erinnere mich / (ſind Worte P. Athanaſii Kircheri in arte magna Lucis & Umbræ lib. 1. part. 1. c. 15.) daß ich zu Rom in der Kunſtkammer Claudii Menedrii, einen Stein gleich einem Cryſtall geſehen / in deſſen Mitte ein unverweslicher von der Natur dahin geordneter Safft / auf eine verwunderliche Weiſe / nach Auf- oder Niederſteigung der Sonne / hin und her getrieben wurde.

Es iſt auch bekannt / daß gewiſſe Steine gefunden werden / welche man Mondenſteine nennet / weil ſie die Monds-Bewegung in allen Stücken vorſtellen / wie dann Proclus auch l. 1. de Sacrificio & Magia berichtet / er habe dergleichen Steine gehabt / welche ſich nach allen Monds-Veränderungen und deſſelben ab- und zunehmen gerichtet.

Von einem ſolchen Mondsſtein / der aus Indien gebracht worden / erzehlet Mizaldus Wunderdinge. Der Stein ware rund / in der Gröſe eines Tauben-Eyes / hatte eine Farbe wie das Pech / und ſtellte durch einen hellſcheinenden Flecken des Liecht des zu- und abnehmenden Mondes für / welcher mit dem zunehmenden Mond zu / und mit dem abnehmenden Mond abnahme / alſo / daß er zur Zeit des Neumonden wie ein Hirſenkörnlein erſchiene / im Vollmond aber die Gröſe einer Erbſen vorſtellete / und nicht allein dem beſagten Monds-Geſtalten /

ſon-

ſondern auch ſeinen Bewegungen nachartete. Und damit man nicht meinen mögte / als wäre ein Betrug dahinter / ſo ſetzet Mizaldus hinzu / er habe / in Gegenwart des berühmten Königlichen Mathematici Orontii Finei, ſolchen Stein ein gantzes Monat probiret / und die Sache damit gantz natürlich befunden: Der Stein aber ſeye endlich / als ein höchſtſeltzames Natur-Wunder / dem König in Engelland verehret worden.

Die II. Beobachtung.

Von einem Achaten / worinnen der Nahme Chriſti von der Natur gegraben zu ſehen iſt.

UNter andern / ſo wol von der Natur als ein und anderer Kunſthand hervorgebrachten höchſtkoſtbaren Dingen / die in der preißwürdigſten Keyſerlichen Kunſt- und Schatz-Kammer zu ſehen ſind / iſt wol der berühmſten eines ein Achat / welcher wol mit recht ein Keyſerliches Edelgeſtein / ein allein dem höchſten Welt-Monarchen anſtehendes Wunderſtuck kan genennet werden. Deſſen künſtliche Figur ſtellet eine aus einem einigen / von gantz ſeltner und vor dieſem niemahls geſehener Gröſe beſtehenden / trefflich ausgearbeiteten Orientaliſchen Achat vor / deſſen Circumferentz und Umfang zwo Wieneriſche Elen / ſamt einem Drittentheil derſelben / der Diameter oder Mitteldurchzug aber / von einer Handhebe biß zur andern / eine Ele weniger zween Finger austräget. In der Aushölung aber dieſer auserleſenſten Schale wird der Hochheilige und Wunderwürdige Nahme Chriſti unſers Erlöſers von dem Natur-Penſel aus eingepflantzter Zuſam-

menkommung der ſchwärtzlichten Flecken gantz lebhafftig auf ſolche Weiſe B. XRISTO R. S. XXX. abgebildet vorgeſtellet; alſo / daß es das Anſehen hat / als ob die Natur ſelbſt dieſes von entſetzlicher Gröſe beſtehendes Edelgeſtein ihrem Urheber Chriſto / als einem König aller König / gleich im erſten Wachsthum gewidmet habe.

Den geheimen Natur-Verſtand / ſo in dieſen Buchſtaben enthalten/hat der höchſtberühmte trefflich erfahrne und mit ungemeiner Geſchicklichkeit begabte Herr Peter Lambeck/ Keyſerlicher Raht/ Hiſtorienſchreiber und Bücherſchrein-Verwalter in ſeinem Commentario de Bibliotheca Cæſar. lib. 1. fol.25. auf ſolche Weiſe erkläret: BEATORI ORBIS, vel BEATORI GENERIS HUMANI CHRISTO REGI SEMPITERNO TRI-UNI CRUCIFIXO. Das iſt: Dem Seligmacher des gantzen Weltkreiſſes / oder dem Heyland des gantzen menſchlichen Geſchlechts / dem ewigen König und dreyeing-gekreutzigten Chriſto. Allwo zugleich und über das die natürliche/und doch dabey ſonſt kaum glaubliche Gröſe dieſer Schale in völliger Form/ auf Ihrer Keyſerlichen Majeſtät Befehl in Kupfergeſtochen/den curioſen Beſchauern vorgeſtellet wird.

Dem gemeldten Achat iſt jener ſeltne Stein nicht ungleich/ in welchen die Natur den Titul des gecreutzigten Chriſti nach allen Lineamenten und Zügen deutlich vorgeſtellet.

P. Athanaſius Kircher in Mundo Subterraneo Tom. 2. l. 8. thut Meldung von dieſem Stein/welcher in den Steinbruch bey Tyvole gefunden worden/

wor-

worinnen die von der Natur ſelbſt vorgeſtellte vier Zeichen und Merckmahle dieſer Buchſtaben I. N. R. I. welche ſonſt an dem Titul des Creutzes Chriſti zu ſehen/erſchienen. Die Urſache dieſer Bildungs-Krafft miſſet P. Athanaſius einer Crucifix-Bildnis bey/welche daſelbſt von den Gräbern gelaſſen/und mit Steingrieß und anderer irdiſcher oder ſandichter Materi/ſo von den gebrochnen und gehauenen irgend abgefallen/bedecket worden. Daher ſichs nach der Hand leichtlich begeben können/daß der Creutz-Titul von dem Creutz abgeſchlagen/und in eine Materi zu ſtecken gekommen/die zu Annehmung einiger Bildung oder Form bequem geweſen; welche Form nach und nach/zuſamt der Materi/in Stein verkehret/und allda in den Stein ihren Abdruck hinterlaſſen.

Gleiches Urtheil fället beſagter Autor von dem Achat-Ring des Königes Pyrrhi, von deme Plinius erzehlet/daß in demſelben neuen Muſen/eine jede mit ihrem ſonderbaren Inſtrument verſehen/ſamt dem Apolline, wie Er die Cither hält/abgemahlet zu ſehen geweſen.

Die III. Beobachtung.

Von dem jenigen Stein/welcher Hirſchzähren genennet wird.

Von dem Stein/Hirſchzähren genannt/welchen Scaliger Exercit. 112. unter ſeinen beſten Sachen vor das edelſte Stück gehalten/ſchreibet bemeldter Autor alſo: Vor dem hunderſten Jahr/ſpricht er/iſt kein Zähren in des Hirſchen-Aug. Nach ſolchem Alter wächſet er um das Aug/an dem

Gebein/und auf den Mund hervorhängend/mit ſolcher Härtigkeit/ daß er das Hartz ſelbſt an Härte übertrifft. An dem jenigen Ort/da er ſich rund ereignet/hat er einen herzlichen Glantz/an der Farbe dunckel-rot/ nicht ohne Merckmahle unterſchiedlicher Aederlein. Er iſt dermaſſen glatt/ daß er ſich faſt nicht berühren läſſet; dann er entziehet ſich alſo/ daß es ſcheinet/ als ob er ſich bey nahe ſelbſt bewöge. Er iſt wider das Gifft ein auserleſnes Mittel/ und wird denen mit der Peſt behafften Perſonen gegeben. Daher entſtehet einem ſolchen Menſchen ein dermaſſen groſer Schweiß/ daß es ſcheinet/ als ob faſt der gantze Cörper ſolviret werde. Biß hieher Scaliger.

Die IV. Beobachtung.

Von einem Stein/ welcher mit ſeinem ſterbenden Herzn gleichſam abſtirbt.

VOn dem Türckis erzehlet Rueus verwunderliche Dinge/welche ich mit ſeinen ſelbſteignen Worten hier beybringen will. Ich hatte/ſpricht er/einen guten Freund/der beſaſſe/ weil Er noch lebte/ einen Türckis/ welcher mit unzehlich vielen andern ſeiner Art/ was die Schönheit und Reinlichkeit belangt/ hätte ſtreiten können. Beſagter mein Freund erkranckte/ und indem er die Seele ausblieſe/ hatte er ohngefehr den Türckis bey ſich. Hierauf verlohre der Stein ſeine ſchöne Farbe/ wurde bleich/ und bekam in der Mitte einen Riß/ nicht anders/ als ob er mit Verſtand und Sinnen begabet wäre/ und ſeines Herzn Tod betraurete. Hernach aber/ als des verſtorbenen Verlaſſenſchafft feilgebotten wur-

de/

de/und ich ſolchen Stein wegen ſeines vorìggehabten und nunmehr verlohrnen Glantzes nicht zu kauffen begehrte / hat ihn ein anderer gekauffet / und zwar um gar ſchlechten und geringen Preiß. Was geſchicht? Der Stein bekame bey ſeinem neuen Herrn ſeine neue Reinlichkeit wieder: Dann der Riß vergieng und der vorige Glantz kame wieder/ wie vorher. Biß hieher Rueus.

Die V. Beobachtung.

Von einem Stein/ der eine verwunderliche Krafft hat/das Waſſer zu verſchlingen.

HOllerus ſchreibet lib. 1. de Morbis internis cap. 39. daß die Waſſerſchlange / wann man einen Bindfaden oder eine Schnur an ihren Schwantz bindet/einen Stein in das dabey befindliche Waſſer pflege von ſich zu geben/welcher in Verzehrung des Waſſers ſolche groſſe Krafft habe/daß er alſobald daſſelbe verzehre und hinwegnehme. Dannenhero wann man ſolchen Stein dem Bauch eines Waſſerſüchtigen appliciret / (ſind Worte Plateri lib. de Vita,) ſo verzehrt er das Waſſer allgemählich alles mit einander / daß kein Tropfen übrig bleibet.

Die VI. Beobachtung.

Von einem Stein/ welcher mit verwunderlichen Krafft begabet iſt / das Blut zu ſtillen.

IN Oſt-Indien wird ein Stein gefunden/welcher Alequeſa genennet wird. Garſias ab Horto lib. 1. c. 53. ſchreibet / er habe ſolche Krafft in ſich/

daß/ wann man ihn auch nur an den Leib hänget/ er das Blut ſtille/ das aus einem oder andern Leibes-Glied herfür quillet.

Die VII. Beobachtung.

Von unterſchiedlichen Steinen/ in welchen unterſchiedliche Figuren von dem Natur-Penſel eingezeichnet und gemahlet zu ſehen.

UNter den Steinen præſentiret der Stein Trochites die Figur eines Rads oder einer Paucke; Enorchis, die Stücklein einer Muſchel oder Schale; Diphyis, beyderley Geburts-Glieder; Hephæſtites, einen Spiegel; Encrinos, die Geſtalt der Lilien. Dann wann ein eckigter Theil von dem andern geſondert wird/ ſo zeiget ein jeglicher fünf Lilien/ ſind Worte Jonſtoni in Tavmatographia claſſ. 4. c. 18.

Zu Zeiten Johann Friederichs/ Churfürſtens in Sachſen/ iſt ein Stein ausgegraben worden/ welcher den gecreutzigten Chriſtum mit Johanne und Maria unter dem Creutz vorſtellte. Colerus de Piſcibus c. 8.

Ein Stein/ Pyrites genannt/ ſtellte den Römiſchen Pabſt mit ſeiner dreyfachen Kron und einem Bart vor. Agricola l. 10. de Foſſilibus.

Jn einem andern Stein/ hat man einen Franciſcaner geſehen/ deſſen Haubt mit einer Krone gezieret ware/ wie obangezogner Jonſtonus bezeuget.

Es hatte auch der Medicus Cæſanatus einen Stein/ welcher eine Sege/ Schwerd/ Delphin und Schwahn alſo vorſtellte/ daß nicht allein ſolche Figuren an der Fläche hiengen/ ſondern auch noch über das den gantzen Stein durchdrangen. Me-

Merula l. 4. Memorabil. c. 50. thut Meldung eines Steins/ in welchem von der Natur das Bildnis Johannis mit einem Cameel-Fell bekleidet zu ſehen ware.

Es iſt faſt nichts zu finden/das die Natur nicht in Achat/ und Marmor oder Jaſpis bilden ſollte. Bald wird man darinnen ſehen Städte/ bald Wälder/ bald Flüſſe und allerley Thiere. Die jenigen/ſo nach Jeruſalem ihre Reiſen angeſtellet/bezeugen/es werde das Bildnis des heiligen Hieronymi in Stein gezeichnet bey der Bethlehemitiſchen Höle gezeiget.

Jch erinnere mich (ſind Worte P. Athanaſii Kirchers in arte magnâ Lucis & Umbræ l. 10. part. 1.) in einem Achat ein vollkommenes Crucifix geſehen zu haben; in Kieſelſteinen aber/ welche aus dem Tolfenſiſchen Steinbruch gegraben werden/ ein völliges Alphabeth/da die Buchſtaben in unterſchiedlichen Adern-Zügen deutlich erſcheinen.

Die VIII. Beobachtung.

Von einem Stein / welcher mit bloſem Speichel benetzet/ die Flamme erwecket.

Dieſer Stein kan auf ſolche Weiſe verfärtiget werden/ wo anders wahr iſt/ was etliche ungenannte Autores berichten. Wirff einen Magnet in einen Hafen oder anderes gleiches Gefäs / das in lebendigen Kalch eingetauchet worden / thue darzu ein wenig Colophonium. Wann nun das Gefäs alſo ausgefüllet / beſtreichet man ſelbiges oben mit Hafnersleimen/und thuts in einen Ofen/biß es recht

ausgekochet werde. Hernach wird der herausgenommene Magnet in einen andern Hafen geworffen/und wieder mit Leimen verſchmieret in den Ofen gethan; welches ſo offt geſchicht / biß er recht und wol durchglühet wird; dann ſolche Miſchung gehet alſobald im Rauch auf/ ſo bald ſie etwas feuchtes berühret. Es ſcheinet aber dieſes die Warheit ſolches Experiments zweiffelhafftig zu machen / daß der Magnet / (welcher in die Vermiſchung dieſes gemachten Steins ſich begiebt /) nicht das Anſehen hat/als ob er/weil er von Natur kalt und trocken iſt/ etwas vor ſich ſelbſt zu einiger Entzündung beytragen könne.

Die IX. Beobachtung.
Von einem Steinfreſſer.

ES hatte ein Franzos / Nahmens Johann Royer / einen teutſchen Diener/ welcher /nachdem er viel Kieſelſteine / in Augenſchein vieler Perſonen/ verſchlucket hatte/ ſeinen Bauch erſchutterte/ daß man das Geklapper der Steine gar deutlich vernehmen konnte / und derſelben Härte in Anrührung des Bauchs von jedermann beobachtet wurde/ alſo/ daß niemand zweiffelte / er habe die Steine warhafftig ſeinem Magen zugeſchicket. Ihrer viel waren in der Meinung/ es müſſe dieſer Menſch einen Magen von ſonderlichen Temperament haben / daß er die Stein verdauen könne. Andere glaubten feſtiglich / ſie kämen unverdäuet wieder durch den Stuhlgang von ihme. Schottus in Jocoſeriis.

Die

Die X. Beobachtung.
Von der Art und Weiſe / die Kieſelſteine wie Wachs zu erweichen.

MAn mus die Kieſelſteine ins Feuer legen / und recht heiß werden laſſen / biß ſie gleichſam gantz feurig werden. Darnach miſche man Scheidwaſſer / Eſſig und Bocksblut untereinander / und ſchütte ſolche gemiſchte Dinge über die Kieſelſteine / daß ſie gar damit bedecket werden. Wann diß geſchehen / werden ſie dermaſſen weich worden ſeyn / daß man darmit wie mit Wachs umgehen / darein einen Brief oder Geld verbergen / und anderswohin überbringen kan. Sie werden aufs neue ihre Härte überkommen / wann man ſie in Geiß-Milch leget.

Der VI. Diſcurs.
Aus der Metalloſophia oder Metall-Wiſſenſchafft.
Von der Natur unterſchiedlicher Metallen.
Kurtze Vorrede.

DJe Metalloſophia, iſt eine Wiſſenſchafft von den Metallen: Es pflegt aber das Wort Metall in zweyerley / nemlich weitläufftigem und engem Verſtand genommen zu werden. Die weitläufftige Bedeutung wird von den Rechtsgelehrten gebrauchet / welche durch

das

das Wort Metall allerley aus der Erden gegrabene Dinge verſtehen. Im engem Verſtand aber nemen dieſes Wort die Naturforſchere / welche durch das Metall nur die vierte Art der gegrabnen Dinge verſtehen / nach dem jenigen / was wir in der Vorrede des vorhergehenden Diſcurſes gemeldet.

Das I. Capitel.

Ob die Metallen unterweilen in den Wolcken gezeuget werden?

OBgleich die Metallen ordentlicher Weiſe unter der Erden gezeuget werden / ſo geſchicht es doch unterweilen auch / daß ſie aus den Erd-Dämpfen / welche / vermög der Sonnenkrafft / in die Höhe gezogen / und daſelbſt geſammlet worden / in den Wolcken erzeuget werden. Es erzehlet Avicenna, daß in Perſien zum öfftern ehrne Corpora, den hackigten Pfeilen nicht ungleich / bey heiterem Himmel aus der Lufft gefallen. In Spannien aber iſt zu unſern Zeiten (wie die Conimbricenſes in ihrer Phyſica berichten) ein Stein voller Metall-Adern aus den Wolcken auf die Erde gefallen / wie ſolches auch Lydiatus de Fontibus cap. 6. bezeuget.

Das II. Capitel.

Ob die Metallen aus einem Samen-reichen Principio gezeuget werden?

ETliche ſind der Meinung / es werden die Metallen von der unterirdiſchen Wärme gezeuget. Andere halten dafür / ſie ſeyen zu erſt von GOtt geſchaf-

ſchaffen worden / pflantzen ſich aber hernachmahls ſelbſt fort durch ein Samen-reiches Principium. Solche ihre Meinung zu beweiſen / bringen ſie unterſchiedliche Experimenta bey.

Zu Corbach in Weſtphalen/ſprechen ſie/wächſet alle vier Jahr friſches Gold.

In Sclavonien werden die Bley-Adern im viertzigſten Jahr in Silber verwandelt.

In Schleſien bey Sagan wird das Eiſſen im zehenden Jahr immer wieder friſch ausgegraben.

In Schweden wird der rote Schlamm in den Pfuelen und Lachen / wann er ein gantzes Jahr in die Sonne geleget wird / in gutes Eiſſen verwandelt.

Der Feſuler-Berg in Hetrurien hat Bley-Steine / welche / wo man ſie ausgräbet / in kurtzer Zeit wieder ſtarck nachwachſen.

Von dem Eiſſen / welches in Jlva / einer Inſel im Tyrrheniſchen Meer / ausgraben wird / meldet Cæſalpinus l. 3. de Metall. c. 6. es werde die Metall-freye Erde / welche zugleich mit ausgeworffen wird / wann man die Adern ausgräbet / mit der Zeit gantz und gar in eine Eiſſen-Adern verwandelt.

Und diß iſt kein Wunder / daß dergleichen Samens-Krafft in den Metallen verborgen / weil auch die Steine damit begabt ſind. Majolus colloquio 8. berichtet / er zweiffle gar nicht / es ſeyen etliche löcherichte Steine der Fruchtbarkeit und Erzeugung fähig. Dann es flieſſet / ſpricht er / aus ihnen eine Feuchtigkeit / welche / wann ſie ſich zuſammen ſetzet / bald ein Stein / bald eine Frucht und Geburt eines andern iſt. So meldet auch Plinius

nius l. 10. c. 3. es werde der Adler-Stein ſchwanger gefunden.

Das III. Capitel.
Von der Natur des Goldes.

(1.) DJe Elementen/ woraus das Gold beſtehet/ ſind einander ſo gleich geartet/ daß keines von dem andern übertroffen wird/ſondern gleichſam alſo alle in einer Waage ligen/ daß das Gold weder vom Waſſer verletzet / noch von der Erden verringert/ noch von der Lufft verändert / noch vom Feuer kan verzehret werden.

(2.) Jedoch kan das Gold/nach Meinung etlicher Philoſophen / von einem Waſſer / welches ſie heiſſen dicere nolo, das iſt: Jch mags nicht nennen/ verderbet werden.

(3.) Etliche ſtatuiren drey Gold-Principia, nemlich Waſſer / Schwefel und reine Erde. Andere zehlen nur zwey / nemlich Schwefel und Mercurium. Noch andere / Erd und Waſſer. Welche Meinungen miteinander können vereiniget werden/ wann man ſaget / es ſeyen zwey Principia des Goldes / nemlich reine Erde und reines Waſſer ; doch alſo/ daß der Schwefel vom Waſſer nicht abgeſondert werde. Dann der Schwefel iſt im Waſſer eingeſchloſſen ; und iſt ein Feuer / wordurch das Waſſer digeriret/und von aller Unreinigkeit geſäubert wird : So bald nun ſolches von der Natur geſchehen/nimmt hernach der Schwefel die Oberherrſchafft/ und wircket mächtiger und ſtärcker gegen der reinen Erde / ſolviret ſelbige / und verkehret ſie hernach durch coaguliren in edles Gold.

(4.) Ob-

(4.) Obgleich nichts dichters / feſters und ſchwe-rers iſt / als das Gold / auch das Bley ſelbſt nicht ſo ſchwehr iſt als daſſelbe / ſo läſſet es ſich doch beſſer zie-hen als gemeldtes Bley / alſo / daß der dritte Theil ei-nes Gold-Crans kan zu einem Drat / der 134. Schuhe lang iſt / gezogen werden / ja man kan eine einige Untze Goldes länger ziehen / als 8. Untzen Sil-bers. Dannenhero kan das Gold zum nähen und würcken angewendet werden.

(5.) Das Gold hat treffliche Krafft zum heylen in ſich / wegen ſeines auserleſnen Temperaments und bequemer Mäſſigung der beywohnenden Wär-me und fetten Feuchtigkeit; wordurch es geſchicht / daß es gemäſſigt warm und feucht iſt.

(6.) Dannenhero werden die mit güldnen In-ſtrumenten berührte Wunden viel glücklicher gehei-let / und hinterlaſſen entweder gar keine oder doch geringe Narben. Wann das Gold in ein Oel re-ſolviret wird / ſo übertrifft es alle Particular-Artzneyen.

(7.) Zwiſchen dem Gold und Queckſilber iſt ei-ne treffliche Verwandtſchafft / welche darinnen be-ſtehet / daß wann dieſe zwey Metalle zur höchſten Reinlichkeit gebracht worden / ſie einander begie-rigſt umfangen / und ihre Naturen einander mit-theilen / ſich auch dem Cörper und Geiſt nach auf das beſte vereinigen. Aber von dieſer Verwandt-ſchafft des Golds und Queckſilbers ſoll ein Mehrers in folgendem Capitel ge-handelt werden.

Das IV. Capitel.
Von der Natur des Queckſilbers.

(1.) Das Queckſilber iſt ein Tyrann der Metallen. Wann Gold und Queckſilber zuſammen kommen/ ſo verringert das Queckſilber/ als ein Feind und Tyrann / das Gold / und ſubtiliſiret (wie die Alchymiſten reden) daſſelbe alſo roh / daß ſilberne Geſchirre mit Gold können überzogen werden. Woraus erhellet / daß der Alchymiſten Spruch: Aurum & árgentum vivum magnam inter ſe cognationem habent, das iſt: Das Gold und Queckſilber haben eine groſe Verwandſchafft miteinander; nicht von der Reinlichkeit und Digeſtion / ſondern von der Weſenheit zu verſtehen ſeye. Dann es iſt bekannt / daß das Gold das reineſte und der auserleſenſten Digeſtion fähiges / das Queckſilber aber ein unreines und der Digeſtion unfähiges Metall ſeye.

(2.) Sehr viel Experimenta beweiſen die sonderbare Verwandſchafft zwiſchen dem Gold und Queckſilber / wie Platerus und Lemnius lib. 2. de Occult. c. 35. bemercken. Dann wann ein Queckſilber in einem Cörper ſich enthält / ſo wird es durch getrunckнes Gold heraus gebracht. Das Silber kan nicht verguldet werden / es werde dann Queckſilber darzu gebraucht. Wann die jenigen / ſo mit den Frantzoſen behafftet ſind / mit Mercurio oder Queckſilber beſtrichen werden / und einen güldnen Ring im Mund haben / auch ſelbigen mit der Zungen hin und her ſchieben/ ſo dringet das auf dem Leib befindliche Queckſilber in den Ring / daß er endlich

in

in Silber verwandelt zu ſehen. Im Queckſilber ſchwimmet alles auſſer dem Gold/ welches allein unterſincket.

(3.) Aus den Queckſilber-Adern entſpringen höchſtfruchtbare Quellen / worbey gemeiniglich mit guten Kräutern verſehene Raſen zu finden. Vitruvius lib. 8. c. 3.

(4.) Welche Queckſilber-Adern ſuchen / die beobachten im Maj-Monat / an einem heitern Tag/ zu frühe / den auf dem Berg-Gipffel herauskommenden Nebel / welcher wie eine Wolcke über dem Raſen hänget / wordurch man den Ort des verborgnen Queckſilbers erforſchen kan.

(5.) Wann das Queckſilber den Magnet berühret / ſo dringet es in ſein innerſtes / und beraubet ihn ſeiner Krafft/ das Eiſſen ferner an ſich zu ziehen. Jonſtonus in Thavmatograph. claſſ. 4. de *Foſſilibus.*

(6.) Das Queckſilber fliehet dermaſſen vor dem Feuer / daß / wann es in einem Gefäs nicht unten durchdringen kan / es alsdann oben hinausdringet: und wann ihm auch allda der Weeg verſperret iſt/ ſo verderbet und verletzet es den Deckel. Unzer. lib. de Merc. c. 1. Dannenhero/ wann das Brod im Ofen / die Erbſen im Hafen / die Eyer beym Feuer nur mit einem tröpflein Queckſilber benetzet werden/ ſo ſpringen dieſe Materien in die Höhe/und verurſachen denen/die es ſehen/ein groſes Gelächter.

(7.) Wann man das Queckſilber über ein Feuer hält / wird es in einen dünſtigen Rauch zwar reſolviret / aber nicht zerſtreuet. Dann wann man ſolchen Rauch in ein Gefäs auffängt / und wol ver-

wahret / bekommt er kurtz darauf die vorige Geſtalt des Queckſilbers wieder. Wird auch an ſeinem vorigen Gewicht dardurch nichts verringert.

(8.) Wann man einem Queckſilber in die Ohren thut/dringet ſelbiges ins Hirn/und erwecket die hinfallende Sucht / weil er die Sinnen-Geiſter zertheilet. Heurn. de Capitis affect. c. 33.

(9.) Die Hebammen geben einer ſchwangern Frauen / welche lange gekreiſtet / und doch nicht gebähren kan / wann alle andere Mittel nicht anſchlagen wollen/ein Scrupel Queckſilbers.

(10.) Wann man ein Queckſilber in eine Haſelnuß thut/hernach das gebohrte Löchlein vermachet/ und an einer roten Seiden an den Hals hänget / ſo iſt ein ſolcher Menſch von der Peſt befreyet / wie Quercetanus bezeuget lib. 2. de Peſt. Alex. c. 5. Wann beſagte Haſelnuß im anhängen den Bauch berühret / ſo kan die Colic dardurch curiret werden. Plater. de Dol. c. 13.

(11.) Auf dem Berg Gimnavoda, ſechs Meilen von Crackau/bricht das Queckſilber um eine gewiſſe Jahrs-Zeit von freyen Stücken aus der Erden herfür; der Autor Tyrocinii Chymici l. 1. c. 3. bezeuget / er habe um das Feſt S. Johannis des Tauffers viel Queckſilber-Körner/in Gröſe der Erbſen/in den Wurtzeln des Graſes geſammlet.

Das

Das V. Capitel.

Unterſchiedliche Beobachtungen von der Natur des Eiſſens und Stahls.

Die erſte Beobachtung.

Verwandlung des Eiſſens in Ertz und Stahl.

JOnſtonus berichtet in Thaumatograph. loc. ſupr. cit. es werde das Eiſſen in Ertz verwandelt/ wann es mit Alaun und Eſſig überſtrichen wird. Wecker aber l. 10. de Secretis nimmt/ an ſtatt des Eſſigs/ Schuſterſchwärtze. Wann du/ ſpricht er/ das Eiſſen in Ertz zuverwandeln verlangeſt/ daß nichts mehr vom Eiſſen zu rücke bleiben ſolle/ ſo kanſtu es mit Alaun und Schuſterſchwärtze beſchmieren.

Das Eiſſen wird in Stahl verwandelt/ wann mans offt im Feuer glühend machet/ und alſobald ins Waſſer tauchet. Cardanus meldet/ es werde das Eiſſen durch eine Rinde vom Granat-Apfel in einen Stahl verwandelt.

Die andere Beobachtung.

Von Erhärt- und Erweichung des Eiſſens.

DIſtillire erſtlich Regenwürme/ hernach Ruben- und Pfeben-Wurtzeln/ und vermiſche dieſe Dinge in gleicher Proportion miteinander. Wann alsdann mit ſolchem Safft das Eiſſen benetzet wird/ ſo wird es weit härter/ als es zuvor geweſen. Eben dergleichen kan auf eine andere Weiſe zu wegen gebracht werden/ wann nemlich Eiſſenkraut mit Stengeln und Blättern gepreſſet/ und der Safft

durch ein leinen Tuch gezwungen / und in einem Glas zum künfftigen Nutzen aufgehoben wird. Willtu alsdann das Eiſſen hart machen / ſo thue unter den Eiſſenkraut-Safft eben ſo viel Urin von einer Mannsperſon. Das Eiſſen aber mache an dem jenigen Ort glühend / welchen du hart zu haben begehreſt / duncke es darauf in gedachten Safft / biß güldne Flecklein daran erſcheinen. Wann du alsdann ſieheſt / daß an dem Eiſſen viel blauer Farbe erſcheinet / ſo wiſſe / daß es noch nicht genug erhärtet ſeye.

Wann endlich ein glüendes Eiſſen in Eſſig geduncket / und darinn gelöſchet worden / ſo wird es dermaſſen hart werden / daß mans mit Hämmern nicht nach ſeinem Willen ſchlagen kan / ja es wird eher zerbrechen / als ſich breit oder lang oder auf andere Weiſe zurichten laſſen. Die Urſach einer ſo gewaltigen Härtigkeit iſt / die Subtilität des Eſſigs / welcher das innerſte des Eiſſens durchdringet. Bodinus l. 2. Theatri.

Was die Erweichung des Eiſſens belanget / kan ſolche auf zweyerley Weiſe geſchehen: Erſtlich / wird das Eiſſen erweichet / wann es glühend gemachet / und darauf nicht im Waſſer / ſondern im Safft von Bohnenſchelffen oder Pappeln gelöſchet wird. Fürs ander / erweichet das Eiſſen der Molcken oder Floret von Menſchenblut. Laſſe Menſchenblut in ein Geſchirr oder Becken lauffen / ſetze es beyſeit / biß das dicke Blut ſich ſetze; darnach nimm den Floret davon / geuß ihn in ein ander Geſchirr / und hebe ihn fleiſſig auf. Wann du nun das Eiſſen erweichen willt / ſo mach es heiß / und beſchmiere es mit beſag-

tem

tem Floret; damit du aber deſto hurtiger damit verfahren mögeſt/ ſo brauche einen Penſel darzu.

Die dritte Beobachtung.

Wie man den Roſt am Eiſſen vertreiben ſolle.

OLeum tartari vertreibet alſobald den Roſt vom Eiſſen / und machet es ſchön gläntzend. Eben ſolch Oel vertreibet auch die Sommerflecken im Geſicht und alle böſe Blattern / welche die Stirn und das Kien verſtellen/ wann man ſich damit abwiſchet.

Die vierte Beobachtung.

Von Erhärt- und Erweichung des Stahls.

DEr Stahl wird hart/ wann man ihn gantz glühend in kaltem Waſſer löſchet. Im Gegentheil machet die Lauge von Hag-Eichen-Aſche und ungelöſchten Kalch bereitet / und zwo Stunden durchſeihet / den Stahl gantz weich. Man werffe nur in beſagte Lauge den Stahl / und laſſe ihn 14. Tage darinnen ligen. Willtu nun / daß der Stahl ſeine vorige Härte wieder überkomme/ ſo lege ihn nur wieder in kaltes Waſſer.

Das VI. Capitel.

Unterſchiedliche Beobachtungen von der Natur des Ertzes/ Kupfers und Bleyes.

Die erſte Beobachtung.

Von der Art und Weiſe/ das Ertz weiß zu machen.

WAnn man (ſpricht Weckerus in Secretis l. 10. aus Mizaldo) Sal-Ammoniacum und

Eyerſchalen zugleich ſtöſſet/ und das Waſſer davon in ein Chymiſches Gefäs thut/ auch darinn das glühende Ertz löſchet / ſo wird es eine verwunderliche weiſe Farbe überkommen. Setze hinzu/ daß das aus Antimonio oder Spießglas gezogne Queckſilber das Ertz ſchön weiß machet/ wann es auf daſſelbe geſtreuet oder gerieben wird.

Die andere Beobachtung.

Das Ertz befreyet von der Fäulung.

DAs Ertz iſt nicht allein frey von aller Fäulung/ ſondern verſchaffet auch/ daß andere Dinge davon befreyet bleiben. Dannenhero ſpricht Horatius: Exegi monumentum ære perennius, das iſt/ Ich hab ein Werck vollbracht/ dem Ertz nicht zu vergleichen. So haben auch die Egyptier vorzeiten ehrne Tafeln auf die Leichname gelegt/ um dardurch die Fäulung zu vertreiben. Ja auch Pierius bezeuget in Hieroglyphicis, es ſeyen zu dem Ende vorzeiten ehrne Schwerder in die Leichname geſtecket worden.

Die dritte Beobachtung.

Von der Natur des Kupfers.

DAs Kupfer hat eine groſe Verwandſchafft mit dem Eiſſen/ alſo/ daß ſie/ wann ſie zuſammen gethan werden/ einander umfangen/ wie Jonſtonus in Thaumatographia claſſ. 5. de Foſſilibus cap. 31. redet.

Wann man dem Kupfer einen ſilbernen Glantz beybringen will/ ſo mus man darzu Sal-Ammoniac, Alaun und Salpeter in gleichem Gewicht untereinander gemiſchet gebrauchen. Die Art und Weiſe beſchreibet Wecker in Secretis lib. 10. cap. 5.

allwo

allwo er auch lehret/ wie man das Kupfer alſo zubereiten ſolle/ daß es die Farbe des Golds überkomme/ und bequemlich könne ausgearbeitet werden.

Wer ein Kupfer geſchwind zum gieſen und verarbeiten bequemlich machen will/ der nehme unter dem ſchmeltzen und gieſen Pferdshuf darunter. Dieſes Geheimnis hat Mizaldus (wie er ſchreibet) von einem berühmten Italiäniſchen Gieſer erlernet.

Die vierte Beobachtung.

Von dem Bley / welches in Gemächern unter der Erden an Laſt und Schwehre zunimmt.

DJe Erfahrung bezeuget/ daß das Bley nicht allein am Gewicht/ ſondern auch an der Laſt und Gröſe pflege zuzunehmen/ wann mans in Gemächer unter der Erden/ wo eine trübe und unreine Lufft iſt/ leget/ alſo daß/ was man ſonſt dahin leget/ leichtlich ſchimmlich werde. Den Wachsthum dieſes wachſenden Bleyes aber hat man an den bleyernen Ketten der Statuen beobachtet/ woran derſelben Füſſe gefeſſelt waren/ alſo/ daß man eine zimliche Dicke daran bemercket/ wie der obangezogne Jonſtonus bezeuget.

Die fünfte Beobachtung.

Von dem geſchmeltzten Bley / wie ſolches mit bloſer Hand ohne Schaden könne betaſtet werden.

OBgleich nichts heiſſers und hitzigers als geſchmeltztes Bley iſt / jedoch / wo man die Hand

mit Pappeln- oder Mercurialiſchen Safft überſchmieret/kan mans ohne Schaden berühren/wann es nur durch eine geſchwinde Bewegung verrichtet wird. Lemnius de Occult. lib. 2. c. 34.

Die ſechſte Beobachtung.

Daß das Bley eine Erhaltung der Stimme ſey.

DAß das Bley zur Erhaltung der Stimme diene/ beweiſet das Exempel Neronis, welcher/ wie Svetonius in Nerone bezeuget/ um ſeine Stimme entweder zu verbäſſern oder zu erhalten ein bleyernes Blech von hinten auf der Bruſt hängend getragen. So haben auch die Muſicanten vorzeiten dergleichen bleyerne Bleche auf die Bruſt geleget/ um eine hellere und reinere Stimme zu überkommen/ wie Iſidorus redet.

Der VII. Diſcurs.

Aus der Meſologia, oder Wiſſenſchafft von unvollkommenen aus der Erden gegrabnen Dingen/ welche ein mittelmäſſiges Temperament zwiſchen den Steinen und Metallen haben.

Kurtze Vorrede.

DJe Meſologia, iſt eine Wiſſenſchafft/ welche von ſolchen Mineralien handelt/ die weder Steine noch Metalle ſind/ ſondern unter denſelben die Mittelſtraſſe oder das mittel-

mittelmäſſige Temperament beobachten. Und dieſe Dinge insgeſamt können zu zweyerley Arten referiret und gezehlet werden / nemlich etliche ſind Erdiſche Dinge/etliche aber Säffte; als Mergel/ Terra ſigillata oder geſiegelte Erde/ Saltz/Salpeter/ Alaun/ Steinöhl/ Petroleum, Maltha/ Vitriol/Campher/Agtſtein/Ambra/Schwefel/ Spießglas/ꝛc. und dergleichen mehr.

Die I. Beobachtung.

Von der Lemniſchen oder geſiegelten Erde / ſonſt Terra ſigillata genannt.

DIe geſiegelte Erde wird heut zu Tage/nicht ohne Aberglauben / nur den 6. Auguſti jährlich ausgegraben. Die Gräber ſind Griechen : Der Brunn/woraus ſie gegraben wird/dufftet einen lieblichen Geruch aus. Wird gegraben ſechs Stunden vor der Sonnen Aufgang/ hernach gewaſchen/ in einen Sack geſchüttet / mit den Händen geknetet/ zu Kügelein formiret / mit des Türckiſchen Keyſers Siegel bezeichnet / endlich getrocknet / und in einem Kaſten verwahret / nach Conſtantinopel geſchicket. Stephanus Albacarius in Epiſt. ad Busbequium. Die Strigiſche geſiegelte Erde/welche in Schleſien ausgegraben wird/wird von etlichen der Lemniſchen Erde vorgezogen. Sennertus Scient. Natur. lib. 5. cap. 1. Ihr Erfinder iſt Johannes Montanus, ein Schleſier/ welcher ein Tractätlein hiervon ans Liecht gegeben.

Die II. Beobachtung.
Vom Saltz.

(1.) Die Natur des Saltzes bringet mit ſich/ im Feuer zu ſpratzeln / im Waſſer diſſolviret zu werden/ und im Dörren nichts zu verlieren. Das Saltz aber ſpratzelt deswegen im Feuer / weil es Waſſer und Feuer in ſich hält. Dann indem die Feuchtigkeit des Waſſers der Wärme des Feuers widerſtehet/ wird ein Geräuſch verurſachet.

(2.) Das Saltz wird mit recht ein Gewürtz aller Gewürtze genennet.

(3.) Man hat beobachtet/ daß die jenigen/ welche zu faulen Fiebern geneiget ſind/ vor denſelben Friede haben / wann ſie wolgeſaltzne Speiſen eſſen. Matthiol. de Febrib. Peſtil.

(4.) Fette Weiber / wann ſie mäſſig geſaltzne Speiſen eſſen / werden ſie fruchtbar. Dann das Saltz reiniget die Feuchtigkeit/ und trocknet die gar zu unreine und feuchte Mutter aus / daß der Saamen kleben kan.

(5.) Wann man Saltz an den Mund der jenigen/ ſo mit der fallenden Sucht behafftet ſind/ hält: Und wann man in der Ohnmacht / welche ſo wohl von Auflöſung als Verſtopfung der Geiſter entſtehet/ die Lefftzen mit Saltz reibet/ wird man dardurch gute Linderung erlangen.

(6.) Das Saltz iſt vor den Hunger und Durſt ein bewährtes Mittel. Solches hat Keyſers Caroli V. Kriegs-Heer in der Tuniſchen Belägerung wol erfahren. Selbiges wäre gar gewiß gantz und gar darauf gegangen / wo nicht ein jeder Soldat ein

und

und ander Saltz-Körnlein ohn unterlaß auf der Zunge zergehen laſſen. Bicker. in Præfat. lib. de Sanit. Conſt.

Die III. Beobachtung.

Von der Natur des Salpeters.

(1.) Nitrum, wird ſonſt auch Sal nitri, und wann es ſich zuſamm geſetzet / Salpeter genennet. Dann wann das Waſſer an die Nitroſiſche Erde gegoſſen wird / gibt ſie eine Lauge / welche durch Krafft des Feuers zum Salpeter gekochet wird. Wie aber ſelbiger gereiniget werde / wiſſen die Chymici am beſten.

(2.) In Polen und der Marck/wie auch andern Orten in Teutſchland/wird das Salpeterſieden auf gemeinen Unkoſten getrieben. Es entſtehet aber der Salpeter gemeiniglich aus Menſchen und anderer Thiere Urin in Ställen und alten Häuſern.

(3.) Von dem Salpeter ſchreiben die Alchymiſten / daß/ob er gleich dem Geſicht weiß/ und der Berührung kalt vorkomme/ er dannoch einen gantz roten und im höchſten Grad hitzigen Geiſt in ſich halte. Sennertus lib. 5. Epit. Scient. Natural. c. 2.

(4.) Von den Egyptiern berichtet Jonſtonus in Thavmatograph. ſie beſtreuen den Rettich mit Salpeter/wie wir den Unſerigen mit Saltz.

Die IV. Beobachtung.

Von der Natur des Vitriols.

(1.) DEr Römiſch und Ungariſch Vitriol wird vor den beſten gehalten. Seine Güte wird bewähret / wann man ihn an ein Meſſer reibet. Dann er wird vor den beſten gehalten/ wann durch

die

die Anreibung das Meſſer eine kupferne Farbe bekommet.

(2.) Wann der Spiritus Vitrioli (nach Riolani Zeugnis) wol zu bereitet iſt / ſo iſt er mit einer ſolchen Schärffe und brennender Verzehrungs-Krafft verſehen / daß er das Glas / worinnen er iſt / durchfriſſet.

(3.) Der Spiritus Vitrioli hat eine groſe Feindſchafft gegen dem Weinſteinöhl; dann obgleich in beyden eine ſehr ſtarcke Schärffe und Saurigkeit zu finden / ſo verlieren ſie doch beyde / wann ſie untereinander gemiſchet werden / ihre Schärffe / und wird der Liquor gantz unſchmackhafftig. Boëtius l. 2. de Lapid.

(4.) Wunderns-würdig iſt / was vom Spiritu Vitrioli und Agtſtein Conradus in medulla deſtillatoria aus Paracelſo berichtet. Lege / ſpricht er / einen gelben Agtſtein auf eine von Biſmuth gemachte Tafel / und ſetze den Vitriol drey Spannen lange davon. Da wird alsdann (welches verwunderlich zu ſehen und zu hören iſt) der Vitriol ſeiner Farb und Schärffe beraubet.

Die V. Beobachtung.

Vom Steinöhl und Petroleo.

(1.) Naphtha, oder das Steinöhl hat mit dem Feuer eine groſe Verwandſchafft / daß auch / wann ſie zimlich weit voneinander ſind / die Flamme ſich nach demſelben begibet / und durch die Sonnen-Hitze gar leichtlich angezündet wird. Das Steinöhl (ſpricht Cornelius Agrippa de Occulta Philoſophia) ziehet das Feuer zu ſich / und ſpringen

gen beyde zuſammen / wo ſie einander antreffen. Dem Steinöhl ahmet die Wurtzel des ſo genannten Krauts Aproxis nach / welches gleichfalls das Feuer von ferne an ſich ziehet.

(2.) Petroleum, iſt flüſſiger als Steinöhl. Tropfet in Italien und der Landſchafft Modena weiß und rötlicht aus dem Felſen / und hat ein sehr ſtarcken Geruch. In Sicilien ſchwimmet es auf den Quellen / und wird das Sicilianiſche Oehl genennet; die Einwohner gebrauchen es wie ander gemein Oehl zum Liecht und ihrer Lampen.

(3.) Verwunderlich iſt/was Matthiolus in lib. 1. Dioſcorid. c. 82. von Petroleo erzehlet: Es hatte Hercules à Contrariis, ein Ferrarienſer/auf ſeinem Gut einen Schöpfbrunn / darein Petroleum flöſſe. Er mietete einen Maurer / welcher den Ort / woraus es tropfete/ vermachen ſollte; man ließ ein Liecht hinab in den Brunnen / weil man ohne daſſelbe nichts verrichten konnte: Davon entzündete ſich das Petroleum mit ſolcher Hefftigkeit / daß es den Maurer heraus warf / und die Seiten des Brunnens gantz und gar zerbrach.

Die VI. Beobachtung.

Von der Natur des Camphers.

(1.) Viel halten davor / es werde der Campher aus einem Hartz gezeuget. Die Mauri ſind in der Meinung / es tropfe der Campher aus einem Baum / welcher ſo weit voneinander ſtehende Aeſte habe / daß er einen ſo groſen Ort mit Schatten könne verſehen / worauf hundert Perſonen Raums genug hätten.

(2.) Der

(2.) Der Campher widerſtehet der Veneri, und der Gebährung / nicht allein / wann man davon trincket / ſondern auch / wann man ihn nur anrühret.

(3.) Der Campher von einem Menſchen gebrauchet / nimmt den Kopf ein / und wann er die kalte Feuchtigkeiten mit ſich führet / ſo erwecket er den Schlaf / und kan die Leute vor dem Alter grau machen.

Die VII. Beobachtung.

Von dem Agt- oder Bernſtein.

(1.) DEr Agt- oder Bernſtein iſt kein Zähr oder Baumhartz / wie die Alten urtheilten / ſondern eine hartzigte Meeres-Unreinigkeit / welche an den Preuſſiſchen Uffern meiſtentheils geſammlet / oder aus dem Meer gezogen / mit Netzlein wie die Fiſche gefangen / und monatlich vor zehntauſend Rheiniſche Goldgülden verkauffet wird. Wann er hart wird / daß man ihn polieren kan / ſo wird er alsdann ein Agtſtein / und vom Plinio gemma Samothracia genennet.

(2.) Der Bernſtein (ſonderlich wann er angerieben wird) ziehet Stoppeln / Haare / Strohhälmlein / und dergleichen nach ſich. Welche Anziehungs-Krafft etliche dem trocknen Geiſt zueignen / womit der Bernſtein begabet iſt. Denen widerſetzet ſich aber Scaliger Exercit. 104. ſect. 12. wo er bezeuget / er habe einen rohen Salat geſehen / welcher die Spreuer an ſich gezogen: Allwo keine Würckung eines trocknen Geiſtes darzwiſchen kommen können. Andere halten davor / die Bewegung der Anziehungs-

ungs-Krafft entſtehe von den ſcharffen und durchdringenden / auch zugleich zähen und fetten im Agtſtein verborgnen Geiſtern; welche ſubtil gemachet durch das Anreiben erhitzet werden / und alsdann gar leichtlich leichte Dinge / als Stoppeln / Hälmlein / Spreuer / ꝛc. durchdringen; wann ſie aber kalten Dingen vorkommen / werden ſie zuſammen getrieben / und gehen auf ſolche Weiſe wieder nach ihren Urſprung zu rücke. Dann die Wärme wird von ihrem wiedrigen Feind abgetrieben. Libavius in lib. ſingular. Fernelius lib. 3. Med. cap. 4.

Die VIII. Beobachtung.

Von den Corallen / welche an einem Mannsbild rötlichter / an einem Weibsbild aber bleicher werden.

DEr Corall entſtehet aus einem ſteinigten Safft; er iſt aber ein Stäudlein / welches unter dem Meer-Waſſer grün und weich aufwächſet / und weiche und weiſſe Beer hat. So bald mans abſchneidet / wirds alſobald hart. Unterweilen ſind an einem ſolchen Gewächſe theils Aeſtlein roth / theils weiß / und theils ſchwartz. Wann die Corallen von einer Mannsperſon getragen werden / ſo werden ſie trefflich roth; wann aber die Weibsperſonen derſelben ſich bedienen / ſo erbleichen ſie. Lemnius lib. 2. de Occult. c. 22. Die Urſach dieſer ungleichen Würckung / iſt theils den dicken dämpfigten Geiſtern des weiblichen Geſchlechts / theils der ſchwachen Wärme der Corallen / theils auch der dünſtigen und linden Subſtantz der angebohrnen Wärme in einem Mannsbild zu zuſchreiben.

Die

Die IX. Beobachtung.
Von der Art und Weiſe/ falſche Corallen zu machen.

DIeſes Werck beſtehet in einer Sinnreichen/ aber gar nicht mühſamen Kunſt. Schabe Bocks-Horn/ſtoſſe es zu Staub und Pulver/ſchütte es alsdann in eine ſcharffe aus Eſchenholtz gemachte Lauge / und laß es alſo 15. Tage darinnen ligen. Darnach thue es heraus / miſche es unter einem im Waſſer ſolvirten Cinnober / ſetz zu einem linden Feuer / biß es zimlich zähe und dick wird. Wann es nun eine rechte Corallen-artige Farbe wird überkommen haben / ſo formiere daraus / was du willt/trockne es/und poliere es nach der Kunſt.

Die X. Beobachtung.
Von der Art und Weiſe / die Corallen zu zerſchmeltzen oder weich zu machen / und von ihrer Artzney-Würckung.

DIe Corallen zerſchmeltzen von Berberis- oder Saurach-Safft / wie die Perlen vom Eſſig. Wann man alsdann von ſolchem Safft einen einigen Löffel voll nimmt / ſo wird dardurch die rote Ruhr geſtillet. Ziehet den Leib zuſamm und erfriſchet ihn / hält den Blutfluß zu rücke/und ſtärcket den ſchwachen Magen/wie Dioſcorides, Galenus, und alle andere Medici bezeugen.

Die XI. Beobachtung.
Von der Natur des Schwefels.

(1.) DIe Güte des Schwefels wird zwiſchen zweyen eiſſernen Blechen erfahren. Dann wann

wann er darzwiſchen gepreſſet wird / und alsdann wie ein Wachs ohne Geſtanck flieſſet / auch etwas rötlichtes hinter ſich läſſet / ſo wird er vor gut und gerecht gehalten.

(2.) Die Chymici machen aus dem Schwefel ein dermaſſen kräfftiges Oehl und Balſam/daß dardurch weder ein lebendiger noch todter Cörper zur Fäulung gelanget / ſondern dermaſſen friſch und gut behalten wird / daß kein Einfluß der Geſtirne / keine Schädlichkeit der Elementen / keine anderswo herkommende Verderbung ihnen hinderlich ſeyn kan. Weckerus Antid. Spec. l. 1.

Der VIII. Diſcurs.

Aus der Botanologia oder Kräuter- und Wurtzel-Wiſſenſchafft.

Von der Natur und Beſchaffenheit unterſchiedlicher Kräuter und Wurtzeln.

Kurtze Vorrede.

DIe Botanologia, iſt eine Wiſſenſchafft von den Kräutern und Wurtzeln zu reden/ welche von den Botanicis oder Kräuter-Verſtändigen in unterſchiedliche Claſſen unterſchieden werden. Dann etliche ſind Garten- etliche Wald- etliche Feld- etliche Berg- etliche einſtänglichte/ etliche vielſtänglichte/ etliche ſchmahlblätterigte/ etliche breitblätterigte/ etliche ſpitzblät-

terigte / etliche drey- etliche fünf- etliche hundert-blätterigte/etliche wirbelartige/etliche doltenbringende / etliche Träubleintragende/ etliche nahrreiche/ etliche zu Kräntzen- etliche zur Artzney-dienende Kräuter / ꝛc. In welchen allen eine ſehr groſe Krafft iſt / wie die tägliche Erfahrung bezeuget/ nach dem Sprichwort: In herbis, verbis & lapidibus eſt magna virtus: Das iſt/in den Kräutern/ Worten und Steinen iſt groſe Krafft verborgen.

Die I. Beobachtung.

Von der tödtlichen Beſchaffenheit des Hyoſciami oder Bilſenkrauts. Wobey eine merckwürdige Geſchicht von Keyſer Carolo V. erzehlet wird.

HYoſciamus pflegt ſonſt auch herba jacularis, oder das Geſchoß-Kraut genennet zu werden/ und wird ſolche Benamſung von den Pfeilen hergenommen/ welche vorzeiten mit dem Safft dieſes Krauts beſtrichen wurden/zu gewiſſem Tod und Untergang des jenigen/der mit einem ſolchen Pfleil verwundet worden. Als der Graf von Boſſu/der bey Keyſer Carolo V. in groſen Gnaden ware / einsmahls mit gemeldtem Keyſer auf die Jagt ritte/ und ſich ohngefehr mit einem Meſſerlein/ welches mit Bilſenkrauts-Safft beſchmieret ware/nur ein klein wenig verletzet hatte / erinnerte ihn der Keyſer alſobald der bevorſtehenden Todesgefahr. Ja der Graf wäre auch gewiß geſtorben / wann der Keyſer/ dem die Krafft dieſes Giffts wol bekannt ware/ nicht des Grafen Finger angefaſſet/ und daraus das Gifft gezogen

zogen hätte. Alſo erzehlets Bonaventura Vulcanius ad Gloſſaria.

Die II. Beobachtung.

Von der ſchlafbringenden Krafft des Solani oder Schlafbeer-Krauts. Wobey eine denckwürdige Geſchicht von dem Betrug der Schotten und groſen Niederlage der Dähnen vorkommet.

Daß in dem Solano, oder ſo genanntem Schlafbeer-Kraut/eine ſchlafbringende Krafft verborgen ſtecke / haben die Dähnen durch eine hefftigerlittne Niederlag erfahren. Dann als Sveno, der Norwegen-König / den Schottiſchen König Duncan in der Stadt Bertha belägerte / hat dieſer ſeinen Vettern Maccabæum hinaus geſchicket / welcher heimlich wegen der Stadt Ubergabe tractiret/ mit dieſem Beding und Verheiſſen / er wolle allen Nahrungs-Vorraht / den er bey ſich habe / den Dähnen überlaſſen. Die Dähnen nahmen dieſe Bedingnis an / und zugleich auch den Nahrungs-Vorraht; ſo bald ſie aber davon gekoſtet / fielen ſie in einen dermaſſen tiefen Schlaf (dann Wein und Bier waren mit Schlafbeer-Kraut inficiret) daß ſie Maccabæus insgeſamt aufriebe. Zehen Perſonen vom Dähniſchen Kriegsheer / welche der Feinde Vorraht und Proviant in böſen Verdacht hatten/ koſteten gar nichts vom Wein und Bier / ſondern legten ihren tief entſchlafnen und vor todt ligenden König Sveno in einen Fiſcher-Nachen/ fuhren damit davon/und entrannen alſo der entſetzlichen Niederlage. Hect. Boët. l. 12. Hiſtor. Scoticæ.

Die III. Beobachtung.

Von der Artzney-Krafft der Cardobenedict/die Fieber zu curiren.

NImm ein halb Quintlein Cardobenedicten-Saltz/und ſchütte es in ein Glas voll diſtillirten Cardobenedicten-Waſſers. Gibs zu frühe einem Krancken/wann er nüchtern iſt/bedecke ihn wol im Bette/daß er deſto beſſer ſchwitzen möge/und halte damit zwo oder drey Stunden an. Es iſt aber nöhtig/daß/ehe dieſer Tranck von dem Patienten eingenommen werde/man ihm/wann ihn das Fieber ankommet/zur Ader laſſe. Worauf die Kranckheit aufhören und nachlaſſen wird. Ex Secretis P. Athanaſii Kircheri.

Die IV. Beobachtung.

Verwunderliche Krafft des Wermuts.

MAn hält davor (ſpricht Johannes Jonſtonus in Thaumatographia claſſ. 5. de Admirandis Plantarum) daß wann man die Kinder/ehe ſie zwölf Wochen alt werden/mit Wermut-Safft an Händen und Füſſen beſchmiere/ſie keine Anſtöſe weder von Hitze noch Kälte ihre gantze Lebenszeit haben. Eben dieſer Autor erzehlet/wann man eines Kindes Leib über und über wol mit Wermut-Safft reibe/ſo werde es nicht krätzig werden. Biß hieher Jonſtonus aus Guerth. in Append. ad Memorabil. Mizaldi. Wir laſſens dieſe Autores verfechten/obs wahr oder nicht wahr ſeye.

Die V. Beobachtung.
Von unterſchiedlichen Namen des Tabacks.

UNter unterſchiedlichen Namen dieſes Krauts/ iſt der vornemſte Taback/ welcher Nahme ihme von der Landſchafft Tabaco in Neu Hiſpanien gegeben worden/ als woſelbſt er zu erſt gefunden worden. Von den Peruanern und alle denen Völckern/ ſo uns die Füſſe zukehren/ wird es Petum geheiſſen. Von den Kräuterverſtändigen wird es insgemein Nicotiana genennet/ von Johann Nicotio, welcher dieſes Kraut/ als er ſich in Portugall/ als ein Königlicher Frantzöſiſcher Geſandter/ aufhielte/ in ſeinem Garten gepflantzet/ und mit groſem Fleiß erziehen laſſen/ dannenhero es die Portugieſen das Geſandten-Kraut zu nennen gepfleget. Und wie dieſer Nicotius nicht lang hernach wieder in Franckreich ankame/ verehrte er den Saamen davon der Königin in Franckreich Catharinen von Medices, welche dieſes Kraut nach ihrem eignen Namen genennet; dannenhero man es in gantz Franckreich der Königin Kraut/ item Catharinariam und Mediceam genennet. Die Italiäner nennten es Anfangs Herbam S. Crucis, des heiligen Creutzes-Kraut; von dem Cardinal dieſes Namens/ welcher ſelbiges aus Portugall zu erſt nach Rom gebracht hatte.

Die VI. Beobachtung.
Daß der Taback die Krafft und Würckung habe/ die Wunden zu heylen.

MAn kan kein beſſers Mittel/ die friſchen Wunden zu heylen/ erfinden/ als den Taback. Dann

ſeine grünende Blätter ſtillen das Blut alſobald/ und fügen die Wunden wieder zuſammen. Wann aber die Wunden zimlich groß ſind / mus man ſie zuvor mit Wein auswaſchen / und die Lefftzen der Wunden zuſammenfügen/den Safft von Tabackblättern darein tröpflen laſſen/ und die zerriebne Blätter auf die Wunden legen. Und eben dergleichen mus man des andern Tages / und die folgende nacheinander verrichten/und ſich wol mit dem Eſſen in acht nemen.

Monardus lib. de Simpl. Medicamentis bezeuget/es haben die Spannier/ wann ſie in Indien von den Cannibalen mit Pfeilen verwundet worden/ ihre Wunden mit Tabackſafft geheilet/indem ſie zerriebne Blätter darauf geleget.

Der Catholiſche König ſelbſt hat / vermittels dieſes Krauts/ (damit er die Krafft deſſelben deſto beſſer erfahren mögte) die vergifftete Wunde eines Hundes biß auf die Narbe geheilet. Jonſton. in Thavmatograph. claſſ. 5. cap. 42.

Die VII. Beobachtung.

Der Taback iſt den Augen henlſam.

Wilburgius ad Schnitz. Epiſt. 209. bezeuget / es werde/vermög des Tabacks/ das verlorne Geſicht wiedergebracht. Der Augapfel / ſpricht er/ war an einem Mägdlein dermaſſen verdunckelt daß er faſt gar nicht erſchiene. Sie iſt aber wieder heyl worden durch den Safft des gröſern Taback-Krauts / welcher mit Majenſchmaltz gekochet zu einer Salben tüchtig gemachet/ und äuſſerlich auf das verſchloßne Aug geſchmieret wurde.

Die

Die VIII. Beobachtung.

Der Taback vertreibet die Zahn-Schmertzen.

Daß der Taback die Zahn-Schmertzen lindere/ ja gantz und gar vertreibe / bezeuget Heurnius in Tabacologia mit dieſen Worten: Als ich ſelbſt vor etlichen Jahren groſe Zahn-Schmertzen hatte/ hatte ich Taback in Waſſer abgeſotten / und Gamillen-Blumen darzu gethan. Von dieſem laulichten Decocto nahm ich einen Löffel voll in den Mund/ ſportze es wieder aus / nahme darauf ein friſches / und fuhre alſo in die zwo gantzer Stunden fort; der Schmertz lieſe zimlich nach; als ich aber des andern Tages / nach meiner Gewohnheit / in meinen / in der Vorſtadt gelegnen Garten mich begabe / und mit niedergebognem Haubt ein und ander Kraut abriſſe / ſiehe / da floſſe aus meiner Naſen ein Saffrangelber Safft häuffig hervor / welcher wie ein Taback roche / darauf auch aller Schmertz völlig nachlieſe. Es iſt mir meine gantze Lebenszeit weder Blut noch etwas anders / als ſ. v. Rotz / aus der Naſen gefloſſen; ich habe aber niemahls etwas hochgelbers geſehen / als dieſen Safft / der aus meiner Naſen dazumahls herauskommen.

Die IX. Beobachtung.

Der geſcholtne und gelobte Taback.

JAcobus VI. König in Britannien war ein groſer Feind des Tabacks / weil er davor hielte / es wurden die Leiber ſeiner Unterthanen durch den Gebrauch dieſes Krauts hefftig geſchwächet. Dannenhero er ein gantzes Buch geſchrieben / worinnen der

Taback hefftig geſcholten wurde; ſelbiges wurde von ihme Miſocapnos betittelt.

Im Gegentheil wird der Taback von vielen berůhmten Leuten trefflich gelobet / und hat ſolches Lob Caſtor Durantes, ein hôchſtrůhmlicher Italiâniſcher Artzt/in folgende Verſe gefaſſet.

Nomine quæ ſanctæ Crucis herba vocatur, ocellis
Subvenit, & ſanat plagas, & vulnera jungit.
Diſcutit & ſtrumas, cancrum, cancroſaq; ſanat
Ulcera, & ambuſtis prodeſt, ſcabiemq; repellit,
Diſcutit & morbum, cui ceſſit ab impete nomen.
Calfacit & ſiccat, ſtringit, mundatq; reſolvitq;
Et Dentum, & ventris mulcet, capitisq; dolores.
Subvenit antiquæ tuſſi, ſtomachoq; rigenti,
Renibus & ſpleni confert, uteroq;, venena
Dira ſagittarum domat, ictibus omnibus atris
Hæc prodeſt, eadem gingivis proficit, atq;
Conciliat ſomnum, nuda oſſaque carne reveſtit.
Thoracis vitiis prodeſt, pulmonis itemq;:
Quæ duo ſic prçſtat non ulla potentior herba.

Zu teutſch môgte mans alſo geben:

Des heilgen Creutzes Kraut zu Hůlffe kommt den Augen/
Heilt alle Schlâge bald / kan zu den Wunden taugen.
Zertheilet alle Krôpf / pflegt gut zum Krebs zu ſeyn/
Zu faulen Wunden auch / die machen groſe Pein.

Iſt

Iſt zu Brandſchäden nutz/ die Krätze auch vertreibet/
Verjagt die Raſerey / daß ſie bey niemand bleibet.
Es wärmet / trocknet aus / zieht an und reiniget/
Zertheilet auch dabey aufs allerbeſt und nett.
Es lindert allen Schmertz/ der offtermahls entſtehet
Von Zähnen / Bauch und Haubt / daß alles bald vergehet.
Der alten Huſten es iſt trefflich nutz und gut/
Den kalten Magen auch es auserleſen thut.
Den Nieren und dem Miltz / der Mutter gibt es Stärcke/
Entkräfftet allen Gifft der Pfeil und andrer Wercke.
Heilt Stich / die tödtlich ſind / dem Zahnfleiſch nützt es auch/
Bringt guten Schlaf zu weeg durch nützlichen Gebrauch.
Den dürren Beinen bringt es zimlich Fleiſch zu wegen.
Kan / was der Lungen und der Bruſt fehlt / wol hinlegen/
Daß faſt kein Mittel iſt/ das dieſem wäre gleich
In dieſer edlen Sach/ an Nutzbarkeit ſo reich.

Die X. Beobachtung.

Ein bewährtes Mittel/ zu verſchaffen/ daß aus einem in die Erde geworffenen Saamen / eine Pflantze (nemlich Salat / Bohnen / Gurcken / ꝛc.) in wenig Stunden dermaſſen hervorwachſe / daß mans nutzen und eſſen kan.

Nimm eine ſchwartze Erde/ die zimlich fett ſeye/ fülle damit einen zimlich groſen und weiten Scherben/ in der Höhe beyläufftig eines Daumens. Nimm hernach Salat-Saamen / oder ſonſt einen andern Saamen eines Gewächſes/ das dir beliebet/ und zwar ſo viel/ als du meineſt/ daß zu des Geſchir-

 res

res Weitläufftigkeit genug ſeye; ſolchen Saamen weiche 24. Stunden in Brandwein / oder den allerſtärckeſten Eſſig / den du haben kanſt. Nimm darnach denſelben wieder heraus / und ſtreue ihn in beſagte Erde. In einer Stunde wird der Salat herfürkommen; allgemählich / aber doch mercklich / wachſen / und in vier Stunden zu einer ſolchen Vollkommenheit gelangen / daß er kan ausgeriſſen / gewaſchen und zum Eſſen zubereitet werden. Und dieſes kan ſo wol zu Sommers- als Winters-Zeit gepracticiret werden.

Eben eine ſolche Art ſchreibet Harsdörffer Tom. 1. deliciarum Mathemat. part. 16. qu. 6. für: Nimm / ſpricht er / Bonen oder andern Saamen / lege ſolchen in warmes Oehl / laß neun Tage darinnen / ſtecke ſie in das Erdreich um Mittags-Zeit / ſo werden ſie in wenig Stunden hoch gewachſen seyn. So kan man auch die Kürbis in 4. Stunden blühen machen / wann man den Saamen in Menſchenblut leget / ſo von einem jungen und roten Menſchen gelaſſen worden / und 14. Tag an einem wolverwahrten Ort ſtehen läſſet / an der Sonnen trocknet / das Erdreich mit warmen Waſſer beſprenget / ſo werden ſie in vier Stunden Laub und Blumen haben. Solches kan auch an Melonen geſchehen / doch mus es Sommer / und der Sonnen Hitze ſtarck ſeyn.

Als der Keyſer (entweder Friederich der III. oder Maximilian der I.) zu Trier zu S. Maximin ſich mit vielen Teutſchen Fürſten aufhielte / hat Trithemius in Angeſicht ihrer aller / plötzlich ein ſchönes Gewächs auf dem Tiſch hervorgebracht.

Es

Es hat auch über das Albertus M. zu Cölln vor dem Keyſer und andern Fürſten in einem Augenblick Kräuter und Blumen wachſend gemachet / und deswegen vor ſein Kloſter ein reiches Landgut verehrt bekommen. Autor Joco-Seriorum Naturæ & Artis Centur. 2.

Die XI. Beobachtung.

Enzian iſt ein bewährtes Mittel wider den Gifft.

MAn erzehlet / es habe S. Ladislaus, der König in Ungarn / als gantz Ungarn mit einer grauſamen Peſt geplaget wurde / von Gott erlanget / daß das jenige Kraut / welches ſein von ihm in die Lufft geſchoſſner und wieder herab gefallner Pfeil berühren würde / ein bewährte Artzney wider Peſt seyn ſollte. Darauf ſeye der abgedruckte Pfeil herunter auf das Enzian-Kraut gefallen / welches man ſonſt auch Cruciatam, ingleichen das Kraut S. Ladislai zu nennen pfleget.

Diß iſt der jenige König Ladislaus, welcher / nachdem er von den Tartarn aus gantz Ungarland getrieben worden / in die Siebenbürgiſche Stadt Claudiopolin geflohen / daſelbſt mit einem ſehr reichen Mann gute Kundſchafft gemachet / und ſein Gevatter worden / auch endlich durch deſſelben Beyhülffe die Tartarn wieder in die Flucht geſchlagen. Als nun ſelbige in ihrer Flucht viel Ducaten / welche ſie hin und wieder zuſamm geraubet hatten / auf das Aradionſiſche Feld geworffen / um dadurch die nachjagende Ungarn zu rücke zu halten / ſolle der König von GOtt gebeten haben / daß ſolche Ducaten mögten

ten in Steine verwandelt werden / welches auch geſchehen. Dannenhero wird eine ſehr groſe Anzahl ſelbiger Steine noch daſelbſt geſehen. Camerarius Cent. 3. memorab. ſect. 23.

König Ladislaus (welcher A. 1078. die Ungariſche Kron überkommen) war ein ſehr beſcheidner und ſittſamer Herr / welcher deswegen nach dem Tode Königes Zoloveri, der Ladislai Schweſter zur Gemahlin hatte / von den Ständen die Reichsverwaltung auf ſich zu nemen gezwungen wurde. Er hatte Dalmatien / Croatien zu den Pannoniſchen Gräntzen gefüget / die Hunnen in einer Schlacht überwunden; die Reuſſen / welche vorzeiten Roxolaner genennet worden / an ihre eigene Oerter wieder zu rücke zu kehren (dann ſie waren in Ungarn gefallen) gezwungen / die Polen gedemütiget / und die Stadt Crackau eingenommen.

Die XII. Beobachtung.

Monſtroſiſche und denckwürdige Rüben.

ANno 1585. wurde nahe bey Harlem / (welche Stadt den Staaten der vereinigten Niederlanden zuſtehet) eine Ruben / in Geſtalt einer Menſchlichen Hand / mit Nägeln und deutlichen unterſchiednen Lineamenten der Finger verſehen / aus der Erde gegraben. Sie wird zu Leyden bey Baudarcio abgemahlet geſehen.

Unterweilen wachſen die Ruben in eine höchſtverwunderliche Gröſe. Matthiolus lib. 2. c. 104. bezeuget / er habe ſehr viel 30. pfündige Ruben auf dem Ananienſiſchen Feld geſehen.

Die

Die XIII. Beobachtung.

Von der Natur des höchſtſchädlichen und tödtlichen Krauts Napelli oder Eiſenhütlein/ ſamt einem hierzu dienlichen und denckwürdigen Exempel.

DAs gantze Eiſſenhütlein-Kraut iſt zwar tödtlich/ die Wurtzel aber allein gleichfalls höchſtſchädlich (ſpricht Jonſtonus in Thaumat. claſſ. 5.) Dann wann man ſolche ſo lang in der Hand hält/ biß ſie erwarmet/ ſo bringet ſie ums Leben. Gewiß iſts/ daß etliche Hirten/ welche des Stengels von dieſem Kraut ſich an ſtatt eines Spieſſes/ die Vögel daran zu braten/ bedienet/ eines jähen Todes geſtorben.

Matthiolus Comment. in Dioſcorid. l. 4. c. 73. beweiſet den tödtlichen Gifft dieſes Krauts mit etlichen Exempeln/ davon ich hier nur eines beybringe: Man gabe einem ſieben- und zwantzig-jährigen Mörder ein Quintlein dieſes Krauts. Nachdem er nun ſolchen tödtlichen Tranck zu ſich genommen/ ſagte er/ er ſchmecke nicht anders als lauter Pfeffer. Darauf erfolgten allerhand höchſtgefährliche Symptomata und Zufälle/ alſo/ daß er zum öfftern gallichte und lauchfarbe Materi übergabe. Er ſpührte um den Nabel gleichſam eine Kugel/ welche von dannen hinaufwerts ſich wendend/ in den öberſten Theil des Haubts eine kalte Lufft ausbreitete. Hiernechſt ereignete ſich eine Erſtarrung/ der Gicht nicht ungleich/ welche den lincken Arm und Schienbein einnahme/ alſo/ daß er kaum das äuſſerſte von der Hand bewegen konnte/ dahingegen die Bewegung

in

in andern Theilen gantz hinweg ware. Unterdeſſen hatte ſich kurtz hernach die Hefftigkeit dieſer Kranckheit vom lincken Theil des Leibes hinweg/ und plötzlich zur rechten Seite gewendet/ auch ſolche auf gleiche Art und Weiſe/ wie vormahls von der lincken Seiten gemeldet worden/ eingenommen. Der Patient ſagte auch/ alle Adern ſeines Leibes ſeyen gantz erkaltet. Es mangelte nicht am Schwindel/ worauf dermaſſen hefftige und vielfältige Bewegungen des Hirns ſich eingefunden/ daß er vorgabe/ ſelbige ſeyen einem im Keſſel siedenden Waſſer nicht ungleich. Darauf verrückte er den Mund und die Augen zum öfftern/ ſpührte auch hefftigen Schmertzen am Kienbacken. Dannenhero er zum öfftern mit den Händen dahin griffe/ ſich befürchtend/ es mögte ihme ſelbiger entfallen. Euſſerlich ſahe man an ihme geſchwollne Augen/ ein bleich-gelbes Angeſicht und ſchwärtzlichte Lefftzen; ja man konnte auch die Geſchwulſt des Bauchs beobachten/ gleich an einem Waſſerſichtigen Menſchen. Es entſtunde auch bey ihme eine hefftige und vielfältige Bewegung der Puls-Adern/ und gewaltige Gemühts-Verwirrung/ nach dem die ereignende Zufälle hefftig waren oder nachlieſen. Dann bald hatte es das Anſehen/ als würde er ſeinen Geiſt aufgeben/ bald aber erſchiene wieder einige Hoffnung zur Geneſung; bald ſchiene er vernünftig/ bald alber zu ſeyn; bald ſahe er aus/ als ob er weinte/ bald aber/ als ob er wieder ſingen wolte. Dieſe Zeit über berichtete er/ ſey er dreymahl erblindet/ und dreymahl in Zügen gelegen. Doch iſt ſeiner Zungen kein Leyd wiederfahren/ und hat ſelbige nicht der geringſte

Un-

Unfall betroffen. Biß hieher Matthiolus. Alle dieſe Plagen aber ſind nach ſieben Stunden auf genommenen Gifft wieder hinweg gewichen/als man ihme den Bezoar-Stein appliciret.

Die XIV. Beobachtung.

Der Knoblauch iſt ein bewährtes Mittel vor die Huſten und Heiſcherkeit.

WAs die Huſten anbelanget / ſchreibet Alexius Pedemontanus lib. 1. Secretorum alſo: Nimm zwey oder drey Knoblauch-Häubter / reinige ſie zuvor / zerſtoſſe und zerreibe ſie hernach ſo klein du kanſt / nimm darzu Schweinenfett und Eyer / und vermiſche ſie unter den Knoblauch. Wann du zu Nacht willt zu bette gehen / ſo erwärme die bloſſe Füſſe (ſonderlich die Fußſolen) beym Feuer/ſchmiere ſie darauf mit gemeldter Salbe von Knoblauch und Schweinenfett / halte eine Zeitlang damit an/ und zwar alſo / daß du die Füſſe immer beym Feuer behalteſt / und / ſo ſtarck du es leiden kanſt / erhitzeſt. Wann dieſes alles verrichtet / ſo lege Socken an/ welche gleichfalls warm gemachet worden / und begib dich alsdann zu Bette / daſelbſt ſchmiere auch die Lenden mit gemeldter Salbe. Halte mit dieſer Cur drey gantzer Tage an/ſo wirſtu auch von der allerhefftigſten Huſten befreyet werden.

Die Heiſcherkeit zu vertreiben / nimm zwey oder drey Knoblauch-Häubter / reinige und reibe ſie/vermiſche ſie mit beym Feuer zerlaſſnem Schweinenfett/ biß eine Salbe daraus werde. Des Abends / ehe du zu Bette geheſt / ſo erwärme deine Füſſe / ſchmiere ſie mit gemeldter Salbe/und verbinde ſie alsdann

wol

wol mit Tüchern; da wirſtu alsdann zu frühe verſpühren / daß alle Heiſcherkeit gantz und gar verſchwunden ſeye.

Von kurtzverwichner Zeit war in Franckreich ein berühmter Prediger/welcher durch dieſes Mittel die Heiſcherkeit vertrieben/ und eine helle Stimm überkommen. Selbiger hatte / nach Gewohnheit des Landes / ſeine tägliche Faſten-Predigten angefangen/aber nach etlichen Tagen eine dermaſſen ſtarcke Heiſcherkeit überkommen / daß ihn auch die nechſtſtehenden Zuhörer nicht verſtehen konnten. Er hatte etliche Tage nacheinander unterſchiedliche Mittel gebrauchet /aber alles vergebens und umſonſt. Ein ehrlicher / aber dabey armer Bürger ſelbiges Orts/ war eben auch in der Kirche / als der Prediger ſeine heiſchere Stimme vernemen lieſe / der verfügte ſich nach geendigter Predigt zum Patienten/ und eröffnete ihme obgemeldtes Mittel. Was geſchicht? Der Prediger bediente ſich deſſen / und verrichtete darauf des andern Tages ſeine Predigt mit heller und lauter Stimme/ mit Erſtaunen und Verwunderung aller der jenigen / die ihn des vorigen Tages gehöret hatten. Autor Joco-Seriorum Artis & Naturæ Centur. 1.

Die XV. Beobachtung.

Von der Natur des Saffrans.

Die Saffran-Blätter ſind im gantzen Winter grün / und achten die rauhe Kälte gar nicht; im Frühling werden ſie dürr / und verderben gantz und gar; im Sommer aber erſcheinen ſie gar nicht. Matthiolus ad lib. 1. Dioſcorid. c. 25.

Die

Die Saffran-Wurtzel will getretten ſeyn / und kommet davon deſto zierlicher hervor; Wie die Verſe lauten:

Pulchrior ut creſcat, teritur Crocus. O furor ingens!
Lætior ut poſſis ſurgere, nolle premi.

Das iſt:

Den Saffran tritt man ſtarck / auf daß er komm herfür
In ſchönerer Geſtalt und auserleſner Zier.
O Thorheit! daß du dich nicht auch willt tretten laſſen/
Um ſchöner aufzuſtehn von deinen Unglücks-Straſſen.

Wann man den kreiſtenden Weibsperſonen Saffran zu trincken gibt / ſo dringet ſelbiger alſobald zur Gebährmutter / alſo / daß manche ein mit Saffran gefärbtes Kind zur Welt gebracht. Heurnius l. 2. Medicam. cap. 14.

Den Keychenden / oder denen jenigen / welche nicht wol Athem holen können / iſt der Saffran höchſtnützlich: Im Gegentheil aber/iſt er dem Hirn ſchädlich / und wann er zu viel genommen wird / ſo zwinget er zum höchſtgefährlichen Lachen / wie ſolches einem Kauffmann wiederfahren/welcher/als er zuviel Saffran zu ſich genommen hatte/ nach der Speiſe in ein dermaſſen hefftiges Lachen gerahten/ daß er darüber auch den Geiſt aufgegeben.
Jonſtonus in Thaumatographia.

Die XVI. Beobachtung.

Von den Kräutern / welche durch den Geruch truncken machen.

ES gibt Völcker in Scythien / welche zwar Waſſer trincken / allein / wann ſie Luſt halber ſich berauſchen wollen/ſo richten ſie einen Holtzhauffen zu/ und verbrennen etliche ſtarckriechende Kräuter. Setzen ſich darauf in einen Kreiß/ und machen ſich mit dem Geruch ſolcher Kräuter eben ſo luſtig/ als andere / die im Wein und Bier einander zutrincken/ biß ſie toll und voll zu tantzen/ſingen und ſpringen pflegen. Maximus Tyrius de Amore Diſſert. 2.

Die XVII. Beobachtung.

Von der Natur und Eigenſchafften der Bibenell / Betonien / Schierling oder Wüterich / Alraun / Scorzonera oder Schlangenmord/ Mannstreu/ und etlicher anderer Kräuter.

DJe Bibenell iſt des Königs Chabæ Erfindung (wann anders Cluſio zu glauben in Nomen. Pannon.) wormit er 15000. Ungarn/ die alle nach geendigter Schlacht verwundet zu ſehen waren/ geheylet. Es iſt bekannt/wie Fernelius bezeuget/daß dieſes Kraut eine ſolche Krafft wider die Waſſerſucht bey ſich habe/ daß/ wer es etliche Morgen entweder in etwas Sauers oder auf andere Weiſe einnimmt/ keine Beſchwehrnus mehr bey ſich verſpühren wird.

Die Betonie iſt von dermaſſen ſtarcker Beſchaffenheit / daß ſie alle zerbrochne Beine ausziehet.

Wann

Wann ſie mit wenig Saltz zerſtoſſen/und in die Naſenlöcher gethan wird / ſo ſtillet ſie das hefftige Bluten. Matthiolus lib. 5. Dioſcorid. cap. 1.

Cicuta, Schierling oder Wüterich/iſt eine Art eines Giffts / welcher den jenigen / ſo davon iſſet/ gantz raſend machet/ oder gar ertödtet. Als Franciſcus Trapollinus den Schierling an ſtatt der Peterſilgen in einer Suppe/welche ihme ſeine Magd aus Unwiſſenheit alſo gekochet / geeſſen / iſt er aberwitzig geſtorben. Etlichen Thieren hat dieſes Kraut einen dermaſſen ſtarcken Schlaf zuwegen gebracht/ daß man ſie/in Meinung/ als wären ſie verrecket/hinweggeworffen. Indem ſie aber wieder erwachet / ſind ſie Anfangs lange gantz erſtaunet gelegen / darauf ſind gantz unſinnig und geſchwind aufgeſprungen/und lange Zeit als in einem Creiß umher gelauffen. Der Staar aber bedienet ſich dieſes Krauts zu ſeiner Speiſe. Paulus Rancalmus Obſerv. 2.

Daß die Alraun-Wurtzel einen ſtarcken Schlaf zu wegen bringe / bezeuget Lemnius in Explicat. Herbar. Biblic. c. 2. Dann / als er etlichmahl ihre ſchöne und angenehme Frucht aus Unachtſamkeit und Ubel verwahret in ſeiner Studierſtuben ligen laſſen/ plagte ihn der Schlaf gar ſehr / welcher aber/ nachdem beſagte Frucht ware hinweg gethan worden/bald wieder vergienge. Dergleichen iſt den Lybiern im Krieg wider die Carthaginenſer widerfahren. Dann Amilcar hat den Wein in den Väſſern mit untermengter Alraun-Wurtzel verderbet / welcher hernach den Lybiern zum Raube gedieen; ſo bald ſie nun ausgetruncken / überfiele ſie der Schlaf

gantz hefftig / worauf die Carthaginenſer / einfielen / und den Sieg über ſie davon trugen. Polyæn. l. 5.

Die Scorzonera iſt zu erſt von Matthiolo lib. 2. c. 137. beſchrieben worden / welche ein Knecht aus Africa in Catalonien gefunden. Selbiger hat dabey gezeiget / daß ſie wider die Nattern-Biſſe ein herrliches Mittel ſeye. Wann ſie Nutzen ſchaffen ſolle / ſo mus man ihren Safft einnehmen.

Die Mannstreu bereitet ihren Geruch mit ſolcher Behendigkeit aus / daß er wie ein Feuer alle nahe gelegne Ort durchwandert / und daſelſt ſeine Würckungen ausübet. Wann nur ein einige Ziege dieſes Kraut in den Mund nimmt / ſo kan die gantze Heerde nicht von der Stelle gehen / ſondern mus ſo lange ſtehen bleiben / biß man der Ziege das Kraut wieder aus dem Munde nimmet. Plutarchus in lib. quod maximè cum princip. diſp.

Lyſimachia, oder Weyderich / iſt ein herrliches Mittel wider die Peſt. Wann man dieſes Kraut dem Menſchen oben aufbindet / ſo treibet es die Peſtilentziſche Seuche herabwerts / und läſſt ſie nicht wieder hinauf ſteigen. Ruell. de Natur. Stirp. lib. 3. cap. 78.

Cubuja, iſt ein Kraut / ſo in der neuen Welt wächſet / aus deſſen Zweigen wird ein rötlichter Faden gemachet / welcher / mit Sand vermiſchet / das Eiſſen durchſchneidet. Ovetanus Hiſt. lib. 7. cap. 10.

Der Lauch / iſt ein Kraut / welches einen gar ſtinckenden Geruch von ſich gibt / den man doch aus dem Munde des jenigen / ſo ihn geeſſen / nicht verſpühren wird / wo er Kümmel darauf genieſet.

Von

Von dem Lauch ſchreibet Mizaldus, wann man in ſein Haubt mit einem ſpitzigen Rohr oder höltzernen ſpitzigen Inſtrument ſteche / und Rüb- oder Kümmerling-Saamen in das Loch verberge/ ſo werde ſolch Haubt dermaſſen aufgeſchwellen/ daß mans vor ein recht verwunderliches Ding halten mögte.

Der IX. Diſcurs.

Aus der Anthologia oder Blumen-Wiſſenſchafft.

Von der Natur und Beſchaffenheit unterſchiedlicher Blumen.

Kurtze Vorrede.

DJe Anthologia, iſt eine Wiſſenſchaffe von den Blumen zu handeln; derer etliche ſind purpurfärbig oder rötlich / als Narciſſen/ Feldröslein/ Päonien/ Veilchen/ Tauſendſchön/ ꝛc. etliche blau/ als Jaſmin / (welches Gewächs auch gelb iſt) Hyacinth/ Agley / Sinngrün / ꝛc. etliche gelb / oder goldfärbigt / als: Sonnenwend / Ringelblum / Goldblume / Melilot / oder Steinklee / Je länger je lieber / Leinkraut/ ꝛc. etliche weiß- und honig- oder Jſabellfärbig/ als: Lilien/ Majenblumen / Seiffenkraut/ Spaniſch Windenkraut / Saubrodt/ ꝛc. etliche vielfärbig/ als: Storckenſchnabel/ Wüllkraut/ Nägelein/ ꝛc.

Die I. Beobachtung.

Daß gar ſelten ſchwartze und grüne Blumen gefunden werden.

DJe Urſach deſſen iſt / weil den erſten Grad in dem Geſchlecht der Pflantzen die Blätter / den andern aber die Blumen einnehmen. Weil nun dem erſten hervorgebrachten Grad die grüne Farbe zukommet / als kan ſie auf die Blumen nicht kommen / es geſchehe dann gar ſelten / und nicht von Natur / ſondern durch Kunſt. Es kan auch kaum geſchehen / daß die Blumen ſchwartz werden / weil die ſchwartze Farb eine vollkommene Verdäuung / Zeitigung und Austrücknung in dem höchſten Grad der Vollkommenheit andeute / welche aber in den Blumen nicht könnten gefunden werden.

Die II. Beobachtung.

Daß den Blumen durch Metalliſche Säffte keine Farbe könne mitgetheilet werden.

DJe Urſach iſt / weil den Metalliſchen Säfften meiſtentheils eine verzehr- und anbeiſſende Krafft beywohnet / welche / weil ſie der zarten Blumen-Beſchaffenheit zuwider iſt / vielmehr zu Verderb- als Färbung derſelben dienlich ſeyn kan. Dannenhero irret Baptiſta Porta, welcher davor hält / es können die Blumen / derer Wurtzeln mit Zinnoberſafft befeuchtet worden / in rötlichte Farbe verwandelt werden. Es irren auch die jenigen / welche ihnen einbilden / es können die Gewächſe / welche mit Ochra / Mennig / Operment-Säfften angefeuch-

feuchtet worden / mit gelben oder dunckelroten Blumen begabet werden. Es werden auch die jenigen betrogen / welche davor halten / es könne den Blumen-Zwibeln / wann ſie vorhero genugſam in Eſſig gebeitzet worden / vermittels eines Mineraliſchen Saffts / eine beſtändige Farbe / welche der eingepflantzten und angebohrnen gantz ungleich iſt / beygebracht werden. Warhafftig die Natur verlanget jederzeit gleichgeartete Dinge / und enthält ſich der wiederigen. Wer dannenhero neue Blumen-Wunder hervorzubringen verlanget / der wird ſein Vorhaben durch gleichgeartete / das iſt / kräuteriſche / und auch nicht durch alle kräuteriſche / ſondern durch befreundete Säffte / die Blumen zu färben / vermög einer Gleichheit der Natur / vollbringen.

Die III. Beobachtung.

Daß durch die Impf- oder Einpfropfungs-Kunſt der Blumen neue Farben / ſo von ihren angebohrnen unterſchieden / können beygebracht werden.

DIe Erfahrung lehret dieſes erſtlich / am Mandelbaum / welcher einem Birnbaum eingepfropfet / die Blüt deſſelben / zur Frühlingszeit zeiget und an ſich ſehen läſſet. Zum andern / an einer roten Rube / wann darein eine Bulbe von einer weiſen Blumen geſetzet worden / wird ſolche Blume hernach nicht mehr weiß / ſondern blutrot erſcheinen. Drittens / an einer weiſſen Roſe / welche / wann ſie in eine rote geſetzet wird / alsdann eine weiß- und rotfärbige hervor bringet. Viertens / an dem Jaſmin / welcher / wann er der Ginſt-Staude eingepfropfet

wird / alsdann ſchöne goldgelbe Blumen hervorzu- bringen pfleget. Durch eben dieſe Einpfropfungs-Kunſt können mehr andere Saamen unterſchiedlicher Pflantzen mit einander vermiſchet werden / daß ſie / wie eine Natur / alſo auch ihre Farben pflegen gemein zu haben.

Was ich von der Einpfropfung des Jaſmins in den Ginſt gemeldet/das erkläret Johannes Baptiſta Porta in ſuâ magiâ naturali gar deutlich mit folgenden Worten : Laſſet uns durch die Einpfropfung lehren / wie eine Roſe und Jaſmin eine gelbe Farb überkommen mögen: Weil die Ginſt-Blume unter andern recht hochgelb an der Farb iſt / als ſuchen wir der Roſen und den Jaſmin nachzuahmen/ und weil die Vereinigung nicht durch einen Schößling oder die Infoliation geſchehen kan/ dannenhero ſetzen wir die Roſe neben den Ginſt / und tragen ſie mit ihrer natürlichen Erde dahin; dann ſie wächſet viel lieber in dem Schoß ihrer Rechten- als Stiefmutter; ferner bohren wir ein Löchlein in die Pflantze / und wann wir die Wunde gereiniget / ſo ſetzen wir jene allenthalben abgeſchabet darein / beſchmierens um und um mit Leimen / und verbinden ſie: Darnach wann ſie durch des wachſenden Stämmleins Gewalt bezwungen worden / ſondern wir ſie von der Wurtzel ab/ und ſchneiden das Stämmlein über der Einſetzung oder Einpfropfung wieder ab/ alſo wird die Roſe mit lieblicher Anmuhtigkeit gelb daher wachſen ; alſo wird auch der Jaſmin mit dermaſſen ſchöner und helleuchtender Farbe erſcheinen / daß ſich die Augen daran mit Luſt und Freude weiden können.

Die

Die IV. Beobachtung.

Daß die weiſſen Blumen gar leichtlich in rote können verwandelt werden.

NImm der fetteſten Erde ſo viel du wilt / trockne ſie wol an der Sonne / biß ſie zu den dinneſten Staub könne zerrieben werden / darnach thue ſie in ein Geſchirr / und pflantze darein ein und ander Gewächs / das weiſſe Blumen trägt. Doch muſt du dich wol fürſehen / daß du die Erde mit keinem andern / als folgenden Waſſern begieſſeſt. Wann du demnach aus weiſſen Blumen gerne rote haben wollteſt / ſo nimm ſo viel Breſill-Spähne / als du meineſt / daß du genug habeſt / laſſe ſie in Waſſer biß zum dritten oder vierten Theil einſieden / ſo wirſtu alsdann ein rotes Waſſer überkommen / wormit befeuchte allgemächlich die Erde des Tages zweymahl / nemlich / des Morgens und Abends. Damit muſt du aber ſo lang anhalten / biß das Pflåntzlein anfängt zu wachſen / nemlich 15. oder 20. Tage nacheinander. Doch muſt du dich hüten / daß du das Gewächs des Nachtes nicht unter dem freyen Himmel ſtehen läſſeſt / wegen des Thaues / welchen es gar leichtlich an ſich ziehet. Biß hieher Bapt. Porta.

Die V. Beobachtung.

Wie durch eine leichte / nicht ſo wol Kunſt als Mühe könne zu wegen gebracht werden / daß eine Veihel-Pflantze alle Farben aller anderer Pflantzen an ſich habe.

THue allerley Saamen von allerhand Pflantzen / ſo viel du haben kanſt / untereinander in ein

zartes Röhriein oder abgenütztes Tüchlein/und vertraue es der beſten / wolgebaueten und gedüngeten Erde / wie insgemein gebräuchlich ; ſo wirſtu alsdann erlangen / was du verlangeſt. Uber dieſes Kunſtſtücklein/ welches ich (ſpricht Mizaldus) zum öfftern bewährt befunden / wirſtu dich höchlich beluſtigen.

Die VI. Beobachtung.

Wie es geſchehen könne / daß die Roſen vor ihrer gewöhnlichen Zeit / nemlich im Frühling oder Winter / hervorkommen.

WAnn du frühzeitige Roſen haben willt/ ſo grabe die Erde zweyer Hände breit rund um die Wurtzel aus/und beſprenge ſie des Morgens und Abends mit warmen Waſſer.

Eine andere Art und Weiſe theilet Joh. Baptiſta Porta mit/ als welcher in Magia naturali alſo ſchreibet:

In dem Wein-Monat vermiſche das wolgeläuterte Erdreich mit ungelöſchtem Kalch und Miſt/halte ſie in einem irdenen Geſchirr / und begieſſe ſie des Tages zweymahl mit warmen Waſſer / trage ſie auch / wann der Wind ſtarck wehet / oder wann es gar zu viel regnet/unter ein Obdach. Wann aber der Froſt und Kälte vergangen/ und ſich wieder eine ſanfte Lufft ereignet/ ſo ſetze ſie bey heiterem Himmel wieder an die Sonne. Fängt dann zur Frühlings-Zeit der Knopf an zu wachſen / ſo ſprenge lauligtes Waſſer darauf / und befeuchte das Erdreich wenig und offt. Alſo wird die Blume / ſo ſonſt die letzte

iſt / unter den erſten befördert werden. Biß hieher Porta.

Wann die Roſe mitten im Sommer alle Tage zweymahl befeuchtet wird / ſo hält Democritus davor / ſie werde im Jenner in lieblichſter Anmuhtigkeit zu ſehen ſeyn.

Die VII. Beobachtung.

Wie man ein gantzes Jahr friſche und ſchöne Roſen erhalten könne.

NImm Wein und Saltz / ſo viel genug iſt / gieß es in einen Hafen / fülle ſelbigen hernach mit Roſen / welche du aufheben willt / (du muſt aber Roſen-Knöpfe darzu erkieſen) decke ihn fleiſſig zu / und ſtelle ihn in einen Keller. Wann du nun ſolche Roſen gebrauchen willt / ſo thue ſie aus dem Hafen / ſtelle ſie an die Sonne / oder vor den Ofen / daß ſie ſich ausbreiten. Du wirſt alsdann dermaſſen ſchöne und wolriechende Roſen haben / (ſpricht Caſpar Schwenckfeld) als ob ſie erſt friſch wären abgebrochen worden. Andere erhalten die Roſen friſch / indem ſie ſolche in Oehltrüſen eintauchen / daß die Feuchtigkeit darauf ſtehet.

Die VIII. Beobachtung.

Von künſtlicher Wiederhervorbringung der Roſen aus ihrer Aſche.

VErwunderns würdig iſt / was Roſenberg part. 2. Rhodologiæ cap. ult. von der aus ihrer Aſchen gleichſam neubelebten Roſen erzehlet: Es ware (ſpricht er) zu Crackau in Polen ein berühmter Medicus, der aus allen Stücken der Roſen-Pflantzen

tzen gar künſtlich eine Aſche zubereitete / daß alle derſelben Geiſterlein ſchicklich beyſamen blieben. Wann nun von ihm ein Liecht an das Geſchirr / worinnen die Roſen-Aſche enthalten ware / gehalten / und die Aſche ſelbſt erwärmet wurde / da erſchiene gar deutlich die Geſtalt der Roſe / alſo / daß man ſolche allgemählich wachſen / ſich erfriſchen / Stengel / Blätter und Blumen in ſchöner Zierde aus der erwärmten Aſche hervorkommen ſehen konnte / welche aber bey hinweggerucktem Liecht wieder zu voriger Aſche und Staub wurde.

Die IX. Beobachtung.

Von Erhaltung friſcher Lilien durchs gantze Jahr.

Etliche erhalten die Lilien durchs gantze Jahr friſch und ſchön auf ſolche Weiſe: Man nimmt ſie / wann ſie noch nicht offen ſind / ſamt ihren Aeſtlein ab / leget ſie in irdine unglauſurte Häfen / ſetzet ſie alſo wol zugedecket beyſeit / da ſie dann alſo ein gantzes Jahr durch friſch bleiben. Will man ſie aber eher gebrauchen / ſo ſetze man ſie an die Sonne / worvon ſie erwärmet / ſich bald eröffnen werden.

Die X. Beobachtung.

Von den Blumen eines Krauts / welche mit verwunderlicher und ungemeiner Krafft begabet ſind.

IN OſtIndien wächſet ein Kraut / deſſen Blumen von denen Dieben unter die Speiſen der jenigen gemiſchet werden / welche ſie berauben wollen. Dann die jenigen / ſo davon eſſen / werden etlicher

maſſen ihrer Sinnen beraubet / und noch über das immer zum Lachen bezwungen/alſo/daß ſie dem Dieb alle Freyheit zu ſtehlen / was ihme beliebet / zulaſſen; wann ſie alsdann wieder zu ſich ſelbſt kommen / ſo wiſſen ſie gar nichts / was die Diebe unterdeſſen verrichtet. Dieſe Sinnen-Beraubung währet gantzer 24. Stunden. Man ſagt / es können etliche Huren / welche mit Ehemännern ſich fleiſchlich vermiſchen wollen (in Gegenwart der rechten Eheweiber/ welche ſich ſo gar in eben dem Bette befinden / wo jene der ſündlichen Luſt pflegen / aber weil ſie von ſolchen Blumen etwas genoſſen / nichts von dem jenigen wiſſen / was vorgehet) dieſe Artzney dermaſſen künſtlich zubereiten / daß ſie in gewiſſen Stunden (ſo viel ſie derſelben ſelbſt wollen /) ihre Würckung haben kan. Den Namen der Blum und des Krauts gehe ich mit allem Fleiß mit Stillſchweigen vorbey.

Die XI. Beobachtung.

Von der Natur der Tulipanen.

DIe Tulipanen oder Tulipen haben ihren Nahmen von der Gleichheit eines Slavoniſchen Huts / welchen die Türcken Tuli-pant nennen/ überkommen. Dieſe Blumen lieben die Veränderung gar ſehr / und ändern oder verbeſſern jährlich ihre Farben. Es iſt in Warheit an ihnen ein groſſer Zulauff und Wettſtreit der Farben zu beobachten / indem etliche von einer Farb / etliche aber vermiſcht und vielfärbig / das iſt/mit Tüpfelein / Flecklein / Aederlein / Fürchlein unterſtreuet erſcheinen; etliche ſind fleiſchfärbigt / etliche rot / mängfärbig/ blut-

blutrot / ährenfärbig / bleich / vollfärbig / geruchreich und ohne Geruch : Andere ſind rötlicht-weiß/ gelb-rot/grün-rot/gelb-weiß/ ꝛc.

Welche Veränderung der Tulipen auch unterweilen mit ihrem Wehrt und Preiß ſtreitet. Vor etlichen Jahren hat einer eine / in ſeinem Garten/ mit neuer und ungemeiner Farbe gewachſene Tulipe dermaſſen hoch und koſtbar gehalten / daß / als ein anderer ihme 1000. Gulden davor gebotten / er ſolche nicht annehmen wollen. Aber ſiehe/ die folgende Nacht darauf iſt dieſe hochgeſchätzte Blume verdorben / indem derſelben Zwibel von einer Feldmaus benaget worden / und alſo der Beſitzer nicht unbillich ſein hierdurch ihme zugeſtandnes Unglück ſchmertzlich beklaget. Lipſius lib. 2. de Conſtantia.

Die XII. Beobachtung.

Von einer Blume / in welcher alle Inſtrumenten des Leydens Chriſti zu ſehen.

DIe Granadill iſt eine Königin aller Blumen/ wächſet in Indien / und iſt zu Zeiten Pabſt Pauli V. nach Rom gebracht worden. Sie iſt gröſſer als eine Roſe / und auch dem Geruch nach lieblicher/ repræſentiret die Inſtrumenten und Zeichen des Leydens Chriſti an ihr ſelbſt gantz verwunderlich. P. Euſebius Nieremberg Natural. Hiſt. lib. 14. c. 10. beſchreibet ſie mit folgenden Worten : Die Granadill zeiget über dem Umkreiß ihrer Blätter fünf Corallen / wie Wunden: In ihrer Mitte ſteiget in die Höhe eine Säule mit ihrem Fus und Capitell ; woraus fünf zarte Rütlein hervorkommen/ und eine Krone vorſtellen. Es erſcheinen auch drey

Zweiglein in Geſtalt der Någel gantz eiſſenfårbig. Sie kriechet in einer Krůmme / wie Ephew / an den nechſten Baum im wachſen hinauf / und hat Blåtter wie eine Lantzenſpitze. Die Frucht iſt wie ein Gåns-Ey von gold-gelber Farb / und ůber und ůber mit rötlichten Flecklein beſtreuet. Der Saamen iſt ſchwartz und rund; der Honiggleiche Safft dienet ſtattlich den Magen zu ſtårcken. Blumen und Frucht ſiehet man zugleich an dieſem Gewåchs durchs gantze Jahr.

Die XIII. Beobachtung.

Von der Art und Eigenſchafft unterſchiedlicher Blumen.

DJe Anemonen-Röslein / oder Adonidis-Blumen/ eröffnen ſich nicht eher/ als biß der Wind wehet / dannenhero ſie auch den Namen bekommen. Plinius. l. 21. c. 23.

Formoſus flos eſt, brevis eſt tamen uſus in illo,
Namq; malè hærentem, & nimiâ levitate caducum
Excutiunt iidem, qui perflant omnia, venti.

Das iſt:

Es iſt zwar ſchön die Blum / doch daurt ſie kurtze Zeiten/
Dann weil ſie ſchwåchlich und gar ſchlecht und ůbel hångt/
Wird ſie bald da / bald dort / durch Winde ſehr bedrångt/
Biß ſelbige ihr gar den Untergang bereiten.

Mit Heliotropio, oder Sonnenwend / werden die Ameiſſen getödtet / wann man mit den Blumen die-

dieſes Krauts ihre Löcher verſtopfet. Wann man mit dem Safft die Hölen der Scorpionen umſchmieret / ſo werden ſie nimmermehr hervorkommen / wann man aber die Blume oder das Kraut auf die Höle oder das Löchlein leget / ſo ſterben ſie gar. Matthiol. ad lib. 4. Dioſcorid. c. 186.

Die Blüte des Welſchen-Kirſchbaums ertödten die Biene; dann ſo bald ſie davon koſten / ſterben ſie am Bauchfluß. Jonſtonus in Thaumatogr. claſſ. 5. de Plantis c. 14.

Die Buxbaum-Blüt ſolle das Blut dermaſſen reinigen / daß wann einem / der ein einigs Quintlein Pulvers / ſo aus Buxbaum-Blüt gemachet worden / eine Stunde nach ſolchem eingenommenem Pulver / eine Ader geſchlagen werde / ſo ſolle das Blut gar ſchön heraus quellen / welches ſonſt gar trüb und ünflätig wäre. Petrejus in Noſol. Harm. diſc. 14.

Die Klee-Blumen verkündigen das zukünftige Gewitter; dann wann ſich ſelbiges einſtellen will / ſo richten ſich die Blumen wider daſſelbige in die Höhe. Man hat beobachtet / daß die häuffigen Klee-Blumen viel Regen und Waſſergüſſe / die wenigen aber eine dürre Zeit nach ſich ziehen.

Die Maulbeer-Blüt kommet in der ſtärckſten Kält herfür / und wächſet ſelbige in kurtzer Zeit dermaſſen ſtarck / daß der gantze Baum in einer Nacht nicht ohne Geräuſch mit Blüte überdecket wird. Plinius l. 16. c. 25.

Wann jemand ein irdines Geſchirr mit Pfirſing-Blüt anfüllet / und läſſet ſolches wol verſtopfet etliche Tag unter der Erden wol beitzen / oder im Miſt

verfau-

verfaulen / ſo kan er daraus ein Oehl preſſen / wormit / wann man die Schläfe / Puls- und Rückgrad vor herannahung der faulen Fieber beſchmieret / ſo werden ſie gewiß vertrieben werden / wo anders dem Mizaldo Glauben beyzumeſſen.

Lindenblüt-Waſſer iſt denen mit fallender Sucht behafften Kindern ſehr nützlich / wie abermahls Mizaldus lehret / man mags ihnen auch eingeben und beybringen / wie man wolle. Ihrer etliche thun Eichenmiſtel darunter / und haben ſolch Mittel trefflich gut und bewährt befunden.

Wann man die Lilien-Zwibeln in Waſſer kochet / und Morgens und Abends das Angeſicht damit ſchmieret / ſo vertreiben ſie die Röte deſſelben.

Der X. Diſcurs.

Aus der Thamnologia oder Stauden-Wiſſenſchafft.

Von der Natur und Eigenſchafft etlicher Stauden-Gewächſe.

Kurtze Vorrede.

DJe Thamnologia, iſt eine Wiſſenſchafft von dem Geſträuß- oder Stauden-Gewächs. Es werden aber die Stauden-Gewächſe genennet / welche unter den holtzigten Gewächſen von mittelmäſſiger Höhe und Dicke ſind / nemlich: Die Haſelſtaude / Schleenbaum / Meelbeerſtaude / Holderbaum / Epheu / Zimmet /

Balſambäumlein/ Weinſtock/ Wegdorn/ Gerſten-Kraut/ Tamarisken/ ꝛc.

Die I. Beobachtung.

Vom Balſam.

DJe Balſamblätter/ welche den Rautenblättern gleichen/ ſind immerdar grün. Der aus dem Bäumlein friſch gezogner Safft iſt weiß: (Er wird aber heraus gezogen/ wann man die Rinde mit Glas oder Stein oder einem beinern Meſſerlein ritzet) nach vier Jahren bekommt er eine Goldfarbe/ und behält ſie biß ins zehende Jahr/ bleibet auch mittelmäſſig dick. Von ſelbiger Zeit an verlieret er ſeinen Geruch dermaſſen/ daß man ſelbigen nicht anders als durch ſtarckes Anreiben verſpühret.

Vorzeiten war im Jüdiſchen Land ein groſer Balſam-Vorraht/ und zwar in den zweyen Königlichen Gärten/ deren einer zwantzig/ der ander aber wenigere Tagwercke in ſich begriffe. Heut zu Tage bringt faſt Egyptenland allein den Balſam herfür. Dann die Egyptiſchen Könige/ (wann anders die Hiſtorien-Schreiber recht zutreffen) als Nachahmere der Jüdiſchen Herzlichkeit/ haben dieſes koſtbare Bäumlein aus Judæa in Egypten bringen/ und in ihre Gärten pflantzen laſſen. Plinius l. 12. c. 25.

Die II. Beobachtung.

Vom Zimmet.

DJeſes Staudengewächs wächſet auſſer Europa in Zeilam und in einer von den Molucciſchen Inſeln/ welche Mutir genennet wird. Es trägt keine Frucht/ die Rinde allein wird im Wehrt

gehal-

gehalten/ welche man durch die Hitze zerſpaltet/ und zweymahl des Jahrs abgeſtreiffet. Sie iſt Anfangs ſüß / und wird in einem Monat / wie ſie seyn ſoll.

Die Zimmetrinde hat dermaſſen groſe Krafft/die Geſundheit zu erhalten und das Leben zu verlängern / daß ein Kräuter-verſtändiger Mann aufruffet: Warum ſtirbet doch der jenige Menſch/der die Zimmetrinde gebrauchet?

Zu Zeiten Galeni war ein ſolcher Mangel an Zimmetrinden / daß man ſie nirgend als beym Keyſer fande. Galenus lib. 1. de Antidot. Daß aber auch heut zu Tage dergleichen nicht zu finden ſeye/ wie ſie Galenus beſchreibet / bezeuget Scaliger Exercitat. 144.

Die Zimmetrinde behält ihre Krafft nicht über 30. Jahre. Darauf empfindet ſie die Schwachheiten des Alters/welches doch etliche aus Unwiſſenheit verneinnt. Hiervon wollen wir Galenum vernemen: Zu der Zeit/ſpricht er/da ich dem Keyſer Antonino einen Theriack zubereitete / habe ich viel höltzerne Gefäſe / worinnen Zimmet ware / geſehen/ theils waren zu Trajani, theils zu Adriani, theils auch zu Antonini Zeiten geſammlet aufbehalten worden : Dieſe insgeſammt waren auch durch Schwachheit und Stärcke des Geruchs und Geſchmacks ſo weit von einander unterſchieden/ als ſie alt waren.

Die III. Beobachtung.

Vom Weinſtock und den jenigen Dingen/ welche vom Weinſtock entſpringen / nemlich von den Trauben/Wein/Aquavit und Eſſig.

Etliche Weinſtöcke tragen jährlich dreymahl Früchte/ nach dem Zeugnis Dalechampii ad cap.27.lib. 16. Plinii, allwo er meldet/er habe viel derogleichen Weinſtöcke geſehen / inſonderheit zu Lyon/in dem Garten Wilhelmi Caulii.

Die Stücke/aus welchen ein Weinſtock beſtehet/ ſind unterſchiedlich: Eine Rebe / ein Schnitling/ Jahrwachs oder Rütlein/ Gäbelein/Weinrancke/ Rebblat. Die Rebe/oder der Rebſchoß/iſt eine zimlich lange Rute des lüſtrenden Weinſtocks/und wird in unterſchiedliche Arten getheilet. Dann eine Rebe wird genennet ein Nebenſchoß/welcher mitten in der Gabel hervorkommt: Eine andere wird genennet die Traubenbringende oder Fruchtreiche / woran die Trauben hängen: Noch eine andere die bewaiſte / welche keine Frucht hat: Eine andere die blätterichte / oder aufgeſchoßne / welche nur das Laub hat: Eine andere knötichte / welche/ um Früchte zu bringen/beſchnitten wird. Der Schnitling oder die Haubtrebe / iſt eine neue / zur Pflantzung bequemliche Rebe. Das Rütlein oder Jahrwachs wird genennet der oberſte Theil der Rebe / und der Schößling. Das Gäbelein wird auch ſonſt genennet das Haar/der Ring/ der kleine Weinſtengel/und iſt gekrümmet/wie ein Haarlocke; der Weinrancke/oder das harthöltzigte iſt der Arm des Weinſtocks. Der

blätterreiche Aſt wird/ wie auch das Blat/ Pampinus genennet.

Die Theile eines Traubens ſind: Der Kamp oder Traube; die Beere/welche an denen Trauben befindlich; das Bälglein/die Kerne.

Der Wein- oder Traubenſafft wird beſſer im Trincken / als im Schreiben erkannt; wiewohl ihrer etliche gefunden werden/welche auch auf eine andere Weiſe/nemlich nicht mit dem Munde/ſondern mit den Füſſen; nicht durch Koſten/ſondern durch Tretten-Wiſſenſchafft erlangen / wie der Wein beſchaffen ſeye.

Dieſe ungemeine Art und Weiſe / den Wein zu probieren/ erzehlet Quercetanus in Diœtetica mit dieſen Worten: Alle Guaſcogniſche Weine / welche auf dem Meer in unterſchiedliche Provintzien ſollen geführet werden / werden nach Bordeaux gebracht: So bald ſie daſelbſt zuſamm geführet worden/ legte man ſie in gemeine darzu gewidmete groſe und weite Keller / welche man billig Weinmärckte nennen könnte / und deswegen alſo von der Stadt ein wenig abgelegen erbauet ſind/daſelbſt ſiehet man die Fäſſer in dichter Ordnung Reyhen-Weiſe nacheinander ligen / daß kein Raum darzwiſchen / einig Faß anzuſtechen / und den Wein daraus zu laſſen. Dahero kommts/daß/wann Kauffleute vorhanden/ die ſich auf den Weinhandel ſehr wol verſtehen / ſelbige die Fäſſer nicht bemercken nach dem Geſchmack des Weins; ſondern ſie gehen über alle Fäſſer-Reihen hin / und thun auf ein jedes Faß einen ſonderlichen Tritt/woraus ſie gar leichtlich verſpühren/welche Weine geiſtiger und leichter ſind/als die andere/

die werden alsdann mit ihren Wappen gezeichnet. Dann ſie gehen viel leichter und hurtiger über die Weine / ſo von guter Gattung ſind / als über die dickere und erdreichere / worauf man den Gang viel ſchwehrer und langſamer verrichtet. Biß hieher Quercetanus.

Galenus de Theriaca hat geſchrieben: Ein ſehr guter und köſtlicher Wein veralte nimmermehr. Plinius bezeuget / es dauren etliche Weine in die 200. Jahre.

Ein verdorbner Wein wird zu Eſſ g / indem ſeine natürliche Wärme diſſolviret worden.

Daß der Eſſig ſolche Kräfften habe/welche (zum wenigſten in gewiſſer Materi) der Fäulung zuwider ſind/bezeugen die Wundartzney-Erfahrne/ und beſtättigen es auch die täglichen Erfahrungen.

Ich habe mit Fleiß geſetzt / in einer gewiſſen Materi. Dann wann man den Eſſig über die Metallen gieſet/bringet er Roſt/ Grunſpan und dergleichen andere faule Materien daran hervor: Ja er verwandelt auch das Bley in Bleyweiß. Iſt dannenhero der Eſſig in den Metallen der Fäulung nicht zuwider/ſondern befördert ſie vielmehr.

Daß der Eſſig/wann man ihn durch ein Vergröſſer-Glas anſiehet / den Augen ſchlangenförmige Würmer / welche ſich krümmen und geſchwind hin und her kriechen / vorſtellen / bezeuget Borellus Obſervat. Microſcop. 1. Johannes de Mey in c. 4. Gædart. de Inſect. ſeu Metamorph. Natur. p. 52. und andere mehr. Ja dieſe Würmer werden unterweilen von einem und andern / der mit ſcharffem Geſicht begabet iſt / bey den Sonnenſtrahlen geſe-

geſehen/ ohne einiges anderes Seh-Inſtrument/ wie Baccius beobachtet de Natur. Vinor. Hiſtor. lib. 1. cap. 23. wann man Eſſig unter ein klares Waſſer miſchet/ ſo ſolle man darinnen länglichte Würmlein im Glas ſchwimmen ſehen können / wie Bartholinus Cent. 4. Obſervat. Hiſt. 13. ex relatione fratris ſui Eraſmi bezeuget.

Nardius in Noctib. Genial. noct. 1. p. 75. berichtet / es werden nicht in allen/ ſondern nur in etlichen Eſſigen Würme gefunden / ſonderlich aber in den jenigen/ welche von verdorbnen und ſchwachen/ ja gar geringen Wein gemachet worden. Jedoch hat Borellus Obſerv. 1. auch in dem allerſchärffſten und von dem köſtlichſten Wein gemachten Eſſig ſolche Würmlein wahrgenommen. Welches Panarolus Obſervat. 4. beſtättiget / wann er ſpricht: In einem jeden Eſſig werden Würmlein gefunden/ und je ſchärffer der Eſſig iſt / je mehrere Würme ſiehet man / in länglichter Figur / zart / mit kleinen Köpfen / welche alſobald ſterben / wann man Theriac unter den Eſſig thut.

Vom Aqua vitæ oder Waſſer des Lebens/ (welches eine Tochter des ſo wohl natürlichen/ als durch Kunſt zubereiteten Weins iſt / und ſonſt auch Elixir, Aqua auri oder Güldenwaſſer / Cœlum Philoſophorum, Philoſophiſcher Himmel/ Quinta Eſſentia, Anima vini, Weingeiſt/ Aqua divina & clavis Philoſophorum, Göttlichs Waſſer und Schlüſſel der Weltweiſen) ſchreiben die Goldmacher und Medici verwunderliche Dinge / welche den Unwiſſenden und Unerfahrnen als unmögliche Dinge vorkommen. Matthiolus in lib. 6. Dioſcorid.

nennet den Aquavit ein Heilmittel wider alles Gifft. Antonius della Scarparia hatte das achtzigſte Jahr erlebet / und pflegte zu ſagen: O du edler Aquavit! durch dich iſt mir nunmehr mein Leben zwey und zwantzig Jahr verlängert worden / wie Savanorola de Arte conficiendi aquam vitæ ſimplicem & compoſitam alſo von ihme geſchrieben. Franciſcus I. Hertzog von Mantua / hatte auch ſonderliches Belieben zu dieſem Waſſer / weil er wegen der Kälte hefftige Blähungen des Magens verſpührte. Selbiger bezeugte / er habe unter ſo vielen und mannigfaltigen Artzneymitteln kein heilſamers / als den Aquavit befunden. Unter ſehr vielen andern Eigenſchafften und Würckungen dieſes Waſſers ſetzet auch Heurnius lib. 1. Prax. Medic. auch folgende / daß die jenigen Dinge / welche darein getauchet werden / in 24. Stunden ihrer Kräffte beraubet werden.

Die IV. Beobachtung.
Vom Rohr.

Wiel des Ackerbaues kündige Autores berichten / es ſeye zwiſchen dem Rohr und dem Fahrenkraut ein natürliche Feindſchafft; alſo / daß wann man ein Rohr an eine Pflugſchar bindet / das Fahrenkraut leichtlich ausgereutet werden kan. Der Spargen aber hat mit dem Rohr eine ſehr groſe Freundſchafft. Dannenhero wann man ihn in das Geröhrig ſäet / ſo kommet er trefflich häuffig hervor. Matthiolus in Dioſcorid. lib. 1. cap. 97.

Die Röhre wachſen in Indien ſo gros und ſtarck / daß ein jedes Stück / das zwiſchen zweyen Knoten iſt /

iſt / an ſtatt eines Schiffes durch Flüß und See kan gebrauchet werden; indem in einem jeden ausgehölten Rohr drey Perſonen ſitzen können. Matthiol. loc. citat.

Die V. Beobachtung. Vom Gertenkraut.

DAs Gertenkraut wächſet an hitzigen Orten. Die Hirten nemen aus dieſem Gewächs / wann es anfangs ausſchlägt / ein Hertzlein / welches wie ein harter Eyerdotter ausſiehet. Wann man ſolches zu erſt in naſſes Papier wickelt / und hernach unter der Aſchen brätet / auch mit Pfeffer und Saltz beſtreuet / ſo iſt es nicht allein höchſt annehmlich zu eſſen / ſondern es dienet auch trefflich zur Aufmunterung der ſchwachen Natur / und Stärckung der Lebensgeiſter. Matthiolus ad lib. 3. Dioſcorid. c. 76. Die Natur des Gertenkrauts iſt den Muränen ſehr zuwider / dann wann ſie nur damit berühret werden / ſo fallen ſie hin und ſterben. Plinius l. 20. c. 33. Ja anderen laſtbaren Thieren iſt es ein gar gewiſſes Gifft. Den Eſeln allein dienet es an ſtatt des angenehmſten und beſten Futters. Jonſtonus in Thavmatographia claſſ. 5. de Plant.

Der XI. Diſcurs.

Aus der Phryganologia oder kleiner Staudengewächs-Wiſſenſchafft.

Von der Natur und Eigenſchafft etlicher kleinern Staudengewächſe.

Kurtze Vorrede.

DJe Phryganologia, iſt eine Wiſſenſchafft von den kleinen Staudengewächſen / welche unter den höltzigſten die niedrigſten und ſchwächſten ſind/nemlich: Die Raute/ Salbey / Roſmarin / Alant / Myrten / und dergleichen mehr / welche bey den Kräuter-Beſchreibern nach zu ſchlagen.

Die I. Beobachtung.

Von der Rauten.

DJe Raute iſt ein herrliches Mittel wider das Gifft / dannenhero wann das Wieſelein mit der Schlangen kämpfen will / ſo gebrauchet es zuvor die Raute. Es iſt auch ein ſtattliches Mittel wider die hinfallende Sucht und das Fraislein/ welches ohngefehr von einem Bauren erfunden worden. Camerarius Centur. 3. memorabil. 36. Man zerſtoſſe die Raute / und halte / oder (wo mir recht iſt) ſtecke ſie dem Patienten in die Naſenlöcher / ſo wird ihme bald geholffen ſeyn. Der Rautenſafft vertreibet die Vertuncklung der Augen/ ſtil-

let

let das Blut / ſo aus den Naſenlöchern flieſſet / und lindert die Ohrenſchmertzen / wann man ihn in die Augen / Naſenlöcher und Ohren triefen läſſet. Es iſt gut / daß man zu Winters-Zeit dieſes Gewächs mit Aſchen bedecke / damit es durch die Kälte nicht verletzet werde. Man mus es auch zweymahl des Jahrs / damit es deſto beſſer wachſen möge / biß auf die Wurtzel beſchneiden.

Joſephus de Bello Judaico lib. 7. c. 25. ſchreibet / es ſey zu Macherunt eine verwunderlich-groſe Raute geſehen worden. Dann kein Feigenbaum ware ſo groß / als dieſelbe.

Die II. Beobachtung.

Von der Salbey.

DIe Salbey wird gar offt von den Kröten vergifftet / indem ſie dieſelbe oben und unten benagen. Vor dieſes Unheil kan man kein anders Mittel gebrauchen / als wann man eine Raute neben die Salbey pflantzet. Dann die Kröten und Schlangen fliehen nicht allein vor der Raute ſelbſt / ſondern haſſen auch ihren Schatten. Zu dem Ende ſchreibet Migaldus Horti Medici campo 6. area 3. Die Raute widerſtehet dem Gifft auf das herrlichſte / und läſſet keine Schlangen-Art zu ſich / ſo weit ſich ihr Schatten erſtrecket.

Die Salbey von einer ſchwangern Frauen genützet / erhält die empfangene Frucht / und theilet ihr das Leben mit. Matthiolus in lib. 3. Dioſcorid. cap. 34. Ja es diſponiret auch die Mutter zur Empfängnus der Geburt / und machet die Weibsperſonen fruchtbar. Die Hiſtorienſchreiber berichten

vor

vor warhafftig / es haben die Coptiſchen Weiber in Egypten / nach erſchröcklicher Peſtilentz-Seuche/ woran ſehr viel Menſchen geſtorben/von gekochtem Salbey getruncken/ und ſeyn davon trefflich fruchtbar worden.

Die Salbey trägt an vielen Aſiatiſchen Orten Aepfel; zu Conſenza in Calabria hat eine Salbey/ in einem Garten / einen Aſchenfärbigen Gallapfel hervorgebracht/ wie ſolches Scaliger Exercit. 168. bezeuget/als der ihn mit Augen geſehen.

Die III. Beobachtung.
Vom Roſmarin.

DEr Roſmarin kommt in Franckreich dermaſſen häuffig von freyen Stücken herfür / daß man ihn an ſtatt des gemeinen Holtzes gebrauchet/und damit einheitzet; er iſt auch über das ſo dick / daß man daraus gantze Tiſche verfärtiget.

In Engelland braucht man des Roſmarins zu Garten-Zäunen. Hiervon ſchreibet Barclajus in Icon. Anim. cap. 4. alſo: Die Roſmarin-Pflantze iſt bey vielen Völckern in hohem Wehrt/ weil ſie ſelbige mit höchſter Sorgfalt erziehen ; hier aber (in Engelland) iſt ſie gar gemein / und wird zum öfftern an ſtatt der Gärten-Zäune angewendet.

Der Roſmarin dienet zur Reinigung des Geblüts / Stärckung des Hertzens/ Erhellung der Augen / Hinwegtreibung der Verſtopfungen der Leber und Miltzes/ 2c.

Die

Die IV. Beobachtung.
Vom Wermut.

DEn Wermut ſetzen etliche unter die Kräuter/ etliche unter die kleinen Staudengewächſe; jener Meinung bin ich nachgegangen im VIIIten Diſcurs/ und deſſelben IVter Beobachtung; dieſer Meinung aber thue ich allhier und anitzo Genügen.

Der Wermut hat in vielen Stücken eine verwunderliche Natur / ſpricht aus Matthiolo Jonſtonus in Thaumatograph. claſſ. 5. cap. 11. er ſelbſt iſt bitter/ doch ſein diſtillirtes Waſſer in etwas ſüßlecht. Dannenhero die jenigen / ſo über Meſue geſchrieben / davor halten / er habe doch in ſeinen innerſten Theilen etwas ſüſſes bey ſich. Man mus aber die Sache der Zärtlichkeit der innern Theile zu ſchreiben. Sintemahl ſelbige gar leichtlich in Dämpfe können reſolviret/ und durch Wärme des Feuers ſubtil gemachet werden / und alſo ihre Bitterkeit verlieren. Die Lauge / woraus ſein Saltz bereitet wird / ſtecket die Hände dermaſſen an / daß ſie faſt alle Emfindlichkeit verlieren. Biß hieher obiger Autor.

Die V. Beobachtung.
Von etlichen andern kleinen Stauden-gewächſen / als Alant / Majoran / Lavendel / ꝛc.

DAs Alant-Gewächs neiget ſich bey Aufgang der Sonne gleichſam aus Ehrerbietigkeit gegen derſelben niederwerts / wann es ſich aber wieder aufgerichtet/ ſo ſtehet es gerad/ ſiehet immer nach der Sonne / und wendet ſich nach ihr/ biß ſie wieder untergehet.

Der

Der Majoran iſt eine zum Haupt dienliche Pflantze/und dienet inſonderheit zur Stärckung des Hirns und der Gedächtnis. Er iſt auch nützlich den böſen Mägen / und denen jenigen / welche am Leib abnehmen/und mit der fallenden Sucht behafftet ſind.

Lavendel und Spicanard ſind der gelbſüchtigen Artzney / und dienen alle beyde zu vielen anden Schwach- und Kranckheiten; wovon die Kräuterverſtändige können geleſen werden.

Der Cardobenedict/welcher von vielen auch unter die kleinen Staudengewächs gerechnet wird / und der Angelick faſt gleich iſt / widerſtehet dem Gifft und der Peſt/ vertreibet die Gall aus dem Leibe/und aus dem Magen die faulenden Feuchtigkeiten/ wird wider die Colick/Unreinigkeit des Geblüts/Schwindel des Haubts / Verſtopfungen der Leber und des Miltzes / und das drey-tägige Fieber nützlich gebrauchet.

Der XII. Diſcurs.

Aus der Dendrologia oder Baum-Wiſſenſchafft.

Von unterſchiedlichen Bäumen / und derſelben Natur und Eigenſchafft.

Kurtze Vorrede.

Die Dendrologia, iſt eine Wiſſenſchafft von den Bäumen / das iſt / von den Stämmen / welche in die Höhe wachſen/ und

und ihre ſtarcke Aeſte ausbreiten / auch ſich ſelbſt mit Laub überdecken. Ihre Arten ſind unterſchiedlich / als Aepfel- Birn- und Beertragende; nemlich/der Lorbeerbaum/ Myrtenbaum/ Arlesbeer- oder Sperberbaum/ ꝛc. Item / Nüßtragende/ als der welſche Nußbaum; Gewürtztragende/ als der Nägeleinbaum; Hartzreiche/als die Fichte; Fruchtbare/als der Birnbaum; Unfruchtbare/als der Erlenbaum / Birckenbaum / Meelbaum / Cedernbaum/ Weidenbaum/ Lindenbaum/ Buchsbaum/Cypreſſenbaum/und andere mehr.

Die I. Beobachtung.

Von zweyen Bäumen/ deren einer Honig/ der ander aber Meel in ſich begreiffet.

IN Hircanien iſt ein Baum / den Eichen nicht ungleich/ deſſen Blätter mit vielem Honig überſchmieret zu ſehen / welches die Einwohner bey der Sonnen Aufgang einſammlen / welche Zeit/ wann ſie nicht beobachtet wird/ ſo weichet das Honig wieder hinweg. Curtius 6. Hiſtor.

In der Inſel Terenate wächſet eine Baum-artige Pflantze / welche ſehr hoch wächſet/ und zu öberſt ein rundes Haupt zeiget / wie ein Kraut-Haubt/ darinnen ein weiſſes Meel verborgen / welches die Einwohner mit Waſſer beſprengen / knetten und bachen / und ſich alſo deſſelben an ſtatt des Brods bedienen. Wann man ein wenig Pfeffer und Zimmet und Zucker beyfüget / ſo bedienen ſie ſich deſſelben an ſtatt einer delicaten Collation Cluſius in deſcript. peregr. ſtirp.

Die

Die II. Beobachtung.

Von zweyen Bäumen / deren einer eiſſern / der ander ſteinern iſt.

MAn ſagt / es werde im gröſern Java ein ſeltzamer Baum gefunden / deſſen Marck von unten biß oben auf den höchſten Gipfel gantz eiſſern iſt, der ſolle auch eine eiſſenharte und undurchdringliche Frucht hervorbringen. Scaliger Exercitat. 181. ſect. 27.

Matthiolus Epiſt. 3. bezeuget / er habe im Böhmiſchen Gebürg eine Tanne geſehen / derer Stamm in den härteſten Stein verwandelt worden.

Die III. Beobachtung.

Von zweyen Bäumen / deren einer Wolle herfürbringet / der ander aber Metallen und andere Dinge / auſſer den Agtſtein / an ſich ziehet.

JN der Jnſel Tylos findet man Wollentragende Bäume / derer Früchte den Kürbiſſen gleich ſind / in der Gröſe eines Quitten-Apfels; woraus man / wann ſie vor Zeitigkeit auffſpringen / wollene Bällein genommen / und zu koſtbaren Leinwand verbrauchet werden. Plinius lib. 12. c. 10

Der Autor der Acerrę Philologiæ lib. 1. n. 139. thut Meldung von einem Baum / welcher in der Gröſe einem Oelbaum gleichet / und weder Blüte noch Früchte hat / auch mit Arms-dicken Aeſten unter der Erden wächſet / davon ein Stück einer Spannen lang / Gold / Ertz / Silber / Steine / und andere Dinge / auſſer dem Agtſtein / nach ſich ziehet.

Die

Die IV. Beobachtung.

Von zweyen mit verwunderlicher Fruchtbarkeit begabten Bäumen.

DEr Aſſyriſche Apfelbaum trägt alle Stunden Aepfel; in dem etliche abfallen / etliche zeitig werden / und etliche friſch hervor wachſen. Unterſchiedliche Nationen haben verſuchet / ſolchen Baum auf den Erdboden ihres Vatterlands zu ſetzen / und wachſend zu machen / allein vergeblich. Dann der Ausgang hat gelehret / daß er nirgend anderswo / als in Meden und Perſien wachſe. Plinius l. 12. cap. 3.

Eben ſelbiger Plinius lib. 17. cap. 16. ſchreibet / er habe an einem Ort / Tiburtes Tulliæ genennet / einen Baum geſehen / an dem allerley Aepfel unterſchiedlicher Gattungen gehangen: an einem Aſt erſchienen Nüſſe / an einem andern Beere / an einem andern Weintrauben / noch an einem andern Feigen / wieder an einem andern Birne / und wieder an einem andern unterſchiedliche Aepfel-Arten; ſelbiger Baum aber ſeye gar bald verdorben / und hierinnen den guten ingeniis gleich geweſen / welche ſelten zu einem hohen Alter gelangen.

Die V. Beobachtung.

Von zweyen Bäumen / deren einer ſehr groß / der andere aber von höchſtſchädlicher Qualität nnd Beſchaffenheit zu ſeyn pfleget.

IN Thacochovia, einer Provintz in Neu-Spannien / wird ein holer Baum gefunden / deſ-

ſen innere Aushölung neune/die äuſſere Runde aber 16. Klafftern in ſich hält. Seine Aeſte und Zweige breiten ſich dermaſſen weit aus/daß darunter 1000. Menſchen im Schatten ſitzen können. Plinius l. 12. cap. 1. gedencket auch eines Ahornbaums in Lycien / deſſen Höle ſich in die 81. Geometriſche Schuhe erſtreckte/ die Aeſte und Zweige überſchatteten ein gantzes Feld / und der gantze Baum ſtellte vielmehr einen gantzen Wald / als einen einigen Baum vor.

Was den andern Baum anbelanget / welcher wegen ſeiner höchſtſchädlichen Qualität entſetzlich iſt/ ſo iſt ſelbiger (damit ich vielmehr andere mit Stillſchweigen übergehe) der Napellus oder das Eiſſenhütlein / deſſen gifftiges Weſen vor etlichen Jahren durch zweyer Hirten jähen Todesfall bekannt gemachet worden. Die Sache erzehlet P. Athanaſius Kircher in Art. Magn. Luc. & Umbr. l. 1. p. 2. Es iſt/ſpricht er/zu Rom ein Berg/welcher wol der höchſte unter denen jenigen iſt / die die Römiſchen Felder umgeben / nahe an der Tyburtiniſchen Gegend/ Nahmens Januarius, insgemein Monte Gennare genannt. Auf der Höhe dieſes Berges ſind ohnlängſt zween Geiß-Hirten unter einen Baum in kurtzer Zeit todt gefunden worden. Als nun die Medici beyde Leichname / (die Todes-Urſache zu erkundigen) auf das fleiſſigſte beſichtiget / und an ihnen nicht die geringſte Verwundung oder Geſchwulſt beobachtet / haben ſie endlich aus den bleyfärbigten Angeſichtern/ als einem offenbaren Zeichen eines verborgenen Gifftes/geſchloſſen/die Sache müſſe nicht richtig hergegangen ſeyn. Weil aber

nie-

niemand die Beſchaffenheit des Giffts erkannte/ waren ſie darüber ſehr beſtürtzt/ und forſcheten deſto ſorgfältiger nach der rechten Urſache. Endlich/ wie ſie ſich auch bey den Bauren Berichts erholeten/ als welchen die Natur des Berges wol bekannt ware/ befanden ſie endlich/ daß die Todes-Urſache dem Traubenreichen Napello, einen höchſtvergiffteten Baum/ der in der Einöde dieſes Waldes häuffig wuchſe/ zuzuſchreiben/ als unter deſſen Schatten ſie ſich aus groſer Hitze niedergeleget/ mit gifftiger Ausdämpfung angefüllet entſchlaffen/ auch alſo gar ihren Lebensgeiſt aufgegeben.

Die VI. Beobachtung.

Von zweyeu Bäumen/ deren einer von der Sonnen/ der andere aber von einer Menſchenhand berühret/ abnimmt und veraltet.

IN Indien iſt ein Baum/ von Coſta Mimoſa genennet/ welcher/ ſo bald man ihn berühret/ veraltet/ abnimmt und verwelcket/ ſo bald man aber die Hand wieder hinweg thut/ auch wieder neu zu grünen beginnet. Von einem andern Baum dergleichen Art meldet auch Garzias de Horto.

Eben dieſer Coſta meldet in deſcript. Antipodum, von einem andern Baum/ welcher des Nachts gar ſchöne und liebliche Blüte träget/ ſo bald er aber von den Sonnenſtrahlen erleuchtet wird/ gantz und gar verwelcket. Ich halte davor/ die Urſache deſſen ſey den zarten Geiſtern/ welche von der Sonnenhitze ausgefordert und gäntzlich reſolviret werden/ zuzuſchreiben.

Die VII. Beobachtung.

Von einem Baum/welcher zugleich Gifft und Gegengifft in ſich hält.

NIcht weit von Molacca iſt ein Baum/welcher/ weil er viel Wurtzeln hat/auch mit unterſchiedlichen und einander gantzwiederigen Kräfften begabet iſt. Dann die jenigen/welche ſich nach dem Aufgang kehren / ſind ein bewährtes Mittel wider den Gifft; dahingegen die jenigen/ſo gegen Niedergang zu finden / ein purlauterer Gifft ſind. Wie ſolches Cluſius berichtet/und aus ihme Cauſſinus in Symbol. Es hat auch die gütige Natur/welche offt böſes mit böſem vertreibet / gute Vorſehung gethan/daß/ wo der Napellus, nemlich ein höchſtſchädlicher Gifft/ wächſet/ daſelbſt auch eine andere/ dem Napello der Geſtalt nach gantz gleiche / aber den Kräfften nach gantz ungleiche/ja wiedrige Pflantze hervorkomme/ als welche ein treffliches Mittel wider obiggemeldtes vergifftetes Kraut darreiche. Matthiol. lib. 4. Dioſcorid. c. 73. Lobelius de Stirpibus p. 301.

Die VIII. Beobachtung.

Von etlichen Bäumen / welche gleichſam mit einer Empfindlichkeit begabet ſind / und eine Fortgangs-Bewegung von ſich ſpühren laſſen.

RObertus Harcurtius, ein Engelländer/ welcher A. 1608. die goldreiche Landſchafft Guiana in der neuen Welt durchreiſet / meldet unter andern Dingen / die er daſelbſt geſehen und geſchehen zu ſeyn berichtet worden / er habe daſelbſt einen Baum be-

beobachtet / und ſolchen auch viertzig andern Engelländern gewieſen / deſſen Blätter / wo man ſie mit einem Finger anrühret / ſich zu rücke begeben und zuſamm runtzeln / auch ihr Haubt / als gantz erſtorben / hengen laſſen. Wann man ein einiges Blat davon abſchneidet / ſo verdorren von ſtund an alle Blätter des gantzen Baums: Welche ſämtlich aber in einer Viertelſtund wieder zu grünen / und / ſo zu reden / lebendig zu werden beginnen. Wie ſolches alles Scaliger bezeuget lib. Exercitationum Sect. 28.

Dieſem Baum iſt der jenige nicht ungleich / welcher in der Inſel Cimbubon wächſet / deſſen Blätter (wie gemeldter Scaliger Exercitat. 112. berichtet) wann ſie auf die Erde fallen / ſie ſich mit hin und her kriegen von einem Ort zum andern begeben. Auf allen Seiten haben ſie gleichſam zwey kleine Füßlein. Wann man auf ſie tritt / ſo geben ſie kein Blut von ſich. Rührt man ſie aber an / ſo weichen oder fliehen ſie davon. Ein ſolches Blätlein hat 8. Tag / in einem Schüſſelein verwahret / gelebet / und ſich / ſo offt mans berühret / beweget.

Die IX. Beobachtung.

Von einem verſwunderlichen Baum / ſwelcher zugleich und auf einmahl viele zum Menſchlichen Leben nohtwendige Dinge darreichet.

Dieſer Baum wird Mangueis genennet / und wächſet in der Landſchafft Temiſtitan, aus deſſen durchbohrten Stamm ein wäſſeriger Safft hervor flieſſet / von welchem / wann man zu viel trincket / die Sinnen tumm worden / und der Menſch als

ein Trunckner hin und her wancket. Die Rinde dienet gar ſchicklich zum Faden / das Holtz zu Nadeln/ die Blätter ſind bequemlich zu allerhand Kranckheiten/wie auch die Häuſer damit zu bedecken. Majolus in Colloquio de Plantis.

Johann. Ludovic. Gottfrid in Hiſtoria Antipodum aber beſchreibet dieſen Baum etwas netter und weitläufftiger: Mangueis, ſpricht er/iſt ein verwunderlicher Baum/ weil er Waſſer/ Wein/ Oel/ Eſſig/ Honig/Syrup/Faden/Nadeln/ und andere dergleichen tauſenderley Dinge hervorbringet. Dieſer Baum wächſt auch in Neu-Spannien und der Landſchafft Peru/ derer Innwohner ihn ſehr hoch achten/ und haben gemeiniglich einen bey ihrer Wohnung gepflantzet/ zu ihres Lebens Nohtdurfft. Seine Blätter gehen an den Enden ſcharf und ſpitzig aus/ wann man ſolche Spitze heraus ziehet/ ſo folget zugleich ein ſehr langer Faden/ welchen ſie durch die Spitze/gleich als durch eine Nadel/ziehen/ und damit ihre Kleider verfärtigen. Den Stamm durchbohren ſie/daraus flieſſet alſo bald ein Waſſer/ oder wäſſerigter Safft/ den trinckt man vor den Durſt/als einen friſchen und ſüſſen Tranck. Wann man diß Waſſer auffſeudt/ ſo iſts wie Wein; wanns etliche Täge hingeſetzt wird/ ſo gibts Eſſig; wann mans bey dem Feuer ſeudt und läutert/ gibts Honig; wann es nur halb aufgeſotten wird/ gibts einen Syrup/ welcher wie Moſt ſchmecket. Von dieſem Safft kan man täglich etliche Maas überkommen.

Die

Die X. Beobachtung.

Von einem einigen Baum/der ſich ſelbſt alſo fortpflantzet/daß endlich daraus ein gantzer Wald wird.

IN der Inſel Goa und denen benachbarten Orten wächſt ein Baum/ von deſſen Aeſten herabwärts auf die Erde zarte Fäden hängen / welche/ ſo bald ſie die Erde berühren/einwurtzeln/und zu neuen Stämmen werden/ auch um und neben ſich dergleichen Bäume auf gleiche Art und Weiſe fortpflantzen. Alſo machet ein einiger Baum endlich einen ſehr dicken Wald / daß er mit ſeiner Fortpflantzung offt eine gantze welſche Meil einnimmt / und mit ſeinem Schatten ein gantzes Kriegs-Heer bedecken könnte. Cluſius in Garziæ Hiſtor. Aromat.

Die XI. Beobachtung.

Von einem Baum/deſſen Früchte den Drachen gleichen.

IN Weſt-Indien wächſt ein Baum nahe bey Carthagena, deſſen Frucht gantz vollkommen eine Drachenform vorſtellet. Dann es erſcheinet daran ein langer Hals/offnes Maul/groſe Augen/ ein langer Schwantz und Füſſe / alſo / daß wer dieſe Früchte ſiehet / nichts anders meinen ſollte / als wären es von lauter Baum-Blättern gemachte Drachen. Sind Worte Jonſtoni in Thaumatographia claſſe 5. de Plantis cap. 17. aus Monarello.

Die XII. Beobachtung.
Vom Cedernbaum.

DEr Cedern-Baum iſt ſehr hoch / und hat einen dermaſſen dicken Stamm / daß drey Männer ihn nicht umklafftern können. Er hat eine groſe Krafft die Leiber vor Fäulung und Anſteckung zu befreyen. Plinius hat von Numæ Büchern geſchrieben / daß ſelbige viel Jahr unter der Erden vergraben und unverletzet geblieben / weil er ſie mit Cedern-Safft überſchmieret. Dann wegen der ſtarcken Bitterkeit und groſen Krafft zu trücknen / ſo in dieſem Safft befindlich / ſind dieſe Bücher von dem Motten und andern zur Vermoderung dienenden Urſachen befreyet geblieben.

Die XIII. Beobachtung.
Vom Wacholderbaum.

DEs Wacholderbaums Subſtantz iſt hart und dicht / dannenhero bleibet ſein Holtz in die hundert Jahr unverſehret. Aus dieſer Urſache hat Hannibal der Dianen Tempel zu Epheſo mit Balcken von Wacholderholtz erbauen laſſen / wie Plinius bezeuget/lib. 15. cap. 40.

Wann man Wacholderkohle glühend machet/ und mit ſolcher Aſche vom Wacholderholtz bedecket/ ſo ſoll ſie ein gantzes Jahr Feuer heegen/ wo anders den Chymicis Glauben zuzuſtellen.

Das Wacholder-Marck iſt in Numidien weiß/ in Mohrenland ſchwartz / und in Lybien purpurfärbig. Scaliger Exercitat. 181. Sect. 9.

Die XIV. Beobachtung.
Von dem Baum Guao.

Guao iſt ein Americaniſcher Baum / hat rote / zottigte und niemahls abfallende Blåtter. Sein Safft iſt dermaſſen hitzig / daß Menſchen und Thiere / ſo darunter ſchlaffen / ihre Haare verlieren. Die jenigen / ſo ſolchen Baum anrůhren / und damit umgehen / bekommen einen dermaſſen aufgeſchwollnen Mund und Hånde / daß ihnen ſolche Geſchwulſt in vielen Tågen nicht vergehet. De Laët. lib. 1. Americæ cap. 1.

Die XV. Beobachtung.
Von den Båumen Cachi und Cacavate.

Diß ſind Americaniſche Båume / deren jener nur einen einigen Apfel hervorbringet / der ſo groß iſt / daß ein Menſch genug daran zu tragen hat. Majolus Colloquio de Plantis.

Cacavate iſt ein Baum in der Americaniſchen Provintz Nicaragua, welcher die Sonne gar nicht vertragen kan / alſo daß man ihn immer im Schatten behalten mus / indem man ihme einen breiten hőhern und dunckelſchattigten Baum beyſetzet. Dann ſobald die Sonnenſtrahlen ihn berůhren / ſo verdirbet er. Libavius de Orig. rerum.

Die XVI. Beobachtung.
Vom Buchsbaum.

Der hefftigſte Zahnſchmertzen wird geſtillet / wann man einen Zahnſtierer in Buchsbaum-Oel tuncket / und die Wurtzel des bőſen Zahns da-

mit berühret; und ſolches geſchicht dermaſſen plötzlich und geſchwind / daß der Schmertz gäntzlich auf einmahl verſchwindet / und man die Sache billig vor ein Wunderwerck oder Zauberey halten mögte / wo man nicht wüſte / was darzu gebrauchet worden. Diß iſt die Meinung Quercetani Tetrad. c. 16.

Die XVII. Beobachtung.

Vom Eſchbaum und ſeinen verwunderlichen Tugenden.

Die vom Eſchbaum-Holtz zum Eſſen und Trincken bereitete Geſchirre ſind den Miltzſüchtigen und mit dem Stein behaffteten Perſonen ſehr dienlich. Dom. Zeon. lib. 1. pract.

Eine Wunde faulet nicht / heilet auch gar geſchwind wieder zu / wann mans alſobald mit Eſchbaum-Holtz beſtreichet / mit kaltem Waſſer ausſpiehlet / verbindet / und rein behält. Und dieſes haben glaubwürdige Perſonen mit eigner Erfahrung beſtättiget.

Wer aus Eſchbaumhöltzernen Geſchirren iſſet / oder trincket / der ſolle vor dem Gifft ſicher ſeyn / weil man davor hält / daß der jenige / ſo Gifft aus einem ſolchen Geſchirr getruncken / davon keinen Schaden empfange.

Wann ein neugebornes Kind dreymahl nacheinander in einer Multern von Eſchenholtz gebadet wird / ſo ſoll es ſeine gantze Lebens-Zeit von der fallenden Sucht befreyet ſeyn.

Daß Naſenbluten wird geſtillet / wann man die Naſe mit Eſchenholtz reibet / und das Angeſicht mit kaltem Waſſer wäſchet; man kan auch in der Hand

der jenigen Seite / wo die Naſe blutet / eben ein ſolches Holtz halten / biß es warm werde.

Wann man in beyden Händen Stücklein von Eſchenholtz hält / biß ſie erwarmen / ſo ſtillen ſie das Blut dermaſſen / daß vom Schrepfen kein Tröpflein Blut flieſſet / biß man ſolche Stücklein wieder hinweg wirfft. Diß hat ein Franciſcaner probieret / und bewährt befunden.

Der vom Eſchenholtz diſtillirte und getrunckne Safft iſt ein auserleſnes Mittel wider den Gifft.

Eſchenholtz iſt den vergiffteten Thieren / ſonderlich den Schlangen / dermaſſen zuwider / daß ſie ſich auch nicht einmahl unter deſſelben Baumes Schatten / der ſich doch Morgens und Abends ſehr weit ausbreitet / aufhalten mögen. Und wann man auf einer Seite / auf der Erde / einen Kreiß von Eſchenblättern / und auf der andern Seiten / einen Kreiß vom Feuer machet / und eine Schlange oder Natter darzwiſchen thut / ſo wird ſelbige verſuchen / lieber durch oder über das Feuer zu ſpringen / als die Eſchen-Blätter zu berühren. Ja wannn eine Schlange mit einem Eſchbaum-Reiſſig berühret wird / ſo erſtarret ſie / und fället todt dahin. Plinius lib. 16. Natur. Hiſtor. c. 13. Dannenhero (wie gemeldter Plinius bezeuget) die verwunderliche Güte der Natur erſcheinet / daß der Eſchbaum blühet / ehe die Schlangen aus ihren Löchern kriechen; und nicht eher ſeine Blätter verlieret / biß die Schlangen / nach vollbrachtem Sommer / ſich wieder nach ihren Hölen begeben.

Uber das berichten nicht wenige Naturforſchere / daß die vornemſten Tugenden / welche man dem

Eſchen-

Eſchenholtz (welches auch ein Wundholtz pfleget genennt zu werden) zuſchreibet / ihme alsdann erſt zukommen / wann es um die erſte Stunde / da die Sonne in den Löwen tritt / gefället werde. Andere aber halten dafür / es haben am Eſchenbaum das Holtz / die Blätter / Reiſſer / Rinden / und der Safft insgeſamt ihre Kräfften / wann er gleich nicht eben um eine gewiſſe Zeit gefället werde; daß ſolcher Baum aber die Krafft des Wundholtzes habe / (wovon oben gemeldet worden /) ſo iſt vonnöhten / daß man ihn zu gemeldter Zeit und Stund fälle.

Etliche ſind der Meinung / man ſolle ſolch Holtz fällen / wann der Mond in der Jungfer iſt / um 12. Uhr nach Mitternacht / und diß könne man alle Monat verrichten. Sie ſetzen noch über das hinzu / es ſey genug / wann man zu Anfang gemeldter Stund nur einen einigen Hieb in den Baum thue / (andere erfordern / vielleicht nicht ohne ſonderlichen Aberglauben / drey Hiebe) wann man ihn nur noch ſelbigen Tag abhaue; Doch ſagen ſie / es ſeye beſſer / wann dieſe Fällung geſchehe / im zunehmenden Mond / und wann der Baum voll Blätter hänge. Vid. Auctorem Joco-Seriorum Naturæ & Artis, Centur. 3.

Die XVIII. Beobachtung.

Von einer Feige / welche durch die Zerſtörung und Untergang der Stadt Carthago in Ruff kommen.

Die Stadt Carthago hat ihren Untergang einer Feigen zu zuſchreiben. Dann als Cato, der einen tödtlichen Haß wider die Stadt Carthago

go gefaſſet hatte / und gerne ſeinen Nachkommen gute Ruhe und Sicherheit verſchaffen wolte / jederzeit im vollen Raht riefe / man ſollte die Stadt Carthago vertligen / brachte er eines Tages aus ſolcher Provintz eine zeitige Feige in den Raht / und wieſe ſolche der gantzen Verſammlung mit dieſen Worten: Wann meint ihr wol / daß dieſe Feige ſeye vom Baum gebrochen worden? indem nun alle ſagten / ſie ſeye gantz friſch; da antwortet er: Ihr ſollt aber wiſſen / daß ſie vor dreyen Tagen zu Carthago abgebrochen worden; ſehet / ſo weit befindet ſich der Feind von unſerer Stadt. Darauf wurde ohne Saumnis der dritte Puniſche Krieg beſchloſſen / in welchen Carthago zu Grunde gegangen.

Die XIX. Beobachtung.

Von dem Philoſophiſchen oder Chymiſchen Baum / welcher zuſehens mercklich zu wachſen pfleget.

Nimm ein halb Quintlein reines Silbers / und ſolvirs in einem Quintlein Scheidwaſſers. Nimm über das zwey Quintlein Queckſilber / und ſolvirs in einem Quintlein Scheidwaſſers. Dieſe zwo Materien vermiſche miteinander / thus in ein gläſernes Geſchirr / gieſe daran ein Pfund gemeines Waſſers / und verſtopfe es aufs allerbeſte. So wirſt du den Baum ſo wol am Stamm / als an den Aeſten täglich wachſen ſehen. Schwenter in deliciis Mathem. part. 16. quæſt. 4.

Die XX. Beobachtung.

Von etlichen ausländiſchen Wunder-Bäumen.

IN der Landſchafft Peru ſind Bäume/derer halber Theil ein halb Jahr / der ander halbe Theil das andere halbe Jahr Früchte bringet.

In Hiſpaniola iſt ein Baum / welcher von den Einwohneren Xaqua genennet wird / aus deſſen Frucht ein ſehr helles und reines Waſſer quillet/welches alles / was er beſprenget/ſchwartz machet/alſo/ daß mans nicht mehr herauswaſchen kan; nach verfloſſnen zwantzig Tagen aber vergehet die Schwärtze von freyen Stücken. Ovetan. ſumm. c. 77.

In der Neapolitaniſchen Gegend war ein dreyzänckigter Baum/den man ins gemein Garten-Luſt nennte. An deſſen einem Aſt hiengen Trauben ohne Kerne / welche zur Artzney dieneten / ſintemahl ſie entweder den Schlaf oder Durchbruch verurſachten. An dem andern Aſt ſahe man Pferſinge / welche theils keine Kerne hatten / theils aber mit Mandelkernen verſehen waren / und unterſchiedliche Angeſichter der Menſchen und Thiere vorſtelleten. Am dritten Aſt erſchienen Pomerantzen und Kirſchen ohne Kerne / deren theils ſüß/ theils ſauer waren. Die Rinde ſelbſt ware allenthalben voller Blüte zu ſehen. Sind Worte Johannis Baptiſtæ Portæ in Mag. Nat.

In America wächſt ein Baum/Cocos genannt/ deſſen Aeſte Monatlich einmahl Früchte tragen/doch alſo/ daß einer den andern mit der Fruchtbarkeit ablöſet / und ein Aſt nach dem andern ſeine Frucht her-

vor bringet. Ludovicus Godefridus in Hiſtor. Antipodum part. 1.

Der XIII. Diſcurs.

Aus der Zoologia oder Thier-Beſchaffenheit.

Von Gelehrigkeit / Liſt und Verſchlagenheit unterſchiedlicher Thiere.

Kurtze Vorrede.

DJe Zoologia, oder Thier-Beſchaffenheit / iſt eine General-Wiſſenſchafft / welche von den Thieren ins gemein handelt; worvon unterſchiedliche nicht wenigers nützliche als curiöſe Fragen können auf die Bahn gebracht werden. Hier aber erzehle ich nur etliche Beobachtungen oder Proben der Gelehrigkeit / Liſt und Verſchlagenheit / welche unterſchiedliche Thiere von ſich haben ſcheinen laſſen. Es ſind aber fünferley Untergeſchlecht-Arten der Zoologiæ oder Thier-Wiſſenſchafft: Nemlich Entomologia, die Ungeziefer-Beſchaffenheit; Ichthyologia, Fiſch-Beſchaffenheit; Ornithologia, Vögel-Beſchaffenheit; Tetrapodologia, vierfüſſiger Thier-Beſchaffenheit; und Anthropologia, oder Menſchen-Beſchaffenheit / worvon in folgenden Diſcurſen ſolle gehandelt werden.

Die

Die I. Beobachtung.

Von den Bibern / welche auf kluge und liſtige Art ins Holtz gehen/ und das gefällte Holtz nach ihren Wohnungen bringen.

DIe Biber gehen hauffenweis in Holtz / und fällen Bäume mit ihren Zähnen; ja wann ſie mercken / daß die Bäume ſich nunmehr zum Fall neigen wollen / ſo ſehen ſie / ſo offt ſie mit den Zähnen anhauen / ſorgfältig umher / wohin die Bäume fallen mögten/ damit ſie nicht unverſehens erſchlagen würden. Das gefällte und zuſammgetragne Holtz legen ſie einem fremden Biber auf den Bauch / gleich als auf einen Wagen/ da dann ſelbiger ſich auf den Rucken leget / und ſolch bequemlich geſchlichtet Holtz mit übereinander geſchlagnen Füſſen/damit es nicht mögte herabfallen/ umfängt / und auf ſolche Weiſe belaſtet und beſchwehret von den andern bey dem Schwantz in die Höle gezogen wird. Geſnerus ex Olao Magno.

Es iſt auch hieraus ihre Verſchlagenheit abzunehmen / daß die Biber durch eine verwunderliche Baukunſt ihnen pflegen Gemächer/welche mit zweyen und dreyen Kammern ſamt ihren Stockwercken verſehen ſind/zu verfärtigen.

Die II. Beobachtung.

Von dem Fuchſen / welcher liſtiger Weiſe die Flöhe von ſich abtreibet.

WAnn den Fuchſen die Flöhe beiſſen/ und er gerne ſolcher undanckbarer Gäſte mögte los werden/

den / ſo nimmt er ein trocknes Höltzlein oder Hälmlein ins Maul / und läſſet ſich mit dem Leib allgemählich ins Waſſer / da dann die Flöhe / ſo bald ſie die Kälte und Feuchtigkeit empfinden / ſich nach den trocknen Theil des Leibes verfügen. Allein der Fuchs dauchet ſich noch tieffer unter das Waſſer / biß alle Flöhe ſich nach ſeinem Kopf begeben / da ſchliefet er mit demſelben auch hinunter / worauf die Flöhe auf das Höltzlein oder Hälmlein hüpfen / welches der Fuchs endlich ins Waſſer wirfft / und alſo von ſeiner Plage erlediget wird. Albertus M. de Animal.

Die III. Beobachtung.

Von einem Elephanten / der ein Kind gewieget / und vor daſſelbe / auf der Mutter Befehl / die fleiſſigſte Sorge getragen.

Als ein Indianiſches Weib dem Tod nahe ware / hatte ſie ihr kleines Knäblein einem Elephanten-Weiblein / das Nicæa hieſe / anvertrauet. Dieſe Beſtie fieng das Kind dermaſſen an zulieben / daß man ſie von demſelben nicht abtreiben konnte / ſondern wann ſie es nicht zu ſehen bekame / ſich ſehr kümmerhafft und traurig ſtellete. Sie gab ihme Milch zu trincken / wickelte es / und nahme es zwiſchen die Füſſe / wehrte den Fliegen / wann es ſchliefe / und wiegte es mit dem Rüſel ein / wann es irgend weinte. Athenæus lib. 13. nicht weit vom Ende.

Die IV. Beobachtung.

Von einem Hund und einer Meerkatze / derer jener von ſeinem Herꝛn in die Fleiſchbanck nach Fleiſch / dieſe aber zum Wirth nach Wein geſchicket worden.

DEr Guberneur über Neu Carthagena in Indien hatte eine Meerkatze / welche ſo liſtig und verſchlagen ware / daß ſie ihr Herꝛ ins Wirthshaus nach Wein ſchickte / welchen ſie richtig bezahlte / und ihr anvertrautes Amt ſchicklich verrichtete. Sie trug in einer Hand die Kanne / und in der andern das Geld; und zwar dermaſſen ſorgfältig / daß man das Geld auf keinerley Weiß ihr aus der Hand bringen konnte / ſie hätte dann zuvor den Wein in der Kannen. Wann ihr die Kinder auf der Gaſſen allerhand Beſchwehrniſſen zufügten / ſetzte ſie die Kanne nieder / ſuchte Steine / und warf unter den Hauffen / damit ſie ihr bald Raum machte / und gieng hernach wieder ihren Weeg. Wiewohl nun die Meerkatzen gerne Wein trincken / dannoch begehrte dieſe nicht die Kanne zu öffnen / ihr Herꝛ erlaubts ihr dann. Wann ihr Weibsperſonen begegneten / die ſich mit Farben geſchmücket und angeſtrichen / ſo riſſe ſie ihnen den Schleyer ab / und tractirte ſie übel. Johannes Ludovicus Godefridus in Hiſtor. Antipodum part. 1.

Dieſer Meerkatzen iſt jener Hund zu Brüſſel nicht ungleich geweſen / von der jenigen groſen Engliſchen Gattung / welche die Niederländiſchen Gerber zu gebrauchen pflegen / ihre mit Leder beladne Wägen auf den Marckt und wieder davon zu ziehen.

hen. Dieſer Hund ware/auſſer beſagter Arbeit/gewöhnet/ in die Fleiſchbanck zu gehen/ Geld dahin- und Fleiſch dagegen heimzutragen / welches ſich alſo zutruge: Sein Herꝛ henckte ihm einen von Weiden geflochtenen Korb an den Hals/ und legte ihme das Geld vor ſo viel Pfund Fleiſch / als er verlangte/darein; damit lief er ohne Stillſtehen gerades Weegs in die Fleiſchbanck zu einem gewieſen Metzger / und kehrte/ nach empfangenem Fleiſch/ wieder mit gleicher Behendigkeit zu rücke. Es truge ſich aber unterweilen zu / daß auf der Straſſe etliche andere Hunde/das Fleiſch riechend/ihn anpacketen/ und ihme ſolches abzunehmen trachteten. Darauf er dann jedesmahls den Korb niederſetzte / im Kreiß um denſelben lieſe / das Fleiſch beſchützte / und die Räuber zu verjagen trachtete. Wann er aber ſahe/ daß er durch Menge und Stärcke der andern Hunde endlich übermeiſtert wurde / fiel er zugleich mit denſelben auf das Fleiſch / und fraß davon / ſo lang ein Stuck verhanden ware. Hat alſo dieſer Kämpffer auf dem Kampfplatz ſeiner Schantz fleiſſig wahrgenommen / und wie ihm an bäſten gerahten ſeyn mögte / ſolch bequemlich Mittel erfunden; das Fleiſch hat er beſchützet/ſo lang er gekönnet/iſt aber/ durch Vielheit der Feind überwunden / der äuſſerſten Noht gewichen / und hat die nunmehr gemein gewordne Speiſe zugleich verſchlucken helffen.

Juſtus Lipſius Centur. 1. Epiſt. ad Belgas.

Die V. Beobachtung.

Von der Gelehrigkeit und Verſchlagenheit der Papegeyen in Braſilien und anderswo.

ES ſind Papegeyen in Braſilien / Ajouvans von den Innwohnern genennet / welche dermaſſen gelehrig und argliſtig ſind / daß ſie nicht allein die daſelbſt übliche Sprache lernen und ausſprechen / ſondern auch (wo anders den Worten Johann. Ludovic. Godofridi in Hiſtor. Antipodum part. 1. Glauben zuzuſtellen) verſtehen; ja noch zum Uberfluß ſingen und ſpringen lernen / und alles / was man ſie heiſſet / nett und artlich verrichten.

In Welſchland hatte der Cardinal Aſcanius einen Papegey vor hundert Ducaten gekauffet / welcher / nach dem Zeugnis Rhodigini lib. 3. cap. 32. auf das deutlichſte und in ſchönſter Ordnung / als ein verſtändiger Menſch / das gantze Apoſtoliſche Glaubens-Bekanntnus herſagen konnte.

Als einsmahls Königs Heinrichs des VIII. in Engelland Papegey ins Waſſer gefallen ware / ſchrie er um Rettung / und verhieſe dem jenigen / der ihn erretten würde / 20. Engliſche Pfund. Als man ihn aber herausgezogen / ſagte er / man ſollte ſeinem Erretter drey Pfenning geben. Jonſtonus in Thaumatographia claſſ. 6. cap. 26.

Die VI. Beobachtung.
Von Gelehrigkeit und Verſchlagenheit der Pferde.

SCaliger lib. Exercitat. erzehlet/er hab ein Pferd geſehen / welches auf ſeines Herrn Geheiß oder Wincken ſich mit dem Hintern niedergeſetzet/die vördere Füſſe nach der Trinckſchale ausgeſtrecket/Wein getruncken/das Handbecken mit den Beinen gehalten / als ob es vom Barbierer geputzet würde / durch Zudrückung und Wiedereröffnung der Augbraunen gewuncken/ und ſehr viel andere ungewöhnliche Künſte verrichtet.

Bogislaus, der X. dieſes Namens / Hertzog in Pommern / der A. 1496. ins gelobte Land gereiſet/ hatte ein Pferd / welches des Alexandri Magni Bucephalo nicht ungleich geweſen. Dann gleichwie *Alexandri Bucephalus* (nach dem Zeugnus Curtii lib. 6. cap. 5.) keinen andern/als den Alexander, auf ſich ſitzen/auch wann derſelbe auffſitzen wolte/ſich freywillig auf die Knie niederlieſe / und ihn alſo aufnahme/daher jedermann glaubte/daß das Pferd ſeinen Reuter kennen müſte. Alſo machte es auch des Bogislai Pferd. Dann wann der Hertzog auffſitzen wolte / lieſe ſich das Pferd nieder auf die Knie / und wann er aufgeſeſſen/richtete es ſich wieder auf. So bald es mit köſtlichem Geſchmeid und Zeug gezieret ware / ließ es keinen Menſchen / als allein den Hertzog / auf ſich kommen ; wann es aber nicht geſchmücket ware / lies es jedermann auffſitzen; es war auch ſonſt alſo ſtoltz / daß es kein Pferd ihme wollte vorgehen / auch im Stall keines über

ſich ſtehen laſſen. Aus dem Reißbuch Heylands pag. 90.

Die VII. Beobachtung.

Von der Liſtigkeit und Verſchlagenheit eines Wolffs.

Es hat mir einer erzehlet/ (ſind Worte Alberti M. welchen Jonſtonus in Thaumatographia cap. 24. de Quadrupedibus anziehet) er habe geſehen/ wie ein Wolff ein Stück Holtz von 30. oder 40. Pfunden in einem Wald mit ſeinen Zähnen ergriffen/ und ſich damit eben an ſelbigem Ort gewöhnet/ über einen hohen Stamm eines abgehauenen Baumes zu ſpringen; Endlich/ da er vermeinte/ die Kunſt genugſam ergriffen zu haben/ habe er ſich verſtecket; und als ein Wildes-Schwein mit vielen andern von groſer und kleinerer Gattung kurtz hernach bey einem daſelbſt geſäetem Habern ankommen/ ſey er hervor gewiſchet/ habe eine von denſelben angepacket/welche er des Holtzes Schwehre zu haben muhtmaſſete/ und damit einen Sprung über den vorigen Baum/ zu rücke ſich begebend/ ſolches endlich aufgefreſſen.

Die VIII. Beobachtung.

Von der Liſtigkeit und Verſchlagenheit der Affen.

Es truge ſich einsmahls zu/ daß die Diener am Hofe Pabſt Julii II. Kaſtanien auf glühende Kohlen legten/ alſo gebraten mit der Feuerzangen hervorlangten/und ſich damit ſättigten. Als nun ſolches ein Aff mit allem Fleiß beobachtete/ und ſolche

Die-

Diener / auf ihres Herꝛn Befehl / eilends hinweg lieſen/demſelben aufzuwarten/kame indeſſen dem beſagtem Affen eine Luſt an / die noch auf den Kohlen ligende Kaſtanien zu verſchlucken; weil er aber die Feuerzange nicht finden konnte / ergriff er in Eil die auf dem Heerd ligende Katze / und bediente ſich derſelben fördern Füſſe an ſtatt der Zange / weil er ſich befürchtete / er mögte / wo er ſeine eigne Füſſe gebrauchte/ſelbige verbrennen. Dannenhero der Italiäner Sprüchwort entſtanden: Cavar la Caſtagna con la Zampa del gatto; welches die jenigen betrifft / die mit anderer Leute Schaden und Gefahr ihrer eignen Sicherheit wahrnehmen.

Es habens viel Leute geſehen / und glaubwürdige Perſonen bezeuget (berichtet Nierembergius l. 2. Hiſtor. cap. 13.) daß die Affen in der Landſchafft Peru mit den Einwohnern ſo verträulich umgehen / daß ſie auch ſo gar mit ihnen um Geld ſpielen; wann ſie nun gewonnen / ſo verfügen ſie ſich mit den Peruanern ins Wirthshaus / trincken mit ihnen / und zahlen aus/ſo viel ihre Portion austrage.

Die IX. Beobachtung.

Von dem Egyptiſchen Froſch / welcher durch einen liſtigen Ranck der Waſſerſchlange/ ſo ihme nach dem Leben ſtehet/ohne Gefahr entgehet.

DAmit der Egyptiſche Froſch den Zähnen und dem Schlund der Waſſerſchlange deſto ſicherer entgehen möge/beiſſet er ein Schilffrohr ab/das im Niel zu wachſen pfleget / und hält davon ein Stück überzwergs in dem Mund; daher kommts

alsdann / daß die Waſſerſchlange den Froſch nicht verſchlingen kan / weil ihr Rachen ſich ſo weit nicht ausdähnen läſſet / als das vom Froſch überzwerg gehaltne Rohr Raums austräget. Ælianus lib. 1. variar.

Die X. Beobachtung.

Von der Geſchicklichkeit und Verſchlagenheit einer Krähe und eines Raben.

DEr Egyptiſche König Merthes ſolle eine dermaſſen geſchickliche Krähe gehabt haben / daß ſie die Briefe an das jenige Ort gebracht / wohin ſie der König haben wollen. Porphyr. de Abſtin. ab Animal.

Wann jenen Raben / von dem Scaliger Exercitat. 237. berichtet / der Hunger plagte / ſchrie er dem Koch / Nahmens Conrad / mit ſo deutlicher Stimm um Hülffe an / daß die jenigen / ſo ihn hörten / nicht anders meinten / als ob ein Menſch ſolche Wort hätte hervorgebracht.

Die XI. Beobachtung.

Von der Gelehrig- Geſchicklichkeit und Verſchlagenheit des Eichhorns / Kranichs / der Tauben und Lerchen.

WAnn das Eichhörnlein ein Ungewitter verſpühret / ſo verſtopfet es die Höle an dem jenigen Ort / wo es weiß / daß der Wind werde herkommen / und machet ihme dagegen an einem andern Ort neue Lüfftung.

Wann

Wann dieſes Thierlein Nahrung halber ſich über das Waſſer begeben will / ſo nimmt es eine gar dünne und leichte Rinde / trägt ſelbige ins Waſſer/ ſetzet ſich darauf / als in ein Schifflein / und ſegelt *mit* aufgerichtetem Schwantz / durch Beyhülffe der Winde / davon. Auctor libri de Natura *rerum.*

Die Kranichen præſentiren mit ihrem Flug einen Triangel / damit ſie deſto beſſer durch die ſcharffe Lufft dringen mögen. Ihr Führer ſchreyet den andern zu/und muntert ſie auf / wie Iſidorus berichtet; wann alsdann ſelbiger heiſſer iſt/ ſo löſet ihn ein anderer ab.

Wann die Kranichen auf der Erd ihre Speiß und Nahrung ſuchen / ſo hält ihr Führer zum fleiſſigſten Hut und Wacht / und ſchauet mit aufgerecktem Hals um ſich / damit ſie nicht überfallen und in Gefahr kommen mögen. Wann ſie ſich zur Ruh begeben / ſo hält ihr Führer abermahls mit erhobnen Hals gute Wacht ; ja er begiebt ſich um den gantzen Hauffen / und wann er etwas vernimmt/ ſo ſchreyet er ihnen/und warnet ſie. Damit ſie nicht ohnverſehens und zur Unzeit vom Schlaf überfallen werden/ſtehen ſie auf einem Fus/den andern aber ziehen ſie hinauf/ und halten darinn einen Stein/ der ihnen dann entfällt / wenn ſie aus Müdigkeit entſchlaffen wollen/darüber ſie dann wieder munter werden.

Die Gelehrig- und Argliſtigkeit der Tauben iſt hieraus abzunehmen / daß ihrer etliche zur Zeit der Belägerung der Stadt Leyden in Holland der Boten Stellen vertretten/und die Briefe hin und her ge-

tragen. Ein gleiches hat ſich zur Zeit der Belägerung der Stadt Herzogenbuſch zugetragen. Jonſtonus in Thaumatogr. de Avibus cap. 13. aus Juſto Lipſio.

Eine Lerche von der jenigen Gattung/welche man Gallandros nennet / iſt zu Rom im Dominicaner-Kloſter von den Ordens-Brüdern ſo künſtlich unterrichtet worden / daß ſie die Litaney der Heiligen gleichſam mit menſchlicher Stimme geſungen. P. Athanaſius Kircher l. 1. Muſurgiæ bezeuget / es habe gemeldter Vogel A. 1648. den 16. Martii/ in ſeiner Gegenwart / nach unterſchiedlichen höchſtanmuhtigen Geſänglein und Geſchwätz / unterſchiedliche Namen heiliger Leute in Italiäniſcher Sprache / klar und deutlich ausgeſprochen / und bald dieſe Worte: Ora pro nobis, Bitte für uns; bald dieſe: JEſus Chriſtus Crucifixus, JEſus Chriſtus der Gecreutzigte / hinzugefüget / ja auch noch über das in die ſiebentzig unterſchiedliche Namen alſo verwunderlich hervorgebracht / daß niemand ihme hätte ſollen einbilden / daß ein Vogel mit ſeiner Zungen alſo redete/ wo ers nicht geſehen und gehöret hätte.

Der

Der XIV. Diſcurs.

Aus der Entomologia oder Ungezie- fer- und Blutloſen Thiere Beſchaffenheit.

Von der Natur und Eigenſchafft des Ungeziefers oder der Blutloſen Thierlein.

Kurtze Vorrede.

DJe Entomologia, iſt eine Wiſſenſchafft / welche Meldung thut / von dem Ungeziefer oder Blutloſen Thieren / die wegen ihrer Unvollkommenheit ein Entwurff eines Thier-Geſchlechts pfleget genennt zu werden. Es ſind aber dreyerley Arten des Ungeziefers; (1.) Gehende / als die Spinne / Ameiſſe / ꝛc. (2.) Schwimmende / als die Blut-Egel / Waſſerſpinne / ꝛc. (3.) Fliegende / als die Mucken / Bienen / Weſpen / ꝛc.

Die I. Beobachtung.

Von vielen und mancherley Arten des Ungeziefers.

WAnn Plinius die Vielfältigkeit des Ungeziefers andeuten will / gebrauchet er unter andern folgender Worte: Es ſind ſo viel Figuren an demſelben / ſpricht er / daß etlicher Cörperlein gleich und eben / theils ausgehölet / item lang / hörnigt / rund / in der halben Rundung zerſchnitten / am Rücken erhoben /

hoben / glatt / runtzlicht / kleinzähnicht / gekerbet / am Wirbel eingedrehet und gekrümmet / am Rand mit Spitzen verſehen / von auſſen ausgedehnet / inwendig zu ruck gezogen / mit unterſchiednen Tüpfelein / Härlein / Maſen / hohlkählicht / und wie ein Kamm / Wellenartig unterſchieden / durchſichtig gegittert / in die Krümme und in die Gerade ausgedehnet / dick ineinander gefüget / ꝛc. Plinius Hiſtor. Natur. lib. 9. cap. 33.

Die II. Beobachtung.

Vielerley Arten der Fliegen oder Mücken.

JN Libyen / ſonderlich in Cyrene / einer berühmten Stadt in Libyen / werden vielerley Geſchlecht-Arten der Mucken gefunden / welche einander an Form und Farben gantz ungleich ſind. Dann etliche ſind breitſtirnicht / etliche gleichen den Wieſelein und Ottern. Jn Hiſpaniola ſind ſie grün und gemahlet / (ſonderlich in der Stadt Domingo) in Gröſe der Weſpen / welche mit ihren Füſſen die Erde aufgraben / und ihnen Neſter unter der Erden machen. Jn den Mitternächtlichen Orten iſt der Mucken-Biß unſchädlich / in Sicilien aber iſt er ſo ſchädlich / daß unterweilen die jenigen Thiere / welche von den Fliegen geſtochen oder gebiſſen worden / davon des Todes ſeyn müſſen.

Die

Die III. Beobachtung.

An etlichen Orten ſind gar keine / an etlichen wenige / und an etlichen unſchädliche Fliegen.

HEut zu Tage wird in dem Venetianiſchen Palaſt keine Fliege gefunden / weil (wann anders Bodinus in Dæmon. die Wahrheit berichtet) ein Götz unter der Schwelle des Palaſts ſolle vergraben ſeyn.

Auf Carina, einem Berg in Creta, welcher neuntauſend Schritt im Umkreiß hält / werden keine Fliegen gefunden. Plinius Hiſtor. Natur. lib. 21. cap. 14. In der Kirche zu Toleto ſolle eine einige Fliege zu finden ſeyn / wie Alſtedius in Encyclopædia Tom. 1. l 5. meldet. Rhodiginus aber lib. 17. lect. antiq. c. 11. ſchreibet / es erſcheine in der Fleiſchbanck zu Toleto das gantze Jahr durch nur eine einige Mücke / welche ſehr weiß ſeye.

Emma, die Gemahlin eines jungen Niederſächſiſchen Hertzogs / verſprache der Bremiſchen Kirchen eine Wieſe / auf welcher das weidende Vieh vor allen Fliegen befreyet ware. Cranzius lib. 4. Saxoniæ cap. 29.

Die IV. Beobachtung.

Der Juden alte und lächerliche Fabel von den Fliegen und Spinnen.

DIe Jüden erdichten nach dem Zeugnis Toſtati, es habe König David GOtt gefraget / warum er Narren / Spinnen / und Fliegen geſchaffen / weil ſelbige nicht allein etwas überflüſſiges / ſondern auch etwas ſchädliches zuſeyn ſchienen?

Es

Es habe aber GOtt geantwortet / er wolle dem David klärlich weiſen / daß dieſe drey Dinge zu etwas dienlich und nutzlich ſeyen / ja auch ihme David ſelbſt einsmahls nutzlich geweſen. Von der Thorheit ſeye die Sache klar / dann wann ſich David vor dem König Achis nicht närriſch geſtellet hätte / wäre er ohne Zweiffel gefangen genommen / und gar ums Leben gebracht worden. Die Fliege ſeye ihme / David / nützlich geweſen / als er vom Hügel Hacbilla in das Läger Sauls herab gekommen / und des Königs Spieß / weil alles entſchlaffen ware / hinweggenommen; dann dazumahls habe David ſeinen Fus ohgenfehr zwiſchen die Füſſe Abners / der eben bey dem König Saul lage / geklemmet / und indem er ſich befürchtete / er wurde eben itzt gefangen werden / wañ er den Fus zu rücke zöge / da habe GOtt eine Fliege herbey geſchaffet / welche den Abner ins Bein geſtochen / daß er die Beine von einander gethan / doch davon nicht erwachet / und alſo David wieder befreyet worden. Die Spinne aber ſey ihme nützlich geweſen / indem ſie den Eingang der Höle / worinnen David verborgen gelegen / als ihn Saul ſuchte / mit ihrem Geweb überzogen.

Die V. Beobachtung.

Ungewöhnliche Gröſe und ungemeines Geweb etlicher Spinnen.

Von den Cumaniſchen Spinnen wird ein ſo ſtarckes Geweb verfärtiget / daß es wie Seiden nicht leichtlich zerreiſſet. Jonſtonus in Thaumatogr. claſſ. 8. c. 3. Das Geweb / welches von den Spinnen in der neuen Welt verfärtiget wird / iſt / nach

nach dem Zeugnis Oviedi lib. 15. c. 3. Goldfärbig/ die Spinnen ſelbſt aber ſind grün wie Seiden.

Die Spinnen in Hiſpaniola ſind ſo gros als die Schuſſer / wormit die Knaben zu ſpielen pflegen/ und ſo dicht als eine Nuß. In Braſilien wird eine ſehr groſe Art von Spinnen angetroffen / welche den Krebſen nicht ungleich ſind / doch werden ſelbige von den Fliegen gefangen / in ihre Schlupfwinckel geſchleppet / dahingegen die Europæiſchen Spinnen mit den Fliegen widerſinnig verfahren. In Weſt-Indien ſind die Spinnen ſo gros / als die Sperlinge oder Spatzen / wie Cardanus ſchreibet lib. 9. de Subtilit.

Die VI. Beobachtung.

An dem kleinen Cörperlein einer Schnacken oder Mücken / iſt ein verwunderliches Kunſtſtück der Natur zu ſehen.

Nirgendswo wird ein Beſchauungswürdigers Naturwunder und Kunſtſtück erblicket/ als an den allerkleineſten Thierlein / weil die Natur nirgend ſo gantz angetroffen wird / als eben in denſelbigen. Dieſes erkläret Plinius Hiſtor. Natur. lib. 11. c. 2. mit dem Exempel einer Schnacken. Was iſt/ ſpricht er / in ſo kleinen / und ſo zu reden faſt gar keinen Thierlein/ vor eine Vernunft/ was vor eine groſe Krafft / was vor eine unerforſchliche Vollkommenheit ? Wohin hat ſie ſo viel Sinne in einer Schnacke geordnet ? wohin hat ſie die Sehens-krafft geordnet ? wohin hat ſie den Geruch gepflantzet ? wohin hat ſie die grauſame/ und nach Propor-

tion

tion ſtarcke Stim̃e geſetzet? mit was vor Subtilität hat ſie ihre Flügel angeheftet? die Schienbeine der Füſſe verlängert? die leere Höle/ wie einen Bauch/ diſponiret? den angebornen Durſt/ inſonderheit nach Menſchenblut/erwecket? ja mit was Scharffſinnigkeit hat eben dieſe Natur dieſes Thierleins Stachel/ die Haut zu durchbohren/ zugeſpitzet? und wie man ſelbigen/ weil er gar zu geringfügig iſt/ kaum ſehen kan/ alſo hat ihn die Natur durch eine Zurückekehrung dermaſſen künſtlich gedoppelt/ daß er im durchgraben zugleich ſpitzig/ und im Saugen löcherichtiſt. Biß hieher Plinius.

Die VII. Beobachtung.

Die Nahrung der Schnacken iſt das menſchliche Blut/ und zwar ein ſolches/ welches gantz unrein und verderbet iſt/ wie auch die verfaulte Frucht.

DIe jenigen/ welche ein reines und unverfaultes Blut haben/ bleiben von den Schnacken unangefochten/ weil ſie nur nach einem faulen und säuerlichtem Geblüt verlangen/ das ſüſſe aber gar nicht achten. Dannenhero ſchreibet ein Medicus, es werde der ſüſſeſte Theil des Geblüts zur Nahrung hinweggenommen/ lige innerlich verborgen/ und ſeye vor den Schnacken und Flöhen gar ſicher; ihnen aber gereiche das jenige Theil des Geblüts/ welches unter der Haut verborgen/und zwar das gröbſte und unreineſte. Es berühret auch die Schnacke die Früchte nicht eher/ biß ſie verderbet und gantz ſäuerlich worden. Leonard. Jachin.

Die

Die VIII. Beobachtung.

Von den Schnacken ſind die Einwohner einer gantzen Stadt verjaget / und anders-wohin zu reiſen gezwungen worden

IN Jonien / bey der Stadt Myon / war ein mittelmäſſiger Port / aus dem / als der gegenüber ſich befindliche und darein flieſſende ſchlammichte Bach Mæander, durch Verſtopfung des Einfluſſes vom herzugeführtem Schlamm / in etlichen Jahren einen Pfuhl gemachet hatte / eine ſo groſe Menge Schnacken hervorgekommen / welche die Myontier dermaſſen verdrießlich geplaget / daß ſie die Stadt verlaſſen / und ſich nach Miletum, heute zu Tage Melazo begeben. Jonſton. ſup. Obſervat. 5. citat. cap. 9.

Die IX. Beobachtung.

Ein Floh an einem güldnen Kettlein.

OBgleich der Floh ein ſehr kleines Thierlein iſt / ſo ſchreibet doch Scaliger Exercit. 59. und 326. er ſeye von einem Africaniſchen Künſtler an ein dermaſſen ſubtiles und leichtes güldnes Kettlein gehencket worden / daß deſſen unerachtet der Floh ſeine gewöhnliche Sprünge verbringen können. Ich ſelbſt habe zu Paſſau einen Künſtler geſehen / welcher die Flöhe konnte an güldne Kettlein hencken / die er hernach um groſes Geld verkauffte.

Die X. Beobachtung.

Ungewöhnliche Gröſe der Scorpionen.

CEdrenus bekräfftiget/ es werden in den Einöden der Brachmanen zwey Ellen lange Scorpionen gefunden. In Guatimala / einer Americaniſchen Landſchafft / ſind die Scorpionen dermaſſen gros/ daß ſie wie Küniglein erſcheinen. Johannes Ludovic. Godefridus in Hiſt. Antipod. part. 3.

Die XI. Beobachtung.

Die Scorpionen ſind gifftig / und mit ihrem Stich höchſtſchädlich.

DEr Scorpionen-Stich iſt höchſtvergifftet / inſonderheit an dürren Orten / welche unter dem Hundsſtern ligen. Zu erſt entzündet ſich die Wunde/ wird darauf erhärtet und endlich feuerrot. Bald iſt ſie erhitzet / bald erkältet / darauf erfolget ein Schweiß und Schaudern / die Haare ſtehen gen Berg/ alle Glieder werden bleich und blaß/ ꝛc. Cardanus lib. 1. de Venen. cap. 23. Obgleich die Schweine andere gifftige Stiche nicht empfinden/ ſterben ſie doch vom Scorpion-Stich / ſonderlich wann er ſchwartz iſt. Sonderlich fallen ſie plötzlich dahin/ wann ſie gleich dem Waſſer zueilen. Ariſtot. lib. 8. cap. 29.

Die XII. Beobachtung.

Von den Perſianiſchen Scorpionen.

ES ſind kaum irgendwo mehr Scorpionen anzutreffen / als in Perſien / inſonderheit in der Stadt Kaſchan. Dannenhero wann die Perſianer

ner einem etwas übels wünſchen wollen/ ſo wünſchen ſie ihme / daß er von einem Kaſſaniſchen Scorpion geſtochen werde; Akrab Kaſchkan de Beſtet ſenet, ſagen ſie: Daß dich der Kaſſaniſche Scorpion in die Hand ſteche! Dann ſie ſind ſehr vergifftet/ kohlſchwartz/ lauffen geſchwinde / ſind eines Fingers lang und dick/ ſehen den Krebſen nicht unähnlich/ tragen den Schwantz empor / an welchen ein krummer Stachel ſich befindet. Gleichwohl ſterben nicht viel Einwohner von dieſen Scorpionen-Stichen. Ihre Artzney dargegen iſt / daß ſie geſchwind auf die Wunde ein Stücklein Kupfer binden / worzu ihnen dann ihre kupferne Müntze/ die ſie Pul nennen/ und ſtets bey ſich tragen / dienlich iſt; hernach legen ſie Honig und Eſſig darauf / und heylen alſo die Wunde von Grund aus. Lud. Godefrid. ſup. citat.

Die XIII. Beobachtung.

Der Rettig iſt ein bewährtes Mittel wider die Scorpionen-Stiche.

Jß kommt ihrer vielen merckwürdig vor / daß der jenige/ welcher Rettig geeſſen/ wann er von einem Scorpion gebiſſen wird / der Todes-Gefahr entrinne. Dann zwiſchen dem Scorpion und Rettig iſt eine ſonderbare Feindſchafft. Dannenhero wann man Rettig-Safft auf die Scorpionen tropfen läſſet / ſo werden ſie davon ertödtet. Mizaldus, und aus ihme Weckerus lib. 5. de Secretis.

Die XIV. Beobachtung.

Von Erzeugung des Scorpions in Menſchlichen Hirn aus dem vielfältigen Geruch des Baſilien-Krauts.

Von dem vielfaltigen Geruch des Baſilien-Krauts ſoll einem Italiäner im Hirn ein Scorpion gewachſen ſeyn/wie Jacobus Hollerius lib. 1. cap. 1. de Morbis internis ſchreibet. Dieſes beſtätiget und bekräfftiget folgende Geſchicht: Als Galeacius Sfortig, Hertzog von Mayland/ der Stadt Genua / welche ihme kurtz vorhero ware unterwürffig worden / ſchwere Schatzungen auflegte/ fiengen die Bürger an ſich zu empören / und eine weitausſehende Aufruhr anzurichten. Ob ſie nun gleich an den Hertzog den Franciſcum Marcheſium Geſandtsweiß abſchickten / und ſelbiger öffters um Audientz anhielte / wurde ihme doch ſolche abgeſchlagen. Endlich aber ſchickte der Geſandte dem Hertzog einen Scherben voll Baſilien-Krauts. Wordurch ſelbiger bewogen / dem Marcheſio Audientz ertheilte/und ihn befragte/ was er mit dieſem Kraut andeuten wollte? Darauf antwortete Marcheſius: Unſer Volck hat eben eine ſolche Art und Eigenſchafft an ſich/wie dieſes Kraut; dann wann ſolches ſittſam angerühret wird / ſo gibt es einen angenehmen Geruch von ſich; drücket mans aber/und gehet grob damit um/ſo ſtinckt es nicht allein übel/ſondern bringet auch noch über das höchſtſchädliche Scorpionen herfür. Der Hertzog merckte hieraus bald/ was der Legat andeuten wollte / und linderte die aufgelegte Schatzungen um ein Merckliches.

Augu-

Auguſtinus Juſtinianus lib. 6. Hiſtor. Genuenſ.

Die XV. Beobachtung.

Verwunderlicher Fleiß und Argliſtigkeit der Ameiſſen.

Es erhellet der verwunderliche Fleiß und ſeltzame Argliſtigkeit der Ameiſſen / ſo wol aus vielen andern Dingen / als auch inſonderheit und meiſtentheils aus Erbauung ihrer Städtlein / welche ſie bewohnen. Solches hat Aldrovandus ſelbſt in Augenſchein genommen / und hiervon alſo geſchrieben: Es erſchiene eine Stadt in die Viere gebauet / ſchier vier Schuh lang / und mehr als eines Schuhes breit: In derſelben ſahe man die Ameiſſen auf den Straſſen / nach ihren Geſchäfften ab- und zulauffen / wie die Bürger in einer Handelſtadt. Wunderſam ware die richtige Abmeſſung an den Ecken und Seiten; mitten durch die Stadt gieng eine Straſſe den langen Weeg herunter / wunderrichtig / tief und breit wie ein Finger; und drey andere Straſſen giengen wieder überzwerg mit gleicher Weitung von einander / in gleicher Tieffe und Breite eines Fingers / wie die Haubtſtraſſe / ſchnurſtracks als ein Schnitt über die Haubtſtraſſe. In den äuſſerſten Winckeln der Straſſen / als kleinen Gäßlein / waren die Eyer geſammlet / und zu Hauffen geleget. In dem andern Theil der Stadt waren die Hölen oder Keller von Korn ſo gar angefüllet / daß daſſelbe auf die Straſſen heraus fiele. Wunderſauber waren alle Straſſen. Endlich / ware mitten in der Stadt ein einiges Thor / gegen dem Oſtwind gerichtet.

Ihre Verſchlagenheit iſt auch aus folgender Action abzunemen/ welche Cleanthes mit Augen geſehen/ zu haben berichtet: Es waren / ſpricht er/ Ameiſſen von ihrer Hölen heraus kommen / und zu einer andern Schaar Ameiſſen gegangen/ mit einer todten Ameiſſen / die ſie getragen. Von dem zweyten Hauffen waren andere Ameiſſen aus ihrer Höle geſtiegen als wie zu einem Geſpräch/ und dann wieder hinunter gegangen; und ſolches zwey oder dreymal. Endlich/ hätten dieſe letzere einen Wurm von unten herauf gebracht / als ein Löſegeld vor die todte Ameiſſe; jene hatten den Wurm angenommen / und der Ameiſſen todten Cörper überliefert/ waren auch alſo wieder abgezogen.

Die XVI. Beobachtung.

Von einer zu Nacht ſcheinenden Raupe in America.

HErrera ſchreibet / es werde auf den Bergen der Landſchafft Quatimala in Neu-Spanien eine Art Raupen gefunden/ welche niemand ohne Schaden / wegen beynahenden Gifftes / anrühren könne; dannenhero ſie durch das ihnen an dem Leib befindliche und eingepflantzte Liecht / als mit einer Lampe/ die Wandersleute erinnere/ ſich vor ihr zu hüten/ als die mit einem gantz tödtlichen Liecht ſcheine.

Die XVII. Beobachtung.

Von einem Wurm / aus dem ein wunderkräfftiges Oel zu tropfen pfleget.

IN dem Indianiſchen Fluß Gange iſt ein ſehr groſer Wurm/ ſieben Elen lang/ und ſo dick/ daß

ihn

ihn ein Knab von zehen Jahren kaum umfaſſen kan. In dem obern Theil ſeines Mundes hat er einen Zahn/ und in dem untern Theil auch nur einen; es ſind aber beyde viereckigt/ und faſt einer Elen lang/ auch dermaſſen ſtarck/daß er ein jedes Thier/welches er damit ergreiffet/ leichtlich zerknirſchet. Seine Haut iſt zween Finger dick. Er wird auf folgende Weiſe gefangen: Man bindet einen ſtarcken Angel an eine eiſſerne Kette/ und füget darzu einen Strick von weiſſem und dickem Flachs. Den Strick und Angel aber umwickeln ſie mit Wolle/damit der Wurm ſie nicht abbeiſſe. Darauf machen ſie ein Lamm oder Bock an den Angel feſt/ und laſſen ihn alſo in den Fluß. Alsdann ſind 30. Mann zugegen mit Wurffſpieſſen an Riemen/Schwerdern und ſtarcken Prügeln verſehen/um/ wo es die Noht erfordert/ ihm damit den Reſt zu geben. Wann ſie ihn nun mit dem Angel erwiſchet/ ziehen ſie ihn heraus/und machen ihn nieder; laſſen ihn dreiſſig Tag an der Sonnen hängen/ und heben das von ihm in irdene Geſäſſe abtröpflende dicke Oel zu einem/ſo zu reden/ ungewöhnlichen Nutzen auf. Dann dieſes Oel hat ſolche Krafft/ daß wann man eine Maas deſſelben über einen Holtzhauffen gieſſet/ſelbiger ohne applicirtes Feuer zu brennen beginnet. Mit eben dieſem Feuer/ welches nicht anders/ als mit vielem dicken Leimen/kan gelöſchet werden/ ſollen die Perſianiſche Könige die Städte ihrer Feinde bezwungen haben. Jonſtonus ſup. cit. c. 24. artic. 4.

Die XVIII. Beobachtung.

Groſe Menge Heuſchrecken/ und darauf erfolgter Schade.

IN der Inſel Lemno ware vorzeiten eine dermaſſen groſe Menge Heuſchrecken/daß einem jeden Einwohner eine gewiſſe Anzahl derſelben zu erſchlagen auferleget worden/welche er der Obrigkeit bringen müſſen. Bey den Nigreten iſt derſelben ein ſo groſer Hauffen alle drey Jahr geſehen worden / daß ſie den Himmel in die zwölf Meilen weit und breit überſchatteten.

Als die Heuſchrecken A. 852. gantz Franckreich verheerten / legten ſie jedes Tages zwantzig tauſend Schritte/ in gleichſam abgetheilten Ordnungen/ zu rucke/fielen auf die Erde/und ſchlugen ihr Läger auf. Ihre Führer kamen mit wenigen begleitet des Tages vorher an dem jenigen Ort an / da der helle Hauffen des andern Tages folgen ſollte / wie dann auch um die beſtimmte Zeit und Stunde geſchahe. Vor der Sonnen Aufgang zogen ſie nicht fort ; ſo bald ſie aber hervorkame / theilten ſie ſich in gewiſſe Truppen/und nahmen ihren March weiter.

Im ſechſten Jahr Argyropoli des Griechiſchen Keyſers / (welcher hinterliſtiger Weiſe von ſeiner Gemahlin Zoa und Michaël Paphlagone, als ihrem Anhang/im Bad erträncket worden/)haben die Heuſchrecken den Orientaliſchen Landſchafften einen dermaſſen groſen Schaden zugefüget / daß die Einwohner gezwungen worden/ ihre Kinder zu verkauffen/und in Thracien zu wandern. Endlich/hatte der Wind alle dieſe Heuſchrecken in den Helleſpon-

ſpontum, oder der Helles-Meer / geſtürtzet / doch waren ſie das nechſte Jahr wieder lebendig worden / und nachdem ſie in die drey gantzer Jahr die Landſchafften verheeret / endlich bey Pergamo alle umkommen. Cedrenus.

Die XIX. Beobachtung.

Von einer ſonderlichen Art Ungezieſers / welches nicht länger als einen Tag lebet.

BEy dem Cimmerio Boſphoro iſt ein Fluß Hypanis, welcher zur Zeit der Sonnenwende aufgeblaſne Bällein / gröſer als die Weinbeere / mit ſich führet / woraus kleine Thierlein hervorkommen / welche biß nach Mittag leben / und bey abnehmender Sonne gar ſchwach werden / endlichen aber gar mit der Sonnen Untergang dahin ſterben. Dannenhero man ſolche Thierlein Ephemera, Tag-Thierlein zu nennen pfleget. Aldrovandus.

Die XX. Beobachtung.

Von Erzeugung der Bienen aus einem getödteten Ochſen.

FLorentinus lehret / nach Conſtantini Cæſaris Bericht / (wie Jonſtonus in obangezognem Ort bezeuget /) die Art und Weiſe / die Bienen aus einem erwürgten und vermoderten Ochſen hervorzubringen. Man baue / ſpricht er / ein Gemach oder Hütte zehen Elen hoch / und zehen Elen breit / mit gleichen Seiten. Selbige habe nur einen Eingang / und an einer jeden Seite / derer vier ſind / vier Fenſter. In dieſe Hütten führe man einen dritthalbjährigen

Ochſen / der fein fleiſchicht und ſehr fett ſeye / daſelbſt laſſe man ihn durch junge ſtarcke Perſonen tapfer ſchlagen/ und mit Prügeln wol abſchmieren/ biß er todt dahin falle/ und mit dem Fleiſch auch ſeine Beine gantz und gar zerſchmiſſen worden. Doch mus man wol zuſchauen / daß nichts vom Ochſen blutig werde/ dann aus dem Blut wird kein Bien erzeuget. Dannenhero mus man alſobald alle Löcher und Gänge des Ochſen / nemlich das Maul / die Naſenlöcher/ Ohren/ und die jenigen Leibes-Theile/ welche von der Natur zur Ausleerung gewidmet ſind / mit reinen und zarten Tüchern / die vorhero wol gepichet worden/ aufs beſte verſtopfen. Wann man nun den Ochſen auf den Rücken geleget / ſo mus man viel Thymian unter ihn ſtreuen / und darauf alſobald die Thür und Fenſter mit dickem Leimen verſchmieren / daß weder Lufft noch Wind in die Hütte dringen möge. Nach dreyen Wochen mus man die Hütte allenthalben eröffnen / und alſo Liecht und Lufft hinein laſſen / inſonderheit an dem jenigen Ort / wo der Wind am hefftigſten wehet. So wird man alsdann die gantze Hütte voll Bienen finden/ welche Hauffenweiß an und beyeinander kleben ; vom Ochſen aber wird nichts mehr als die Hörner / Haar und Beine übrig ſeyn. Aus dem Hirn ſollen die Bienenkönige / und aus dem Fleiſch die gemeinen Bienen hervorkommen. Und obgleich der König auch aus dem Marck in Rückgrad erzeuget wird / ſo iſt doch der jenige / der aus dem Hirn hervorgekommen/ nicht allein ſchöner/ ſondern auch gröſer und ſtärcker/ als die andern.

Die

Die XXI. Beobachtung.
Die Schlangen bleiben in Brandtwein unverweslich.

WEr Schlangen (mit den Eidechſen und andern kriechenden Thieren hat es eine gleiche Bewandtnus) begehret unverweslich zu erhalten / der werffe ſie lebendig in ein weites und ſtarckes gläſernes Geſchirr voll Brandtwein oder recht ſcharffen Eſſigs / und verſtopfe das Gefäs fein wol / daß ſie nicht entrinnen mögen. Wann ſie alsdann todt ſeyn / ſo werden ſie dannoch als lebendig erſcheinen / und immerdar unverweslich bleiben.

Der XV. Diſcurs.
Aus der Ichthyologia oder Fiſch-Beſchaffenheit.
Von den Fiſchen oder im Waſſer ſchwebenden Thieren.
Kurtze Vorrede.

DJe Ichthyologia, iſt eine Wiſſenſchafft von den Fiſchen oder im Waſſer ſchwebenden Thieren / welche beſtehen / theils aus Haubt- theils aus andern und ſchlechtern Theilen. Unter die Haubtheile werden gezehlet die Floßfedern / Fiſch-Ohren / und die Blaſe. Die Floßfedern ſind ihnen an ſtatt der Füſſe / dann vermittels derſelben Ruderwerck ſchwimmen die

Füſſe / und begeben ſich von einem Ort zum andern. An ſtatt des Halſes haben ſie die Ohren/ wordurch ſie das in den Mund eingegangne Waſſer wieder heraus laſſen/und alſo gleichſam reſpiriren und Athem holen. Die Blaſe iſt aufgeſchwollen / um deſto leichter fortzuſchwimmen; wann nun ſelbige zerſpringet / ſo höret damit alle Schwimmenskrafft auf.

Die erſte Abtheilung.

Von den Fiſchen und der Fiſcherey ins gemein.

Das I. Capitel.

Ob die Fiſche / welche im See / Fiſchteich / Behälter / Weyher / 2c. befindlich / unter die beweg- oder unbewegliche Dinge zu zehlen ſeyen: Und ob ſie/wann der Grund und Boden eines Guts verkauffet worden / auch dem Kauffer zuſtehen/ oder nicht?

Hierauf pfleget man ins gemein mit dieſer Unterſcheidung zu antworten / daß nemlich die Fiſche/ wann ſie im See deswegen gehalten werden daß ſie daſelbſt wachſen und ſich mehren ſollen/ billig zum Gut und deſſelben Grund und Boden zu rechnen/ vor unbewegliche Dinge zu achten/auch vor warhafftig abhängige Nutzungen deſſelben Teiches zu ſchätzen ſeyen. Wann man ſie aber in einem gewiſſen Theil des Sees eingeſchloſſen behalte / oder abgeſondert im Teich verwahre / (es geſchehe gleich ſolches an was vor einem Ort es wol-

le / wann ſie nur daſelbſt bloſſer Verwahrung halber enthalten werden /) ſo ſeyen ſie kein Theil des Guts / und folglich auch vor etwas Bewegliches zu halten / wie ſolches lehret Guido Papa Deciſ. Delphin. 91. Zaſ. part. 4. de Feud. num. 2. wo er die gegebne Diſtinction und Unterſcheidung billiget / indem er lehret / daß / wann ein Weyher / See oder Teich verliehen wird / auch die Fiſche / als etwas darzu gehöriges und darinn erzeugtes / zugleich verliehen werden / und ſetzet hinzu / es ſeye hieran gar nicht zu zweifflen: Dann die jenigen Fiſche / welche nicht Verwahrungs- ſondern Vermehrungshalber hinein gethan worden / werden billig ein Theil des Guts genennet. Diß kan man aber von den jenigen Fiſchen nicht ſagen / welche nur Verwahrungshalber in den Teich geſetzet werden / weil ſie nicht zum Gut / noch deſſen Grund und Boden gehören. Piſtorius Conſil. 22. num. 63. & ſeqq.

Dannenhero wird weiter gefraget / ob die Fiſche / welche nicht Verwahrungshalber / ſondern um ſich zu vermehren und zu wachſen / in dem Fiſchteich behalten werden / vor abhängige Früchte zu halten / wann es ſich zu trüge / daß der Lehensmann ſtürbe / und alſo das Lehengut dem Herꝛn oder ſeinen Verwandten wieder eröffnet würde: Und ob alsdann dieſe Fiſche dem Herꝛn oder ſeinen Anverwandten / oder vielmehr den Erben des Lehenmanns zuſtunden? Dieſe Schwehrigkeit wird hierdurch vermehret / daß aus dieſen Fiſchteichen nicht jährlich / ſondern nach drey oder mehr Jahren der Nutz erhoben wird.

Carolus Molinæus ad Conſuetud. Pariſ. tit. 1. §. 1.

§. 1. gloſſ. 8. num. 17. 20. und 24. hält dafür / es ſeye von ſolchen Fiſchteichen zu urtheilen/ wie von andern hängenden Früchten/ dannenhero ſie ſamt dem Gut dem Herꝛn und deſſen Verwandten zuſtehen / es wäre dann / daß ſich der Tod ereignete um die gewöhnliche Fiſchens-Zeit: In welchem Fall/ ſpricht er / die Fiſche den Erben des verſtorbenen Lehenmanns zugehören.

Dieſer Meinung widerſpricht Piſtorius Conſil. 22. num. 69. mit dieſen Worten: Wann die Todes-Zeit der Fiſchens-Zeit näher iſt / als der jenigen Zeit / da die Fiſche anfänglich in den See geworffen worden / ſo gehören die Fiſche den Erben des Beſitzers; im widerigen aber/ wann die Todes-Zeit der jenigen näher kommet/ da ſie in den See geworffen worden / ſo pflegen ſie dem Herꝛn oder ſeinen Anverwandten zugeſprochen zu werden.

Ich halte davor/ man müſſe in dieſer Materi das jenige anſehen / was die Gewohnheit mit ſich bringet / und was zwiſchen beyden contrahirenden Theilen vorgegangen; dann in dieſem Punct hat ein jedes Land ſeine ſonderliche Gewohnheiten / wie Tiraquellus bezeuget/ welche von Speidelio in Specul. Obſervat. Jurid. Polit. Hiſt. angezogen wird/ welche Gewohnheiten den gemeinen Recht vorgezogen werden.

Das II. Capitel.

Von dem herꝛlichen Nutzen und Einkommen aus den Fiſchteichen und Fiſchen.

CAſpar. Klock. in Tract. de Ærario l. 2. cap. 5. ſchreibet gar nett und zierlich von dem Nutzen und

und Einkommen der Fiſchteiche und Fiſche / um den gemeinen Schatz dardurch zu vermehren.

Von Spannien ſchreibet Boterus in Relat Univerſal. lib. 1. die Fiſcherey ſey in ſelbigem Königreich ſo reich und herzlich / daß der Hertzog von Medina Sidonia jährlich davon 8000. der Hertzog von Arca aber 20000. Ducaten Einkommen aufhebe.

Joannes Dubravius lib. 1. de Piſcinis c.2. & 3. ziehet das Exempel Johann von Ehrenſteins / eines unter den Böhmiſchen und Mähriſchen Ständen ſehr reichen Herrns an / welcher aus den bloſen Einkunften der Fiſchteiche / die er in Böhmen / Schleſien / Mähren in Beſitz hatte / 1558. mehr als 12. Seſtertien bekame / das iſt / eine gröſere Summ / als die jenige ware / nach welcher die Rahtsherren und Römiſche Patritii, auch vom Keyſer Auguſto ſelbſt / der die Schatzung vermehret hatte / geſchätzet worden.

Hieher gehöret das jenige / was von mir in der 36. Quelle der Unterredungs-Kunſt von der Nutzbarkeit der Fiſcherey beygebracht worden. Da ich (1.) aus Petro Bertio erzehlet / daß der Hertzog von Lothringen in ſeinem Hertzogthum alle 3. Jahre 16000. Francken vom Karpfenfang bekomme. (2.) Aus Klockio, daß Cato Uticenſis, den Lucilius Teſtamentsweiſe zum Erben ſeiner Güter eingeſetzet / aus einem Fiſchweyher vor 49000. Gulden Fiſche verkauffet habe. (3.) Aus beſagtem Klockio, daß die Holländer aus dem bloſſen Häringsfang jährlich eine Million und 470000. Gulden überkommen ; es ſeye auch das Einkommen nicht gerin-

geringer von den Stockfiſch- und Salmenfang. (4.) Aus Schockio, daß mehr als 20000. Menſchen / allein in Holl- und Seeland mit dem Heringsfang/und andern zur Fiſcherey und Einſaltzung dienlichen Sachen / umgehen / und bloß mit ſolcher Arbeit ſich und ihr Hausgeſind ernähren.

Das III. Capitel.

Ob die Fiſcherey im Meer und Flüſſen einem jeden zugelaſſen ſeye?

OBgleich ein jeder / vermög des gemeinen Rechten / im Meer und allen Flüſſen / nach ſeinem Belieben/ fiſchen darf/alſo/ daß er den jenigen/ ders ihme verbieten wollte / mit Fug anklagen könnte. l. 13. §. 7. ff. de Injur. So iſt doch / wann man die heutigen Sitten und Gebräuche betrachtet / klar genug bekannt / daß dieſes allgemeine Völckerrecht faſt allenthalben aufgehoben ſeye / daß auch keinem / als dem es eigentlich zuſtehet / im gemeinem Fluß zu fiſchen zugelaſſen. Hiervon kan Schneidewin. l. 2. Inſtitut. tit. de acquir. rer. dom. §. flumina. num. 9. & ſeqq. geleſen werden. Dann die Fiſcherey iſt heut zu Tage der Jägerey nicht ungleich / und gehet mit derſelben gleich durch. l. 9. §. 5. ff. de Uſufruct. Dannenhero wird ſie nicht wenigers als die Jägerey nach Gewohnheit unter die Regalien gerechnet.

Hieraus aber / weil das Recht der Fiſcherey den Privat-Perſonen zimlich beſchnitten worden / urtheilen die Rechts-Erfahrne / daß der jenige / welcher in fremden Bächen / Waſſern und Flüſſen fiſchet / nach den Reichs-Satzungen / in Anſehung

der

der Beſchaffenheit / ſo wol der Perſon als der That und Fiſcherey / nach Gutduncken / entweder an Geld oder an Leib zu ſtraffen ſeye. Peinl. Halsger. Ordn. Artic. 169. Der jenige aber / welcher aus frembden Seen / Teichen / Behältern und andern beſchloſſnen Waſſern Fiſche fänget / als ein Dieb / entweder mit Landsverweiſung oder anderer ſchwehrer Straffe / nach Beſchaffenheit und Gröſe des Verbrechens / ſolle angeſehen werden. Peinl. Halsger. Ordn. d. loc. Berlich. p. 5. concluſ. 5.

Der Unterſcheid beſtehet hierinnen / daß die Fiſche / was den erſten Fall betrifft / in natürlicher Freyheit ſtehen / und von uns nicht beſeſſen werden. L. Poſſideri. 3. §. 14. verſ. Sed eos piſces. ff. de acquirend. poſſeſſ. Aber dem andern Fall nach / wann ſie in den Weyher oder Fiſch-Teich geworffen worden / von uns nicht beſeſſen werden. Dannenhero werden die jenigen / welche wieder der rechtmäſſigen Herren Willen an ſolchen Orten heimlich fiſchen / und die gefangnen Fiſche heraus ſtehlen / billig als Diebe geſtraffet: Sintemahl an allen dem jenigen / was wir beſitzen / und was unter unſer Patrimonium kan gerechnet werden / ein Diebſtahl zu geſchehen pfleget. Cæpolla tit. de Piſcat. num. 3.

Was ich von den Fiſch-Dieben anitzo gemeldet / iſt auch von den Krebs-Dieben zu verſtehen / wie Remus meldet ad dict. Art. Peinlicher Hals-Gerichts-Ordnung.

Das IV. Capitel.

Etliche zur Fiſcherey gehörige Erinnerungen.

Die I. Erinnerung. Ein Fiſcher mus arbeitſam/munter und vorſichtig ſeyn/ und ſeinen bequemen Zeug reichlich haben. Unverdroſſenheit der Arbeit wird in der gantzen Jag-Kunſt erfordert / derer Theil die Fiſcherey iſt. Die Wachſam- und Munterkeit des Fiſchers machet / daß er der Fiſchen Natur und Hin- und Herſchweiffungen deſto beſſer beobachten möge. Die Vorſichtig- und Verſchlagenheit verurſachet / daß er der Fiſche Tücken und Behendigkeit begegnen könne. Zum Fiſcher-Zeug gehöreten die Netze / Reuſſen / Hamen / Flöſchacken/dreyzänckigte Gabeln/Ruder/Kähne.

Die II. Erinnerung. Die Fiſcherey wird des Morgens/ehe die Sonne aufgehet/und des Abends/ wann ſie erſt untergangen / nutzlich angeſtellet. Dann zur ſelbigen Zeit können die Fiſche nicht recht ſehen. Etliche vermeinen / die Fiſche ſchlaffen des Nachts / und können dannenhero gar leichtlich gefangen werden.

Die III. Erinnerung. In der Fiſcherey mus man den Wind wol beobachten. Wann die Lufft fein ſtill iſt/ und gar kein Wind gehet/ ſo iſt ſehr gut fiſchen. Zur Zeit des Sudwinds mus man die Netze gegen Norden/und zur Zeit der wehenden Nordwinde gegen Suden ziehen; ſo iſt ſich auch zu verhalten/wann die Oſt- und Weſtwinde ſich ereignen.

Die IV. Erinnerung. Wann zur Winters-Zeit die Flüſſe mit Eiß überzogen ſeind / mus man ein

ein rundes Loch durchbrechen; alsdann werden die Fiſche/als des Liechts begierig/ſich bald daſelbſt einfinden/und gar mit leichter Mühe können gefangen werden.

Die V. Erinnerung. Wann die Fiſcherey mit einem Zug-Garn geſchicht/ſoll man den Tümpfel zweymahl beziehen / ſo wird man im andern Zug mehr fangen/als das erſtemahl.

Die VI. Erinnerung. Die Aele werden in zuvor trübgemachten Waſſer gefangen. Dann wann das Waſſer hell und klar iſt/ ſo ſind ſie nur deſto friſcher/im trüben aber werden ſie ſchwach. Dann ſie haben gar zarte Ohren / welche leichtlich durch das trübe Waſſer verletzt werden / daß ſie ſich aus dem Grund herauf begeben.

Die VII. Erinnerung. Die Krebſe werden nicht allein mit der Hand aus den Waſſergruben gezogen/ſondern ſie kommen auch bey angezündetem Liecht/ und wann man ins Waſſer ſchlägt/als ob es donnerte/aus ihren Schlupfwinckeln herfür/wie ſie dann auch zur Zeit des Donners gar leichtlich können gefangen werden.

Die VIII. Erinnerung. Die Fiſche werden auch durch den Geruch und Geſchmack gefangen. Durch den Geruch / wann nemlich Geruchreiche Dinge in das Waſſer geworffen oder angezündet werden / dann dardurch werden ſie angereitzet / daß ſie herzu ſchwimmen / und leichtlich in den Netzen und Reuſſen können gefangen werden. Durch den Geſchmack aber/wann eine ihnen angenehme Speiſe entweder gebraten oder geröſtet/und in die Reuſſe gethan / oder an den Angel feſt gemachet / oder mit

Brandtwein und andern ihnen annehmlichen Dingen vermiſchet wird; worvon die Fiſche gleichſam truncken gemachet/ und mit den Händen können erwiſchet werden.

Die IX. Erinnerung. Es iſt auch die Zeit wol in acht zu nehmē/ wann ſich die Fiſche beſaamen/ ihre gewiſſe Ort verlaſſen/ und ſich bald da/ bald dorthin begeben. Alſo vermiſchen ſich die Forellen um die Herbſt-Zeit/ und werden gar bequemlich gefangen.

Die X. Erinnerung. Der Fiſch Sargus oder Ziegen-Braßman liebt die Ziegen über die maſſen. Dann wann ſie am Uffer weiden/ und er ihren Schatten ſiehet/ ſo iſt er voller Freude/ ſchwimmet/ ſo nahe er kan/ hinzu/ und hupfet ohne einigen Vortheil. Ja er empfindet auch ihren Geruch in den Wellen. Wann nun der Fiſcher ihn begehret zu fangen/ ſo bekleidet er ſich mit rauhen Ziegenfellen/ nimmet zwey Hörner aufs Haubt/ läſſet die Sonne hinter ſich/ und wirfft ein mit Ziegen-Milch benetztes Meel in das jenige Ort/ wo ſich der Fiſch aufhält; ſo bald ſelbiger den Geruch verſpühret/ koſtet er das Meel/ und hat groſes Belieben an den Ziegenfellen/ inzwiſchen der Fiſcher die Gelegenheit beobachtet/ und ihn fängt: Aus Æliano l. 1. de Animalibus cap. 23.

Die XI. Erinnerung. Auf unterſchiedliche liſtige Arten werden die Fiſche mit den Händen gefangen. Die Sicilianer werffen einen Reiſich-Büſchel von Eibenbaum in das jenige Waſſer/ wo ſich viel Fiſche aufhalten/ darauf dann alle Fiſche/ welche ſolch Waſſer gekoſtet/ herauf ſchwimmen/

und

und als Trunckne können mit den Händen gefangen werden.

Man mus ſich aber wol fürſehen / daß man nicht zu viel Zeugs von ſolchem Baum ins Waſſer werffe/damit die Fiſche an ſtatt der Dummheit nicht gar vergifftet werden / und denen jenigen / die davon eſſen / den Tod verurſachen / wie den jenigen wiederfahren / von denen P. Caſparus Schottus in Phyſica Curioſa lib. 3. cap. 28. folgendes erzehlet: Ich wohnte/ſpricht er/zu Siceo, einer Stadt/welche viertauſend Schritte von dem Meer / das zwiſchen Sicilien und der Inſel Malta hinflieſſet/ gelegen. In dieſes Meer ergieſet ſich ein kleines Flüßlein/welches zwiſchen das Landgut unſers Collegii hinflieſſet/und den Patribus des gemeldten Collegii zuſtehet / dahin verſammleten ſich zu jeder Zeit des Jahrs ſehr viel Fiſche/wegen Süſſigkeit des Waſſers. Dahin begaben ſich nun eines Tages drey vorneme Herren der Stadt/ die ich gar wol gekennet/ mit ihrem Diener/um daſelbſt mit Fiſchen/uns unwiſſend/ſich zu ergötzen; weil ſie nun einen zimlichen Hauffen Reiſſig von Eibenbaum ins Waſſer geworffen/ wurde dardurch das Waſſer und die Fiſche hefftig vergifftet; ſie wuſten aber ſolches nicht / ſondern lieſen einen Theil gefangner Fiſche auf einem Landgut nahe bey der Stadt / auf unterſchiedliche Weiſe zurichten; wie ſie nun ſolche verzehret/ und nach Hauſe gekommen waren / wurden ſie insgeſamt mit einem hefftigen Fieber überfallen / daran ſie des dritten Tages/ (auſſer dem Diener/der wunderbarlicher Weiſe mit dem Leben davon gekommen) den Geiſt aufgegeben. Biß hieher Schottus. Es iſt aber der Eibenbaum

dem Tannenbaum nicht ungleich / daran wachſen Beere / welche tödtlich vergifftet ſind. Worvon Plinius zu leſen lib. 16. Hiſtor. Natur. cap. 10. Etliche halten davor / es ſeye der Gifft von dieſem Baum / der zu Latein Taxus heiſſet / venenum taxicum vorzeiten genennet worden / welchen man heut zu Tage toxicum nennet / und dardurch einen ſehr ſtarcken Gifft verſtehet.

Die andere Abtheilung.

Etliche Beobachtungen von unterſchiedlichen Fiſchen inſonderheit.

Die I. Beobachtung.

Des Fiſches Manati verwunderliche Gelehrigkeit und Erinnerung der zugefügten Unbilligkeit.

DEr ſehr groſe und abſcheulich anzuſehene Fiſch Manati wird in den Flüſſen der Americaniſchen Landſchafft Hiſpaniola gefangen. Er hat einen Ochſenkopf / kleine Augen gegen dem groſen Cörper zu rechnen / zween dicke Füſſe bey dem Kopf / an ſtatt der Floßfedern / wormit er ſchwimmet. An ſtatt der Schuppen wird er mit einer Haut bedecket. Er wird zahm und gelehrig gemachet / wie die Hunde / wie aus folgender von Francisco Lopez beſchriebner Hiſtori erhellet. Man ſagt / es habe Caramatexi, ein Königiſcher / auf der Inſel Hiſpaniola einen ſolchen Fiſch gar klein gefangen / ſelbigen 26. Jahr in dem See Guaynabo erhalten / und ihn alſo zahm gemachet / ob er gleich ſehr

ſehr gros worden/daß er einem Delphin oder Meer-ſchwein/wie es von den Alten beſchrieben wird/in allem nachgeartet. Dann er nahme die Speiſe aus eines Menſchen Hand/ und ſchwamme/wann man ihn bey dem Namen Mato (welcher in der Einwohner Sprache gar gravitätiſch lautet) nennte/ an das Land/kroche vor die Wohnungen/lieſe ſich allda ſpeiſen/ und kehrte/ wann er geſättiget ware/ alsdann wieder nach dem Meer/ dahin ihn Männer und Jungen mit Geſang/ daran er ſeine ſonderliche Luſt ſchöpfte/zu begleiten pflegten. Zuweilen ſetzten ſich 10. Kinder auf ſeinen Rücken/ die er von einem Uffer zum andern truge. Es hatte aber einsmahls ein Spannier/ der erfahren wollte/ ob dann ſeine Haut ſo hart und dick wäre/ wie man vorgabe/ mit einer Picke nach ihme geſtochen/ worüber er ſich ſo ſehr entrüſtete/ daß er nach der Zeit/ wann er einen gekleidetē Menſchen vernahme/ſich niemahls wieder ſehen ließ/ob man ihme gleich mit lauter Stimme zuriefe. Als ſich hernachmahls der Fluß Haiboaik durch Sturm geſchwängert/in den See Guaynabo ergoſe/ begab er ſich wieder in die See/ und lieſe ein ſchmertzliches Verlangen nach ihme hinter ſich.

Die II. Beobachtung.

Ungewöhnliche Lebhafftigkeit des Salmen/ Stärcke des Störs/ Scharfſichtig- und Behendigkeit des Delphins.

Daß der Salm-Fiſch ein ſehr hartes Leben habe/ iſt aus der Lebhafftigkeit des aus ſeinem Leibe geriſſnen Hertzens abzunemen. Robertus Conſtantinus bezeuget/ er habe zu Baſel geſehen/ wie

das Hertz eines Salmen / ſo mit Waſſer beſprützet worden/über einen Tag gelebet habe.

Der Stör hat in ſeinem Schwantz eine dermaſſen groſſe Stärcke / daß er damit Holtz zertheilet / einen ſtarcken Mann zu Boden wirfft / und aus den Steinen / wann er daran ſchläget / Feuer ſpringen machet. Es beſtehet aber dieſe Stärcke in der hefftigen und gewaltſamen Anreibung der zugeſpitzten Beinlein/wormit der Stör am gantzen Leib ſich entſetzlich machet.

Die Delphinen ſind dermaſſen ſcharffſichtig/ daß ſie auch einen Fiſche in ſeiner Höle verborgen ſehen können; ſie ſind ſo geſchwind / daß ſie ein Schiff / ſo mit dem beſten Wind fortſeegelt / mit ihrer Behendigkeit übertreffen. Jenes bezeuget Oppianus; dieſes hat Bellonius bemercket.

Die III. Beobachtung.

Ungewöhnliche Lebhafftig- und Gefräſſigkeit des Fiſches Uranoſcopi.

DEr Fleiſchfreſſende Fiſch Uranoſcopus iſt dermaſſen lebhafftig / (meldet Bellonius ,) daß wann man ihn ſeines Eingeweids gäntzlich beraubet/er ſich dannoch noch immerhin beweget. Sein Wanſt iſt über das unerſättlich/welches hieraus erhellet / daß/ wann man ihme Speiſen vorwirfft/ er ſelbige ſo lange verſchlucket/biß ſie ihme/wann er damit gantz angefüllet/biß zum Munde gehen. Dannenhero er nicht unbillig der allergefräſſigſte Fiſch genennet wird. Jonſton. in Thaumatogr. claſſ. 9. de Piſcibus.

Die

Die IV. Beobachtung.
Von des Polypi, Black- oder Kuttelfiſches angemerckter ſonderbarer Begierlichkeit nach den Heuſchrecken.

ZWey Dinge ſind / woran die Black- oder Kuttelfiſche ein treffliches Belieben haben / nemlich die Oliven und Heuſchrecken. Dannenhero wann man einen Aſt von einem Oelbaum ins Meer låſſet / wo die Blackfiſche ſich aufhalten / ſo werden ſich ihrer ſehr viel in ſolchen Aſt verwickeln / und alſo gefangen werden. Was die Heuſchrecken betrifft / wird hiervon ein klares Zeugnis bey Petro Berchorio gefunden. Ich habe / ſpricht er / erzehlen hören / daß die Fiſcher an dem Uffer des Meers der Frantzöſiſchen Landſchafft Provence einsmahls Heuſchrecken auf glühende Kohlen geleget; als ſie nun dabey eingeſchlaffen / ſeye ein Blackfiſch / durch Geruch der Heuſchrecken / angereitzet / aus dem Meer hervorkommen / habe ſich zum Feuer genahet / und mit einem Fus einen Heuſchrecken ergreiffen wollen; weil er ſich aber vor der Hitze des Feuers entſetzt / ſey er wieder zu růcke gekehret / und habe ſeine Haut / (welche dieſer Fiſche an ſtatt einer Kappe über dem Kopf hat) mit Waſſer gefüllet / und ſolches mit hin und wieder wandeln ſo offt über den Kohlen ausgeſchüttet / biß ſie gantz verloſchen; darauf habe er den Heuſchrecken erwiſchet / und damit wieder dem Meer zueilen wollen / wo ihn nicht ein Fiſcher / der ihn ohngefehr erblickte / darüber gefangen / und an ſtatt des Heuſchrecken auf die Kohlen geleget / und mit ſeinen Geſellen verzehret hätte. So weit Berchorius.

Die V. Beobachtung.

Von der Natur des Hechts.

DIe Hechte oder Waſſerwölffe freſſen Erde im äuſſerſten Hunger / worinnen ſie den Wölffen im Wald nacharten. Dieſer Fiſch hat an dem Froſch einen natürlichen abgeſagten Feind / als von welchem ihme öffters die Augen ausgegraben werden / wie ich ſolches von einem glaubwürdigen Mann / der es mit Augen geſehen / erzehlen gehöret. Wann man die Hechtkiefer zu Pulver ſtöſſet / und davon eines Goldgüldens ſchwehr einnimmt / ſo zertreiben ſie den Stein.

Die Engelländer (wie Jonſtonus berichtet) ſchneiden den Bauch dieſes Fiſches zween Finger lang und drüber auf / und wann ihn niemand kauffen will / ſo nehen ſie die Wunde wieder zu / werffen ihn in einen Behälter / wo ſich Schleyen befinden. Dann der Hecht pfleget ſeine Wunden / vermittels Anreibung an die Schleyen / welche ſich gerne bey ihme finden / zu heylen. Die Urſache wird der zähen Feuchtigkeit / wormit die Schleyen verſehen ſind / und welche zur Befeſtigung der Wunde bequemlich iſt / zugeſchrieben.

Die VI. Beobachtung.

Von der Natur des Barben / wie auch von ſeiner ſehr groſen und faſt unglaublichen Koſtbarkeit bey den Alten.

DEr ſo genannte Mullus oder Barbe leichet in ſeinem gantzen Leben nur dreymahl / die übrige Zeit iſt er unfruchtbar. Dann in ſeinem Bauch wach-

wachſen Würmlein/ welche den empfangnen Saamen verzehren. Die Leber liegt in dieſem Fiſch zur lincken/ das Miltz aber zur rechten Seiten des Magens/und alſo gantz anders/ als in andern Thieren. Scaliger Exercit. 226. ſect. 15.

Dieſer Fiſch iſt von den verſchwenderiſchen Schleckermäulern der Alten ſo hoch gehalten worden/ daß man ihn um hohes Geld verkauffet. Jovius bezeuget/ es ſeye dieſer Fiſch/ wann er über einen Schuch lang geweſen/ in der Stadt Rom auch von Privat-Bürgern um ſo ſchwehr Silber/ als er gewogen/ gekauffet worden. Ja Plinius ſchreibet/ es habe der Burgermeiſter Aſinius Celer einen Barben um 8000. Römiſche Nummos, oder faſt 400. Thaler erkauffet. Den Pracht und Verſchwendung ſelbiger Zeit aber kan man ferner hieraus abnehmen/ daß Plinius berichtet/ es ſey zu ſeiner Zeit kein Barb mehr gefunden worden/ der über zween Pfund gewogen. Macrobius lib. 3. Saturnal. cap. 16.

Die VII. Beobachtung.

Von der Natur der Aele.

DJe Aele ſchwimmen einig und allein unter allen andern Fiſchen/ nach Plinii Zeugniß/ nicht in die Höhe/ wann ſie abgeſtanden. Die Urſache deſſen ſchreibet Ariſtoteles ihrem ſchmalen Leib und mittelmäßiger Fettigkeit zu.

Daß ſich nun die Sache alſo verhalte/ iſt an den Lampreten/ Meerälen und Muränen abzunemen/ als welche wegen ihrer überflüſſigen Fettigkeit oben ſchwimmen.

Sie ſind dermaſſen ſchlüpferig und friſch / daß / wann ſie der ſo genannte Vogel Phalacrocorax oder kahle Rab gantz unverletzt verſchlungen / ſie durch ſein Eingeweid zum neuntenmahl heraus kommen / und alsdann / wann ſie ſchwach worden / in ſeinem Leibe zur Speiſe behalten werden. Geſnerus.

Wann man die groſen Aele in der Schoß verwahret / ſo beſtricken ſie einen Menſchen mit ihren feſten Umfang dermaſſen / daß er zu erſticken vermeinet / wie Cardanus beobachtet.

In Arethuſa Chalcidenſi waren ſie vorzeiten dermaſſen zahm und freundlich / daß man ſie mit ſilbernen und güldnen Ringen zierte / und alſo zur Speiſe herbey lockte. Athenæus, Ælianus, Plutarchus.

Die VIII. Beobachtung.

Von der Natur des Hauſſen.

Die Hauſſen ſind dermaſſen furchtſam / daß ſie auch von den kleineſten Fiſchlein erſchrecket werden. Den Trompeten-Schall hören ſie mit Luſt an / alſo / daß ſie von dem gegenüber liegenden Uffer herbey ſchwimmen / wo die Trompete erklinget. Im Waſſer ſind ſie dermaſſen ſtarck / daß / wann ſie den Fiſcher mit ihrem Schwantz ſchlagen / ſelbiger ſich im Schiffe nicht wol halten kan; ſobald ſie den Kopf aus dem Waſſer ſtrecken / werden ſie gar ſchwach und ohnmächtig. Man träncket ſie mit ſtarckem Wein / worvon ſie viel Täge leben und friſch bleiben. Sie trincken aber bey die vier Nöſeln. Jonſtonus in Thavmatographia claſſ. 9. de Piſcib. c. 9.

Die

Die IX. Beobachtung.

Von einem verwunderlichen ausländiſchen Fiſch.

PAter du Tertre, Prediger-Ordens / erzehlet in Hiſtoria Antillarum, es werde in einer Inſel der neu-entdeckten Welt ein Fiſch gefunden / der ſcheine zwar ſehr kalt zuſeyn / ſobald ihn aber jemand anrühre / verurſache er demſelben / an ſeinem Arm / einen dermaſſen hefftigen Schmertzen / daß er nicht anders meyne / als wäre ihme der Arm biß an die Achſel in ſiedheiſſes Oel geſtoſſen worden; dieſer Schmertz nehme auch um die Mittags-Zeit je mehr und mehr zu / und vergehe endlich mit der Sonnen Abweichung allgemählich / endlich aber höre er gar auf / wann die Sonne untergegangen. Dieſer Autor ſetzet hinzu / er habe ſolches alles ſelbſt erfahren.

Die X. Beobachtung.

Von der Natur und Eigenſchafft deß Barben / Muränen oder Lampreten / Aalruppen / oder Truſchen / Fiatolæ, Meerhaaſen und Härings.

PLatina hat bemercket / daß der Barben-Rogen / ſonderlich im Majo / vergifftet ſeye / wie ſolches Antonius Gazius erfahren. Dann als er davon nicht mehr als zween Biſſen geeſſen / iſt ihme der Bauch ſehr aufgeſchwollen / und hat im Leibe eine groſe Ungeſtümmigkeit verſpühret; es haben auch die zugefallene Schwachheiten nicht eher nachgelaſſen / biß der Rogen unten und oben (wie er redet) wieder von ihme gekommen.

Luc. Craſſus, der mit Dn. Domitio zugleich Cenſor in Rom geweſen / hat zu Haus in ſeinem Teich eine Zahme Lamprete gehabt / welche er mit einem güldnen von edlen Steinen allenthalben beſetzten Halsband gezieret / wie Macrobius und Ælianus bezeugen. Dieſe Lamprete vernahm ihres Herrn Stimm / und ſchwamm / ſobald man ihr ruffte / herzu / ſprang auch vor Freuden in die Höhe / und fienge die Speiſe / ſo ihr zugeworffen wurde. Nachdem dieſe Lamprete endlich abgeſtanden / weinte Craſſus hertzlich / und lieſe ſie prächtig begraben. Als ihm nun Domitius etwas ernſtlich deswegen alſo zuredete: Craſſe, du thuſt thöricht / daß du eine abgeſtandene Lamprete beweineſt; ſoll Craſſus geantwortet haben: Ich hab über meine Lamprete die Zähren vergoſſen / und mich alſo über eine Beſtie erbarmet: Du aber haſt deine drey verſtorbne Weiber zu Grabe nach einander mit trocknen Augen begleitet / und dich alſo härter als ein Stein erzeiget.

Wann man die Aalruppen oder Truſchen-Leber (welche einen auserleſnen Geſchmack hat) entweder an die Sonne oder in den warmen Ofen hängt / und das Oel davon in ein Glas ſammlet / ſo wird ſelbiges in Blendung und Flecken der Augen ſo kräfftig befunden / daß / nach Foreſti Zeugnis in Obſervat. vermittels dieſes Oels / das tunckle Geſicht verwunderlich hell gemachet werde.

Der Fiſch Fiatola hat / wieder die Gewohnheit anderer Fiſche / keine Floßfedern. Seine Leber hat nur einen einigen Lappen / und keine Galle. Jonſtonus in obangezognem Ort.

Der Meerhaas iſt ein vergiffteter Fiſch. Und ob-

obgleich unter den Thieren / ſo ſich im Waſſer auf-halten / gar wenig vergifftete gefunden werden / weil ſie ſich im Waſſer befinden / welches dem Gifft ſehr zu wider iſt; und etliche nur in einem Theil ihres Lei-bes Gifft haben / als das ſo genannte Peter-Männ-lein / zu Latein Araneus, in den Gräten; der Stachel-Roch / in den Stacheln; ſo iſt doch des Meerhaaſen gantzer Cörper mit Gifft verſehen. Keyſer Titus ſoll von ſeinem Bruder Domitiano mit dieſem Gifft ſeyn hingerichtet worden. Es ſollen aber die jenigen / welche dergleichen Gifft empfangen / in ſo viel Tagen ſterben / als der Meerhaas gelebet; wie Licinius Macer bey Plinio l. 31. c. 2. meldet.

Der Häring (ſchreibet Paulus Neucrantz in Exercitatione Medica de Harengo cap. 3.) iſt ein geſelliger Fiſch / und folget ſeinem Führer / wel-cher vor andern am Leibe ſchön gezieret / in ſehr groſer Anzahl. Welcher Führer / wann er durch gutes Glück von den Fiſchern gefangen worden / ſo wird auch gemeiniglich eine dermaſſen groſe Mänge der Häringe damit zugleich beſchloſſen / daß die gröſten Netze offt zu klein ſind / ſie alle zu beſtricken. Zu Bergen in Norwegen begeben ſich unterweilen die Häringe in ſo groſer Menge in den Hafen / wie auch benachbarte Uffere und Steinklippen / daß das Steuerruder unter ihnen feſt und unbeweglich ſte-cken bleibet / und ſolle ſich ſolches um die jenige Zeit / ſonderlich bey Norwegen ereignen / wann die Hä-ringe ſich entweder einem hefftigen Ungewitter ent-ziehen / oder wann ſie von einem Wallfiſch verfolget werden / als welcher einen ſehr groſen Hauffen dieſer Fiſche auf einmahl zu verſchlingen pfleget.

Man ſagt / die Thüringer ſollen vor andern Nationen ſich mit der Häring-Speiſe beluſtigen. Daher die Verſe entſtanden:

Halex aſſatum Thuringis eſt benè gratum.
De ſolo capite faciunt ſibi fercula quinque.

Das iſt:

Es ſind den Thüringern die Häring angenehm.
Wann ſie gebraten ſind / alsdann ſie gar bequem/
Nur aus dem Kopf allein / gar ſchicklich können machen
Fünf niedliche Gericht / dem Magen edle Sachen.

Der XVI. Diſcurs.

Aus der Ornithologia oder Vogel-Beſchaffenheit.

Von dem Geflügel.

Kurtze Vorrede.

DJe Ornithologia, iſt eine Wiſſenſchafft / die Natur der Vögel oder des Geflügels zu erforſchen. Es ſind aber unter den Vögeln etliche groß / die nur gehen; etliche kleinere/ die nur hupfen; etliche mittelmäſſige/ welche ſo wol hupfen / als gehen. Doch ſind ſolche insgeſamt mit Pflaumfedern/Federn und Schnäbeln begabet / auſſer der Fledermaus / welche haaricht iſt/und Zähne hat / auch mit Pergamentartigen Flügeln verſehen iſt.

Die

Die erſte Abtheilung.

Von den Vögeln ins gemein.

Das I. Capitel.

Wem der Vogelfang / oder die Gerechtigkeit Vögel zu fangen / eigentlich zuſtehe.

Hierauf iſt zu antworten / daß die Gerechtigkeit Vögel zu fangen / inſonderheit Rebhüner / Haſelhüner / Schnepfen / Wachteln / Phaſanen / Aurhanen / ꝛc. heutiges Tages einer Lands-Herꝛſchafft eigenthümlich zukomme; alſo daß der jenige / ſo ein Herꝛ über ein Land oder Schloß iſt / auch zugleich den Vogelfang von Rechts wegen beſitze. In der Meinung ſind Carolus Tapia in l. fin. cap. 2. part. 1. num. 11. ff. de Conſtit. Princip. Medices de Venat. Piſcat. & Aucup. quæſt. 27. Petr. Antonius de Petra Tract. de Poteſtat. Princip. c. 7. num. 5. Dannenhero lehret uns die gemeine Erfahrung / daß die Unterthanen / wann ſie obgenannte Vögel fangen / nicht ungeſtrafft hingehen / ſondern an den meiſten Orten die Einwilligung zuvor von ihrer Herꝛſchafft erlangen / und eine gewiſſe Anzahl gefangner Vögel zur Erkanntniß ſolcher Vergünſtigung überliefern müſſen. Unterdeſſen aber iſt nicht zu verneinen / daß der Vogelfang / wann man das uralte Völcker-Recht betrachtet / einem jeden frey ſtehe / wie die Lufft auch frey iſt / worinnen ſich die Vögel aufhalten. l. 1. §. 3. ff. de acquirendis rer. domin. §. feræ. Inſtit. de rer. diviſ.

Das II. Capitel.

Ob das Weiſſagen oder die Beobachtung aus der Vögel Geſchrey/Freſſen/und Flug ohne Sünde ſeye/und mit gutem Gewiſſen könne zugelaſſen werden?

HIerauf antworte ich kürtzlich / es ſeyen die Vögel-Beobachtungen / nach Anmerckung Godelmanni de Magia l. 1. cap. 9. zweyerley/nemlich Natürliche und Aberglaubige. Dieſe/weil ſie keine natürliche Verbindung mit der Göttlichen Würckung haben / werden von der Kirchen verdammet. Als da ſind / aus gewiſſem Flug der Raben / das Kriegs-Läger an ein anders Ort zu verſetzen; aus dem Geſchrey eines Raben und Gang einer Gans den Sieg vorher zu verkündigen; aus Speiß-Verachtung der jungen Hüner eine Niederlage zu muhtmaſſen/2c. Jene aber / weil ſie natürliche Zeichen ſind/ ſind unſchädlich und deswegen zuläſſig/ weil ſie von aller Eitelkeit und aberglaubiſchem Weſen befreyet; als zum Exempel/ wann man aus einem gewiſſen hohen Flug der Kranichen / ein liebliches Wetter; aus dem ungeſtümmen Geſchrey der Gänſe ein Ungewitter; aus der Dohlen Speiſe-Suchung biß in die Nacht / einen bald ſich einſtellenden Winter abnimmet.

Das III. Capitel.

Etliche zum Vogelfang gehörige Erinnerungen.

DJe I. Erinnerung. Den Edelleuten iſt zu rahten/daß ſie ſich vielmehr am Vogelfang/als jagen

jagen der vierfüſſigen Thiere beluſtigen ſollen. Dann im jagen mus man bißweilen durch unwegſame Orte eilen / und durch Gepüſche / finſtere dicke Wälder / ſteinichte und rauhe Weege / bald da / bald dorthin / bald auf die Berge / bald wieder herunter lauffen / wordurch groſſe Beſchwerung und Müdigkeit verurſachet wird. Wie gefährlich iſt es alsdann / wann einem ein ſchaumendes wildes Schwein / ein raſender Hirſch / ein grauſamer Bär aufſtöſſet! ſo ſind auch die Unkoſten erträglicher / und die Zubereitungen geringer / die zum Vogelfang erfordert werden / da im Gegentheil man zum jagen groſes Wildes viel Hunde / viel Unkoſten / vielerley Garn / viel Jäger und Jungen / ja vielmehr andere Dinge haben mus. Ein Vogelſteller aber kan mit einem Garn / Vogelleim und Habicht / ohne Begleitung der Menſchen und Hunde / gar leichtlich ſeine Luſt und Ergötzlichkeit ſuchen.

Die II. Erinnerung. Ein Habicht-Warter ſoll zum öfftern ſeinen Habicht auf ſeiner mit einem Handſchuh verſehenen Hand umher tragen / und ihn aus der Hand freſſen laſſen / damit er ſeinen Meiſter und deſſen Stimme deſto beſſer erkennen / und deſto geſchwinder auf ſein Zuruffen / wann er los gelaſſen worden / wieder herbey fliegen möge.

Die III. Erinnerung. Die Vogelſteller müſſen des Rebhuns Argliſtigkeit wol verſtehen. Wann der Vogelſteller zu ſeinem Neſt gelanget / ſo pfleget es ſich vor ſeinen Füſſen zu wältzen / als ob ihme die Flügel ausgerupfet wären / und ihme alſo Hoffnung zu machen / als ob es ſich wollte fangen laſſen / pfleget auch damit ſo lange anzuhalten / biß ſeine Jungen davon geflogen.

Die IV. Erinnerung. Die Rebhüner werden gar leichtlich in einem Garnſack gefangen/ wann der Vogelſteller nur ein und anders Lock-Rebhun beyhanden hat.

Die V. Erinnerung. Zum Rebhüner- und Wachtelfang mus man einen Hund abrichten / der vor dem Vogler herlauffe / und hin und wieder die Beut ausſpühre/ auch an dem Ort/ wo er ſie gefunden/ unbeweglich ſtill ſtehe / offt zu rück ſchaue und mit dem Schwantz wechle. Alsdann mus der Vogler das Netz ſpannen / und über den Hund und die Vögel werffen.

Die VI. Erinnerung. Die Wachteln kan man gar leichtlich fangen / wann die Weidleute ein Pfeifflein machen / daß da klinget / wie die Stimme oder das Geſchrey eines Wachtel-Weibleins/ wann ſie das hören / ſo lauffen ſie bald herzu. Da haben ihnen dann die Weidleute ein Netzlein mitten zwiſchen ihnen und ſie geſtellet ; wann ſie alſo hergelauffen kommen/ſo fähet man ſie.

Die VII. Erinnerung. Wann man Knobloch alſo kochet/daß er nicht wieder ausſchlagen kan/ und ihn hernach den Vögeln zu freſſen vorwirfft/ ſo werden ſie davon ſo verwirret im Haubt/daß man ſie mit der Hand ergreiffen kan. Hierzu iſt auch dienlich / wann man unter die Speiſe der Vögel klein Kletten-Saamen oder Bilſen-Saamen ꝛc. miſchet. Etliche brauchen hierzu Wein oder Weinhäfen/miſchens unter das Waſſer/woraus die Vögel zu trincken gewohnet / dann hierdurch werden ſie truncken und gantz toll.

Die VIII. Erinnerung. Wann man etliche

mit Leim geſchmierte Stricklein am Uffer anbindet/ und das übrige davon ins Waſſer gehen läſſet / ſo werden die Waſſer-Vögel / welche durch die Tieffe des Waſſers ſchwimmen / damit angehalten und gefangen.

Die IX. Erinnerung. Wann man an die Bäum-Aeſte hin und wieder Leim-Rütlein feſt machet / und eine Nacht-Eule oder Huhu darzu füget/ ſo werden die Vögel gar leichtlich gefangen. Dann die Eulen ſind andern Vögeln von Natur verhaſſet / alſo daß ſie von denſelben in groſer Menge verfolget / gerupfet und gezauſet werden. Wird man dannenhero gemeiniglich eine ziemliche Anzahl Vögel finden/wo ſich eine Eule antreffen läſſet.

Die X. Erinnerung. Man kan gar nutzlich die jenige Art und Weiſe/die Dohlen/Stahren/und andere Hauffen weiß fliegende Vögel zu fangen/gebrauchen / welche zu unſerer Zeit ein Poët in dieſen Verſen beſchrieben:

Cùm volat, inq; globum teretem ſe plurima verſat
Nigra pedes, nigris velata monedula pennis:
Aëra ſeu ſturni denſâ implevêre catervâ:
Ilicet è manibus raptim volet unus & alter,
Aſperſum viſco filum qui ponè trahentes
Aëream repetant turbam, & ſe pluribus addant.
Namq; illos medio redeuntes agmine læti
Dum fortè excipiunt alii, circumq;, ſupraq;,
Et nunc ſubter eunt, filo retinentur, & alas
Impliciti, cœlum magnis ſtridoribus implent.

Nec mora, ceu ſummo demiſſus ab æthere turbo,
Infima præcipiti labuntur in arva ruinâ.

Das iſt:

Wann die ſchwartz-gefüßte Dohlen mit den ſchwartzen Federn ſich
Häuffig in der Lufft ergötzen / als in einem runden Strich:
Wann der Stahren groſe Meng ihre Flügel freudig ſchwinget/
Und bald da/bald dort geſchwind durch die leichte Lufft hindringet/
Alsdann kan ein Vogelſteller ein und andern dieſer Art
Aus der Hand behend los laſſen / der von ihm gefangen ward;
Doch ſo/ daß ein zarter Strick/ der mit Leim iſt überſchmieret
An den Fuß gebunden ſey; wann der nun den Flug vollführet
Hin zu jenen ſeines gleichen / ſo empfangen ſie ihn bald/
Ob er/ um und unter ihme ſuchen ſie ihr Aufenthalt.
Da es dann gar leicht geſchicht / daß ſie an das Stricklein ſtreiffen/
Und im Leim verwicklen ſich/auch ſich mehr und mehr vergreiffen/
Je mehr ſie begierig trachten bald zu werden wieder frey/
Und den Himmel-Creiß erfüllen mit entſetzlichem Geſchrey/
Endlich gar aus hoher Lufft plötzlich fallen auf die Erden
Vor des Vogelſtellers Füß / von dem ſie gefangen werden.

Die XI. Erinnerung. Die Vogelſteller ſollen ſich hüten vor den jenigen Stücklein/ welche mit Aber-

Aberglauben und teufliſcher Bindniß (wo nicht öffentlich/doch heimlich) vereinbahret ſind. Dergleichen das jenige Stücklein iſt / welches Martin Schmuck in Theſauriolo Secretorum unter andern geſetzt / allwo er part. 1. ſecreto 11. lehret eine Art und Weiſe/ eine Büchſen alſo zuzurichten / mit welcher alle Vögel / auf welche ſie gerichtet wird / vermittels einer Bleykugel / ohnfehlbar in den Hals getroffen / und ſonſt nirgendswo verletzet werden.

Er will aber haben / man ſolle von einem Hencker einen Nagel begehren / wormit eines Ubelthäters Haubt auf das Rad genagelt worden; auf deſſen fördern oder ſpitzigen Theil / welcher durch das Haubt gedrungen / ſolle man ein Knöpflein und ſo genanntes Geſicht machen / und auf den Rücken der Büchſen forn und hinten/ wie gebräuchlich/hefften/ um die Augen im ſchieſſen darnach zu richten. Solches alles aber ſolle an einem Dienſttag und ohne Feuer verfertiget werden. Mit einer ſolchen Büchſen / ſpricht er / wird man einen jeden Vogel/ nach dem man zielet/gewiß durch den Hals ſchieſſen. Wann aber jemand ſolche Büchſen wollte nach etwas anders/als/zum Exempel/nach einer Scheiben/ oder nach einem Haſen richten/ ſo wird ſie ihre vorige Krafft verlieren.

Wer ſiehet aber nicht/wann er nur ein wenig in der Gottes-Lehre erfahren / daß dieſes ein recht eitler und verdammlicher Aberglaub ſeye / der ohne teufliſche (zum wenigſten mit eingeſchloßne) Bindniß nicht abgehe? Dann lieber / was iſt doch vor eine natürliche Proportion und Ubereinſtimmung zwi-

ſchen ſolchen Nagel und den Hals eines in der Lufft ſchwebenden Vogels? Iſt dannenhero ein ſolches Werck nicht natürlich / auch nicht göttlich / weil es weder von GOtt geordnet / noch von der Kirche gebilliget worden. Sondern es iſt ein teuffliſches und todtſündliches Werck / als welches dem erſten Gebot Gottes zum hefftigſten zuwider. Dieſe Sünde aber wird von den Theologis vana obſervantia genennet / und kan vornemlich aus zweyen Kennzeichen erkannt werden. Erſtlich / aus der Urſache Ungnügſamkeit / wann ſie gegen die Würckung gehalten wird; da ſie nemlich keine natürliche Krafft hat / und man auch der übernatürlichen nicht rechtmäſſig verſichert iſt. Fürs andere / aus der Beyfügung eines falſchen und eitlen Umſtandes / dergleichen in gegenwärtigem Exempel ſich ereignet / da nemlich das Knöpflein eben am Dienſtag / und zwar ohne Feuer mus zubereitet werden.

Die andere Abtheilung.

Etliche curioſe Beobachtungen von unterſchiedlichen Vögeln inſonderheit.

Die I. Beobachtung.

Von dem gekrümmten und zu rücke gebognen Schnabel eines Adlers.

DIe Natur hat dem Adler einen krummgebognen Schnabel mitgetheilet. Dardurch ſie (daß ich andere Urſachen mit Stillſchweigen übergehe) andern Thieren etlicher maſſen

geſchie-

geſchienen / Gutes zu gönnen / und der unerſättlichen Freſſerey dieſes Vogels einiges Ziel und Maaß zu ſetzen. Wie ſie dann auch auf ſolche weiſe Vorſehung gethan / daß ſie den Adler nicht mehr als drey Eyer legen / und nicht mehr als zwey Jungen erziehen läſſet. So hat ihm auch die Vorſichtigkeit der Natur die jenige Tage über / da er brütet (er brütet aber gemeiniglich 30. Tage) die Speiſe verſaget / weil ihme unterdeſſen die Klauen umgekehret werden / daß nicht alle junge Frucht der Thiere von ihme ergriffen würde. Dannenhero in ſolcher Zeit / da der Adler Hunger leidet / ihme die Federn weißlicht werden.

Die II. Beobachtung.

Von etlichen andern merckwürdigen Eigenſchafften des Adlers.

I. DEr rechte Fuß des Adlers iſt länger / als der lincke. Jonſtonus in Thaumatographia claſſe 6. c. 1.

II. Das Hirn des Adlers iſt dermaſſen hitzig / daß wann mans zu Pulver ſtöſſet / und alsdann in einem Tranck gebrauchet / es die Naſerey verurſachet. Jonſtonus l. c.

III. Der Adler hat / wie Ælianus berichtet / ein dermaſſen ſcharffes Geſicht / daß / ob er gleich über dem Meer dermaſſen hoch in der Lufft ſchwebet / daß ihn kein menſchliches Aug mehr ſehen kan / er doch die kleineſten im Meer ſchwimmenden Fiſchlein ſehen und ausſpühren kan.

IV. Der Adler riechet das von ihm 15. Meilen entfernte Aas.

V. Die Stimme des Adlers gleichet einem Gebrüll; ſeine Jungen aber ſind ſtumm / weil ſie die Zunge wegen Feuchtigkeit nicht bewegen können.

VI. Der Adler trincket nicht / ſondern iſt mit dem Blut ſeines Raubes befriediget; wann er ſehr alt worden / und ſein Schnabel vor allzugroſer Trockne gantz eingekrümmet iſt / ſo erhält er ſein Leben durch Getränck. Ælianus.

Die III. Beobachtung.
Von der Natur und Eigenſchafft des Falcken.

I. DEr Falck hat eine dermaſſen groſe Stärcke / daß / wann er nach einem Vogel ſtöſſt / er ſelbigen vom Haubt biß zum Schwantz zertheilet.

II. Die kleinen Vögelein fürchten ſich dermaſſen vor dem Falcken / daß ſie bißweilen / wann ſie den Hall einer Schellen hören / und hieraus des Falckens Ankunfft vernemen / lieber auf der Erden wollen von den Leuten mit Steinen verletzet werden / als ſich in die Höhe ſchwingen / um in des Falcken Klauen zu gerahten.

III. Der Falck badet ſich niemahls im Waſſer / wie andere Vögel / ſondern nur allein im Sand. Beſiehe den obangezognen Jonſtonum c. 16.

Die IV. Beobachtung.
Von der Natur und Eigenſchafft des Habichts.

I. DEr Habicht hat ein groſes Hertz / aber ein dermaſſen kleines Miltz / daß mans kaum ſehen kan. Wie Ariſtoteles lehret de Partibus Animal. c. 38.

II. Er verlieret jährlich ſeine Federn einmahl/ indem er die Flügel gegen den Sudwind kehret: Welcher ſeinen Leib ausdehnet / und die Schweiß-löchlein weiter machet / daß die Federn deſto leichter können ausfallen.

III. Obgleich dieſer Vogel rauberiſch und gefräſſig iſt / auch gar begierig nach dem Blut trachtet / läſſt er doch das Hertz von den geraubten Thieren unberühret.

IV. Der Habicht iſt ſehr verſchlagen. Den Vogel / den er um die Abends-Zeit gefangen / hält er die gantze Nacht in ſeinen Klauen / und läſſt ihn erſt bey hervorbrechender Sonne wieder los / fängt ihn auch nicht mehr/wann er ihm hernach aufs neue aufſtöſſet. Jonſtonus in Thavmatographia claſſe 6. c. 2.

V. Der Habicht fliehet vor dem Aas / und wann er einen todten Menſchen-Cörper berühret / ſo bleibet er nüchtern und ungeeſſen.

VI. Es ſcheinet / als ob er einen todten Menſchen betraure/und Sand in ſeine Augen werffe; ja wann er ihn unbegraben antrifft/ mit aufgeworffner Erde bedecke.

VII. Wann man des Habichts Schienbein zu einem Stück Gold hält / ſo ziehet es daſſelbe durch eine ſonderbare Krafft an ſich. Ælianus lib. 4. cap. 43.

VIII. Wann ihn die kleinen Vögelein ſehen/ ſo erſchrecken ſie dermaſſen/ daß man ſie mit der Hand von den Bäumen nemen kan.

IX. Der Habicht iſt nicht zum fruchtbarſten/ weil die allzugroſe Wärme ſeinen Saamen gar zu dick

dick machet. Doch iſt er ſehr geil und lüſtern / alſo daß / wann das Weiblein des Tages dreyſſigmahl geruffen wird / es dannoch bey dem Männlein erſcheinet.

Die V. Beobachtung.

Eine Gans trägt eine groſe Liebe zu einem Philoſopho.

PLinius Hiſtor. Natur. lib. 10. c. 22. hält davor / es haben die Gänſe gleichſam ein Füncklein Weißheit und Verſtand bey ſich / weil eine von ihnen den Weltweiſen Mann Lacydem dermaſſen lieb gehabt / daß ſie ihn allenthalben begleitet / und niemahls von ihme / weder auf der Gaſſen / noch im Bad / noch bey Tag / noch bey Nacht von ihme weichen wollen. Ælianus gedencket auch dieſer Gans / und erzehlet / daß ſie nach ihrem Tode von dem Philoſopho eben ſo herzlich begraben worden / als ob ſein eigner Bruder oder Sohn wäre mit Tod abgegangen.

Die VI. Beobachtung.

Aus einer Gans wird eine Artzney vor die Geſchwähre zubereitet.

GJeb einen alten Ganſer drey Tage nichts zu eſſen / darnach wirf ihme kleine Stücklein von einem erſt-abgethanen Aal für / ſammle darnach ſeinen Unflat / als ein herzliches Mittel vor allerley Geſchwähre. Wie ſolches ein trefflich erfahrner Wundartzt bewährt befunden.

Die

Die VII. Beobachtung.
Die Ohr-Eul iſt eine Nachahmerin der Menſchen.

WAs die Ohr-Eul einen Menſchen thun ſiehet/ das thut ſie ihme nach / alſo daß ſie mit einem hupfenden Menſchen hupfet / und ihre Augen mit Leim beſchmieret / wann der Vogelſteller ſich gebärdet/ als ob er dergleichen gethan. Dannenhero man ſie gar leichtlich fangen kan. Athenæus lib. 9. Plinius. lib. 10.

Die VIII. Beobachtung.
Zahme Rebhüner.

DIe Inſel Chios iſt voller Rebhüner. So bald der Tag anbricht / pflegt ihnen der Dorfhirt zuſammen zu pfeiffen / worauf ſie hauffenweiß gelauffen kommen / ſich auf der Straſſe verſammlen/ und ihrem Hirten / wie bey uns die Schafe / aufs Feld hinaus folgen / da ſie den gantzen Tag über bleiben / und ihre Nahrung ſuchen. Des Abends begeben ſie ſich auf ebenmäſſig ihnen gegebnes Zeichen wieder heim / und in ihre gewöhnliche Neſter. Hierzu werden ſie / wie ſie vorgeben/ auf nachfolgende Weiſe angewehnet: Sobald ſie aus den Eyern geſchloffen / tragen ſie die Bauren in ihren Buſen im Hembd umeinander/ wärmens/ haltens im̃erdar zum Mund / und geben ihnen ihren Speichel zu lecken; durch ſolche Gutthat werden ſie ſo zahm / daß ſie ihrer Erhalter und Ernehrer nicht vergeſſen: Doch aber iſt dieſes einige dabey in acht zu nemen/ daß man ſie nicht über Nacht im Felde laſſe. Dann

ſo dieſes ein- oder das andermal geſchicht/ ſo pflegen ſie leichtlich ihre Natur an ſich zu nemen/und die natürliche Freyheit der menſchlichen Beywohnung vorzuziehen. Busbequius Epiſt. 3.

Die IX. Beobachtung.

Von einem ſehr kleinen / aber höchſt-lieblich ſingenden Vögelein.

IN America wird ein Vögelein gefunden / welches/der Gröſſe nach / nicht gröſſer als eine Weſpe iſt / aber mit ſeiner hellklingenden Stimme und Anmuhtigkeit des Geſangs alle unſere Nachtigallen weit übertrifft. Die Wilden nennen es Gonambuch. Beſiehe Joh. Ludov. Godefridum *in Hiſtor.* Antipodum part. 1.

Die X. Beobachtung.

Von einem Vögelein / welches ſich / beym Feuer ſelbſt und von freyen Stücken / mit dem Spieß umdrehet.

ALs ich mich zu Rom aufhielte / (ſchreibet der Autor Jocoſeriorum Naturæ & Artis cent. 1. propoſitione 20.) hatte Jhre Eminentz/der Cardinal Palottus, ein von ihm vor neu gehaltnes Natur-Wunder dem P. Athanaſio Kirchern zu probiren / und die Urſache ſolcher ungewöhnlichen Würckung zu erforſchen anvertrauet.

Gemeldten Cardinals Freunde hatten einsmahls etliche kleine Vögelein gefangen / welche man ins gemein Zaunſchlupferlein zu nennen pfleget / weil ſie in den Winckeln der Zäune niſten. Indem ſie

nun

nun ſelbige an Haſelſtecken geſtecket / in willens / ſolche bey dem Feuer zu braten / da wurde mit aller Anweſenden höchſter Verwunderung beobachtet / daß ſolche Haſelſtecken / welche auf eiſſernen Stützlein lagen / ſich allgemählich ſamt den angeſteckten Vögelein von ſich ſelbſt umdreheten. Indem man dieſes zum öfftern beobachtete / und allezeit gleiche Würckung verſpührte / wurde ein ſolches Vögelein ſamt dem Haſelſtecken von dem Cardinal dem P. Kirchero alſobald zugeſchicket / um von ihme zu bitten / daß er doch eben dergleichen / wie ſie gethan / damit verſuchen / und alsdann ihme die Urſache eines ſo ungewöhnlichen Wunders (wie ſie meinten) dabey zu verſtehen geben wollte. Damit man nun hinter dieſe Sache kommen mögte / wurde ſolches Vögelein gerupfet / eine gerade und zarte Haſelrute (damit die Schwehre der Würckung nicht etwan verhinderlich ſeyn möchte /) gleich einem Bratſpieß durch das Leiblein des Vögeleins gezogen / auf zwey eiſſerne Stützlein geleget / ein lindes Kolfeuer herbey geſchaffet / und alſo die freywillige Bewegung des Vögeleins erwartet. Anfangs nun konnte man bey einer halben Viertelſtunde gar nichts vermercken / alſo / daß die Umſtehende hierüber zu lachen ſich nicht enthalten konnten / auch Kircherus ſelbſt hinweg eilte / und die Sache vor etwas betrügliches und lächerliches hielte. Er war aber kaum davon / da kehrte ſich der Bratſpieß erſtlich gar langſam / hernach immer geſchwinder um. Dannenhero ich ihm auch wieder zu ruck ruffen ließ / und zeigte / wie ſich der Spieß ſamt dem Vögelein dermaſſen geſchwind umdrehete / als ob die Hände ſolch Werck verrichteten.

ten. Dieſes Umdrehen währte auch ſo lange / biß das Vögelein mehr als genug gebraten und die Haſelrute faſt zu einer Kohlen worden ware. Ich habe bey die 40. Umdrehungen gezehlet.

Allein dieſes Experiment iſt nichts neues/ wie ihnen des Cardinals Palotti Freunde eingebildet. Dann es melden hiervon Scaliger Exercitat. in Cardanum, Exercit. 70. Aldrovandus lib. 17. Ornithologiæ cap. 1. Porta lib. 14. Magiæ. Natur. cap. 10. Cardanus lib. 7. de Variet. c. 38. Albertus M. lib. 23. de Animal. allwo er vom Zaunſchlupferlein dieſe Wort gebrauchet: Wann dieſer Vogel gerupfet/ und an einen zarten Spieß geſtecket wird / ſo hat es mit ihme dieſe Beſchaffenheit/ daß er ſich ſelbſt umdrehet. Und diß iſt von uns durch eine Verſuchung bewährt befunden worden.

Jetzt iſt noch übrig/ die Urſache zu erforſchen/ warum ſich dieſes Vögelein mit dem Haſel-Spießlein beym Feuer freywillig umdrehe? Etliche meſſen die Urſache dem Zaunſchlupferlein/ andere der Haſelruten/ noch andere beyden zugleich bey.

Ihrer viele (ſpricht Cardanus loc. cit.) ſchreiben ſolche freywillige Bewegung dem leichten Cörperlein dieſes Vögeleins zu / weil es mit den andern etwas gröſern Vögeln ſich nicht dergleichen ereignet.

Porta ſtellet das Experiment und deſſen Urſache / in obangezognem Ort / mit folgenden Worten für: Wann keine Diener oder Knechte vorhanden / welche den Spieß umkehren / und man gerne haben wollte / daß ſich das Vögelein ſelbſt brate / ſo mag man folgende Kunſt gebrauchen: Man ſtecke

ein

ein Zaunſchlupferlein an ein Haſel-Spießlein / ſo wird es ſich bey untergelegten glůenden Kohlen ſelbſt umdrehen / welches von der Eigenſchafft des Holtzes entſtehet / und dem Vogel mit nichten zu zuſchreiben; dann wann man unter eine Haſelrute Feuer leget / ſo wird ſie zuſammen gedrehet / daß es ſcheinet / als ob ſie ſich ſelbſt bewege; man mag auch alsdann ein Fleiſch / waſerley Art es auch ſeye / daran ſtecken / wann es nur nicht zu ſchwehr iſt / ſo wird es ſich freywillig bewegen und umdrehen. Biß hieher Porta.

Woraus erhellet / daß die Urſach oftgemeldter Wůrckung nicht das Vǒgelein / ſondern die Haſelrute ſeye / weil eine Rute von einem andern Baum ſolche Krafft nicht hat / daß das Vǒgelein daran umgedrehet werde; da im Gegentheil die bloſe Haſelrute / wann ſie / gleich einem Brat-Spießlein / auf Stůtzlein geleget / und zum Feuer gethan wird / ſich umdrehet / ob gleich gar kein Vǒgelein daran geſtecket iſt.

Ich ſetze hinzu / daß gemeldte Wůrckung nicht von einer / in der Haſelruten ſteckenden / verborgenen Krafft und qualitate ſpecifica, ſondern von der natůrlichen Beſchaffenheit eines ſolchen Haſelſteckens oder einer ſolchen Haſelruten / welche ſie mit andern Holtz und Pflantzen gemein hat / herkomme. Dann die Haſelrute hat Fåſerlein / die alſo beſchaffen / daß wann ſie recht warm worden / ſie ſich hefftig zuſammen ziehet. Auf welche Zuſammenziehung die Umdrehung erfolget / wo anders die Rute alſo geleget worden / daß ſie ſich frey umwenden kan. Gleiche Beſchaffenheit hat es mit dem Rebholtz /

holtz / Ephew und anderm Holtz / wie auch mit den Haber-Hälmen / auſſer daß eins vor dem andern ſich entweder bald / oder langſam / entweder leichtlich / oder nicht leichtlich zuſammen ziehet.

Die XI. Beobachtung.

Etliche merckwürdige Dinge vom Storch.

I. DJe Störche ſind wandrende Vögel; es iſt aber doch zu zweifflen / ob ſie alle jährlich / bey herannahender Winters-Zeit / in andere Länder reiſen. Dann ihrer viele ſind als tod von den Fiſchern mit dem Netz ins Trockne gezogen worden / da man dann unterweilen zween aneinander gefüget gefunden / welche ihre Schnäbel im Hintern gehabt / die auch / wann man ſie in warme Gemächer und Badſtuben gebracht / wieder lebendig worden. Daß dieſes ſich warhafftig A. 1467. in Lothringen zugetragen / erzehlet Campofulgoſus l. 1. memorabilium.

II. Zu Weſel name ein Storch in ſeinem Abzug von ſeinem Wirth Abſchied / und empfieng ihn mit einem Geklapper in ſeiner Zurückkunft. Ließ es aber dabey nicht bewenden / ſondern brachte ihm auch zur Danckbarkeit eine grüne Jngber-Wurtzel mit / und legte es zu ſeinen Füſſen.

III. Aus Geſnero wird erzehlet / daß ein Storch einem unzüchtigen Geſellen / der in Abweſenheit ſeines Wirths deſſen Weib geſchändet / das eine Aug ausgehacket. Als ein anderer Storch vermercket / daß ſein Weiblein in ſeiner Abweſenheit mit einem andern Storch Ehbruch getrieben / hat er viel andere Störche mit ſich gebracht / und das Weiblein zerriſſen.

riſſen. Jonſtonus in Thaumatographia Hiſtor. de Avibus.

Die XII. Beobachtung.
Von der Natur des Weyhen.

I. DJe Weyhen fangen im erſten Jahr groſe Vögel; wann ſie etwas erwachſen/kleinere; im dritten Jahr aber Fliegen und Schnacken.

II. Die Weyhen fliegen dermaſſen hoch / daß ſie bißweilen das menſchliche Aug gar nicht ſehen kan: Sie nemen einen ſolchen Umſchweiff / daß ſonſt kein anderer Vogel einen ſo weiten Raum in der Lufft mit ſeinem Flug im Umkreiß einnimmet: Er läſſt ſich endlich ſo plötzlich von der Höhe hernider/daß er die weggeworffne Stücker Ochſen-Lungen erwiſchet/ehe ſie/im wegwerffen/auf die Erde gefallen.

III. Weil man zu Londen in Engelland keine Weyhen umbringen darf/ dannenhero ſind ſie ſehr verwegen/ und gebrauchen ſich / ſo zu reden / groſſer Freyheit; ja ſie fliegen mitten unter einen Hauffen beyſammen ſtehender Leute / und führen den Raub mit ſich davon. Sie nemen auch das Fleiſch aus der Metzig / das Brod aus den Händen der Kinder/ die Hüte vom Haubt; und ſolches geſchicht ſonderlich/ wann ſie Neſter machen wollen. Beſiehe Ælianum lib. 2. cap. 47. Bellonium l. 2. de Avibus cap. 26. Cluſium lib. 2. cap. 36. in Obſervat. Bellonii.

Die XIII. Beobachtung.
Vom Taucher/einem fiſchenden Vogel.

DJe Taucher werden in Orientaliſchen Provinzien an ſtatt der Fiſcher gebrauchet / wie man

ſie dann auch deswegen fänget / daß ſie alsdann zum Fiſchfang mögen angewendet werden. In einer Stadt (ſind Worte Odorici à Foro Julii,) welche an einem groſen Fluß in Orient gelegen / name mich mein Wirth mit auf den Fiſchfang / da ſahe ich in ſeinem Schifflein etliche auf eine Stange gebundne Taucher / derer Kehlen mit einem Faden zugebunden waren / damit ſie die gefangne Fiſche nicht verſchlucken möchten. Es ſtehen aber gemeiniglich in einem jeden Schiff drey groſe Käſten / nemlich einer in der Mitte / und die andern beyden einer zu oberſt / der andere zu unterſt des Schiffes / wie auch allhier erſchiene. Darauf lieſe mein Wirth die Taucher los / welche in kurtzer Zeit ſehr viel Fiſche gefangen / und alsdann ſelbſt in die Käſten fallen laſſen / alſo daß ſolche gar bald gefüllet worden. Darauf löſete er ihnen den Faden von der Kehlen auf / und lieſe ſie vor ſich ſelbſt auch genug Fiſche fangen / und ſich damit ſättigen. Wann ſie nun den Bauch genug angefüllet / begeben ſie ſich wieder an ihren gewöhnlichen Ort / und werden alſo wieder an die Stangen gebunden. Eben dergleichen ſoll ſich auch zu Venedig ereignet haben / wie Scaliger bezeuget.

Die XIV. Beobachtung.

Von dem Meer-Adler / Torquilla, Krammetsvogel / Nachteule / Geyer / und etlichen andern Vögeln.

Man ſagt / es ſollen etliche unter den Meer-Adlern einen gekrümmten Adlers- und dann auch einen breiten Gans-Fus haben / welches letzern ſie ſich zum Schwimmen bedienen. Eben dergleichen erzehlet

zehlet Joh. Ludov. Godefridus in Hiſtor. Antipodum von den Falcken / es werde nemlich in der Americaniſchen Landſchafft Guatimala eine Art Falcken gefunden / welche mit einem Falcken- und Gans-Fus begabet ſeyen.

Der Vogel Torquilla hat einen dermaſſen ſpitzigen Stachel an der Zungen / daß er eines Menſchen Haut nicht anders als ein Hefftlein durchdringet.

Der Krammetsvogel ſättiget ſich mit Wacholderbeeren / und wird von ihm geſagt / daß er ſein eignes Unglück ſ. v. hofiere / weil der Vogel-Leim / womit er gefangen wird / aus dem jenigen Baum-Aſt hervorwächſet / den er mit ſeinem Miſt beflecket.

Die Nachteule kan / nach Meinung Plinii l. 10. cap. 17. neun gantzer Tage ohne Schaden Hunger leyden.

Der Geyer friſſt den Tod an den Kernen eines Granat-Apfels. Plinius lib. 30. cap. 4. Cardanus meldet / daß die Haut von eines Geyers rechtem Fus auf den rechten Fus eines mit dem Zipperlein behaffteten Menſchen / und die Haut des Lincken auf deſſen lincken Fus geleget / die Schmertzen lindere. Eben dergleichen erzehlet Albertus M. von den Schildkröten; wann man / ſpricht er / den rechten Fus von einer Schildkröten nimmt / und ihn auf den rechten Fus eines daran mit den Zipperlein geplagten Menſchen bindet / ſo hilffts ihn: Hat aber ein ſolcher Menſch den Schmertzen am lincken Fus / ſo mus auch der lincke Schildkröten-Fus appliciret werden.

Die XV. Beobachtung.

Die Tugenden und Laſter werden an den Vögeln ſymboliſcher Weiſe vorgeſtellet.

EIn von Federn entblöſter / und ſich wieder verjüngrender Adler / bemercket die Beſſerung der Sitten und Erneuerung des Lebens. Der um ſich ſehende Pfau ſtellet vor die Hofart; in Niederlaſſung ſeines Schwantzes und Anſehung ſeiner Füſſe die Erkanntnis ſein ſelbſt: Der im Fus mit einem Steinlein verſehene Kranich / die Wachſamkeit: Das in den Dornen ſingende Zeiſlein / den Fleiß in Armut: Die mit den im fliegen nach dem Schwantz ſehende Meerſchwalbe / die ungereimte und verkehrte Ordnung: Der am Baum hämmerende und ſelbigen durchbohrende Specht / die Beſtändigkeit: Die nach dem Glantz des brennenden Liechts fliegende und ſich ſelbſt verbrennende Fliege / den Ehrgeitz: Der Paradies-Vogel / die Betrachtung himmliſcher Dinge: Der ein frembdes Neſt einnemende Guckguck / die umſchweiffige Unkeuſchheit oder einen Ehbrecher: Der im ſtillen Meer niſtende Eiß-Vogel / die Ruhe vor Unfried und Gezänck: Der unter dem freſſen immerdar ſeinen Unflat ausleerende Vogel Charadrius / einen Schlemmer: Der das Eiſſen verdäuende Strauß / die Gedult.

Der XVII. Diſcurs.

Aus der Tetrapodologia oder vierfüſſigen Thier Beſchaffenheit.

Von den vierfüſſigen Thieren.

Kurtze Vorrede.

DIe Tetrapodologia, iſt eine Wiſſenſchafft derer jenigen Dinge/ welche die vierfüſſigen Thiere angehen. Es iſt aber der vierfüſſigen Thiere Abtheilung zweyerley: Die erſte geſchicht in zahme und wilde Thiere. Jene werden von den Menſchen verſorget: Dieſe fliehen vor den Menſchen/ und gehen ſelbſt nach ihrer Nahrung. Die andere Abtheilung geſchicht in Beydlebige (oder die jenige Thiere / ſo im Waſſer und auf der Erden leben) und nicht Beydlebige. Dieſe wohnen nur auf einem Element / nemlich auf der Erden: Jene aber / wie gemeldet / auf der Erden und im Waſſer/ als der Biber/ Fiſchotter/ Crocodil/ Schildkrot/ ꝛc.

Die I. Beobachtung.

Ungewöhnliche Zeichen und Nachahmungen der Gelehrigkeit und des Verſtandes/ ſo an den Elephanten beobachtet werden.

CHriſtofà Coſta, der Oſt Jndien wol und fleiſſig durchwandert/ hat viel unglaubliche und unge-

wöhnliche Dinge von der Gelehrigkeit und Klugheit der Elephanten geſchrieben hinterlaſſen. Unter andern/ſpricht er/es ſey gar gewiß/daß die Elephanten im Königreich Malabar ſich miteinander unterreden / ja er ſetzt noch hinzu / daß ſie gar unterweilen eine menſchliche Stimme von ſich hören laſſen. Es ware (heiſſen ſeine Worte) in der Stadt Cochin ein Elephant / der am Meergeſtad ſeine tägliche Arbeit zu verrichten pflegte. Ob er nun gleich einsmahls ſehr müd ware / wollte doch der Pfleger ſelbiger Stadt noch über das von ihme haben / daß er ein Jagſchiff / das er allbereit von der Stelle gezogen hatte/ noch gar ins Meer bringen ſollte. Allein der Elephant wollte lange nicht daran / da hingegen der ander immer bey ihm anhielte/und ihn mit ſchmeichlenden Worten darzu beredete / auch endlich bate / er ſollte doch dem König in Portugall zu gefallen ſolche Arbeit auf ſich nemen. Wie der Elephant die letzten Wort hörte / da beſann er ſich nicht lang / ſondern lieſe gar deutlich dieſe zwey Worte von ſich hören: Hoo, Hoo, welche auf Malabariſch ſo viel bedeuten / als wann man in teutſcher Sprache ſagte: Ich will / ich will! zog alſo ohne fernere Saumniß das Schiff ins Meer.

Einsmahls kam ein Elephant in ſeinen Stall/ der ware ſehr hungerig und müde von der Reiſe. Und als er ſeinen Geſellen / einen Eſel / daſelbſt bey dem Barn ſtehend / und Gerſten freſſend erblickte/ nahm er/ was noch vorhanden/ begierig zu ſich/und triebe den Eſel mit Gewalt davon ab. Als ihme aber ſein Meiſter bald darauf ein gutes und genugſames Gerſten-Futter vorſchüttete / erinnerte er ſich ſo

fort der von ihme ſeinem Geſellen zugefügter Unbilligkeit / theilte mit ſeinem Rüſſel das Futter ab / verzehrte den einen Theil / und lieſe die andere Helffte dem hungerigen Eſel. Solches hat Cluſius einsmahls dem Lipſio erzehlet / wie Henr. Urſinus in Acerra Philoſophica berichtet.

Man erzehlet von etlichen Elephanten / die aus Africa auf dem Meer anderwerts ſollten verführet werden / das ſie nicht eher wollen ins Schiffe tretten / als biß ihr Meiſter mit einem Eidſchwur betheuret / er wollte ſie ſämtlich wieder unverletzt zu rücke bringen. Plin. Hiſtor. Natur. c. 1. lib. 8. Als ſie nun hernach auf den Schauplatz Pompeji gebracht / und etliche unter ihnen im Kampf mit gewaffneten Kriegsleuten erwürget worden / machten die andern des Streits ein Ende / lieffen umher / huben die Rüſſel gen Himmel / und ſchienen ſehr traurig zu ſeyn. Dannenhero die Gelegenheit zu reden entſtanden / ſie hätten ſich des ihnen geleiſteten Eidſchwurs erinnert / und von den Göttern auf ſolche Weiſe Rache begehret. Dio Caſſius lib. 39. pag. 107.

Die II. Beobachtung.

Die adeliche Großmühtigkeit erſchrecket einen Löwen.

GRaf Heinrich der IV. zu Schauenburg / Holſtein und Wagern hatte einen Löwen / welchen die Engelländer / aus Haß und Neid gegen ihn / in Pallaſt König Eduards des III. auf ihn los gehen laſſen / mit ſeiner bloſſen Stimme erſchröcket / und von ſich zu rücke gehalten. Dann als ſelbiger ihme

 ſchau-

ſchaumend und brüllend mit vollen Schritten un-verhofft entgegen ſprange / ſagte der Hertzog: Gib dich zu frieden / du grimmiger Hund! Darauf ſich der Löw ſo fort zu ſeinen Füſſen legte / und ihme ſchmei-chelte / alſo daß der Hertzog ihn mit der Hand er-grieffe / und wieder nach ſeiner Verwahrung führte. Eben dieſer Graf Heinrich wurde wegen ſeiner Stär-cke der Eiſſerne genennet. Cranzius in Saxonia.

Die III. Beobachtung.

Von einem thöricht geliebten und geehrten Pferd.

KEyſer Caligula hatte ein Pferd / von ihm Incitatus genannt / dem er einen Stall von Marmor / und einen Barn von Helffenbein bereiten lieſe. Seine Decke ware von Purpur / und um den Hals trug es ein Band von lauter Edelgeſtein; ja Er lies ihm ein Haus einraumen / hielte ihm Diener und Geſind / lies auch allerley Hausraht dahin ſchaffen / damit die jenigen / ſo in ſolches Pferds Namen eingeladen würden / deſto bequemer und beſſer mögten empfangen werden. Suetonius und Tacitus lib. 7. annal. c. 3. ſchreiben / dieſer Keyſer Caligula habe mit einem Schwur beſchloſſen / ſolches Pferd gar zum Römiſchen Burgermeiſter zu machen. Xiphilinus ſetzt aus Dione hinzu / er habe ſolches zu Gaſt geladen / und ihme Gerſten und Wein in güldnen Geſchirren vorſetzen laſſen / ja es zu einen Gehülffen in ſeiner prieſterlichen Würde aufgenommen.

Keyſer Verus lieſe ſeines Pferdes Volucris Bildnis von Gold machen / das er ſtetigs bey ſich truge;

an

an ſtatt der Gerſten ſchüttete er ihm Roſin und Mandeln in den Barn / und lies es / als es verrecket / im Vatican begraben. Julius Capitolinus.

Die IV. Beobachtung.

Zu machen / daß die Pferd einen kleinen Kopf und ſchöne Mähnen bekommen.

WAnn man das Haubt eines Pferds / weil es noch gar jung iſt / offt mit kaltem Waſſer wäſchet / ſo wird es geſchmeidig / nimmt ab / und bleibet alſo klein. Im Gegentheil aber / wann man den Hals offt mit warmen Waſſer wäſchet / ſo wird er dick / und wachſen die Haare / alſo daß die Mähne gar ſchön wird.

Die V. Beobachtung.

Unterſchiedliche Namen der Pferde / die ſie von unterſchiedlichen zufälligen Dingen überkommen.

WAnn ein Pferd verſchnitten worden / nennt mans einen Wallachen oder Faſel / dem ein Springhengſt entgegen geſetzt wird / welcher zur Fortpflantzung ſeines Geſchlechts gewidmet iſt; wann es mit dem Fus ausſchlägt / wird es ein ſchlagendes Roß genennet; wann es ein hartes Maul hat / ſo nennt mans hartmäulicht oder unbändig; iſt es zum Gröltzen geneigt / ſo nennt mans görpſicht oder gröltzend; wann es ſeinen Reuter nicht wol im Sattel leiden kan / ſo nennt mans ein Pferd / das gern abwirfft; wann es mit den Füſſen anſtöſſet / nennt mans ein anſtoſſendes; wann es rüttelt / ein

schott-

ſchottlendes; wann die Hinterbüge ſchadhafft ſind/ ein krämpfigtes; wann es den Kopf zur Erden bü-cket / ein guckendes; wann es ſchwer Athem holet/ ein keichendes oder dümpfigtes; wann es leicht er-ſchrecket wird / ein furchtſames und ſcheues; wann ſeiner übel gewartet wird / ein mageres; wann es am Baren naget / ein biſſiges Roß; wann es einen zärtlichen Schritt gehet / ein Zelter oder Paßgän-ger; wann es ſeinen Gang mit langen Zügen und ſpringend behend fortſetzt / ein galopierendes; wann es keinen Sattel hat / ein ungeſatteltes; wann es aber damit verſehen / ein geſatteltes; wann nie kein Sattel darauf kommen / ein wildes / noch in der Stutterey lauffendes; wann es mit Hufeiſſen verſe-hen / ein beſchlagnes; wann es ums Geld gedinget/ ein Lehen- und Miedpferd; wann es ins gemein zum lauffen verordnet / ein Poſtpferd; nach der Farbe wird ein Pferd genennt / ein Braun / ein Dunckel-braun / ein Schwartzbraun / ein Braun-Rot / ein Scheck/ein Apfelgrauer Hengſt/ein Falb oder Iſa-bellenfarb Pferd / ein Sandelfuchs / ein Schlar-fuchs / dunckel-rotes Pferd / ein Tiger / Schweiß-fuchs/ Falch/ Rotfuchs.

Die VI. Beobachtung.

Unterſchiedliche Art und Weiſe / ſeine Reiſe behend mit einem Pferd zu verrich-ten.

WAnn die Sarmatier eine weite Reiſe antretten wollen / ſo geben ſie ihren Pferden des Tages vorhero nichts zu freſſen / reiten alſo in die hundert-tauſend Schritt in einem Lauff fort. Wann auch

die

die Türcken auf der Reiſe ſich befinden / ſo geben ſie unterweilen den Pferden gar nichts zu freſſen / ſondern träncken ſie nur / ſo offt ſie zu einen Waſſer kommen. Saxo Grammaticus erzehlet / es habe Waldemar in der Nacht / worauf des folgenden Tages eine Schlacht erfolget / in welcher er Sueonem III. König in Dennemarck überwunden / ſeinen Leuten befohlen / ſie ſollten die Pferde gezäumet und ohne Fütterung ſtehen laſſen / damit ſie deſto beſſer und bequemlicher zum Lauffen ſeyn mögten. Brachte alſo der Hunger denſelben Pferden eine Behendigkeit zu wege / da die Unſerigen in Ermanglung des Futters nur ſchläferiger einher gehen würden. Dannenhero man bey uns faſt mehr vor die Pferde / als vor die Reuter ſorget.

Wann die Tartarn (nach Pauli Veneti Bericht) auf den Raub ſich in die jenige Mitternächtiſche Länder verfügen / da die Sonne im Winter etliche Monat nicht erſcheinet / ſo bedienen ſie ſich der Stutten / und nemen ihre Füllein zugleich mit. Wann ſie aber das feindliche Land erreichet / ſo laſſen ſie die Füllen unter der Aufſicht ihrer Mitgeſellen: Sie ſelbſt aber reiten fort / und wann ſie eine gute Beute erſchnappet / und damit die Stutten zimlich beſchwehret / ſo laſſen ſie ihnen den Ziegel ſchieſſen / da ſie dann aus groſer Begierde / die ſie nach ihren Füllen tragen / durch die finſtre Wege Schnurgerad ſich wieder nach ihnen wenden / und in geſchwinder Eil ihren Lauff vollführen: Dann die Stutten oder Mutterpferde lieben ihre Füllen über die maſſen. Dieſes wuſte der Perſiſche König Darius wol / dannenhero er gemeiniglich zum bevorſtehenden gefährligſten

ligſten Streit ſolche Mutterpferde ausſuchen lieſe/ welche kurtz vorhero Füllen bekommen hätten / die er hinter ihnen zu Hauſe lieſe / nur zu dem Ende / damit/ wann es zum Fliehen käme/ ſolche Mutterpferde aus Liebe gegen ihre Füllen deſto ſchleuniger nach Hauſe eilen möchten. Autor Joco-Serior. Artis & Natur. cent. 3.

Cardanus ſchreibet lib. 13. Varietat. cap. 63. eine Art und Weiſe für / vermöge / welcher man geſchwind auf einem Pferd entfliehen / oder einem Flüchtigen nachjagen könne. Erſtlich/ſpricht er / erwehle man ein leichtes und zur Arbeit gewöhntes/ dabey aber auch gelindes Pferd: Dann die Wildheit und Unbändigkeit eines Pferdes hat manchem ſeinen Untergang zu wegen gebracht. Fürs andere/ laſſe man ein jedes Hufeiſſen/an ſtatt 8. Nägel / mit 14. anhefften / damit ſelbige nicht mögen abfallen/ wann man mit dem Pferd ſich über die Berge / da die Nägel ſich leichtlich abreiben / oder durch ein allzu zähes leimichtes Erdreich ſeine Reiſe verrichten muß. Drittens/ſolle ein Reuter gemäſſigt-geſaltznes/trocknes und zerſchnittnes Pfauen- oder Raben-Fleiſch bey ſich haben/wegen ſeines ſonderbaren Nutzens. Viertens / ſolle er gedörrtes Brod zu ſich ſtecken / welches nicht allein ihme / ſondern auch dem Pferd nützlich ſeyn wird. Fünftens/ ſolle er einen ledernen / aus einer Büffel- oder Ochſen-Haut geſchnittnen Riemen bey ſich führen / welcher auf ſolche Weiſe gemachet ſeye / wie ſie Schottus part. 3. Magiæ lib. 5. Syntagm. 2. pragmat. 13. beſchreibet: Welcher alsdann wird nutzlich können gebrauchet werden / wann man über einen Fluß / dardurch

durch man ohne Gefahr nicht reiten kan/ zu kommen begehret. Sechſtens/ ſoll ihme der Weeg wol bekannt ſeyn.

Die VII. Beobachtung.

Das Cameel iſt ein ſehr rachgieriges Thier.

DJe Cameele haben ein trefflich Gedächtnis und Begierde/ an ihren Beleidigern ſich zu rächen/ halten deswegen einen langen Zorn. Dann wann einer ihnen Gewalt gethan/ und ſie übermäſſig geſchlagen/ können ſie es nicht vergeſſen/ ſondern einem eine lange Zeit/ ja über ein Jahr nachtragen/ und wo ſie Gelegenheit bekommen/ Rache üben. Es hatte (ſchreibt Olearius in Auctario Itinerarii Moſcovitico-Perſici l. 5.) in Jruan ein in der Brunſt gehendes Cameel/ als ihme das Maul nicht verbunden/ einen bey ihme gehenden Knecht in den Arm gebiſſen. Dieſer gibt dem Cameel an den Hals/ (da ſie am allerwenigſten leiden können) viel harte Schläge mit einem Prügel. Das Cameel aber nimmt auf ſelbiger Reiſe die Gelegenheit in acht/ und als ſie einſt unter dem freyen Himmel Nachtlager halten/ ihm auch nach empfangnem Futter das Maul nicht verbunden wird/ ſtehet es zur Nacht auf/ ſuchet ſeinen Beleidiger/ welchen er neben andern Cameelen liegend/ die Füſſe/ Wärme halber (ihrem Gebrauch nach) unter eines ligenden Cameels Bruſt geſtecket/ und mit einer Decken bedecket antraffe/ zeucht ihn hervor/ tritt ihn zu tod/ und ſo weich/ daß man ihn als einen Sack voll Mueß und Knochen hat aufheben müſſen. Biß hieher Olearius. Dahero

die

die Perſer von einem unverſöhnlichen und rachgierigen Menſchen ſagen: Er habe einen Cameels-Zorn.

Die VIII. Beobachtung.

Ein Eſel überwindet einen Löwen.

UNter den Wunderzeichen/welche kurtz vor dem Tod Alexandri M. ſich ereigneten / ware auch dieſes / daß ein Eſel den allerſchönſten und freudigſten Löwen / unter allen denen / welche dazumahls in den Königlichen Thier-Gärten gefunden wurden / an das Haubt mit ſeinem Fus dermaſſen geſchlagen / daß er alſobald todt dahin gefallen. Plutarchus.

Die IX. Beobachtung.

Verwunderliches Entſetzen der Eſelinnen vor dem Waſſer.

DIe Eſelinnen haben einen dermaſſen groſen Abſcheu vor dem Waſſer / daß es ſcheinet / als ob ſie das Feuer nicht ſo gros als daſſelbe achteten / wie Plinius bezeuget Hiſtor. Natur. lib. 8. c. 43. allwo er von den Eſelinnen alſo ſchreibet: Sie haben ihre Frucht über die maſſen lieb / doch übertrifft ſolche die Furcht des Waſſers um ein merckliches. Sie lauffen durchs Feuer zu ihren Jungen / wann ſie aber nicht anders zu ihnen / als durch den kleineſten Bach kommen können / ſo entſetzen ſie ſich alſo / daß ſie durchaus keinen Fuß ins Waſſer zu ſetzen begehren.

Hieher gehöret auch / daß der Eſel unter dem Trincken gar ſittlich das Waſſer mit dem Mund berühret.

rühret. Dann wann er den groſen Schatten ſeiner Ohren im Waſſer beſchauet / ſo befürchtet er ſich / es möchten ſelbige / wann er den Mund tiefer ins Waſſer hielte / naß werden.

Die X. Beobachtung.

Tiefer und gantz Sinnloſer Schlaf der Eſel.

IN Thuſcia oder Hetruria, heut zu Tage Toſcana genannt / trägt es ſich bißweilen zu / daß / wann die Eſel ihre Nahrung auf dem Felde ſuchen / ſie Schierling oder Witſcherling freſſen / worauf alsdann eine ſehr wunderliche Würckung erfolget. Dann ſo bald ſolches Kraut von ihnen verzehret worden / werden ſie mit einem dermaſſen tieffen Schlaf überfallen / daß ſie wie ein Aas ligen / und offtermahls von den Leuten / die da meinen / ſie ſeyen verrecket / faſt gantz und gar ausgezogen / und der Haut beraubet werden / ehe ſie wieder erwachen / worüber dann unterweilen ein groſes Gelächter entſtehet / aber mit geringer Freude der Bauren / denen ſolche Eſel zugehören. Matthiolus in Dioſcorid.

Die XI. Beobachtung.

Die Elendsklaue iſt ein gutes Mittel vor die fallende Sucht oder ſchwehre Noht.

DAs Elend iſt ein vierfüſſiges Thier / deſſen obere Lefftzen ſo weit herunter hänget / daß es / wann es ſolche nicht zu rücke zöge / keine Speiſe genieſſen könnte. Dieſes Thier iſt wegen ſeiner Behendigkeit berühmt. Dann es laufft in einem Tage ſo weit als

ein Pferd in dreyen. Die Naturforſchere berichten/ es ſey ſolches mit ſchwehren Noht behafftet/doch ſey es ſein eigner Artzt/ indem es die Klaue des hintern rechten Fuſſes in das lincke Ohr ſtoſſe. Und ſo machen es auch die jenigen/welche denen Leuten/ ſo mit der fallenden Sucht oder ſchweren Noht behafftet/ zu Hülffe kommen wollen. Hiervon laſſet uns Læ-vinum Lemnium, und aus ihme Weckerum l. 5. de Secret. vernemen. Die Elends-Klaue/ ſpricht er / hat groſe Krafft wider die böſe Kranckheit. Dann wann ein Stücklein davon im Ring getragen/und an den Goldfinger alſo geſtecket wird/ daß es die flache Hand berühret/ ſo iſt es denen jenigen/ welche in der ſchwehren Noht arbeiten/ein köſtliches Mittel/daß ſie dardurch erquicket werden/und alſobald wieder zu recht kommen. Gleiche Würckung hat auch ein bloſes Stücklein von gemeldter Elends-Klauen/ wann man es in die zuſamm geballte Fauſt ſtecket;dann es vertreibet auch von Stund an berührte Kranckheit/und machet ſie gleich wieder vom Fall auffſtehen. Wir haben ſolches/ſpricht Weckerus, gar bewährt befunden an einem Menſchen/ den dieſe ſchwehre Noht betroffen/indem wir ein Stücklein davon in ſein linckes Ohr gethan / und darinnen mit Kratzen ein wenig angehalten/davon er ſo dann wieder / mit höchſter Verwunderung der Anweſenden/ gar bald zu recht gekommen. Johannes Agricola Ammonius berichtet / es habe ſolche Klaue gleiche Würckung / wann man ein Stücklein davon entweder anhänget oder ſonſt bey ſich träget/wo nur die Haut davon berühret wird. Ja ich weiß gewiß/ daß auch der jenige/der dieſe Kranckheit noch nie gehabt/

habt/

habt / und ein Stücklein von einer Elends-Klauen fleiſſig anhängt / vor dieſer Kranckheit wol geſichert bleibe. Ich habe auch gehöret / daß es geraſpelt in einem Waſſer (etliche ſetzen Schwalben-Waſſer) eingenommen / in Polen wider berührte Kranckheit gebrauchet werde. Es mus aber die Klaue vom hinterſten rechten Fus ſeyn / und iſt ſich hier vor Betrügern zu hüten / welche bißweilen Kühe- vor Elends-Klauen verkauffen. Mizaldus.

Die XII. Beobachtung.

Die Galle des Hirſchen iſt im Schwantz.

PLinius und Ariſtoteles vermeinen / es haben die Hirſchen keine Galle; man hat aber beobachtet / daß ſie in ihrem Schwantz einen grünlichten dermaſſen vergiffteten Safft beſitzen / davon der jenige / ſo ihn koſtet / entweder in groſer Lebensgefahr geräht / oder wol gar des Todes ſeyn mus / wo man ihme nicht bey Zeiten mit einem Gegengifft zu Hilffe kommt. Voſſius lib. 3. de Idol. cap. 54.

Die XIII. Beobachtung.

Von dergleichen Art Kühen / welche nicht können gemolcken werden / es ſeye dann das Kalb zugegen.

DIe Kühe haben in Perſien dieſe Eigenſchafft an ſich / (wie Adamus Olearius berichtet / in Auctario Itinerarii Moſcovitico-Perſici lib. 5.) daß ſie ſich durchaus nicht wollen melcken laſſen / es ſeye dann ihr Kalb darbey. Und wann etwan das Kalb ſtirbt (dann keines wird geſchlachtet und geeſſen) müſſen ſie die Haut mit Stroh außſtopffen /

 oben

oben darauf etwas Saltz ſtreuen/ und mit zur Kuhe bringen; wann dann die Kuhe daſſelbe beleckt/ ſo gibt ſie ſich zu frieden; ſonſt ſollen ſie ins gemein wüten und toben/ und ihnen die Milch nicht abnemen laſſen.

Die XIV. Beobachtung.

Wol und ſtarck-geſchwäntzte Wider.

DJe Wider in Egypten haben gewaltig fette und gewichtige Schwäntze/ wann ſie gemäſtet worden. Johannes Leo, lib. 9. deſcript. Africæ berichtet/ er habe einen Wider geſehen/ deſſen Schwantz 80. Pfund gehabt/ und meldet dabey/ es werden offt ſolche Wider gefunden/ derer Schwäntz in die 150. Pfund am Gewicht halten.

Die XV. Beobachtung.

Wie man die Farbe der/ in einem trächtigen Schaf/ noch verſchloſſnem Frucht erkennen ſolle.

WAnn man gerne wiſſen wollte/ was vor eine Farbe die Frucht eines trächtigen Schafes haben werde/ ſo eröffne man (ſpricht Didymus, der von Weckero lib. 6. de Secret. cap. 6. angezogen wird) des Schafes Mund/ wann alsdann deſſelben Zunge ſchwartz iſt/ ſo wird es auch eine ſchwartze Frucht bringen; iſt aber die Zunge weiß/ ſo wird die Frucht weiß ſeyn; ſollte dann etwan die Zunge ſchwartz und weiß untereinander ſeyn/ ſo wird man auch endlich dergleichen Frucht erlangen.

Die XVI. Beobachtung.

Ausländiſche und ungemeine Schafe.

IN der Peruaniſchen Landſchafft ſind die Schafe gröſer als die Unſerigen / doch kleiner als die Kälber / haben lange Hälſe / wie die Cameele. Die Einwohner brauchen dieſelbe an ſtatt der Pferd und Eſel / um allerhand Laſten zu tragen. Sie koſten nicht viel zu erhalten / dann ſie ſind keines Sattels / oder Hufeiſens oder Zaums benöhtiget / (zum wenigſten mag man ſich ſolches Zeugs nicht bedienen) laſſen ſich mit Feld-Gras abſpeiſen / und begehren keine andere Nahrung. Man mus ſich aber wol fürſehen / daß man ſie nicht zornig mache. Dann wo dieſes geſchicht / ſo leget ſich ein ſolches Schaf alſobald auf die Erde / und kan durch keine Schläge zum aufſtehen oder weiter fortzugehen gebracht werden; mus alſo der Hüter ſolches Schafes oft in die drey Stunden ſich neben daſſelbe niderlegen / und durch allerhand Liebkoſungen zum aufſtehen anreitzen. Wann aber ja das Schaf gar wild und erhitzet wird / (wie es dann unterweilen zu geſchehen pfleget) und ſich in geſchwindem Lauf nach den Bergen wendet / wird man es auf keine Art und Weiſe wieder zu rücke bringen können / in welchem Fall ſie es in der Flucht mit einer bleyernen Kugel niederſchieſſen / damit ſie ihre Wahren oder andere Laſten / welche auf das Schaf gebunden ſind / mögen davon bringen. Wann ſie räudig werden / ſo begräbt man ſie lebendig / daß ſie andere nicht auch anſtecken. Joh. Ludovic. Godefridus in Hiſtoriâ Antipodum part. 1.

Die XVII. Beobachtung.

Ein Hund iſt an einem Ort ein König.

DIe Ptoëmphaner und Ptoëmbarer, zweyerley Africaniſche Völcker / hatten vorzeiten niemand anders als einen Hund zum König/ den ſie ſo fleiſſig und verwunderlich beobachteten / daß das Regiment nach ſeinem Wincken und Bewegen verwaltet wurde; Dann wann der Hund mit dem Schwantz wächlete / hielten ſie ihn vor freundlich und gütig; Wann er aber bellte / hielten ſie ſolches vor ein Zeichen ſeines Grimms und Zorns. Alexander ab Alexandro lib. 6. cap. 2. Eben dergleichen meldet auch Plinius lib. 6. cap. 30.

Die XVIII. Beobachtung.

Ein Hund verſchonet eines alten Weibes/ welches ein grauſamer Unmenſch gerne hätte zerfleiſchen geſehen.

DIdacus Salazar gab einem alten Americaniſchen Weib erdichtete Briefe / anderswo hin zu tragen/und hutſchte unterweegs einen groſen Hund an ſie/in Meinung/an dem grauſamen Schauſpiel/ daß das arme Weiblein ſollte in Stucken zerriſſen werden / ſeine Augen zu weiden. So bald ſelbige den ihr / wegen groſer Wildheit/ nicht unbekannten Hund auf ſie zu lauffend erblickte/fiele ſie auf ihre gebogne Knie zur Erden / und bate den Hund demütigſt/um Friſtung ihres Lebens/mit dieſen Worten: Ach Herr Hund / Herr Hund! verſchonet meiner / ſehet / ich habe Briefe an den Stadthalter! laſſet mich unbeſchädiget / Herr Hund! Darauf

ſtunde der Hund gantz ſtill/ gleich als ob er ihre Bitte verſtanden hätte/ that ihr kein Leyd/ ſondern hebte das eine Bein auf/ wie es die Hund ſonſt insgemein zu machen pflegen / und lieſe ſein Waſſer an ſie. Hierüber verwunderten ſich die Spannier zum höchſten / und ſchämten ſich / das arme Mütterlein umzubringen/ deſſen der Hund verſchonet hatte. Oviedus lib. 16. Hiſtor. Indic. c. 11.

Die XIX. Beobachtung.

Ein Hund gibt ſeinem Herꝛn eine gute Lehre und Erinnreung.

EIn Würtenbergiſcher Edelmann hatte einen Hund / welcher ſeinen Herꝛn / ſo offt er ſich an des Hertzogen Hof einſtellte/ aus Gewohnheit zu begleiten pflegte. Es wurde aber ſolcher Hund von andern einsmahls ſehr übel zugerichtet / und wollte hernachmahls nicht mehr dahin trauen / ſondern ſo offt er ſeinem Herꝛn biß an die Thürſchwelle das Geleit gabe/ wechelte er mit ſeinem Schwantz / nahme gleichſam auf ſolche weiſe Abſchied/ und lieſe wieder zu rücke nach Hauſe. Indem nun der Herꝛ ſolches etlichmahl beobachtet hatte/ ſagte er einsmahls/ warhafftig/ mein Hund iſt klüger/ als ſein Herꝛ/ der zum öfftern ſo übel zu Hofe tractiret worden/ und dannoch ſich noch immer dahin verfüget / da der Hund nur einmahl übel gezwaget worden / und nicht mehr dahin zu kommen begehret.

Manlius in locis.

Die XX. Beobachtung.

Zu verſchaffen / daß ein Hund dich nicht verlaſſe.

Etliche halten davor / wann ein Herꝛ ſeinem Hund einen gekochten Froſch zu freſſen ſelbſt darreiche / und er denſelben verzehre / ſo werde er alsdann nimmermehr von ihme weichen. Allein ich habe (ſpricht Weckerus de Secret. lib. cap. 9.) den Hunden viel gekochte Fröſche gegeben / die doch nicht bey mir geblieben. Wann aber ein Hund / der von dir zu einem andern Herꝛn ſich begeben / von ſelbigem geſchlagen wird / ſo wird er alsdann wieder zu dir kommen. Wann er die Speiſe von dir allein annimmt / ſo wird er dich gewiß nicht verlaſſen. Man ſagt / der jenige Hund / welcher von ſeinem Herꝛn ein Stücklein Brod gefreſſen / das er unter der bloſen Achſel ſo lange gehalten / biß es vom Schweiß naß worden / werde ſolchen ſeinen Herꝛn von Tag zu Tage lieber gewinnen / und ihme gefolgiger werden. Cardanus.

Die XXI. Beobachtung.

Zu verſchaffen / daß die Hunde ſich gar bald zum Jagen angewöhnen laſſen.

WAnn du bey dir beſchloſſen haſt / einen Hund zu einer gewiſſen Jag-Art zu gebrauchen / ſo muſtu demſelben / gleich nach ſeiner Entwehnung / unter ſeine Suppe etwas Blut von ſolchem Wild / darzu du ihn anwenden willt / miſchen laſſen: Als zum Exempel / ſoll er zur Hirſchen- und Haſen-Jagt dienen / ſo muſtu ihme Hirſchen- und Haſen-Blut

vor-

vorſetzen; ſoll er wilde Schwein und Füchſe jagen/ ſo laß ihm ſolcher Thiere Blut offt koſten. Willtu ihn zun Rebhünern abrichten/ ſo gib ihm das Hertz/ Eingeweid und Kopf davon. Auf ſolche Weiſe wirſtu zu wegen bringen/ daß ein Hund alſobald im Jagen ſich nach ſolcher Thiere Fußſtapfen kehren/ und andere ihme ohngefehr auffſtoſſende nicht achten/ noch ſich vom rechten Weg abwendig machen laſſen wird. Ex lib. Manuſcript.

Die XXII. Beobachtung.

Daß die Hunde nicht wütig werden.

DIe Hunde haben unter ihrer Zungen eine Ader/ in Geſtalt eines Würmleins/ von rund- und langer Form; wann man ſelbige heraus nimmt/ ſo wird der Hund von allem Wüten befreyet bleiben/ ja man wird dardurch verſchaffen/ daß er kein gar ungeſtümmes Anbellen wird von ſich hören laſſen/ noch jemand einigen gefährlichen Biß verſetzen. Columella und Plinius.

Die XXIII. Beobachtung.

Der Hund enthält ſich des Hunds-Fleiſches.

DEr Hund iſt mit einem dermaſſen ſtattlichen Geruch begabet/ daß er niemahls einiges Hunds-Fleiſch koſtet/ man mag auch ſelbiges zurichten/ wie man immer wolle. Jonſtonus in Thaumatographia claſſ. 7. cap. 11.

Die XXIV. Beobachtung.

Eine gewiſſe Art Hunde forſchet und ſpühret die Diebe aus.

IN Schottland werden Hunde gefunden / welche die Diebe verfolgen: Wann ſolche über einen Fluß ſchwimmen / ſo ſchwimmen die Hunde nach: Und wann ſie ans Uffer gelanget / ſo lauffen ſie ſo lang im Kreiß umher/biß ſie/ vermög ihres Geruches / die Diebe ausgeſpühret / und wohin ſie ſich gewendet/erforſchet. Geſnerus.

Die XXV. Beobachtung.

Verwunderliche Gelehrig- und Verſchlagenheit etlicher Hunde.

EIn Gauckler und Taſchenſpieler hatte ſeinen Hund alſo abgerichtet / daß er von denen ſehr vielen/ihme vorgeworffnen Ringen/ einen jeden Zuſchauer den ſeinigen wieder richtig zugeſtellet. Jonſtonus ſup. cit.

Des Mantuaniſchen Hertzogs Franciſci Hund ruffte den Dienern und Knechten. Item.

Ein Hund war in der Stadt Löven (wie Lipſius Centur. 1. ad Belgas, Epiſt. 44. berichtet) alſo abgerichtet / daß er die in ſeinem Halsband vernähete Briefe von Löven/nach Brüſſel/und von dannen die Antwort wieder nach Löven brachte.

Die XXVI. Beobachtung.

Eines Affen unglückliche Nachahmung.

ES ſahe einsmahls ein Aff einem Schuſter/ der gegen ſeines Herꝛn Haus über wohnte / fleiſſig zu / wie ſelbiger das Leder mit der Kneipe nach er-

lernter

lernter Kunſt zuſchnitte. Als nun derſelbe ſich zur Mahlzeit verfügte/und das Leder und die Kneipe in der Werckſtatt ligen lieſſe / ſprang der Aff durch das eröffnete Fenſter hinein / und zerſchnitte alles Leder in kleine Stücklein / das allda zu gegen ware. Hierüber erzürnte ſich der Schuſter nicht wenig/ und war auf Gelegenheit bedacht / wie er ſich an dieſen heilloſen Affen rächen möchte. Indem er nun einsmahls beobachtet / daß der Affe ihme ſorgfältig und fleiſſig zuſiehet / was er mache / da ergrieffe er ſeine Kneipe / ſtriche damit ein oder etlichmahl über die Kehle hin / und machet ſich darauf geſchwind davon. Was geſchicht / der Aff ſtellete ſich ungeſäumet ein / und machete alles das jenige/und zwar auch das letzere/dem Schuſter/aber ſehr unglücklich/nach. Dann indem er das ſcharffe Inſtrument unvorſichtig um die Kehle gehen lieſe / ſchnitte er ihme unverſehens die Gurgel ſelbſt ab. Voſſius lib. 3. de Idololatria cap. 59.

Die XXVII. Beobachtung.

Einem Affen wird ein herrlich-erbaueter Tempel gewidmet.

IN Orient iſt / auf Anordnung der Indianiſchen Brachmanen / ein Affen-Tempel zu finden / der dermaſſen herrlich erbauet iſt / daß der Gang allein / allwo die Opfer verwahret werden/ 700. Marmorne Pfeiler hat / welche den Säulen Agrippæ/ ſo im Römiſchen Pantheo zu ſehen/ nichts nachgeben. Maffeius, lib. 1. Indic. Hiſt.

Die

Die XXVIII. Beobachtung.
Unermäßliche Menge der Haſen.

IN den Baleariſchen Inſeln wurde einsmahls eine dermaſſen groſe Menge der Haſen gefunden/ daß auch die Einwohner Krieg wider ſie geführet / und vom Keyſer Auguſto Hülffe begehret. Plinius.

Die XXIX. Beobachtung.
Ausländiſche wilde Schweine.

AUf den Indianiſchen Bergen werden wilde Schweine/ Sayni genannt / gefunden / welche den Nabel nicht unten am Bauch/ſondern oben auf dem Rücken haben. Sind ſehr wilde und grauſame Beſtien / welche die Menſchen alſobald anfallen / wann ſie ſolche zu Geſicht bekommen; wann nun etwan ein und anderer Menſch auf einen Baum klettert / und ihnen alſo zu entgehen vermeinet/ſo hauen ſie mit ihren Zähnen ſo lang darein / biß ſie den Menſchen alſo mit dem Baum mögen zur Erden ſtürtzen. Sie haben Borſter / die ſo ſcharff ſind / als ein Scheermeſſer / wormit ſie ihrem Feind eine Wunde über die andere machen. Joh. Ludovic. Godefridus in Hiſtor. Antipod. part. 1.

Die XXX. Beobachtung.
Von Natur und Eigenſchafft der Mäuſe.

I. DIe Mäuſe ſind in Savojen weiß/und halten die Einwohner davor/ſie werden vom Schnee ernähret. Scaliger.

II. Die Mäuſe mercken am erſten / wann ein Haus einfallen will / ziehen alſo vorhero häuffig daraus.

III. Man vertreibet die Mäuſe / wann eine von ihnen lebendig verbrennet wird / oder wann man eine mit geſchundenen Kopf lauffen läſſet.

IV. Daß ſie verwunderlich gelehrig ſeyn / iſt hieraus abzunemen / daß Albertus M. ſchreibet / er habe eine Maus geſehen / welche auf ihres Herꝛn Befehl das Liecht gehalten / und alſo den Gäſten zu Tiſche gedienet.

V. In der Schweitz iſt ein Mäuslein täglich nach gegebnem Zeichen / bey der Mahlzeit erſchienen / und hat mit dem Hund / der Katze / und einem Vögelein aus einem Schüſſelein die Speiſe genoſſen / auch nach geſättigtem Magen und wieder gegebnem Zeichen / ſich in ſein Loch begeben. Beſiehe des Autoris Iter cœleſte, part. 1.

VI. In Braſilien ſind die Mäuſe ſo groß als Eichhörner / welche man eben ſo lieb und gern iſſet / als bey uns die Haſen und Küniglein: Dann ſie geben ihnen an der Niedlichkeit und anmuhtigſafftigem Weſen nichts nach. Ex relatione Lerii teſtis oculati A. 1555.

Der

Der XVIII. Diſcurs.

Aus der Anthropologia oder Menſchen-Beſchaffenheit.

Von der Natur und Eigenſchafft des Menſchen.

Kurtze Vorrede.

DJe Anthropologia, iſt eine Wiſſenſchafft von des Menſchen Art und Beſchaffenheit ſchicklich zu reden. Die vornemſten Objecta ſind: (1.) Die partes eſſentiales, oder weſentliche Stücke des Menſchen / als Leib und Seele. (2.) Die von den Philoſophis alſo genannte partes integrales, als da ſind: Das Haubt / die Hand / der Fus / die Bruſt / ꝛc. (3.) Die Kräffte der empfindlichen Seelen / als / das Geſicht / Gehör / ꝛc. und die Geiſtliche / als der Verſtand / Wille / das Gedächtniß / ꝛc. (4.) Die Eigenſchafft des Menſchen / als das Lachen / Weinen / ꝛc.

Die I. Frage.

Ob das menſchliche Hirn / zur Erzeugung des Saamens / etwas beytrage.

HJerauf antworten etliche Medici mit Ja; Es ſtehet aber erſtlich / die Beſchaffenheit und das Temperament des Hirns im Weeg / als welches

ches kalt / und zur Erzeugung des mit warmen Geiſtern verſehenen Saamens undienlich iſt. Fürs andere/ ſtehet im Weege die gar zu weite Entlegenheit des Hirns von dem Ort / wo der Saame bereitet wird. Drittens / ſtehen im Weeg die ungereimte Straſſen / welche den Saamen vom Hirn nach den Gefäſſen führen ſollten. Wie die Anatomici klar beweiſen.

Welche nun jener widrigen Meinung beypflichten/ behaubten dieſelbe mit unterſchiedlichen Schlußgründen.

I. Weil durch die allzuviele Venus-Luſt oder Saamens-Ergieſſung / das Weſen des Hirns verringert und erſchöpfet werde. Dann es wird aus Alberto M. von einem Comœdianten erzehlet/ daß/ nach dem ſelbiger aus allzuvielem Beyſchlaff ſeiner Kräfften beraubet worden und geſtorben / ſeine eröffnete Hirnſchale faſt gantz und gar ohne Hirn gefunden worden.

Hierauf kan geantwortet werden / es ſeye wahr/ daß das Hirn durch unmäſſige Venus-Luſt nicht wenig geſchwächet werde / ſolches komme aber hiervon nicht her / als ob das Hirn dem Saamen die Materi darreiche/ ſondern weil durch ſtetige Ausflieſſung des Saamens die meiſten Geiſter zerſtreuet werden / derer Ausdämpfung das Hirn / als ein kalter Theil des Leibes / nicht gar wol vertragen kan. Dannenhero die fallende Sucht/ der Schlag/ die Gicht / 2c. aus unordentlicher und überflüſſiger Venus-Luſt zu entſtehen pflegen. Es ſcheinet aber unglaublich zu ſeyn / daß dergleichen Unmäſſigkeit auch ſo gar das Weſen des Hirns erſchöpffen ſollte.

Dann

Dann es iſt allzu bekannt / daß die anatomirte Cörper der jenigen / welche ſich der Geilheit und Unzucht nur allzuviel ergeben / auch wegen ſolchen unordentlichen Lebens ihnen gefährliche Kranckheiten zugezogen / nichts deſtoweniger in ihrer Hirnſchale Hirns genug gehabt haben.

II. Weil nach geſchwächtem Hirn die Begierde zur Venus-Luſt und Erzeugung eines fruchtbaren Saamens verringert werde. Wie dann auf ſolche Weiſe / nach Hippocratis Zeugnis / die Scythen ihnen die Unfruchtbarkeit zugezogen. So erzehlet auch Albertus M. es habe einer eine Wunde im Kopf bekommen / und ſeye deswegen zum Beyſchlaf untüchtig worden.

Hierauf wird geantwortet / es pflege gemeiniglich ein ſchwaches Hirn ein Anzeigung eines ſchwachen Hertzens zu ſeyn / weil nach der Natur beyde Theil gegen einander proportioniret ſind. Wann aber ſolche Schwachheit nicht eingepflantzet / ſondern herzu gezogen iſt/ſo werden das Hertz und andere Theile auch herzu gezogen/und empfängt alsdann auch das Geblüt eine Befleckung / aus dem / auſſer der ordentlichen Natur / ſich zuſamm geſetzten Unraht und den vielfältigen Verſtopfungen.

Der III. Beweiß iſt genommen aus dem Gebäu der Gefäſſen. Weil nicht allein aus dem Hirn ein bequemlicher Gang ſich ereignet durch das Marck des Rückgrads nach den Nieren / und von dannen nach den Hoden / ſondern auch weil / nach dem Zeugnis Veſalii und Bauhini , eine Nerve von der ſechſten Zuſammenfügung der Nerven erſtlich nach den äuſſern Theil der Ohren / und darauf

nach

nach den Hoden ſelbſt geführet wird. Und ſcheinet/ als ob die Lenden-Blut- und Puls-Adern/ welche ſich durch die Löchlein der Lenden-Gelencke nach dem Marck des Ruckgrads fortziehen/ und nach ſeinem Zug hinauf wenden/ keinem andern Nutzen gewidmet ſeyen/ als daß ſie die Materi des Saamens vom Hirn herunterführen.

Hierauf antwortet Albertus Kyperus in ſeiner Anthropologia l. 1. das Gebäu dieſer Gefäſen thue nichts zur Sache. Dann die Fortpflantzung der Nerven iſt dem Sinnen-Geiſt zur Abführung der Bewegung und Empfindlichkeit nach den Theilen ſehr bequemlich/ und iſt niemahls einige Saamens-Materi in den Nerven gefunden worden/ ja ſie kan auch durch ſolche/ wegen der engen Leitung nicht geführet werden. Die Puls-Adern aber dienen zur Nahrung und Abführung des Lebens-Geiſtes nach dem Marck des Ruckgrads; da hingegen die Blut-Adern das überflüſſige Geblüt zu rücke führen. Dieſes beſtättiget der Augenſchein in Zergliederung lebendiger Thieren/ da man nicht allein ſiehet/ wie das Geblüt in ſolchen Gefäſen enthalten/ ſondern auch gezeiget wird/ daß deſſen wahre Bewegung in denſelben geſchehe durch die Lenden-Puls-Adern nach dem Marck des Ruckgrads aus dem Stamm der groſen Puls-Ader bey den Lenden; Item/ daß deſſen Ruckgang ſich ereigne durch die Lenden-Blut-Adern von dem Marck des Ruckgrads nach dem Stamm der Hol-Ader/ welche den Lenden anliget. Biß hieher Kyperus.

Die II. Frage.

Warum wir in dem Gähnen / oder wann wir einen Finger in die Ohren ſtecken/einen Knall vernemen?

Ehe ich hierauf antworte/mus hier zuvor widerholet werden / was ich in meinem Spiegel der menſchlichen Natur bemercket habe / es ſeye nemlich in der Höle des menſchlichen Ohrs ein zartes Häutlein / welches man die Trummel oder Paucke des Gehörs zu nennen pfleget/ weil es derſelben gleich iſt. Dieſe Trummel werde von dreyen Beinlein unterſtützet / deren eines wie ein Ambos ausſehe / und gleichſam auf zweyen Füßlein ſtehe/das andere habe die Geſtalt eines Hämmerleins / und das dritte ſeye formieret wie ein Stegreif oder Steigbügel. Ferner ſeye in der Mitte gedachter Höle oder hinter der Trummel / gegen dem Hirn ein höchſtſubtiles Weſen befindlich / und mit gemeldter Trummel umgeben / welches wegen ſeiner gemeldten Subtilität ein Lufft genennet werde. Allein es iſt ſolches kein warhaffter Lufft/ ſondern nur dem Lufft gleich/ und bleibet unbeweglich an einem Ort / weil er von der Natur / gleich bey dem erſten Urſprung des Menſchen/ dahin iſt verordnet worden / dannenhero er auch der eingepflantzte und angeborne Lufft genennet wird.

Auf itzt gethanen Bericht/wende ich mich zur vorgegebnen Frage/ und antworte kürtzlich/die Urſache dieſes Knallens ſeye / weil der eingepflantzte Lufft/ nachdem man durch Einſteckung des Fingers die Höle enger gemachet / an die Seiten des Ohrs anprelle/

prelle/und alſo/durch Bewegung des Hämmerleins/ einen Schall oder Knall erwecke.

Die III. Frage.

Ob die Menſchen die unvernünftigen Thiere/ oder die unvernünftigen Thiere die Menſchen/ was den Geruch belanget/ übertreffen?

Hierauf antworte ich/ der Menſch ſey bey weitem nicht mit einem ſo ſtarcken Geruch begabet/ als die Beſtien. Die Urſach iſt/ weil das Hirn des Menſchen feuchter und gröſer ſich befindet; es iſt aber bekannt/ daß die Krafft des Geruchs mehrers eine Trockne als Feuchte erfordere. Dannenhero die jenigen/ derer Naſenlöcher und Werckzeuge des Geruchs mit einem Catharr oder zähen Feuchtigkeit/ oder dem Schnuppen behafftet ſind/ entweder gar keinen oder doch gar geringen und unvollkommenen Geruch empfinden.

Die Urſach dieſer Beſchaffenheit im Menſchen iſt/ weil der Menſch/ wann er mit dem ſchärffſten Geruch begabet wäre/ nicht allein anderer Thiere/ ſondern auch ſeinen ſelbſteignen Geruch nicht würde vertragen können/ wie Bodinus lehret in Theatro Nat. lib. 4.

Die IV. Frage.

Ob der Menſch allein von dem Geruch erquicket oder gequälet werde?

Die Naturkündiger halten davor/ unter allen Thieren werde der Menſch allein von dem lieblichen Geruch erquicket/ von dem widerwärtigen aber

gequälet. Dann obgleich die unvernünftigen Thiere ſich auch wegen des Geruchs wol oder übel gehaben / geſchicht doch ſolches nicht zur Erfriſchung der Sinnen-Geiſter / ſondern zu bloſer Bequemlichkeit der Nahrung und Fortpflantzung ihres Geſchlechtes: So viel nemlich der Geruch ein Anzeiger iſt derer jenigen Dinge / welche ihnen entweder nütz- oder ſchädlich ſind. Alſo haben die Bienen eine ſonderliche Luſt am Thymian / nicht an ſich ſelbſt und per ſe, ſondern weil es ihnen eine annehmliche Nahrung iſt: So wird auch faſt alles Ungezieſer von dem Rauch / ſo von dem verbrennten Ungezieſer ihres Geſchlechts gemachet wird / vertrieben; ja etliche Thiere erforſchen durch ihren Geruch/ob die Gebährmutter voll oder leer ſeye. Der Menſch allein aber hat eine Beluſtigung am Geruch/als er ein Geruch iſt/oder ſo viel er das Hirn erquicket.

Die V. Frage.

Warum wir zur Winters-Zeit einen ſchlechten Geruch haben?

ZUr Winters-Zeit iſt der Geruch am allerſchwächſten / weil alsdann der Lufft / als das Mittel zum Geruch zu gelangen / wegen ſeiner gröſſern Dicke und Kälte nicht leichtlich die Geruchreiche Ausdämpfungen überſchicket.

Die VI. Frage.

Was die Urſachen/Werckzeuge/ Theile und Endzweck des Athemholens ſeyen?

DIe vornemſte Urſache des Athemholens iſt die empfindliche Seele/ und die Ausdehnung und Zuſam-

Zuſammenziehung der Lungen / wie auch der Aus- und Eingang des Lufftes. Der entfernte Werckzeug iſt der Mund / die Kehle / die Naſe/ und Lufftröhr. Der nechſte Werckzeug iſt die Lunge / die Bruſt mit dem Bruſtfell / die zwiſchen den Ribben ligende Mäuslein/ die Spann-Ader/ und die Blutadrige Puls-Ader/welche von den Lungen nach dem Hertzen gehet. Die Theile des Athemholens ſind die Ein- und Ausblaſung: Der End-Zweck iſt die Erquickung des Hertzens / als welches einer Erfriſchung benöhtiget.

Aus itzt-gemeldtem iſt zu ſchlieſſen / daß I. das Athemholen eigentlich und recht zu reden denen jenigen Thieren zukomme/welche ein eigentlich genanntes Hertz haben/und mit bequemen zur vollkommnen Athem-Holung dienlichen Werckzeug begabet ſind: Dergleichen ſind auſſer dem Menſchen die unvernünftige Erd-Thiere / Vögel und etliche Seefiſche/ als der Delphin/Wallfiſch/rc. Im Gegentheil aber wird die Athem-Holung denen jenigen Thieren nur etlicher maſſen zugeeignet / welche weder ein eigentlich genanntes Hertz/ noch bequemliche Werckzeuge zur vollkommenen Athem-Holung überkommen/als da ſind allerhand Ungezieſer / und Fiſche / ſo ſich in flieſſenden Waſſern befinden.

Es iſt fürs II. zu ſchlieſſen/daß die jenigen groſen Thiere/welche wenig und langſam Athem holen/ gemeiniglich nicht lang leben. Dann es iſt ein Zeichen/ daß in ſolchen Thieren eine geringe Krafft der Wärme und des Geiſtes ſeye / welcher doch / als ein Beherrſcher des humidi radicalis oder der eingepflantzten Feuchtigkeit / zum langen Leben höchſtdienſtlich iſt.

Es iſt fürs III. daraus zu ſchlieſſen/ daß die jenige Erdthiere/ welche groſe und weite Lungen haben/ lange könnten unter dem Waſſer leben/ weil nemlich ſehr viel Lufft ſich in dergleichen Lungen aufhalten kan. Und diß iſt auch die Urſache/ daß die jenigen Menſchen leichter und länger ſchwimmen können/ welche groſe/ weite und ausgedehnte Lungen haben.

Es iſt fürs IV. daraus abzunemen/ daß das Ungeziefer/ weil es kein Blut hat/ und dannenhero kalter Natur iſt/ des Athemholens nicht bedürffe: Wann aber ja etliche darunter in etwas warmer Natur ſind/ als die Bienen/ Heuſchrecken/ ꝛc. ſo hat ihnen deswegen die Natur/ als eine ſorgfältige Mutter/ ein zartes Häutlein zum überzwerchen Zaun mitgetheilet; wann nun an ſolches Häutlein ein Lufft ſtöſſet/ ſo gibt es einige Erfriſchung/ und gibt ein Geſums oder Gezitſcher von ſich. Dannenhero iſt diß die Urſach/ warum die Heuſchrecken/ Bienen/ Weſpen/ ꝛc. alsdann am meiſten ſumſen/ wann ſie entweder zornig oder erhitzet ſind/ dann alsdann bewegen ſie gemeldtes Häutlein geſchwinder und ſtärcker/ und ſtoſſen an den umſchwebenden etwas erkälteten Lufft/ daß alſo das Geſumm und Gezitſcher deſto ſtärcker erſchallet.

Die VII. Frage.

Wie viel Schläge die Puls-Ader in einem Menſchen in einer Stunde verrichte?

Libertus Fromondus lib. 2. Meteor. pag. 63. hat in einer Stunde von einer geſunden und mäſſig-ſchlagenden Puls-Ader viertauſend/ vierhundert und funfzig Schläge gezehlet.

Die

Die VIII. Frage.

Woher und wie der Hunger entſtehe?

DEr Hunger entſpringet / wann die Lebens-Wärme und Trockne geſchwächet iſt. Dann alsdann ſpühren die Gliedmaſſen ihre Verringerung / dannenhero ſaugen ſie an den kleinen Blut- oder Haar-Aederlein / welche den Safft der dritten Verdauung überbringen. Dieſe Blut-Aederlein ſaugen und zupfen die Gröſe- oder Hol-Ader in der Leber / welche alsdann auch alſo mit der Pfort-Ader verfähret. Die Pfort-Ader ſauget weiter die Gekröß-Blut-Aederlein/und ſolche ſaugen die dem Magen am nächſten ligende Gedärme / und die Gedärme den Magen / deſſen Mund oder oberſtes Theil alsdann zuſammgezogen wird / und einſchrumpfet: alſo/daß ſolche Zuſammenziehung die nechſte und eigentliche Urſache des Hungers iſt.

Die IX. Frage.

Was das Lachen / und deſſen Urſach ſeye?

DAs Lachen iſt eine Dröhnung des Zwerch- oder Bruſtfells / item der Mäuslein der Bruſt und des Mundes / voller Wärme und Geiſtes aus dem Hertzen und der Lungen herkommend / die Freude dardurch zu verſtehen zu geben/ welche aus einer angenehmen Sache im Hertzen entſtehet.

Die Urſache des Lachens iſt zweyerley/eine äuſſerliche und innerliche. Die äuſſerliche iſt das Kitzeln/ da eines das andere ohnverſehens an den jenigen Orten berühret/ welche das Bruſtfell erwärmen/ ſo

bald ſie angerühret worden. Die innerliche Urſach iſt die Gedächtnis einer anmuhtigen Sache / wordurch das Hertz mit Freude überſchüttet wird; mit einer ſolchen Freude oder Beluſtigung/ſage ich/welche eine Erwärmung ſeye/und das Hertz alſo einnehme / daß es / ſich gleichſam ausdehnend / die Geiſter und häuffigere Wärme von ſich laſſe/wordurch das erwärmte und gekitzelte Zwerchfell gedröhnet / und zugleich die Mäuslein der Bruſt und des Angeſichts beweget werden / damit durch das aufgeſperrte und voneinander gezogne Maul der Athem und Lufft heraus komme.

Die X. Frage.

Warum der Menſch vor dem viertzigſten Tage nach ſeiner Geburt nicht leichtlich lache?

DIe Urſach iſt / erſtlich / weil in einem ſo zarten Alter die Werckzeuge des Verſtandes und der Vernunft viel zu ſchwach ſind / ein lächerliches und anmuhtiges Ding zu erkennen. Fürs andere/ weil die nächſten Werckzeuge des Lachens / nemlich das Zwerchfell und die Mäuslein viel zu zart und unkräfftig ſind / ſich zum Lachen zu bequemen und auszudehnen.

Die XI. Frage.

Warum im Lachen bißweilen ein ſehr ſtarckes und unmäſſiges Gelächter/bißweilen auch die Zähren zuſammen kommen?

DIe Urſach des erſten iſt / wie die aus dem Hertzen hervorquellende Geiſter plötzlich und in gro-

groſer Menge heraus brechen / und alſo gleichſam miteinander kämpfen / und dahero einen gröſern Raum ſuchen. Die Urſache des andern iſt/weil das Hirn (ſind Worte Alſtedii in Encyclopædia) durch ſolche Ausbreitung/welche im Lachen beobachtet wird / offtmahls an die Seiten der Hirnſchalen anſtöſſet / welche Zuſammendrückung die Zähren verurſachet.

Die XII. Frage.

Warum die Zähren / die wir unter dem Lachen vergieſſen/kalt/ die jenigen aber/ſo in groſer Traurigkeit von uns flieſſen/ warm ſeyn?

DIe Urſache des erſten iſt / (ſind Worte das obangezognen Alſtedii) weil die äuſſerlichen Theile / welche durch Frölichkeit erwärmet werden/ die laulichte Zähren als kalte ergreiffen und aufnehmen / eben wie die jenigen/ ſo aus einem warmen Bad gegangen / das laulichte Waſſer vor kalt halten. Im Gegentheil ſind die Zähren / ſo in Kümmernis und Traurigkeit vergoſſen werden / deswegen warm / weil allda eine Zuſammendrückung der äuſſerlichen Theile ſich ereignet / durch welche Zuſammendrückung die Zähren erwärmet werden.

Die XIII. Frage.

Warum die jenigen / welche mit mehrer Wärme begabt ſind / gemeiniglich mehr zum Lachen geneigt ſeyen/als die Flüſſigen und Melancholiſchen?

DIe Urſach iſt / dieweil ſie / wann ſie mit überflüſſigen Geiſtern und Geblüt begabet ſind/ gar

leichtlich am Zwerchfall gekitzelt werden / welches kitzeln alsdann das Lachen verurſachet. Und daher kommts / daß von einem jeden lächerlichen Object nicht gleich durch in allen ein Gelächter erwecket werde.

Die XIV. Frage.

Warum die jenigen / ſo ein groſes Miltz haben / zum Lachen geneigter ſeyen / als andere?

Hiervon pflegt man dieſe Urſache beyzubringen / weil ein groſes Miltz die zähe und dicke Feuchtigkeit leichter von den Blutadern empfängt / und alſo durch Hinwegräumung der Hinterniß / *indirectè*, und nicht gerad zu / ein reines Geblüt und ſubtile Geiſterlein erzeuget.

Die XV. Frage.

Auf was Weiſe es geſchehe / daß die Zähren aus widrigen Urſachen / nemlich aus Freud und Traurigkeit / erzeuget werden?

JN Traurigkeit werden die Zähren erwecket / wann die Wärme und Geiſter nach den zuſammgezognen Hertzen gleichſam gefordert und beruffen werden. Dannenhero wann das Hirn kalt wird / ſo zerflieſſen daſelbſt die Feuchtigkeiten / als welche eines Beherrſchers ermangeln / und mit oben ausdringenden Dämpfen vermehret ſind / ja ſolche Feuchtigkeiten dringen endlich durch die Zähren-Löchlein aus den Augen. Jn der Frölichkeit aber werden die Zähren vergoſſen / wann nach erweiter-

ten

ten Hertzen / die Wärme und Geiſter plötzlich und in groſer Menge nach dem Hirn auffſteigen / und die daſelbſt enthaltene Feuchtigkeiten ergieſſen / daß ſie durch die Augen heraus flieſſen.

Die XVI. Frage.

Wie die Ordnung der Urſachen in der Potentia locomotiva, oder Macht und Gewalt / ſich von einem Ort zum andern zu begeben / in dem Menſchen beſchaffen ſeye?

DJe Ordnung der Urſachen in der Würckung der Macht und Gewalt / ſich von einem Ort zum andern zu bewegen / iſt alſo beſchaffen. Erſtlich / beweget das Object den äuſſerlichen Sinn: Anderns / ergreifft der äuſſerlich Sinn das Object: Drittens / zertheilet und urtheilet oder unterſcheidet vielmehr der gemeine Sinn das Object: Viertens / urtheilet die Phantaſey / ob es gut oder bös / nützlich oder ſchädlich ſeye: Fünftens / wird das Hertz beweget: Sechſtens / beweget das bewogene Hertz zugleich das Geblüt und die Geiſter: Siebendens / bewegen die alſo bewogene Geiſter die Nerven: Achtens / bewegen die Nerven die Mäuslein: Neuntens / bewegen die Mäuslein / mit hin- und her ziehen / die Sennen: Zehendens / bewegen die den Beinen angefügte Sennen / die Beine und Glieder: Eilftens / entſtehet aus Bewegung der Glieder / die Bewegung des gantzen Menſchen / oder eines andern Thiers.

Die XVII. Frage.

Was vor ein Temperament oder Leibs-Beſchaffenheit ein gutes Gedächtnis erfordere?

Dieſes Temperament verſchaffet ein treffliches Gedächtnis / wann es nemlich weder durch allzugroſe Kälte erſtarret unluſtig und träg wird / wie in den alten und mit zäher und ſchleimigter Feuchtigkeit begabten Leuten zu geſchehen pfleget. Noch durch allzugroſe Wärme verunruhiget und unbeſtändig gemachet wird / wie es gemeiniglich bey den Gallreichen ſich ereignet: Noch durch allzuviele Feuchtigkeit zerflieſſet / wie bey den jungen Kindern und Knaben geſchicht: Noch endlich durch unmäſſi Trockne erhärtet und träg wird / wie es ſich bey den Alten/ Melancholiſchen/ und denen jenigen Leuten/ welche faſt allen Safft der Gedächtnis durch ihr embſiges Studieren und Wachen erſchöpfet / zu zutragen pfleget. Solches pfleget man mit dem Gleichnis / von einem Wachs genommen / zu erklären/ wann ſelbiges etwas hart iſt / ſo läſſet es ſchwerlich ein Bildnis darein drücken / behält es aber alsdann lang bey ſich / wann es einmahl eingedrücket worden: Iſt aber das Wachs zimlich weich / ſo nimmt es zwar die Bildnis oder Geſtalt des Siegels bald an ſich / behält es aber nicht zum längſten. Allhier iſt mit Stillſchweigen nicht zu übergehen / daß das Nacht-ſtudieren / wie auch das Leſen und Meditiren oder Nachſinnen nach genommener Mahlzeit dem Gedächtnis / der Phantaſy / und dem gantzen Hirn/ höchſtſchädlich ſeye. Dann die Geiſter werden

den durch die nächtliche Müdigkeit zertheilet und verwirret / auch um die Nachts-Zeit dicklich gemachet. Wann wir aber nach genommener Mahlzeit meditiren wollen / ſo wird die Wärme aus dem Magen getrieben / und entſtehen alsdann mit und nebens der getriebnen Wärme allerhand dicke und zähe Dämpfe / welche das Hirn verdüſtern und verunreinigen.

Die XVIII. Frage.

Aus was vor Zeichen man abnemen könne / daß ein Menſch blutreicher Complexion ſeye?

Es ſind eilf Zeichen der blutreichen Complexion. (1.) Wann der Leib alſo beſchaffen/daß er im Anrühren warm und feucht / fleiſchicht/ weich und haarigt iſt. (2.) Das andere Zeichen iſt / eine ſchöne und lebhaffte Farbe des gantzen Leibes. (3.) Eine beſtändige und natürliche Röte im Angeſicht. (4.) Von Natur volle und aufgeſchwollne Blut-Adern. (5.) Ein weicher / ungeſtümmer und voller Puls. (6.) Ein roter und dicker Urin. (7.) Ein ſüſſer Speichel. (8.) Vielfältige Träume von roten Dingen / von Gaſtereyen / lieblichen Saitenſpiel/ und allerhand luſtigen Dingen. (9.) Eine ſtätige Frölichkeit. (10.) Luſtiges Schertzen und Lachen. (11.) Eine Diæt oder ſolche Lebens-Ordnung / welche das Geblüt vermehret.

Die XIX. Frage.

Welches die Zeichen einer Phlegmatiſchen/ oder mit ſchleimichter Feuchtigkeit begabten Complexion ſeyen?

ES ſind zehen Zeichen einer Phlegmatiſchen Complexion: (1.) Wann der Leib alſo beſchaffen/ daß er im Anrühren kalt und feucht/ weich/ fett/ dick und glatt iſt. (2.) Eine beſtändige und natürliche weiſſe Farbe im Angeſicht. (3.) Ein natürlicher Uberfluß des Speichels/ Schaums und Rotzes. (4.) Ein weißlichter und dicker Urin. (5.) Ein weicher/ langſamer und ſeltner Puls. (6.) Ein ſeltner und geringer Durſt. (7.) Vielfältige Träume von weiſſen Dingen/ von Waſſer-Ergieſſungen/ ja von allerhand ſolchen Dingen/ die zum Waſſer gehören. (8.) Ein offt wiederholter Schlaf. (9.) Eine Leibes-Trägheit zum arbeiten. (10.) Eine ſolche Diæt/ welche die zähe und ſchleimigte Feuchtigkeit vermehret.

Die XX. Frage.

Welche Zeichen ein melancholiſches Temperament zu verſtehen geben?

VOn den Naturkündigern werden zehen Zeichen eines Melancholiſchen Temperaments nahmhafftig gemachet: (1.) Wann der Leib alſo beſchaffen/ daß er im Anrühren kalt und trocken/ hart/ mager/ ſchlanck und kahl/ oder ohne Haar ſich ereignet. (2.) Eine todten-bleiche und braune Farb im Angeſicht. (3.) Wenig und zwar ſauerlichter Speichel. (4.) Ein ſubtiler und bleicher Urin. (5.) Ein gerin-

geringer / ſeltner und harter Puls. (6.) Vielfältige Träume von ſchwartzen und entſetzlichen Dingen / als von teuffliſchen Geſpenſtern / von der Hölle / von Erdroſſelung / von Hencken / Köpfen / 2c. (7.) Groſe und ſtätige Traurigkeit. (8.) Groſe und vielfältige Furcht. (9.) Langwirige und ſtandhafftige Verharrung der Gedancken / und Handlungen in einem Dinge. (10.) Eine Diæt / welche die Melancholey vermehret.

Die XXI. Frage.

Durch was vor Zeichen ein Choleriſches oder Gallſüchtiges Temperament bemercket werde?

DJe Zeichen eines Choleriſchen oder Gallſüchtigen Temperaments ſind: (1.) Wann der Leib alſo beſchaffen / daß er im Anrühren warm / trocken / mager / hart und haaricht ſich ereignet. (2.) Eine gelbe Farbe im Angeſicht. (3.) Eine natürliche Trockne des Mundes und der Zungen. (4.) Ein natürlicher / groſer und offtmahl ſich ereignender Durſt. (5.) Die Bewegung und Unruhe des Leibes. (6.) Ein harter / geſchwinder und offtmahliger Puls. (7.) Ein bitterer Speichel. (8.) Vielfältige Träume von gelben Dingen / von Hader / Schlägerey / Feuersbrünſten. (9.) Ein ſubtiler und gelber Harn. (10.) Eine Diæt / welche die gelbe Galle vermehret.

Die XXII. Frage.

Aus was vor Zeichen das Temperament des Hirns könne erkannt werden?

DIe Zeichen eines warmen Hirns ſind: (1.) Eine natürliche Wärme und röte im Angeſicht. (2.) Eine plötzliche Entſtehung der Haar auf dem Kopf. (4.) Krauſe/harte/und meiſtentheils ſchwartze bald grauende Haare.

Die Zeichen eines kalten Hirns ſind: (1.) Eine natürliche Kälte und Weiſſe im Angeſicht. (2.) Eine langſame Entſtehung der Haubthaar. (3.) Gleiche/zarte und meiſtentheils rote Haare.

Die Zeichen eines trocknen Hirns ſind: (1.) Wenig Unraht oder Unflat in den Augen / Ohren/ Naſen und Gaumen. (2.) Harte und geſchwind-grauende Haare. (3.) Eine Schärffe der äuſſerlichen Sinnen/ und ein ſeltner kurtzer Schlaf.

Die Zeichen eines feuchten Hirns ſind: (1.) Viel Unflat in den Augen/Ohren/Naſen und Gaumen. (2.) Weiche / zarte und langſam grauende Haare. (3.) Grob- und Tummheit der äuſſerlichen Sinnen. (4.) Offtmahliger langer Schlaf.

Die XXIII. Frage.

Welches die natürliche Zeichen des Temperaments des Hertzens ſeyen?

DIe Zeichen eines warmen Temperament des Hertzens ſind: (1.) Ein ſtarckes und offtmahliges Athemholen. (2.) Ein ſtarcker / geſchwinder und vielfältiger Puls. (3.) Eine breite und haarigte

Bruſt.

Bruſt. (4.) Hurtigkeit und friſcher Muht in allen Verrichtungen. (5.) Ein plötzlicher und jäher Zorn.

Die Zeichen eines kalten Hertzens ſind: (1.) Ein kurtzes und ſeltnes Athem-holen. (2.) Ein leiſer/ langſamer und ſeltner Puls. (3.) Eine enge/ſchmale und glatte/ oder zum wenigſten mit zarten Haaren verſehene Bruſt. (4.) Eine Trägheit zu allen Verrichtungen. (5.) Ein langſamer und gemäſſigter Zorn.

Die Zeichen eines trocknen Hertzens ſind: (1.) Ein rauher und harter Puls. (2.) Ein lang anhaltender und unverſöhnlicher Zorn.

Die Zeichen eines feuchten Hertzens ſind: (1.) Ein leichter/ſanfter und weicher Puls. (2.) Ein geſchwind-vergehender und zur Verſöhnlichkeit geneigter Zorn.

Der XIX. Diſcurs.

Aus der Georgica oder Feldbau-Beſchaffenheit.

Von dem Feld- oder Ackerbau / und denen darzu gehörigen Dingen.

Kurtze Vorrede.

DEr Feldbau (den das Haupt aller Poëten Virgilius Maro mit trefflichen Lateiniſchen Verſen herausgeſtrichen/und die alten Römiſchen Regenten mit ihrer Hand-

arbeit ſelbſt geehret) iſt eine Wiſſenſchafft oder Kunſt/mit einem Acker wol umzugehen/und handelt vornemlich vom Grund und Boden eines Ackers/ hernach auch von ſolchen Dingen / die zum Feld- und Ackerbau erfordert werden.

Das I. Capitel.

Vortrabs-Beobachtungen von denenjenigen Dingen / welche zum Ackerbau erfordert werden.

I. DEr Feldbau hat gemeine Principia mit der Welt / nemlich: Erde / Waſſer / Lufft und Sonne. Dann dieſe Kunſt ſteifet ſich auf ſolche vier Stůcke / als auf feſte Såulen / und wann *man* eins davon hinweg thut / ſo hat der Ackermann wenig Gutes zu hoffen.

II. Der Feldbau oder das Baurenleben/iſt das allernatůrlichſte / åltiſte / unſchuldigſte und anmuhtigſte Leben. Das Natůrlichſte iſt es/weil *es* am beſten der Natur nachahmet / und eine hôchſtgetreue Dienerin der Natur iſt. Es iſt das Aeltiſte/ ja gewiß weit ålter / als das Stadt-Leben; ſintemahl Adam/unſer erſter Vatter/den Acker gebauet/ ehe noch einige Stadt war erbauet worden. Es iſt das unſchuldigſte Leben/ſo wol wann man die Perſonen betrachtet / welche gemeiniglich die Einfalt und Frômmigkeit lieben; als auch wann man die Nahrung und den Gewinn anſiehet/welcher weder gefåhrlich/noch unflåtig/ noch betrůglich iſt. Das Einkommen vom Ackerbau (heiſſen Columellæ Wort)iſt das Allerunſchuldigſte und Redlichſte.

Cicero

Cicero ſagt / es ſey unter Dingen / worvon man etwas überkommet/nichts beſſers/ nichts reichlichers/ nichts einem freyen Menſchen anſtändigers/ als der Ackerbau. Es iſt das anmuhtigſte Leben/ ja es iſt ein Meer der Luſtbarkeit und Anmuhtigkeit. Dann was kan den Augen lieblichers vorgeſtellet oder gemahlet werden / als die grünen und mit allerhand Farben gezierten Blumen verſehene Wieſen/als die in ſo ſchöner Ordnung geſetzte Bäume / als die treffliche Weinberge und Oelgärten? Was iſt erfreulichers/ als die Herzſchafft über die Erde zu haben? Was iſt anmuhtigers / als die groſen Viehe-Herden auf der Weide zu ſehen? Oder das Honig aus den Bienen-Stöcken zu nemen? Oder die Schafe ihrer Wollen zu berauben? Oder die Früchte im Herbſt abzubrechen? Oder Weinleſe zu halten?

III. Der Feldbau beſtehet in dreyen Stücken. Das erſte Stück beſtehet in Erkanntnis des Grund und Bodens/worbey viererley zu beobachten: Nemlich ſeine Form / die Natur der Erden / die Gröſe/ und Verwaltung. Das andere Stück begreifft in ſich den Bauer-Werckzeug / welcher entweder iſt ſtimmbar / oder halb-ſtimmbar oder gantz ſtumm. Der ſtimmbare Werckzeug ſind die Arbeiter; der halb-ſtimmbare ſind die Ochſen/Pferd/Hunde; der ſtumme Werckzeug ſind die Körbe/Fäſſer/Stricke/ Pflug/und dergleichen. Das dritte Stück betrachtet/ was auf dem Feld / Grund und Boden zu verrichten.

Das II. Capitel.

Etliche zum Acker- und Feldbau dienliche Regeln und Unterweiſungen.

I. DJe Getreid-Aecker müſſen eine erhöhete Ebene haben / und nur etwas weniges niedergebogen und abhängig ſeyn / auch dem Lager eines Feldes nachahmen. Die Weingärten ſtehen ſchöner auf Hügeln / und die Wälder auf den Bergen.

II. Jm Feldbau iſt der jenige Feld-Ort bequemlicher / welcher nach einem Theil gantz und gar gleichmäſſig ſich neiget und abhängig erzeiget / als der jenige / ſo nach der Richtſchnur durchaus abgegleichet iſt. Dann ein ſolcher Ort / der ſo gar eben iſt / hat keinen Abfall des Waſſers / und wird dannenhero ſumpficht / inſonderheit aber / wann er etwas ungleichlich iſt. Das jenige Feld / ſpricht Columella, welches nicht in einer gar gleichen Ebene und Richtſchnur liget / ſondern nur ein wenig fürſich geneiget ſich erzeiget; der jenige Hügel / der ſich nicht zu jäh / ſondern allgemählich in die Höhe ziehet; der jenige Berg / ſo nicht hoch und rauch / ſondern mit Sträuchern und Kräutern bewachſen iſt / wird von den verſchlagenen Ackerbauverſtändigen Leuten am meiſten heraus geſtrichen. Biß hieher Columella.

III. Die Form und Ordnung iſt / im Feldbau ſehr wol zu beobachten. Dann die jenigen Felder geben warhafftig vielmehr / und ſind fruchtbarer / gerahten auch den Ackerleuten nach Wunſch und Wolgefallen / welche eine ſchöne und anmuhtige Geſtalt überkommen. Wie man ſolches im Baum- und Oelgärten / da die Bäume in ſchöner Ordnung geſetzet /

ſetzet / und durch gemäſſigte Zwiſchenräume unterſchieden / wie auch in andern dergleichen Dingen klärlich zu ſehen. Kan derohalben von einem mit gerechter Weite begabten / aber nicht gleich ſo fleiſſig und ſchön gepflantzten Acker gar wenig gutes Weins und Getreids geſammlet werden. Ein kleiner Raum / der wol und fleiſſig gewartet wird / iſt fruchtbarer / als ein groſer Platz / vor dem man ſchlechte Vorſorge trägt. Es iſt auch gar gewiß und unzweiffelhafftig / daß / wann die Weinreben und Bäume nach der Ordnung geſetzet ſind / ſelbige alsdann gleiches Himmels-Liecht der Sonnen und des Mondes genieſſen / und dannenhero die Früchte deſto geſchwinder zeitig werden / eine gröſere Menge derſelben hervorkommen / und eine gröſere Geld-Summa daraus könne gelöſet werden.

IV. Der Acker ſoll ſchwächer ſeyn / als der Ackermann / dann wann der Grund des Ackers ſtärcker wäre / als der jenige / ſo ihn bauen ſoll / würde ja derſelbe nohtwendig unter der ſchwehren Arbeit erligen müſſen. Es iſt gar gewiß und auſſer allem Zweiffel / daß ein groſer / aber dabey nicht recht gewarteter Acker weniger Früchte bringe / als ein kleiner / deſſen man fleiſſig pfleget. Maro hat dieſes wol gewuſt / wann er ſich vernemen laſſen: Laudato ingentia Rura, exiguum colito. Das iſt: Der Ackermann mag wol ein groſes Landgut loben. Er thut aber am beſten / wann er ſein geringes wol bauet.

V. Ein Acker ſoll ein Jahr ums ander entweder gar nicht beſäet / oder doch mit geringerer Saat verſehen werden / welche nemlich die Erde nicht gar zu ſehr ausſauge.

 VI. Ma-

VI. Magere Hügel ſoll man im Sommer nicht ackern/ ſondern um den Anfang des Herbſtmonats. Dann wann vor ſolcher Zeit die Krafft- und Safft-loſe Erde umgepflüget wird / ſo wird ſie von der Sommer-Hitze verbrennet / und hat hernach keine Krafft mehr übrig.

VII. Ein jeder Miſt/ der zu rechter Zeit hingeleget worden/ und ein Jahr geruhet hat/ iſt der Saat höchſtnutzlich. Dann er hat noch ſeine völlige Kräfften/und erzeuget keine Würmer.

VIII. Gleichwie der jenige Acker gefrieret und erkältet/ der nicht gedünget wird; alſo verbrennet der jenige / der gar zu viel gedünget wird; und hat der Ackermann mehr Nutzen von der offtmahligen / *als* unmäſſigen und allzuvielen Dünaung.

IX. Wann man ackern will / mus man zuſchauen/daß der Acker nicht zu letticht / oder nicht etwan von geringen Regen nur in etwas naß ſeye: Welches alsdann gemeiniglich zu geſchehen pfleget/ wann ein ſchlechter Regen/nach langer Trockne und Dürre/nur den obern Theil der Erdſchollen naß gemachet / die darunter ligende Erde nicht einmahl berühret.

X. Der Saamen ſoll über ein Jahr nicht alt ſeyn/ weil ſonſt zu beſorgen/ er möchte gar nicht aufgehen.

XI. Alle Saat ſoll man im zunehmenden Mond/ und in laulichten Tagen/das iſt/die nicht zu kalt und zu warm ſind/verrichtet werden.

XII. Eine zähe/dicke/ kleibigte und feuchte Erde machet dem Dünckel und Weitzen wol wachſen: Die Gerſte geräht wol im trocknen und linden

Acker;

Acker; im lettichten Grund verdirbt und erſtirbt/ was geſäet worden.

XIII. Ein Meyerhof ſoll an keinem niedrigen/ tieffen und holen Ort erbauet werden/weil ſo wol die ſtarcke Platzregen/ als die ausgeriſſne / ſich ſtarck ergieſſende / und die freye Felder überſchwemmende Flüſſe/wie auch die plötzliche Anflüſſe der Bäche ſolchen Gebäuen groſen Schaden zuzufügen pflegen.

XIV. Zu Erbauung eines Meyerhofes ſoll man einen ſehr hohen Ort auserleſen/welcher den gantzen Tag von der Sonne kan erleuchtet werden/und allwo über diß die Winde ungehindert durchwehen können/ wordurch alles ſchädliche/ das ſich allda etwan möchte geſammlet haben/ könne gar leichtlich vertrieben werden.

XV. Der vörder Theil des Meyerhofs ſoll von der ſchädlichen Wind-Refier abgekehret/ und dahin gewendet ſeyn / wo die heylſamſte Winde gemeiniglich herzukommen pflegen.

XVI. Kein Meyerhof ſoll an ſumpf- und pfützichte Oerter erbauet werden / weil ſie im Sommer ein ſchädliches Gifft ausdämpfen/ und kleine Thierlein aushecken/welche man nicht einmahl/ wegen ihrer Subtilität/mit Augen ſehen kan/ſo ſie aber vermittels des Athems in den Leib gezogen worden/ und durch den Mund und Naſenlöcher ſich eingedrungen / ſind ſie eine Urſach höchſtgefährlicher und faſt unheilſamer Kranckheiten. Es werden auch an ſolchen ſumpfichten Orten andere mit ſchädlichen Stacheln bewaffnete und mit groſſen Hauffen einherfliegende Thierlein / wie auch Nattern und Schlangen erzeuget. So werden noch über das der

Bauer-Werckzeug / und die auf- und unaufgeſchüttete Früchte an ſolchen Orten von Roſt/Schimmel und Feuchtigkeit gantz und gar verderbet.

XVII. Der Meyerhof ſoll in warmen hitzigen Orten gegen Mitternacht ſehen / (ſind Worte Plinii) in kalten aber gegen Mittag / und im temperirten gegen den Tag- und Nachtgleichen Aufgang. Dann wahrhafftig es wird ein Meyerhof am allerbequemlichſten an den letztgemeldten geſetzet ; weil er auf ſolche Weiſe im Sommer überſchattet und im Winter von der Sonnen beſtrahlet wird.

XVIII. Die Kuche eines Meyerhofs ſoll hoch ſeyn / damit man ſich deſto weniger / wegen des Stockwercks einiger Feuersbrunſt / zu befürchten habe. Columella will / man ſolle ſie auch zimlich weit bauen / damit man in derſelben zur Winters-Zeit frühe vor Tage die Speiſe bereiten und auch verzehren / ja noch mehr andere nohtwendige Sachen verrichten möge.

XIX. Ein Meyerhof ſoll entweder ein Waſſer haben / das in ihme ſelbſt entſpringet / oder doch ein ſolches / daß aus einer lebendigen Quelle dahin geleitet worden/oder er ſoll mit einem nicht weit davon entlegnen Schöpfbrunnen verſehen ſeyn / welcher nicht gar zu tief zu ſchöpfen / auch deſſen Waſſer nicht eines bittern oder ſaltzigten Geſchmacks ſeye.

XX. Die Ställe ſollen alſo gebauet werden/daß das Viehe von der Kälte und Sonnenhitze befreyet bleibe. Man ſoll auch gute Vorſorge tragen/ daß keine böſe Feuchtigkeit hinein dringe ; und ſo ja einige ſich darinnen befände / ſelbige bald wieder möchte ihren Ausgang haben/damit nicht etwan der Grund

der

der Wände verfaulen / noch die Klauen des Viehes einigen Schaden nemen mögen. Die Breite eines Küheſtalls aber ſolle zehen / oder zum wenigſten neun Schuh austragen/damit das Viehe deſto bequemlicher ſich niderlegen / und der Viehetreiber deſto leichtlicher ſolches umgehen möge.

XXI. Was flüſſige Sachen ſind / als Wein/ Oel / 2c. ſoll man unten auf der Ebne ligen laſſen/ und zum Gebrauch aufbehalten: Trockne Sachen aber/ als Getreid/ Heu/ Laub/ Spreu/ und anderes Futter/ ſoll man auf die Böden ſchütten.

XXII. Die Korn- oder Getreid-Böden ſolle man alſo zurichten / daß durch enge Fenſterlein die Nordwinde ſtreichen können / dann weil ein ſolches Lager des Himmels inſonderheit kalt/ und gar nicht feucht zu ſeyn pfleget / ſo wird es zur Erhaltung der aufgeſchütteten Früchte höchſtdienlich ſeyn.

XXIII. Die Weinkeller ſollen weit von Ciſternen / Bädern / Miſt-Stätten / und andern unflätigen Orten / entfernet ſeyn / dann die feuchten Ausdämpfungen ſolcher Dinge pflegen dem Wein groſſen Schaden zu zufügen.

XXIV. Zum Meyerhöfiſchen Ackerbau gehören unter andern zum wenigſten zween Teiche / der eine vor die Gänſe und das Vieh; der andere vor die Weiden / Ruten/ und andere Dinge/ die nohtwendig im Waſſer ligen und weichen müſſen / ſollen ſie anders nützlich gebrauchet werden. Es gehören auch zwo Miſt-Stätte darzu / in die eine ſolle der neue / aus dem Meyerhof geräumte Miſt getragen/ und darinnen ein Jahr lang aufbehalten werden. Aus der andern ſolle man den zimlich alten und recht

faulen Miſt nemen/und an gehörige Ort abführen. Ferner ſollen dieſe beede Miſt-Stätten in etwas niedergebogen und thalhängig auf ebner Erde erbauet ſeyn/ damit die Feuchtigkeit durchgehen möge.

XXV. Man ſolle einen ſolchen Meyer erwehlen/ der eines friſchen und mittelmäſſigen Alters ſeye/ nemlich vom dreiſſigſten biß ins sechtzigſte Jahr/ mit ſtarcken Armen und guten Leibes-Kräfften begabet; der nicht erſt von ſeinem untergebnem Geſind lernen dürffe/ was man thun und verrichten ſolle: Sondern der ſolches ſelbſt unterweiſe/ als ein Meiſter ſeine Lehrlinge/ und zwar nicht allein mit Worten/ ſondern auch mit lebendigen Beyſpielen und Exempeln; der ſelten aus ſeiner Meyerey bleibe/ damit ſeine Abweſenheit dem Geſind nicht zur Trägheit und Verübung allerhand Leichtfertigkeiten Gelegenheit darreiche; deſſen Befehle nicht gar zu ſchlecht/ nachläſſig und liederlich/ auch nicht zu unmenſchlich und tyranniſch ſeyen; der ſich des Schlafs und Weins nicht zuviel bediene/ weil beydes dem Fleiß groſe Hinterniß bringet; dann wann er immer truncken/ doll und voll iſt/ ſo wird er nicht allein träg in ſeinem Amt/ ſondern er verlieret auch ſein Gedächtnis noch darzu; ſo weiß auch ein Verſchlafner um das zehendſte nicht/ daß vorzugehen pfleget. Endlich/ſoll ein Meyer von Veneriſchen Wollüſten entfernet ſeyn; dann wann er ſich denſelben einmahl ergiebet/ſo wird er ſchwerlich an etwas anders/als was er liebet/ gedencken.

XXVI. Wann ein Meyer einen embſigen und fleiſſigen Arbeiter unter ſeinen Leuten vermercket/ ſoll er ihn unterweilen/ an Feyertägen/ an ſeinem

Tiſch

Tiſch eſſen laſſen. Er ſoll auch mit ſeinen beſten Arbeits-Leuten abreden / was man vor Arbeit verrichten ſolle. Dann wann ſelbige ſpůhren werden/daß man ſie etwas mehrers als andere achte / werden ſie deſto fleiſſiger ihre anvertraute Arbeiten verrichten. Dahin gehöret auch / daß ein Meyer die fleiſſigſten Arbeiter etwas beſſer mit Eſſen/ Kleidung/Freyheiten / und dergleichen tractire.

XXVII. Ein Meyer ſoll zum öfftern zuſchauen/ was ſeine Leute arbeiten / und ſie embſig antreiben. Dann man mus auf nichts ſo ſehr/ auch bey dem allerſchlimmſten Menſchen / achtung geben / als daß man fleiſſig nachforſche / was man arbeite und vorhabe.

XXVIII. Ein Meyer ſoll mit doppeltem Bauren-Werckzeug verſehen ſeyn / damit wann etwan eines und anders verderbet worden / mans nicht von den Nachbarn entlehnen dörffe.

XXIX. Ein Meyer ſoll auf ſeinem Hof / wie ein Herꝛ in der Stadt / allen Bauren-Hausraht aufſchreiben / und ein jedes Stück an ſeinen gehörigeu Ort bringen.

XXX. Die erfahrne Meyere rahten / man ſoll um die Gräntzen eines Landguts oder Meyerhofs etliche Bäume pflantzen / damit aller Streit wegen der Gräntzen mögte unter den Benachbarten aufgehoben werden / und damit ſolche Bäume an ſtatt eines Zauns ſeyn/den Schafen das Laub verſchaffen/ das Reiſig auf den Heerd und Ofen / wie auch zum Umzäunen darreichen mögen.

XXXI. Wann an den Gräntzen des Landguts ein Eichenwald ſtehet / ſo darf man dahin keinen

Oelgarten ordnen. Dann die Oel- und Eichenbäume ſind einander von Natur gantz zu wider/ daß ſie nicht allein gar wenig tragen / ſondern auch vor einander fliehen / und ſich einwarts nach dem Grund und zur Erden beugen. Wie aber die Eichbäume die Gegend eines Grundes unfruchtbar machen/alſo hat es eine Bewandſchafft mit den groſſen und vielen welſchen Nußbäumen/wann ſie nahe dahin gepflantzet ſind.

XXXII. Wann man unabgerichtete Ochſen in den Pflug ſpannen will / ſo müſſen ſie entweder drey- oder vierjährig / und nicht darunter oder darüber ſeyn. Beyde müſſen gleich geſund und ſtarck erwehlet werden / dann wann einer ſchwächer als der andere wäre / würde er bald unter der Laſt erligen müſſen. Allgemählich mus man ſie zum Joch gewöhnen / und einen Unerfahrnen zu einem Abgerichten ſpannen / weil jener auf ſolche Weiſe durch Nachahmen wird können folgig gemachet werden. Anfangs aber ſolle man ſolche Neulinge und unabgerichtete Ochſen auf ein ebnes Feld ohne Pflug/ hernach erſt mit einem leichten Pflug / und zwar nur durch den Sand oder eine gar weiche Erden führen. Wann man ſie zum Ziehen gewöhnen will/ ſo mus man ſie anfangs an leere Wägen ſpannen / und ſolche fortziehen laſſen.

XXXIII. Varro theilet die Jahrs-Zeit in acht Intervalla oder Zwiſchen-Räume / welche von den Ackersleuten fleiſſig ſollen beobachtet werden. Das erſte Intervallum iſt zwiſchen der Zeit des Weſtwinds / (welcher den 8. Hornungs-Tag/ wann die Sonne den 24. Theil des Waſſermanns erlan-

erlanget / zu wehen beginnet /) und der Frühlings-Vergleichung des Tages mit der Nacht (Æquinoctium vernum genannt) von 42. Tagen / zu welcher Zeit man allerhand Saamen ſäen / die Wurtzeln zu oberſt der Erden abſchneiden / die Wieſen reinigen / weiden / pflantzen / und die Erde umpflügen ſolle. Das andere Intervallum iſt zwiſchen der Frühlings-Vergleichung des Tages mit der Nacht / (welche in dem Mertzen einen Tag vor Gregori ſich ereignet) und dem Aufgang der Siebengeſtirne / von 45. Tagen / zu welcher Zeit man die beſäeten Aecker ausjäten / das Kraut aus der Saat ſondern / Weiden abkoppen / die Wieſen verwahren ſolle. Das dritte iſt zwiſchen dem Aufgang der Siebengeſtirne / und der ſommerlichen Sonnenwend / (Solſtitium æſtivum zu Latein genannt) von 48. Tagen / zu welcher Zeit man neue Weinberge graben und hacken / die Reben abblättern / das Heu von den Wieſen abſchneiden ſolle. Das vierte iſt zwiſchen der ſommerlichen Sonnenwend und Aufgang des Hundſterns / von 29. Tagen / zu welcher Zeit man erndtet / weil die Ackerleute vorgeben / es ſeye das Getreid 15. Tage in den Hülſen / in 15. Tagen blühe es / und in 15. Tagen werde es dürr. Das fünfte iſt zwiſchen dem Hundsſtern/und der herbſtlichen Vergleichung des Tages mit der Nacht/(Æquinoctium autumnale genannt) von 67. Tagen / zu welcher Zeit man Stroh ſchneiden / Hauffen beyeinander tragen/ umpflügen / und die wäſſerigen Wieſen wieder mähen ſolle. Das ſechſte iſt von herbſtlicher Vergleichung des Tages mit der Nacht / biß zum Untergang

gang der Siebengeſtirne / von 32. Tagen / da man Säen und Weinleeſe halten ſolle. Das ſiebende iſt zwiſchen dem Untergang der Siebengeſtirne und dem kürtzeſten Tag im Jahr / von 57. Tägen / zu welcher Zeit man neue Gruben graben / die Weinberge und Baumgärten ſchneiteln ſolle. Das achte iſt zwiſchen dem kürtzeſten Tag im Jahr und dem Weſtwind / von 45. Tagen / zu welcher Zeit man das Waſſer von der Saat ableiten / Weinberge und Bäume ſchneiteln / und alles / was unter einem Obdach geſchehen kan/ verrichten ſolle.

Der XX. Diſcurs.

Aus der Phyturgica oder Garten- und Weinbau-Beſchaffenheit.

Vom Garten- und Weinbau.

Kurtze Vorrede.

DJe Phyturgica, iſt eine Kunſt oder Wiſſenſchafft / mit den Gärten und Weinbergen wol umzugehen / und derſelben fleiſſig zu warten. Woraus dem menſchlichen Leben ein doppelte Gutthat entſpringet/ nemlich das Nutzen und Ergötzen. Daran jenes zur Lebens-Erhaltung/ dieſes aber zur Lebens-Beluſtigung / dienlich iſt.

Die

Die erſte Abtheilung.

Von der Garten-Wiſſenſchafft.

I. Wie die Garten-Erde beſchaffen ſeyn ſolle.

Ein guter Garten erfordert eine gute Erde/ dergleichen aber die magere / dürre und ſandigte nicht iſt / als woraus gemeiniglich kleine magere Früchte hervorzukommen pflegen.

Eine bequemliche Garten-Erde ſolle fett und mit ſchwartzbrauner Farbe begabt ſeyn. Selbige nun zu überkommen / wird auſſer der natürlichen guten Art (welche in dieſem Punct vor die vornemſte und beſte geachtet wird) hierzu die Beyſeit-Räumung der Steine / Diſteln und Unkrauts; wie auch der Miſt und das Graben / Ackern / Egen / ꝛc. gar dienlich ſeyn.

Die Garten-Erde ſoll nicht gar zu geil ſeyn / und ſich gerne arbeiten laſſen; die gar zu naſſe oder allzudurſtige Erde iſt nicht gar dienlich.

Ein Zeichen einer guten Garten-Erde iſt / wann ſie friſch ausgegraben von den Vögeln / und ſonderlich den Raben geſuchet wird/ indem ſie nach des Gräbers Fußſtapfen ſich fleiſſig umſehen / und denſelben nachfolgen.

Welche Erde / mit der Hand oder den Fingern berühret / ſehr leimicht und zähe oder klebend wie ein Wachs befunden wird / die iſt vor gantz untauglich zu achten.

Wann die Erde gar zu hart und klebend iſt / ſo wird ſie verbeſſert: (1.) Wann Sand und guter

Miſt

Miſt darunter gemiſchet wird. (2.) Wann man ein Jahr zuvor / ehe ein anderer Saamen hinein geſået wird / Kohl hinein pflantzet / dann ſelbiger macht die Erde můrb / und zu andern Frůchten gleichfalls bequemlich.

II. Ein Garten iſt eines guten Miſts benöhtiget.

DJe beſte Krafft eignen die Scribenten des Acker- und Feldbaues dem Eſelmiſt zu; nechſt dieſem iſt der Schafmiſt / und ferner der Geiß- Kühe- Hüner- und Taubenmiſt. Der Roßmiſt iſt gar zu hitzig / da hingegen die andern Gattungen mit temperirter und gemåſſigter Hitze begabet ſind. Doch wirds nicht ſchaden / wann man zween oder drey Schuhe tieff unter die Garten-Bette einen Roßmiſt wirft. Der Gånsmiſt iſt gantz und gar untauglich.

Friſcher Miſt dienet den Gårten nicht wol / es ſey dann / daß er vorhero eine Zeitlang in Froſt und Kålte gelegen. Der Miſt / ſo über ein Jahr gelegen / wird von den Gårtnern vor nutzlich geachtet.

Im Jenner ſoll man die Gårten tůngen / dann dardurch wird die Erde fett / tråchtig und fruchtbar gemachet.

Man leget auch in dieſem Monat den Miſt um die Wurtzeln der Frucht-Båume: Welches zur Beförderung ihrer Fruchtbarkeit ſehr nůtzlich iſt.

III. Vom Umgraben der Garten-Erden.

EHe man einen Garten anrichtet / ſo mus deſſen Erde durch dreyfaches Graben zum ſåen und pflan-

Pflantzen tüchtig gemachet werden. Man ſoll aber erſtlich die Steine mit dem Unkraut und Quecken ausreuten / hernach die Erde umgraben / und mit untereinander gemiſchtem Küh- und Pferdmiſt tüngen / auch alſo ein halb Jahr feyrend ligen laſſen. Hernach mus man das Graben und Ackern wiederholen / und den Miſt der Erde vermengen. Ferner iſt bey dem Miſt oder der Tungung zu beobachten / daß man ſolche vornemen ſolle / wann der Wind vom Niedergang der Vergleichung des Tages mit der Nacht wehet / und der Mond im Abnehmen begriffen iſt. Dann durch ſolche Beobachtung wird die Fruchtbarkeit trefflich vermehret. Plinius.

IV. Ein Garten ſoll mit einem lebendigen Geheg umgeben werden.

EIne Umzäunung oder Geheg dienet zur Verwahrung und Schutz eines Gartens / ſolche Verwahrung aber kan entweder ſeyn von Steinen / oder eine Mauer / oder von lebendigen Geſtreuch / als Hanbutten / Hagendorn / Meelbeerſtauden verfärtiget / um nicht allein die Diebe / ſondern auch die brennenden und trocknen Winde / von den Gärten dardurch abzuhalten / als welche den Gärten höchſtſchädlich zuſeyn pflegen. Es wird aber ein lebendiges Geheg alſo verfertiget: Sammle um die bequeme Zeit recht-zeitigen Saamen von Hanbutten und Meelbeer-Stauden / nimm darzu die Früchte von Acantho oder Beerenklau und Weberdiſtel / item Erven-Meel / laß im Waſſer alles miteinander in der Dicke eines Honigs erweichen / ſolche Mixtur ſtreiche in Brunnen- oder Schiff- oder

ſonſt andere alte / verlegene / abgenützte / und ſchon zu faulen beginnende Seile / überziehe ſie hernach alſo / daß zwiſchen derſelben Fäſerlein und Härlein der verborgne Saame biß zur Frühlings-Zeit könne aufbehalten werden. Alsdann formiere an demjenigen Ort / wo das Geheeg hinkommen ſolle / zwo Furchen / zween oder drey Schuh voneinander / und anderthalb Schuh hoch / lege darauf gemeldte Seile mit den verborgnen Saamen / und bedecke ſie ein wenig mit Erde / begieſſe ſie auch zum öfftern / wann ſie es vonnöhten haben. So wird es geſchehen / daß in einer Monatsfriſt ein junges Geheg hervor zu wachſen beginnen wird.

Andere richten ein lebendiges Geheg auf ſolche Weiſe zu. Sie nemen das dickeſte Geſträuch von Hanbutten / zerſchneiden ſolches in gar kleine Stücklein / graben hernach etliche Gruben einer flachen Hand hoch / darein werfen ſie ſolche Stücklein / und bedecken ſie gar fleiſſig / erfriſchen ſie auch täglich mit graben und begieſſen / biß das Gewächs hervorkommet und auszuſchlagen beginnet: Auf ſolche Weiſe bekommen ſie ein ſtarckes / ſicheres / und langwühriges Geheg. Democritus, Columella, &c.

Mizaldus berichtet von folgender Art und Weiſe / ein lebendiges Geheg zu verfertigen. Wann du vielerley Saamen von unterſchiedlichen Geſchlecht-Arten in ein nach der Länge zärtlich ausgedehntes Wachs / oder ſonſt in andere zähe Materi einſchlieſſeſt / und alsdann einem wolgetüngten und mürben Grund anvertraueſt / ſo wird ein verwunderliches Geheg (ſind Worte Mizaldi) aus dieſem Miſchmaſch hervorwachſen. Dieſe Kunſt

und

und Erfahrung kommt von einem königlichen Gärtner her.

V. Daß ein Garten ſchön grüne und blühe.

DEr Garten-Grund mus vor allen Dingen von Steinen befreyet und gantz nicht ſpalticht ſeyn/ damit die durchdringende Sonne die Wurtzeln der Pflantzen nicht verbrennen möge. Es wird aber ein Garten trefflich grünen und blühen/ wann man die Furchen mit im Waſſer geweichten Fœno græco oder Bockshorn/ item Sibengezeit/ befeuchtet.

VI. Wann und wie man einen Garten beſäen ſolle.

EТliche ſind der Meinung / man ſolle weder in den Gärten noch Aeckern ſäen / ehe dann die Erde vom Regen recht befeuchtet worden. Welches ich nicht verwerffe / wann ſolche Regen zu rechter und bequemer Zeit fallen / wann ſie aber (wie unterweilen zu geſchehen pfleget) Spat-Regen ſind/ ſo kan man auch den Saamen einer dürren und durſtigen Erden / ſo wol im Garten als auf dem Feld/ nach Columellæ Meinung / anvertrauen. Wie man dann ſolches in etlichen Ländern / wo die Himmels-Beſchaffenheit alſo geartet / zu beobachten pfleget. Dann was in eine trockne Erde geworffen wird/das wird nicht verderbet/ſondern bleibet ſo gut/ als ob mans zu Haus verwahret hätte. Wann hernach etliche Täge nacheinander ſtarcke Platzregen fallen/ ſo kommt die Saat in einem Tag herfür/ leidet aber von den Vögeln und Ameiſſen unterdeſſen Schaden / wo man nicht vor der Saat deswegen

fleiſſige Sorge träget / und mit einem ſonderbaren Mittel zu Hülffe kommet / welches ich beſſer unten andeuten werde.

Man mus überdas Fleiß anwenden / daß der jenige Garten oder Acker / der im Sommer ſoll angeſäet werden / zu Ende des Herbſtes vor der plötzlichen Kälte umgehacket werde.

Daß aber der Saamen vor der ſchädlichen Zertrettung befreyet bleiben möge / ſo mus man die Garten-Bettlein alſo formieren / daß des Ausjäters Hände den halben Theil nach der Breite leichtlich darzu kommen können / damit / wann er das Unkraut auszureiſſen bemühet iſt / er nicht unterdeſſen den Saamen mit ſeinen Füſſen zertrette.

Man mus auch hierinnen gute Vorſehung thun / daß auf die Saat eine liebliche Zeit und gute geſunde Lufft erfolge. Dann bey günſtigem Himmel / und bey laulichter und von der Sonne beſchienener Erde / kommt der Saamen gar geſchwind hervor / und ſchläget aus ; worzu das Alter auch nicht wenig hilfft. Dannenhero mus man ſich hüten / daß man keine alte / verbrennte / vermiſchte / magere / ſieche oder verfälſchte Saamen neme. Wann man guten Saamen der Erden anvertrauen will / mus man ſich vor ſehr kalten und Nordwindigen Tägen hüten. Dann alsdann nimmt die gleichſam unfreundliche und verſchloßne Erde den Saamen nicht gern an / da hingegen zu lieblicher und gemäſſigt-warmer Zeit der Saamen von der Erden gar leichtlich angenommen und geheeget wird.

Etliche des Ackerbaues erfahrne Griechiſche Scribenten berichten / man ſolle die Saat bey zunehmen-

menden Mond/ nemlich vom Viertel biß zum Vollmond/ vornehmen/ indem nemlich ſelbiger unter der Erden verborgen. Andere gehen einen ſicherern Weeg / und wollen die allzufrühe Saat nicht vor gut halten / dannenhero ſie ſelbige in zwo / drey und vier Zeiten abtheilen: Um auf ſolche Weiſe die Ungewißheit der künftigen Zeit zu vermeiden/ und das Bauren-Sprůchwort Columellæ: Serere ne dubites, laß dich das Säen nicht verdrieſſen/ ins Gedächtnis zu bringen. Dieſe Lehre von der Saat ſchlieſſe ich mit der kurtzgefaſſten Erinnerung der Gart-Verſtändigen: Wer ſäen will / der mus viererley haben: Guten Saamen / bequeme Erde / guten Miſt / und dienliches Waſſer. Dann aus einem gutem Saamen kommet gemeiniglich wieder ein guter herfür. Eine bequeme Erde wird das Anvertraute aufs beſte verwahren und fruchtbar machen. Ein guter Miſt wird die Erde ſafftiger und eröffneter verſchaffen/daß das Waſſer beſſer hinein dringen möge/ welches den Wurtzeln ſolle zu ſtatten kommen. Ein allezeit zur Hand ſtehendes dienliches Waſſer wird alles fruchtbarlich ernehren und verſorgen. Mizaldus.

VII. Daß die ins Erdreich geworffne Saamen nicht von den Vögeln ꝛc. gefreſſen werden.

WAnn die Saamen/ehe man ſie ſäet/kurtz vorhero in Hauswurtz-Safft gebeitzet werden / ſo werden ſie nicht allein vor den Vögeln / Ameiſſen/ Feld-Mäuſen / und andern Garten-Geſchmeiß unverletzt bleiben / ſondern es werden auch die daraus entſtandne Gewächſe deſto beſſer gerahten.

VIII. Von Befeuchtigung oder Begieſſung der Gärten.

DIe Begieſſung der Gärten / welche in warmen Sommertägen / und inſonderheit zur Zeit der Hundstäge geſchicht / pflegt höchſtnutzlich zu ſeyn / wann ſie nemlich zu Frühe und Abends verrichtet wird / damit das Waſſer von der Sonne nicht gar zu heiß werde / und die Wurtzeln verbrenne. Es ſollen aber auch zur ſelbigen Zeit die Begieſſungen gemäſſiget ſeyn / weil ſie den trunckenen Wurtzeln zu ſchaden pflegen. Hierzu nun mus man kein Waſſer aus einem allzutieffen Brunnen ſchöpfen / damit ſolches mit allzugroſer Kälte / und weil es gar zu friſch iſt / die Wurtzeln nicht erſtarrend mache. Wann kein anders Waſſer zugegen iſt / ſo ſoll man jenes etliche Stunden vorhero ſchöpfen / und unter den freyen Himmel ſtellen / daß es etwas laulicht werde. Nachdem die Gewächſe alt ſeind / mus auch die Begieſſung beſchaffen und eingerichtet ſeyn. Dann die jungen Gewächſe ſind nicht durſtig / und die jenigen / ſo des Gieſſens und Befeuchtens gewohnet / verlangen ſtarck begoſſen zu werden.

IX. Daß die Kohl- und andere Garten-Kräuter / von den Erdflöhen nicht benaget werden.

DIe Kohl- und andere Garten-Kräuter werden von den Erdflöhen nicht benaget / wann man unter ihren Saamen im Säen ein wenig Roßwicken miſchet. Andere ſäen oder pflantzen zugleich weiſſen Senff (ſonderlich mit dem Kappis-Saamen / als welches Kraut von den Flöhen mehr verletzet

ſetzet wird / als andere) und meinen eben dergleichen Würckung zu erlangen. Anatolius. Welche Lehre Theophraſtus beſtättiget / und vorgibt / es werde der Rettig von den Erdflöhen am meiſten beſchädiget; damit aber ſolches nicht geſchehe / müſſe man Roßwicken unter den Rettichſaamen ſäen.

X. Daß der Garten-Rettig ſüß werde.

WIlltu gerne ſüſſen Garten-Rettig haben / ſo muſtu den Saamen zween Tage vor der Saat in einen Meed / oder Weinbeer-Safft / oder gezuckertem Waſſer weichen laſſen / hernach wann er trucken worden / der Erden anvertrauen. Florentinus.

XI. Zu verſchaffen / daß der im Garten gepflantzte Knoblauch des ſtinckenden Geruchs ermangle.

WAnn man den Knoblauch in die Erde leget / und hernach wieder ausgräbet um ſolche Zeit / wann der Mond unter dem Horizont oder Geſicht-Kreiß verborgen iſt / wird er ſeinen garſtichen Geruch ablegen / und den Athem deſſen / der ihn iſſet / nicht anſtecken. Palladius. Andere vermeinen / der üble Geruch des Athems / ſo von der Nieſung des Knoblauchs entſtanden / werde alſobald vertrieben / wann man gleich darauf eine rohe Bohne eſſe.

XII. Daß die Garten-Kräuter von den Raupen nicht verletzet werden.

DIe Raupen zu vertreiben / legen etliche Gärtner den Kräuter-Saamen / ehe ſie ihn ſäen / in

eine Laugen von gebranter Feigenbaum-Aſche / und laſſen ihn eine gute Zeit darinn liegen. Andere gebrauchen den Harn und Oeltruſen / miſchens in gleicher Quantität durcheinander / und laſſens Anfangs ſieden / hernach wieder erkuhlen / und ſprengens hernach über die Kräuter. Andere nemen die Raupen / und kochen ſie im Waſſer mit Fenchel oder Till / beſprengen hernach / wann das Waſſer kalt worden / darinnen man ſie geſotten / die Kräuter damit. Andere beräuchern die Kräuter mit angezündeten Judenleim und Schwefel.

XIII. Auf was Weiſe man die Kräuter entweder erhalten / oder / wo man will / verderben könne.

ALle Kräuter insgemein werden erfriſchet und erhalten / wann man weiſſen Senff neben ſie ſäet. Im Gegentheil werden die Kräuter verderbet / wann man Gänsmiſt im Saltz-Waſſer zergehen läſſet / und die Kräuter damit beſtreuet.

XIV. Daß die Pflantzen und Gewächſe gröſer werden.

ES pflegen / insgemein von der Sache zu reden / die jenigen Saamen / welche bey zunemenden Mond geſäet werden / ſtärckere und ungeſchmackere Pflantzen zu zeugen ; im Gegentheil bringen die jenigen Saamen / welche bey abnemenden Mond der Erden anvertrauet worden / zärtere und wolgeſchmacke Pflantzen hervor. Dannenhero die groſen Früchte / Wurtzeln und Kräuter / ſelten eines guten Geruchs und Geſchmacks ſind. Cardan. de varietate rer.

XV. Wie

XV. Wie die unfruchtbaren Pflantzen und Gewächſe mögen fruchtbar gemachet werden.

WAnn eine Pflantze und Gewächs gantz unfruchtbar iſt / ſo gibt Ariſtoteles den Raht/ man ſoll in die zertheilte Wurtzel ein Steinlein ſtecken. Gleiche Meinung heeget Weckerus de Secret. lib. 9.

XVI. Daß die Würmer von den Garten-Gewächſen vertrieben werden.

WAnn die Pflantzen und Gewächſe voll Würmer ſind / mus man ſie mit einem Ehrinen Nagel davon ſäubern; dann das Ertz (ſind Cardani Worte de Rerum varietate) läſſet eine ſtäte Bitterkeit im Gewächſe hinterſich / die den Würmern nicht anſtändig iſt / als welche von ſüſſen Sachen ihre Nahrung ſuchen. Aus dieſer Urſache ſprengen etliche eine Rinds-Galle an die Wurtzeln der Gewächſe / wordurch die Würmer gleichfalls vertrieben werden/weil die Galle ſehr bitter iſt.

XVII. Daß der Garten-Sparges in groſſer Menge hervorkomme.

WIlltu / daß der Sparges häuffig wachſe / ſo nimm die Hörner von wilden Widern / (ſind Worte Weckeri lib. 9. de Secretis) ſtoſſe ſie gar klein/thus in die Furchen/und befeuchte ſie.

XVIII. Frühzeitige Früchte zu erzielen.

WIlltu frühzeitige Früchte überkommen / ſo befeuchte ſie offt mit warmen Waſſer / ſetze ſie an die Sonne/erwärme ſie mit Tauben- und Roßmiſt/

oder mit Kalch; ſonderlich mit dem letzern die Kirſch-bäume/ſchneide auch endlich die unnützen Aeſte/und was ſonſt untauglich iſt/ nach und nach herab. Cardanus.

XIX. Anmuhtige Früchte hervor zu bringen.

MAn mus die Saamen oder Kerne drey Tag im Meed/Schafmilch/oder Waſſer/worinnen Zucker zerfloſſen (welches letzere Mittel die Alten vor das beſte gehalten) weichen laſſen/ und hernach abgetrocknet/ der Erden anvertrauen/ auf ſolche Weiſe werden die Früchte eine treffliche Anmuhtigkeit überkommen. Johann. Baptiſta Porta ex Florentino.

XX. Früchte ohne Kern zu erzielen.

DJe jenige/ welche auserleſne Præcepta vom Ackerbau geſchrieben/ ſind in der Meinung/ wann man das Marck in Pfropfreiſſern und Fechſern mit einem Zahnſtierer oder beinenern Meſſerlein hinweg neme/ ehe man ſie einſetze/ ſo werden alsdann die Früchte ohne Kern und Schalen aufwachſen/ weil das Marck die kernichte Subſtantz zu heegen und zu ernehren pflege. Andere aber ſind dieſer Meinung gäntzlich zu wider. Dann ein jeder Baum/ ſprechen ſie/ dem das Marck entzogen iſt/ verdorret gantz und gar/ und wird ſeiner wachsthümlichen Seele beraubet/ daß er weder kernichte oder kernloſe Früchte kan hervorbringen. Dann das Marck iſt das lebhaffteſte Theil eines Baums/ und voller lebhaffter Feuchtigkeit/ welches man nicht unbillig die Seele des Baums nennen möchte;

wor-

wordurch / als gleichſam durch eine Röhre oder Sprütze die Nahrung angezogen / und durch alle Theil des Baums ausgebreitet wird.

XXI. Süſſe und Geruch-reiche Melonen hervor zu bringen.

WJlltu / daß die Melonen einen trefflichen Roſen-Geruch von ſich geben / ſo lege ihren Saamen zu dürren Roſen / und vermiſche beyde im pflantzen. Süß aber kanſtu ſie machen / wann du ihren Saamen mit Milch und Honig beitzeſt / und hernach abgekühlet in die Erde ſäeſt. Florentinus.

XXII. Etliche Regeln / welche im pflantzen und verpflantzen der Bäume / zu beobachten.

DJe Bäume ſollen alſo weit von einander gepflantzet werden / daß / wann ſie im wachſen zunemen / ſie einen Raum haben / ihre Aeſte auszubreiten. Dann wann du ſie genau und dick aneinander ſetzeſt / ſo kanſtu nicht allein nichts darunter ſäen / ſondern ſie werden auch nicht fruchtbar ſeyn.

Wann du die Bäume verſetzen wilt / muſtu vorhero / ehe ſolches von dir geſchicht / fleiſſig beobachten / was vor Winden ſie unterworffen geweſen / damit du ſie in ein gleiches Lager ſetzeſt und einpflantzeſt. Wann du nun im Werck biſt / ſolches zu verrichten / muſtu biß in das innerſte der Gruben etliche Büſchelein Reiſſer / in der dicke eines Arms / werffen / alſo / daß ſie in etwas über die Erde hervor gehen. Dann im Sommer kanſtu mit geringer Mühe durch dieſelben den Wurtzeln Waſſer beybringen. Das allerbeſte aber wird ſeyn / daß du ein Jahr zuvor / ehe du

Pflantzen willt / die Grube grabeſt / damit die Erde von der Sonne und Regen bequemlich erweichet und mürb gemachet werde / auch hernach das Eingepflantzte deſto geſchwinder umfaſſe. Willtu aber in einem Jahr die Gruben graben / und Bäume pflantzen / ſo magſtu zwey Monat vorhero zum wenigſten die erſte Arbeit verrichten / hernach aber / ſolche Grube mit angezündeter Streu erwärmen. Je weiter und breiter ſolche ſeyn wird / je ſchönere und reichlichere Früchte wirſtu alsdann davon überkommen. Dieſe Grube aber ſolltu gleich einem Brennofen eröffnen / deſſen unterer Theil weiter als der obere ſeye / damit die Wurtzeln ſich deſto beſſer ausbreiten / und weniger Kälte im Winter / auch weniger warmer Dämpfe im Sommer durch das enge Mundloch dringen möge.

Insgemein aber ſoll man die Bäumlein und Bäume alſo anordnen / daß der ſchwächere und zärtere von dem ſtärckern nicht unterdrücket werde / weil ſelbiger dieſem weder an Kräfften noch Gröſe gleich ſeyn kan / auch zu ungleicher Zeit zunimmt.

Ferner muſtu dich wol fürſehen / daß du die Bäume nicht nach froſtigem Gewitter und ungeſunder Himmels-Beſchaffenheit mit dem Eiſſen verletzeſt oder beſchneideſt / ſonderlich die jenigen / welche Früchte tragen. Du muſt dich auch über das hüten / daß ein Baum des andern abtriefende Tropfen bey ſtarckem Wind nicht auffange / inſonderheit / wann die Bäume unterſchiedlicher Art ſind. Man mus auch Fleiß anwenden / daß die Wurtzeln im Sommer gegen der Sonnen nicht entblöſet / noch von derſelben getroffen / auch die Gipfeln von keines Men-

ſchen

ſchen Hand unſanſt betaſtet / oder vom Vieh benaget werden mögen: Dann ſonſt können ſie hernach nicht wol zunemen / wann ſie inſonderheit noch gar zart ſind.

Alle Bäumlein ſollen / ehe man ſie verſetzet / mit einem Zeichen bemercket werden / damit / wann man ſie wieder einpflantzet / ſie eben wieder eine ſolche Himmels-Gegend überkommen / als ſie vorhero in der Pflantz-Schule beſeſſen; ſonſt werden ſie an den jenigen Seiten von Kälte oder Wärme ſchaden leyden / welche vorhero unter einer andern Gegend des Himmels ſich befunden. Muß man in Verſetzung der Bäume gleiche Himmels-Gegend behalten / damit nicht die Mitternächtige denen Mittägigen entgegen geſetzte Theile von der Sonnen verbrennet / und aufgeriſſen werden / und die Mittägige denen Mitternächtigen entgegen gekehrte nicht allzuſehr erfrieren mögen.

Was das Alter eines Baums / der verpflantzet werden ſolle / anbetrifft / ſo wollen die meiſten Garten-Verſtändigen / man ſoll einen Baum nicht unter zwey / und nicht über drey Jahr alt verſetzen.

Den Bäumen wird trefflich nutz ſeyn / wann ſie mit den Wurtzeln der jenigen Erden / darein ſie gepflantzet ſind / feſt anhängen / alſo daß die gantzen Wurtzeln mit Raſen umbunden ſeyen.

Die verſetzten Bäume ſolle man auch fleiſſig begieſſen / ſo offt der Himmel vom Regen verſchloſſen iſt / und eine ſtarcke Hitz anhält; auf ſolche Weiſe / werden die Früchte gröſer und ſchöner wachſen. Mizald. ex Columel. Caton. & Plinio, und aus ihnen Weckerus. lib. 9. de Secret.

Wer

Wer einen Baum verſetzen will / mus ihn zuvor mit den Wurtzeln in ein Waſſer ſtecken/und darinn zehen oder zwölf Tage laſſen; dann auf ſolche Weiſe wird er geſchwinder und ſtärcker wurtzeln.

Die Wurtzeln der Bäume/ welche ſollen gepflantzet werden / mus man zuvor von allem Unflat reinigen/und was zerriſſen / oder zerbrochen iſt / davon abſchneiden.

Die Bäume werden nützlich gepflantzet und verſetzet / vom Allerheiligen-Feſt biß auf den Mertzen.

Es iſt auch gut und vorträglich/ im Zunemen des Mondes / und zwar in ſeinem erſten Viertel / die Bäume zu pflantzen und zu verſetzen.

Die Bäume/ſo im Neumond gepflantzet werden/ bekommen zwar groſe/und weit ausgebreitete Aeſte/ die Früchte aber kommen gar ſpat herfür.

Die Bäume / ſo im abnemenden Mond gepflantzet werden / bringen häuffige Früchte; und je langſamer ſolches pflantzen im abnemenden Mond / vor die Hand genommen wird / je früh-zeitiger werden ihre Blühe und Früchte ſich ereignen.

Es iſt rahtſam / die jungen Bäumlein zur Frühlings-Zeit / die erſtarckten Bäume aber im Herbſt/ nemlich in Wein- Winter- und Chriſt-Monaten zu verſetzen; dann zur ſelbigen Zeit der Safft und Krafft der Gewächſen/den Wurtzeln eingeflöſet und mitgetheilet wird.

Wann man einen Baum pflantzen will/ſo mache man eine weite Grube / darinnen die Wurtzeln ihren Raum haben mögen; wann ſolche Wurtzeln zu lang ſind/ mus man ſie abſchneiden / da ſie dann den

Safft der Erden beſſer an ſich ziehen/ und fruchtbarer ſeyn werden.

Die Linden / und andere groſe Båume ſollen 30. oder 35. Schuhe weit von einander ſtehen; die Zwetſchgen- und andere Båume aber / welche kernichte Fruͤchte haben / ſolle man 24. Schuhe / die Kirſchenbåume 10. oder 12. die Feigenbåume/ Haſelſtauden / und Quittenbåume 8. oder mehr / oder weniger Schuhe voneinander ſetzen.

Man ſoll an den jenigen Ort keinen Baum pflantzen / wo vorhero einer verdorret; dann es werden auch die folgends dahin geſetzte verderben / wo man nicht zuvor die alte Erde ausgråbet / und an ſtatt derſelben eine friſche und feiſte Erde dahin ſchůttet.

In Pflantzung eines Baums ſoll man die Wurtzeln nicht gar zu tief in die Erde ſetzen / auch nicht hoͤher als einen halben Schuh mit Erde bedecken.

Die Erde ſoll um die Wurtzeln eines gepflantzten Baums nicht zu hoch aufgeſchůttet ſeyn / ſondern man ſolle vielmehr eine Aushoͤlung / oder rundes Grůblein um den untern Theil des Stammes laſſen / damit das Regen-Waſſer deſto beſſer hinein dringen moͤge / und damit auch zur důrren Zeit das Begieſſen deſto fůglicher koͤnne verrichtet werden.

Um die Winters-Zeit aber mus man die Erde um die Wurtzeln aufhauffen / daß ſie von der Kålte nicht moͤgen verletzet werden. Zu welchem Ende auch das um den Baum gelegte Moos nicht undienlich ſeyn wird.

In der Verſetzung eines Baums ſoll man die Wurtzeln mit guter ſchwartzer Erde bedecken / und dar-

darůber / wann man ſie wol zertretten / eine und andere Schauffel guten Miſts werffen.

XXIII. Wie man den ſchädlichen Reiff und Meelthau von den Bäumen abhalten ſolle.

WIlltu den innſtehenden und vorhergeſehenen Meelthau und Reiff von deinen Bäumen abhalten / ſo muſtu einen guten Hauffen Spreuer/ oder aus einem Garten oder Acker geriſſene Kräuter / Stauden-Gewächs und Dornen nemen / und ſelbige an etlichen Orten verbrennen / ſonderlich um die jenige Gegend / wo der Wind herkommet; auf ſolche Weiſe wird das bevorſtehende Unheil aufs beſte können abgewendet werden / wie Diophanes berichtet. Sollte aber der Reiff ſich ſchon eingeſtellet haben/ſo könnte man/nach Bericii Raht/ den Schaden alſo erſetzen: Zerſtoſſe die Wurtzeln oder Blätter von wilden Cucumern oder Coloquinten/lege ſie ins Waſſer/ und beſprenge alsdann damit vor der Sonnen Aufgang die jenigen Bäume / welche der Reiff verderbet hat. Gleiche Krafft hat die Aſchen von Feigen- und Eichbäumen/ wann man nemlich ein Waſſer darůber gieſſet / und die Bäume auf obgemeldte Weiſe befeuchtet oder beſprenget. Es iſt auch nützlich / nach Apulei Zeugnis/viel Aeſte von Lorbeerbäumen hin und wieder im Garten oder auf den Acker zu ſtecken und zu pflantzen/ alsdann wird der Reiff und Meelthau mit ſeiner Schädlichkeit ſolche einig und allein treffen. Mizaldus.

XXIV. Daß die Bäume geſchwind wachſen/ und die jenigen/ ſo unfruchtbar ſind/ noch fruchtbarerer werden.

WIlltu/ daß die Bäume geſchwind wachſen ſollen/ ſo grabe um die jenigen/ die du gepflantzet/ alle Monat/ biß ſie dreyjährig werden. Daß aber die fruchtbaren Bäume noch fruchtbarer und beſſer werden/ ſo miſche man Oeltrüſen und Waſſer untereinander/ und umgieſſe ſie damit. Cato.

XXV. Artzney vor erkranckte Bäume.

WAnn ein Baum erkrancket/ ſo ſoll man an deſſen Wurtzeln Waſſer mit Oeltrůſen in gleicher Proportion vermenget gieſſen. Man ſagt auch/ die beſte Artzney darzu ſeye/ die Weinhefen oder das Waſſer von gekochten Feigbohnen daran zu gieſſen/ oder auch die Feigbohnen ſelbſt unter die Wurtzeln zu pflantzen. Didymus und Plinius.

XXVI. Artzney eines matten und ſchwachen Baums.

WAnn ein Baum matt und ſchwach wird/ ſo kan man ihme helffen/ wann man die umgrabne Wurtzeln/ wie auch den Stamm/ mit alten Menſchen-Harn von einer Mannsperſon/ oder auch mit dem Harn von einem Viehe begieſſet. Paxamus.

XXVII. Ein heilſames Præſervativ, daß ein Baum nicht ſchadhafft werde.

DU wirſt unſchadhaffte und von gemeinen Mångeln befreyte Bäume haben/ wann du eines jeden

den

den Wurtzeln mit Kühe- oder Ochſen-Galle begieſſeſt / oder mit Spreuern von Bohnen/oder andern Hülſenfrüchten überſchütteſt / oder auch mit Kleyen vom Getreid beſtreueſt / alſo gleichſam bekleideſt/ und mit aufgeſchütteter Erde wieder verwahreſt. Mizaldus.

XXVIII. Daß ein Baum vor den Vögeln befreyet bleibe.

DEr jenige Baum wird vor den Vögeln wol geſichert bleiben / an welchem ein Büſchel Knoblauch hänget / oder welcher mit einen Beſchneid-Meſſer / das mit Knoblauch überſchmieret iſt/ geſäubert worden. Democritus.

XXIX. Artzney vor unfruchtbare Bäume.

WAnn ein Baum zwar anfangs über und über blühet / hernach aber keine Frucht bringet / ſo wird er fruchtbar gemachet/ wann man in das Loch der Wurtzeln einen eichenen oder büchenen Pfal ſchläget. Hierzu dienen auch die Spreuer von Bohnen / wann man ſie um die Wurtzeln ſtreuet/ wie Zoroaſter geſchrieben. Columella aber will/ man ſoll den Baum durchbohren / und in das Loch einen grünen Setzling von einem wilden Oelbaum ſtecken / auf ſolche Weiſe wird der Baum trefflich fruchtbar werden. M. Cato will/ man ſoll Oeltrüſen und Waſſer untereinander in gleicher Quantität miſchen/und um den Baum gieſſen. Iſt er groß/ ſo iſt ein Krug voll genug ; iſt er aber noch etwas klein / ſo mus man auch etwas weniger daran gieſen. Burtzelkraut und Wolffs-Milch wol zerſtoſ-

ſen und vermiſchet genommen/und damit die Stäm-me der Bäume geſchmieret / auch wo man will/ Taubenmiſt darzu gethan / macht ſie trefflich frucht-bar aufwachſen/ nach Anweiſung Africani.

XXX. Artzney vor einen Baum / deſſen Früchte abfallen.

WAnn ein Baum mit ſolchen Früchten begabet ware / die gerne und vor der Zeit abfielen / ſo halffe ihme Sotion, ein fleiſſiger und erfahrner Griechiſcher Gärtner/alſo: Er nahme Lülg oder Dreſzpen (eine Art eines Unkrauts) riſſe ſie mit Wurtzeln aus / formierte ſie wie einen Krantz/und umgabe damit den Stamm des Baumes / oder er name auch an ſtatt deſſen einen bleyernen Krantz / und machte ihn um den Stamm feſt. Darnach räumte er um die Wurtzel / durchbohrte ſelbige / und ſteckte einen Zweck vom Welſchen-Kirſchbaum-Holtz darein / und ſchüttete alſo die Erde wieder darüber. Etliche zerſpalten etliche dicke und groſe entblöſte Wurtzeln / und ſtecken in die Ritze ein Stücklein von einem Kieſelſtein / bindens hernach zu / und bedeckens alſo wieder mit Erde. Palladius beſchmieret den Baum mit Rötelſtein / oder mit Oeltrüſen/ ſo mit Waſſer vermiſchet.

XXXI. Artzney vor einen Baum/deſſen Blüt und Blätter vor der Zeit abfallen.

WAnn den Bäumen die Blühe und Blätter abfallen / ſo kan man ihnen auf ſolche Weiſe zu recht helffen: Man umgräbet die Wurtzeln/ nimmt einen guten Theil Bohnen-Spreuer / weichet und

beitzet ſie mit Waſſer/ und ſchüttet ſie alsdann rings-herum; nach dem der Baum gros oder klein iſt/ nach dem mus man der Spreuer wenig oder viel nemen/ davon wird das Abfallen der Blüt und Blätter nachbleiben. Mizaldus.

XXXII. Artzney vor einen Wurmſtichichen Baum.

WAnn ein Baum von den Würmern Schaden leidet / ſoll man ihm alſo helffen: Zerreibe Lemniſche Erde / (welche insgemein Terra ſigillata genennet wird /) und wilden Wolgemuht im Waſſer / und beſchmiere mit dieſem vermiſchten Safft die Wurtzeln / oder pflantze Meerzwibeln umher. Wann man aber Tannen-Pflöcklein um den Baum ſchläget/ſo werden die Würmer ausdorren und abfallen. Säumiſt mit Wein vermenget / wird einem Baum auch von Würmern befreyen/ wann man ihn nur offt um den Baum wirfft; gleiche Krafft hat auch der Taubenmiſt / wann man ihn um die entblöſte Wurtzeln wirfft; wie auch die offt daran geſchüttete Ochſengalle; dann auf ſolche Weiſe wird der Baum weder zeitlich veralten/noch von Würmern Anſtöſſe leiden. Palladius will/ man ſoll Hefen von einem recht alten Wein drey Tag nacheinander an die Wurtzeln gieſſen. Antonius Mizaldus.

Der Apfelbaum wird unter allen andern Bäumen am meiſten von den Würmern benaget. Von dieſer Beſchwehrung aber wird er am beſten befreyet ſeyn/ wann man Meerzwibeln umher pflantzet. Hat aber ein ſolcher Baum die Würmer erblich

lich bekommen / ſo können ſelbige mit Ochſengalle/ oder mit Säumiſt / darunter Menſchen-Harn gemiſchet worden / an die Wurtzel gegoſſen / am beſten vertrieben werden. Wollen ſie aber einen Weeg als den andern anhalten / ſo mus man die Rinde mit einem ehrinen Nagel/ oder Griffel/ oder Meſſerlein/ graben und ritzen / bis die Würmer davon getroffen/abfallen und vertrieben werden. Den verletzten Ort aber mus man alsdann wieder mit Kühmiſt überſchmieren.

XXXIII. Daß einem Apfelbaum die Aepfel nicht vor der Zeit abfallen / und ein Birnbaum keine ſteinichte Birn bringe.

WAnn die Aepfel gerne vor der Zeit vom Baum fallen / ſo mus man in die zerſpaltene Wurtzel einen Stein ſtecken / der wird verſchaffen / daß die Frucht bekleibe.

Wann ein Birnbaum ſteinigte Birnen hervorbringet / ſo wollen die Gartenverſtändige/ man ſolle den Baum biß zu den innerſten Wurtzeln ausgraben/ und alles geſundne ſteinigte Weſen abſondern und hinweg thun; die andere Erde aber ſolle man durch ein Sieb räutern/ und mit Miſt vermenget wieder daran ſchütten; der darauf erfolgende Nutz wird gut ſeyn / wo man mit Begieſſen fleiſſig anhält.

XXXIV. Daß ein Birnbaum ſüſſe Früchte in groſer Menge hervorbringen möge.

EIn Birnbaum wird mehrere und ſüſſere Früchte bringen / wann man den Stamm nahe an

den Wurtzeln durchbohren/ und einen eichenen oder buchenen Zweck / wie Diophanes meldet / hinein ſtecken / oder wann man auf die bloſen Wurtzeln Weinhefen wird triefen laſſen.

XXXV. Artzney vor die erkranckte Quittenbäume.

WAnn ein Quittenbaum erkrancket/ſo thue Oeltrůſen unter gleich ſo viel Waſſer / miſch wol untereinander/und gieß alſo an die Wurtzeln. Oder man vermiſche ungelöſchten Kalch mit Kreiden und Waſſer / und beſchmiere den Stamm des Baums darmit.

XXXVI. Artzney vor einen ſchwachen / Wurmſtichigen und unfruchtbaren Pflaumenbaum.

WAnn ein Pflaumenbaum zimlich matt/ und unfruchtbar iſt / ſoll man Oeltrůſen unter gleich ſo viel Waſſer miſchen/und über die Wurtzeln gieſſen; oder man nehme nur Küh-Harn / oder alten Menſchen-Harn / und vermiſche ihn unter gleich ſo viel Waſſer / und übergieſſe die Wurtzeln damit. Reben-Aſchen ſoll hierzu auch köſtlich gut ſeyn. Palladius. Wann den Pflaumenbäumen von Würmern oder Ameiſſen Schaden zugefüget wird / ſo mag man ſie mit roter Erde und weichen Pech überſchmieren.

XXXVII. Von

XXXVII. Von dem Miſt / der Feuchtigkeit / und den Ameiſſen / welche den Kirſchenbäumen höchſtſchädlich ſeyn.

DEr Kirſchbaum hat einen Abſcheu vor dem Miſt. Dann wann man ſolchen zu ſeinen Wurtzeln leget / ſo pfleget er davon aus der Art zu ſchlagen. Er verfaulet auch von allzuvieler Feuchtigkeit / da man dann ein Loch in den Stamm bohren mus / daß die Feuchtigkeit möge heraus gezogen werden. Wann ihn die Ameiſſen einnemen / ſo kan man den Safft von Burtzelkraut daran gieſſen / und ſelben mit halben Theil Eſſig vermiſchen / oder man kan den Stamm des blühenden Kirſchbaums mit Weinheſen beſtreichen. Palladius.

XXXVIII. Von frühzeitigen Kirſchen.

EIn Kirſchenbaum wird frühzeitige Kirſchen darreichen / wann man / ehe er blühet / ungelöſchten Kalch um ſeine Wurtzeln ſchüttet / oder warmes Waſſer zum öfftern daran gieſſet; hernach aber wird er bald darauf verdorren.

XXXIX. Daß ein Maulbeerbaum fruchtbarer werde / und weiſſe Früchte bringe.

EtIiche halten davor / ein Maulbeerbaum werde fruchtbarer und gröſer / wann man den Stamm gantz durchbohre / und auf einer Seiten einen Zweck von Terpentinholtz / auf der andern aber einen Zweck von Maſtixbaum hinein ſtecke. Wann auch einen Maulbeerbaum in einen

weiſſen Pappelnbaum gepfropfet oder geäuglet wird / ſo wird er weiſſe Beer bringen.

XL. Eine Artzney vor einen ſchwachen und zum Verderben geneigten Pfirſingbaum.

WAnn ein Pfirſingbaum abzunemen ſcheinet / und ſchwach zu werden beginnet / ſo mus man Hefen von alten Wein mit Waſſer miſchen / und daran gieſſen / und offt damit anhalten / auch zu Abends befeuchten / und mit ſonderbaren Uberſchattungen verwahren / wo er etwan von der Sonnen-Hitze ausgetrocknet / verſchmachten wollte. Hierzu iſt auch dienlich / einen Schlangenbalg an ſolchen Baum zu hencken. Wollen die Würmer anſetzen / ſo wird man ſelbige mit untereinander gemiſchtem Aſchen und Oeltrůſen vertilgen / oder wann man Ochſen-Harn mit dem dritten Theil Eſſig vermiſchen wird. Wann der Baum vom Reiff Schaden leidet / ſo kan man Miſt um ihn werffen / oder Weinhefen mit Waſſer vermiſchen / oder / welches meiner Meinung nach beſſer iſt / Waſſer mit Bohnen gekocht / daran gieſſen.

XLI. Pflantzung eines Mandel-Pfirſingbaums.

NImm einen Pfirſing-Reiß / und ſetze es auf einen Mandelbaum / das wiederhole nach und nach 3. oder. 4. mahl / ſo wirſtu eine Frucht bekommen / die äuſſerlich ausſiehet / wie ein Pfirſing / innerlich aber einen ſüſſen Mandelkern hat / dannenhero man ſolchen Baum mit Recht einen Mandel-Pfirſingbaum nennen kan. Joh. Baptiſt. Porta.

XLII. Artz-

XLII. Artzney vor Wurmſtichiche Meſpel-Bäume.

Der Meſpelbaum wird gemeiniglich / wann er alt wird / von ſehr groſen Würmern häuffig verſehret und geplaget. Man kan ſie aber mit einen ehrinen Griffel ausſtieren / wie auch mit Oeltrůſen / oder alten Menſchen-Urin / oder ungelöſchten Kalch übergieſſen/aber doch mit maß/ſonſt wůrde ſolch Gieſſen dem Baum ſchädlich ſeyn. Hierzu iſt auch das Waſſer von geſottnen Feigbohnen gut. Mizaldus ex Palladio.

XLIII. Daß von dem Meſpelbaum die Frůchte nicht abfallen/ und er von den Ameiſſen befreyet bleibe.

Wann die Meſpeln gerne abfallen / ſo ſchneide ein Stůck von der Baum-Wurtzel ab / und ſtecke es in den mittlern des Stamms. Wann die Ameiſſen ſich daran finden laſſen/ ſo kan man ſie mit Rötelſtein / ſo mit Eſſig und Aſchen vermiſchet worden/ertödten.

XLIV. Wie zu verſchaffen / daß ein Mandelbaum / der von Natur bittere Frůchte träget / ſůſſe Mandeln hervor bringen möge.

THeophraſtus und aus ihme Plinius melden/ man könne einen Mandelbaum / der bittere Frůchte träget / alſo zurichten / daß er ſůſſe Frůchte bringe / wann man nemlich den Stamm umgrabe/ und am unterſten Theil durchbohre / und das allenthalben herabflieſende ſchleimichte Weſen abtrockne.

Dieſer Meinung hat auch unter andern Africanus beygepflůchtet/ wann er in ſeinen Georgicis Græcis alſo ſchreibet: Bittere Mandeln kan man ſůß machen/ wann man den Stamm umgråbet/ und vier Finger von der Wurtzel ein Grůblein machet/ worein die Feuchtigkeit abflieſſe/ biß die Frucht ſůß werde.

XLV. Daß ein Mandelbaum håuffig Frucht trage.

WAnn ein Mandelbaum nur Blåtter und keine Frůchte bringet/ ſo bohre in einen Theil des Stammes bey der Erden/ oder ſtecke vielmehr die Wurtzel/ und einen Zweck von fettem Kiehn in das Loch/ gieß Menſchen-Harn daran/ und wirff alsdann wieder Erde darauf. Andere ſchlagen nahe an den Baum einen eiſſernen Pfahl/ und ſtecken in das gemachte Loch einen eichenen Pflock. Mizaldus ex Palladio & Theophraſto.

XLVI. Wie die Mandelbåume vor dem Reiff zu bewahren.

WO man ſich vor dem Reiff befůrchtet/ ehe der Mandelbaum blůhet/ ſo entblöſe man die Wurtzel/ und ſchůtte gar kleine weiſſe Steinlein mit Sand untermiſchet darauf: Wann nun die Zeit vorhanden daß der Baum ausſchlagen ſolle/ ſo mus man ſolche Steinlein wieder hinweg råumen. Beſiehe erſtangezogne Autores.

XLVII.

XLVII. Daß ein Apfelbaum ſüſſe Früchte bringe / und dieſelbe nicht vor der Zeit abwerffe.

WErlangſtu ſüſſe Aepfel / ſo gieſſe an die Wurtzeln einen ſolchen Geißmiſt / der mit Menſchen=Harn gebeitzet/und mit Heſen von alten Wein vermiſchet worden. Wirfft aber der Baum die Früchte vor der Zeit ab / ſo ſtecke einen Stein in die zerſpaltene Wurtzel / dardurch werden die Früchte biß zu rechter Zeit hangen bleiben.

XLVIII. Daß die Aepfel nicht verfaulen.

WJlltu Aepfel haben / die nicht faulen ſollen / ſo beſchmiere den Stamm mit der Galle von grünen Eideren. Diß ſoll auch ein ſtattliches Mittel ſeyn wider die Ameiſſen.

XLIX. Daß die Aepfel= und Birnbäume rötlichte Früchte hervor bringen.

BEgieſſe die Aepfelbäume mit Harn / ſo wird die Frucht rot werden. Weckerus de Secret. lib. 9.

Wann Birn=Reuſſer auf Maulbeerbäume gepeltzet werden / ſo werden ſie rötlichte Früchte bringen/ wie Tarentinus meldet.

Wann man Schöſſerlein von einem Citronaten oder Birnbaum in einen Maulbeerbaum pfropſet/ ſo wachſen davon auch rote Früchte.

L. Weiſ=

L. Weiſſe Maulbeer und weiſſe Granat-Aepfel-Kerne zu überkommen.

WEr weißlichte Maulbeer zu überkommen verlanget / der beltze Maulbeer-Reiſſer auf weiſſe Pappelnbäume. Will man aber auch gerne weiſſe Granat-Aepfel-Kerne haben / ſo wird man ſeinen Zweck erlangen / wann man unter Thon und Kreiden den vierten Theil Gyps menget / und drey gantzer Jahr die Wurtzeln damit beſprenget. Gargil.

LI. Daß ein Pfirſingbaum ſehr groſe Früchte bringe.

WIlltu ſehr groſe Pfirſinge überkommen (mit Mandeln / Nüſſen / und dergleichen Früchten / hat es gleiche Beſchaffenheit) ſo nimm drey oder vier Kerne ſelbiger Art / ordne und füge ſie alſo zuſammen / daß ſie ſcheinen ein Corpus zu ſeyn. Wann ſie nun alſo zuſammen gefüget / oder / wo es nöhtig iſt / zuſammen gebunden ſind / ſo thue ſie in ein Geſchirr voll getüngter Erde / doch alſo / daß ſolch Geſchirr am Deckel ein Loch habe / wordurch das Gewächs heraus dringen müſſe. Auf ſolche Weiſe wird geſchehen / daß aus ſolchen Kernen ein einiger Baum wird / welcher zu ſeiner Zeit Früchte von trefflicher Gröſe und Schönheit hervorbringet. Etliche ſtecken die Kerne in kein Geſchirr / ſondern in ein mit Erde gefülltes Röhrlein. Es dienet auch dieſes Mittel / gröſere Früchte zu überkommen / wann man die jenigen Pfirſinge von einem voller Früchte hängenden Baum ableſet / welche klein und ſchmachtig ausſehen / und nur den Baum mit ihrer Vielheit beſchwehren: Auf ſolche Weiſe wird der

Safft

Safft des Baums ſich zu den übrigen Früchten wenden/und ſie gröſer machen. Mizaldus.

LII. Daß die Granat-Aepfel-Kerne ſüß werden.

UMgrabe die Wurtzeln des Baums / und ſchütte Säukot daran / ſchütte Erde darüber / und gieſſe ſie fleiſſig. Andere machen die Früchte ſüſſer/ indeme ſie zum öfftern die Wurtzel des Baums mit Harn/ Geißmiſt und Hefen von alten Wein begieſſen. Paxamus, Anatolius und Weckerus im obangezognem Ort.

LIII. Viel Granat-Aepfel zu wegen zu bringen.

MAn wird von einem Granatapfelbaum viel Früchte überkommen / wann man ſeinen Stamm/ ehe er ausſchlägt/mit gleich ſo viel Wolfsmilchskrauts-und Burtzelkrauts-Safft untereinander vermiſchet/ beſchmieret. Palladius.

LIV. Zu verſchaffen / daß man frühzeitige Feigen überkomme / ingleichen ſolche / welche purgieren und den Leib reinigen.

DU wirſt Feigen vor der Zeit bekommen / wann du Taubenkot mit Pfeffer und Oel vermiſcheſt um die Wurtzeln ſchütteſt. Willtu aber purgierende oder den Leib eröffnende Feigen haben / ſo wirſtu ſolche erlangen / wann du im pflantzen oben an die Wurtzeln zerſtoſſne Chriſtwurtz und Wolffsmilchskraut legen wirſt.

Die andere Abtheilung.

Von ſolchen Dingen / die zu den Weinbau und den Weinbergen gehören.

DIe I. Erinnerung. In Anleg- und Anrichtung eines Weinberges oder Gartens/ mus man vor allen Dingen das Erdreich / und die Lufft wol beobachten. Es geräht aber ein Weingarten wol / und wird fruchtbar / ſo wol auf ebnem Lande/ als auf den Bergen / ſo wol auf feſter und dichter / als luckerer Erde; ja er kommt auch zum öfftern auf ſchlechter und feiſter / trockner und ſumpfichter Erden wol fort: man mus nicht eine jede Art Weinſtöck/ ohne Unterſchied/einer jeden Erden anvertrauen. Einem fruchtbaren und fetten Erdreich vertraue die magern und geringen; einem magern Erdreich / die guten und fruchtbaren; einem feſten und dichten / die geſchwindwachſenden und frechen; einer mürben / die mit gar wenigem Nebholtz begabte Weinſtöcke. Die jenigen Weinſtöcke/welche zarte Früchte und groſe Beere tragen/ ſoll man in keinem feuchten Grund ſetzen.

Die II. Erinnerung. Ein ſolcher Ort / wo vorhero Saat geſtanden / oder ein Baumgarten geweſen / oder auch wol Wein gewachſen / hernach aber durch langwirige Zeit veraltet / wird zu einem neuen Weinberg nicht vor ſo tüchtig gehalten / als ein noch gantz ungebaueter Ort.

Die III. Erinnerung. Die jenigen Mängel und Fehler eines Orts ſoll man meiden / welche den Weinbergen ins gemein ſchädlich zu ſeyn pflegen/ nemlich/ nach Columellæ Meinung/ die dürre und

Un-

Unfruchtbarkeit/ die geſaltzne oder bittere und ſaure Erde / ſumpfigte Feuchtigkeit / ein jähes und vorn abgebrochnes Lager / eine ſchattigte und von der Sonnen abgekehrte Erde/ ein ſandigter Thal/ 2c.

Die IV. Erinnerung. Der Weinberg verlanget eine nicht gar zu kalte und nicht gar zu warme Lufft / doch nimt er bey dieſer mehr zu / als bey jener; und leidet mehr Schaden von den Schlagregen / als heiterem Gewitter: Ein trocknes Erdreich iſt ihme angemehmer / als ein feuchtes: Lind durchwehende Winde ſchlägt er nicht aus / rauhe und Sturmwinde aber ſind ihme gantz unannehmlich.

Die V. Erinnerung. Wer einen Weinberg anrichtet/der ſoll lieber ſelbſt Hand anlegen/und fleiſſige Sorge tragen / als ſolche einem andern überlaſſen. Er handle keine Setzreben oder Fechſer von andern an ſich / ſondern ſetze zu Haus die beſten Schößlinge ſelbſt/ und mache ihme eine Fechſergrube/ woraus er ſie zu rechter Zeit nemen / und den Weinberg oder Garten damit verſehen möge; weil die jenigen / welche aus fremden Landen gebracht werden / nicht ſo wol anzuſchlagen pflegen / als die Einheimiſchen.

Die VI. Erinnerung. Das Graben und Hacken im Weinberg iſt deſto nützlicher / je öffter es geſchicht. Die meiſten halten davor / man ſolle vom erſten Mertzen an / biß in den October/ jederzeit den 30ten Tag in den neuen Weinberg hacken/und alles Kraut und Gras aufs fleiſſigſte ausreuten.

Die VII. Erinnerung. Wo die Lufft kalt iſt/ da mus man im Frühling die Reben beſchneiden. An den Sonnen-reichen Orten aber / und wo die

Lufft

Lufft nicht gar kalt iſt / geſchicht die beſte und natürlichſte Beſchneidung im Herbſt.

Die VIII. Erinnerung. Die Zeit / die Weinſtöcke zu pfropfen / in der Frühling / wann das Eiß nunmehr zerſchmoltzen / da dann der Weinſtock / wann man darein ſchneidet / nicht zu viel / noch zu wäſſerige / ſondern eine dicke und zähe Feuchtigkeit von ſich gibt. Man ſoll zum Pfropfen das jenige Rebholtz ausleſen / welches rund / feſt / und mit dicken Aeuglein begäbet iſt. Es hat aber ein jeder Rebſchoß genug an zweyen oder dreyen Augen.

Die IX. Erinnerung. Es ſind etliche Weinſtöck / welche die neuhervorbringende Frucht faul machen / ehe die Trauben recht ernehret und zeitig worden. Dieſem Unheil kan man begegnen mit Burtzelkrautblättern / wann man gemahlnes Maltz darunter miſchet / und damit dem Stamm ringsum beſchmieret. Etliche ſchütten alten Aſchen oder auch nur Sand an die Wurtzeln. Varro.

Die X. Erinnerung. Die Rebſtöcke / welche zu viel weinen / kan man an den weißlichten und faſt verdorreten Blättern erkennen / haben auch ein breites und weiches Rebſchoß / das ſich gleich einem Riemen ziehen läſſet. Man kan ihnen aber wieder helffen / wann man ſcharffen Eſſig unter eine Aſche gieſſet / und damit die Sprößling beſchmieret und befeuchtet / welche ſich um die Stämme befinden. Man kan auch die Weinſtöcke mit zerfloſſnem Aſchen beſprengen. Etliche ſchütten Meerwaſſer zu den Wurtzeln. Andere aber unterſtehen es zu wehren mit dem / daß ſie das oberſte von den Trauben abſchneiden. Sotion.

Die XI.

Die XI. Erinnerung. Einen krancken Weinſtock kanſtu am beſten heylen / wann du Reben- oder Eichen-Aſchen mit ſehr ſtarckem Eſſig vermiſcheſt / und den Stamm damit begieſſeſt. Menſchen-Harn dienet auch ſehr wol darzu / ſo man ihn zu den Wurtzeln ſchüttet.

Die XII. Erinnerung. Die Hagelſchlächtige Reben erkennet man dabey / wann die Blätter anfahen hefftig rot zu werden / denen hilff alſo: Bohr ein Loch durch den gantzen Stamm / und ſchlag einen eichenen Zweck in das Loch. Etliche begieſſen ſolche Stöck mit Meerwaſſer. Andere ſchmieren dieſe und alle andere Stöcke / die von einem oder dem andern Werckzeug verletzet worden / mit Oel und Judenleim untereinauder geſotten. Etliche ſchütten Menſchen-Harn unten zu den Stamm und Wurtzeln. Caſianus.

Die XIII. Erinnerung: Wann ein Weinſtock unfruchtbar iſt / ſo zerſpalte den Stamm mit einem Schnittmeſſer / oder mit einer Sägen / oder welches beſſer iſt / mit einem eichenen Keil / und thue einen Stein in den zerſpaltnen Ort / daß die beeden Theile des Stammes voneinander unterſchieden bleiben / gieſſe darauf in den Stamm einen alten Menſchen-Harn auf die vier Maas / alſo daß du damit ſittlich verfahreſt / und den Stamm um und um damit begieſſeſt / damit auch die zugleich begoſſne Wurtzeln wieder zu recht kommen. Darnach wirff einen mit Erde vermiſchten Miſt darüber. Es müſſen aber die jenigen / welche den Stein in den Stamm legen / zugleich eingraben / und was um die Wurtzeln ſich befindet / umkehren. Und dieſes

ſes alles kan am bequemlichſten im Herbſt geſchehen. Democritus.

Die XIV. Erinnerung. Wann der Reiff den Reben Schaden thut / und man augenſcheinlich ſiehet / daß die Frucht hin iſt / ſo ſolle man alſobald / und kurtz oder nieder genug abſchneiden / damit ihre inwendige Krafft erhalten werde / da ſie dann nechſtfolgendes Jahr Früchte bringen werden. Etliche geben vor / wann man ſich eines Reiffs befürchtet / ſo ſolle man die Aſchen von Tamarisken / oder ſonſt anderm Holtz / hin und wieder im Weingarten ausſtreuen / dann ſolche Aſche / wann ſie ſich an die Augen der Rebſtöcke hencket / hindert gar gewaltig / und treibet den Reiff zu rück. Eben ſolche Würckung hat der dürre Miſt / wann man ihn hin und wieder in den Weinberg leget / und zwar ſonderlich nach dem Wind; wann man nun ſiehet / daß ein Reiff fällt / ſo zünde man den Miſt an / der wird mit ſeinem aufgehenden Rauch den Wind zertheilen. Etliche ſäen die Bohnen darum in die Weingärten / weil ſie davor halten / die Reiffen ſollen ihnen auf ſolche Weiſe keinen Schaden thun. Welche Reben aber leichtlich von dem Reiff Schaden nemen / die ſoll man ſpat ſchneiden; dann wann ſie langſam ausſchlagen / ſo blühen ſie auch deſto langſamer / und haben ſich alsdann deſto weniger vor den Reiffen zu fürchten.

Die XV. Erinnerung. Wer Weintrauben und andere Früchte vor den Weſpen will erhalten / der ſchlürffe Oel / gehe alsdann zu den Reben / Trauben / und andern Früchten / und blaſe gleichſam dieſelbe an / ſo werden ſie ſich nicht mehr blicken laſſen. Democritus.

Die

Die XVI. Erinnerung. Wer verlanget/daß eine Traube mancherley Beere/nemlich weiſſe/ſchwartze und rote bringe / der neme zwey unterſchiedliche Schnitt-Holtz von zweyerley Art / und ſpalte dieſelbige beyde in der mitten voneinander / alſo / daß die Spalten nicht durch die Augen gehen / auch nichts von dem Marck heraus falle; darnach binde er von jeder Art einen Theil zu dem andern / alſo / daß ſich die Augen recht zuſammen richten / und ſo viel möglich einander berühren / gleich als würde aus zweyen ein Aug. Verbinde darauf die Zweige mit Papier und zähem Leimen / ſetze ſie alſo ein / und begieſſe ſie über den dritten oder vierten Tage/ſo lange/biß ſie bekleiben. Weckerus in Secret lib. 9.

Die XVII. Erinnerung. Wann man die Raupen / die man in den Roſen findet/mit Oel ſiedet / und dann die Rebmeſſer damit ſchmieret / ſo kan kein Thier oder Gefröſt den Reben Schaden thun; gleiche Wirckung hat folgendes Mittel: Beſtreiche die Rebmeſſer mit Böcken-Unſchlit / oder mit Frösch-Blut. Oder beſtreiche den Wetzſtein mit Aſchen und Oel / und wetze dann die Meſſer damit.

Die XVIII. Erinnerung. Brenne Rebholtz zu Aſchen/rühre es mit dem Safft/ der aus dem Reben rinnet / und vergrab es mit Wein mitten in den Weingarten / ſo kommet dir kein Wurm darein. Africanus.

Der XXI. Diſcurs.

Aus der Bucolica oder Viehzucht-Beſchaffenheit.

Von denen zur Haushaltung gehörigen Thieren.

Kurtze Vorrede.

DJe Bucolica, iſt eine Kunſt / ſolche Thiere zu ſchaffen und zu unterhalten / welche einem Haushalter / Schaffner oder Vogt zu ſtehen. Wormit ſie beſchäfftiget / oder was diß vor Thiere ſeyn / erklären und zeigen folgende Artickel.

Der I. Artickel.

Von den Schafen.

1. WEr gerne fruchtbare Schafe hat / der erwehle ſolche / die nicht gar zu alt / auch nicht noch gar junge Lämmer ſind; weil das erſte und höchſte Alter an einem jeden Vieh von der Natur mit Unfruchtbarkeit begabet iſt.

2. Wer Schafe kauffen will / der erwehle die jenigen / die eines feinen groſen Leibes ſind / die viel und feine weiche Wollen haben / mit hohen und dicken Haaren über den gantzen Leib / ſonderlich um dem Hals und Nacken. Es ſoll auch der Bauch voller Wolle ſeyn; Item / ſie ſollen einen langen Hals / weite Bäuche und niedrige Beine haben.

3. Wer einen Wider kauffen will / der erwehle einen ſolchen / welcher einen groſen und hohen Leib

hat

hat / breite Stirn / eingebogne / unterſich ſtehende / und zum ſtoſſen unbequeme Hörner / gålfarbe oder rotſchwårtzlichte Augen mit Wolle bedecket / breite Ohren / Bruſt / Schultern und Hinterbacken; groſſe Hoden / einen feinen langen und dickwolligten Schwantz habe.

4. Die jenigen Wider ſind zu verwerffen / derer Wolle mit ihrer Zungen und Gaumen nicht überein kommt. Dann die jenigen / ſo ſich auf die Viehzucht verſtehen / ſind der Meinung / wann ſolche Theile des Leibes an einem ſteigenden Wider ſchwartz oder fleckicht ſeyen / ſo erzeuge er auch eitel ſchwartze oder fleckichte Låmmer. Hiervon ſingt der Poët Maro:

Illum autem quamvis aries ſit candidus ipſe,
Nigra ſubeſt udo tantùm cui lingua palato,
Rejice: ne maculis infuſcet vellera pullis
Naſcentum.

Das iſt: Das junge Stier-Lamm / (ob es ſchon weiß iſt) welches eine ſchwartze Zunge in ſeinem feuchten Maul hat / thue auf eine Seite / damit es mit ſeinen braunen Flecken die Beltze der jungen Låmmer nicht ſchwartz mache.

5. Wann die Schafe auf ſolchen Aeckern geweidet werden / worauf das Getreid abgeſchnitten worden / wird man davon einen doppelten Nutzen haben: Dann ſie werden die hinterſtellige Aehren ableſen / die Stoppeln niedertretten / und den Acker bemiſten / daß er in künftiger Zeit deſto fruchtbarer ſeye.

6. Die Wider ſoll man zwey Monat vor der Brunſt von den Weiblein abſondern / etwas reichlicher füttern / und wann ſie in den Stall kommen / ihnen Gerſten vorſchütten.

7. Die Schafe ſoll man/wann ſie zwey Jahr alt ſind / zu den Widern laſſen / dann ſelbiges iſt ihr rechtes Alter zu werffen; ſonſt werden ſie immer ſchlimmer. Die Wider ſind im dritten Jahr zum ſteigen dienlich / im fünften werden ſie träg / und im ſiebenden ſind ſie gantz verdroſſen.

Der II. Artickel.

Von den Ziegen und Böcken.

1. ERwehle ſolche Ziegen / die vielmehr jung als alt ſind / dann ſie werden auf ſolche Weiſe mehr Früchte bringen; ſie ſollen auch groſe Euter haben / und viel Milch geben / ſollen mit vielen und dicken Haarn / wie die Böcke begabet ſeyn / und unter der Schnautze zwey Brüſtlein oder Wärtzlein haben / als welche vor andern fruchtbar ſeyn ſollen.

2. Erwehle einen ſolchen Ziegenbock / der gros / und weitſeitig ſeye / dicke Beine / einen vollen und kurtzen Hals / eine lange Gurgel / lappichte und weitabhängige Ohren / einen kleinen Kopf / ſchwartze / dicke / glåntzende / weiche und ſehr lange Haare habe / und endlich an den Kinbacken mit zweyen herabhangenden Wärtzlein verſehen ſeye.

3. Wann ein Ziegenbock ſieben Monat alt iſt / ſo iſt er allbereit zur Zucht dienlich.

4. Wann man Ziegen kauffen will / ſo iſts allezeit beſſer / man kauffe eine gantze Heerde zuſammen / die gewohnet ſind / als wann man eine aus dieſer / bald eine andere aus einer andern / und hinwiederum die dritte aus der dritten Heerde kauffet; ſo wird im Stall zwiſchen ihnen guter Friede und Einigkeit erhalten werden.

5. Den

5. Den Ziegen ſolle man entweder gar keine oder doch wenig Eicheln zu freſſen geben/dann ſonſt werffen ſie zur Unzeit.

Der III. Artickel.

Von den Schweinen.

1. DIe Fehrmütter ſollen fein hoch und lang/ und vielmehr ein- als vielfärbig ſeyn. Im übrigen ſollen ſie mit den Ebern übereinkommen. Gute Eber oder Schweins-Männlein aber haben einen groſen Leib/ der mehr viereckicht/ als lang oder rund iſt/ einen weiten und langen Bauch/ groſe Hinter-Backen / ſtarcken Hals und Schultern / kurtzen zuruckgebognen Rüſſel / wie auch kurtze Füſſe und Klauen.

3. Einer jungen Fehrmutter Fruchtbarkeit kan man bald im erſten Wurff ſehen: dann wie derſelbe iſt / alſo pflegen auch die folgende alle zu ſeyn. Man hält auch die jenigen vor gut und fruchtreich/ welche ſo viel Ferckel wirfft / ſo viel ſie Dutten oder Zitzen hat.

3. Wann eine Fehrmutter geworffen/ mus man ihr etwas reichlicher zu freſſen geben / damit ſie vor ihre Ferckeln deſto mehr Milch überkomme. Wann ſie Mangel an Milch hat/ ſo mus man ihr geröſteten Weitzen oder Gerſten aus Waſſer gekocht vorſchütten.

4. Die Eber werden am füglichſten / wann ſie über ein Jahr alt ſind / entweder im Frühling oder Herbſt geſchnitten/ und alsdann Borgſchweine genennet.

Der IV. Artickel.

Von Ochſen und Kühen.

1. WAnn man einen Farrochſen kauffen will / ſo mus man darauf achtung geben / daß er habe ein grimmiges und zorniges Geſicht / ein friſch und freudiges Ausſehen / einen dicken fleiſchichten Hals; groſe / wolgeſetzte und vollkommne Gliedmaſſen; breite Schultern; breite / ſtarcke / unterſetzte / ſchwärtz'ichte Hörner; eine breite / runtzlichte Stirne; groſe ſchwartze Augen und Lippen; härichte und rauhe Ohren; eingedrückte Wangen; einen geraden und breiten Rucken / worauf kein Buckel zu ſehen; feine weite aufgethane Naſenlöcher / die ſchwärtzlicht uñ oben ein wenig eingebogen erſcheinen; Wammen unten am Hals / die ihme ſchier biß auf die Knie herunter hangen; einen dicken / unterſetzten / groſen / ſtarcken Leib; ſtarcke Ribben; fette runde Hinterbacken; einen langen faſt biß zu Ende der Füſſe abhangenden / und unten mit vielen krauſen Haaren verſehenen Schwantz; kurtze ſtarcke Schenckel; gerade Knie / die forn ein wenig heraus reichen; Füſſe / die nicht aneinander ſtoſſen / doch gleichwol auch nicht zu weit von einander gehen / die hintern Beine auch nicht übereinander ſchleudern / und in Summa die durchaus fein ſtarck und gros Geleune / auch leichte und gleiche Klauen haben. Die Haut ſoll im Angreiffen nicht rauch und hart ſeyn; an der Farb ſollen die Schwartzen die beſten ſeyn / denen folgen die Roten / und dann die Bleichroten / endlich die Weiſſen.

2. Den Kühen ſolle man einen Monat vorhero / ehe ſie ſich belauffen / das Fütterlein ein wenig hängen/

gen / oder entziehen / dann wann ſie gar zu fett ſeind / ſo empfangen ſie nicht leichtlich. Im Gegentheil gibet man den Farrochſen / wann ſie ein paar Monat von den Kühen abgeſondert ſind / deſto mehr Gras / gutes Kraut / Spreu und Hew / damit ſie hernach zur Arbeit deſto friſcher ſeyn mögen.

3. Man ſolle die Kühe nicht eher / als biß ſie zwey jährig und drüber ſind / zu den Farrochſen laſſen / damit ſie im dritten Jahr kalben; wiewol es noch beſſer wäre / wann ſolches im vierten Jahr vorgienge.

4. Die Farrochſen ſoll man unter dem vierten Jahr ihres Alters nicht zu den Kühen laſſen / auch ſie nach dem zwölften Jahr davon abhalten; weil jene wegen gar geringen Alters zur Viehzucht unbequem / dieſe aber / als zu ſehr veraltet / gantz unfruchtbar werden.

Der V. Artickel.

Von den Eſeln.

1. Gleichwie man einer befruchteten Eſelin weniger Laſt auflegen ſolle / damit die Frucht davon nicht verletzet werde / und Schaden leyde; alſo ſoll man einem Eſel von der Arbeit keine Ruhe laſſen / weil er ſonſt nur fäuler und ſchlimmer wird.

2. Im erſten Jahr ſolle man den jungen Eſel frey bey ſeiner Mutter laſſen; im andern gar lind bezäumen; im dritten aber zu ſolcher Arbeit gewöhnen / darzu man ihn künfftig jederzeit zu gebrauchen geſonnen.

Der VI. Artickel.
Von den Pferden.

1. DIe jenige / ſo ſich auf die Pferde wol verſtehen / geben den Raht / man ſolle kein Pferd kauffen/das unter dreyen Jahren seye.

2. Man ſolle ſolche Pferde ſchaffen / die mittelmäſſig ſind. Dann die mittelmäſſige Gröſe wird an einem Pferd gelobet / dahingegen allzugroſe oder kleine nicht ſo hoch geachtet werden.

3. Die Stutten ſollen weit um den Bauch und die Hinterbacken ſeyn; die Springhengſt aber ſollen von Leib gros und ſchön / auch von allen Gliedmaſſen wol geſetzt und ſtarck ſeyn.

4. Wie ein Pferd künftig beſchaffen ſeyn werde/ erſcheinet allbereit an ſeiner Art und Leibes-Beſchaffenheit/wann es noch jung und ein Füllen iſt. Ein auserleſnes Roß wird es werden / wann es muhtig und kühn iſt; ſo es nicht ſcheuch iſt / und nicht erſchrickt / wann ihm urplötzlich etwas fürkommt; ſo es im Zuſammenlauffen das erſte iſt/das die andern im hin und herſpringen zum Kampf reitzet / auch nicht eher nachläſſet/biß es den andern obgeſieget/alle von ſich getrieben / und keinem gehorſamet; daß ohne Stutzen und Säumen über einen Graben ſpringet; ſo es/wann es an eine Brucke oder Waſſer kommt/am erſten darüber ſetzet/und nicht wartet/ biß die andern darzu kommen; wann es hat einen kleinen Kopf / ſchwartze Augen / weite oder breite Naſenlöcher / kurtze ſpitzige Ohren / einen glatten doch nicht langen Hals/eine dicke gekrauſte Mähne/ die ſich ein wenig auf die rechte Seiten des Halſes neiget;

neiget; eine breite mit vielen fleiſchichten Mäuslein begabte Bruſt / groſe Schultern / einen zuſammgezognen Bauch / breite und unterwerts gedrückte Lenden / gleiche geringe Hoden / einen Rucken mit doppelter Haut / oder der nicht ungleich und höckericht ſeye; einen dicken / keulichten / gekrauſten Schwantz; gerade / hohe / gleiche Schenckel; kleine runde Knie; groſe keulichte Hinterbacken / die nicht einwerts gezogen ſeyen; harte / hohe / ausgehölte Hufe; deſſen gantzes Corpus endlich gros und in die Höhe gerichtet erſcheinet.

5. Eine Stutte ſoll man / wann ſie zwey Jahr alt worden / zum Hengſt lauffen laſſen. Ein Spring-Hengſt / der noch nicht drey Jahr alt worden / iſt zum beſteigen noch nicht bequemlich; er erzeuget aber biß in das zwantzigſte Jahr; eine Stutte wirfft nach dem zehenden Jahr / als ein bejahrtes Mutterpferd / langſame und träge Füllen.

6. So bald die Stutten empfangen / ſolle man ſie keine ſchwehre Arbeit verrichten / noch in kalten Orten ſtehen oder umgehen laſſen; dann die Kälte iſt ihnen höchſtſchädlich.

7. Es iſt nicht gut / die Stutten jährlich vom Hengſt beſpringen zu laſſen. Dann die jenigen / welche jährlich befruchtet werden / werden endlich gantz Krafft- und Safftlos / wie ein Acker / auf dem man zweymahl des Jahrs einerndtet: So werden auch / aus jährlicher Zulaſſung / die Füllen nicht ſo ſchön und dauerhafft / als die jenigen / ſo ein Jahr ums ander zum Hengſt gelaſſen werden.

8. Wo ein Füllen ausgewachſen / und behörige Kräfften erlanget / mus man es auf die Weide laſſen / doch

doch nicht von ſeiner Mutter abſondern / damit ſie aus Verlangen gegen daſſelbe / (wie dann den Pferden ſolches die Natur ſonderlich eingepflantzet) keinen Schaden bekommen oder gar verſchmachten.

9. Wann die Füllen fünf Monat alt ſind / mus man ſie mit Gerſten-Meel und Kleyen füttern / ſie werden auch begierig und gerne eſſen / was die Erde hervorbringet.

10. Ehe man die Füllen von der Mutter abſondert / mus man ſie unterweilen anrühren und ſtreichen / damit ſie hernach nicht gar zu ſcheu werden. Zu dem Ende pflegen auch die Pferd-Warter an den jenigen Orten / wo die Füllen im Stall ſtehen / etliche Zäume aufzuhencken / damit ſie durch derſelben oftmahliges Anſchauen und Anhörung des Geräuſches / das damit geſchicht / allmählich angewehnet werden.

Der VII. Artickel.

Von den Schäfer-Hunden.

1. WEr gerne einen Vieh- oder Schäfer- oder Dorffhund hätte / der ſehe / daß er einen ſolchen überkomme; er ſoll nemlich gros und hoch ſeyn / einen hellen und groben Hals haben / daß man ihn weit hören kan; er ſoll haben eine Farbe / und entweder die weiſſe oder ſchwartze; groſe abhängichte Ohren; ſchwartze oder graulichte Augen / die ſcharf gläntzen; eine breite zottigte Bruſt.

2. Viehhunde ſolle man von Jägern oder Metzgern nicht kauffen / weil dieſe dem Vieh zu folgen gar träg ſind; jene aber / wann ſie einen Haſen oder Hirſchen ſehen / weit begieriger darauf ſind / als den Schafen zu folgen.

3. Schaf-

3. Schafhunden ſolle man die Beine aus der Kuchen zuwerffen: Wann ſie nichts zu freſſen haben / werden ſie die Heerden verlaſſen / und nach Nahrung ſich umſehen: Weil aber ſolches mit groſſer Gefahr der Heerde zu geſchehen pfleget / ſo mus man deswegen gute Vorſehung thun.

4. Es iſt rahtſam/daß man den Schafhunden eine Suppe von Beinen / wie auch die zerſchlagne Beine ſelbſt vorſetze. Dann davon werden ſie feſte Zähne bekommen / und wird die Wackerkeit durch den Geſchmack des Marcks vermehret werden.

5. Man ſoll weder dem Männlein noch dem Weiblein vor einem Jahr das Rammien zulaſſen. Damit ihre Leiber nicht geſchwächet werden / auch ihre Hertzhafftigkeit nicht abneme.

6. Willtu / daß die jungen Hündlein nicht aus ihrer Mutter Art ſchlagen ſollen / ſo muſtu ſie an keiner andern Hündin ſaugen laſſen.

7. Wann ein Hund ausgeſchüttet / und keine Milch hat/ſo mus man den jungen Hündlein ſo lange Geißmilch geben/ biß ſie vier Monat alt worden.

8. Etliche wollen/man ſolle die Schafhunde verſchneiden; etliche wiederrahten ſolches; mir gilt es gleich/man thue/oder laſſe es. Welche ſie verſchneiden laſſen / die geben vor / ſie werden alsdann deſto weniger die Heerde verlaſſen; welche ſie nicht verſchneiden laſſen/die meinen/ſie ſeyen munterer.

Der VIII. Artickel.

Von Haanen und Hennen.

1. WEr ein Hüner-Haus anrichten will / der befleiſſige ſich/ſolche Hennen zu überkommen/ welche

welche gelb oder braun ſind und ſchwartze Federn haben; die Weiſſen aber meide er / weil ſelbige gemeiniglich gar zart / ungeſund und unfruchtbar ſind; weil ſie auch wegen ihren weiſſen Farbe gar bald zu ſehen / und dem Adler oder Habicht zum Raub gedeyen.

2. Die Zahl der Hennen in einem Hünerhaus kan ſich auf 200. erſtrecken / die ſollen haben / ſtarcke viereckichte Leiber / groſe Brüſte / groſe Köpfe / aufgerichtete rötlichte Kämme: Vor die beſten werden gehalten / die fünf Zancken an den Füſſen haben / daß an den Beinen keine überzwerche Sporn hervorgehen. Dann die dieſes männliche Zeichen haben / brüſten ſich halsſtarrig / wollen den Haan nicht um ſich leiden / und ſind ſelten fruchtbar; ja wann ſie brüten / ſo zerbrechen ſie mit ſolchen Sporen die Eyer gar leichtlich.

3. Solche Haanen ſolle man erwehlen / welche ſehr geil ſind / gröſer als die Hennen / rötlichte und hohe Kämme haben / kurtze krumme Schnäbel / ſchwartze / oder ſchwartzgelbe Augen / groſe und weißlichte Ohren / Wammen unter dem Schnabel / die fein weißlicht und rötlicht untereinander ſind / und fein lang herunter hangen / wie ein langer Bart / der Hals ſoll gelblichte oder ſchwartze Federn haben / die da gleiſſen wie ein Gold / oder wie ein grün Metall. Er ſoll auch eine feine ſtarcke Bruſt / und einen dicken Schwantz haben / item ſcharffe Sporn / und ſtarcke Bein. Sie werden auch vor die beſten gehalten / wann ſie hochtrabend / frölich / wacker / und munter ſind / die ſich nicht leichtlich ſchrecken laſſen / offt und hell krähen / im Streit ſich tapfer halten /

ten / ihre Weiber grosmůhtig beſchützen / und die Thiere / ſo den Hennen feindlich nachſtellen / unverzagt angreiffen.

4. Vor die Neſter der Hennen mus man einen Eingang machen / wordurch ſie in die Neſter / entweder Eyer zu legen / oder zu brůten ſich verfůgen kůnnen: Dann man darf ſie nicht in die Neſter fliegen laſſen / damit ſie mit ihren Fůſſen die Eyer nicht zertretten.

5. Zu welcher Zeit die Hennen Eyer legen / ſolle der Hůnervogt Sorge tragen / daß die Neſter mit reinen Spreuern verſehen ſeyen. Dannenhero wird er ſie unterweilen umwenden / und andere friſche Streu unterlegen / damit keine Flöhe noch andere Thierlein wachſen / welche den Hennen an ihrer Ruhe ſehr verhinderlich ſind. Wie dann ſolches auch eine Urſach iſt / daß die Eyer entweder ungleich zeitig werden / oder gar veralten.

6. Einer brůtenden Hennen ſoll man nicht mehr als 25. Eyer unterlegen. Unter denen die bequemſten die friſcheſten ſind. Man kan auch andere unterlegen / die noch nicht über zehen Tag alt ſind.

7. Zur Ausbrůtung der jungen Hůner werden 20. Tag erfordert / wann man aber einer Hennen Pfauen-Eyer unterleget / ſo mus ſie 27. Tage daran ausbrůten.

8. Wann die Hennen brůten / ſoll der Hůnervogt etliche Tage fleiſſig im Hůnerhaus umhergehen / die Eyer mit der Hand berůhren und umkehren / daß ſie an allen Orten gleiche Wärme und Leben empfangen. Findet er etliche / durch die Klauen verletzte oder zerbrochne / ſo mus ers wegthun.

Willtu

Willtu aber wiſſen / ob die Eyer voll und gut ſeyn oder nicht / ſo lege ſie ins Waſſer / da alsdann die leeren ſchwimmen / die vollen aber auf den Boden fallen werden; man kan ſie auch gegen das Liecht halten / ſcheinet ſolches durch / ſo ſind ſie nicht voll. Schaue aber wol zu / daß du auf ſolche Weiſe die Eyer nicht zu ſehr ſchüttleſt / weil du ſonſt die Lebens-Blut-Adern verderben würdeſt.

9. Willtu viel Männlein haben / ſo ſuche die längſten und ſpitzigſten Eyer aus; verlangſtu Hennlein / ſo nimm die rundeſten / und lege ſie der Brut-Hennen unter.

10. Die Küchlein von zweyen oder dreyen Hennen/können einer andern/und zwar einigen Hennen anvertraut werden/welche ſie beſſer aufbringen möge; ſolches aber mus man des erſten Tages verrichten/ weil die Mutter die ihrigen und die fremden wegen der Gleichheit voreinander nicht erkennet.

Der IX. Artickel.

Von den Gänſen.

1. MAn ſoll ſolche Gänſe erwehlen/ die groſe und weiſſe Leiber haben/ weil ſie gemeiniglich ſolche jungen ziehen/ die ihnen gleich ſind.

2. Man ſoll die Gäns-Eyer mit einem gewiſſen Zeichen bemercken; dann die Weiblein pflegen in dieſem Geſchlecht keine andere/ als ihre ſelbſteigne auszubrüten.

3. Man ſoll einer Gans insgemein neun oder eilf/ zum wenigſten ſieben/ und zum höchſten funfzehen Eyer unterzulegen.

4. Man laſſe die jungen Gänslein fünf Tage bey ihrer

ihrer Mutter: Hernach kan man ſie täglich / wann hell Wetter iſt / auf die Wieſen / und an die Teiche und Sümpfe treiben.

Der X. Artickel.

Von den Fiſchen und Fiſch-Teichen.

1. WEr einen Fiſchteich anrichten will / der ſoll wiſſen / daß der jenige Ort und Grund hierzu bequemer ſey / welcher zimlich fett / feucht und nicht gar zu dick ſeye / inſonderheit wann er Karpfen darinn auferziehen will. Nichts deſtoweniger kan auch der rauhe / kieſichte / ſteinigte / ſandigte Grund / wo er nur mit fetter Erde untermiſchet iſt / darzu angewendet werden. Die Quellwaſſer und allezeit feuchte Sümpfigkeit ſind hierzu untüglich. Vor einem unfruchtbaren Ort ſolle man ſich hüten: Dann ſelbiger / weil er keinen Safft hat / iſt inſonderheit den Karpfen / welche davon ihre Nahrung und Fettigkeit erlangen / höchſt ſchädlich.

2. Die jenige Gelegenheit eines Fiſchteichs iſt am bequemſten / welche gantz gleich und trefflich weit / oder fürſich geneigt ſich erzeiget / allwo ſich auch eine ſchöne Ebne von Feldern / Wieſen / Wäldern / mit einem nahe dabey ligendem Bach / See / Fluß und Quelle befindet / davon allezeit ein friſches Waſſer in den Teich flieſſe: Wormit andere mehr Fiſche hineinkommen / welche die Zahl der Hechte / Karpfen (um derer willen die Fiſchteiche vornemlich angerichtet werden) und die Früchte des Beſitzers vermehren / als da ſind Barben / Aele / rc.

3. Es ligt nicht wenig daran / ob man Regen- oder Berg- oder Feld-Waſſer in die Fiſchteiche leite. Die erſten ſind ungewiß / weil die Regen ungewiß zu ſeyn pflegen / worzu auch ihre Unfruchtbarkeit kommet. Die andern ſind kälter / als daß ſie die Karpfen erdulden könnten. Die dritten werden hierzu vor die beſten gehalten / weil ſie mit linden Abfällen flieſſen / durch die Sonnenhitze laulicht werden / und den Fiſchen zur Fruchtbarkeit dienen.

4. Weil bey hefftigen Winden das Waſſer im Fiſchteich aufzugeſchwellen / und mit vielen Aufſprüngen an den Damm zu ſchlagen pfleget / als mus man faſt eben auf ſolche Weiſe / wie bey einem Veſtungs-Damm wider den feindlichen Einfall zu geſchehen pfleget / verwahren und allenthalben feſt machen. Wird man alſo die Pfäle feſt in die Erde ſchlagen / daß man ſie mit nichten rütteln und bewegen könne; ſelbige aber müſſen auf dem Damm fürgeneiget ſtehen / und zwar alſo / daß ſie nicht gar zu weit voneinander abgeſondert / und mit Baumſtämmen verſehen ſeyen: oder man mus die alſo geordnete Pfäle mit Bäumen unordentlich und häufig übereinander geleget verwahren / worzu die Eichen- und Tannenbäume an bequemlichſten ſeyn werden / als welche ohne Schaden der Feuchtigkeit des Waſſers gewohnet ſind.

5. Der Ort / wohin man die Fiſche ſetzen will / mag geordnet werden / wohin er einem beliebet / wo nur der Grund recht feucht iſt. Ferner / ſo erfordert ſolcher Ort keinen weiten Raum / noch ſonnichte Gegend / noch einen fetten Grund; als welcher nur eine Zeitlang die junge Frucht heeget / welche bald in einen

nen gröſern Platz ſoll verſetzet / und zu einer beſſern Weide gelaſſen werden. Doch mus man wol zuſehen/daß ſolcher Ort nicht letticht ſeye/weil ſonſt die Karpſen-Eyer / wann ſie durch aneinander Stoſſung auf die Erden fallen / und im Leimen erſticken/ nicht zu lebendigen Fiſchlein werden können. Es ſollen auch ſolche Behälter / eben wie die gröſern Fiſchteiche ihren Damm / Wall / Lehne/ Canäle / Zaun und Ablaß-Loch haben.

6. Weil die Hechte den kleinen Kärpflein ſehr nachzuſtellen pflegen/und ihnen den gewiſſen Untergang zu wegen bringen / mus der Teichmeiſter gute Vorſehung thun / daß man ſolche nicht zu bald und vor der Zeit in den Teich thue. Unterweilen ſiehet man die Teiche dermaſſen mit kleinen Kärpflein angefüllet / daß man ihnen faſt nicht genug Nahrung verſchaffen kan. Alsdann mus man/nach Beſchaffenheit und Gröſe der Fiſchteiche/etliche Hechte hinein thun / welche ſolche überflüſſige Menge bald verringern werden. Wann ſolches geſchehen/werden die übrigen Karpfen deſto fetter/und gröſer werden/ ja die Hechte werden auch hierdurch trefflich gemäſtet/und im Verkauffen einen guten Gewinn eintragen.

Der XXII. Diſcurs.

Aus der Architectonica oder Bau-meiſterey.

Von der Art und Weiſe zu bauen.

Kurtze Vorrede.

DJe Baumeiſterey iſt eine Kunſt / gewiſſe Regeln vorzuſchreiben / wie man einen ſchönen Bau aufführen möge: Deren vornemſte wir in dieſem Diſcurs vorſtellen wollen.

Die I. Regel.

EJn guter Baumeiſter mus mit vielen Künſten und Wiſſenſchafften begabet ſeyn.

1. Solle er die Principia der Erdmeßkunſt wol verſtehen. Dann ein Baumeiſter mus von dem Erdmeſſer den Gebrauch des Senckels und Winckelhackens/wie auch die Anordnung des Richtſcheides/ Meßſtabs/und der Linien wiſſen.

2. Er ſolle in der Sehekunſt erfahren ſeyn. Dann es mus ein Baumeiſter gleichſam durch die Sehekunſt in den Gebäuen das Liecht von gewiſſen Himmels-Refieren nemen: Welches dann eine ſonderliche Kunſt iſt.

3. Er ſolle ſich auf die Rechenkunſt verſtehen. Dann ohne dieſelbe kan keine Probe der Gleichförmigkeit angeſtellet werden.

4. Er ſolle ein Forſcher der Antiquitäten ſeyn. Dann

Dann die Hiſtorien bringen wie allen andern Kůnſtlern/ alſo auch den Baumeiſtern einen trefflichen Nutzen.

5. Er ſoll in der Wiſſenſchafft der Natur erfahren ſeyn. Dann es fallen offt natůrliche Fragen von den Waſſerleitungen/ Beſchaffenheit der Lufft/ und Verǎnderung des Erdbodens vor.

6. Er ſoll in der Artzneykunſt erfahren ſeyn. Weil ein Baumeiſter wiſſen mus / welche Ort geſund oder ungeſund ſeyen/ und noch viel andere Dinge mehr/ welche die Geſundheit betreffen.

7. Er mus eine Wiſſenſchafft des Stadt-Rechts haben. Dann er mus verſtehen / welches gemeine Wǎnde ſeyen; was es vor eine Beſchaffenheit habe mit dem Trôpff-Recht / mit den heimlichen Gemǎchern/ Liechtern/ Fenſtern/ Einreiß- und Waſſerleitungen.

8. Er mus eine Wiſſenſchafft haben in der Sterndeutung. Dann er mus erkennen die Beſchaffenheit des Auf- und Niedergangs / Mittags und Mitternachts. Der Tag und Nachtgleichen Zeit/ und der Sonnenwenden.

Alle dieſe Wiſſenſchafften erfordert der allervortrefflichſte Baumeiſter Vitruvius an einem Baukůnſtler. Doch hat es hiermit gar nicht dieſe Meinung / als ob ein Baumeiſter in der Muſic oder Thon-Kunſt ein Ariſtoxenus, in der Mahlerey ein Apelles, in der Artzney-Kunſt ein Hippocrates, in der Sterndeutung ein Ptolomæus ſeyn ſolle; ſondern daß er von denen Dingen gute Wiſſenſchafft habe/ welche aus allen Kůnſten und Wiſſenſchafften zur Baukunſt dienlich ſeyn kônnen.

Die II. Regel.

Ein Baukünſtler ſolle einen Maßſtab und Circkel gebrauchen / welche ihme zu Haubt-Inſtrumenten dienen ſollen / dann an dieſen beyden hat ein Baukünſtler genug. Dieweil der Circkel ein Urſprung aller Proportion iſt / derer ein Baukünſtler benöhtiget.

Die III. Regel.

Der Endzweck eines Gebäues ſoll dem Baukünſtler immerdar vor Augen ſchweben. Dann das End eines Dinges bringet den Mitteln gute Maß und Ordnung zu wegen. Der Endzweck aber / nachdem ſich ein Baumeiſter zu richten hat / iſt die Befeſtigung / Nutzbarkeit und Schönheit der Gebäue / und zwar ſo viel entweder anbelanget die Beſchaffenheit der Vorſehung vor böſem Wetter und ſchlimmen Feinden / als auch der Anmuhtigkeit und Beluſtigung. Dieſe zwey Endzwecke mus man nun miteinander vereinbaren / und gar nicht voneinander ſcheiden / wo einer ein vollkommenes Gebäu überkommen will. Vors erſte mus man Sorge tragen vor die Befeſtigung / hernach vor die Nutzbarkeit / und dann vor die Lieblichkeit. Die Befeſtigung aber nimmt man in acht / wann man einen guten ſtarcken Grund leget / und die auſerleſenſte Materi hierzu herbey ſchaffet; die Nutzbarkeit wird beobachtet / wann eine bequeme Anordnung der Oerter und Abtheilungen ſich ereignet. Die Schönheit wird vorgeſtellet / wann alle Eintheilung in rechter Proportion und Gleichförmigkeit erſcheinen.

Die IV. Regel.

Holtz zum Bauen ſoll man hauen vom neuen Herbſt an / biß die Weſtwinde zu wehen anfangen/ nemlich/um den 8ten Hornungs-Tag. Die Urſach iſt/weil die Bäume im Frühling ſchwanger werden/ und den Safft nach den Aeſten ſchicken: Im Herbſt aber/da die grünen Zweige wegen Zeitigkeit der Früchte abſterben / kommt der Safft aus der Erden in die Wurtzeln / da dann die Bäume ihre Stärcke wieder überkommen / und zu ihrer vorigen Krafft gelangen. Darauf ſie alsdann die Winter-Lufft feſt zuſammen ziehet.

Die V. Regel.

Das Bauholtz ſoll man im abnehmenden Mond fällen / und die heitern Täge den gewülckigten vorziehen. Die Urſache deſſen wird man in den Haus-Regeln/ und zwar im XXXVII. Diſcurs mit mehrerm finden.

Die VI. Regel.

In die Dicke eines Baums/der zum Bauē dienen ſoll / ſoll man biß mitten auf den Kern oder Marck hauen / und alsdann denſelben eine zeitlang unter freyem Himmel ligen laſſen / damit durch ſolche Wunde oder Spalt die Feuchtigkeit und der Safft als ein Eiter heraus flieſſe und abtropfe/auch endlich austrockne. Dann wann die inwendig hinterlaſſne Feuchtigkeiten ſich zuſamm ſetzen/ſo wird daraus ein Unflat/worvon das Bauholtz verdirbt. Wo aber ſolche Feuchtigkeit alle heraus kommt / ſo iſt das Werck / das davon gebauet worden / lange Zeit dauerhafftig.

Die VII. Regel.

Ehe man die Bäume / ſo man zum Bauholtz gebrauchen will / abhauet / ſolle man ſie zuvor rings herum ihrer Aeſte berauben. Dann ſolches dienet zu mehrer Trockne.

Die VIII. Regel.

Das gehauene Bauholtz ſolle man an einen ſchattigten Ort legen/welcher nemlich von den Sonnenſtrahlen und Winden befreyet ſeye.

Die IX. Regel.

Das Bauholtz ſolle man erſt nach drey Monaten/oder auch ſpäter zum Nutz anwenden. Dann mus ſolches vorher dick werden und eine rechte Beſeſtigung erlangen laſſen/ehe man es zum vorhabenden Werck gebrauchet. Theophraſtus iſt der Meinung geweſen/man ſolle das Holtz/woraus Brätter und Läden ſollen verfertiget werden / gantzer drey Jahr trocknen laſſen.

Die X. Regel.

Das Bauholtz ſoll man nicht durch den Thau/ ſondern nach Mittag einführen.

Die XI. Regel.

Die jenigen Bäume/ welche durch hefftige Winde umgeworffen worden/ſoll man zum Bauen nicht gebrauchen. Dann es werden von den Winden zum Theil die ſchwachen und krancken Bäume umgeworffen / zum Theil durch gewaltſames niederſchlagen verderbet.

Die XII. Regel.

Ein Baumeiſter ſolle zu ſeinen Bau die unfruchtbaren

baren Bäume den fruchtbaren / und die Wald-Bäume den Garten- und Feld-Bäumen / als ſtärckere und dauerhafftere vorziehen.

Die XIII. Regel.

Die fruchtbare und frühzeitige Früchte tragende Bäume ſind ſehr ſchwach / und dannenhero denen / ſo ſpat ihre Früchte bringen / weit nachzuſetzen.

Die XIV. Regel.

Die jenigen Bäume / welche zimlich bittere Früchte tragen / ſoll man im Bauen denen jenigen / ſo ſüſſe Früchte hervorbringen / vorziehen / als zum Exempel / man ſolle die Eichen höher halten / als die Buchbäume / ꝛc. Dann die mit bittern Früchten ſind feſter / als die andern.

Die XV. Regel.

Ein Baukünſtler ſolle wiſſen / (1.) daß die jenigen Bäume / welche Wind und Ungewitter ausgeſtanden / zwar feſter und dicker / aber doch dabey kürtzer und äſtichter ſeyen / als andere / die in Thälern / und ſolchen Orten / wo die Winde nicht recht rumoren können / aufgewachſen. (2.) Daß die jenigen Bäume / welche in ihrem Wachsthum dauerhaffter ſind als andere / auch nach dem Fällen langſamer verfaulen und untüchtig werden. (3.) Je weniger Kern in einem jeden Holtz zu finden / je ſtärckere und dauerhafftere Natur ſie haben. (4.) Daß die jenigen Theile oder Stücke eines Baums / welche dem Kern am nächſten ſind / härter und dicker als die andern ſeyen / die jenigen Theile aber / welche der Rinden am nächſten / zähere Nerven haben. Dann die

äuſſerſte Rinde iſt den Bäumen an ſtatt einer Haut; was unter der Rinden iſt / an ſtatt eines Fleiſches/ was aber den Kern am nächſten umgibt / an ſtatt der Beine.

Die XVI. Regel.

Zu den Gebäuen mus man folgende Bäume erwehlen / als welche vor andern nützlich und bequem ſind: Nemlich/Eichen/Hag-Eichen/Miſpelbäume/ oder Haſel-Eichen/Aſpen/Linden/Weidenbäume/ Erlen / Eſchenbäume / Rüſtbäume / Zirbelnußbäume / Cypreſſenbäume / wilde Oelbäume / welſche Nüßbäume / Oelbäume / Keſtenbäume/ Lerchen-Bux-Cedernbäume / Ebenholtz / Weinſtöcke / Zirnenbäume.

Unter denen kan der Erlenbaum die Feuchtigkeit am beſten vertragen / und dienet am beſten in Flüſſen und Pfützen zu den Pfälen/ ein Fundament oder Grund darauf zu ſetzen. Die Haſel-Eiche aber ſtehet nicht gut an feuchten Orten. Der Ulmenbaum oder der Rüſtbaum wird auf einem offnen weiten Platz feſt / anderswo aber wird er gebogen und gekrümmet / beſtehet alſo nicht. Wann die ſchwartze Tanne und der Zirbelnußbaum oder die Fichten mit Erde bedecket werden / währen und dauren ſie eine unendliche Zeit. Eine dicke/nervenreiche/feſte Hag-Eichen fraget nichts nach aller wäſſeriger Feuchtigkeit. Dannenhero iſt ſie zum Häuſerbauen gar bequemlich/ dienet zur Laſttragung / und kan zu Säulen gebrauchet werden. Der wilde und zahme Oelbaum / und die Stein-Eiche ſind der Hag-Eichen gleich. Die Eiche veraltet nicht. Der Buchbaum und Nußbaum werden vom

Waſ-

Waſſer nicht verletzet / dannenhero werden ſie in daſſelbe vergraben. Der Rüſtbaum / die Eſche / und der welſche Nußbaum ſind zu den Leg-Brättern unbequem / weil ſie gar leicht zerbrochen werden. Der Cypreſſenbaum dienet zum Stockwerck eines Hauſes / weil er nicht Wurmſtichig wird / auch nicht veraltet / noch auch von ſich ſelbſt einige Ritze bekommet. Der Lerchenbaum erhält die Laſt eines Gebäues gar feſt / ſteif und langwührig / widerſtehet auch der Fäulung und dem Wurmſtichigen Weſen.

Die XVII. Regel.

Zu den Säulen können der Korckbaum oder das Pantoffelholtz / der wilde Hartz- oder Zirbelbaum / item der Maulbeer- Ahorn- oder Masholder- und Rüſtbaum gebrauchet werden.

Die XVIII. Regel.

Zu den Balcken und Latten kan ein Baumeiſter Tennenholtz gebrauchen / dann darzu iſt es höchſt-dienlich. Dann es träget ſehr ſchwehre Laſt / und iſt den Wänden nicht beſchwehrlich. Es dienet auch zu den Bettſtätten / Läden / Stühlen / Bäncken und Tiſchen.

Die XIX. Regel.

Der Nußbaum läſſet ſich zum Bretter-Werck gar artlich verarbeiten / und iſt dannenhero anderem Holtz vorzuziehen.

Die XX. Regel.

Die Spriſſeln an den Leitern werden von Heinbüchen- und Ahorn- oder Masholderholtz am füglichſten verfertiget.

Die

Die XXI. Regel.

Die Röhren zu den Waſſerleitungen werden aus Fichten- ſchwartzen Tennen- und Rüſtbaumholtz gemachet; das Holtz/ darauf man mahlet / die Wappen und Tafeln / vom Lerchen- Cedern- Cypreſſen- weiß und ſchwartz Pappelnbaum / Weidenbaum/ Holderbaum und Feigenbaum.

Die XXII. Regel.

Einem Baumeiſter mus die Natur der Steine nicht unbekannt ſeyn / welche zu den Gebäuen gebraucht werden.

Er mus derohalben erſtlich wiſſen / daß die jenigen Steine / welche aus weichen Steinbrüchen gegraben werden / ſich beſſer und leichter arbeiten laſſen/ uñ an bedeckten Orten wol dauren/ in offnen und unbedeckten Orten aber/ wo ſie der hefftigen Kälte/ den Eißzapfen und den Reiffen unterworffen/ leichtlich zerfallen und zerrieben werden; ja auch an ſolchen Orten / die nahe am Meer liegen / vom ſaltzigten Weſen durchfreſſen / gantz undauerhafft ſeyen.

Er mus fürs andere wiſſen / daß die mit Sand vermengte Steine / rauch; die mit goldfarben Füncklein verſehene / ſehr hart und widerſetzlich; die mit ſchwartzen Pünctlein beſprengte / grob / und im arbeiten ſtreng; die mit eckichten Tüpfelein bezeichnete ſtärcker ſeyn/ als die jenigen/ ſo runde Tüpfelein haben; ja er mus wiſſen / daß je kleiner die Tüpfelein ſich befinden / je dauerhaffter auch der Stein; je reiner und klårer die Farbe / je ſchwächer der Stein; und je weniger Adern darinnen befindlich / je vollkommner derſelbe zu ſeyn pflege.

Es mus fürs dritte wiſſen / daß die in den Steinen erſcheinende gefärbte Adern / im arbeiten gefolgige; die zarten Adern / widerſetzliche; die gekrümmte / hartneckigte ; die gleichſam zuſammgeknüpfte / grobe uud rauhe Steine andeuten. Wann viel Adern vorhanden / ſo bemercken ſie einen Stein / der nicht gleich durch einerley Art hat / und dauerhafft iſt.

Er mus fürs vierte wiſſen / daß ein angefeuchteter Stein beſſer als ein trockner mit dem Eiſſen kan gearbeitet werden.

Die XXIII. Regel.

Die Bau-Steine ſoll man im Sommer und nicht im Winter brechen / hernach eine Zeitlang unter freyem Himmel ligen laſſen / und vor zweyen Jahren zu keinem Bau gebrauchen. Dann man mus vorhero Froſt / Platzregen / und ander ungeſtümmig Gewitter über ſie ergehen laſſen / damit ſie hernach deſto dauerhaffter und beſſer allem Anlauff und widerigem Weſen widerſtehen mögen. Welche verletzet und verderbet ſind / kan man im Bauen unter die Erde legen / die andern aber / ſo von Natur gut ſind / ſoll man dem freyen Himmel im Bauen entgegen ſetzen.

Die XXIV. Regel.

Ein Baumeiſter ſoll wol zuſchauen / daß die zum Gebäu verordnete Ziegelſteine nicht von ſandigtem oder ſteinigtem Leimen gebrennet werden / damit ſie nicht gar zu ſchwehr ſeyn mögen : Damit ſie nicht vom ſteten Platzregen benetzet allgemählich an der Wand abfallen; damit auch über das die Spreuer die dem Leimen untermiſchet werden / wegen Rau-

hig-

higkeit nicht mögen unbekleben bleiben. Man mus ſie derohalben aus weißlichter / kreidigter oder röt-lichter Erde / oder auch aus groben Sand brennen.

Die XXV. Regel.

Die Ziegelſteine ſolle man im Frühling oder Herbſt machen / und nicht alſobald / nach dem ſie verfertiget worden / in den Ofen thun / ſondern zu-vor trucken werden laſſen. Sie werden aber vor zweyen Jahren nicht recht dürr werden / auch beſ-ſer im Schatten / als in der Sonnen getrocknet wer-den.

Die XXVI. Regel.

Zur Zeit der Sonnenwende ſolle man keinen Zie-gel machen. Dann die Sonne wird verurſachen / daß man ſie äuſſerlich vor trucken hält / da ſie doch inwendig noch naß ſind / und alſo hernachmahls im Trocknen ſich zuſammen ziehen. Es müſſen aber die Ziegel gantz durchaus trocken ſeyn / damit / wann ſie etwan noch friſch und feucht auf das Gebäu kom-men / und mit ihnen das Dach überzogen und über-leget wird / ſie nicht in ungleicher Höhe erſcheinen / mit ihrer Zuſammenziehung voneinander weichen / und von ihrer Zuſammenfügung mögen zertheilet werden.

Die XXVII. Regel.

Wann die Noht erfordert / zu Winters-Zeit die Ziegel zu machen / ſoll man ſie alſobald mit dem al-lertrockneſten Sand überdecken; machet man ſie a-ber mitten im Sommer / ſo müſſen feuchte Spreuer darüber geſtreuet werden. Auf ſolche Weiſe wer-den ſie nicht zerſpringen / noch ſich zuſammen ziehen / und krumm werden.

Die XXVIII. Regel.

Ein Baukünſtler ſoll wiſſen / daß zum Kalchmachen dürre / faule und erſchöpfte Steine nichts nütz ſeyen. Dann ein Kalch mus am Gewicht den dritten Theil weniger haben / als die Steine vorhero gewogen.

Die XXIX. Regel.

Ein Stein/woraus der Kalch zum Gebäu ſolle gemachet werden/ſoll nicht Erdicht ſeyn/ weil die Erde den Kalch unrein machet.

Die XXX. Regel.

Die beſte Zubereitung des Kalchs iſt aus weiſſem/ harten/ und ſehr zähen Felſenſtein / oder aus Kieſelſtein / welcher Kalch zu Gewölben und Schwibbögen groſen Nutzen ſchaffen wird. Der jenige Kalch/ welcher von löcherichten Steinen zubereitet worden/ dienet zum übertünchen/ dann er läſſet ſich gerne ziehen und anmachen/und bekommen die Gebäu davon ein herzliches Ausſehen.

Die XXXI. Regel.

Aus den geſammleten / kugelichten / braunen und ſehr harten Bach- oder Flußſteinen wird ein ſehr guter Kalch zubereitet. Doch ſind die ausgegrabne und gehauene beſſer / als die zuſammgeleſene / wie dann auch die aus einem ſchattigten und feuchten Steinbruch genommene Steine denen jenigen vorzuziehen / welche aus einem dürren Grund gegraben worden.

Die XXXII. Regel.

Ein Baumeiſter ſolle wol zuſehen/daß der Kalch/ der ſoll gebrennet werden / nicht vor der Zeit dem

Feuer

Feuer entzogen werde. Man mus aber wiſſen/daß die Steine durch Hitze der Feuerflammen unter 60. Stunden nicht können zum Kalch gebrennet werden.

Die XXXIII. Regel.

Der jenige Kalch iſt nichts nütz / welcher aus dem Ofen nicht Stückweiß/ ſondern nur Bröckleinweiß und gantz zerfällig getragen wird. Im Gegentheil aber iſt der jenige trefflich gut/welcher weißlich/leicht und klingend iſt/ja welcher/mit Waſſer beſprenget/ viel Dampf von ſich gibt.

Die XXXIV. Regel.

Ein Baumeiſter ſolle zu Verfertigung der Gebäue einen guten Sand erwehlen. Der beſte iſt der Fluß-Sand / welcher aus den Bächen genommen wird. Der Uffer- oder Meer-Sand iſt der ſchlechteſte / aber zur Tünche am bequemlichſten / wann ſein ſaltzigſtes Weſen mit ſüſſer Feuchtigkeit abgewaſchen wird. Der Fluß-Sand iſt feuchter / als der gegrabne/und deswegen zu der Tünche bequemlicher und geſchicklicher. Der beſte Sand iſt / welcher mit der Hand zerrieben / ein Geknarr von ſich gibet. Der jenige aber iſt nichts nütz/welcher an ihm ſelbſt lind iſt / und mit ſeiner Farbe und Geruch der leimichten Erden gleich kommet: Ingleichen der jenige / welcher im Waſſer zerrühret / ſelbiges ſehr trüb und ſchleimig machet.

Der

Der XXIII. Diſcurs.

Aus der Logica oder Vernunft-Kunſt.

In ſich begreiffend etliche Rätzel-artige und ungereimt ſcheinende Lehr-Sätze.

Kurtze Vorrede.

Die Vernunfts-Kunſt iſt/wann man ihre Ankunft zu wiſſen verlanget/ein aus dem Urſprung des ewigen Liechts hervorgekommener Strahl/und der vernünftigen Seelen/als einer auserleſenſten Mutter/auserleſenſtes Kind/ welches/ wie ſehr es von närriſchen Köpfen verachtet/ ſo ſehr im Gegentheil von klugen und verſtändigen Leuten geachtet wird. Dieſe Vernunfts-Kunſt iſt / wo man ihre Verwaltung betrachtet/ein güldner Schlüſſel / welcher alle Geheimnüſſen aller und jeder Wiſſenſchafften aufſchlieſſet. Sie iſt/ nach Urtheil des Haubts und Vorgehers aller Weltweiſen/ein Werckzeug aller Werckzeuge / und die Hand der Weltweißheit ſelbſt. Sie iſt ein Schiff / auf welchem wir durch das unergründliche Meer der allerſubtileſten Künſten ſicher ſchiffen und ohne Schiffbruch in den Hafen der Warheit anländen können. Sie iſt der Faden Ariadne in dem allerverwirrteſten Laby-

rinth oder Jrrgarten der menſchlichen Unwiſſenheit. Kurtz: Es ſind unzehliche Dinge / welche von der Vernunffts-Kunſt über den Ruhm anderer Wiſſenſchafften höchſtrühmlich können beygebracht werden / wir wollen aber alles und jedes in dieſen Lobſpruch zuſammen faſſen: Die Vernunfts-Kunſt hat an keinen Ding einigen Mangel / als nur an Liebhabern.

Der I. Satz.

Auſſer der Logica docente und utente, oder lehrenden und gebrauchenden Vernunfts-Kunſt / wird keine Wiſſenſchafft in der gantzen Welt gefunden.

Der II. Satz.

Wie ein jedes Object der Vernunfts-Kunſt auch ein Object der Ubernatur-Kunſt iſt; alſo iſt im Gegentheil auch ein jedes Object der Ubernatur-Kunſt zugleich auch ein Object der Vernunfts-Kunſt.

Der III. Satz.

Nicht nur ein jedes Seyn / ſondern auch ein jedes Nicht-Seyn / und alſo das Seyn und Nicht-Seyn der Vernunfts-Kunſt / iſt das Object eben derſelben Vernunfts-Kunſt.

Der IV. Satz.

Die Verneinung des Objects der Vernunfts-Kunſt hebet nicht auf / machet auch nicht zu nichte das Object der Vernunfts-Kunſt / ſondern ſetzet / ordnet und beſtättiget vielmehr daſſelbige: Ja / ſie iſt das wahre Object der Vernunfts-Kunſt.

Der V. Satz.

In dem die Schwalben mit girren / die Widhopfen mit du-du-ſchreyen / die Krammetsvögel mit kaicken / die Rebhüner mit pipen / die Sperlinge mit zwircken / die Hetzen mit ſchwätzen / die Gänſe mit gackern ihr Geſang verrichten / machen ſie formaliter ein univerſale oder gemeinſchafftliches Ding.

Der VI. Satz.

Nicht allein ein jedes Genus oder Geſchlecht vielen andere Geſchlechten gemein / ſondern auch ein jede Differentia oder Entſcheidung / ein jedes Proprium oder eigenſchafftliches Ding / und ein jedes Accidens univerſale oder allgemeine Zufall-Art / iſt ein Species oder Untergeſchlecht.

Der VII. Satz.

Alle Æqvivoca oder ſolche Dinge / die gleiches Nahmens und ungleiches Weſens ſind / ſind auch Univoca oder gleichbenannte und gleichgenaturte / und deswegen ſind ſie Univoca, weil ſie ſind Æqvivoca.

Der VIII. Satz.

Eine jede Relatio ſimilitudinis, oder Beziehung auf eine Gleichheit / iſt eine Relatio diſſimilitudinis, oder Beziehung auf eine Ungleichheit; im Gegentheil eine jede Relatio diſſimilitudinis iſt auch eine Relatio ſimilitudinis. Ja deswegen iſt ein Ens oder Selbſtand / als zum Exempel / ein weiſſes Corpus, dem andern ungleich / nemlich dem ſchwartzen / weils ihm gleich iſt; und deswegen iſts gleich / weils ungleich iſt.

Der IX. Satz.

Viel Actus Intellectus, oder viel Handlungen des Verſtandes/werden von der Warheit falſch und von der Falſchheit wahr genennet: Alſo/ daß die Falſchheit durch die Warheit/ und die Warheit durch die Falſchheit intrinſecè & eſſentialiter, innerlich und weſentlich geordnet und beſtättiget wird.

Der X. Satz.

Ein jeder Bauer/ der der Vernunfts-Kunſt niemahls obgelegen/ kan auch in den ſchwehreſten Materien vollkommene Syllogiſmos oder Schlußreden machen; und wo er diß nicht zu wegen bringen könnte/ ſo würde das gantze Weltgebäu über einen Hauffen fallen/ ja es würden alle Geſchöpfe mit ihrem Schöpfer zu Grunde gehen und zu nichte werden.

Der XI. Satz.

Eine jede Concluſio negativa, oder ein verneinender Schluß/ iſt auch affirmativa, oder ein bejahender Schluß.

Der XII. Satz.

Es gibt eine Demonſtration oder einen Beweißthum/ welcher zwar kein Ens rationis, doch aber/ ein weſentliches deſſelben ein Ens rationis iſt. Es gibt auch einen andern Beweißthum/ welcher zwar etwas iſt/ und doch gleichwol ein weſentlicher Theil deſſelben nicht etwas iſt. Es gibt endlich auch einen Beweißthum/ welcher zwar kein Irrthum iſt/ doch iſt ein weſentlicher Theil deſſelben ein Irrthum.

Der

Der XXIV. Diſcurs.

Aus der Somatologica Phyſica oder Cörper-Beſchaffenheit/weil ſie in der Natur-Kunſt vorkommet und abgehandelt wird.

Von den Principiis, oder dem Anfang natürlicher Sachen eines natürlichen Cörpers.

Kurtze Vorrede.

DJe Somatologia, iſt eine Wiſſenſchafft des Cörpers / und wird abgetheilet in Somatologiam Phyſicam & Mathematicam, in die Cörper-Wiſſenſchafft / wie ſie entweder in der Natur-Kunſt oder in der Meß-Kunſt vorkommet und betrachtet wird. Jene/ nemlich die Cörper-Wiſſenſchafft / wie ſie in der Natur-Kunſt vorkommet/betrachtet den Cörper/ wie er natürlich iſt / wie er von der Natur beſchaffen iſt. Dieſe aber/als die Cörper-Wiſſenſchafft/ wie ſie in der Meß-Kunſt vorkommet/ betrachtet den Cörper/ nachdem man ihn abmeſſen kan / oder nachdem er einer dreyfachen Abmeſſung / nemlich in die Länge/Breite und Tiefe/fähig iſt. Gegenwärtiger Diſcurs handelt von der Cörper-Wiſſenſchafft/wie ſie in der Natur-Kunſt vorkommet/ da dann eines und anders von den Principiis eines natür-

natürlichen Cörpers/ nach doppelter Meinung der Peripateticorum und Chymicorum, wird abgehandelt werden.

DJe Principia eines natürlichen Cörpers ſind entweder Effectiva oder Hypoſtatica, das iſt: Würckende oder Beſtehende. Jene ſind auſſer dem jenigen Ding/ das ſie würcken; dieſe verharren inner demſelben. Alſo ſind GOtt und der Menſch/ der da zeuget/ die Principia effectiva, des gezeugten Menſchen: Die Principia hypoſtatica, dieſes natürlichen Cörpers Principia hypoſtatica aber ſind/ nach Meinung der Peripateticorum oder Nachfolger des Ariſtotelis, die Materi und Form oder Geſtalt: Nach der Chymicorum Meinung dieſe drey Stücke/ als Saltz/ Schwefel und Mercurius.

Durch die Principia hypoſtatica des natürlichen Cörpers werden die jenigen verſtanden/ woraus der Cörper/ als aus dem Grund ſeines Weſens beſtehet.

Das Saltz/ (welches das erſte hypoſtatiſche Principium des natürlichen Cörpers iſt) iſt ein fixes ſelbweſendliches Principium, welches den natürlichen Cörpern eine Beſeſtigung zueignet. Der Schwefel iſt ein ölichtes/ kleberichtes Principium, und Nahrung der natürlichen Wärme/ welcher das Saltz und den Mercurium/ als Zwiſchenmittel von Natur zuſammen füget. Der Mercurius iſt ein flüſſiges/ dünnes und durchdringliches Principium, auch des Balſams nechſter Werckzeug.

Daß Saltz/ Schwefel und Mercurius die principia hypoſtatica des natürlichen Cörpers ſeyen/

pflegt

pflegt von den Chymicis alſo probieret zu werden: Das jenige iſt ein hypoſtatiſches Principium des natürlichen Cörpers/welches denſelben am nächſten verfertiget: Dieſe drey Stück aber/nemlich Saltz/ Schwefel und Mercurius verfertigen am nechſten den natürlichen Cörper; weil eben ſelbige die Principia der wieder Aufflöſung und Verfertigung ſind. Derohalben weil ein jeder vermiſchter Cörper in dieſe drey Stücke: Saltz/ Schwefel und Mercurium reſolviret wird/und die corpora ſimplicia ohne Zweiffel virtualiter das jenige beſitzen/ was die corpora mixta oder vermiſchte Cörper formaliter, als Urſachen der Vermiſchungen/in ſich haben; als müſſen ja nohtwendig dieſelbe die principia hypoſtatica des natürlichen Cörpers ſeyn.

Und dieſes ſey kürtzlich gemeldet von den Principiis des natürlichen Cörpers/ aus den Principiis der Chymiſchen Philoſophie. Nun iſt noch zu erklären übrig/ was die Peripatetici von dieſem Punct halten. Sie ſagen aber/es ſeyen zwey Principia des natürlichen Cörpers/nemlich die Materi und Form: Derer Natur durch etliche Gegenſätze wird kund und offenbahr werden.

Die Materi iſt inſonderheit an ihr ſelbſt ſchlecht und gering geachtet: Die Form aber ſchön und von angebohrner Trefflichkeit berühmt und lobwürdig.

Die Materi iſt einſam und unfruchtbar: Die Form aber mit natürlicher Fruchtbarkeit ausgezieret.

Eine jede Materi iſt ungebährlich: Viel Formen aber ſind leicht zu gebähren.

Die Materi iſt das erſte Subject: Die Form aber wird der Actus primus, die erſte Handlung genennet.

Die Materi iſt eine Herberg der Form/ und derſelben Urſach: Die Form aber iſt der Wirth der Materi/und derſelben Würckung.

Die Materi iſt in allen Compoſitis, oder aus etlichen Dingen beſtehenden Sachen/ ſpecies oder der Untergeſchlecht-Art nach einerley: Die Form aber in vielen Compoſitis, der Untergeſchlecht-Art nach/unterſchieden.

Die Materi iſt ein Subjectum quantitatis, oder der Gröſe und Vielheit: Die Form aber ein Subjectum qualitatis, oder der Geſtalt und Beſchaffenheit.

Die Cauſalitas der Materi iſt das Leiden : Die Cauſalitas der Form iſt das Thun.

Die Materi vollendet nicht ſo wol das aus etlichen Dingen beſtehende oder zuſammengefügte/ als daß es im Zuſammengefügten vollendet wird: Die Form aber wird nicht ſo ſehr vollendet / als daß ſie ſelbſt vollendet.

Die Materi iſt ewig à parte poſt (wie die Philoſophi reden:) Die meiſten Formen aber ſind zeitlich/oder währen eine Zeitlang.

Die Materi wird unterrichtet / und nach dem Compoſito oder Zuſammengefügten hingerichtet und entſchieden : Die Form aber wird unterrichtet und entſcheidet.

Die Materi kan ohne Geſellſchafft der Materialiſchen Form entſtehen: Die Materialiſche Form aber kan ohne Geſellſchafft der Materi nicht entſtehen.

Die Materi treibet eine andere Materi nicht aus: Die Form vertreibet nicht allein eine andere Form/ ſondern wird auch von derſelben vertrieben.

Die Materi iſt nicht allein ein annehmendes/ ſondern auch ein erhaltendes Subject der Vereinigung mit der Form: Die Form aber iſt nur ein annehmmendes/ mit nichten aber ein erhaltendes Subject.

Die Materi und derſelben Vereinigung werden durch unterſchiedliche Handlungen: Die Materialiſche Form aber und derſelben Vereinigung werden durch eine einige Handlung hervorgebracht.

Eine jede Materi iſt cörperlich und zertrennlich: Viel Formen aber ſind geiſtig und unzertrennlich.

Die Materi iſt à poſteriori (wie die Philoſophi reden) von der Form abhängig: Die Form iſt von der Materi à priori abhängig.

Die Hervorbringung einer Materi iſt keine Vertreibung der andern Materi: Die Hervorbringung einer Form iſt eine Vertreibung der andern Form.

Die Materi bringt in einem frembden Subject keine: Die Form aber viel Würckungen hervor.

Die Materi iſt/ nach vieler Philoſophorum Meinung/ ein mittelbares Subject der zufälligen Dinge oder Zufall-Arten: Die Form aber iſt weder ein mittel- oder unmittelbares Subject.

Die Materi verlangt höchſtbegieriger eine vollkommenere als unvollkommenere Form: Die Form aber hat gleiche Begierde zu allen Materien.

Die Materi hat cauſam ſui activam, nicht paſſivam: Die Form aber ſo wol activam, als paſſivam.

Die Materi iſt die verachteſte und ſchlechteſte unter allen Selbſtweſen: Die Form aber iſt unter den vornehmſten Selbſtweſen nicht die geringſte.

Die Materi iſt das Principium einer jeden Erzeugung: Die Form aber iſt das unmittelbare Ziel und Endzweck.

Die Egypter haben die Materi eine Heſen: Die Form aber eine Fackel von dem Glantz genennet/ den ſie dem gantzen Weiltkreiß mittheilet.

Die Materi wird von den Egyptern dem ſehr dunckeln Mond: Die Form aber wird von andern der hellglåntzenden Sonne verglichen. Dann gleichwie der Mond durch einen frembden Glantz ſich ſichtbar erzeiget / alſo erſcheinet auch die Materi nicht anders/ als mit einer frembden ihr zukommenden Zierraht. Die Form aber iſt mit ſelbſteignen und eingepflåntzten Schåtzen begabet und bereichert/ und darf keinen Theil ihrer Gluckſeligkeit anderswoher erbetteln.

Die Materi wird in einem Menſchen mit zunehmenden Alter ſo wol zufålliger/als weſentlicher Weiſe: Die Form aber nicht weſentlicher / ſondern zufålliger Weiſe verändert.

Die Materi wird von Platone ein kleines oder gar klein Weſen genennet: Die Form aber wird von Ariſtotele ein ſchönes/ auserleſnes / und göttliches Weſen genennet. Ein ſchönes Weſen iſt ſie/ weil ſie die Materi auszieret / und den gantzen Schauplatz der Welt mit auserleſener Mannigfaltig-

faltigkeit anmuhtig und lieblich machet. Das beſte und auserleſenſte Weſen iſt ſie / weil ſie an ſich ſelbſt höchſtvollkommen und verlanglich zu ſeyn pfleget. Sie iſt endlich ein Göttliches Weſen / weil ſie gleichſam eine entworffene Theilhafftigkeit der Göttlichen Natur iſt.

Die Materi wird von den Platonicis eine Vielheit und Urſach der Ab- oder Zertheilung: Die Form aber von Pythagora etwas Einzeles genennet / weil ſie die ungewiſſe und umſchweifige Art der Materi in eine einige gewiſſe Geſtalt zuſammziehet.

Plato nennet die Materi eine Gegend und Umſchreibung der Ungleichheit: Die Form aber eine Gleichheit. Ariſtoteles heiſſet die Materi eine Mutter: Die Platonici aber nennen die Form ein Göttliches Geſchlecht.

Die Materi wird von allen ein an ſich ſelbſt unerkenntliches Weſen: Die Form aber von vielen ein Merckmahl genennet / weil ſie einem jeden Ding gleichſam ein Zeichen eintrücket / wordurch ſie erkennet / und von andern kan unterſchieden werden.

Endlich / iſt die Materi / wann wir der Alten Meinung beypflichten / faſt nichts: Die Form aber beynahe alles.

Der

Der XXV. Diſcurs.

Aus der Muſurgia oder Thon-Kunſt.

Von der Natur der Muſic oder Thon-Kunſt.

Kurtze Vorrede.

DJe Muſurgia, oder Muſic / iſt eine Kunſt wol zu ſingen / auf Saiten zu ſpielen / oder ſonſt einen künſtlichen Thon zu wegen zu bringen. Dann ſie beſtehet entweder in ſingender Veränderung und Abwechſelung der Stimmen / und wird eine Vocal-Muſic / oder in der Griechiſchen Sprach eine Harmonia genennet: Oder / ſie wird durch Inſtrumenten / welche künſtlich hierzu verfertiget worden / geübet / und ins gemein eine Inſtrumental-Muſic / Griechiſch / Organica genennet: Oder / es werden die Stimmen mit den Inſtrumenten vereinbaret / und alſo eine vermiſchte Muſic / Griechiſch / Symphonia genennt.

Die I. Frage.

Was die Muſic ſeye / und wie ſie abgetheilet werde?

DJe Muſic iſt eine Kunſt wol zu ſingen / auf Saiten zu ſpielen / oder ſonſt einen künſtlichen

Thon

Thon zu wegen zu bringen. Ihr Object und Würckung iſt / ein Harmoniſches Geſang- oder Klang-ſpiel.

Die Muſic wird abgetheilet I. in die Gregorianiſche und Ambroſianiſche/jene wird genennt die Choral- dieſe die Figural-Muſic / und werden beyde alſo von ihren Urhebern und Erfindern genennt. Die erſte wird auch genennt die alte/ſchlecht und gemeine/ die andere aber die Muſic von gleichem Tact / und die neue.

Sie wird fürs II. abgetheilet in die Lydiſche/ Phrygiſche und Doriſche. Die erſte iſt ſchlecht/leiß und langſam: Die andere ſtarck und geſchwind: Die dritte nicht zu geſchwind/und nicht zu langſam/ ſondern mittelmäſſig.

Sie wird III. abgetheilet in die Alte / Mittlere und Neue. Die Alte wird genennet/welche vorzeiten unter den Jüden / Griechen und Lateinern gebräuchlich ware. Die Neue hat ihren Anfang A.C. 1000. genommen/und währet noch biß auf den heutigen Tag. Die Mittlere / iſt zwiſchen ſolchen zweyen Terminen üblich geweſen. Wie aber die Muſic der Jüden/und anderer Orientaliſchen Völcker/ beſchaffen geweſen, iſt heut zu Tage gantz unbekannt. Was die Griechen belanget / pflegten ſie/ wie aus Boëtio bekannt/ die Griechiſchen Buchſtaben an ſtatt der Noten zu gebrauchen / und zwar alſo / daß die Noten oder Buchſtaben / wann man auf Inſtrumenten ſpielen ſollte/ die Saiten; wann man aber ſingen ſollte / die Stimme ſelbſt andeuten. Ein Exempel ſolcher alten Griechiſchen Muſic ſtellet Vincentius Galilæus aus der Vaticaniſchen Bibliothec vor Augen.

Die

Die II. Frage.

Ob die heutige neue Muſic der Alten vorzuziehen ſeye?

PUteanus vermeinet ſolches in Muſathena, mit folgenden Worten: Heut zu Tage ſingen und ſpielen wir nur gleich als in einem Schatten dieſer alten Kunſt / nicht allein mit betrüglichen Zwang / ſondern auch gleichſam gantz ſchwach und unlieblich. Wo iſt nun Aſclepiades, der die erhitzte Aufruhr durch ſein Geſang gehemmet? Wo iſt ein Damon, der die Lüſternheit und das ungezähmte Weſen der truncknen Jugend durch der Ernſthafftigkeit ſeines Geſangs und Saitenſpiels zur Ruhe gebracht? Wo iſt ein Thales Cretenſis, der durch Lieblich- und Anmuhtigkeit ſeiner Muſic die Kranckheiten und Peſtilentziſche Seuchen vertrieben? Unſer heutiges Muſicaliſches Geſang aber / ſtellet den Ohren zwar hinterliſtiger Weiſe nach / das Gemüht aber bleibet davon uneingenommen? Wo iſt ein David / der mit ſeinem Saitenſpiel des Sauls unruhigen Geiſt geſtillet / wie die H. Schrifft bezeuget? Es iſt aber / (ſagen etliche) die Muſic heut zu Tage auf das Höheſte gekommen; ich läugne ſolches nicht / wann man die Veränderung und Varietät der Harmonie betrachtet; ſiehet man aber auf die Krafft und Würckung der Muſic / ſo bin ich hierinnen gantz anderer Meinung.

Die III. Frage.

Ob die Muſic dem Menſchen nützlich ſeye?

ES entſtehet dem Menſchen und dem menſch-

lichen

lichen Geſchlecht ein vortrefflicher und herrlicher Nutz aus der Muſic. Dann ſelbige dringet durch das innerſte des Gemühts / beweget derſelben Regungen / befördert die guten Betrachtungen / vertreibet die Traurigkeit / zertheilet die böſen Feuchtigkeiten / erfriſchet die Lebens-Geiſter: Und iſt alſo dem gantzen menſchlichen Leben höchſtnützlich: Dem gottſeligem Leben dienet ſie zur Andacht; dem Weißheit-Begierigen zur Wiſſenſchafft; dem Einſamen zur Erquickung; dem häuslichen und gemeinem Leben zur Gemühts-Mäſſigung; dem Geſunden und Friſchen zur Mäſſigung; dem Annehmlichen und Beglückten zur Beluſtigung. Dahero kommts / daß der Teuffel die Muſic haſſet / wordurch hingegen die heiligen Engel erfreuet werden / nicht daß die cörperliche Harmonia ſie beluſtigen ſollte / ſondern eine jede Harmonie (inſonderheit diejenige / welche mit einer Regung zur Gottſeligen Beluſtigung vereinbaret iſt) gefället dieſen allerreineſten und keuſcheſten Geiſtern vielleicht darum wol / weil ſie Gott ſelbſt wol gefällt. Dannenhero hat einer zu ſagen pflegen / GOtt ſey ein Urheber und Gönner aller Muſic und Harmonie. Dann die Harmonie iſt eine Ordnung / und hat ihr Abſehen auf die Einigkeit. GOtt aber iſt ein Urheber / Gönner und Beförderer aller Ordnung / ja Er iſt die höchſte Einigkeit. Darnach ſo iſt GOtt auch die höchſte und unausſprechliche Freude / dannenhero die jenigen / die ſich recht erfreuen / GOtt am nächſten ſind. Aus dieſer Urſache pflegen die Rabbinen zu ſagen: Der heilige Geiſt ſinget mitten in der Freude.

Die

Die IV. Frage.

Ob die Muſic eine ſolche Wiſſenſchafft ſeye/ welche mit der Rechenkunſt eine Verwandſchafft habe?

HIerauf iſt mit ja zu antworten. Dann gleichwie die Rechenkunſt mit Zahlen umgehet: Alſo gehet die Muſic mit Zahlen der Stimmen / oder/ wie andere zu reden pflegen / mit ſtimmbahrer Zahl um. Gleichwie nun die Sehekunſt eine ſonderbare Erdmeßkunſt iſt / alſo kan die Muſic eine ſonderbare Rechenkunſt genennet werden.

Die V. Frage.

Welches die Muſicaliſchen Buchſtaben und Stimm/ und wieviel derſelben ſeyen?

DEr Muſicaliſchen Grund-Buchſtaben ſind an der Zahl ſieben: A. B. C. D. E. F. G. welche die Stimmen oder die Thöne auf der Muſicaliſchen Scala regieren. Ins gemein werden ſie Claves oder Schlüſſel genennet / weil vermittels derſelben das Geſang gleichſam aufgeſchloſſen wird. Dieſe ſechs Buchſtäbliche Zeichen ſind von Quidone Aretino, einem in der Muſicaliſchen Kunſt trefflich erfahrnen Mann / der zu Zeiten Keyſer Heinrichs des III. gelebet / erfunden worden / welcher gemeldten Buchſtäblichen Zeichen/ſechs Syllabiſche mit dem Buchſtäblichen übereinkommende / beygefüget / als da ſind: Ut, Re, Mi, Fa, Sol, La, wormit die Muſicaliſchen Stimmen angefüllet werden. Es ſind aber ſolche Zeichen Ut, Re, Mi, Fa, &c. aus dem

Kir-

Kirchen-Geſang / das von S. Johanne handelt / genommen worden / und lauten die Wort hiervon alſo:

UT queant laxis REſonare fibris,
MIra geſtorum FAmuli tuorum
SOLve pollutum LAbii reatum,
Sancte Johannes.

Die VI. Frage.

Was die Muſicanten durch den Cantum mollem und durum, wie auch durch die Zeichen / Fugen / Pauſen / der Tact / die Scala / und das Intervallum verſtehen?

Ich antworte I. Der Cantus mollis werde der jenige genennet / in welchem vorn ein b befindlich: Der Cantus durus aber heiſſe der jenige / bey dem vorn kein b befindlich.

Ich antworte II. Es ſeyen etliche haubtſächliche und etliche nicht haubtſächliche Zeichen; die Haubtſächlichen ſind die Noten und Pauſen. Eine Note iſt ein Zeichen des jenigen Geſangs und Thons / der durch den Mund ſoll hervorkommen. Eine Pauſe iſt ein Zeichen des Stillhaltens unter dem Singen. Der nicht haubtſächlichen Zeichen ſind an der Zahl fünf: Das erſte bedeutet den Anfang des Geſangs: Das andere bemercket das Ende deſſelben: Das dritte erinnert / daß man den Geſang wiederholen ſolle: Das vierte wird der Cuſtos genennt / vermittels deſſen gezeiget wird / in was vor einem Clavi die Note im Anfang der folgenden Linie befindlich ſeye: Das fünfte wird Dieſis genennt / und bedeutet eine Note / dabey gezeichnet ſtehet /

daß man falſch ſingen müſſe / und wird alſo formiret ✱.

Ich antworte III. Eine Fuge ſeye nichts anders/ als ein künſtliche Wiederholung und Nachahmung etlicher Theilen eines Geſangs: Derſelben wird die ſchlechte Wiederholung und Nachahmung entgegen geſetzet. Alſtedius in Encyclopædia nennet die Fuge die bewehrteſte/ ſchwehrſte / künſtlichſte/ kräfftigſte und freyeſte Zierde der Muſic-Liebhaber.

Ich antworte IV. Der Muſicaliſche Tact beſtehe im Zehlen des Muſicaliſchen und Harmoniſchen Thons und Schalles. Dann weil ein jeder Schall eine zeitlang währet / als kan ſolche zeitlängliche Währung gezehlet werden. Es wird aber der Muſicaliſche Schall / vermittels des Muſicaliſchen Tacts/ gezehlet: Welcher im Auf- und Niederſchlagen beſtehet.

Ich antworte V. Es werde durch die Muſicaliſche Scalam die Ordnung des Auffſteigens vom Baß in den Diſcant / und des Niederſteigens vom Diſcant in den Baß verſtanden. Es iſt aber die Muſicaliſche Scala der alten Muſicanten viel undeutlicher und ſchlechter geweſen / als die Scala der heutigen.

Ich antworte VI. Es beſtehe das Muſicaliſche Intervallum in der Diſtantz oder Weite / welche von den ungleichen Stimmen im Muſicaliſchen Geſang verſchaffet wird. Es iſt aber im Muſicaliſchen Intervallo der Baß tief und grob ; der Diſcant aber hoch und klar. Zwiſchen denen ſind der Alt und Tenor. Ferner ſind die jenigen / ſo von der Muſic oder Thon-Kunſt geſchrieben / wegen der Zahl der

Muſicaliſchen Intervallen nicht einig. Der vornemſten/ oder inſonderheit miteinander einſtimmenden ſind vier: (1.) Ditonus oder die Tertia major, welche auch die vollkommne Tertz genennet wird. (2.) *Diateſſaron*, oder die Quart/welche eine Weite von 4. Clavium iſt. (3.) Diapente, welche von den Muſicanten die Quint genennet wird. (4.) Diapaſon oder die Octav / welche acht Claves in ſich hält/und die Tertz/Quart und Quint auf Harmoniſche Weiſe begreiffet.

Die VII. Frage.

Welche unter den Muſicaliſchen Inſtrumenten vor andern den Vorzug haben?

Ich antworte I. die Regel und Richtſchnur / ja die Mutter und Wurtzel aller Muſicaliſchen Inſtrumenten ſeye das Monochordum: Als welches das ſchlechteſte und gerechteſte mit einer oder mehr gleichlautenden Saiten ſchlecht hin überzogenes Inſtrument iſt/und in gewiſſe Theile/nach Harmoniſcher Proportion / und den allgemeinen Tact/ nemlich in die Helffte/ Tertz/ Quint/ u. ſ. f. a. unterſchieden. Auf und an dieſem Inſtrument können wir alle Proportionen des Muſicaliſchen Tacts auf das netteſte beobachten. Das einfältigſte Exempel eines Monochordi kan ſeyn / wann man eine Saiten auf ein darzu bequemliches Holtz ziehet / und das Holtz in ſo viel Theile abtheilet / ſamt beygefügten Zeichen / wie viel unterſchiedne Stimmen gefunden werden / wann man einen Finger auf die Saiten leget.

Ich antworte II. daß unter allen Muſicaliſchen Inſtrumenten die Laute den Vorzug habe / alſo / daß keine Erfindung der alten und neuen Künſtler einen lieblichern Klang oder zuſammklingenden Muſic-Schall von ſich gebe. Dannenhero pflegt man ins gemein zu ſagen / ein Harmoniſcher zuſammklingender Muſic-Schall von 7. Lauten bringe eine himmliſche Muſic zu wegen.

Die VIII. Frage.

Ob auch die unvernünftigen Thiere unterweilen die Muſic erlernen.

HIeronymus Rorarius erzehlet in ſeinem ſchönen Büchlein / in welchem er lehret / daß die Beſtien offt mehr Witz von ſich ſpühren laſſen / als etliche Menſchen / er habe eines Landfahrers Hund geſehen / der unter andern Künſten auch in etwas die Muſic verſtanden. Dann ſo offt ſein Herr oder Lehrmeiſter ein Büchlein aus ſeinem Sack hervor gezogen / darinnen Muſicaliſche Noten verzeichnet waren / ſey der Hund auf ſeines Herrn Schoß geſprungen / und habe ihme nicht allein im Singen zugehöret / ſondern auch ſo gar / ihme nachahmend / mit geſungen / und bald einen Diſcant / bald einen Baß / bald gantz langſam / bald geſchwind / ſeine Stimme erſchallen laſſen / ja er habe auch ſo gar die Coloraturen / Trüller und Läuffe nachgemachet / daß die Umſtehende ſich darüber zum höchſten verwundert / und vor Gelächter faſt nicht zu bleiben gewuſt.

Zu Alcair hat man ein Cameel nach dem Pauckenſchall / auf eine wunderliche Art abgerichtet / tantzen geſehen. Die Sache verhielte ſich aber damit

alſo:

alſo: Man hatte ein junges Cameel in ein Gemach geführet/deſſen Eſtrich von der Feuers=Hitze zimlich warm worden. Eben zur ſelbigen Zeit wurde vor der Thür des Gemachs eine Paucke geſchlagen; da dann das Cameel/wegen empfindender Wärme/ einen Fus nach dem andern aufgehoben. Und weil man mit dieſer Ubung ein gantzes Jahr angehalten/ ſo wurde es hierdurch alſo gewöhnet/ daß/ wann es hernach auf einen gemeinen Platz geführet wurde/ es in Erinnerung des warmen Bodens/ nach dem Paucken=Schall die Füſſe aufgehoben/ und auf ſolche vor den Zuſchauern zu tantzen geſchienen. Jonſtonus in Thaumatographia, de quadruped. cap. 6.

Der XXVI. Diſcurs.

Aus der Optica oder Sehe=Kunſt.

Von dem Geſicht / der Sehung und Sichtbarkeit.

Kurtze Vorrede.

GLeichwie die Muſic ein ſonderbare Rechen=Kunſt im Gehör kan genennet werden/ alſo wird die Sehe=Kunſt vor eine ſonderbare Erdmeß=Kunſt im Geſicht gehalten. Es wird aber die Sehe=Kunſt/ von den Lateinern Perſpectiva genannt/ alſo beſchrieben: Die Sehe=Kunſt iſt eine Wiſſenſchafft/ vermittels derer die Art und Weiſe/ wie man wol und

recht ſehen ſolle / gewieſen wird. Dann obgleich dieſes uns von der Natur zukommet / daß wir entweder wol oder übel ſehen; ſo iſt doch zu wiſſen/ daß in mitgetheilter Beſchreibung das Wol-Sehen nicht ſo viel ſeye / als ein gutes und ſcharffes Geſicht haben / (dann ſolches hanget an der rechten Beſchaffenheit des Auges) ſondern von dem ſichtbaren recht zu urtheilen/und deſſen Wahrhaff-tiges von dem Falſchen zu unterſcheiden. Es kan dannenhero füglich geſchehen / daß einer physicè oder natürlicher Weiſe wol / das iſt / ſcharf und nett/ aber nicht opticè, das iſt/ verſtändig ſiehet. Dannenhero von dem Sehe-Künſtler allein kan geſagt werden/daß er wol und recht ſehe.

Die I. Frage.

Wie tweit das Augenmaß oder das Geſicht ſich erſtrecke?

SOlches mus man durch unterſchiedliche Sätze/ nach vielfältiger Meinung / in welche die vorgegebne Frage kan verſtanden werden/verſtehen.

Der I. Satz.

Es iſt noch ungewiß/ wie gros und lang der halbe Mitteldurchzug des Geſichtkreiſſes auf der Erden ſeye / oder wie gros und lang die Linie von unſerm Aug zu den allerentferneſtem Erden-Punct ſeye/ den wir nach Hinwegräumung aller Hinterniſſen der Bergen und Gebäuen ſehen können / wie ſolches Fromondus bezeuget lib. 4. cap. 5. articul. 3. in Comment. Meteorolog.

Pro-

Proclus hält dafür / ſolche Länge erſtrecke ſich auf 1000. *Stadia* (derer jedes 125. Schritt in ſich hält) das iſt 125. Welſche / oder faſt 42. Niederländiſche Meilen.

Dieſe Länge aber (ſind Worte Plempii in *Ophthalmographia* lib. 4.) iſt fünfmal gröſer / als billig iſt / und ſie ſich in der That verhält / wann wir das Aug alſo nemen / wie es nicht von einem Berg / ſondern von der Erden-Fläche ſiehet. Dannenhero iſt Daniel Barbarus in Vitruvii lib. 8. cap. 3. gar zu liberal und freygebig / indem er ſolche Seh-Linie auf die 500. Stadia erſtrecket.

Viel kärglicher iſt Bodinus in dieſer Sache / als welcher lib. 2. Theat. nur 14. Meilen rechnet: So weit nemlich (ſpricht er) die Bienen zu fliegen pflegen / wann ſie von ihren Bienenſtöcken ſich nach den Blumenträchtigen Orten und der Honig-Arbeit am allerferneſten verfügen.

Macrobius l. 1. in Somn. Scipion. cap. 15. und lib. 7. Saturnal. cap. 14. thut Meldung von hundert und achtzig Stadien / das iſt 22½. Welſchen Meilen / und ſtimmet alſo trefflich mit dem Alhaſeno überein / welcher lib. de crepuſc. folgende Worte führet: Wann der Sehende auf gleicher Erden ſtehet / ſo gelanget ſein Geſicht nicht weiter / als etwan auf allen Seiten auf die 23. Meilen.

Die Schiffleut aber verringern dieſe Zahl in etwas / und beſtättigen ihre Meinung aus der täglichen Erfahrung / welche lehret / daß in dem Ocean erſt ſechs Niederländiſche Meilen vom Lande die hohen Schiffſegel zu Geſichte kommen.

Ich halte es mit dem obangezognem Fromondo,

welcher l. 5. c. 5. art. 2. lehret / daß das menſchliche Aug ſechs Schuhe (ſo lange nemlich ein Menſch iſt) von der Erden-Fläche erhöhet / nicht über drey Welſche oder eine einige Niederländiſche Meil / auch durch die glätteſte Erden-Fläche ſehen könne. Und ſo weit erſtrecket ſich das Geſicht nicht allein auf gleicher und ebner Erde / ſondern auch auf dem ſtillen und ruhigen Meer / welches den Augen keine Hinderniß in den Weeg wirfft.

Der II. Satz.

Ein klares und deutliches Geſicht / welches nach ſolchen Dingen / die mit mittelmäſſigen Farben begabet ſind / gerichtet iſt / und wann alles vorhanden / was zum Sehen erfordert wird / erſtrecket ſich auf zwey Stadia, das iſt auf 250. Schritt / oder 1250. Schuh.

Der III. Satz.

Wann das Geſicht in die Höhe gerichtet iſt / ſo erſtrecket es ſich in eine faſt unermeßliche Weite. Dann wir können ja bey der Nacht / wann der Himmel rein iſt / die Sternen ſehen. Wie weit aber ſind die Sternen von unſern Augen entfernet?

Will man etwan wiſſen / warum das in die Höhe gerichtete Geſicht ſo gar weit; im Gegentheil aber das gerad vor ſich hingerichtete Aug ſich ſo gar abgekürtzt erſtrecke? So iſt hierauf zu antworten / es komme dieſes nicht aus einer natürlichen Urſach unſers Auges her / ſondern es ereigne ſich ſolches nur bloſſer zufälliger Weiſe / weil eine Geſchwellung der Erden und des Meeres zwiſchen dem Geſicht und der ſichtbaren Sache ſich ereignet / welches aber nicht geſchicht / wann wir in die Höhe ſehen. Dannen-

nenhero ſehen wir / wann wir die Augen in die Höhe richten / die von uns allerentlegneſte und entferneſte Dinge / welche wir aber nach gerader Sehe-Linie nicht beobachten können. Dieſes aber / wie gemeldet / entſtehet nicht aus der eingezognen Sehens-Krafft unſerer Augen / welche / ſo viel an ihr iſt / ſich unendlich weit erſtrecket / und durch keine Gräntzen einiger Diſtantz oder Entfernung kan eingehalten und bezwungen werden / ſondern aus der Unvollkommenheit des Objects oder ſichtbaren Dinges / welche die ſichtbaren Geſtalten (wordurch das Sehen geſchicht) nicht zu einer jeden Entfernung des Orts kan abgehen laſſen.

Die II. Frage.

Warum die jenigen / ſo übel ſehen / die Augenlieder gemeiniglich zuſammen ziehen / wann ſie ein Ding etwas genauer betrachten wollen.

WIr ſehen / daß die Blintzlende oder mit blödem Geſicht begabte / wann ſie ein Ding etwas genau und wol betrachten wollen / das in etwas von ihnen entfernet iſt / die Augenlieder zuſammen ziehen / und alſo viel deutlicher und netter als ſonſten ſehen. Diß erfahre ich täglich an mir ſelbſt / und erfahren es auch andere / die ein blödes Geſicht überkommen: Ja es ſind ihrer viel / welche / wo ſie nicht immerdar mit den Augen blintzlen / faſt gar nichts ſehen können. Wie ſolches Plinius l. 11. c. 37. von Nerone erzehlet.

Die Urſache dieſer Erfahrung meldet Ariſtoteles ſect. 31. problem. 16. da er unter andern ſetzet / es geſchehe ſolches aus Schwachheit des Anſchauens:

ens: Dann gleichwie ſie die Hand / bey entfernten Sachen / über die Augen halten / alſo drücken ſie die Augenlieder gleichfalls zu / bey Anſchauung der nechſtgelegnen Dinge. Und ſolches thun ſie deswegen / damit der durch den engern Ort ſich herfürbegebende Strahl häuffiger hervordringe / und nicht alſobald in der Weite ſich befindend / zerſtreuet werde. Der jenige Strahl aber iſt schärffer / welcher öffter und häuffiger hervor dringet.

Aber dieſe Ariſtoteliſche Urſache ſetzet dieſes zum Grund / daß nemlich die Sehung durch Auslaſſung der Augenſtrahlen geſchehe; wann man aber dieſe Meinung verwirfft / als welche mit der Vernunft und probablern Philoſophie ſtreitet / ſo fällt auch der Grund vorgemeldter Reſolution.

Beſtehet alſo die wahre Urſach hierinnen / daß die Blintzlende deswegen mit den Augen wincken / damit die Augäpfel dem Winckel der Lieder und Braunen einen Schatten verurſachen / und das Himmels-Liecht ausſchlieſſen mögen / als wordurch die Sehens-Bildung im Netzhäutlein (wo ſolche / als auf einer Tafel ſoll abgemahlet werden /) unterdrücket wird. Dann je weniger Liechts die Augen-Höle annimmt / je lebhaffter und deutlicher wird darinnen die Vorſtellung des ſichtbaren Objects gefunden. Dannenhero wird ſolche Zuſammenziehung oder ſolches Blintzlen der Augenlieder den Blintzlenden nicht anders als bey Tage und in heller Lufft dienen / bey der Nacht und finſterer Lufft aber gar nichts nutz ſeyn / ſintemahl zu dieſer letzern Zeit die Zuſammenziehung zum ſcharffem Geſicht nichts helffen / ſondern ihme vielmehr verhinderlich ſeyn wird / dann alsdann

dann wird das Liecht verlanget / und iſt dannenhero durch Zuſammenziehung der Augenlieder nicht auszuſchlieſſen. Woraus klar zu ſchlieſſen / daß die Augenlieder nicht wegen der häuffigen Sehens-Geiſter / die da ſollen heraus ſchieſſen / zuſammen gezogen werden / wie Ariſtoteles meinet: Auch nicht wegen veſter Vereinigung der Geiſter / die darinnen ſollen aufgenommen werden; weil ſonſt dieſe Zuſammenziehung / ſie mag gleich hernach in danckler oder heller Lufft geſchehen / das Geſicht erquicke und ſtärcke; es iſt aber bekannt / daß ſolche Zuſammenziehung vielmehr die Schärffe des Auges verderbe / als ſtärcke und erquicke.

Die III. Frage.

Warum die Blintzlende gemeiniglich im Schreiben / ſich kleiner Buchſtaben zu bedienen pflegen?

ARiſtoteles, der ihme dieſe Frage zweymahl zu erörtern vorgenommen / nemlich Problem. 8. und 15. antwortet hierauf alſo / und bringet folgende zwo Urſachen bey.

Erſtlich: Weil den Blintzlenden alle die jenigen Dinge / ſo ihnen nahe ligen / ſehr gros vorkommen: Sie aber gemeiniglich mit gantz nahe auf das Papier gewendeten Augen zu ſchreiben pflegen.

Fürs andere: Weil die Blintzlenden mit zuſammengezognen Augenliedern ſchreiben: Dann es ereignet ſich ſonſt aus Schwachheit / daß / wann ſie mit gantz eröffneten und auseinander gedehnten Augen ſchreiben / das zerſtreuete Anſchauen verderbet und ſtumpf gemachet wird / da hingegen / wann ſie

mit

mit zugezognen und blintzlenden Augen ſchreiben/ ſolches insgemein herbey geſchaffet / ſchärffer ſiehet: Weil aber das Anſchauen einen kleinen Winckel machet/ſo verſchaffet es dabey nohtwendig/ daß kleine Buchſtaben verfertiget werden.

Diß iſt hierinnen meine Meinung: Auf welche Dinge die Blintzlenden ihre Augen gantz nahe kehren / die ſehen ſie auch gantz nett und klar / ja noch klärer / als ſonſt die mit recht ſcharffem Geſicht zu ſehen pflegen. Weil nun die Blintzlenden mit gantz nahen auf das Papier gekehrten Augen zu ſchreiben pflegen / als geſchicht auch / daß ſie gar kleine Buchſtaben formieren / als welche ſie deutlich und nett erkennen; dann man pfleget ſolche und dergleichen groſe Buchſtaben zu ſchreiben/wie gros ſie vom Geſicht deutlich können gezeichnet werden.

Man mus aber die Blintzlenden erinnern/ daß je kleinere Buchſtaben ſie zu machen pflegen / je ſchwächeres Geſicht ſie auch überkommen / und ihre Blödigkeit vermehren werden / weil ſie auf ſolche Weiſe ihre Augen nur angewehnen/die nechſtgelegene Sachen in Augenſchein zu nemen.

Die IV. Frage.

Ob ein ſtarcker Schall und Knall dem Geſicht ſchädlich ſeye?

DJeſe Frage ſollte einem gantz ungereimt vorkommen / (dann wie kan das Geſicht vom Schall verletzet werden / welcher doch nur ein Object des Gehörs und nicht des Geſichts iſt?) wo nicht Schenkius im 1. Buch ſeiner von ihme zuſammgetragnen Beobachtungen berichtete/er kenne einen

einen Bürger zu Straßburg / welcher von ſtarcker Losbrennung der Büchſen und Stücke ſein Geſicht plötzlich verlohren ; da man doch in ſeinen Augen nicht den geringſten Mangel oder Flecken äuſſerlich beobachten können.

Man kan aber von ſolcher Würckung dreyerley Urſachen beybringen.

Die erſte wird hergenommen von dem plötzlichen und vielfältigen Schimmern des Büchſen- und Stück-Feuers / welches mit ſeinen Strahlen die Augen verletzet. Die andere / von Gewaltſamkeit der Lufft / welche die Sehens-Geiſter zerſtreuet. Die dritte / von der ungeſtümmen Bewegung gemeldter Lufft / welche von grauſamen Krachen verurſachet worden / ſo fern es die Feuchtigkeiten des Auges beweget und verwirret/und über das die Sehens-Nerven verſtopfet durch einen Einfall der vom Hirn abflieſſenden Feuchtigkeit. Dann wann ſolches Krachen und Knallen die Erde ſelbſt und unſere gantze Leiber hefftig beweget / warum ſollte es dann nicht auch die Feuchtigkeiten der Augen bewegen / und verſchaffen / daß / wann in dem Hirn die zähe und ſchleimige Feuchtigkeit hin und her getrieben wird / (ſonderlich in denen jenigen / welche von Natur hierzu geneiget) ſolche leichtlich in die Sehens-Nerven getrieben werden / und dieſelben verſtopfen. Eben eine ſolche Beſchaffenheit hat es auch mit denen jenigen / welche vom vielen Nieſſen blind worden/wie die Hiſtorien bezeugen.

Die

Die V. Frage.

Ob man durch die Naſen ſehen könne?

DIeſe in Warheit recht curioſe und faſt ungereimte Frage bringet nicht allein auf die Bahn/ ſondern bejahet auch Felix Platerus lib. 1. prax. und Johannes Rungius in Diſp. de Viſ. Sympt. ſtimmet ihme hierinnen bey. Welchen beeden glaubwürdigen Zeugen ich noch einen Bewährten beyfüge/ nemlich Henricum Smetium, der ein ſolches Monſtrum mit Augen geſehen. Ich habe (ſpricht er l. 5. miſcell. Med. epiſtol. 13.) einen Blinden/ ſeiner beyder Augen beraubten / und an ſtatt derſelben die Naſen gebrauchenden Menſchen geſehen/ vermittels derer er alles/ was ihme vorkame / unterſcheiden konnte. Selbiger ware vor vielen Jahren ſeines rechten Auges / als er noch ein Knab war/ beraubet worden. Nachdem er die Jüngling-Jahre angetretten/ fiel er (dann er war ein Bauer) von einem Kirſchenbaum in einem höltzernen zugeſpitzten Hecken-Pfahl / und richtete ſein Angeſicht dermaſſen übel zu / daß er die Naſe/ ſamt dem lincken Aug/ Backen/ Augenlieder und Augenbraunen zerſchmetterte / und zwar dermaſſen abſcheulich / daß der Wundartzt nicht anders meinte / es ſeye der gantze Augapfel nicht mehr vorhanden / ſondern an den Pfahl hangen geblieben. Endlich/ als die Wunden wieder geheilet worden / befande er ſich / nach Verflieſſung eines Jahrs / auf einem grünen Felde bey heiterem Sonnenſchein/ und beobachtete ohngefehr durch die Höle ſeiner Naſen ein wenig Liecht und etliche weiſſe Blümlein auf der Erden: Von welcher

Stund

Stund an er nunmehr in die fünf oder ſechs gantzer Jahre ſich des Sehens auf ſolche Weiſe bedienet/ daß er alles das jenige / was ihme vorkommt / an ſtatt der Augen / durch die Naſen gantz deutlich doch unterwerts ſehen kan; dann aufwerts kan er das Liecht nicht vertragen. Biß hieher Smetius.

Eben dieſer Autor erkläret die Art und Weiſe/wie auch die Urſache ſolcher verwunderlichen Sehung alſo: Gleichwie / ſpricht er / das obere Augenlied/ nach abgeriſſnem Mäuslein nicht mehr konnte erhoben werden / ſondern mit dem angebornen Augenhäutlein vereinbaret zuſammen gewachſen ware; alſo hatte ſich auch / nach abgerißnem Mäuslein/ welches das Aug gegen den äuſſerlichen Winckel zu rücke zu ziehen pflegte / der Augapfel gantz und gar in den innern Winckel der Naſen verborgen / und weil die Kroſpel der Naſen nicht allein zerbrochen ware/ſondern auch etlicher maſſen vom rechten Ort ſich wegbegeben hatte / konnte ſie nicht wieder ſchicklich zu recht gebracht werden / dahero geſchahe es / daß die Naſe etwas eingetruckter und breiter/ ſonderlich auf der lincken Seiten / ſich ereignet / und zugleich daſelbſt ein gröſers Loch nach der Heilung verblieben / wordurch der dahin gedrehete und verborgne Augapfel die Sehung verrichtete / und alles und jedes vor der Naſen ſchwebendes gleich als durch ein Röhrlein erkannte. Ware dannenhero aus gemeldtem Caſu abzunemen/daß die Zuſammenfügung des Augapfels und der Sehens-Inſtrumenten noch gantz und unverletzt geweſen / obgleich der Wundartzt ein anders geglaubet / und den Umſtehenden weiß gemachet hatte.

Noch

Noch Wundernswürdiger aber iſt/was Kepplerus ſchreibet / daß es ſich zu Heydelberg habe zugetragen / und ihme von Matthæo Waggern ſeye erzehlet worden: Es habe nemlich ein Einäugigter das noch gute Aug mit der Hand bedecket / und wann ihm etwas glåntzendes unter die Naſenlöcher gehalten worden / den Schein oder Glantz erkennen / ja auch etlicher maſſen zu unterſcheiden gewuſt. Was nun von ſolchen Sehe-Wunder zu halten / wird die Auflöſung folgender Frage deutlich zu verſtehen geben.

Die VI. Frage.

Obs ſeyn könne/daß einer / der das eine Aug verlohren / und das andere mit der flachen Hand bedecket/dannoch die Sehung verrichten möge?

DAß diß gar wol geſchehen könne/ hat Kepplerus in einem Caſu, der zu Ende der vorhergehenden Frage mitgetheilet worden / gäntzlich geurtheilet / und feſtiglich geglaubet / es könne nach ausgeriſſnem Auge die Sehung dannoch ihren Fortgang haben. Solches iſt in Warheit nicht allein gantz ungereimt / ſondern auch gantz ſchlimm und übel geurtheilet. Laſſet uns aber die Urſach / wie auch die Art und Weiſe ſolcher wunderlichen Sehung vernemen.

Kepplerus hält in dieſem Caſu davor/ es ſeye der Sinnen-Geiſt ein Aufnehmer des Liechts und der Farben geweſen/ weil ſonſt ſolche Beſchaffenheiten/ bey vollkommnen Aug / im Netzhäutlein aufgenommen werden. Es ſeye aber das Liecht und die Farbe

(ſind

(ſind Worte Keppleri) durch einen Ritz auf der Naſen aufwerts in die leere Augen-Höle/ und in das Haubt / wie auch in das äuſſerſte der Seh-Nerven / als den Sitz der Geiſter / eingedrungen.

Es nimmt aber wahrhafftig Kepplerus ihme vor / etwas falſches durch falſche Urſachen zu beweiſen. Dann es iſt einmahl gewiß/ daß die Sinnen-Geiſter des Liechts und der Farben gar nicht fähig ſeyen/ als ob in ihnen / gleich als im Netzhäutlein / die Bildniſſen der leuchtenden und gefärbten Dinge geſchattieret würden: Dann es ſeind flüſſige / unbeſtändige und unſchattigte Cörperlein (da doch zur rechten Abmahlung ſichtbarer Dinge ein beſtändiges und ſchattigtes Corpus erfordert wird) die nur ſolcher Geſtalt des Liechts und der Farben fähig ſind/ſo viel ſie dem Netzhäutlein entweder angehängt oder eingepflantzt/von demſelben die Erleuchtung erlangen. Was Kepplerus von dem Riß oder der Klufft anfüget / das wird von den Anatomicis widerſprochen / welche davon gar nichts wiſſen wollen.

Iſt dannenhero in vorgebrachtem Caſu davor zu halten/es ſeye ſolchem Menſchen das Aug nicht ausgeriſſen worden/ ſondern es habe ſich vielleicht mit ihme ein gleiches zu getragen / wie von dem Bauren des Smetii in der vorhergehenden Frage erzehlet worden. Iſt dannenhero Waggerus betrogen worden / indem er nach Meinung des gemeinen Mannes davor gehalten/es ſeye das Aug gewiß und warhafftig verlohren gegangen. Daß aber derſelbe in dieſen Irrthum gerahten / iſt ſich nicht gros zu

verwundern / weil er mehr in Rechts-Sachen / als der Artzney-Kunſt erfahren geweſen.

Die VII. Frage.

Ob derer Thiere Geſicht blöder und ſchwächer ſeye / die einen ſtärckern Geruch als andere haben?

CArdanus iſt in der Meinung / daß die jenigen / welche wol und in die Ferne ſehen können / mit einem ſehr ſchwachen und geringen Geruch begabt ſeyen: Und im Gegentheil die jenigen / welche einen guten Geruch haben / nicht gar weit ſehen können. Und ſolche ſeine Meinung beſtättiget er mit folgender Urſache: Weil / ſpricht er / das Aug im kalten und feuchten: Die Krafft des Geruchs / aber im warmen und trocknen Ort / und zwar nahe beyſammen / befindlich.

Dieſe Meinung aber gefällt uns nicht: (1.) Weil der Werckzeug oder das Inſtrument beyder gemeldten Facultäten nicht ſo gar nahe ſich beyſammen befindet / daß wegen dieſer Nähe eines vom andern ſollte geſchwächet werden.

Sie gefällt uns fürs (2.) nicht / weil die Krafft oder Facultät des Geruchs nicht in der höchſten Wärme und Trockne beſtehet / ſondern in ſolchen Qualitäten / die einander gemäſſigt zukommen: Da dann das mit ſolcher Mäſſigung begabte Senſorium oder ſinnliche Weſen / dem ſinnlichen Weſen des Geſicht nicht ſchaden kan / als welches feucht und kalt iſt.

Sie gefällt uns fürs (3.) nicht / weil der Aff / deſſen Aug / was die Sehens-Krafft anbelangt / keinem unter

unter allen vierfüſſigen Thieren das geringſte nachgibt/einen dermaſſen ſtattlichen Geruch hat/daß er von nichts friſſt/das er nicht vorhero durch Geruch ausgeſpůhret: Welche Krafft (ſind Worte Scaligeri Exercit. 298.) ihme ſo trefflich beywohnet/ daß er nicht an die Naſenlöcher hält/was er fühlen will/ſondern ſolches über die Naſenlöcher haltend geſchwind ergreiffet. So haben auch die Hunde ein trefflich ſcharffes Geſicht/und nichts deſtoweniger dabey einen ſehr ſtarcken Geruch.

Die VIII. Frage.

Warum die jenigen/ſo Waſſer trincken/ein ſchärffers Geſicht haben/als die jenigen/ſo ſich des Weins bedienen?

HJerauf antwortet Alexander Aphrodiſæus ſect. 5. problem. 54. gar kurtz/und ſpricht/ weil viel Weins mit den geiſtigen Dämpfen den Seh-Geiſt verwirret.

Wie aber/wann man des Weins mäſſig gebrauchet/alsdann werden ja das Hirn und die Seh-Geiſter durch die warme Wein-Dämpfe nicht verwirret werden?

Es iſt aber nichts deſtoweniger zu antworten/ was Ariſtoteles lib. 2. de partib. animal. cap. 10. beybringet/es ſeye die Würckung der Sinnen ſubtiler und klärer wegen der Kälte des Hirns/und Wenigkeit der Wärme; dann die Bewegung des zimlich warmen Geblüts iſt dem Amt der Sinnen und der Empfindlichkeit verhinderlich. Nun iſt aber gantz klar und offenbar/daß durch das Weintrincken das Geblüt hin und her beweget und erwärmet werde.

Hier möchte jemand einwenden und ſagen: Es ſeyen die Thiere/ ſo mit warmer Natur begabet/ mit wärmern Hirn verſehen/ und ſehen dannoch ſehr ſcharf/ wie der Adler: Derohalben mache ein zimlich kaltes Hirn kein ſchärfers Geſicht.

Hierauf iſt/ nach Meinung Ariſtotelis, zu antworten/ es könne das Scharf-Sehen auf zweyerley Weiſe verſtanden werden: Einmahl bedeutet es ſo viel/ als die Sachen von weiten ſehen; bißweilen bedeutet es ſo viel/ als den Unterſchied eines Dinges in der Nähe beobachten; und nach dieſer letzern Art ſolle eigentlich das ſcharfe Geſicht genennet werden: Nach der erſten aber nicht eigentlich: Dann ſelbige Art und Weiſe kommet den Alten zu/ von denen niemand leichtlich ſagen wird/ daß ſie ſcharf ſehen. Auf ſolche mit den Alten gemeine Weiſe ſiehet der Adler die entfernte Sachen: Was aber nahe iſt/ unterſcheidet er nicht vollkömmlich/ dann ſein Netzhäutlein iſt wegen ſeines warmen Hirns hart und trocken: Dannenhero er auch ſteif und unbeweglich in die Sonne ſehen kan.

Die IX. Frage.

Warum die jenigen/ ſo ein blödes Geſicht haben/ den Pferden im fahren den Rücken/ und nicht das Geſicht kehren ſollen?

Von dieſer Frage handelt der Hochgelehrte Plempius lib. 4. Ophthalmographię gar ſchicklich/ da er unter andern meldet: Etliche Practici rahten den jenigen/ ſo ein blödes Geſicht haben/ daß ſie/ im Wagen fahrend/ mit abgekehrtem Angeſicht von

von den Pferden / das iſt hinter- und nicht fürſich ſitzen ſollen / und zwar rahten ſie ihnen auf ſolche Weiſe gar recht; dann durch ſolches Fahren kan ihr Geſicht trefflich gebeſſert werden.

Die wahre Urſache deſſen iſt/ weil die Blintzlende und mit blödem Geſicht begabte / welche nur das/ was nahe iſt/ unterſcheiden können/ das Netzhäutlein des Augs (worinnen die Sehung formieret wird) gar zu ſehr verborgen / oder vom Augapfel entfernet haben; ſind dannenhero eines Mittels benöhtiget/ daß ihr Geſicht möchte verbeſſert werden / und dardurch das Netzhäutlein fürſich gelange. Es iſt aber kein beſſer Mittel hierzu/ als eben ein ſolches Fahren: Dann ſie weichen bald allgemählich von allen Objecten / welche nun gantz nahe waren/ hinweg / und wird zugleich auch das Netzhäutlein fürſich gezogen. Alſo daß das Geſicht auf keine andere Weiſe glück- lich- und natürlicher zur Beſchauung und Unterſcheidnng entfernter Dinge kan angewöhnet werden / wann nur eine ſolche Fahrt zum öfftern angeſtellet wird. Im Gegentheil aber/ indem die Blintzlende und mit blödem Geſicht begabte ihr Angeſicht im Sitzen zu den Pferden kehren / ſo befeſtigen ſie das Netzhäutlein in ſeinem gebrächlichen und ſchädlichen Lager. Dann geſetzt / es wäre nunmehr das Netzhäutlein im Werck / ſich fürſich zu begeben/ damit es die entfernte Dinge deſto beſſer betrachten möchte: So kan es doch in der That und Warheit nicht zum Zweck gelangen / weil bald die entlegnere Dinge nahekommen: Verharret alſo ohne unterlaß in Beſehung der nechſten Dinge.

Die X. Frage.

Obs wahr ſeye/ was etliche vorgeben/ daß/ wann einem etwas kleines in ein Aug fällt/ ſolches wieder von freyen Stücken ſich heraus begebe/ ſo man das andere Aug zuſchlieſſet?

Viel ſind in der Meinung/ (unter denen auch Aëtius ſerm. 3. cap. 17. ſich befindet) wann einem ein Schnack oder anderes Thierlein/ oder ſonſt etwas kleines ins Aug komme/ ſo falle es von freyen Stücken wieder heraus/ wann man ſolches Aug offen behalte/ das andere aber zuſchlieſſe.

Indem nun nach der Urſache dieſer Erfahrung Alexander Aphrodiſæus ſect. 4. problem. 58. forſchet/ſpricht er unter andern: Es eile der Sehe-Geiſt/ der von dem verſchloßnen Auge angehalten wird/ in das offne Aug/ fülle daſſelbe an/ und mache es geſchwellen/ daß alſo das jenige Ding/ ſo vorhero hinein gefallen/ wieder heraus geſtoſſen und geworffen werde/ als etwas ſchwaches; Setze hinzu/ daß der häuffig hervordringende Geiſt durch die Lufftlöchlein des Auges ſolches Thierlein heraus ſtoſſe.

Es kommen mir aber alle dieſe Dinge falſch für/ dann der Sehe-Geiſt dringet nicht durch die Lufftlöchlein des Auges/ ſo geſchwillet auch/ bey zugeſchloßnem Auge/ das andere Aug nicht vom eingefallnem Geiſt/ es fället auch endlich das eingefallne Ding bey zugeſchloßnem andern Auge nicht wieder heraus/ weil ſolches keine Erfahrung bezeuget.

Die

Die XI. Frage.

Ob es ein ſchlimmes Anzeigen ſeye / mit offnen Augen ſchlaffen?

PLinius bezeuget lib. 11. cap. 37. daß nicht allein die Haſen / ſondern auch viel Menſchen mit offnen Augen ſchlaffen. Es ſchreibet auch Scaliger Comment. in Ariſtot. Hiſtor. de Animal. lib. 4. cap. 10. er habe eine krancke Matron mit gantz offnen Augen ſchlaffen geſehen. Wir haben etliche beobachtet / (meldet der obangezogne Plinius) welche mit halb offnen und halbgeſchloßnen Augen ſchlieffen. Hippocrates in Prænot. berichtet / es ſeye dieſes in den Kranckheiten gar ein ſchlimmes Anzeigen: Ich weiß aber nicht / ob ihme hierinnen Glauben beyzumeſſen. Dann es iſt uns wol wiſſend / (ſind Worte eines berühmten Amſterdamiſchen Medici) daß ein ſolcher Schlaf manchem Menſchen natürlich zukomme: Es iſt uns nicht unbekannt / daß dieſer Schlaf bey etlichen eine Gewohnheit ſeye / bey etlichen eine hefftige Kranckheit andeute / jedoch auſſer ohnfehlbarer Lebensgefahr; natürlich iſt ein ſolcher Schlaf bey denen / welchen das obere Augenlied / aus Mangel der Materi und Gebrechen der Gleichförmigkeit / in Mutterleibe kürtzer gebildet worden: Aus Gewohnheit ereignet er ſich bey denen / welche von Jugend auf ohne unterlaß aufwerts oder zu rücke zu ſehen gewehnet worden: In Kranckheiten ereignet ſich ſolcher Schlaf bey denen / welchen das Augenlied von einem Geſchwähr oder einer Wunden aufwerts gezogen worden.

Die XII. Frage.

Ob es ein Zeichen des herannahenden Todes ſeye/ wann in den Aug-Aepfeln eines Krancken keine Bildlein erſcheinen?

ES iſt wol fragens würdig / ob es der Wahrheit ähnlich ſeye / was Plinius lib. 28. cap. 6. ſchreibet/ allwo er klar genug der jenigen Meinung/ die die vorgebrachte Frage mit ja beantworten / zu ergreiffen ſcheinet: Man muthmaſſet (ſpricht er) daß man ſich in der Kranckheit des Todes nicht zu befürchten habe / ſo lang die Augäpfel die Bildlein oder Kindlein zeigen. Servius ſtimmet hierinnen dem Plinio bey / und meldet / es erſcheine in den Augäpfeln der Sterbenden keine Bildlein drey Tage vor ihrem Tode. Ich weiß gewiß (ſpricht Plempius lib. 5. Ophthalmographiæ,) daß dieſes gantz falſch ſeye / weil ich zum öfftern geſehen / daß nicht allein in den Augäpfeln der Sterbenden / ſondern auch der Verſtorbnen die Bildlein erſchienen. Denn der Augapfel gibt die Bildniſſen der Objectorum wieder/weil das glatte und gläntzende hornförmige Häutlein die angelendele Bildlein zu rück lencket; ſo lange nun das hornförmige Häutlein der Augen die Glätte und Glantz nicht verlieret / ſo lange werden die Geſtalten zu rücke gelencket/ und wird das Bildlein im Augapfel zu erſcheinen nicht nachlaſſen. Es bleibet aber ſo wol bey herannahendem Tod / als auch nach dem Abſterben das glatte und gläntzende Häutlein; pfleget dannenhero auch ſo wol in / als nach dem Tod die gewöhnliche Bildlein zu geben.

Die XIII. Frage.

Ob das Aug eines wäſſerigen oder feurigen Temperaments ſeye?

DAs Aug iſt eines wäſſerigen und nicht feurigen Temperaments / wie Ariſtoteles gar recht lehret de Senſib. cap. 2. dann ein wöſſeriges Corpus kan die Bildniſſen ſichtbarer Dinge leichtlicher annemen / und länger erhalten / als ein feuriges. Ja auch die Anatomiſche Praxis und der Augenſchein bezeugen / daß das Temperament des Auges wäſſerig ſeye. Galenus aber iſt mit den Platonicis widriger Meinung / weil das Aug einen Glantz kan von ſich ergehen laſſen / wie in den Katzen / Wölffen / Löwen / Nachteulen / ꝛc. und etlichen Menſchen zu ſehen. Wie dann Keyſer Tiberius, Cardanus und andere mehr dergleichen gläntzende Augen gehabt / welche man deswegen Nyctalopes genennet. Wir haben aber aus Erfahrung / daß das faule Holtz / die Fiſchſchuppen / und andere Dinge mehr / im finſtern ſchimmern / welche doch nicht feurig ſind. Hierzu kommt auch dieſes / daß die Chryſtallinene Feuchtigkeit und der Sehe-Geiſt / wann ſie beede recht rein und ſubtil ſind / ein Liecht von ſich erzeugen und aus dem Auge geben: Welches man im Finſtern und nicht bey Tage ſehen kan / weil bey Tage das gröſere Liecht das kleinere verdunckelt. Endlich / gleichwie aus hefftiger Zuſammenſchlagung des Eiſſens und Feuerſteins das Feuer zu wegen gebracht wird: Alſo geſchicht auch / wann das Aug hefftig beweget wird / daß aus demſelben ein Glantz hervor ſchimmert: Wie ſolches die tägliche Erfahrung bezeuget.

Der XXVII. Diſcurs.

Aus der Geographia oder Erd-Beſchreibung.

Von den Theilen der Erden.

Kurtze Vorrede.

DEr Erd-Beſchreibung vornemſtes oder Haubt-Object iſt die Erde: Worvon ſie auch den Namen hat. Durch die Erde aber wird hier auch das Waſſer verſtanden. Dann die Erde und Waſſer machen einen Globum, oder eine Kugel.

Das erſte Capitel.

Etliche zum Vortrab gehörige Lehr-Sätze.

I. DJe Erd-Beſchreibung iſt nicht anders/ als eine Hiſtoriſche Lehre oder Unterweiſung von Abtheilung der Erden und derſelben Vorſtellung. Ferner/ſo iſt die Hiſtoriſche Abtheilung der Erden entweder Natürlich / oder Civil und Politiſch. Die Natürliche geſchicht durch natürliche Terminos, als da ſind: Meere/ Flüſſe/ Meerbuſen. Die Civil oder Politiſche geſchicht durch Politiſche Terminos, nemlich Länder / Königreich/ Landſchafften/ Bottmäſſigkeiten/ Gebiete.

II. Die Erde iſt entweder bekannt oder unbekannt. Von der bekannten Erden ſoll etwas beſſer

unten

unten gehandelt werden. Die unbekannte Erde/ wird die jenige genennt / welche noch nicht durchwandert worden / und wird abgetheilet in Nord- und Sudland. Das Nordland ligt unter dem Nord-Polo; das Sudland aber unter dem Sud-Polo.

III. Es ſind acht Haubttheile der Erden: (1.) Der Nordiſche oder Mitternächtige unbekannte / (2.) der Sudliche unbekannte / (3.) der unter dem Nordiſchen befindliche unbekannte / (4.) der unter dem Sudlichen befindliche bekannte Theil / (5.) America / (6.) Europa / (7.) Africa / (8.) Aſia.

IV. Die Nordliche oder Mitternächtige unbekannte Erde iſt das Land Hyperboreorum. Es werden ſelbige Völcker Hyperborei genennt/ weil ſie gleichſam dem Nord-Polo ſo nahe / und über den Nordwind hinüber gelegen / daß ſie keinen Nordwind empfinden.

V. Das unbekannte Sudland iſt und bleibt noch biß auf dieſe Stunde gantz unerkannt; weil alles/ was unter dem Sud-Polo befindlich / vermittels keiner Reiſe oder Schiffahrt/hat können durchwandert werden. Doch iſt gewiß / daß allda groſe und weit und breit zerſtreuete Länder ſeyn; wiewol noch nicht wiſſend/wie ſolche ausſehen/und wie ſie eigentlich beſchaffen ſeyen.

VI. Die Theile Europens gegen Abend ſind Spannien und Franckreich. Spannien wurde vorzeiten abgetheilet in drey Provintzien/nemlich Bæticam, Luſitaniam und Tarraconenſem. Heut zu Tage iſt unter Luſitanien das Königreich Portugall/und ein Theil des Alten und Neuen Caſtiliens.

Unter

Unter Bætica iſt Granata / Andaluſia und Eſtremadura. Unter der Tarraconenſiſchen Provintz iſt Murcia/Valentia/Catalonia/ Arragonia/ Navarra/ Biſcaja/Aſturia/ Cantabria/ Gallæcia / Legio / Neu und Alt Caſtilia (oder das Toletaniſche Reich genannt) und die Baleariſchen Inſeln/Majorca und Minorca: Denen von etlichen Ophiuſa und Ebuſus beygefüget werden/unter denen jene die Schlangen heeget/dieſe dieſelben vertreibet.

VII. Franckreich wird heut zu Tage in vier Theile abgetheilet / als da ſind: (1.) Aquitania / darinnen ſind die Landſchafften Biſcaja / Bearne/ Bigorne / Guienne oder Guaſcogne / Bourbonnois/ Poictou / Xaintonge/ Limoſin/ Perigort / Quercy/ Auvergne / Berry / ꝛc. (2.) *Gallia Narbonenſis*; deren Landſchafften ſind: Provintz / (welche in das Gebiet des Pabſts und des Königs abgetheilet wird) Languedock/ das Ober- und Unter-Delphinat/Savojen. (3.) *Gallia Lugdunenſis*, derer Landſchafften ſind: Klein Bretaigne / oder Ober- und Nieder-Bretaigne/ Normandie/ das Hertzogthum Anjou/ Beauſſe / Nivernois / la France (inſonderheit alſo genennet / allwo die Haubtſtadt des gantzen Reichs Paris) Champaigne / Ober- und Nieder-Bourgoigne / (jenes iſt eine Grafſchafft / dieſes ein Hertzogthum) und les pays de Lyonnois. (4.) *Gallia Belgica*, derer Landſchafften ſind: Picardie/Vermandois / Cambray / die Grafſchafft Boulogne / ꝛc.

VIII. Die Mitternächtiſchen Theile Europens ſind entweder Inſeln / Halb-Inſeln / oder auch feſte Länder. Die Inſeln ſind entweder groſe oder

kleine.

kleine. Die groſen ſind: Jrrland und Britannien/ oder Engeland und Schottland. Die kleinen ſind: Die 30. Jnſeln Orcades/ und die 43. Hebrides genannt/ wie auch die zwo Halb-Jnſen Scandien/ (worunter Lappland/ Finnland/ Schweden/ Norwegen gehörig/ und Cimbrica Cherſoneſus. Die feſten Länder ſind: Ober- und Nieder-Teutſchland: Von denen jenes Teutſchland/ dieſes aber Niederland genennet wird.

IX. Die Theile Europens gegen Morgen ſind: Klein Tartarey/ die Tauriſche Halb-Jnſel/ das Europäiſche Sarmatien/ Ungarn/ Siebenbürgen/ Dacien/ oder Moldau und Wallachey/ Möſien/ Thracien/ Griechenland.

X. Die Mittägigen Theile Europens ſind: Jllyricum und Jtalien. Jllyricum oder Jllyris wird abgetheilet in Sclavonien/ Albanien/ und Dalmatien.

XI. Africa wird abgetheilet in Landſchafften und Jnſeln. Der Landſchafften ſind ſieben: Numidien/ Lybien/ das Land der Schwartzen/ Ober- und Nieder-Ethiopien/ die Barbarey/ und Egypten. Die Jnſeln um Africa ligen entweder im Atlantiſchen/ oder im Ethiopiſchen/ oder im Orientaliſchen Meer/ oder im Barbariſchen Meerbuſen/ oder im rauhen Meer. Jm Atlantiſchen Meer ſind die vornemſten/ die Canariſchen Jnſel/ die Jnſel des heiligen Hafens/ Madera/ und die Jnſeln de Cabo Verde. Jn dem Ethiopiſchen Meer ſind die vornemſten: Chriſti Auffahrts- oder Aſcenſions-Jnſel/ Sanct Matthias Jnſel/ die Jnſel del Principe, oder des Fürſten Jnſel/ nemlich in Portugall/ S. Thomas-

Jnſel/

Inſel / S. Helenen-Inſel / die Inſel de Annobon, oder des guten Jahrs. In dem Orientaliſchen Meer ſind nach dem Cabo de Bonna Eſperanza oder dem Vorgebürg der guten Hoffnung unzeblich viel Inſeln / unter welchen die vornemſten Madagaskar und Zocotara oder Socotora.

XII. Aſia wird heut zu Tage vornemlich in fünf Theile abgetheilet / als da ſind: (1.) Die Tartarey oder das Aſiatiſche Scythien. (2.) China oder Sina / welches 240. berühmte mit Gräben und Mauren wol beſeſtigte Städte in ſich hält. Die Reſidentz nennen etliche Peking / andere Xantung / andere Quinſay / und noch andere Nanking. (3.) Alt- und Neu-Indien / vom Fluß Indo alſo genennt / und vom Fluß Gange gegen Auf- und Niedergang zertheilet: Hernachmahls in neun Theile unterſchieden / deren Namen ſind Cambaja / Narſinga / (deſſen vornemſte Stadt Meliapor / von dem Grabe des H. Thomæ berühmt / und das Vorgebürg (Comori in groſem Ruff) Malabar (deſſen vornemſte Städte ſind: Calecut / Cochin / Travancor / ꝛc. Orixa / Bengala / Pegu / Sian / (worinnen Sian und Malacca die berühmteſte Städte) Camboja. Einen Theil des Nordiſchen oder Mitternächtiſchen Indiens hat der König Mogor innen. Die Inſel Japan ligt dem Siniſchen Reich von Aufgang entgegen / wie auch Corea; die Haubtſtadt iſt Meako. (4.) Das Perſiſche Reich / worunter auch das ſonderbare Königreich Ormutz begriffen. (5.) Das Türckiſche Reich.

XIII. Gantz Aſien wurde vorzeiten in Groß- und Klein-Aſien abgetheilet. Die Landſchafften

Groß-Aſiens waren das Aſiatiſche Sarmatien/ das Aſiatiſche Scythien / Serica / Sinæ / Indien / ſo wol auſſer- als innerhalb des Fluſſes Gangis, und was darzu gehöret. Auf dem feſten Land waren Gedroſien/ Carmanien / Drangiana/ Arachoſien/ Sogdiana/ Paropamiſis/ Bactriana/ Hyrcanien/ Margiana / Parthien / Perſis / Suſiana / Medien / Albanien / Iberien/ Colchis/ Armenien/ Meſopotamien / Aſſyrien / Babylonien / das ſteinigte und wüſte Arabien / Syrien / Palæſtina oder das gelobte Land / (darinnen Idumæa / Judea / Samaria / Galilæa /) Phænicien / Cilicien / Cappadocien / Galatien/ Pontus/ Bithynien / Pamphylien / Lycien / (die vier nechſten Provincien werden heut zu Tage Natolien genennt) und die Inſel Cypern. Die Landſchafften des kleinern Aſiens waren / das doppelte Phrygien / Myſien / Lydien/ Carien / Aeolien / Jonien / Doris / und die Inſel Rhodis.

Das ander Capitel.

Handelt von unterſchiedlichen zur Erd-Beſchreibung gehörigen Fragen.

Die I. Frage.

Wie viel Länder begreifft die ſubborealiſche oder unter dem Nordland befindliche Erde in ſich?

Antwort / ſie begreifft acht Länder in ſich / nemlich Spitzbergen / Grönland / Eiß- oder Island/ Frießland/ Scetland/ Icarien/ Nova Zembla oder Neuland / und das enge Meer oder die Inſel Wangatz.

Spitz-

Spitzbergen iſt eine groſe Landſchafft unter der Mitternächtiſchen Axe / vom 75. biß 78ten Grad / und hat von den hohen ſpitzigen Steinklippen und Bergen den Namen empfangen. Ob es eine Inſel oder feſtes Land ſey / iſt noch ungewiß. Dahin ſind Wilhelm Bernardi und Johann Corneliſz beede Holländer A. 1596. gerahten / als ſie durch das Eißmeer einen Weeg ins Königreich Cathay / und den gantzen Sineſiſchen Landsſtrich durch die Meers-Enge Anian geſuchet. Dieſe Landſchafft iſt von den Menſchen wegen der groſen Kälte unbewohnet. Um dieſelbe iſt ein ſtarcker Wallfiſch-Fang / wie auch anderer Thiere / welche von etlichen Meerkühe / Meerpferde / Elephanten und Seekälber / ja von andern anders genennet werden.

Die Engelländer erzehlen / es habe A. 1553. ein Engelländer / Nahmens Willougbæus, zu Zeiten König Eduards des VI. zu allererſt dieſe Gräntzen und Gegend von fernen geſehen / und wollen hieraus unrecht ſchlieſſen / daß ſolche ihnen eigenthůmlich zuſtehen. Es iſt aber gantz Spitzbergen unter der kalten Zona gelegen. Was mitten darinnen zu finden / iſt noch niemand bekannt worden.

Groenland hat ſeinen Namen von etlichen grůnen Anfuhrten / und iſt gebauet und fruchtbar / hat einen Verwalter oder Landvogt / der im Namen des Königs in Dennemarck allda regieret. Ob es ein feſtes Land oder eine Inſel ſeye / iſt noch ungewiß. Der Winter währet allda neun Monat: Welche gantze Zeit ůber es gar nicht regnet: Die Sommers-Zeit erſtrecket ſich auf drey Monaten / und ſind dieſelben der Brach- Heu- und Auguſtmonat.

Island

Island hält faſt 100. Teutſche Meilen der Länge nach in ſich. Die jenigen / welche mitten in dieſer Inſel wohnen/ haben den längſten Sommertag genau von 24. Stunden / und die Nacht nur einen Moment oder Augenblick. Dieſe Inſel ſoll A. C. 1100. erfunden worden ſeyn ; gegen Niedergang ligt der Berg Hecla / welcher ohne unterlaß Feuer-Flammen und Rauch von ſich gibt/ dannenhero ihrer viel in der Meinung ſind / es ſey allda die Hölle oder der Verdammten Kercker.

Frießland hat eine ſehr kalte Lufft / und deshalben kein Getreidig und Früchte. Dannenhero eſſen die Einwohner eitel Fiſche. Die Engel- Schott- und Holländer reiſen wegen des Fiſchfanges dahin.

Scetland gehöret dem König in Schottland/und wird vor der Alten Thule gehalten/ worvon Seneca: Das äuſſerſte unter allen Ländern iſt Thule. Etliche halten Island/ andere Grönland / noch andere Frießland vor das äuſſerſte Thule.

Das enge Meer Waygatz hat zur rechten Seiten die Samiuten / zur lincken etliche Barbariſche Völcker / derer Fußſtapfen und Merckmahl man zwar geſehen/ ſie aber ſelbſt ſind nirgends erſchienen.

Die II. Frage.

Wie viel ſind Theile der Subauſtraliſchen oder unter dem Sudland befindlichen bekannten Erde?

Die unter dem Sudland befindliche bekannte Erde (welche doch nicht anders / als ſo viel ſie an dem Uffer liget / entdecket worden) hält neun

Theile in ſich: Nemlich/ das Papegey-Land / Terram del Fuogo, oder das Feuer-Land/ die Provintz oder das Königreich Beach / das Königreich Lucach/ das Königreich Maletur/ den Magellaniſchen Sund / Neu Guinea / das Land Ferdinandi de Quir, und den Sund oder die Straſſe Jacobs le Maire.

Das Papegey-Land iſt alſo von den Portugieſen genennet worden / weil ſie allda eine unglaubliche Menge der ſonderlich groſen Papegeyen angetroffen. Terra del Fuogo, oder das Feuer-Land/ hat den Namen vom vielen Feuer überkommen. Dann als Magellanus ſeinen Sund / (der von ihme der Magellaniſche Sund genennet worden) ausforſchete/ hat er daſelbſt zur lincken Seiten ins Land hinein viel Feuer geſehen. Es ware aber Ferdinand Magellan ein Portugieſiſcher Seeheld/ der A. 1520. den gantzen Erdkreiß umſchiffet. Eben ſolche Reiſe haben hernach großmühtig Frantz Dracke ein Engelländer / A. 1579. Thomas Candiſch/ gleichfalls ein Engelländer / A. 1557. und endlich mit noch glücklicherm Fortgang Olivier von der Noort / ein Holländer / A. 1600. Es hat auch Ferdinand de Quir, ein Spannier/ nach dem er all ſein Gut und Vermögen hierzu angewendet/ das gantze Sudland beſehen / und iſt mehr als 20000. Meilen umher gereiſet. Der erzehlet / es ſeyen dieſe Landſchafften ſo gros/ als gantz Europa/ mit klein Aſia/ biß an das Caſpiſche Meer / mit gantz Perſien / und allen Inſeln/ ſo wol des Mittel- als Frantzöſiſchen und Teutſchen Meers/ Engelland / Schott- und Irrland auch nicht einmahl ausgenommen.

Die

Die Seeſtraſſe le Maire zeiget einen fertigern Weeg nach den Sudländiſchen Inſeln / als die Magellaniſche. Iſt A. 1616. mit etlichen andern Sudlichen Inſeln entdecket worden.

Die III. Frage.

Durch was vor Erfindere iſt America / als das gröſte Theil des Erdbodens / entdecket worden?

AMericus Veſputius von Florentz/hat A. 1497. auf Unkoſten König Emanuels in Portugall/ einen Theil dieſes Landes über den Æquinoctial- oder Tag und Nacht gleichen Circkel entdecket/ von dem auch das gantze Land den Namen überkommen. Den erſten Weeg hat Chriſtof Columbus, ein Genueſer / dahin gefunden / welcher unter dem König Ferdinand von Caſtilien A. 1492. den Mitternächtiſchen Theil dieſes Landes diſſeit des Æquators oder Mittelkreiſſes erfunden. Es wird ſolches Land die Neue Welt genennt / ſo wol wegen ſeiner unermeßlichen Gröſſe/nach welcher es Europa/Aſia und Africa gleichet/als auch wegen Ungleichheit der Einwohner/Bäume/Thiere/ und dergleichen. Es wird auch Atlantica genennet/weil es mit dem ſehr groſen Atlantiſchen oder Occidentaliſchen Meer umgeben iſt. Endlich/ nennt mans auch Weſt- und Neu-Indien von der Gleichheit der Einwohner mit den Aſiatiſchen Indianern/weil ſie faſt alle nackend einhergehen: Oder / wie andere wollen / weil ſolch WeſtIndien eben zu der Zeit erfunden worden/ da OſtIndien von den Portugieſen entdecket worden.

Die IV. Frage.

Durch was vor Muhtmaſſungen hat Columbus die neue Welt erfunden.

Etliche halten davor / es habe Columbus von einem Spaniſchen Schiffer / Namens Buxola / die neue Welt nach dem Abend zu erlernet. Petrus Martyr aber berichtet / es habe Columbus, als er offtermahls über die Gaditaniſche Meer-Enge in Portugall geſchiffet / beobachtet / daß um gewiſſe Jahrs-Zeit die Abend-Winde zu wehen begonnen / welche etliche Tage nach einander angehalten. Weil er nun urtheilete / daß ſolche Winde nirgend anders woher / als von einer Gegend über Meer / durch derer Ausdämpfung ſie gezeuget würden / entſtehen könnten / hat er ihme gäntzlich vorgenommen / ſolches unbekannte Land zu erkundigen. Als er nun viertzig Jahr alt ware / gab er ſeine Meinung hiervon dem Raht und der Gemeine zu Genua zu verſtehen / mit Verſprechen / er wollte / wo ihme von der Stadt etliche Schiffe untergeben würden / neue Inſeln entdecken. Allein dieſer Vorſchlag wurde vor gantz thöricht und Fabelhafftig gehalten. Hierauf nahme Columbus ſeine Zuflucht zu König Heinrich den VII. in Engelland / und Alphons den V. in Portugall / und weil er auch bey ihnen nichts ausrichtete / begab er ſich an den Kaſtilianiſchen Hofe / da er dann bey König Ferdinand und der Königin Iſabella gutes Gehör bekame / daß er unter ihrem Namen A.C. 1492. ſeinen ſo lange vorgeſetzten Zweck endlich glücklich erlangte.

Die V. Frage.
Welcher iſt unter allen Welt-Theilen der auserleſenſte und vorneaſte?

Antwort / es ſeye vor dieſem der auserleſenſte Theil Aſia geweſen/nun aber ſeye es Europa. Das erſte wird bewieſen: (1.) Weil Aſia des erſten Menſchen Vatterland iſt/daňenhero alle Nachkommen Adams den Urſprung nach Aſiatiſche ſind. (2.) Weil Aſia der erſte Sitz der Kirchen iſt/welcher durch die Moſaiſche Regierung / Chriſti Geburt/ Lehre und Tod hochberühmt gemacht worden. (3.) Weil Aſia eine trefflich gemäſſigte Lufft hat/und mit allerhand anmuthigen Sachen erfüllet iſt. Dannenhero ſagt man es ſey im Aſiatiſchen Indien alles beſſer / als in andern Welt-Theilen; ſo wird auch das Aſiatiſche Land ſelbſt / die Landſchafft des Paradieſes genennet. (4.) Weil Aſia der tapferſten Helden Vatterland iſt: Nemlich/ Moſis/ Joſuæ, Alexanders des Groſſen ꝛc. (5.) Weil die erſten und mächtigſten Monarchien in Aſien geweſen / als die Monarchien der Aſſyrier / Perſer / Griechen; und heut zu Tage auch noch allda die weitläufftigſten Königreiche / nemlich China / das Reich des groſſen Chams / das Türckiſche Reich ꝛc. höchſtberühmt ſind. (6.) Weil es wegen der trefflichſten Künſten in groſem Angeſehen geweſen. Dann die erſten Erfinder und Verehrer der Künſten waren die Hebräer/Chaldäer/Egypter. So iſt auch die erſte Erfindung der Buchdruckerey und Geſchoß oder Büchſen den Chineſern zuzuſchreiben. (7.) Weil Aſia mit allerhand koſtbaren Waaren überflüſſig

verſehen. (8.) Weil es der allerweitläufftigſte und gröſte Theil des Erdkreißes iſt.

Das andere wird alſo bewieſen: (1.) Weil Europa mit ſehr heilſamer Lufft begabet iſt / und hierinnen dem Aſien im geringſten nichts nachgibt / wiewohl Europa nicht ſo anmuhtig / als Aſia. (2.) Weil der Ackerbau in keinem Ort der gantzen Welt alſo floriret / alſo wie in Europa. (3.) Weil Europa der allervolckreichſte Theil iſt. (4.) Weil Europa trefflich fruchtbar zu ſeyn pfleget. (5.) Weil die Europäer allen andern Nationen in Freyen- und Handwercks-Künſten vorgehen. (6.) Weil die Reiche und Herrſchafften nirgend berühmter ſind / als in Europa. (7.) Weil die Europäer / wegen Heiligkeit der Religion / allen andern Nationen in der gantzen Welt vorzuziehen.

Die VI. Frage.

Ob Luſitanien und Portugall eins ſeyen?

HEut zu Tage wird Luſitanien Portugall genennet / obgleich weder gantz Luſitanien Portugall / noch gantz Portugall Luſitanien iſt. Dann ein Theil Luſitaniens / welches zwiſchen den Flüſſen Tajo und Guadiana liget / gehört nicht unter Portugall / ſondern iſt dem Königreich Caſtilien zuſtändig. Jngleichen ein Theil Portugalls / das zwiſchen den Flüſſen Douro und Minho liget / gehört nicht zu Luſitanien / ſondern unter die Tarraconenſiſche Bottmäſſigkeit.

Die VII. Frage.
Warum wird Mitternacht eine Scheide der Völcker genennet?

ANtwort / weil aus ſolchen Gräntzen unzehlich viel Völcker / als Vögel / hervorgekommen: Nemlich / die Gothen / Oſtgothen / Weſtgothen / Vandalier / Francken / Cimbrier / Hunnen / Heruler / Rugier / Alaner / Longobarden / Alemannen / und andere mehr / welche über die Donau und den Rhein ſich begebend / gantz Europa / und inſonderheit Italien / eine Ernehrerin und Beherrſcherin des Reichs / mehr als 400. Jahr / durch unausgeſetzte Regierungs-Folge / unter ihr Joch gebracht / und den Ruhm des Römiſchen Namens faſt gantz und gar ausgelöſchet.

Die VIII. Frage.
Welches iſt die allergröſte Inſel?

DAs Königreich Monomotapa in unter Ethiopien / ligt wie eine Inſel zwiſchen Armen des gröſeſten Fluß / und hält im Umkreiß 750. Leucas oder Frantzöſiſche / das iſt 3000. gemeine Meilen. Die Inſel Madera hält 160. Grad in ſich / das iſt 2400. Teutſche Meilen. Madagaſcar / oder die Inſel S. Laurentz / begreifft im Umkreiß 4000. Meilen / und übertrifft mit ihrer Länge gantz Italien. Macazar / eine Inſel in Oſt Indien / hält in ihrem Umkreiß 300. Leucas. Sumatra 700. Engelland und Schottland 1836. tauſend Schritt / das iſt 459. Teutſche Meilen. Woraus erhellet / daß Madera unter allen die gröſeſte Inſel ſeye.

Die IX. Frage.
Welche Landſchafft hat die gröſten und meiſten Flüſſe.

HJervon wollen wir Maginum vernemen. Kein Land (heiſſen ſeine Worte) iſt dem Königreich Hungarn gleich / welches mehrere und gröſere Flüſſe hätte/und werden ſelbige gerühmet/daß ſie groſe Schiffe tragen können / und trefflich Fiſchreich ſeyen. Unter denen ſind die vier vornemſten/ die Donau/Sau/Drau und Teiſſa. Davon die drey Erſten mit andern Ländern eine zimliche Gemeinſchafft haben/aber die Teiſſa (darinnen eine unglaubliche Menge Fiſche zu finden / wie ich in meiner von allerhand Materien handlenden Unterredungskunſt klärlich bewieſen) hat nirgend ihres gleichen / ſondern Ungerland kan ſich eines ſolchen ſtattlichen Fluſſes allein berühmen.

Die X. Frage.
Welche ſind die berühmteſten Städt auf dem gantzen Erdboden?

WJr wollen von Europa den Anfang machen. Jn Jrrland iſt Dublin berühmt / als eine treffliche Handels-Stadt und Ertz-Biſchoflicher Sitz. Jn Engelland/Londen/Eborach/Canterby oder Canbridge / Oxfurt / Briſtoll / Gloceſter/ Schrewsbury/ Worceſter / unter denen die Stadt Londen vor allen Handels-Städten in der gantzen Chriſtenheit den Preiß davon trägt. Jn Cambria oder Walles / iſt die Stadt Landoff / welche 165. Pfarren unter ſich hat. Jn Schottland / Edenburg/

burg / Scone / Alherdon / Sterling / Fordun. In Spannien / Granata / Hiſpalis oder Sevilla / (hält in ihrem Umkreiß 6. Meilen / iſt die berühmteſte / zierlichſte und reichſte Handels-Stadt in gantz Spannien / indem der König jährlich anderthalb Tonnen Goldes von ihr aufhebet) Cordoua / Valentin / Murcia / Saragoſſa / Toloſa / Barcelona / Tarragona / Compoſtell / Bajona / Burgos / Salamanca / Conimbra / Valladolid / Toledo (hat im Umkreiß 4. Meilen) Madril / Palma in Majorca / Citadella in Minorca / ꝛc. In Portugall / Lisbona / oder Uliſſipon. In Franckreich ſind berühmt Paris / Bordeaux / Poictiers / Thoulouſe / Lyon / Roan / Marſilien Grenoble / ꝛc. In Niederland / (allwo mehr als CCX. beſeſtigte Städte gezehlet werden) Löven / Brüſſel / Antwerpen / mit mehr andern wolbekannten. In Teutſchland / (deſſen berühmteſte Städte nicht nöhtig zu erzehlen / weil ſie ohne das wol bekannt ſind) ſind unter andern die Hanſee-Städte. Selbige aber werden in vier Circkel oder Landſchafften getheilet / nemlich in den Lübeckiſchen / Cöllniſchen / Braunſchweigiſchen / und Preußiſchen / haben auch LXVI. ihnen vereinigte Städte / nemlich ſechs Wendiſche / acht Pommeriſche / ſechs Preußiſche / drey Liefländiſche / dreyzehen Sächſiſche / zehen Weſtphäliſche / ſieben Cleviſche oder Märckiſche / drey Ober-Iſſeliſche / ſiben Geldriſche / drey Friſiſche. In Böhmen iſt berühmt die dreyfache Stadt Prag. In Mähren / Olmütz und Brin. In Schweitzerland / Zürch / (welcher Stadt neun groſe und 22. kleine Vogteyen unterwürffig) Bern / (hat 31. Teutſche / und 8. Frantzöſiſche

zöſiſche Vogteyen unter ſich /) Lucern / (hat 12. Vögteyen /) Uri / (hat 10. Gemeinſchafften/ Schweitz (iſt abgetheilet in 6. Viertel/) Unterwalden/(iſt abgetheilet in zwey Convent oder Tagwen/) Zug/(hat zwey Theil/und darinnen 4. Conventen/) Glarus/ (hat 15. Theil oder Tagwen/) Baſel/ (hat 6. Vogteyen) Freyburg / (hat 6. mit den Bernern gemeine Vogteyen/) Schaffhauſen/Soloturn und Appenzell. In Walliſerland / iſt Sitten. In Rhätier- oder Graupünterland / Chur und Claven. In Norwegen / Truntheim und Bergen. In Schweden / Stockholm / Upſal und Niköping. In Gothland / Loduſia / Waldburg und Calmar. In Finnland/ Abo und Wiburg. In Gutland/Visbuy. In Dennemarck ſind XLVII. Städte / unter denen die vornemſte iſt Coppenhagen. In Holſtein ſind Gottorp / Schleßwig/ Flensburg und Kiel. In Dietmarſen / Medorp/ Heyde/Lunden und Hamma. In Stormarn/das Schloß Bredenberg. In Italien waren vorzeiten 166. Städte/wie Ælianus berichtet; heut zu Tage ſind folgende berühmt: In Piemont / Turino/ Vercellæ. In Montferat / Alba / Alexandria/ Saluzzo / Caſal / Aſti / Valentza / Nizza / Carmamola / Acqui oder Aich. In Ligurien oder Genueſiſchen Gebiet / Genoua und Savona. In Tuſcia oder Toſcana / Piſa / Volaterra / Peruſia/ Florentz / Piſtoria / Luca / Siena / Cortona / Piombino. In *Latio* oder *Campagna di Roma*, Rom / Oſtia / Cajeta / Tivoli / Präneſte oder Pilaſtrina. In Umbria oder Hertzogthum Spoleto / Spoleto / Burgus / Eugubium / Nocera /

Nurſia/

Nurſia / Amelia. In Sabinien / Reate oder Riete / Narnia / ꝛc. In Campanien / Capua / Neapolis / Cumæ. In Picentinis / S. Severino, Salerno / ꝛc. In Lucanien / Pieſto / Acropolis. In Unter-Calabrien / Conſentza / Sciglio / Montalto / Terra nova. In Ober-Calabrien / Taranto. In *Terra d' Otranto*, *Otranto*, Brindiſi. In Apulien / Bari / Trans / Monfredonien / Aſcoli / ꝛc. In Aprutio oder Abruzzo / Aquila / Benevento / Sulmona / Aquino / Thieti / Penne. In der Anconitaner-Marck / Ancona / Recanati / Loreto / Camerinum / Macerata / Urbino / Peſaro. In Flaminien oder Romaney / Ferrara / Bononia / Imola / (oder Forum Cornelii,) Faentza / Forli / Ravenna / Rimini / Cæſena / Sarſina. In der Treviſiner-Marck / Venedig / Padoua / Vicentza / Verona / Treviſo / Trident. In der Lombardey diſſeits des Po, Parma / Placentza / Modena / Mirandola. In der Lombardey jenſeits des Po / Mantua / Brixen / Bergamo / Cremona / Meyland / (allwo ein Schloß / Portæ Joviæ genannt / welches unter die vornemſten Veſtungen der gantzen Welt gezehlet wird) Laudum / Papia oder Ticino / (derer fruchtbare Gegend der Meyländiſche Garten genennet wird /) Novara / Comum / welche fünf letzere Städte den Inſubriern zugehörten. In Friaul / Aquileja oder Aglar / Tergeſt / Goritia / Monte Falcone / Utina. In Hiſtereich / Pola / und Juſtinopolis oder Capo d' Iſtria. In Sardinien oder Sardegna / Calaris oder Cagler / Oriſtagni / Saſſaris. In Sicilien ſind heut zu Tage 273. groſe und kleine Städte / unter denen

die

die berühmteſten Palermo / Meſſina / Milazo / Saraguſa / Catana. In der Inſel Malta iſt die Stadt Malta oder Melita. In Klein Pohlen ſind die vornemſten drey Städte / Crackau / Sandomir und Lublin / derer jede noch andere Städte hat / die ſie umgeben / und Klein Pohlen beſchlieſſen. In Groß Pohlen ſind Poſen / Gnieſen / und andere. In Liefland ſind berühmt Riga / Derpt / Revel / Velin. In Littauen / Wilde und Novograd. In Maſau / Warſchau. In Podolien / Camienicz und Lemberg. In Rußland / Lewenburg. In Preuſſen ſind fünf berühmte Handels-Städte / nemlich Dantzig / Elbingen / Braunsberg / Königsberg / und Memel. In Ungarn ſind Ofen / Stul-Weiſſenburg / Gran / Griechiſch-Weiſſenburg / Veſprin / Zigeth / Komorra / Raab. In Dacien ſind unterſchiedliche Länder / und darinnen unterſchiedliche Städte / als in Waſſen / Bagnialuca die Haubtſtadt. In Ober-Moeſien oder Servien / Zenderin oder Zendrew / Vidino / Novograd / Monsniger. In der Bulgarey / Sophia die Haubtſtadt. In Groß-Wallachey / Czakaw / Varna / Barlavia / Cucina / ꝛc. In Beſſarobien / Kilim und Moncaſtro; welche ſind in der Provintz Groß-Wallachey. In Klein-Wallachey / Targoviſco oder Tevis / Braila / und Treſcot. In Sibenbürgen / Weiſſenburg / des Fürſten Reſidentz / Hermanſtadt / Kronſtadt und Klauſenburg. In Dalmatien / Spalatro / Raguſi / Sagena. In Thracien / Nicopoli / Philippopoli / Andrinopoli / Trajanopoli / Heraclea / Phinopoli / Apollonia / Byzantz / oder Conſtantinopel / oder Stambol. In der

der Thraciſchen Halb-Inſel / Gallipoli. In Griechenland ſind unterſchiedlich Städte / nach der Ordnung unterſchiedlicher Landſchafften. In Macedonien ſind Salonichi / Pella / Stagira / Durazzo / ꝛc. In Epiro / Nicopoli und Actium, oder C. Figalo. In Achaja / Ægyra, Ægium, Dyme, &c. In Sicyonien / Sycion. In Ætolien / Calydon. In der Landſchafft der Locrier und Opuntier / Amphiſſa / und Naupactus. In Phocide / Delphis. In Boeotien / Thebe. In Attica / Athen oder Sithenes. In Corinth / Corintho. In Argia / Napoli / und Epidaurus. In Laconica / heut zu Tage Sacania genannt / Lacedämon oder Sparta / itzund Miſithra. In Meſſenien / Meſſene / Methone oder Modon / Coron / Arcadia. In Elide / Elis und Olympia. In Megaride / Megara. In Pelopomeſo / Megalopolis. In Euböa / Chalcis und Caryſtus. In Creta / Candia / Canea / Retimo / Sittia. In Klein-Tartarey / Theodoſia oder Capha / und Tanas.

Von Europa kehren wir uns nach Africa / deren vornemſte Städt in der Barbarey ſind: Tarodant / Marocco / Elmedin / Alt und Neu Fetz / Lariſſa / Caſar / Elkabir / Arzilla oder Azella / Tingis / oder Tanger / Septa / Teza / Telenſin / Algier / Bugien / Conſtantin / Tunis / Guletta / Carthago / Biſerta / Tripoli / ꝛc. In Numidien ſind zwar ſehr viel / aber unberühmte Städte. In Lybien ſind lauter Wüſteneyen / doch melden etliche / ſie seyen bewohnet. Im Lande der Schwartzen ſind 25. Königreiche / in welchen dieſe Städte berühmt ſind: Cano / Cabra / Melli / Gago und Dangala. In

Ober-

Ober-Ethiopien / Beroa / Caxumo oder Caſſumo und Bella. In Unter-Ethiopien / Zeila / Barbora / Magadoxo oder Magadazza / Mombaza / Quiloa / Benomotaxa / Cobazza. In Egypten waren vorzeiten 20000. Städte / unter denen zu Zeiten Diodori nicht mehr als nur 3000 vorhanden waren. Es hat aber Ortelius, nach höchſtangewendetem Fleiß / über 300. erfunden; unter denen die vornemſten ſind: Syene / Thebe / Heliopel / Memphis oder Alcair / Babylon / Alexandria / und Peluſium oder Damiata. In der Landſchafft der Troglodyten ſind vier vorneneme Städte / Corondol / Alcoſſer / Suachen / Sues.

Der dritte Theil der Welt / nemlich Aſia / wird abgetheilet in Groß- und Klein-Aſien. In Klein-Aſien ſind die Landſchafften / Pontus und Bithynia / heut zu Tage Thiutale / allda ſind Chalcedon / itzo Scutari / Nicomedia oder Nichor / Apamea / Pruſa / Nicæa / und Heraclea Ponti. Es ſind auch mehr andere Aſiatiſche Provintzien / als Phrygia / Caria / Myſia / ꝛc. In Phrygien ſind Miclaium / Ilium oder Troja / und Pergamus. In Carien / Miletus oder Melazzo. In Myſien / Lampſacus / Abydus und Adramitum. In Aeolien / Myrnia / Cuma und Phocoea. In Jonien / Epheſo. In Doris / Cnidus und Halicarnaſſus. In Lydien / Sardis. In Lycien / Xanthus / Patara / Pinara / Olympus / Myrrha / Lymira / Telmeſus. In Galatien / Ancyra / Sinope / und Amiſus. In Pamphilien / Perga / Sida und Attalia. In Cappadocien / Trapezunt / Cæſarea, Themnſcira / Amaſia / Iconium / ꝛc. In Cilicien / Hama / (vorzeiten

zeiten Tarſus,) Adena / und Heraclea. In Klein-Armenien ſind kleine und unberühmte Städte. In der Inſel Rhodis iſt die Stadt gleiches Namens. In Moſcau iſt die Haubtſtadt Moſcau / und nach derſelben ſind berühmt Volodimer / Naugard / Smolensko / Biela / Roſchouva / Twer / Pleskow / Duina. In Groß-Tartarey ſind vornemlich dieſe Städte: Caſan / Aſtracan / Cruſtin / Zahaſpa / Samarcand / Taſcam / Caſcar / Cambalu / (die Haubt- und Reſidentz-Stadt des groſſen Chams) Caiado und Quinſai. In Cypern waren vorzeiten XV. Städte / unter denen waren die vornemſten Alt- und Neu-Paphos / Cithara / Curias / Amathus / Ceraunia / Nicoſia / Famaguſta. Heut zu Tage wirds in 12. Theil abgetheilet / unter denen die vornemſten ſind: Nicoſia / Famauguſta / Paphos und Pentalien. Es werden aber über dieſe Städte noch 850. Flecken gezehlet. In Palæſtina / werden dieſe Städte vor die vornemſten gehalten. In Galilæa / Nazareth. In Samarien / die Stadt gleiches Namens. Wie auch Cæſarea Palæſtinæ, oder Stratonis. Sichar oder Sichem. In Judæa / Jeruſalem / Roma / Gaza / rc. In Phœnicien / Sidon / Tyrus / Ptolomais / Emiſſa / Capernaum. Im ſteinichten Arabien iſt die Haubtſtadt Petra. Im glückſeligen Arabien / Mecha / Medina / Zebeth / Aden. In Turcomannien / Eſchia. In Georgien / Lori / Gori / Gliſca / Tomanis. In Medien / welches heut zu Tage / Servar genennt wird / ſind dieſe Städte: Tauris / (der Alten Ecbatana) Casbin / Turcoman / Saru / Sulkanien / Naſſiva / Sechi / Eres / Ardovil / Sumachien.

machien. In Meſopotamien / Orfa / Moſus / Merdin / ꝛc. In Perſide / welche heut zu Tage Farſi und Farſiſtan genennt wird / iſt die Königliche Reſidentz Schiras / vorzeiten Perſopolis und Cyropolis. In Parthien ſind Caſan / Sembran / Teracan / Malam / Amadan / Coran / Turbat / und Hiſpahan / das Haubt des Partherlandes. In Hyrcanien / Hyrcan / Beſtan / und Maſſanderan. In Margiana / Antiochien. In Bactriana / Bactra und Iſtigias. In Paropamiſo oder Sableſtan / Candahar. In Arien / Eri. In Carmanien / Chirmain. Im Königreich Ormuz / die Stadt gleiches Namens. In Oſt Indien / im Königreich Cambaja ſind dieſe Städte: Danager / Bider / Decan / Sintacor / Caul und Goa / welche die Schlüſſel des gantzen Indiens genennet wird. In Camara ſind Onor / Mangalor / Batticalla / Mayander. In der Provintz Malabar ſind Calecut / Stadt und Königreich / Cocin / Stadt und Königreich / Coulam / Stadt und Königreich / und die Stadt Travamor. Im Königreich Narſinga / Narſinga / Biſnagar / Tarnaſſari / Coromandel / Cael / ꝛc. Im Königreich Bengala / Congo und Bengala. Im Königreich Sanga / Citor. Im Königreich Arachan / die Stadt gleiches Namens. Im Königreich Ava / die Stadt gleiches Namens. Im Königreich Pegu / die Stadt gleiches Namens / ingleichen Lavay / Martabane und Loſmin. Im Königreich Siam ſind dieſe Städte: Siam / Camboja / Odia / Campaa / Sincapour / Malacca und Quedoa. In China ſind 240. berühmte Städte / unter denen Pecking die Reſidentz iſt.

Iſt

Iſt noch übrig America / allwo die vornemſten Städte im Mitternächtiſchen America / und zwar in Neu-Spannien ſind Compoſtell/Colima/ Culiacan / Guaſcar / Valladolid / Mexico/ꝛc. In Nicaragua / Leon und Granata. In Jucatan / Guatimala. In Neu-Francia / Canada. Im Mittägigen America / und zwar in Caſtiglia del Oro ſind Theonyma und Panama. In Peru / Lima / Cusko / Quito / Argyropolis / oder Rio de la Plata, Potoſi/ꝛc. In Chily / S. Jago. In Braſilien / Fernambuco / S. Auguſtins Vorgebürg / Hafen aller Heiligen. In Popajan / die Stadt gleiches Namens / ingleichen Paſtoco / Calli / Carthago/Antiochien. In Neu-Granata/S. Fe. In Caribana / Uraba / Cenu / Caribana / Cartagena / Cumana/Veneriola/Manacapana. In der Tucumaner Landſchafft / Salta / Steco / Corduba / S. Michaël/S. Jacob. In der Inſel Hiſpaniola / S. Domingo/S. Johann / der Hafen Plata / der Königliche Hafen / Cavana / Xaragua. In Jamaica oder der Inſel S. Jacobs / Oriſtan und Sevilla. In Cuba / S. Jacobs-Stadt und Havana / eine treffliche Handels-Stadt. In S. Johannes-Inſel / die Stadt gleiches Namens.

Das dritte Capitel.

Unterſchiedliche Beobachtungen zur Erd-Beſchreibung gehörig.

Die I. Beobachtung.

Von der Schiffahrt in beyde Indien durch Mitternacht.

ES beobachten etliche Erd-Beſchreiber / es ſeye

wol der Warheit ähnlich / daß man durch Mitternacht in beyde Indien gelangen könne. Dann es iſt ſehr Probabel/ (ſprechen ſie) daß/wie der Ocean unter dem Mittag / alſo auch unter Mitternacht aneinander hänge. Darnach kan auch aus dem Ab- und Zufluß des Meeres abgenommen werden. Drittens / die meiſten Scribenten berichten / es ſeye unſer trocknes feſtes Land eine Inſel. Endlich/bezeuget Plinius lib. 2. Hiſt. Natur. es ſeyen die jenigen Indianer dem Galliſchen Proconſul von dem König in Schweden verehret worden / welche ihrer Handlung halber aus Indien ſchiffeten / und in Teutſchland durch Ungeſtümm waren verſchlagen worden; welches aber nicht geſchehen können / wo man nicht aus Indien in Schweden auf dem Meer reiſen könnte. So liget auch die Kälte der Landſchafft nicht im Weege; dann obgleich die Sonne allda gar mäſſig erhoben wird / iſt doch wahrſcheinlich / daß aus 6. Monaten / in welchen die Sonne nicht untergehet/ſondern an einem Stuck umher beweget wird / doch zum wenigſten die drey Monaten das Meer könne durchſchiffet werden.

Die II. Beobachtung.

Von Verſetzung der Nachkömmlingen Noë in America.

ES hat das Anſehen/ als ob es durch ſonderbare Vorſehung Gottes geſchehen ſeye / daß die Menſchen am Uffer des Meeres ſchiffend / durch Ungeſtümm der grauſame Wellen in America gekommen ſeyen. Es ſind aber etliche in der Meinung / es ſeyen allein die aus dem Geſchlecht Cham

von

von des Noë Nachkommen in dieſe Länder gebracht worden/ alſo/ daß die Americaner von ihnen allein herkommen. Andere aber halten davor/ es ſeyen die Aſiatiſchen Völcker durch die Meeres-Enge oder den Sund Anian/ die Europäer durch das Atlantiſche Meer/ die Africaner durch das Vorgebürg der guten Hoffnung/ in America gekommen; alſo/ daß aus allen Nachkömmlichen Noë ihrer etliche dahin gelanget.

Die III. Beobachtung.

Von etlichen berühmten Städten.

In Neu-Spanien iſt die Stadt Mexico/ welche in ihrem Umkreiß zwölf Welſche Meilen hat/ und wie die Stadt Venedig allenthalben Schiffreich iſt. Man hält dieſe Stadt vor die Gröſte in der gantzen Welt/ auſſer Quinſai/ wie hernach ſolle gemeldet werden. Sie hat fünfhunderttauſend Einwohner. Unter den Städten in Peru iſt Cuſco die Gröſte/ allwo die Einwohner/ vor der Chriſten Ankunfft/ an ſtatt der Pferde/ Schafe hatten/ welche den Cameelen nicht ungleich/ und ſo gros als Pferde waren. Daſelbſt waren auch Rieſen/ welche theils ſo gros/ theils gröſer waren/ als ſonſt vier Männer zu ſeyn pflegen.

Die Stadt Fetz iſt in gantz Barbarey die ſchönſte und volckreichſte. Sie hat 700. Tempel und Bethäuſer/ unter denen 50. ſehr herrlich und koſtbar erbauet. Die Haubtkirche hält anderthalb Meilen im Umkreiß/ und hat 13. ſehr groſe und hohe Pforten. In dieſem Tempel pflegt man alle Nacht 900. Lampen anzuzünden. Es ſind auch allda ehrne

Leuchter / deren einer 1500. Liechter hat / und noch viel andere Wunderdinge mehr. Dieſer Tempel hat täglich 200. Ducaten Einkommen. Es ſind noch über das in dieſer Stadt zwey berühmte Collegia vor die Studenten; und ſagt man / es habe König Habu Henon zum Bau des einen 480000. Ducaten angewendet.

Die Stadt Quinſai ligt an den Chineſiſchen Gräntzen / übertrifft an der Gröſe alle andere Städte der gantzen Welt. Dann ſie hält in ihrem Umkreiß bey die 100. Meilen. Hundert und ſechtzig tauſend Hausgeſinde werden darinnen gezehlet. Sie hat 12000. ſteinerne Brücken; unter denen etliche dermaſſen hoch ſind/daß unter ihnen ſehr groſe Schiffe mit erhöhetem Maſtbaum durch gehen können. In der Ringmauer dieſer Stadt iſt ein See/ der in ſeinem Umkreiß in die 30. Meilen in ſich begreiffet / darinnen ſind zwo Inſeln / auf welchen zwey treffliche Luſthäuſer geſehen werden. In dieſer Stadt hat der groſe Cham 30000. Soldaten zur Beſatzung.

Die IV. Beobachtung.

Vom beſten Königreich / Hertzogthum und Grafſchafft.

MAn pflegt ins gemein zu ſagen / daß unter allen Königreichen Franckreich/unter allen Hertzogthümern Mayland das beſte ſey/und unter allen Grafſchafften Flandern den Vorzug zu haben pflege.

Der

Der XXVIII. Diſcurs.

Aus der Hiſtoria oder Geſchicht-Beſchreibung.

Etliche zur Geſchicht-Beſchreibung gehörige Erinnerungen.

Kurtze Vorrede.

DJe Hiſtoria, (welche / eigentlich zu reden / nichts anders iſt / als eine Wiſſenſchafft geſchehener und ſich zugetragner Dingen /) iſt nicht allein mit unglaublicher in allen Künſten und Lebens-Beſchaffenheiten dienender Nutzbarkeit / ſondern auch höchſtanmuhtiger Beluſtigung vereinbahret. Dann / vermög der Hiſtorie / können wir den allzeit gleich-gearteten Lauff der Göttlichen Vorſehung / den unter den Trübſeligkeiten allzeit grünenden Zuſtand der Kirchen / die gewiſſeſten Belohnungen der Gottesfurcht / die unausbleiblichen Straffen der Gottloſigkeit / die vergeblichen Betrügereyen der Ketzer / die eitlen Practicken der Tyrannen / die verwunderlichen Erhaltungen / Veränderungen und Verheerungen der Reichen und Herrſchafften / die entweder plötzlich entſtehende oder zu Grunde gehende Zierde der Geſchlechten / die tapfern Thaten der Helden / und dann endlich die unzelichen Exempel

unterſchiedlicher Künſten gleichſam in einem Anblick durchſehen und betrachten.

Die I. Erinnerung.

DEr Göttlichen oder Canoniſchen Geſchicht mus man vor allen andern einen unzweiffentlichen Glauben zuſtellen. Dann weil ſie von GOtt herkommet / und durch ſeine Cantzler und Schreiber iſt aufgezeichnet worden / wird kein verſtändiger Menſch ſie in einigen Zweiffel ziehen.

Die II. Erinnerung.

Man mus nicht allein der Göttlichen Hiſtori / welche im Alten und Neuen Teſtament von dem Heiligen Geiſt ſelbſt eingegeben worden / ſondern auch der menſchlichen Glauben beymeſſen / doch dieſer nur auf menſchliche Weiſe / da man nemlich nur einem Menſchen / und nicht einem GOtt oder Engel / der nichts anders / als was die purlautere Warheit iſt / reden kan / Glauben zuſtellet: Nicht daß er gewiß und unfehlbar die Warheit geredet / ſondern daß / weil er redlich und aufrichtig iſt / man von ihme urtheilet / er habe etwas warhafftiges vorgebracht.

Die III. Erinnerung.

Denen jenigen Geſchicht-Schreibern / welche das jenige / was ſie erzehlen / entweder ſelbſt geſehen; oder von andern / die es geſehen / haben erzehlen hören / ſoll man Glauben zuſtellen / wo ſie anders fromm und erbar ſind; ſind ſie aber gottlos und boßhafftig / ſo mus man ſie mit ſonderbarem Verſtand leſen; damit man das jenige nicht billigen möge / was entweder mit dem Glaubens-Grund ſtreitet / oder der geſunden Vernunfft

und

und den Umſtänden des zugetragnen Dinges zuwider iſt.

Die IV. Erinnerung.

In Hiſtorien-Schreiben mus man die gar zu viele Zierlichkeiten unterwegens laſſen. Je ſchlechter und einfältiger die Hiſtoriſche Schreib-Art iſt / je beſſer iſt ſie auch. Dann weil die Hiſtori eine ſehr keuſche Jungfrau iſt/ſo bedarf ſie keines geſchminckten Angeſichts und falſcher Zierrahten. Dannenhero die in der Hiſtori-Wiſſenſchafft Erfahrne gar klüglich erinnern / man müſſe dieſe drey Geſetze wol beobachten.

1. Die Athenienſiſche Schreibart kommt der Hiſtori am beſten zu ſtatten / das iſt / die mitlere Schreibart zwiſchen der Aſiatiſchen und Laconiſchen. Dann die Athenienſiſche befleiſſiget ſich einer bequemen ſchlechten Manier und angenemen Kürtze: Welche beyde Stücke die Hiſtori aus dermaſſen zieren. Dann die Hiſtori iſt mehr ein Logicaliſches als Rhetoriſches Werck / und dannenhero die Sache ſelbſt verlanget unausgezieret zu bleiben / und nur damit vergnügt iſt / daß man ſie warhafftig und unverfälſcht vorſtelle.

2. Die Rhetoriſchen Zierrahten ſollen mäſſig in der Hiſtori gebrauchet werden. Dann die Vermehrungen / Grosmachungen / Ausſchweiffungen / heimliche Deutungen / und alle Wörter-Zierlichkeiten thun der Würdigkeit der Hiſtorien groſen Abbruch.

3. Ein mittelmäſſiger Character oder mittelmäſſige Worte ſollen in der Hiſtori beobachtet werden. Mittelmäſſige Worte/ſprich ich/zwi-

ſchen denen Hohen und Niederträchtigen. Dann ſelbige kommen dem Hiſtoriſchen Anſehen am beſten zu ſtatten / es ſey dann / daß man Göttliche und Heroiſche/oder auch gar geringe Dinge beſchreiben wollte. Dann dort mus man hohe/hier aber ſchlechte Worte gebrauchen.

Die V. Erinnerung.

Die Hiſtori erlanget groſes Lob/wann darinnen der Hiſtoriſche Affect ohne Affect beſchrieben wird. Dann wann ein Hiſtoricus oder Geſchicht-Beſchreiber den Affecten oder Gemühts-Regungen (unter denen dieſe zween die Vornemſten ſind / nemlich Gunſt und Haß) ergeben/ſo geſchicht gar gewiß/daß er / mit zu viel oder zu wenig thun / die Warheit auf die Seiten ſetzet. Mus alſo ein Geſchicht-Schreiber die Gemühts-Regungen / Würckungen und Mängel der Menſchen ohne Gemühts-Regung beſchreiben / wo er bey dem Leſer eine Gunſt erlangen und überkommen will: Ja er ſoll ihme allezeit das ſchöne Gemähl der Hiſtori vor Augen ſchweben laſſen / welches Joh. Anton. Viperanus in libro de ſcribenda Hiſtoria geſehen zu haben / bezeuget mit folgenden Worten: Er mus die Hiſtori anſehen / als eine freye und unverletzte Jungfrau / welche keinen Begierden unterworffen / die Warheit liebet / in den Bewegungen ernſthafftig iſt / einen geſunden Leib / anmuhtige Farbe / und vollkommne Glieder hat / auch keinen liederlichen und leichtſinnigen Dingen ergeben iſt / ſondern welche ſich ernſthaffter und groſer Dinge befleiſſiget / mit mäſſiger und gebührender Zierraht einher tritt / nichts auf Wolluſt / viel aber auf Erbarkeit hält / wie einer ehrlichen Matron zuſtehet/

ſtehet / ja die ſich nicht auf Hurenweiſe zu ſchmincken pfleget.

Die VI. Erinnerung.

Die Authentici oder unverwerffliche und glaubwürdige Geſchicht-Schreibere ſollen den andern vorgezogen werden. Es ſind aber die unverwerffliche entweder (1.) Göttliche / das iſt / welche vermittels Göttlicher Eingebung eine Wiſſenſchafft im Schreiben überkommen. (2.) Die Geſchwohrne / welche auf allgemeinen Befehl ihrer Obrigkeit geſchrieben / und ſind entweder alſo beſchaffen / daß ſie das geſchriebne mit Augen geſehen / oder ſolches aus den Archiven / Protocollen / Acten und Inſtrumentis publicis genommen. (3.) Die jenigen / welche von gelehrten Leuten ins gemein vor glaubwürdig angenommen und erkennet worden.

Die VII. Erinnerung.

Die Lateiniſchen Hiſtorien-Schreiber ſind den Griechiſchen vorzuziehen. Dann jene ſind gemeiniglich warhafftiger / als dieſe. Ja Griechenland iſt dem Sprüchwort nach / ſehr Lügenhafftig. Doch mus man ſich wol fürſehen / daß man dieſen Raht nicht zu feindſelig ausdeute: Inſonderheit weil die Griechen / nach angeordneten Olympiadibus, ſich beſſer als vorhero in den Schrancken der Warheit gehalten / wie Euſebius berichtet.

Die VIII. Erinnerung.

Die jenigen Geſchichtſchreiber ſind nicht zu loben / welche ſich und ihre Nation allezeit oben an ſetzen / und trefflich heraus ſtreichen / die Ausländer und ihre Feinde aber allezeit ſchelten und höhniſch durchzie-

hen. Dann ſelbige dienen ihren Affecten / deren Wolcke der Hiſtorie die Sonne / das iſt / die Warheit entziehet.

Die IX. Erinnerung.

Die Geſchichtſchreibere / welche einer widrigen Religion zugethan ſind / ſolle man behutſam leſen. Weil ſie zum öfftern ihren ketzeriſchen Gifft mit einmiſchen / der dem unbehutſamen Leſer offtmahls höchſtſchädlich zu ſeyn pfleget.

Die X. Erinnerung.

Die gemiedete und ums Geld erkauffte Geſchichtſchreibere ſind vor verdächtig zu halten. Dann ihnen iſt (wie einer meldet) der Ochs ſtumm an der Zung und Feder / wie ſolches auch dem Demoſtheni vorgeworffen worden. So wird auch die Warheit nicht allein aus Hoffnung der Belohnung / ſondern auch aus Furcht der Straffe verheelet / das böſe gelobet/und etwas neues erdichtet.

Die XI. Erinnerung.

Die Geſchichtſchreibere ſolle man mit Gemüts-Mäſſigung und beſter Ausdeutung leſen : Das iſt/ man ſolle gedencken / es könne nicht ſeyn / daß ſie in allen Umſtänden ſo Haarklar zutreffen.

Die XII. Erinnerung.

Die Geſchichtſchreibere ſolle man in ihrer eignen Sprache leſen ; wo aber ja jemand derſelben unkündig wäre / ſo kan er eine ſolche Uberſetzung leſen / die von gelehrten Leuten vor bewährt erfunden worden.

Die XIII. Erinnerung.

Die Schrifften der alten Hiſtorienſchreiber ſolle man nicht examiniren nach denjenigen Dingen/welche

che heut zu Tage geſchehen. Dann die Verånderung der Zeiten bringt auch eine Verånderung der Umſtånden mit ſich. Wer dannenhero die alten Hiſtorien mit Nutzen zu leſen begehret / der ſeye ein fleiſſiger Antiquitåten-Erforſcher.

Die XIV. Erinnerung.

Die jenige wird vor eine vollkommne und in allen Stücken bewåhrte Hiſtori gehalten / welche mit dieſen dreyen Merckmahlen / der Warheit / Erklårung / und ſcharffen Verſtand-Urtheil verſehen iſt. Die Warheit erfordert / daß alles rein und lauter erzehlet werde. Die Erklårung beſtehet hierinnen / daß die Umſtånde vollkömmlich und getreulich vorgeſtellet werden / nach dem bekannten Lateiniſchen Vers: Qvis, Qvid, Ubi, Qvibus auxiliis, Cur, Qvomodo, Qvando.

Das Verſtand-Urtheil bringet mit ſich / daß man die Tugenden und Laſter nicht verſchweige / damit die Nachkömmliche vor böſen Worten und Thaten ſich fürchten lernen / wie Tacitus redet. Doch mus man ſolch Urtheil kürtzlich darzwiſchen ſetzen / ohne einiges weitlåufftiges Diſputiren.

Die XV. Erinnerung.

Die jenigen Hiſtorien ſind nicht zu loben / welche eines Menſchen continuirlichen Ruhm und Tugenden / ohne einige Mångel und Laſter erzehlet: Oder welche im Gegentheil eines Menſchen continuirliche Laſter und Mångel ohne einige Tugenden nahmhafft machen. Auf ſolche Weiſe tadelt Polybius den Römer Fabium, der von den Römern und Pœnis oder Phöniciern lauter herzliche / lobwürdige Dinge geſchrieben: Ingleichen den Philinum von

Car-

Carthago/welcher die Phönicier/wegen ihrer tapfe-
ren Thaten/ trefflich heraus geſtrichen/ die Römer
aber zimlich übel durchgezogen/ als ob ſie lauter
ſcheltwürdige Thaten begangen hätten.

Die XVI. Erinnerung.

Man ſoll im Hiſtorien-Leſen weder zu viel noch zu wenig glauben. Nicht zu geſchwind ſoll man glauben/ weil der jenige/ ſo leicht glaubt/ auch leichtlich betrogen wird. Nicht zu wenig ſoll man glauben/ weil das Band der Menſchlichen Verträulichkeit gar bald würde zerriſſen werden/ wo niemand dem andern Glauben beymeſſen wollte.

Die XVII. Erinnerung.

Die Leſung der Hiſtorien ſoll man von den gar kurtzen Chronicken anfangen/ alſo daß die allgemeine Hiſtori-Wiſſenſchafft dem Gedächtniß einverleibet werde/ und man ein Exemplar und Entwurf vor ſich habe/ nach deſſen Locis communibus, Titeln und Subtitulen alles das jenige könne geordnet werden/ was hernach vorkommen möchte. Es wird ferner allhier eine nette Wiſſenſchafft in der Erdbeſchreibung erfordert/ ohne welche nicht wol geſchehen kan/ daß man das Muſter der allgemeinen Hiſtorien recht und wol ins Gemüht faſſe. Darnach mus man ſich von den allgemeinen Hiſtori-Wiſſenſchafft zu den Particular-Hiſtorien wenden.

Die XVIII. Erinnerung.

Wann man nun alle Umſtände der Hiſtori-Wiſſenſchafft genau betrachtet/ und das jenige fleiſſig bemercket hat/ was entweder wol und weißlich/oder übel und unweißlich gehandelt worden/ ſo mus man

ſich zu den Hiſtoriſchen Betrachtungen und Beobachtungen kehren/das iſt / man mus gewiſſe Regeln und Sprüche aus den Hiſtorien verfärtigen / wann man ſie vorhero fleiſſig durchleſen hat.

An ſtatt eines Exempels ſolcher Beobachtungen wird von Joh. Bernhard Bonifacio dem Marggrafen von Orien/in einem Sendſchreiben an Philipp Camerarium die Hiſtori des Pompeji und Cæſaris vorgeſtellet: Deren Summ und Innhalt dieſer iſt:

1. Ein Fliehender ſoll ihm einen ſolchen Ort erwehlen / den man nicht leichtlich erobern kan. Dieſes hat Pompejus nicht beobachtet / der aus Rom in Griechenland geflohen / allwo die Kriegs-Zucht faſt gantz und gar vertilget ware / da er vielmehr in Spannien hätte fliehen ſollen / wo tapfere Kriegs-Leute ſich aufhielten / und die Kriegs-Zucht trefflich im Aufnemen ware; dannenhero er auch/ als Cæſar daſelbſt in der letzten Schlacht unglücklich geweſen ware / dannoch alles verlohren gabe/ und die Gedancken faſſte / ſich ſelbſt ums Leben zu bringen.

2. Einen klugen Kriegs-Obriſten gebühret/ ſeinen Sieg tapfermühtig zu verfolgen. Dieſer Erinnerung hat Pompejus nicht gehorſamet. Dann als er den Cæſar bey Dyrrach / heut zu Tage Durazzo genannt/ zimlich übel geputzet hatte/verſäumte er den Sieg zu verfolgen. Dannenhero auch Cæſar, ſolches wahrnemend / ſagte: Es wiſſe Pompejus nicht / wie er ſich ſeines Siegs gebrauchen / und wie er überwinden ſolle.

Der

Der XXIX. Diſcurs.

Aus der Chronologia oder Zeit-Beſchreibung.

Von etlichen denckwürdigen Dingen / wel-che zu unterſchiedlichen Zeiten ſich zugetragen.

Kurtze Vorrede.

DJe Chronologia, iſt mit einer richti-gen Zeit-Rechnung beſchäfftiget / und pfle-get das Aug und die Seele der Geſchicht-Beſchreibung genennet zu werden.

Die erſte Abtheilung.

Unterſchiedliche Fragen von geſche-henen Dingen nach richtiger Zeit-Ordnung.

DJe I. Frage: Wie viel Jahre ſind von Anbe-ginn der Welt biß auf die Geburt Chriſti ver-floſſen?

Antwort. Was dieſen Punct anbelangt / ſind hiervon unterſchiedlicher Zeit-Beſchreiber unter-ſchiedliche Zeit-Rechnungen. Etliche rechnen vom Anfang der Welt / biß auf die Geburt Chriſti 3947. Jahre. Theophilus Raynaudus 3983. Heinrich Samerius 3950. Baronius 5199. Venerabilis Beda 5200. Nauclerus 5201. Regiomontanus 6984. Pererius 4022. Salianus und Torniellus 4052.

4052. welche letzere Meinung den neueſten Autoren vor andern am beſten gefällig.

Die II. Frage: Wann und wie haben die vier berühmte Monarchien ihren Anfang genommen/ wie lange haben ſie gewähret / und wann haben ſie aufgehöret?

Antwort. Die erſte Monarchie der Aſſyrier hat ihren Anfang genommen im Jahr der Welt 1932. und hat gewähret 1404. Jahr / biß auf Aſſaraddon / Sennacheribs jüngern Sohn; dann als ihn Nabuchodonoſor der I. oder Merodach (dann es ſind zween Nabuchodonoſores geweſen / nemlich Nabolaſſar oder der Aeltere/und Nabuchodonoſor der Groſſe) Vice-König in Babylonien/des Reichs und Lebens beraubet / hat ſelbiger das Babyloniſche Reich (dem er das Aſſyriſche beygefüget) angerichtet / im Jahr der Welt 3334. welches 183. Jahr gewähret/und mit dem Chaldäiſchen König Balthaſar ein Ende genommen.

Die andere Monarchie der Perſer hat Cyrus angerichtet / welcher / nach Uberwindung Aſtyagis des Mediſchen Königs / trefflich mächtig worden/ und die Babylonier im Jahr der Welt 3517. gleichfalls unter ſich gebracht. Es hat aber dieſe Monarchie 208. gewähret/und unter Dario, Arſetis Sohn/ aufgehöret.

Die dritte Monarchie ware der Griechen/welche der groſſe Alexander im Jahr der Welt 3724. angerichtet/ und hat gewähret 228. Jahr. Dann dieſes Reich hat ein End genommen unter Demetrio und Philippo, den Söhnen Gryphi oder Grypi, beyden Königen in Syrien und Aſien/ von denen

das

das Regiment auf den Armenier Tigranem / und von demſelben auf die Römer gekommmen / im Jahr der Welt 3958.

Die vierte Monarchie der Römer hat Cajus Julius Cæſar angerichtet / im Jahr der Welt 4006. da dann endlich mit der Zeit ſolche Kayſer-Würde auf die Teutſchen gelanget.

Die III. Frage: Wie viel ſind Römiſche Keyſere vom Erſten biß auf den Itztregierenden geweſen?

Antwort. Vom erſten / biß auf Carln den Groſſen ſind drey und ſibentzig Keyſere geweſen: Vom Carl dem Groſſen / der im Jahr Chriſti 800. angefangen zu regieren / biß auf den itztregierenden Leopold den I. gerad fünftzig; welche Zahl auch der erſte Buchſtab L. in des glorwürdigſten Oberhaubts Namen zu verſtehen gibt / wie P. Michaël Pexenfelder in apparatu Eruditionis beobachtet.

Die IV. Frage: Welches iſt die allererſte Stadt geweſen / und wann / und von wem iſt ſie erbauet worden?

Antwort. Die allererſte Stadt iſt Enochia geweſen / und im Jahr der Welt 130. von dem Bruder-Mörder Cain erbauet worden.

Die V. Frage: Wann und von wem ſind die Waffen und Muſicaliſchen Inſtrument erfunden worden?

Antwort. Um das Jahr der Welt 688. hat Jubal die Muſicaliſchen Inſtrument / und Tubalcain die Waffen erfunden.

Die VI. Frage: In was vor einem Jahr ſind unſere erſte Eltern geſtorben?

Ant-

Antwort. Im Jahr der Welt 930. iſt Adam/ und das Jahr hernach die Eva geſtorben.

Die VII. Frage: Wer iſt der alleråltefte Menſch geweſen.

Antwort. Mathuſalem hat mit ſeinem langen Leben alle Menſchen übertroffen: Er iſt aber geſtorben im 969. Jahr ſeines Alters.

Die IIX. Frage: In was vor einem Jahr iſt Abraham gebohren und geſtorben?

Antwort. Abraham iſt gebohren im Jahr der Welt 2039. vor Chriſti Geburt 2014. Iſt geſtorben im Jahr der Welt 2213. im 175. Jahr ſeines Alters.

Die IX. Frage: Wann hat Job gelebt?

Antwort. Er hat gelebt um das Jahr der Welt 2398.

Die X. Frage: In was vor einem Jahr / und durch was vor einem Urheber iſt die Griechiſche Sprach erfunden worden?

Antwort. Sie iſt erfunden worden von Cadmo, um das Jahr der Welt 2584.

Die XI. Frage: Wann iſt die Stadt Rom erbauet worden?

Antwort. Sie iſt erbauet worden im Jahr der Welt 3302. vor Chriſti Geburt 751.

Die XII. Frage: Wann iſt Nabuchodonoſor in eine Beſtie verwandelt worden?

Antwort. Das iſt geſchehen im Jahr der Welt 3464.

Die XIII. Frage: Wann haben die Römiſchen Burgermeiſter angefangen zu regieren?

Antwort. Der Anfang der Römiſchen Burgermeiſter fällt in das Jahr der Welt 3545.

Die XIV. Frage: Wer/ und wann iſt der erſte Römiſche Dictator geweſen?

Antwort. Selbiger iſt geweſen Titus Largius, im Jahr der Welt 3557.

Die XV. Frage: Wann haben die berühmteſte Mahler und Bildhauer gelebet?

Antwort. Die berühmteſten Mahlere Zeuxis/ Parrhaſius / Timanthes; die Bildhauere aber Polycletus und Phidias ſind um das Jahr der Welt 3609. berůhmt geweſen.

Die XVI. Frage: Wann haben Plato / Ariſtoteles/Euclides/Demoſthenes gelebet?

Antwort. Plato iſt gebohren worden im Jahr der Welt 3634. Ariſtoteles 3670. Euclides 3649. Demoſthenes 3676.

Die XVII. Frage: Wann iſt Alexander der Groſſe gebohren worden/ und wann hat er angefangen zu regieren?

Antwort. Er iſt gebohren worden im Jahr der Welt 3697. Im 21. Jahr ſeines Alters iſt er ſeinem Vatter Philippo in der Regierung gefolget/ und im Jahr 3720. hat er ſeinen Zug in Aſien gethan. Er iſt geſtorben im Jahr der Welt 3730.

Die XIIX. Frage: Wann ſind Archimedes/ Cato der Gröſſere / Cicero, Virgilius, Horatius berůhmt geweſen?

Antwort. Archimedes iſt berůhmt geweſen im Jahr der Welt 3854. Cato der Gröſſere 3883. Cicero und Pompejus 3973. Virgilius und Horatius 4012.

Die

Die XIX. Frage: Wie viel ſind Hebräiſche Hoheprieſter geweſen?

Antwort. Es ſind acht und ſechtzig geweſen/ deren erſter Aaron/ der letzte Caiphas geheiſſen.

Die XX. Frage: Wie viel ſind Hebräiſche Richter geweſen?

Antwort. Es ſind ſechzehen geweſen: Der erſte Moſes/ der Geſetzgeber/ hat 120. Jahr gelebet. Joſua hat das Volck gerichtet 17. Jahr/ nach Saliani Meinung/ nach Bellarmini Rechnung aber 26. Jahr. Othoniel hat gerichtet 40. Jahr. Aoth 80. Jahr. Barac und Debora 40. Gedeon 40. Abimelech 9. oder wie etliche wollen/ 3. Thola 23. Jair 22. Jephthe 6. Abeſan 7. Ajalon 10. Abdon 8. Samſon 20. Heli der Richter und Hoheprieſter 40. nach Samerii Rechnung 20. Samuel/ nach Saliani Meinung 22. nach Bellarmini Rechnung 20. und nach Samerii Gutachten 32. Jahr.

Die XXI. Frage: Wie viel ſind Hebräiſche Könige/ biß auf die Babyloniſche Gefängnis geweſen?

Antwort. Es ſind 39. geweſen. Unter denen die drey erſten/ Saul/ David/ Salomon über die 12. Stämme Iſraël geherrſchet. Darauf die Zertheilung des Reichs in Iſraël und Juda erfolget/ im Jahr der Welt 3060. vor Chriſti Geburt 995.

Die XXII. Frage: Wie viel ſind Könige in Juda geweſen?

Antwort. Es ſind 20. geweſen: 1. Roboam. 2. Abia. 3. Aſa. 4. Joſaphat. 5. Joram. 6. Ochozias. 7. Athalia/ ein Tyranniſches Weib. 8. Joas. 9. Amaſias. 10. Oſias oder Azarias. 11. Joathan.

12. Achas. 13. Ezechias. 14. Manaſſes. 15. Amon. 16. Joſias. 17. Joachaz. 18. Joakim oder Joachim. 19. Joachim oder Jechonias. 20. Sedecias. Dieſer iſt von Nabuchodonoſor dem Groſſen in die Babyloniſche Gefångnis gefůhret worden/ im Jahr der Welt 3446. vor Chriſti Geburt 607.

Die XXIII. Frage: Wie viel ſind Kȯnige in Iſraël geweſen?

Antwort. Es ſind 19. geweſen: 1. Jerobeam. 2. Nadab. 3. Baaſa. 4. Ela. 5. Zambri. 6. Amri. 7. Achab. 8. Ochozias. 9. Joram. 10. Jehu. 11. Joachaz. 12. Joas. 13. Jeroboam. 14. Zacharias. 15. Sellum. 16. Manahem. 17. Phaceia. 18. Phacee. 19. Oſee / welcher / nach Zerſtȯrung Samariens / als Kȯniglicher Reſidentz / von dem Aſſyriſchen Kȯnig Salmanaſſer mit allem ſeinem Volck in die Gefångnis über den Fluß Euphrat gefůhret worden / im Jahr der Welt 3314. vor Chriſti Geburt 739.

Die XXIV. Frage: Wie viel ſind Fůrſten der Hebråer / nach der Befreyung aus der Babyloniſchen Gefångnis geweſen?

Antwort. Es ſind zwantzig geweſen/ davon der erſte Zorobabel; der ſiebenzehende Judas Machabæus/ der letzte Johannes Hircanus geheiſſen/ welcher 5. Sȯhne hinterlaſſen / unter denen Ariſtobulus der Aeltiſte das Fůrſtenthum in einen Kȯniglichen Staat verwandelt.

Die XXV. Frage: Wie viel ſind Hebråiſche Kȯnige/nach den Fůrſten geweſen?

Antwort. Es ſind 9. geweſen. 1. Ariſtobulus. 2. Ale-

2. Alexander Joannæus / Ariſtobuli Bruder. 3. Alexandra / oder Salome / ſeine Gemahlin / als Wittwe. 4. Hircanus. 5. Ariſtobulus. 6. Antigonus. Unter dieſem hat der Jüdiſche Scepter abgenommen. 7. Herodes Aſcalonita / (der von der Stadt Aſcalon / wo er erzogen worden / ſeinen Namen überkommen) ein Idumæer / und der Groſſe genennt / unter welchem Chriſtus gebohren worden. 8. Archelaus / Herodis Sohn / der auf Befehl des Keyſers Auguſti die Helffte ſeines vätterlichen Reichs / nemlich Idumea und Judea verwaltet / da hingegen ſeinem Bruder Antipæ Jordan und Galilæa / und dem Bruder Philipp Ituræa zu theil worden. Iſt alſo die Monarchia oder Alleinherrſchung zum Vierfürſtenthum worden. Endlich / nachdem Archelaus vertrieben wurde / wurde Judæa zur Römiſchen Provintz gemachet. Doch iſt Herodes Agrippa der neunte König vom Keyſer Cajo erwehlet worden / und endlich an einer abſcheulichen Seuche geſtorben. Biß hieher Pexenfelder aus dem Cardinal Robert Bellarmino / Raynaudo / und andern berühmten Zeit-Beſchreibern.

Die XXVI. Frage: In was vor Jahren der Welt ſind Chriſtus JEſus / der Heyland der Welt / S. Johannes der Tauffer / S. Anna / und ihre allerheiligſte und glorwürdigſte Tochter Maria / die Gottes-Gebährerin / gebohren worden?

Antwort. Die Geburten Chriſti und S. Johannis fallen in das Jahr der Welt 4050. der Gottes-Gebährerin in das Jahr 4038. der heiligen Annen in das Jahr 4016.

Die XXVII. Frage: Wie viel ſind Römiſche Päbſte im erſten Chriſtlichen Seculo, oder von Chriſti Geburt an/ biß auf das hunderſte Jahr Chriſti geweſen?

Antwort. Es werden vier Römiſche Päbſt in dieſem Seculo oder Jahr-hundert gezehlet: S. Petrus/ S. Linus/ S. Cletus/ S. Clemens.

Die XXIIX. Frage: In was vor einem Jahr iſt die allerheiligſte Gottes-Gebährerin und Jungfrau Maria geſtorben?

Antwort. Sie iſt geſtorben im Jahr Chriſti 46. im 60ten Jahr ihres Alters/ wie man davor hält. Andere verſchieben ihren Tod in das 72. Jahr.

Die XXIX. Frage: Welche und wie viel Keyſer ſind im erſten Chriſtlichen Jahr-hundert geweſen?

Antwort. Es ſind zwölffe geweſen: Octavius Auguſtus / Tiberius / Caligula / Claudius / Nero/ Galba/ Ottho/ Vitellius/ Veſpaſianus/ Titus/ Domitianus / Nerva.

Die XXX. Frage: Was vor Gelehrte Leute haben im erſten Chriſtlichen Jahr-hundert gelebet?

Antwort. In dieſem Jahr-hundert haben gelebet folgende Hochgelehrte Leute: Ovidius / Valerius Maximus / Titus Livius / Perſius / Silius Italicus / Lucanus / Seneca / Pomponius Mela/ Plutarchus / Cornelius Celſus / Epictetus / Juvenalis / Plinius der Aeltere/ Martialis/ Statius/ Halicarnaſſeus/ Vellejus Paterculus/ ꝛc.

Die XXXI. Frage: Was iſt noch über das Denckwürdiges in dieſem erſten Chriſtlichen Jahrhundert vorgegangen?

Ant-

Antwort. In dieſem Jahr-hundert ſind Herodes Aſcalonita und Agrippa von den Würmern gefreſſen / der Theriac und das Temperament das Glas zu ziehen und zu beugen erfunden / Cölln am Rhein erbauet / die erſte Römiſche Bibliotheck des *Aſinii Pollionis* angerichtet/und der Vogel Phœnix aus Egypten nach Rom gebracht worden / im Jahr Chriſti 35.

Die XXXII. Frage: Wie viel Römiſche Päbſte haben im andern Chriſtlichen Jahr-hundert gelebet?

Antwort. Es haben eilff Päbſte in dieſem Jahr-hundert die Kirche Chriſti regieret: S. Anacletus/ S. Evariſtus/S. Alexander/S. Sixtus/S. Teleſphorus/S. Hyginus/oder Hyginius/S. Pius/ S. Anicetus / S. Soter / S. Eleutherius / S. Victor.

Die XXXIII. Frage: Was vor hochberühmte Lehrer und Scribenten ſind in dieſem Jahr-hundert geweſen?

Antwort. Unter den Vättern / Lehrern / und Scribenten ſind berühmt geweſen S. Juſtinus Martyr/S. Irenæus/ Hegeſippus/ Tertullianus/ Clemens Alexandrinus / Juſtinus / Florus / Aelianus / Appianus / Athenæus/ Julius Pollux / Aphthonius/Philoſtratus/ Frontinus/ Diogenes Laërtius / Solinus / Tacitus / Plinius der Jüngere/ Suetonius / Aul. Gellius / Lucianus / Apulejus/ Apollonius Tyanæus / ein beruffner Schwartzkünſtler.

Die XXXIV. Frage: Wie viel Keyſere haben in dieſem Jahr-hundert das Reich verwaltet?

Antwort. Neun haben das Reich verwaltet/ nemlich/Trajanus/Hadrianus/Antoninus/ Marcus Aurelius und Lucius Verus/ Commodus/Pertinax/Didius Julianus/Severus.

Die XXXV. Frage: Was vor Keyſere haben im dritten Jahr-hundert das Römiſche Reich verwaltet / und was vor Päbſte haben die Kirche regieret?

Antwort. Funfzehen Päbſte haben die Kirche/ und über 20. Keyſere das Reich verwaltet. Die Päbſte ſind geweſen: S. Zephyrinus / S. Calliſtus/ S. Urbanus / S. Pontianus / S. Antherus/ S. Fabianus/S. Cornelius/S. Lucius/S. Stephanus/ S. Sixtus der II. S. Dionyſius / S. Felix der I. S. Eutychianus/ S. Cajus/S. Marcellinus. Die Keyſere ſind geweſen: Caracalla / Macrinus/Heliogabalus/Alexander Severus/ Maximinus / Maximinus und Balbinus / Gordianus/ Philippus/Decius/Gallus und Voluſianus/ Valerius und Gallienus/ Claudius/Quintillus/ Aurelianus / Tacitus/ Florianus / Probus / Carus und Carinus/ſamt Numeriano/Diocletianus und Maximianus / Plautianus / Valerianus / welcher von den Perſianern geſchunden / und mit Saltz beſprenget worden.

Die XXXVI. Frage: Was vor Päbſte ſind der Kirchen / und was vor Keyſere dem Römiſchen Reich im vierten Jahr-hundert vorgeſtanden?

Antwort. Dieſe Päbſte ſind der Kirchen vorgeſtanden: 1. S. Marcellus. 2. S. Euſebius. 3. S. Melchiades oder Miltiades. 4. S. Sylveſter. 5. S. Marcus. 6. S. Julius. 7. S. Liberius.

rius. 8. S. Felix der II. 9. S. Damaſus. 10. S. Siricius. 11. S. Anaſtaſius.

Dem Römiſchen Reich ſind dieſe Keyſere im Niedergang vorgeſtanden. 1. Conſtantius und Galerius. 2. Conſtantinus der Groſſe. 3. Conſtantinus der Jüngere. 4. Conſtans. 5. Conſtantius. 6. Julianus. 7. Jovianus. 8. Valentinianus. 9. Gratianus. 10. Valentinianus der II. 11. Honorius. Im Aufgang: 1. Valens. 2. Theodoſius. 3. Arcadius / ꝛc. Die Namen der andern Römiſchen Kayſere im Auf- und Niedergang / wie auch der Römiſchen Päbſte kan man in den Tabellen ſehen / welche hin und wieder zu finden. Dann wir achten nicht nöhtig zu ſeyn / uns in Erzehlung derſelben länger aufzuhalten / ſondern uns vielmehr zu andern wenigers bekannten und mehrers denckwürdigen Sachen zu begeben / weil wir inſonderheit verſpühren / daß in dieſer Materi eine groſe Uneinigkeit und Veränderung der Meinungen zu finden / indeme unterſchiedliche Zeitbeſchreibere auch unterſchiedliche und widereinander lauffende Rechnungen vorſtellen.

Die XXXVII. Frage: Wann hat man das Halleluja zu erſt in der Kirchen zu ſingen angefangen?

Antwort. Um das Jahr Chriſti dreyhundert und dreyſſig.

Die XXXIIX. Frage: Zu welcher Zeit ſind dem Engliſchen Gruß dieſe Worte beygefüget worden: Heilige Maria Mutter ꝛc.

Antwort. Dieſer Zuſatz iſt geſchehen im fünften Chriſtlichen Jahr-hundert.

Die XXXIX. Frage: Wann hat man angefangen am Feſt der Reinigung der H. Jungfrauen Kertzen zu gebrauchen?

Antwort. Man hat die Kertzen zu gebrauchen angefangen im fünften Chriſtlichen Jahr-hundert.

Die XL. Frage: Wann hat S. Benedict ſeinen Orden angerichtet?

Antwort. Er hat ihn angerichtet im Jahr Chriſti fünfhundert und zwantzig.

Die XLI. Frage: Wann ſind die Bojer oder Bajern zum Chriſtlichen Glauben bekehret worden?

Antwort. Um das Jahr Chriſti fünfhundert und viertzig.

Die XLII. Frage: In was vor eine Zeit fällt der Anfang des Polniſchen Fürſtenthums?

Antwort. In das Jahr Chriſti fünfhundert und fünfzig.

Die XLIII. Frage: Wann hat man die Brenngläſer erfunden?

Antwort. Im Jahr Chriſti fünfhundert und vierzehen.

Die XLIV. Frage: Zu welcher Zeit iſt die Kunſt/Seiden von Seidenwürmern zu verfärtigen/ aus Indien in Europa gebracht worden?

Antwort. Im Jahr Chriſti fünfhundert und ſiben und fünfzig.

Die XLV. Frage: Zu welcher Zeit iſt der erſte Hertzog zu Venedig erwehlet worden?

Antwort. Im Jahr Chriſti ſechshundert und ſiben und neuntzig.

Die XLVI. Frage: Welche ſind die Urhebere der Königreichen Böhmen und Pohlen?

Ant-

Antwort. Nach dem Jahr Chriſti ſechshundert hat der Crabat Zech dem Königreich Böhmen/und ſein Bruder Lechus dem Königreich Pohlen den Anfang gegeben.

Die XLVII. Frage: Welcher unter den Seligverſtorbnen iſt zu erſt ſolenniter unter die Heiligen gezehlet worden?

Antwort. S. Suibertus / im Jahr Chriſti ſibenhundert und zehen.

Die XLIIX. Frage: Wann iſt der Fus-Kuß des Römiſchen Pabſts eingeführet worden?

Antwort. Im Jahr Chriſti ſibenhundert und viertzig.

Die XLIX. Frage: Welchem König in Franckreich / und wann iſt ihme zu erſt der Titel des Aller-Chriſtlichſten gegeben worden?

Antwort. Dieſer Titul iſt zu erſt Carolo Martello, dem König in Franckreich / im Jahr Chriſti ſibenhundert und viertzig gegeben worden.

Die L. Frage: Wann ſind die Hufeiſſen den Pferden anzuſchlagen erfunden worden?

Antwort. Um das Jahr Chriſti ſibenhundert und neuntzig.

Die LI. Frage: Wann ſind die hohen Schulen zu Bononien und Padua angerichtet worden?

Antwort. Die hohe Schul zu Bononien iſt um das Jahr Chriſti 369. / und die zu Padua um das Jahr Chriſti 790 angerichtet worden.

Die LII. Frage: Wann ſind die Städte Conſtantinopel und Venedig erbauet worden?

Antwort. Conſtantinopel iſt A. C. 330. Venedig aber A. 451. oder (wie Bellarminus will) A. 421. erbauet worden.

Die

Die LIII. Frage: Zu welcher Zeit ſind die Erwehler des Römiſchen Pabſts zum erſtenmahl Cardinäle genennet worden?

Antwort. Um das Jahr Chriſti achthundert und fünf und viertzig.

Die LIV. Frage: Wann ſind die Lilien in das Frantzöſiſche Wappen gekommen?

Antwort. Um das Jahr Chriſti achthundert und fünf und viertzig.

Die LV. Frage: Zu welcher Zeit ſind die ſiben Churfürſten des Römiſch-Teutſchen Reich verordnet worden?

Antwort. Im Jahr Chriſti 996. unter Pabſt Gregorio V.

Die LVI. Frage: Wann iſt Burgund ans Reich kommen?

Antwort. Im Jahr Chriſti neunhundert und fünf und viertzig.

Die LVII. Frage: Wann haben die Fürſten und Hertzogthümer Sachſen/ Lothringen/ Saphojen und Moſcau ihren Anfang genommen?

Antwort. Das Sächſiſche hat ſeinen Anfang genommen im Jahr Chriſti 970. Das Lothringiſche 981. Das Saphojiſche 998. Das Moſcowitiſche 990.

Die LIIX. Frage: Wann hat man zu erſt die Ritterſpiele oder Turnier in Teutſchland eingeführet?

Antwort. Um das Jahr Chriſti neunhundert und ſechs und neuntzig.

Die LIX. Frage: Wann iſt zu erſt die Namens-Veränderung des neu-erwehlten Pabſts vorgegangen?

Ant-

Antwort. Sie iſt zu erſt von Johanne dem XII. vorgenommen worden / um das Jahr Chriſti 996.

Die LX. Frage: Zu welcher Zeit iſt der rote Hut den Cardinälen zugeeignet worden?

Antwort. Im Jahr Chriſti tauſend zweyhundert und fünf und viertzig.

Die LXI. Frage: Zu welcher Zeit ſind Oeſterreich / Steyer / Tirol / Kärndten / Burgund und Böhmen dem hochlöblichen Haus Oeſterreich zugeeignet worden?

Antwort. Um das Jahr Chriſti tauſend zweyhundert und zwey und achtzig.

Die LXII. Frage: Wann iſt die Magnet-Nadel und das Geſchoß erfunden worden?

Antwort. Die Magnet-Nadel iſt erfunden worden im Jahr Chriſti 1303. Das Geſchoß aber A. 1380.

Die LXIII. Frage: Wann hat Toſtatus gelebet / der Stupor mundi genennet worden?

Antwort. Alphonſus Toſtatus iſt um das Jahr Chriſti 1440. berühmt geweſen / welcher / als er viertzig Jahr alt geweſen / 14. groſſe Bücher der Auslegung über die H. Schrifft geſchrieben: Dannenhero billig von ihme gemeldet worden: Hic Stupor eſt mundi, qvi ſcibile diſcutit omne.

Die LXIV. Frage: Wann iſt das Orientaliſche Reich an die Türcken gekommen?

Antwort. Im Jahr Chriſti tauſend vierhundert und zwey und fünfzig.

Die LXV. Frage: Zu welcher Zeit iſt zum erſtenmahl das H. Sacrament in öffentlicher und hoher Proceſſion umher getragen worden?

Ant-

Antwort. Solches iſt geſchehen im Jahr Chriſti 1404.

Die LXVI. Frage: Wann iſt Conſtantinopel von den Türcken eingenommen worden?

Antwort. Im Jahr Chriſti tauſend vierhundert und drey und fünfftzig.

Die LXVII. Frage: Zu welcher Zeit haben die Schweitzer vom König in Franckreich Sold zu nemen angefangen?

Antwort. Im Jahr Chriſti tauſend vierhundert und neun und ſibentzig.

Die LXIIX. Frage: Wann und von wem iſt die Buchdruckerey-Kunſt zu erſt erfunden worden?

Antwort. Sie iſt erfunden worden im Jahr Chriſti 1440. von Johann Guttenberg / einem Straßburger / oder A. 1452. von Johann Fauſt zu Maintz.

Die LXIX. Frage: Welche Bücher ſind zu erſt/nach erfundner Buchdruckerey-Kunſt/gedrucket worden?

Antwort. Das Buch des H. Auguſtins von der Stadt GOttes/ und die Bücher Lactantii.

Die LXX. Frage: Wann iſt die Speyeriſche Cammer/oder das Keyſerliche Cammer-Gericht in Teutſchland angeordnet worden?

Antwort. Es iſt angeordnet worden im Jahr Chriſti 1488.

Die LXXI. Frage: Wann iſt Oeſterreich mit dem Titul eines Ertzhertzogs bezieret worden?

Antwort. Im Jahr Chriſti tauſend vierhundert und acht und achtzig.

Die LXXII. Frage: Wann iſt das Scheidwaſſer erfunden worden?

Antwort. Das Scheidwaſſer / ſo man zum Scheiden der Metallen gebrauchet / iſt A. C. 1593. erfunden worden.

Die LXXIII. Frage: In welchem Jahr iſt das Königreich Schweden vom Pohlniſchen abgeriſſen worden?

Antwort. Solches iſt geſchehen im Jahr Chriſti tauſend ſechshundert und vier.

Die LXXIV. Frage: Wie viel Bluts iſt in gantz Teutſchland im vergangnen Jahrhundert im Bauren-Krieg vergoſſen worden?

Antwort. Solcher Krieg hat in gantz Teutſchland über 600000. Menſchen aufgerieben.

Die LXXV. Frage: Wann iſt der Titul: Ihr Eminentz / den Cardinälen gegeben worden?

Antwort. Solches iſt geſchehen im Jahr Chriſti tauſend ſechshundert und dreyſſig.

Die andere Abtheilung.

In welcher unterſchiedliche zur Zeit-Rechnung gehörige Beobachtungen / der denck- und merckwürdigſten Dingen / die ſich vor und nach Chriſti Geburt ereignet / abgehandelt werden.

DIe erſte Beobachtung. Seth hat in zwo Säulen / die von ihm erfundene Künſte / gegraben.

Die andere. Die Sterndeutung hat ihren Anfang genommen um das Jahr der Welt 300.

Die dritte. Lamech iſt ein Urheber der Bigamiæ, oder doppelten Beweibung / um das Jahr der Welt 600.

Die

Die vierte. Ob gleich Mathuſalem unter allen Menſchen am längſten gelebet / ſo hat er doch das zauſendſte Jahr/als welches eine Figur der Unſterb- lich- und Ewigkeit iſt/nicht erreichet.

Die fünfte. Noë iſt vor der Sündflut ein Urhe- ber der Baukunſt / und nach der Sündflut des Weins.

Die ſechſte. Sem hat um das Jahr der Welt 1660. eine Privat-Schul angerichtet / welche her- nach die Schule der Hebräer genennt worden.

Die ſibende. Nimrod hat um das Jahr der Welt 1720. die Schul der Chaldäer angerichtet. Unter ihme hat der Adel ſeinen Anfang ge- nommen.

Die achte. Um das Jahr der Welt 1745. hat das Königreich Schweden von Magog/den Enckel Noë von Japet / ſeinen Anfang genommen / wie Alſtedius in Encyclopædia davor hält; welcher noch hinzuſetzet / es habe eben zur ſelbigen Zeit das Scythiſche Reich von Magog ſeinen Anfang ge- nommen.

Die neunte. Das Teutſche Reich hat ſeinen Anfang genommen um das Jahr der Welt 1790. unter Tuiſcon/den ſein Anherr Noë mit 20. Beglei- tern in die Mitternächtiſchen Provintzien geſchicket. Eben dieſer Tuiſco hat auch das Sarmatiſche Reich angerichtet.

Die zehende. Die Stadt Jeruſalem / erſtlich Salem genennet/ iſt von Melchiſedech im Jahr der Welt 1890. erbauet worden.

Die eilffte. Im Jahr der Welt 1970. iſt die Stadt Trier erbauet worden.

Die

Die zwölffte. Dreiſſig Jahr nach Erbauung der Stadt Trier / iſt auch Zürch und Solothurn/ welche ins gemein drey Schweſtern genennt werden/ erbauet worden.

Die dreyzehende. Um das Jahr der Welt 2000. hat Hermes Triſmegiſtus die Egyptier die Chymie gelehret / Künſte unter ihnen angerichtet/ die Stunden geordnet / und die erſten Bücher geſchrieben/deren an der Zahl 25000. geweſen.

Die vierzehende. Abraham hat die Philoſophie / Mathematick und Aſtronomie gelehret / und iſt ein Erfinder des Bundes geweſen.

Die fünfzehende. Einer/Namens Hana/hat im Jahr der Welt 2230. die Art Mauleſel zu erzeugen erfunden.

Die ſechzehende. Iſis/ die Schweſter und Gemahlin Oſiris/hat die Teutſche die Wolle zu Spinnen / item den Wein und Oel-Gebrauch gelehret im Jahr der Welt 2280.

Die ſibenzehende. Im Jahr der Welt 2300. iſt die Stadt Hiſpalis (heut zu Tage Sevilla genannt) erbauet worden/derer Erbauer Hiſpalis geheiſſen.

Die achtzehende. Im Jahr der Welt 2367. hat das Königreich Franckreich ſeinen Anfang genommen / und hat 1131. Jahr gewähret/darauf es von den Sicambren ſo fort verwaltet worden.

Die neunzehende. Im Jahr der Welt 2410. ſind die Wägen mit vier Roſſen von Trochilo erfunden worden.

Die zwantzigſte. Im Jahr der Welt 2440. iſt Lugdunum oder Lyon in Franckreich / von Lugdo der Francken König/erbauet worden.

Die ein und zwantzigſte. Bojus / der Teutſchen König / hat Bajobin oder Bubien, heut zu Tag Prag genannt / erbauet. Solches iſt geſchehen im Jahr der Welt 2460.

Die zwey und zwantzigſte. In eben ſelbigem Jahr haben die Amazonen die Helleparten und Paucken erfunden.

Die drey und zwantzigſte. Im Jahr der Welt 2580. iſt das erſte Griechiſche Carmen oder Poëtiſche Gedicht von Phœmonoë geſchrieben worden.

Die vier und zwantzigſte. Bellerophon hat die See-Rauberey erfunden, im Jahr der Welt 2600.

Die fünf und zwantzigſte. Im Jahr der Welt 2680. iſt Aſchaffenburg (des Autoris Vatterland) erbauet worden / wie Alſtedius davor hält / als welcher Tom. 7. Encyclopædiæ lib. 33. cap. 8. hiervon alſo ſchreibet: Im Jahr der Welt 2680. iſt Aſciburg am Mayn erbauet worden. Und etwas weiter oben hat er dieſe Worte: Gibeon regieret 40. Jud. 8. Ulſin (Tacitus nennt ihn Ulyſſem) regieret 53. Jahr / der hat Ulisburg / oder Aſchiburg / wie mans ins gemein nennet / erbauet.

Die ſechs und zwantzigſte. Im Jahr der Welt 2690. haben die Schulen der Artzney-Gelehrten ihren Anfang genommen / und waren die erſten Urheber / Chiron und Æſculapius.

Die ſieben und zwantzigſte. Im Jahr der Welt 2700. haben die Schulen der Poëten unter dem Lino ihren Anfang genommen; ſelbiger iſt Herculis und Orphei Lehrmeiſter geweſen.

Die

Die acht und zwantzigſte. Im Jahr der Welt 2790. haben die Italiäniſchen Schulen ihren Anfang genommen unter Evandro, deſſen Mutter Carmenta von den Carminibus, oder Vers-Gedichten/ ihren Namen überkommen.

Die neun und zwantzigſte. Im Jahr der Welt 3090. iſt Alladius/ der Latiner König / als er ſich unterſtunde das Donnern nach zumachen / von der Erde verſchlungen worden.

Die dreiſſigſte. Im Jahr der Welt 3320. iſt Epimenides Cretenſis gebohren worden / der hat 157. Jahr gelebet / und 57. Jahr an einem Stück geſchlaffen.

Die ein und dreiſſigſte. Im Jahr der Welt 3320. ware Draco, der Athenienſer Geſetzgeber/der ſich alſo ernſthafft erzeigte / daß er alle Verbrechen mit dem Tod abſtraffete.

Die zwey und dreiſſigſte. Im Jahr der Welt 3379. iſt das Oel in Italien erfunden worden.

Die drey und dreiſſigſte. Im Jahr der Welt 3380. hat Simonides Cous die Gedächtnis-Kunſt erfunden.

Die vier und dreiſſigſte. Im Jahr der Welt 3400. iſt Maſſilien in Franckreich von den Phocenſern erbauet worden / als ſie aus Aſien / aus Furcht vor dem Cyro/geflohen waren.

Die fünf und dreiſſigſte. Im Jahr der Welt 3420. hat Papyrius bey den Römern die Jurisprudentiam oder Rechts-Lehre erfunden.

Die ſechs und dreiſſigſte. Um das Jahr der Welt 3440. hat der Weltweiſe Heraclitus gelebet/ der ohne unterlaß geweinet.

Die ſiben und dreiſſigſte. Im Jahr der Welt 3442. ſind die erſten Bürgermeiſtere erwehlet worden/ nemlich Lucius Junius Brutus / und Publius Valerius Publicola.

Die acht und dreiſſigſte. Im Jahr der Welt 3459. hat Miltiades auf den Marathoniſchen Feldern / mit zehntauſend Athenienſern / ſechshundert tauſend Perſianer erſchlagen.

Die neun und dreiſſigſte. Im Jahr der Welt 3460. hat Æſchylus bey den Griechen die Trauer-Spiele erfunden.

Die viertzigſte. Im Jahr der Welt 3480. hat Anaxagoras zum erſtenmahl bey den Griechen ſeine Bücher geſchrieben und heraus gegeben.

Die ein und viertzigſte. Im Jahr der Welt 3483. iſt/ſo viel uns wiſſend/der allererſte Comet erſchienen.

Die zwey und viertzigſte. Im Jahr der Welt 3494. hat Empedocles die Rhetoricam oder die Wolredens-Kunſt erfunden.

Die drey und viertzigſte. Im Jahr der Welt 3500. hat man die Geſetze der zwölff Tafeln/ ſo von den Athenienſern und andern Griechen angenommen worden/nach Rom gebracht.

Die vier und viertzigſte. Im Jahr der Welt 3519. iſt Griechenland durch unterſchiedliche Kriege alſo erſchöpfet worden / daß / nach Plutarchi Zeugnis / kein Heer von drey tauſend Soldaten im gantzen weiten und breiten Land konnte zuſamm gebracht werden.

Die fünf und viertzigſte. Im Jahr der Welt 3520. iſt den dritten Auguſti eine dermaſſen erſchröck-

ſchröckliche Sonnen-Finſternis geweſen / daß man die Sternen bey Tag hat ſehen können.

Die ſechs und viertzigſte. Im Jahr der Welt 3540. hat Ariſtophanes die Comœdien oder Freuden-Spiele erfunden.

Die ſiben und viertzigſte. Es hat das Anſehen / als ob um das Jahr Chriſti 3560. die Hebräiſche Bibel in die Griechiſche Sprach ſeye verſetzet worden. Dann Plato und andere Weltweiſe haben ſelbige in Griechiſcher Sprache geleſen.

Die acht und viertzigſte. Im Jahr der Welt 3615. hat Alexander der Groſſe den Darium überwunden. Es hat aber Alexander in ſeinem Heer 32000. zu Fus / und 4500. zu Pferd / wie auch 182. Schiffe / mit welcher geringen Mannſchafft er gantz Orient ihme unterwürffig gemachet.

Die neun und viertzigſte. Das Königreich Schottland hat zu Zeiten Alexanders des Groſſen um das Jahr der Welt 3619. ſeinen Anfang genommen.

Die fünfzigſte. Um das Jahr der Welt 3200. iſt das Papier in Egypten erfunden worden.

Die ein und fünfzigſte. Die uralte Stadt Stade in Nieder-Sachſen ſoll um das Jahr der Welt 3208. erbauet worden ſeyn.

Die zwey und fünfzigſte. Diocles Caryſtius / des Königs Antigoni Medicus, hat zum erſten von der Anatomie oder Zergliederungs-Kunſt geſchrieben / im Jahr der Welt 3650.

Die drey und fünfzigſte. Im Jahr der Welt 3670. iſt die Alexandriniſche Schul in Egypten von Ptolomæo Philadelpho angerichtet worden / wel-

cher allda die Bibliotheck mit vierhunderttauſend Büchern verſehen.

Die vier und fünfzigſte. Im Jahr der Welt 3701. iſt Johann Hircanus / Chriſti Ur-Ur-Anherr / und letzter Jüdiſcher Regent aus den Nachkömmlingen Davids / den Jüden 17. Jahr vorgeſtanden / wie etliche Zeit-Beſchreibere ſolches ausrechnen.

Die fünf und fünfzigſte. Um das Jahr der Welt 3710. iſt Chryſippus berühmt geweſen / der dreyhundert und ein und ſibentzig Bücher von der Logic oder Vernunfts-Kunſt geſchrieben.

Die ſechs und fünfzigſte. Der andere Puniſche oder Carthaginenſiſche Krieg / ſo zwiſchen den Römern und den Hannibal nicht gantzer ſibenzehn Jahr geführet worden / fället in das Jahr der Welt 3730. und ſind darinnen 1500000. Menſchen umkommen.

Die ſiben und fünfzigſte. Im Jahr der Welt 3760. hat ſich Cato Cenſorius gerühmet / er habe mehr Städte in Spannien erobert / als Tage er darinnen zugebracht.

Die acht und fünfzigſte. Das Königreich Macedonien hat im Jahr der Welt 3785. mit dem König Perſeo aufgehöret / welchen Paulus Æmilius überwunden / und ihme 20000. Macedonier erſchlagen.

Die neun und fünfzigſte. Im Jahr der Welt 3798. iſt ein Comet in gröſe der Sonnen erſchienen / welcher mit ſeinem Glantz die Finſterniſſen der Nacht vertrieben.

Die ſechzigſte. Im Jahr der Welt 3830. hat Mithri-

Mithridates/der König zu Ponto, durch einen einigen Brief 80000. Römiſche Bürger ums Leben gebracht/ welche durch Aſien wegen ihrer Handelſchafft umher zerſtreuet waren.

Die ein und ſechzigſte. Um das Jahr der Welt 3880. iſt P. Terentius Varro, ein trefflich gelehrter Römer / berühmt geweſen / der 413. Bücher geſchrieben.

Die zwey und ſechzigſte. Um das Jahr der Welt 3910. hat Druſus/unter dem Keyſer Auguſto, am Uffer deß Rheins 50. Feſtungen erbauet. Unter denen Bonn und Boddrig/ins gemein Boppert/ berühmt ſind. Eben ſelbiger hat auch das Caſtell der Catten/ins gemein Caſſel genannt/ erbauet.

Die drey und ſechtzigſte. Im Jahr der Welt 3923. den 14. Februarii/iſt Octavius zu erſt Auguſtus Cæſar genennet worden.

Die vier und ſechtzigſte. Poſonium/insgemein Preßburg / iſt von L. Piſone im Jahr der Welt 3940. erbauet worden.

Die fünf und ſechtzigſte. Im Jahr Chriſti 19. wurde Arminius oder Hermann / der Teutſchen König/ von ſeinen Anverwandten/ welche ſich vom Keyſer Tiberio ums Geld darzu beſtellen laſſen/umgebracht.

Die ſechs und ſechtzigſte. Es wird noch heut zu Tage nahe bey Turon in Franckreich das Haus Pilati gewieſen; dann er ware von Vitellio verjaget worden.

Die ſiben und ſechtzigſte. Im Jahr Chriſti 64. ergrieffen die Jüden die Waffen / aber mit höchſttraurigem Ausgang. Dann es wurden ihrer

unzehlig viel erſchlagen / und endlich die Stadt Jeruſalem von den Römern erobert / auch in die eilffhunderttauſend Jüden / theils durch grauſamen Hunger / theils durch das Schwerd aufgerieben; ja es wurden noch über das ihrer bey die hunderttauſend verkauffet / und in die Dienſtbarkeit weggeführet.

Die acht und ſechtzigſte. Im Jahr Chriſti 114. rebellirten die Jüden wieder unter ihrem Anführer Barcochab/allein ſie wurden wieder biß aufs Haubt geſchlagen. In Egypten wurden über 200000. erwürget. Hadrianus hat ihrer 5000000. vertilget.

Die neun und ſechtzigſte. Im Jahr Chriſti 237. hat Keyſer Maximus / auf 400. Meilen des Teutſchen Bodens / alle Dörffer und Flecken verbrennet.

Die ſibentzigſte. Im Jahr Chriſti 252. iſt eine Peſt in Ethiopien entſtanden/ welche in 15. Jahren alle Römiſche Provintzien entvolcket hat.

Die ein und ſibentzigſte. Im Jahr Chriſti 329. iſt Genobald zum erſten Hertzog der Francken erwehlet worden.

Die zwey und ſibentzigſte. Die Trieriſche Schul iſt unter allen Teutſchen Academien die ältiſte.

Die drey und ſibentzigſte. Im Jahr Chriſti 367. iſt ein erſchröckliches Erdbeben entſtanden/ welches faſt aller Orten in der gantzen Welt groſſen Schaden gethan.

Die vier und ſibentzigſte. Im Jahr Chriſti 381. hat das Königreich Ungarn ſeinen Anfang genommen.

Die

Die fünf und ſibentzigſte. Im Jahr Chriſti 398. iſt der Orden der Canonicorum Regularium von S. Auguſtin angerichtet worden.

Die ſechs und ſibentzigſte. Im Jahr Chriſti 409. iſt zu Rom unter dem Keyſer Honorio eine dermaſſen groſe Theurung entſtanden / daß auch die Menſchen ſchon einander anfielen / und auf offnem Platz dieſe Stimme gehöret wurde: Setze einen Tax auf das Menſchen Fleiſch!

Die ſiben und ſibentzigſte. Der Gothen wurden von Keyſers Honorii Kriegsheer 200000. erſchlagen / da keiner von den Römern einige Wunden empfienge.

Die acht und ſibentzigſte. Im Jahr Chriſti 421. hat die Stadt Erfurt unter Arcadio und Honorio ihren Anfang genommen.

Die neun und ſibentzigſte. Im Jahr Chriſti 446. ſind die Mauren zu Conſtantinopel / ſamt 77. Thürnen / über einen Hauffen gefallen.

Die achtzigſte. Um das Jahr Chriſti 480. Iſt Arturus / der König in Engelland / wegen ſeiner Siege wider die Barbarn / trefflich berühmt geweſen. Er hat in einer Schlacht mit eigner Hand 460. Feinde erwürget.

Die ein und achtzigſte. Juſtinus iſt Anfangs ein Säuhirt / hernach ein Zimmermann / ferner ein Soldat / und endlich Keyſer worden.

Die zwey und achtzigſte. Im Jahr Chriſti 614. haben die Slaven Illyrien und Dalmatien erobert / dannenhero Slavonien den Namen überkommen.

Die drey und achtzigſte. Der falſche Prophet

Mahomet hat 13. Jahre mit Verfärtigung des Alcorans zugebracht.

Die vier und achtzigſte. Die Böhmen haben ihren Urſprung von den Slaven / weil Zechus ihr Urheber ein Slavonier geweſen.

Die fünf und achtzigſte. Die Hohe Schule zu Erffurt iſt A. C. 650. von Dagobert der Francken König geſtifftet worden.

Die ſechs und achtzigſte. Um das Jahr Chriſti 682. iſt Adolph/Graf von Naſſau/ und Vormund über das Heſſenland geweſen.

Die ſiben und achtzigſte. Im ſibenden Chriſtlichen Jahr-hundert iſt der Gebrauch der Glocken und Muſicaliſchen Inſtrumenten in der Kirchen eingeführet worden. Eben zur ſelbigen Zeit ſind die Flanderer durch den H. Eligium/ die Oſt-Francken durch S. Kilian / die Holl- und Friesländer durch S. Willebrord und Suibert zum Chriſtlichen Glauben bekehret worden.

Die acht und achtzigſte. Im Jahr Chriſti 476. ſind zu Conſtantinopel hundert und zwantzigtauſend Bücher verbronnen.

Die neun und achtzigſte. Im Jahr Chriſti 757. iſt das Parlament in Franckreich angerichtet worden.

Die neuntzigſte. Im Jahr Chriſti 797. iſt die Sonne ſibenzehen Tag mit höchſter Vorwunderung vertunckelt geblieben/alſo daß ſie keinen Strahl und Glantz von ſich gegeben.

Die ein und neuntzigſte. Carolus Magnus hat A. C. 800. das Occidentaliſche Reich wieder in guten Stand gebracht/alſo daß es hernach von Teutſchen ſollte verwaltet werden.

Die zwey und neuntzigſte. Im Jahr Chriſti 928. wird Leopoldus benamſet Illuſtris, der Durchleuchtige / von Keyſer Heinrich dem I. zum erſten Marggrafen in Oeſterreich gemachet.

Die drey und neuntzigſte. Im Jahr Chriſti 1010. entſtehet ein erſchröckliche Hungersnoht und Peſt in der gantzen Welt.

Die vier und neuntzigſte. Der Römiſch-Teutſche Keyſer Heinrich der IV. hat (wo mir recht iſt) zwey und ſechtzig Feldſchlachten perſönlich beygewohnet / welche ihren Anfang genommen um das Jahr Chriſti 1065.

Die fünf und neuntzigſte. Im Jahr Chriſti 1095. iſt zu Anfang Quadrageſimæ die dreytägige Faſten und das zur Verehrung der H. Gottes-Gebährerin Marien gewidmete Feſt angeordnet worden. Eben um ſelbige Zeit hat man auch das Officium oder das Ampt der H. Jungfrauen eingeſetzt.

Die ſechs und neuntzigſte. Im Jahr Chriſti 1113. ſind 20000. Mann ins gelobte Land / den Krieg allda wider die Unglaubigen zu führen / gereiſet. Allein ſie ſind alle durch Hunger / Peſt und Schwerd allda aufgerieben worden.

Die ſiben und neuntzigſte. Im Jahr Chriſti 1168. ſind die Cörper der heiligen drey Königen nach Cöln gebracht worden.

Die acht und neuntzigſte. Im Jahr Chriſti 1177. iſt München / die Haubtſtadt in Bayern / erbauet worden.

Die neun und neuntzigſte. Im Jahr Chriſti 1183. hat Otto von Wittelſpach die Herrſchafft in

Bayern

Bayern überkommen / von dem die heutigen Bayeriſchen Hertzogen ihren Urſprung haben.

Die hunderſte. Im Jahr Chriſti 1138. iſt Johannes de Temporibus, Keyſer Carls des Groſſen Waffenträger / im 361. Jahr ſeines Alters geſtorben.

Die hundert und erſte. Irnerius Werner / ein Teutſcher / hat zu erſt in Welſchland die Jurisprudentiam, oder die Rechts-Lehre / bekannt gemacht.

Die hundert und andere. Im Jahr Chriſti 1155. iſt Hermann / der Marggraf von Verona / von Keyſer Friderich dem Andern / zum erſten Marggrafen in Baden und Hochberg erwehlet worden.

Die hundert und dritte. Um das Jahr Chriſti 1212. erregen die Guelphen und Gibelliner groſe Unruhe: Indem jene die Päbſtiſche / dieſe die Keyſerliche Parthey hielten.

Die hundert und vierte. Im Jahr Chriſti 1250. ſind hunderttauſend Menſchen im Waſſer umkommen.

Die hundert und fünfte. Im Jahr Chriſti 1232. gebieret Mechtildis die Gräſin von Henneberg auf einmal 350. Kinder.

Die hundert und ſechſte. Im Jahr Chriſti 1241. verläſſet ein Berg in Burgund ſeine Stelle / und begibt ſich zu einem andern Berg / da er dann in ſolcher Wandlung fünftauſend Menſchen umgebracht.

Die hundert und ſibende. Im Jahr Chriſti 1260. ſchlagen und überwinden achttauſend Rechtglaubige / hunderttauſend Albingiſche Ketzer.

Die

Die hundert und achte. Im Jahr Chriſti 1270. gebieret eine Gräfin bey Crackau auf einmal 36. Kinder.

Die hundert und neunte. Im Jahr Chriſti 1276. gebieret eine Holländiſche Gräfin auf einmal 365. Kinder.

Die hundert und zehende. Im Jahr Chriſti 1282. iſt den 30. Martii die Sicilianiſche Veſper den Frantzoſen tödtlich und unglücklich geweſen/ als welche in zweyen Stunden ins geſamt in Sicilien ermordet worden.

Die hundert und eilffte. Im Jahr Chriſti 1245. iſt der Glockenklang ſo wol zur Conſecration als zum Engliſchen Gruß gewidmet worden; man hat auch die Concordantzen der Bibel heraus gegeben / und die Bibel in gewiſſe Capitel abgetheilet.

Die hundert und zwölffte. Im Jahr Chriſti 1291. iſt das heilige Fronleichnams-Feſt / und die Kniebeugung zu den Worten: Homo factus eſt, angeordnet worden.

Die hundert und dreyzehende. Im Jahr Chriſti 1291. iſt das Haus der Gottes-Gebährerin zu Nazareth aus Galiläa in Dalmatien / von dannen nach Picenum in den Loretaniſchen Wald verſetzet worden.

Die hundert und vierzehende. Im Jahr Chriſti 1204. wurde ein verwunderliches Gezelt/ an welchem der Umlauff der Sonnen und des Monds vorgeſtellet ware / dem Keyſer Friderich vom Soldan überſchicket.

Die hundert und fünfzehende. Im Jahr Chriſti 1239. iſt die hohe Schul zu Wien in Oeſterreich angeordnet worden.

Die

Die hundert und ſechzehende. Im Jahr Chriſti 1249. hat ſich Petrus de Vineis, Keyſers Friderici Cantzler/ ſeiner Augen beraubet/ an eine Säule geſtoſſen/ und iſt alſo ums Leben gekommen.

Die hundert und ſibenzehende. Im Jahr Chriſti 1268. ſind Conradinus, der Schwab/ und Friderich aus Oeſterreich/ zu Neapoli enthaubtet worden.

Die hundert und achzehende. Um das Jahr Chriſti 1300. hat Ottomann das von den Tartarn bißhero unterdrückte Reich weit und breit zu verheeren angefangen. Von ihme wird es noch heut zu Tage das Ottomanniſche Reich genennet.

Die hundert und neunzehende. Im Jahr Chriſti 1305. hat Clemens der V. ſeinen Sitz in Franckreich/ nemlich nach Avignon/ verſetzet.

Die hundert und zwantzigſte. Im Jahr Chriſti 1311. ſind die Tempelherren in einem Tag aufgerieben worden.

Die hundert und ein und zwantzigſte. Im Jahr Chriſti 1315. iſt eine dermaſſen grauſame Peſt und Hungersnoht entſtanden/ daß man davor gehalten/ es ſeyen mehr Menſchen geſtorben/ als dazumahls noch im Leben waren.

Die hundert und zwey und zwantzigſte. Im Jahr Chriſti 1346 haben die Engelländer 30800. Frantzoſen erſchlagen/ unter denen 11. Fürſten/ 80. Freyherren/ und 1200. Edelleute geweſen.

Die hundert und drey und zwantzigſte. Im Jahr Chriſti 1363. machten die Türcken den Conſtantinopolitaniſchen Keyſer Johannem Palæologum ihnen unterwürffig und Zinsbar.

Die

Die hundert und vier und zwantzigſter. Im Jahr Chriſti 1371. hat Pabſt Gregorius der XI. den Apoſtoliſchen Sitz aus Franckreich nach Rom verſetzet.

Die hundert und fünf und zwantzigſte. Im Jahr Chriſti 1394. iſt ein Comet erſchienen / von welchem man gemuhtmaſſet / daß er den Abfall der Italiåner vom Römiſchen Reich angedeutet habe.

Die hundert und ſechs und zwantzigſte. Im Jahr Chriſti 1397. hat der Tartariſche Keyſer und Kriegs-Blitz Tamerlan ſich wider den Türckiſchen Keyſer Bajazeth aufgemachet; da er dann mit 400000. Reutern/ und 600000. zu Fus den Bajazeth überwunden/und mit güldnen Ketten gebunden in einem gegitterten Kåfig durch Aſien mit ſich umher geführet / auch ſeiner / ſo offt er zu Pferd ſteigen wollen / ſich an ſtatt eines Fusſchemels bedienet. Zweyhunderttauſend Türcken muſten dazumahl mit dem Leben bezahlen.

Die hundert und ſiben und zwantzigſte. Im Jahr Chriſti 1408. hat der Türck die Janitſcharen das erſtemahl verordnet.

Die hundert und acht und zwantzigſte. Im Jahr Chriſti 1415. iſt eine dermaſſen grauſame Sonnen-Finſternis geweſen/ daß die Vögel auf die Erde gefallen.

Die hundert und neun und zwantzigſte. Im Jahr Chriſti 1430. ſtritten 3000 Schweitzer mit den Frantzoſen / und erſchlugen derſelben bey Baſel 20000.

Die hundert und dreiſſigſte. Im Jahr Chriſti 1442. war ein ſehr rauher Winter / und fielen 36. Schnee nacheinander.

Die

Die hundert und ein und dreiſſigſte. Im Jahr Chriſti 1475. hat Reuchlin zu Rom die heilige Sprache von Rabbi Abdia gelernet / und ihme alle Stund einen Goldgulden vor die Unterweiſung bezahlet.

Die hundert und zwey und dreiſſigſte. Im Jahr Chriſti 1484. war ein dermaſſen treffliches Wein-Jahr / daß man wegen Mangel der Väſſer ihn nicht allen nutzen und gebrauchen konnte.

Die hundert und drey und dreiſſigſte. Um das Jahr Chriſti 1495. hat man zu erſt von der ſchädlichen Kranckheit der Frantzoſen in Teutſchland gehöret / da ſie vorhero allda gantz unbekannt geweſen.

Die hundert und vier und dreiſſigſte. Im Jahr Chriſti 1345. oder 1349. iſt die Provintz Delphinat an die Frantzoſen gekommen / mit dieſem Beding / daß der erſtgebohrne des Königs in Franckreich Delphin ſollte genennet werden.

Die hundert und fünf und dreiſſigſte. Im Jahr Chriſti 1404. iſt das Jubel-Jahr von Pabſt Paulo dem II. auf das fünf und zwantzigſte Jahr geordnet worden.

Die hundert und ſechs und dreiſſigſte. A. C. 1492. ſind 40000. Jüdiſche Hausgeſinde aus Spannien vertrieben worden.

Die hundert und ſiben und dreiſſigſte. A. C. 1489. wurde der in Braband blind gebohrne Nicaſius zu Löven erſtlich Magiſter der freyen Künſte / hernach aus Päbſtlicher Gewalt Prieſter geweyhet / endlich zu Cöln auf der hohen Schul Doctor der Päbſtlichen Rechten erkläret. Hat eine lange Zeit

in

in Kirchen und Schulen / mit groſer Verwunderung der Zuhörer/alſo blind gelehret.

Die hundert und acht und dreiſſigſte. A. C. 1490. ſind berühmt geweſen Johann Dalburg/ Biſchof zu Worms. Item der Hiſtori-Schreiber Albertus Krantz/ein Domherr zu Hamburg.

Die hundert und neun und dreiſſigſte. Im Jahr Chriſti 1405. haben die Juden zu Trident in der Marterwochen/am 25. Tage des Mertzen/einen Knaben/Namens Simon/ gecreutziget/und durch viel und groſe Marter erwürget.

Die hundert und viertzigſte. Im Jahr Chriſti 1476. iſt bey Nicklashauſen in Franckenland ein Hirt und Trummelſchläger aufgeſtanden/ hat groſe Andacht und Heiligkeit vorgegeben / auf die Prieſterſchafft / und den Adel hefftig geprediget / und gelehret/man ſolle der Obrigkeit keine Zinſe geben/alle Waſſer / Fiſch / Wälder / Wild und Vögel ſollten frey ſeyn / ꝛc. hat groſen Zulauf gehabt / aber Biſchof Rudolph zu Würtzburg hat ihn verbrennen laſſen/als er kaum 2. Monat geprediget hatte.

Die hundert und ein und viertzigſte. A. C. 1470. hat das Hertzogthum Würtenberg ſeinen Anfang genommen.

Die hundert und zwey und viertzigſte. Im Jahr Chriſti 1501. fielen den Leuten hin und wider in Teutſchland Zeichen in die Kleider / die ſahen wie Creutze / wie dornene Krone und Nägel unſers Herrn Chriſti / unterweilen fielen auch Blutstropffen vom Himmel.

Die hundert und drey und viertzigſte. Im Jahr Chriſti 1512. erlegten die Pohlen ihre Feinde

die Tartern in einer groſen Schlacht / und bekamen ihrer 16000. gefangen.

Die hundert und vier und viertzigſte. Im Jahr Chriſti 1524. iſt Franciſcus I. König in Franckreich von dem Kriegsheer Caroli V. bey Ticin gefangen worden.

Die hundert und fünf und viertzigſte. Im Jahr Chriſti 1529. hat der Türckiſche Keyſer Solymann Wien vergeblich belägert mit hundert und viertzig tauſend Mann / nachdem er 80000. der ſeinigen verlohren; er kame A. 1531. wider davor / aber mit gleichem Fortgang. Endlich / verſuchte A. 1533. zum drittenmahl / allein er konnte doch ſeinen Zweck nicht erlangen.

Die hundert und ſechs und viertzigſte. Um das Jahr Chriſti 1549. ſind auf dem gantzen Erdboden 225044. Klöſter gezehlet worden.

Die hundert und ſiben und viertzigſte. Im Jahr Chriſti 1579. iſt Albertus V. Hertzog *in* Bayern / benamſet der Großmühtige / geſtorben / der einen Löwen gleich einem Hund mit der Hand geſtrichen / daß er ſich zu ſeinen Füſſen geleget / und ihme / wo er hingegangen / fleiſſig nachgefolget.

Die hundert und acht und viertzigſte. A. C. 1582. iſt dem Spanniſchen König Ferdinand der Erbtitul eines Catholiſchen Königes von Julio II. verliehen und beſtättiget worden.

Die hundert und neun und viertzigſte. Heinrich der II. König in Franckreich wird auf dem Hochzeit-Thurnier von einer Lantzen dermaſſen verwundet / daß er A. 1546. daran geſtorben. König Heinrich der III. wird von einem Mörder mit einem

Meſſer

Meſſer erſtochen A. 1588. mit welchem das Valeſiſche Geſchlecht aufgehört. Heinrich der IV. aus dem Hauſe Bourbon/ der Groſſe benamſet/ iſt auch mit einem Meſſer mörderiſcher Weiſe erſtochen worden.

Die hundert und fünfzigſte. Die Stadt Plours in Italien wird ſamt 1500. Menſchen von einem Berge bedecket im Jahr Chriſti 1618.

Der XXX. Diſcurs.

Aus der Ethica oder Sitten-Lehre.

Von Vermeidung der eitlen Curioſität oder Vorwitzigkeit/ weil ſie dem Menſchen pflegt höchſtgefährlich und ſchädlich zu ſeyn.

Kurtze Vorrede.

DJe Ethica, iſt ein Theil der Sitten-Welt-Weißheit. Dann die Philoſophie oder Welt-Weißheit wird abgetheilet in Oeconomicam, die Hausweſens-Beſchaffenheit/ Politicam, Welt-Weſens-Beſchaffenheit/ und Ethicam, die Sitten-Lehre. Es weiſet aber die Sitten-Lehre/ wie man die Gemühts-Regungen mäſſigen/ die Tugenden hochachten/ und die Laſter fliehen und meiden ſolle. Marcus Tullius nennet ſie eine Führerin des Lebens/ Erforſcherin der Tugend/ Austreiberin der Laſter/ Erfinderin der

Geſetzen / und eine Lehrmeiſterin der Zucht und guter Sitten.

ES entſtehen dem menſchlichen Geſchlecht / aus der eitlen Curioſität und vorwitziger Nachforſchung aller Dinge / nicht allein viel Gefährlichkeiten / ſondern auch höchſtſchädliche Unglücks-Fälle. Dann gleichwie der jenige/der einen Gifft koſtet/damit er deſſen Beſchaffenheit erforſchen möge/ eher zu Grunde gehet und ſtirbt / als er deſſen Geſchmack recht verſpühret: Alſo bringet der jenige / der das jenige vorwitzig erforſchet / was ihn nicht angehet/ ſich eher ſelbſt ums Leben/ehe er erkennet/wornach er ſo inſtändig geſtrebet.

Indem ein Vorwitziger etwas ſuchet / das er doch nicht ſuchen ſolle / ſo findet er offtmahls / was er nicht zu finden begehret.

Dannenhero nennet S. Bernhardus ſerm. 5. de modo vivendi, die Curioſität oder Vorwitzigkeit im Nachforſchen / eine verdammliche Erfahrenheit.

Es iſt einmahl gewiß/ daß ihrer viel / aus Antrieb der eitlen Vorwitzigkeit / fremde Dinge / die einem nicht angehen/ zu erforſchen / den Teuffel um Hülffe angeruffen/ und deſſen Antwort auf die vorwitzige Fragen/im Cryſtall/Ring oder Käſtlein darinn ſie ihn (ihrer Meinung nach) verſchloſſen haben/begierig zu vernemen verlanget/und alſo mit unſerm Erb- und Ertzfeind / nicht ohne groſe Erzürnung unſers Schöpfers / und mercklichen Schaden der eignen Armen Seelen / vertrauliche Freundſchafft gepflogen.

Von

Von Cornelio Agrippa wird erzehlet / daß er einen ſolchen Gemeinſchafft- oder Dienſt-Geiſt gehabt habe/von welchem Jovius in Elogiis alſo ſchreibet: Durch unermäßliche Fähigkeit und höchſtvortreffliche Gedächtniß hatte er allen Verſtand der Wiſſenſchafften und Künſten / die geheimeſten und verborgenſten Dinge/ja ſo gar die höchſte Vollkommenheit in denſelben erlanget / dannenhero er alle Lehrſätze umgeſtoſſen/ die Religionen zweiffelhafftig gemachet / und alle angewandte Mühe und Arbeit in den Studien hohn-lächlend verachtet rc. er ſtarb in mittelmäſſigem Alter/ zu Lyon /in einer gar geringen und verächtlichen Herberge/ allwo ihn ihrer viele / wegen Verdachts ſeiner geführten Schwartzkünſtlerey höchlich verfluchten / vorgebende / daß er den Teuffel in Geſtalt eines ſchwartzen Hundes bey ſich gehabt habe/alſo/daß er/da ihme die Seele ausgehen wollte / und nunmehr die Reue bey ihm einkehrte, dem Hund das mit wunderſeltzamen Buchſtaben bezeichnete Halsband herab gethan / und ihn mit ſolchen Worten gantz zornig fahren laſſen: Weiche von hinnen/ du verfluchtes Thier! du biſt Urſach an meiner Verdamniß und ewigem Verderben. Wie dann auch dieſer ſtets um ihn geweſne und ihn auf allen Gaſſen und Straſſen begleitende Hund / ihn alſobald verlaſſen und fort hin nicht mehr geſehen worden ; weil er ſich in den nechſten Fluß Ararim geſtürtzet / und nicht wider heraus geſchwummen / wie die jenige / ſo es mit Augen geſehen /hernach bezeuget. Biß hieher Jovius.

Nicht wenigers gefährlich / wiewohl vielleicht nicht ſo ſchädlich / ware die Curioſität oder vorwi-

tzige Nachforſchung jenes Frantzöſiſchen Jünglings / von deme Schottus in Phyſica Curioſa folgende Geſchicht erzehlet:

Ein Frantzöſiſcher Jüngling ware dem unzüchtigen Huren-Leben ſehr ergeben / und weil er gerne wiſſen wollte / was ſeine Courtiſanin da und dort zu all und jeder Zeit verrichtete / als bey welcher er nicht ſo offt / wie er gerne wollte / ſeyn konnte / ſo verlangte er einen Spiritum Familiarem oder Dienſt-Geiſt zu überkommen / von dem er ein und anders beliebiges erfahren möchte. Was thut er aber? Er offenbahrte einem ſeiner guten Freunde ſein Verlangen / und bate ihn / er ſollte ihme mit Raht und Hülffe beyſtehen / daß er dieſes ſeines Wunſches möchte gewähret werden. Der gute Freund antwortete / er habe zu Hauſe einen ſolchen Dienſt-Geiſt / wie er verlangte / in einem Käſtlein verborgen / der ſey ihme höchſtgetreu / und gneigt auf alles Fragen gute Antwort zu geben / dannenhero er auch gar nicht geſonnen / ſolchen hinweg zu geben / ob man ihme gleich groſes Geld davor erlegen wollte. Der wollüſtige Jüngling verlangte hierauf noch inſtändiger / ſolchen Dienſt-Geiſt zu überkommen / mit Erbieten / nur den Preiß anzudeuten / er ſey bereit / ſo viel er verlangte / darvor auszuzahlen. Jener antwortete: Er ſey ihme nicht feyl; und wann er ihn ja endlich weggeben würde / ſo würde ihn niemand bekommen / als der hundert Ducaten davor erlegte. Wohl! ſprache geſchwind auf dieſe gehörte Erklärung der fürwitzige Wollüſter / du ſollt die hundert Ducaten haben / bringe mir nur dagegen / was ich ſo inſtändig verlange. Damit nun der gute Freund einen Schertz und

Poſſierliches-Spiel anrichten mögte / gieng er nach Hauſe / nahm eine / etliche Tage vorhero gefangne und in der Kuhe verwahrte Grille / that ſie in ein Schächtelein / das mit Baumwolle angefüllet ware / verfügte ſich damit wieder an den vorigen Ort / und überreichte ſolche dem Kauffer / mit Unterricht / wie er ein und andere Antwort von dieſem Dienſt-Geiſt erlangen könnte / er ſollte nemlich / wann er ſich zu Bett verfügen würde / die Schachtel unter ſein Haubtküſſen legen / und fragen / was er wollte / auch ſein Ohr dahin halten und fleiſſig aufmercken / da werde er alsdann eine klare und deutliche Antwort vernemen. Wie dieſes der Kauffer voller Freuden vernommen / zahlte er die hundert Ducaten paar aus / und forſchte gleich in der erſten Nacht / ſo bald er ſich zu Bette begeben hatte / nach zuvor gebrauchten vorgeſchriebnen Gebräuchen / wo ſeine Liebſte ſeye / und was ſie itzo mache? Was geſchicht aber? Er hörte ein und andere Antwort auf ſeine vorgebrachte Fragen / und lernete / was er gerne wiſſen wollte. Des andern Tages verfügte er ſich zum Verkauffer / und danckte ihme höchlich vor den ihme käufflich überlaſſnen Dienſt-Geiſt / lobte die Treue ſeines Freundes / und rühmete mit vielen Worten / wie wol er ſein ausgelegtes Geld angewendet habe. Hierüber erſtaunte der Verkauffer nicht wenig und ſagte: Biſtu toll? ich habe dir keinen Dienſt-Geiſt / ſondern eine Grille verkauffet / daß ich deinen Vorwitz ſchertzweiſe beſtraffen möchte: Da haſtu dein Geld / welches ich nie zu behalten in Willens geweſen: Gib mir nur alſobald meine Grille wieder / dann ich mercke / daß der Teuffel dich deiner Bitte

gewähret / und durch dieſelbe mit dir geredet habe. Allein der Kauffer konnte nicht darzu gebracht werden / daß er das Geld wieder angenommen / und die Grille zugeſtellet hätte.

Nicht ſo gar ſchädlich ware der Vorwitz jener beeder Eheleute / darauf nicht des Teuffels Betrug / ſondern die Veränderung eines beſſern in einen ſchlimmern Lebens-Zuſtand zur Straffe erfolgete.

Man ſagt / es habe ein Sächſiſcher Fürſt einen Unterthanen gehabt / welcher wegen ſeines hohen Alters mit Arbeiten ſein täglich Brod nicht mehr verdienen konnte. Uber den hatte ſich der Fürſt erbarmet / und ihn nebenſt ſeiner Frauen an ſeinen Hof genommen / daß er daſelbſt Holtz hauen / und ſamt dem Weibe ſolches in die Küche tragen ſollte. Indem nun dieſes Paar Ehevolck ſolche ihre aufgelegte Arbeit eine zeitlang verwaltet hatte / trug ſichs einsmahls zu / daß das Weib vom Holtz-tragen ſehr ermüdet ihren Mann mit folgenden Klag-Worten angeredet: Mein lieber Mann / wann Adam und Eva nicht in die Sünde gefallen und Gottes Gebot übertretten hätten / dörfften wir ja auch dieſe höchſtſauere und ſchwere Arbeit nicht verrichten. Dieſe betrübte Klag-Worte vername nun ohngefehr der Fürſt / da er zum Fenſter hinaus ſahe / und fragte dem Alten / was ſich doch zugetragen / daß ſein Weib ſich ſo kläglich mit Thränen und Worten erzeigte? Der elende Bauer erſchrack hierüber nicht wenig / ſagte doch endlich rund heraus / wie ſich die Sach in der That verhielte: Wir beklagen beede / ſprach er / unſer mühſeliges Leben / und beſchuldigten unſere erſte Eltern / daß / weil ſie GOt-

GOttes Gebot übertretten / ſie damit verurſachet / daß wir itzo täglich ſo ſchwere und ſaure Arbeit verrichten müſten. Wol! ſagte hierauf der Fürſt / damit ihr künftig nicht mehr Urſach habet / die Schuld eures müheſeligen Lebens auf Adam und Eva zu legen / und euch wegen ihrer Ubertrettung zu beklagen / ſo ſollt ihr hinfüro ein ruhiges und müſſiges Leben führen / und keine Arbeit mehr verrichten. Ich will euch an meinem Hof eine bequemliche Wohnung einraumen / und alle Mahlzeit ſechs Speiſſen laſſen aufſetzen / doch mit dem Beding / daß ihr von der ſechſten nichts koſtet / und die Schüſſel derſelben allezeit zugedecket verbleibe. Sobald ihr aber dieſelbe werdet aufdecken / ſollt ihr wieder an eure voride Arbeit gehen. Was geſchicht? Es waren kaum acht Tage vorbey / daß dieſe Ehleute ihres ruhigen Lebens genoſſen / da kame dem vorwitzigem Weib eine Luſt an / zu wiſſen / was doch wol vor eine Speiſſe in der ſechſten zugedeckten Schüſſel verborgen ſeyn möchte. Liebkoſete dannenhero ihren Mann / und ſagte: Lieber Mann! Was mag wol vor eine Speiſe in dieſer letzern Schüſſel liegen / ich möchte es wol gerne wiſſen? O hüte dich / liebes Weib! antwortete er / ſieheſtu nicht / was wir vor gute Tage haben / die wir doch durch einen ſo liederlichen Vorwitz gar leichtlich verlieren könnten. Als nun dazumahls der Mann ſein vorwitziges Weib mit dieſen Worten befriediget hatte / hielte ſie etliche Tage zu rücke / nach deren Verflieſſung / ſie wieder in ihn ſetzte / und ſo lange ihme in den Ohren lage / biß der gute Alte ſich durch ſein Weib bereden lieſe / daß er die ſechſte Schüſſel eröffnete / da dann die

darinn verborgne lebendige Maus heraus und davon ſprange. Jndem aber des Fürſten Diener die übergebliebnen Speiſſen / wieder hinweggetragen hatte / und die Maus in der ſechſten Schüſſel nicht mehr fande / auch daraus abnahme / daß ſelbige müſſe ſeyn eröffnet worden / zeigte er ſolches ohne Verzug / wie ihme vorhero ernſtlich ware eingebunden worden / dem Fürſten an / der lieſe beyde vor ſich fordern / und als er dem Mann vorhielte / warum er ſich unterſtanden / ſein Gebot zu übertretten / und die verbottne Schüſſel aufzudecken? Da wollte der zitterende Alte alle Schuld auf ſein altes Mütterlein legen / und ſprach: Ach Gnädiger Herr! dieſes mein Weib hat mich / aus verdammlichem Vorwitz angereitzet / ohne unterlaß / ob ich gleich widerſtrebet / gebetten die Schüſſel aufzudecken / und nicht eher nachgelaſſen / biß ich ihren Willen erfüllet. So wol! ſagte der Fürſt: Eva wollte auch aus Verführung der Schlangen mit ihren ſüſſen Worten den Adam nicht zu frieden laſſen / biß er von dem verbottnen Baum geeſſen. Sie ſind aber endlich alle beede zur Straffe ihres Verbrechens aus dem Paradeis getrieben worden: Die Eva zwar / weil ſie ſich von der Schlangen verführen laſſen / der Adam aber / weil er ſeinem Weibe gehorchet / und von der verbottnen Frucht geeſſen. Adam hatte hernach aus ſeiner ſelbſteignen Schuld eine unfruchtbare Erde / davon er ſich nähren muſte mit groſſer Mühe und Arbeit / ſo lang er lebte. Derohalben ſollt auch du ſamt deinem Weib wieder an die vorige Arbeit gehen / und künfftig die Schuld nicht mehr auf Adam und Eva legen / ſondern dir ſelbſt zumeſſen.

Die-

Dieſem iſt folgendes nicht ungleich.

Es hatte ein vornemer Fürſt ein ſtattliches Panquet angeſtellet: Als nun unter demſelben unterſchiedliche Luſterweckende Diſcurſen hin und wieder vorfielen / kame man auch unter andern auf die Vorwitzigkeit der Weiber zu reden. Da dann ein vornemer von Adel ſich unterſtunde zu ſagen / es ſeye heut zu Tage der Weiber Vorwitz / um alle Dinge zu wiſſen / dermaſſen groß / daß wann ſie vorzeiten im Paradieß geweſen wären / ſie nicht allein einen Apfel vom verbottnen Baum würden gekoſtet / ſondern ſo gar alle und jede Aepfel deſſelben Baums aufgezehret haben. Weil nun etliche Adeliche Damen / die bey dieſem Panquet zugegen waren / dieſe Rede ſehr übel aufnamen / (wie er dann ſolches ihme vorhero wol eingebildet hatte) als ſagte er weiter/um ſeine Worte zu beſtättigen: Vielleicht würde man deſſen / aus einer ſich ohngefehr ereignenden Gelegenheit / eine augenſcheinliche Probe ſehen/ehe man würde völlig von der Tafel ſich begeben haben. Er ſäumte dannenhero nicht lang / ſondern ſtunde von der Tafel auf / gleich als ob er ſonſt etwas zu verrichten hatte / befahl ſeinem Diener / dem Koch anzudeuten/daß er eine zierliche Paſtete bereiten/und ſo geſchwind es immer möglich ſeyn würde / auf die Tafel bringen ſollte / doch ſollte er zuvor ein lebendiges Vögelein darein verſchlieſſen. Was geſchicht? Der Koch verrichtete aufs fleiſſigſte / was ihme ware befohlen worden. Die Paſtete wurde auf die Tafel geſetzt / jederman verwunderte ſich über des Kochs künſtliche Hand / und wuſte doch niemand/ (auſſer dem Fürſten und etlicher wenig anderer/ die

davon Wiſſenſchafft haben muſten /) was darinnen verborgen. Indem nun dieſe Paſtete eine gute Zeit von den Gäſten/und inſonderheit den Weibspersonen mit vorwitzigen Augen ware betrachtet worden / waren dieſe nicht zu frieden / bloß und allein alſo die Augen zu weiden / ſondern verlangten auch zu wiſſen/ was doch vor eine Speiſe darinnen verſchloſſen gehalten würde. Es gienge aber die gantze Sache nach Wunſch des Edelmanns von ſtatten / und wurde allen Trenchierern ernſtlich eingebunden / daß ſich keiner unter ihnen ſollte gelüſten laſſen die Paſtete anzuſchneiden oder zu zertheilen/ obs gleich die Damen begehren würden. Weil nun niemand von den Dienern ſich darzu wollte gebrauchen laſſen / wie ſehr auch die Weibsperſonen darum anhielten / als waren ſie endlich / weil ſie ſich nicht länger enthalten konnten / und ihrem Verlangen gerne ein Genügen geleiſtet hätten / insgeſamt über die Paſtete her / um dieſelbe zu zerſchneiden/und zu ſehen / was doch immer gutes zu eſſen darinnen verborgen ſeyn würde. Es war aber kaum der Deckel derſelben in etwas eröffnet worden / da floge das darinn verborgne Vögelein heraus und davon. Wie ſolches der Fürſt und andere Hofleute geſehen/ entſtunde in dem gantzen Saal ein überlautes Gelächter. Und weil die vorwitzigen Damen durch dieſe hinterliſtige Practick und Lockſpeiſe ſich ſelbſt gefangen und ſchamrot gemachet hatten / als erfreute ſich der jenige Edelmann hierüber am allermeiſten/ welcher kurtz vorhero das weibliche Geſchlecht wegen ihrer Curioſität und Vorwitzigkeit angeſtochen hatte / daß er ſolch ſein Vorgeben mit einer

ſo luſtigen und zu recht bequemer Zeit angebrachten uud erwieſnen Probe bewähret und beſtättiget hätte.

Der XXXI. Diſcurs.

Aus der Ethica oder Sitten-Lehre.

Etliche Lehrſätze von Vermeidung der Freſſerey und Trunckenheit.

Der I. Lehr-Satz.

DJe Unmäſſigkeit nnd Freſſerey ziehet Unzehlich viel Kranckheiten nach ſich / dannenhero die Lateiner ſagen: Ubi eſt ventris ingluvies, ibi eſt morborum colluvies, das iſt.

Viel Kranckheiten ſich erweiſen /
Wo der Bauch ſteckt voller Speiſen.

Jm Gegentheil aber iſt die Mäſſigkeit eine Meiſterin der Geſundheit / und ein höchſtbequemliches Mittel/das Leben zu verlängern.

Man ſchreibet von Tito Pomponio Attico, des Ciceronis ſehr guten Freund / daß als er zu hohem Alter gelanget / und in eine unheilſame Kranckheit gefallen / er ihme vorgenommen habe / ſein ſo mühſeliges Leben durch Aushüngerung zu beſchlieſſen. Als er aber kaum zween Tage ſich aller Speiſen enthalten hatte/ vergieng ihme ſeine Kranckheit völlig / alſo daß er gantz und gar zu voriger Geſundheit gelangte.

Friederich Forner / Weyhebiſchof zu Bamberg/ hat A. 1613. in einem Schreiben gemeldet / er habe in

be in Thüringen / als er das Ampt eines Viſitators allda verwaltete / unter 6000. Menſchen / denen er das Sacrament der Firmung mitgetheilet / ſehr viel hochbetagte und alte Leute/ja ſo gar unter 6000. eingepfarrten Perſonen über 200. gefunden / die das hunderſte Jahr überlebet hatten. Unter denen ware einer 150. Jahr alt / der hatte Söhne von hundert / Enckel von ſibentzig Jahren / wie auch Ur-Enckel und Ur-Ur-Enckel. Dieſe alle und insgeſamt waren vermittels der Mäſſigkeit zu einem dermaſſen hohen Alter gelanget.

Nach Urtheil der alten Medicorum und Artzneyverſtändigen / iſt unter allen Speiſen keine zur Geſundheit bequemlicher / und das Leben zu verlängern dienlicher / als das Gerſten-Mus / von deſſen Lob und Nutzen Galenus einen ſonderbaren Tractat geſchrieben; da er unter andern dieſe Worte gebrauchet: Ein wolgekochtes Gerſten-Mus iſt das allerbeſte und untadelhafftigſte Eſſen / das immermehr zur Geſundheit und Leibes-Wolſtand dienlich/ ſeyn kan. Ja es wird keine Speiſe gefunden / die entweder zur Geſundheit oder zur Nahrung dienlich der gekochten Gerſten zu vergleichen wäre. Dann das gekochte Gerſten-Mus iſt eines lieblichen Geſchmacks / und hat nichts widriges in ſich: Wird bald verdäuet / und gehet bald wieder hinweg: Hält ab / und vertreibet den Durſt wegen der klebrigten Feuchtigkeit/ nähret und feuchtet mäſſiglich; machet ſich nirgend in den engen Leibes-Gängen anhängig/ ſondern dringet allenthalben durch / trocknet die faulen Feuchtigkeiten aus / und verkochet das halb faule ſafftige Weſen. Es mus aber ſolch Mus von

einer von den Hülſen befreyeten Gerſten gemachet ſeyn; man mus es auch nicht im bloſſen Waſſer/ ſondern in einer ſehr guten von ſchwartzlichten Hennen geſottnen Brühe / mit daran geſtreueten Pfeffer und Ingwer / kochen laſſen. Biß hieher Galenus.

Allein weit eine beſſere/ und das Galeniſche Gerſten-Mus um ein merckliches übertreffende / ja zur Geſundheit und Lebens-Verlängerung bequemlichere Speiſe iſt der mäſſige Gebrauch im Eſſen und Trincken.

Qui amat vitam longam, amet menſam brevem; ſagen die Lateiner: Das iſt:

Wer begehret lang zu leben/
Mus nicht lang am Tiſche ſchweben/
Nicht viel Speiß dem Magen geben.

Beydes hat Zeno Cittieus, der Stoiſchen Secte Urheber und trefflicher Beförderer/wol beobachtet / dannenhero er / vermög der Mäſſigkeit / in die neuntzig Jahr ohne einige Kranckheit gelebet.

Der Mäſſigkeit hat Romualdus, Stiffter des Camalduleuſiſchen Ordens / ein frommer aufrichtiger und mit wenigem höchſtvergnügter Mann / andere Creutzigungen des Fleiſches beygefüget / da er dann durch Enthalten und Aushalten ſein Leben auf hundert und zwantzig Jahr gebracht. Sehet! ſo ſehr iſt das rechte lange Leben von allen Wollüſten entfernet!

Folgender Spruch ſcheinet zwar widerſinnig zu ſeyn / doch lehret er gar nichts böſes: Wer viel Speiſſen zu genieſſen verlanget/der genieſſe derſelben wenig; dann wer wenig iſt/der iſſt viel/

und wer viel iſſt / der iſſt wenig. Solches pflegen die Italiäner mit folgendem Sprichwort auszudrücken: Il mangiar multo fà mangiar poco. Chi poco mangia, aſſai mangia, e chi aſſai mangia, poco mangia. Mit deme die Frantzoſen übereinſtimmen / wann ſie ſagen: Qui moins mange & deſpend, plus mange & deſpend: Qui plus mange & deſpend, moins mange & deſpend.

Wann man zu viel Speiſſe nimmt / daraus entſtehet Schwachheit. Eccleſiaſt. 37. ℣. 33.

Vom Fraß ſind viel Leute geſtorben / wer aber mäſſig lebet / der wird ſein Leben verlängern. An gedachtem Ort / ℣. 34.

Dannenhero pflegen die Frantzoſen zu ſagen: Die Freſſer machen ihnen ſelbſt mit ihren Zähnen ihren Toden-Sarg und Grube / darein ſie ſollen geſcharret werden: Les gourmans font leurs foſſes avec leurs dens.

So iſt auch warhafftig / was die Italiäner ſagen: La gola n' amazza più che la fame. Plinius gibt die Sache gar kurtz / wann er ſagt: Die meiſten Leute bringen ſich mit unordentlichen Eſſen ums Leben.

Den II. Lehr-Satz.

Durch Mäſſigkeit und enthaltung von vielem Eſſen werden die Reichthümer und Glücksgüter erhalten / durch Freſſen und unordentliches Leben aber verſchwendet und verloren.

La cucina piccola fà la caſa grande.
Graſſa cucina, magro teſtamento.
A graſſa cucina povertà è vicina
La tavola è un ladrone ſecreto.

Es

Es hat in Warheit die Freſſerey / als ein Dieb/ dem Hugutioni Fagiolæ unter dem Schwelgen zwo vortreffliche Städte geſtohlen: Dann als ſelbiger zu Luca / wo er ſich dazumahls aufhielte / unter der Mahlzeit / die Poſt bekame / daß ſich die Piſaner wider ihn empöret hätten / ſagte er: Laſſet uns zuvor gar Mahlzeit halten/wir wollen hernach noch zeitlich genug nach Piſa kommen/die Rebellen abzuſtraffen. Nach geendigtem Tafelhalten verfügte er ſich geſchwind dahin / allein die Bürger wollten ihn nicht mehr einlaſſen; und als er wieder nach Luca umkehrte/ fande er auch allda die Thore vor ihme verſchloſſen. Weil er nun alſo allenthalben ausgeſchloſſen ware/begab er ſich nach Verona/hielte ſich bey Cane Scaligero auf/durch deſſen Freygebigkeit er ſein Leben folgende Zeit zubrachte. Als aber einsmahls über der Tafel ein und anderer Diſcurs von ſehr gefräſſigen Menſchen vorfiele / und Hugutio vermeldete / da er noch ein Jüngling geweſen / habe er an zweyen Capaunen / vier Crammets=Vögeln/ einer Schäps=Keule / und Kälbernen Bruſt kaum genug gehabt/ſeine Abendmahlzeit damit zu verrichten / da ſagte Petrus Nanus, ein ſehr argliſtiger und in Stichel=Reden trefflich abgerichteter Menſch/ das iſt noch ein weniges gegen jenem/da du nemlich auf eine Mahlzeit zwo reiche und vortreffliche Städte/ (er verſtunde aber hierdurch Piſa und Luca/über welche Hugutio vor dieſem geherrſchet hatte/) verzehret.

Der III. Lehr=Satz.

Die Sauffer ſollen gedencken/es ſeye eine ſonderbare Unflāterey mit dieſer Unmäſſigkeit vereinbaret/

welche im vielen Sauffen/ und groſer Trunckenheit beſtehet; ſo ſeye auch ſolche ſchändliche Unfläterey gemeiniglich mit groſſem Schaden vermiſchet.

Dann die Trunckenheit iſt inſonderheit ſehr Geſchwätzig / und eröffnet offt mit Schaden / allezeit aber mit Gefahr / was man billig verborgen halten ſollte.

Infidelis ſecreti cuſtos eſt ebrietas, ſagen die Lateiner. Das iſt:

Die Trunckenheit verheelt das nicht/
Worzu Verſchwiegenheit verpflicht.

Doppo il bere ognun dice il ſuo parere, ſagen die Italiäner.

Und die Lateiner: Ex oculis, loculis, poculis cognoſcitur homo. Das iſt:

Aus den Augen / aus dem Beutel / und auch aus der Trunckenheit/
Wird gar leicht und wol erkennet menſchliche Beſchaffenheit.

Ferner / iſt die Trunckenheit gemeiniglich eine Verwandtin der Narrheit.

Ex vinolentia temulentia, ex temulentia amentia, heiſſet das Lateiniſche Sprichwort:

Zu Teutſche möchte es alſo lauten:

Auf Weinliebe folgt gemeinlich ein erhitzte Trunckenheit/
Auf die Trunckenheit erfolget Raſerey zu jeder Zeit.

Item: Reddunt delirum fœmina, vina virum. Das iſt:

Bey den Weibern und dem Wein
Ein Mann pfleget Toll zu ſeyn.

Und:

Und: Ubi intrat vinum, ibi exit ratio. Das iſt:

Da/ wo der Wein
glatt gehet ein/
pflegt die Vernunft gar fern zu ſeyn.

Die Italiäner ſagen: Dove entra il bere, ſe n' eſce il ſapere.

Und die Frantzoſen: Quand le vin entre dans le corps, le jugement s'en va de hors.

Der erſte Becher dienet zur Geſundheit / der andere zur Luſt / der dritte zum Spott / und der vierte zur Thorheit. Pythagoras.

Es iſt aber die Trunckenheit nicht allein der Vernunft / ſondern auch der Leibes-Geſundheit und dem menſchlichen Leben gantz zu wider:

Plures interierunt vinolentia, quam violentiâ. Das iſt:

Mehr ſind durch Trunckenheit verdorben/
Als durch Gewaltſamkeit geſtorben.

Non facit ad multam crapula multa diem.

Das iſt:

Wer dem Sauffen iſt ergeben/
Der bringt nicht gar hoch ſein Leben.

Der Wein hat viel Leut ums Leben gebracht. Eccleſ. 31. ℣. 30.

Der XXXII. Diſcurs.

Aus der Ethica oder Sitten-Lehre.

Man ſoll der Unbeſtändigkeit des Glückes nicht trauen.

Der I. Lehr-Satz.

BEdencke fleiſſig / daß die Unbilligkeiten des Glückes / wormit du heut zu Tage geplaget wirſt / vielleicht morgen oder übermorgen in lauter Liebkoſungen und erwünſchte Gunſt-Bezeugungen können verwandelt werden. Solches bringet die Art und Beſchaffenheit des Glückes/welche den ihrigen nichts beſtändiges und vollkommenes/als die Unbeſtändigkeit verſprechen kan/mit ſich.

Fortuna mutatur ut Luna,
Das Glück allzeit vergleichet ſich
Dem Mond/iſt ſtets veränderlich.

Das Sprichwort der Frantzoſen iſt ein recht wahres Wort:

Tempt, Vent, Femmes & Fortune,
ſe changent comme la Lune. Das iſt:
Zeit/Wind/Weiber und das Glück
ändern ſich wie Mondes-Blick.

Das Glück iſt Würffel-artig / weil es das Gute mit Böſem / und das Böſe mit Gutem vermiſchet. Alſo daß es heiſſet:

Ludunt invicem teſſerâ variante felicitas & infelicitas:
Glück und Unglück Würffeln gleichen/
Und Spiel-artig ſich erzeigen/
Bald ſiegt man/bald mus man weichen.

Nubila

Nubila poſt Soles, poſt gaudia ſæpè dolores,
Es folgt Regen auf die Sonne/
Trauren folget auf die Wonne.

Das Glůcks-Rad wendet das jenige/ was unten iſt/ bald zu ŏberſt/ und das ŏberſte zu unterſt. Bald werden die jenigen/ ſo auf den Gipfel der hŏchſten Ehren ſitzen/ tief herunter geſtoſſen/ andere hingegen werden aus der Tieffe in die Hŏhe erhoben. Dieſe unbeſtåndige Leichtſinnigkeit des Glůckes haben ihrer ſehr viel erfahren; indem ſie bald mit demſelben auf das anmuhtigſte gebuhlet/ bald aber von demſelben auf das ſchimpflichſte tractiret und gehalten worden.

Das Glůck hat den Kŏnig Saul von den Eſeln/ den David von den Schafen zum Iſraëlitiſchen Scepter/ den Gygem von den Ochſen zum Lydiſchen/ Menelaum aus dem Frauen-Haus zum Macedoniſchen/ Arſacem von den Mŏrder-Hŏlen zum Parthiſchen/ Telephanen von der Kårnerey zu einem andern vornemen Reich/ Hyperbolum vom Laterntragen zum Athenienſiſchen Fůrſtenthum erhoben.

Agathocles war eines Tŏpfers Sohn/ und kame zur Regierung; als er nun die Phŏnicier etlichmahl tapfer ůberwunden hatte/ und man ihn vor den glůcklichſten Menſchen hielte/ wurde er plŏtzlich grauſamer Weiſe von ſeinem Enckel Andragatho ums Leben gebracht.

Alcibiades ware in Glůck und Unglůck allezeit kůhn und tapfer/ und giengen ihm auch zum ŏfftern ſeine Thaten trefflich und wol von ſtatten. Er wurde zu Athen als ein GOtt aufgenommen/ bald aber

hernach als ein Rauber verjaget / und flohe zu den Perſern / allwo er auf Lyſanders Befehl erwürget worden. Er ware alſo ein warhafftes Bildnis des wandelbaren Glückes.

Dionyſius / der Syracuſaniſche Tyrann / wurde durch Macht und Gewalt Timoleontis, ſeines Reichs beraubet / vom Glück verſpottet / und muſte zu Corinth einen Schulmeiſter abgeben / an ſtatt ſeines Throns auf dem Catheder oder Lehrer-Stuhl ſitzen / und vor den Scepter den Stecken und die Ruten in der Hand halten; doch blieb er noch der Tapferſten einer / wo er dieſen Verluſt geſpühret; wo er aber ſolchen nicht geachtet / und bey ſich verſpühret / ſo wäre er billig vor den trägeſten Menſchen zu achten geweſen.

Als Scipio den Hannibal durch ſeine gewaffnete Legionen aus dem Lande vertrieben / wurde er endlich gleichfalls durch widriges Glück und durch Bürgerliche Strittigkeiten aus der Stadt gejaget.

Die gantze Welt hat ſich über den verwunderlichen Glücks-Wirbel Sejani zum höchſten verwundert. Dann den alle Leute zu frühe (ſind Dionis Caſſii Worte lib. 58.) als einen hochgeachteten Herrn / der beſſer als ſie ſämtlich / auf das Rahthauſe begleitet hatten / haben ſie hernach als dem ſchlimmeſten Geſellen in den Kercker geſchleppet. Den ſie vorhero der Kronen würdig ſchätzten / den lieſen ſie hernach in Ketten ſchlieſſen. Den ſie als ihren Herrn umringet hatten / verwahrten ſie hernach als einen flüchtigen / riſſen ihme die Hülle vom Angeſicht / und gaben ihme dichte Ohrfeigen. Den ſie vorhero mit anſehnlichen Kleidern von Purpur gezieret /

ret / vor dem ſie die Knie gebogen / und den ſie als einem GOtt geopffert hatten / den führten ſie hernach zum ſchmählichen Tode/ꝛc. Seine Kinder wurden auf Befehl des Rahts erwürget: Als die Tochter/ die er des Claudii Sohn verſprochen hatte/vorhero vom Hencker ware geſchändet worden.

Im Gegentheil wurde der gebundne Agrippa vom Cajo zum Regiment erhoben / und ihme die eiſſerne Kette in eine Güldne verwandelt. So gemein ſind Ketten und Bande den Gefangnen und Königen.

Viriathus / ein Mann von tapferer Verſchlagenheit / wurde aus einem Jäger ein Mörder / aus einem Mörder plötzig ein Oberſter und Feldherr/ der nach Eroberung Luſitaniens / in die vierzehen Jahr der Römer Gewalt und Hoheit um ein mercksliches gemindert.

Als Carl der König in Franckreich A. 1495. einen Zug in Italien thate / eroberte er mit verwunderlicher Glückſeligkeit das Neapolitaniſche Reich/ welches doch kurtz hernach dem Ferdinand / des Alphonſi Sohn / zu theil worden; und hatten die Frantzoſen von dieſer ſo groſen Glückſeligkeit keinen andern Gewinn / als eine ſchändliche Kranckheit (die Frantzoſen nennen ſolche die Neapolitaniſche/ andere Nationen aber nennen ſie die Frantzoſen) die die Neapolitaner den Frantzoſen/die Frantzoſen aber den Neapolitanern zuſchreiben / und die Abſcheulichkeit der Straffe aus der Abſcheulichkeit der Sünde genugſam hervor blickte; Endlich / nach dreyen Jahren ſtarbe Carl des jähen Todes / und konnte kaum aus zweyen Königreichen ein Grab

bekommen / darinnen ſein entſeelter Cörper verfaulen möchte.

Keyſer Carl der V. wurde erſtlich/nach dem Tod ſeines Anherrn von der Mutter her / König über Spannien/Neapolis und Sicilien/hernach erlangte er/ an ſtatt vätterlichen Erbtheils/ die Niederlanden / und wurde endlich zum Römiſchen Keyſer erwählet/der führte ſchwehre Kriege in gantz Europa/ ſiegte auch allenthalben/wo er hinkame. Er zähmte das rebellirende Spannien; brachte die aufrührige Niederländer zum Gehorſam ; machte Anfangs das Hertzogthum Mayland ſeinen Bundsgenoſſen / hernach ihme ſelbſt unterwürffig; den Pabſt/ die Florentiner / Senenſer und Genueſer hat er theils als ſeine Mitverbundne aufgerichtet/theils als ſeine Feinde zimlich geängſtiget ; in Teutſchland hat er den Türckiſchen Keyſer Solymann von Wien abgetrieben/die in der Schlacht überwundne vorneme Stände ihme unterwürffig gemachet ; ja gleich als ob Europa ſeinen ſo vielen Siegen zu enge wäre/ hat er ſich ſo gar in Africa gewendet / ſelbigen Barbariſchen Völckern einen König gegeben / und ein Schloß dahin bauen laſſen / wo vorhero niemand ſicher ſtehen konnte. Endlich aber hat das Glück nach ſo viel aufgerichteten / und einen ewigen Ruhm nach ſich ziehenden Siegs-Zeichen / dem Keyſer Carln zu Metz das Ziel geſtecket / und ihme gleichſam die Gräntz-Säule aufgerichtet/ daran geſchrieben ſtunde: Non Plus ultra: Nicht weiter ſollt du kommen! indeme Gviſius die Stadt Metz vertheidiget/und dreiſſig tauſend Keyſeriſche zu nichte gemachet.

Das

Das Glück hat in Erhöh- und Erniedrigung des Venetianiſchen Hertzogs Antonii Grimani ein höchſtverwunderliches Spiel getrieben / indem es ihme bald wol / bald ſchlimm und übel mitgefahren / wie ſolches Jovius in elogiis Virorum Illuſtrium andeutet / da er erzehlet / auf was Weiſe Antonius von Jugend auf biß zu ſeinem zur Arbeit bequemlichen Alter die höchſtbeſchwehrlichſten Trübſelig- und Gefährlichkeiten ausgeſtanden / wie er hernach Procurator zu S. Marx worden / und zur höchſten Ehre gelanget / auch dem Vatterland höchſtangenehm und nützlich geweſen / biß er in einer Schlacht wider die Türckiſche Flotte bey den Sporadiſchen Inſeln / nach plötzlich entſtandner Wind-Veränderung / und weil etliche See-Oberſte ihme nicht allerdings zu Gebot ſtehen wollten / aller Hoffnung auf einmahl beraubet / und nach Verlierung und bey nahe gäntzlicher Vertilgung der auserleſenſten Venetianiſchen Flotte eine unbeſchreibliche Niederlage erlitten / und die Türcken Naupactum erobert; da es dann nichts halfe / daß ſich Grimanus über die höchſte Boß- und Trägheit ſeiner See-Oberſten und derſelben Verrähterey beklagte / zu mahl er auch das Hertz nicht hatte / ſie deswegen / weil ſie hohes Adels waren / zu ernſtlicher Straffe zu ziehen. Wie nun die Zeitung von dieſer vielmehr ſchändlich überſehnen / als übelgeführten Sache nach Venedig kame / wurde Grimanus dardurch bey jedermann dermaſſen verhaſſet / daß er alſobald der vorigen Gunſt und Anſehens beraubet worden / und der Raht Melchiorem Triviſanum, ſeinen alten abgeſagten Feind / an ſeiner Statt zum Hertzogen erwählte /

der ſo fort Befehl bekame den Grimanum in die Eiſſen zu ſchlagen/und alſobald gefänglich nach Venedig zu bringen / um daſelbſt ſich zu verantworten. Als der unſchuldige und mit trefflicher Grosmühtigkeit begabte Grimanus dieſe Zeitung empfienge/ wolte er in allewege dem Raht gehorchen/erwartete alſo des Triviſani, als ſeines Nachfolgers / gar nicht/ſondern legte ihme ſelbſt die Fuseiſſen an/und langte auf einem ſonderbaren Jagtſchiff zu Venedig an / daſelbſt er ſich dem Raht gefäſſelt und des Straff-Urtheils erwartend vorſtellte. Es iſt vorhero niemahls einiges dergleichen Schauſpiel zu Venedig geſehen worden / da dieſer alte Regent und Hertzog in einem ſolchen Habit / gantz unverſchuldeter Weiſe/von den Schergen ins Gefängnis geführet wurde/ und den meiſten Zuſchauern/in Betrachtung ſeines vorhero geführten Lebens / die Augen voll Thränen ſtunden. Er wurde hierauf von Nicolao Michaële öffentlich angeklaget / und endlich nicht/als ein der Bezüchtigung ſchuldig Befundner/ ſondern um den Haß und die Feindſchafft / ſo man gegen ihme truge/ zu verringern / in die Inſel Oſſarum verwieſen. Endlich/als er eine zeitlang zu Rom bey ſeinem Sohn / einem Cardinal / gelebet / und nichts deſtoweniger ſeinem Vatterland ſich Dienſtfertig erwieſen hatte/wurde er/nach Vertilgung aller Feindſchafft/wegen ſeiner Aufrichtigkeit und Tugend/auf Gutachten des Venetianiſchen Rahts/ wieder nach Hauſe beruffen. Dann dieſe Worte ſtunden klärlich in dem Decret; daß er nemlich ſeine vortreffliche Treue in ſeinem rechtmäſſigen Amt / in keiner Sache/ die Zierde und den Wolſtand des

Vat-

Vatterlandes betreffend / unterlaſſen habe. Das folgende Jahr wurde Grimanus nicht allein zum Procureur S. Marci erklåret / ſondern er wurde auch in wichtigen Dingen / als ein Geſandter an Franciſcum den Kônig in Franckreich geſchicket / und mit andern Ehren-Aemtern gezieret / daß er alſo die vorhero gehabte hohe Wůrde wiederum vôllig erlangte.

Das Glůck ſpielet in den Welthåndeln / und pfleget das Lachen Democriti mit dem Weinen Heracliti gar artlich zu vermiſchen.

Der II. Lehr-Satz.

Erwege fleiſſig folgende Lehr-Såtze / welche dir zu deiner ſelbſteignen Beherrſchung in Glůck und Unglůck groſen Nutzen bringen werden.

I. Måſſige dich in gutem Glůck / und ůberwinde das Bôſe mit ſtandhafftigem Hertzen. Kanſtu aber die Pfeile des widerwertigen Glůckes nicht zerbrechen / ſo ſiehe zu / daß du von ihnen nicht ſelbſt zerbrochen werdeſt.

II. Wer nicht glůckſelig iſt / der wird glůckſelig ſeyn / wann er ſich durch die Tugend des Glůckes wůrdig machet. Die wahre Glůckſeligkeit iſt / des Glůckes wůrdig geachtet zu werden.

III. Die pure und lautere Glůckſeligkeit / iſt eine wahre Unglůckſeligkeit. Nimium boni, ſi nihil mali. Guts genug / wo nichts bôſes befindlich. Ware des Orientaliſchen Keyſers Tiberii Abſimari Gedenckſpruch.

IV. Es iſt eine groſe Tugend / mit der Glůckſeligkeit ſtreiten: Es iſt eine groſe Glůckſeligkeit / von der Glůckſeligkeit nicht ůberwunden werden. Felicitas

citas & moderatio raró habitant in eodem domicilio. Glückſelig- und Mäſſigkeit wohnen ſelten beyſammen. Wormit die Italiäner übereinſtimmen / wann ſie ſagen: Con la proſperità difficilmente ſà lega la bontà.

V. Die wahre Glückſeligkeit gründet ihren Wohlſtand nicht auf anderer Leute Untergang. Dieſe ſind die Allerunglückſeligſten / welche ſich / wanns andern unglücklich gehet / höchſt-glückſelig ſchätzen.

Der XXXIII. Diſcurs.

Aus der Ethica oder Sitten-Lehre.

Von gedultiger Ertragung derer im ledigen Stand und Eheloſen Leben ſich ereignenden Beſchwehrungen und Müheſeligkeiten.

BEtrachte die trefflichen Worte des Apoſtels 1. Corinth. 7. ℣. 8. Ich ſage aber den Unverheuraten und Wittwen: Es iſt ihnen gut / wann ſie alſo bleiben / wie ich auch thue. Dann obgleich der ledige Stand des jenigen Nutzen ermangelt / deſſen eine und andere wolgerahtne Ehe genieſſet; und im Gegentheil andern Beſchwehrungen und Mühſeligkeiten unterworffen iſt / welche etlichen ledigen Perſonen gar zu ſchwehr zu ertragen vorkommen / ſo ſind doch gemeiniglich vielmehrere eckelhafftige Beſchwehrungen in dem Eheſtande bey den Weibern zu finden / welche aus unter-

unterſchiedlichen / dieſem Geſchlecht gar gemeinen Thorheiten / Mångeln und Unordnungen zu entſtehen pflegen.

Dann es ſind inſonderheit etliche Weiber ſehr murriſch und zånckiſch; von welchen (wie ich in meiner Himmels-Reiſe part. 3. diſſert. ult. beobachtet) kluge und verſtåndige Leute urtheilen / es ſeye viel beſſer unter dem freyen Himmel Winde / Regen und allerhand ungeſtůmmes Wetter über ſich ergehen zu laſſen / als mit einem ſolchen Weibe in einem Hauſe oder unter einem Dach zu verharren. Dann ihr zånckiſches Weſen ſtellet eine rechte Ungeſtůmmigkeit vor / ja iſt ſchådlicher / als die allerungeſtůmmeſten Wetter / wie Salazar bemercket. Wann (ſpricht er) ein böſes Weib ſchreyet / ſo donnert ſie; wirft ſie Schelt- und Låſterworte von ſich / ſo ſchlågt ſie ein; zancket und kieſet ſie / ſo erwecket ſie Platzregen und Ungeſtůmm; klaget ſie / ſo verurſachet ſie heiſſes Wetter; ſtellet ſie ſich aber wild und unfreundlich / ſo iſt eine groſe Kålte vorhanden. Ja wann noch mehr andere Ungelegenheiten von einer unfreundlichen Lufft entſtehen können / ſind ſie doch gar nichts zu achten gegen der Ungeſtůmmigkeit eines murriſchen und zånckiſchen Weibes. Socrates hat dieſes wol erfahren / als ihn ſein Weib Xantippe nach vielen donnergleichen Worten und Schreyen mit dem Nachtwaſſer vom Fenſter herab begoſſen. Da er dann auf empfangnem Laugen-Guß in ſolche Wort heraus gebrochen: Das wuſte ich wol / daß nach ſo ſtarckem Donnerwetter ein ſtarcker Platzregen ſich ereignen würde. Dieſe Xantippe lebet noch heut zu Tage in ihren

Töch-

Töchtern und gleichgearteten Nachkömmlingen und Nachahmerinnen.

Dannenhero ſagt der Poët:

Mortua Xantippe eſt jampridem Socratis Uxor;
Falſa hæc hiſtoria eſt; *vivit adhuc hodiè.*
Vivit adhuc hodiè. Non credis? Crede Roberto
Experto. Verè *vivit adhuc hodiè.*

Das iſt:

Xantippe Socratis Weib iſt ſchon längſt verſtorben;
Wie? Nein/ dem iſt nicht ſo; Sie iſt noch nicht verdorben.
Sie lebt noch heut zu Tag. Mein Freund! ach glaube mir/
Der ichs erfahren hab; Sie lebt noch heut allhier.

Andere ſind in ihren verkehrten Gemühts-Meinungen dermaſſen verſtocket und hartneckicht/ das ſolche ihre Halsſtarrigkeit nicht durch Worte/ ſondern nur durch Schläge kan vertrieben worden:

Fuſtuarium eſt malæ Mulieris Magiſterium.

Das iſt:

Ein guter Prügel iſt des Weibes Artzeney/
Das Boßhafft ſich erzeigt/ und ſchlimm lebt ohne Scheu.

Buon cavallo vuol ſperone, cattiva donna vuol baſtone.

Bey andern iſt eine verwunderliche und gantz ſonderbare Boßheit/ ja gifftige Leichtfertigkeit zu finden.

Alle Boßheit iſt gering gegen der Boßheit eines Weibes. Eccleſiaſt. 25. ỿ. 26.

Il n' y a que deux bonnes femmes au' monde:
L' une eſt perdue, & l' autre on ne la peut trouver.

Fœmina nulla bona eſt, qvòd ſi bona contigit ulla,
Neſcio qvo pacto res mala facta bona eſt.

Das iſt:

Kein Weib iſt etwas nütz / und ſolt ſichs ja zutragen/
Daß eins wär guter Art / ſo weiß ichs nicht zu ſagen/
Wie es doch kommen mög / daß eine ſchlimme Waar
In gute ſich verkehrt / die Sach iſt noch nicht klar.

Ja ein Satyricus, oder Stichel-Reimen-Dichter/ iſt der Meinung / es werde auch ſo gar des Teuffels Boßheit von der Boßheit eines Weibes übertroffen. Hiervon heiſſen ſeine Worte:

Aſpide qvid pejus? tigris; qvid tigride? dæmon;
Dæmone qvid? Mulier; qvid Muliere? nihil.

Das iſt:

Was iſt ärger als die Schlangen? Das ergrimmte Tigerthier;
Was iſt ärger als daſſelbe? Wie? iſt nicht der Teuffel hier?
Iſt nichts ärgers als der Teuffel? Ja ein ſchlimm Weib pflegts zu ſeyn;
Iſt was ärgers als daſſelbe? Nein; ich ſage keck-lich Nein!

Zu gegenwärtigem Vorhaben dienet nicht unſchicklich jene anmuhtige Fabel/ welche Stengelius in ſeinem Wercklein von den Göttlichen Gerichten erzehlet: Einem böſen Geiſt kam einsmahls eine Luſt an/

an / ein Weib zu nemen. Er war aber von gar zu heßlich und abſcheulicher Geſtalt / daß ihn kein Mågdlein anſehen / geſchweige heurathen wollte. Dannenhero er endlich gezwungen wurde / eine zanckende alte Vettel zu nemen / welche / gleichfalls ſonſt keinen andern Mann bekommen konnte. Die Hochzeit wurde bey der Nacht unter dem Galgen gehalten / in Gegenwart aller Hexen und Wettermacherinnen deſſelben gantzen Landes. Nach der Mahlzeit / welche / an ſtatt niedlicher Vôgel / in gebrattnen Måuſen und andern unflåtigen Dingen beſtunde / gab ein auf den Galgen ſitzender alter Schåfer mit ſeiner Sackpfeiffen das Zeichen zum Tantz; weil aber die Braut noch nicht genug gefreſſen hatte / wollte ſie nicht dabey erſcheinen / daß alſo ſchon am Hochzeit-Tage zwiſchen dieſem ſaubern paar Ehevolck ein Streit entſtunde. Von der Zeit an ſoll hernachmahls dieſer teufliſche Ehemann von ſeinem Weibe dermaſſen ůbel ſeyn gehalten worden / daß er endlich von ihr zu lauffen gezwungen worden. Indem er aber in der Flucht begriffen / begegnete er in hôchſter Traurigkeit einem Landſtreicher oder Quackſalber / der eben im Wald unterſchiedliche Kråuter ſuchte; daſelbſt / als beyde einander ihr Unglůck erzehlet / und ſich reifflich berahtſchlaget / ſie ſich miteinander verbunden / in kůnfftiger Handthierung dem Gewinſt getreulich miteinander zu theilen. Hierauf ſuchten ſie alle Kůnſten hervor / die Leute / wo ſie hinkamen / zu betriegen / welches ſie folgender Geſtalt Werckſtellig machten. Der Teuffel gienge voran / und plagte die gottloſen Leute entweder mit Kranckheiten oder andern Beſchwehr-

ſchwehrlichkeiten auf das erbärmlichſte; deme folgte der Quackſalber nicht lang hernach / und gabe mit vielem Geplauder vor / er könne nicht allein allerley Kranckheiten / vermittels ſeiner Kräuter / aufs beſte heylen / ſondern auch den Teuffel ſelbſt aus den Beſeſſnen vertreiben. Wann nun zwiſchen dem Betrüger und dem Patienten oder deſſen Freunden der Contract gemachet worden / und jener ein Stuck Geld empfangen hatte / da lieſſe ſich der Teuffel gar leichtlich austreiben. Einsmahl aber lies ihme der Quackſalber das Geld gar zu lieb ſeyn / und theilte den Gewinn mit ſeinem Geſellen nicht gleich ab / dannenhero auch derſelbe nicht mehr von dem Beſeſſnen weichen wollte / ja er läſterte ihn noch öffentlich vor den Leuten / und bezüchtigte ihn der Zauberey und Hexenmeiſterey zu ſeiner äuſſerſten Lebens-Gefahr. Hierüber erzürnte ſich der Quackſalber nicht wenig / und drohete dem Teuffel / er wolle ſeine Frau herzu führen / die würde ihn erbärmlicher Weiſe zu tractiren / ſchon Mittel genug finden. Als der Teuffel dieſe hefftige Beſchwörung anhörte / entſetzte er ſich gar ſehr / und that nicht allein / was der Quackſalber haben wollte / ſondern lies ihme noch darzu die Summa des erworbenen Gewinns gantz und gar allein.

Was dieſe Fabel bedeutet / laſſe ich den Eheloſen Leſer ſelbſt urtheilen.

Andere Weibsperſonen verkauffen den Männern ihre Liebe vor hohes Geld / und laſſen ſie dabey noch groſe Mühe und Arbeit anwenden / ja machens ihnen vorhero Blutſauer. Hiervon könnt ihr am beſten reden / die ihr euch um Weiber-Liebe

Ll bewor-

beworben/ euer eignes Exempel wird euch ſolches klar vor Augen ſtellen. O wie offt müſſet ihr/wann andere in der Ruhe ligen / auſſer eurem Hauſe Schlaflos bleiben! auf wie viel freundliche Dienſtleiſtungen müſſet ihr bedacht ſeyn / wie viel Geſchencke müſſet ihr fliegen laſſen / wie viel Verdruß müßt ihr einnemen / wie wanckelmühtig und veränderlich müſſet ihr euch ſtellen / wie offt müſſet ihr heuchlen/ und eure Hertzens-Meinung verheelen/wie offt müſſet ihr euch mit Gefahr Leibs und der Seelen in einen Zwey-Kampf begeben / daß ihr nur eines unflätigen und verwerfflichen Schleppſacks Gunſt und Wolgewogenheit überkommet. Worzu dann kommt / daß / ob ihr gleich euren Liebſten und Buhlerinnen unzehlich viel gutes erwieſen / die auserleſenſten Geſchencke überreichet/unermeßliche Dienſtleiſtungen erzeiget / ſehr viel Jahre ihnen zu gefallen angewendet/ eure Leibes-Kräfften und Güter erſchöpfet / dannoch endlich / wo ihr ſie nur einmahl ſauer anſehet/ etwas Widriges vor ihnen redet/und ihr Begehren abſchlaget / alle erzeigte Wol- und Gutthaten von ihnen der ewigen Vergeſſenheit gewidmet werden.

Andere Weibsperſonen zieren ſich / daß ſie denen Augen gefallen mögen / denen ſie doch nicht gefallen ſollen. Ein geſchminicktes und geiles Weib träget die Feſſeln in den Augen / damit ſie verſtricke; den Leim/ damit ſie anklebend mache; den Angel / damit ſie einheckle; die Flammen/womit ſie anzünde; die Pfeile/ damit ſie nicht allein ihr eignes/ſondern auch ein fremdes Hertz durchgrabe.

Laſſet uns doch vernemen/wie der H. Cyprianus der-

dergleichen Weibsperſonen ſo ernſtlich anrede: Fürchteſtu dich nicht/ſpricht er/die du dich alſo erzeigeſt / daß / wann der Tag der Auferſtehung erſcheinet/ dein Schöpfer dich nicht mehr kennen/und dich als dein ernſthaffter Richter zornig anfahren möge: Das iſt mein Geſchöpf nicht/ ſo erkenne ich auch diß Bildniß nicht vor das meinige. Du haſt deine Haut mit falſcher Schmincke beflecket/du haſt deine Haare mit betrüglicher Farbe verändert / dein Angeſicht iſt durch Lügen verſtellet / deine Geſtalt iſt verfälſchet/ du haſt dich gantz verkehret / du kanſt GOtt nicht ſehen / weil du keine Augen haſt / die GOtt gemachet/ ſondern die der Teuffel verderbet hat.

Andere Weibsperſonen lieben die Freyheit auszuſpatzieren / andere Häuſer und fremde Gärten zu beſuchen; wird ihnen von ihren Ehemännern ſolches verwehret / ſo finden ſie ſich hefftig beleidiget; wirds ihnen aber zugelaſſen / ſo leidet ihre Keuſchheit offtmahls mercklichen Schaden.

Mulier levicula, qvæ ſæpè ingreditur alienum hortum, non rarò inde egreditur ſcortum, das iſt: Ein leichtſinnige Weibsperſon / die öffters ſich in einem fremden Garten finden läſſet / kommet ſelten an ihren Ehren unverletzet wieder heraus.

Nimia converſatio, eſt mulierum depravatio:

Das iſt:

Eine Weibsperſon / die viel ſich bey Männern läſſet finden/
Derer Ehren-Krantz gar leicht bleiben kan mit Reu dahinten.

Chi abeverà il ſuo cavallo ad ogni fontana, e manda la ſua donna ad ogni feſta, in breve fà una rozza, e una puttana.

 Gale-

Galenus iſt vorlångſt der Meinung geweſen/ man ſolle die Weibsperſonen nicht viel ausſchwantzen laſſen. Dann er ſchreibet lib. de uſu partium, deswegen haben ſie ein glattes und unbårtigtes Kien/ weil ſie/ indem ſie ſich ſollen fleiſſig daheim finden laſſen/ ſolches haarichten Schutzes gar nicht/ wie die Månner/ benöhtiget ſeynd. Hieher gehöret/ was Xenophon in Oeconomicis meldet/ es ſeye das Weib deswegen von der Natur zårter und ſchöner gebildet worden/ damit ſie nicht heraus in die Lufft gehen/ und von deſſen Ungeſtůmm verletzet werden möge.

Dieſes alles habe ich hier deswegen beybringen wollen/ daß/ wann ſolches ja den Leſer/ dem Eheloſen Stand ſich zu ergeben/ nicht bewegen ſollte/ er ſich doch dardurch zum wenigſten ůberreden laſſen möchte/ daß ihme/ als einem klugen Menſchen wol anſtehen werde/ ſich guter Vorſichtigkeit/ in Erwehlung eines Weibes/ zu gebrauchen; man ſagt im Sprůchwort/ man ſoll freyen mit den Augen/ Ohren und Fingern. Dann nach den Augen urtheilet man von der Geſtalt/ nach den Ohren von den Sitten und gutem Gerůcht/ und nach den Hånden oder Fingern von der Morgen-Gabe oder dem Brautſchatz. Es wird aber vornemlich das Amt der Ohren erfordert/ weil die Betrachtung der Sitten und des guten Gerůchts allem andern vorzuziehen.

Der

Der XXXIV. Diſcurs.

Aus der Ethica oder Sitten-Lehre.

Von unterſchiedlichen Argliſtigkeiten / Betrügereyen und falſchen Tücken.

Das erſte Capitel.

Eine denckwürdige Geſchicht von einem Betrüger / der ſich vor eines fremden Weibes Ehemann liſtiger und unverſchämter Weiſe ausgegeben.

ANno 1559. hatte Bertranda Rolſia / aus der Stadt Artigues in dem Gebiete Rieux / dem Seneſchal de Rieux oder Oberſten Richter ſelbiges Orts / vermittels einer Klagſchrifft / zu verſtehen gegeben / was maſſen ſie vor ohngefehr zwantzig Jahren einen / Namens Martin Guerre / geheuratet / und mit demſelben in die neun oder zehen Jahr im Eheſtand gelebet / und von ihme einen Sohn / Namens Sanxium / überkommen habe / der annoch im Leben ſeye. Gemeldter Martin habe hernachmahls / weil er aus leichtſinniger Weiſe ſeinem Vatter etwas Weitzen entwendet / Sie und ſein Hausweſen verlaſſen / und in die 8. Jahre von ihr geweſen / in welcher Zeit ſie nicht das geringſte von ihme vernommen. Unterdeſſen aber ſey einer zu ihr gekommen / der ſich vor ihren Mann den Martin Guerre ausgegeben / in der That und Warheit aber Arnold Tillier / mit den Zunamen Panſette / ein Sagienſer ſeye / welcher auſſer allem Zweiffel ſich im

 Krieg

Krieg bey dem Martin aufgehalten / mit ihme gute Freyndſchafft gepflogen / und vermittels derſelben viel von ſeinem Hausweſen / nebenſt andern Geheimen / ſo wol ihn als ſein Weib betreffenden Sachen / erforſchet ; und weil er ſich auf die mit dem Martin habende Angeſichts-Gleichheit verlaſſen / habe er alles Freundſchaffts-Recht gebrochen / einen neuen Betrug erdacht / ſich zu vier Schweſtern / einem Vettern / und andern Freunden / ja ſo gar zu ihr / der Rolſia ſelbſt / und den ſämtlichen ihr bekannten Einwohnern zu Artigues begeben / und ihnen ſo eigentliche und gewiſſe Kennzeichen gegeben / daß er nicht nur von denen jenigen / die nicht von ihrem Geſchlecht waren / ſondern auch von allen Anverwandten und der Rolſia gleichfalls vor den jenigen gehalten und angeſehen worden / vor den er ſich ausgegeben. Es ſeye ſich aber hierüber im geringſten nicht zu verwundern / daß ſie ihren Mann zu ſehen und wieder zu überkommen groſe Begierde gehabt / weil inſonderheit der Tillier viel geheime und verborgene Sachen / welche zwiſchen Eheleuten vorzufallen pflegen / mit ausdrücklich gemeldten Umſtänden des Orts und der Zeit zu erzehlen gepfleget.

Alſo ſeye es geſchehen / daß der Tillier der Perſon der Klägerin unter dem Namen eines Eheweibes habhafft worden / über die drey Jahr und drüber mit ihr Ehlich gehauſet / und alle Güter des Martins / welche er ſo wol zu Artigues / als zu Andråa in den Cantabriſchen Gråntzen beſeſſen / von dannen er auch bürtig geweſen / in Beſitz genommen. Sie habe ferner aus dieſer Ehlichen Beywohnung zwey Kinder überkommen / und weil ſie endlich von den

er-

erſchröcklichen Tücken und unerhörter Betrügerey des Tilliers vergewiſſert worden / habe ſie immer fleiſſiger nachgeforſchet / und zwar auf Vorſchub des Oberſten Richters zu Artigues; biß ſie nunmehro hinter die rechte Warheit kommen / da ſie dann anitzo inſtändig bitte / daß dem Betrüger möge eine doppelte Straffe / davon eine den Leib / die andere das Gut betreffe / angethan werden; alſo / daß er mit bloſem Haubt und barfüſigt / in bloſem Hembd eine brennende Kertze in der Hand haltend / bekenne / daß er wider GOtt / den König und die Rolſia ſich gröblich verſündiget habe / und wegen dieſes verübten Bubenſtücks öffentlich demühtige Abbitte thue; auch noch über das angehalten werde / eine Geldſtraffe von 2000. Pfunden zu erlegen / und endlich der Rolſia alle Unkoſten und Schäden / die Zeit währender Strittigkeiten vorgefallen / zu erſtatten.

Der Tillier hingegen / als Beklagter / brachte ſeine Verantwortung wider die Rolſia / und ihre Verwandten und Blutsfreunde auf ſolche Weiſe vor: Wann einer jemahls / ſagte er / von ſeinen Verwandten unbilliger Weiſe mit Läſterworten beleget und gequälet worden / ſo bin ich auſſer allen Zweiffel derſelbige; dann obgleich alle und jede genugſam wiſſen / daß ich Martin Guerre von Artigues ſeye / ſo hat doch mein Vetter Peter Guerre wider mich ein neues und vorhin unerhörtes Laſter erdacht / nur einig und allein mit dieſem Abſehen / damit er möchte nemlich befreyet ſeyn / wegen meiner bißhero in Beſitz gehabter und zu ſeinem Nutzen verwendeter Güter / einige Rechnung abzulegen. Darauf erwei-

terte er ſeine Rede um ein mercklliches / und fieng an zu erzehlen/wie er beyläuffig in die acht Jahr als ein Soldat unter des Königs Völckern gedienet / und hernach aus Antrieb die ſeinigen einmahl heimzuſuchen/wieder nach Artigues gekommen wäre. Und obgleich die geraume Zeit in ſeinem Geſicht einige Veränderung verurſachet/weil er von Hauſe abreiſend gantz unbärtig geweſen / ſo ſeye er doch in ſeiner Wiederkunfft ſo wol von andern/als auch inſonderheit von ſeinem Vettern erkannt und auf das freundlichſte empfangen worden / biß er endlich angefangen auf ſeine Sachen zu dencken / deswegen Rechnung zu fordern/und die in Zeit ſeiner Abweſenheit genoßne Abnutzung von dem beſagten Vettern zu begehren. Dann weil ich ihn (fuhr er fort) deswegen zum öfftern freundlich erinnert / und doch dabey handgreifflich verſpühret / daß er mich nur mit ſüſſen Worten aufzuziehen begehrte / bin ich endlich gezwungen worden / ihn zu verklagen/ und Gerichtlich das Meinige zu ſuchen. Dann ich konnte ihn/zu Erſtattung des empfangenen Nutzens/und Schlieſſung einer richtigen Rechnung/durchaus nicht bringen / ſondern er und ſeine Eidame wurden deswegen auf mich ſehr erbittert / und trachteten mir zum öfftern nach Leib und Leben; ja ſie hatten mich einsmahls feindlicher Weiſe angegriffen / mit einem Prügel tödtlich verwundet / und zu Boden geworffen/auch ohne Zweiffel gar ermordet/ wo nicht mein gegenwärtiges Weib ſich darzwiſchen geleget / mich mit ihrem Leibe bedecket / und die auf mich gerichtete Schläge abgewendet/ und mich vom augenſcheinlichen Untergang befreyet hätte.

Nach-

Nachdeme Tillier vor den Richtern ſich alſo verantwortet hatte / fieng er an weitläuffig und warhafftig (wie es ſich hernach gewieſen) zu erzehlen/ was es mit der Landſchafft Cantabria / als des Martins Vatterland/vor eine Beſchaffenheit habe/ ja er meldete eines und anders von ſeinen Eltern/ Brüdern / Schweſtern / und andern Blutsfreunden / in was vor einem Jahr / Monat und Tag er Hochzeit gehalten / von ſeinem Schwehr und Schwieger / von den jenigen / welche dazumahls zu gegen geweſen / und die Ehe hätten ſchlieſen helffen / von den Kleidern / welche ſie beede ſelbigen Tages angezogen / und inſonderheit von allen denen Dingen / welche ſo wol am Hochzeit-Tage / als vorhero und hernach ſich zugetragen / alſo / daß er auch ſo gar die jenigen nennete / die ihn um Mitternacht in der Schlafkammer beſuchet hätten. Ferner/ ſagt er von ſeinen Sohn Sanxio / und deſſen Geburts-Tag / von der Urſache ſeiner Abreiſe/ und denen jenigen / die ihme dazumahls begegnet/ und noch vielen andern Sachen / da er dann allezeit die gewiſſen Perſonen andeutete / welche er hernach fragte / ob ſich die Sache alſo verhielte / damit ſeine Erzehlung vor deſto wahrſcheinlicher gehalten werden möchte. Durch dieſe ſo viele und unterſchiedliche wahrhafftige Zeichen/die er weitläufftig erzehlet/geriehte die Sache dahin/ daß die Richter ihnen einbildeten/ es ſeye Tillier an der Bezüchtigung gantz unſchuldig. Dann ob ſie gleich höchſten Fleiß anwendeten/ihn auf einer Lügen zu erwiſchen/richtetē ſie doch nichts aus / konnten ihn auch nicht einmahl irr machen/ oder verſchaffen/daß er unſchicklich oder falſch

auf eine und andere Frage geantwortet hätte / ob ſie gleich inſonderheit und zu unterſchiedlichen Zeiten ein und anderes von ihme forſcheten. Hernachmahls wurde noch fleiſſiger in dieſer Sache gearbeitet/alſo/ daß man ſehr viel Zeugen deswegen abhörte. Unter denen 30. oder 40. auf des Beklagten Seite waren / die da bejaheten / er ſeye der warhafftige Guerre/ weil ſie mit ihme von Jugend auf gute Freundſchafft gepflogen / und an ihme etliche gewiſſe Merckzeichen beobachteten / welche der Martin an ſich gehabt hatte. Es waren im Gegentheil ihrer viel mehr vorhanden/ welche ſolches durchaus laugneten/und ihn vor den Arnold Tillier hielten. Weil nun deren Zeugnis durch andere Kennzeichen / die des Martins Sohn Sanxius/ und die Schweſtern beybrachten / beſtättiget wurde / als ward er vor dem Seneſchal de Rieux, oder Oberſten Richter von Rieux durch Urtheil und Recht zum Tode verdammet. Hiermit ware er aber nicht zu frieden/ ſondern appellirte an das Parlement zu Tholoſe.

Die Herren deſſelben Parlemants lieſen hierauf/ nach ihrer beywohnenden Klugheit und wegen Wichtigkeit dieſes Handels / den Vettern Peter Guerre / und die Klägerin Rolſia vor Gericht fordern. Da wurden ſie gegeneinander gehöret / und zwar das Weib zu erſt. Dazumahls nun ware der Tillier ſo unerſchrocken und ſtandhafftig / ja er lieſe mehr Beſtändigkeit/ als die Klägerin ſelbſt/ von ſich blicken / daß wenige von den Gerichts-Herren ihn vor einen Betrieger hielten. Weil aber die Sache noch nicht lauter und klar ware/ als gefiele dem Parlement von Amtswegen / wegen anderer Dinge einige

nige Inqviſition anzuſtellen / und andere Zeugen vorzufordern / als der vorige Richter verhöret hatte. Allein als man auch auf ſolche Weiſe verfahren / und es an keinem hierzu dienlichen Mittel ermangeln laſſen / wurde hierdurch die Sache noch dunckler / als zuvor niemahls. Unter dreiſſig Zeugen waren ihrer zehen / welche ihn warhafftig vor den Martin ausgaben / achte aber davon hielten ihn vor den Arnold Tillier. Die übrigen waren wegen wideꝛiger Umſtände in groſſem Zweiffel. Daraus dann gar leichtlich abzunemen / wie verwirret hierüber die ſämtlichen Richter worden / indeme ſie die Schwehrigkeit und Gefahr dieſer Sache / wie auch den zweifelhafften Fall beobachteten / da zu beyden Seiten ſo wichtige Merckzeichen ſich ereigneten.

Dann daß der Beklagte nicht der wahre Martin Guerre / ſondern der Arnold Tillier / oder ſonſt ein Ertzbetrüger ſeye / ware aus fünf oder ſechs nicht geringen Urſachen abzunemen. Erſtlich / waren mehr als 45. Zeugen vorhanden / die frey und offentlich ausſagten / er ſeye der Arnold Tillier / und beobachten die Urſach dieſes ihres Zeugniſſes / daß ſie nemlich ſo wol mit dem Guerre / als dem Tillier / gute Freundſchafft gepflogen. Allhier iſt auch zu mercken / daß etliche merckwürdige Umſtände bey dieſen Zeugen ſich ereigneten. Dann unter dieſer Zahl ware auch des Tilliers Mutter Bruder / Namens Carbo Barrautius / auf den man keinen Verdacht werffen konnte / weil niemand glauben konnte / daß ein Blutfreund eine ſo ſchändliche Lügen erdichten würde / um ohne einige offenbahre Urſache dieſen ſeinen Vettern zum ſchmählichen Tod befördern

zu helffen. Wie dann der Carbo ſein Mitleiden zur Genüge bezeugte / als der Beklagte ſo wol vor dem Oberſten Richter zu Rieux/als auch vor dem Parlement zu Tholoſe erſchiene. Dann ſobald er ihn gebunden / und an den Füſſen mit ſtarcken Feſſeln beſchwehret erblickte / fieng er alſobald an zu weinen/ und ſein Elend zu beklagen. Der andere Umſtand ware/ daß faſt alle Zeugen hierinnen übereinſtimmeten / es ſeye der Martin Guerre von gröſſerer Statur/habe eine bräunere Farbe/ einen ſchlanckern Leib und magerere Füſſe / eingebogne Schultern / einen eingezognen Hals / ein zweygetheiltes und aufwerts gekrümmetes Kien / die untere Lefftze etwas herunter hangend / wenig Zähne / eine breite und aufgeworffne Naſe / ſeye auch mit einer Narbe im Angeſicht bemercket / da hingegen der Beklagte einen kurtzen unterſetzten Leib / dicke Füſſe / und die übrigen Kennzeichen an den Schultern/ der Naſen und des Geſichts gar nicht an ſich habe. Der dritte Umſtand ware / daß der Schuſter / der den Guerre ſeine Schuhe verfertiget / vorgabe / er habe Schuhe von zwölff Stichen zu tragen gepfleget/da hingegen dieſes ſeine Schuhe von neunen beſtünden. Viertens berichtete einer / der Guerre ſeye in der Fechtkunſt trefflich abgerichtet / darinnen aber der Tillier gantz unwiſſend ware. Fünftens / waren zween Zeugen vorhanden / deren einem / Namens Johanni Hiſpant, der Tillier ſich stracks Anfangs bey ſeiner Ankunft zu erkennen gegeben/ und gebetten/ die Sache verſchwiegen zu halten / dabey berichtend/es ſeye Guerre geſtorben / und hab ihn Teſtaments-Weiſe zum Erben ſeiner Güter eingeſetzet. Dem

andern unter dieſen Zeugen / der Valentinus Rubius hieſſe / hat der Tillier / da Rubius ihn bey ſeinem Namen Arnold rieſe / und erkennet hatte / mit dem Finger gewuncken / ihn nicht zu verrahten / wie dann eben dergleichen mit dem Tillier und Peregrino Liberosſio vorgegangen. Sechſtens / traten noch zween andere Zeugen auf / die da berichteten / es ſey ein Soldat / von Rochefort bürtig / vor kurtzer Zeit durch Artigues gereiſet / der habe ſich verwundert / daß der Tillier ſich vor den Guerre ausgebe / der doch noch im Leben ſeye / ſich in Flandern aufhalte / das eine Bein im Krieg verlohren habe / und an deſſen ſtatt ſich nunmehro eines höltzernen Fuſſes bediene.

Die andere Urſache / vermittels derer erwieſen wurde / daß der Beklagte der Guerre nicht ſeye / beſtunde in der Gegeneinanderſtellung des Tilliers und des Sanxii / Guerre Sohns / dardurch der Oberrichter zu Rieux abnahme / daß ſie einander im geringſten nicht gleichten: Wie dann ſolches auch von vielen beſtättiget wurde.

Die dritte Urſach ware / weil Martin Guerre aus Cantabrien entſproſſen ware / welcher Nation Sprache von der Frantzöſiſchen und Gaſconiſchen um ein merckliches unterſchieden iſt. Der Tillier aber dieſe wol reden konnte / in jener aber gantz unerfahren ware.

Die vierte Urſach war / weil faſt alle Zeugen beſtändig ausſagten / daß der Tillier von Jugend auf ein Laſterhafftes Leben geführet / allerhand Dieberey getrieben / und ſich vielfältiger Betrügerey befliſſen / dannenhero auch auſſer allen Zweiffel dieſen unverſchämten ſchändlichen Betrug alſo erdacht und angeſtellet habe.

Im

Im Gegentheil aber / daß der Beklagte nicht der Tillier / ſondern der wahre Martin Guerre ſeye/ beſtättigen faſt in die viertzig Zeugen / unter denen die vier Schweſtern waren / die ſolches gleichfalls bejaheten / und deswegen gute und wichtige Urſachen beybrachten. Es waren aber gedachte vier Schweſtern unter den ehrlichſten und wolgeachteſten Matronen in gantz Gaſconien. So brachten auch gemeldte Zeugen meiſtentheils ſolche Kennzeichen auf die Bahn/ welche das Anſehen hatten/ als ob ſie unmöglich könnten widerleget werden: Es habe nemlich der Guerre in den obern Kienbacken einen doppelten Zahn/ an der Stirn eine Narbe/ eingedrückte Någel an den vördern Fingern / drey Wartzen an der rechten Hand/ und einen roten Flecken im lincken Aug gehabt. Welche Zeichen insgeſamt an dem Beklagten zu ſehen waren. Darzu kamen noch viel mehr andere nicht ſchlechte Beweißgründe. Der erſte ware / daß viel von den Zeugen offenbahrten / was Peter Guerre vor einen ſchlimmen Anſchlag gehabt / daß er nemlich mit ſeinem Weib und Eidamen ſich verſchwohren / den Beklagten aus dem Weeg zu räumen / ja ſo gar daß er mit Johanne Lozæo, den Paleſienſiſchen Burgermeiſter / einen Vertrag aufrichten wollen/ wann er eine gewiſſe Geldſumma zu ſeiner / des Tilliers/ Unterdrückung herſchieſſen mögte / ſo wolle er das übrige gleichfalls darreichen. Es habe aber Lozæus geantwortet / er wolle lieber ſeine Gelder zur Erhaltung als Vertilgung eines ſolchen Menſchen anwenden / den er vor ſeinen Blutfreund erkennet/ und die Beſtåttigung deſſen aus ſeinen/ des Peters/

eignen

eignen Mund öffters verſtanden hätte. Der andere Beweißgrund ware / daß faſt alle Zeugen bejaheten / es habe dieſer Beklagte / als er nach Artigues gekommen / alle die jenigen / welche dem Guerre bekannt geweſen / und die ihme zu erſt begegnet / mit ihren eignen Namen gegrüſſet und empfangen. Ja als einer und der andere ihn nicht ſo fort gleich erkennen wollte / habe er ihnen / was zwiſchen ihnen vorgegangen / wieder zu Gedächtnis gebracht / und einen jeden von ihnen alſo angeredet: Weiſtu nicht mehr / daß / da wir vor 10. 12. 20. Jahren an dem und dem Ort waren / wir das und das verrichteten / bey dieſer und jener Geſellſchafft uns befanden / und dieſe und dergleichen Reden führten? Der dritte Beweißgrund ware / daß er der Klägerin Rolſia viel geheime und verborgne Dinge / welche die Eheleute allein wiſſen konnten / zu Gedächtniß gebracht; daß / ſobald er wieder zu Hauſe angelanget / er ſo fort der Rolſia befohlen / ein Niederkleid von gewiſſer Farbe herzuholen / welches er bey ſeiner Abreiſe in einer gewiſſen Kiſten hinterlaſſen hätte. Welches dann die Rolſia nicht laugnen kunnte. Der vierte Beweißgrund wurde hergenommen von der Gleichheit und Aehnlichkeit zwiſchen dem Beklagten und des Guerre Schweſtern / welche ſo gros ware / daß kein Ey dem andern ſo gleich ſehen konnte / als er und dieſelben. Der fünfte Beweißgrund ware / daß er das Gericht erſuchte / man wollte der Rolſia einen Eyd zu erkennen / daß ſie ſollte ſchwören / daß ſie ihn nicht vor ihren rechten Mann erkennete / worzu ſich aber die Rolſia nicht verſtehen wollte. Dieſe Umſtände machten dem Beklagten eine ſolche

Gunſt

Gunſt bey den Gerichten / daß ſie ihn bey nahe hätten los geſprochen/und vor unſchuldig erkannt/inſonderheit weil die Loszehlung dem Ehband/und denen/ durch geſchehene Beywohnung erzeugten Kindern/ verträglich ware.

Es verſchaffte aber Gott/ um zu zeigen/ wie gerne er der untergedrückten Warheit zu Hülffe erſcheinen wolle / damit ein ſo abſcheuliches Bubenſtück nicht mögte verborgen bleiben / ſondern zu gebührender Straffe gezogen werden/daß eben zur ſelbigen Zeit/ da der Ausſpruch in dieſer Sache erfolgen ſollte/der rechte Martin Guerre ſich wieder einſtellte. Selbiger nun kame aus Niederlanden mit einem höltzernen Bein (wie oben angedeutet worden) zu rücke/ überreichte den Richtern eine Klagſchrifft wider den Betrüger Tillier / und bate inſtändig / ihn in dieſer Sache zu Genüge zu vernemen. Die Richter beſchlieſſen hierauf / dem Tillier und Martin gegeneinander abzuhören. Es erzeugte aber der Tillier ſich dazumahls noch hertzhaffter/als zuvor/nennte den Martin einen Betrüger und leichtfertigen Geſellen / und verſprache klärlich zu erweiſen / daß ſolcher von Peter Guerre hierzu mit Geld beſtochen/ und ſolche Lügen vorzubringen abgeordnet worden. Er erzehlte hierauf ein und anders / fragte auch den Martin von vielen Sachen / worauf aber ſelbiger nicht ſo hurtig und ſchicklich antwortete / als der Tillier gethan hatte/ und noch zu thun fortführe. Als die Richter dieſes alles gehöret und geſehen / befragten ſie den neuankommenden Märtin allein/ohne einige andere darzu gebrauchte Zeugen / und forſcheten von ihme die allergeheimeſten Sachen / die

vorhin gar nicht waren vorgekommen. Darauf lieſen ſie ihn wieder abtretten / und den Tillier vorfordern / von dem ſie eben dergleichen forſcheten / der dann auf alle Fragen eben dergleichen Antwort gabe / wie vorhero von Martin geſchehen. Dieſe Sache machte die gantze Verſammlung zum höchſten beſtürtzet / und vermeinten die meiſten / es ſey Tillier ein Ertz-Zauberer. Damit nun die Richter ein deſto gewiſſeres Urtheil fällen möchten / lieſen ſie die vornemſten von den jenigen Zeugen / die den Tillier vor den Guerre hielten / wie auch des Martins Schweſtern / ſamt ihren Ehemännern / item des Tilliers Mutter Bruder / ſamt ſeinen Brüdern und Blutsfreunden / herzukommen / daß beydes der Martin und Tillier ihnen mögten vorgeſtellet / und alſo auf ſolche Weiſe der wahre Guerre erkennet werden. Sie erſchienen alle / auſſer des Tilliers Brüdern / die weder durch Briefe / noch Drohwort / noch Gewalt konnten darzu gebracht werden / wider ihren Bruder zu zeugen. Die erſte Perſon / ſo vorgelaſſen wurde / ware des Guerre älteſte Schweſter; ſelbige nun ſahe den aus Flandern neulichſt angekommenen Martin ein wenig ſtarr an / erkennte ihn ſo fort vor ihren Bruder / fiel ihm um den Hals / und redete die Richter alſo an: Dieſes iſt mein rechter Bruder Martin Guerre / den jener leichtfertige Verrähter (auf den gegenwärtigen Tillier deutend) verlogner Weiſe bißhero vorgeſtellet / und mich nebenſt meinen andern Schweſtern ſchändlicher Weiſe mit ſeinen falſchen Kennzeichen biß auf dieſe Stunde betrogen. Worauf auch die andern Schweſtern und Zeugen / die vorhero auf des Tilliers Seiten geweſen waren /

mit dieſer einſtimmeten. Endlich / wurde auch die Rolſia herzu gelaſſen / welche alſobald ihren Mann erkennte / und mit thränenden Augen um Verzeihung ihres begangnen Fehlers bate / ſich damit entſchuldigend / daß ſie aus Unwiſſenheit und des Tilliers verſchlagnen Betrügerey geſündiget habe. Alſo ware nun des Tilliers Betrug gantz und völlig kund worden/ dannenhero der Beklagte/ wegen ſeines begangnen Frevels / Ehebruchs und Weiber-Raubs/ꝛc. von dem Parlement zu Tholoſe zu folgender Straffe verdammet wurde / daß er nemlich vor der Haubtkirchen zu Artigues / mit gebognen Knien / im bloſen Hembd / mit unbedecktem Haubt und bloſen Füſſen/ einem Strick am Hals/ eine Fackel in der Hand haltend/ GOtt/ den König/ Martin Guerre / und die Bertranda Rolſia um Verzeihung bitten / hernach dem Hencker in die Hände geliefert / von demſelben mit dem Strang am Hals durch die Gaſſen und Straſſen der Stadt Artigues umher geführet / und endlich vor dem Hauſe des Martins an einen daſelbſt aufgerichteten Galgen gehencket / letzlich aber der Cörper zu Aſche verbrennet werden ſollte. Aus dem Theatro vitæ humanæ Laurent. Beyerlinck, und andern Autoren.

Das andere Capitel.

Von des Türckiſchen Keyſers Solymanns Beyſchläferin / welche durch eine verwunderliche Liſt ſich ſelbſt zur Keyſerin gemachet / ihren Stief-Kindern aber den Tod zu wegen gebracht.

DEr Türckiſche Keyſer Solymann hatte mit einer

ner Circaſſiſchen Geſangenin ſeinen erſtgebohrnen Sohn erzielet / Nahmens Muſtaffa; einen Jüngling / der an fürtrefflichen Tugenden blůhete / welchen auch der Vatter über die Landſchafft Amaſia ſetzte. Von der Roſſa oder Roxolana aber / einer andern Sclavin / wurden ihme vier Söhne gebohren / nemlich Mahomet / Bajazeth / Selim und Zeangir / der wegen ſeiner unformlichen Geſtalt der Bucklichte genennt wurde; wie auch eine Tochter / die Chameria geheiſſen / und an den Ruſtan / als Oberſten Baſſa / verheuratet ware. Dieſe Roſſa wandte allen möglichſten Fleiß an / dieſe ihre Kinder zu dem Recht der Nachfolge und Keyſer-Würde zu bringen / und nahm endlich hierzu einen falſchen Schein von der Andacht zu ihrem Vortheil. Sie fügte ihrem Oberſten Geiſtlichen / nemlich dem Mufffti / zu wiſſen / was maſſen ſie ihr vorgenommen / zur Ehre Gottes und des Propheten Mahomets / einen Tempel und Spittal zu bauen / ſie zweiffle aber / ob ſolch ihr Vorhaben GOtt angenehm ſeyn möchte oder nicht. Der Mufffti antwortete: Sie würde zwar hiermit GOtt einen guten und angenehmen Dienſt thun / ihr ſelbſten aber inſonderheit keinen Nutzen noch Vortheil damit ſchaffen / weil ſie eine geſangne Sclavin / die durch ſich ſelbſt nichts vermöchte / ſondern alles von ihrem Herrn / dem Solymann / und ſeinen Schätzen / müſte zu weg bringen: Dannenhero auch alle die Ehre von dieſer Sache auf ihn fallen würde. Das verſchlagne Weib fieng hierauf an ihr Unglück zu beweinen / ſich aller Speiſen und Geträncks zu enthalten / und endlich von dem Solymann ihre Freyheit inſtändigſt zu erbitten. Weil

nun ſelbiger gleichſam gegen ſie vor Liebe raſete / als entledigte er ſie alſobald ihres Sclaventhums / und machte ſie zu einer freyen Frauen. Sie hingegen ließe den Tempel erbauen / und wollte den Solymann ihr nicht / wie zuvor / mehr beywohnen laſſen / ihre von ihm erlangte Freyheit vorſchützend. Dann die Türcken dürfen ſich wol mit einer Sclavin / aber mit keiner freyen Frauen auſſer dem Eheſtand fleiſchlich vermiſchen. In Betrachtung deſſen / beſchloſſe der Keyſer / damit ſein Lieb-erkranckte Hertz geneſen möchte / ſie zu ehelichen (wider die Gewohnheit der Ottomanniſchen Fürſten / welche ſich nicht verheuraten / ſondern die ſchönſten Sclavinnen ihnen allenthalben auſſuchen / und im Conſtantinopolitaniſchen Frauen-Zimmer / von den Italiänern Serraglio genannt / auferziehen laſſen / und hernach ihrer Luſt nach Belieben mit ihnen pflegen /) vermachte ihr auch zur Morgengabe ein jährliches Einkommen von 5000. Gold-Kronen.

Nachdem ſie nun ſich alſo erhöhet ſahe / trachtete ſie auf alle Mittel und Weege ihren Stief-Sohn den Muſtaffa um den Hals zu bringen / und alſo ihren Kindern den verſperrten Paß zur Cron-Folge zu eröffnen. Weil dann ſelbiger dem Janitſcharen höchſtangenehm ware / als ſtellte ſich die liſtige Stief-Mutter um ihres Ehherrn des Solymanns Leben gar bekümmert und ſorgfältig an / brachte dannenhero in Gegenwart des Keyſers zum öfftern das Exempel Selims vor / der ſich unterſtanden hätte / ſeinen Vatter Bajazeth (als des Solymanns Anherrn) des Reichs zu berauben. Ruſtan / damit er an dieſem Handel auch Theil haben / und ſeiner

Schwie-

Schwiegermutter fugen möchte / unterlieſe auch nicht dem argwöhniſchen Alten die Furcht / ſein Reich zu verlieren / von Tag zu Tage gröſer zu machen. Weil aber Solymann in der Sache etwas langſam verfuhre/auch die Roſſa den Muſtaffa mit Gifft hinzurichten ſich vergeblich bemühete/zeigte ſie endlich dem Solymann falſche Briefe / die von dem Baſſa von Amaſien/als des Muſtaffa Hofmeiſtern/ ſollten ſeyn geſchrieben worden / worinn enthalten wäre / daß Muſtaffa mit dem König von Perſien/ der Türcken ihrem Haubtfeinde / wegen einer Heurath mit ſeiner Tochter / gehandelt hätte. Diß hielte der Solymann vor ein klares und augenſcheinliches Zeichen einer Rebellion/und daß ſein Sohn ihme nach dem Reich trachtete / ſandte dannenhero Augenblicks den Ruſtan/unter dem Schein mit den Perſianern zu kriegen / nebenſt einem Hauffen Volcks / um ſich des Muſtaffa ſeiner Perſon zu verſichern/und ihn dem Vatter zu liefern. Weil aber ſolcher Betrug wegen des Muſtaffa allzugroſer Gewalt nichts verfienge / als reiſte Solymann ſelbſt dahin/welcher ſeinen Sohn durch Schreiben zu ſich ins Läger forderte. Ob nun gleich Muſtaffa durch den Achmet Baſſa treulich abgerahten und gewarnet wurde / nicht zu erſcheinen / ſondern der bevorſtehenden Gefahr zu entfliehen / wurde er doch durch das Gewiſſen ſeiner Unſchuld angetrieben / ſich nebenſt ſeinem Kriegsheer vor dem Vatter zu ſtellen. Bey ſeiner Ankunfft zogen ihm alle Janitſcharen entgegen / und empfiengen ihn mit groſer Ehrerbietigkeit. Welches durch betriegliche Liſt des Ruſtans zugleich alſo angeſtifftet / um dardurch den

Muſtaffa bey ſeinem Vatter deſto mehr in Arg-
wohn zu bringen / maſſen die Führer der Soldate-
ſca/wiewol nicht mit Worten/jedoch mit zuwincken/
von ihme darzu bewogen waren.

In der dritten Nacht vor ſeiner Abreiſe dauchte dem Muſtaffa im Schlaf / einen Propheten in weißglåntzenden Kleidern zu ſehen / der ihn bey der Hand faſſte/und in einen luſtigen Hof führte/darinn ein treflicher Pallaſt aufgerichtet ſtunde/mit anmuh-tigen Baum-Gärten und andern Luſtbarkeiten umringt. Allhier (ſprach/ ſeines Bedunckens / der alte Mann) haben die reinen Seelen ihren Wohnplatz/ die in ihrem Leben einen Abſcheu für Blut-Stürtzung und Sünden gehabt / und genieſſen alſo der ewigen Glückſeligkeit! gleicher maſſen zeigte er ihme die Böſen und Gottloſen / welche in betrübten Pech-Flüſſen getaucht / herum gewältzet / auf und nieder getrieben / und endlich erſticket wurden: Welcher Traum ſeine Begleitere nicht wenig erſchröcket. Er aber ſagte voller Großmůhtigkeit / er müſte ſeinem Vatter gehorſamen / wurde auch in dieſem ſeinem Vorhaben trefflich geſtärcket/als er ſeinen Lehrmei-ſter alſo reden hörte / es ſeye ein ehrlicher Tod eine Thür zum ewigen Leben / und dannenhero der Herr-ligkeit der gantzen Welt weit vorzuziehen. Der gute Muſtaffa gienge alſo gantz weißbekleidet gantz allein in ſeines Vatters Gezelt / daſelbſt/ ehe er noch dem Solymann zu Geſicht kame / er von ſieben Stum-men / welche ohne unterlaß vor des Keyſers Thron ſtehen / und ſein Wincken beobachten / ungehörter Sache ergriffen worden. Dieſe bemüheten ſich nun/ ihme den Stricke um den Hals zu werffen; er

wehr-

wehrte ſich aber mannlich / als ein Menſch ſehr ſtar-ckes gerades Leibes und tapferes Gemühts ; ja kämpffte mit ſeinen Mördern ſo gewaltig / als ſtünde nicht nur ſein Leben / ſondern das gantze Keyſerthum auf dem Spiel. Solymann / welcher in demſelben Gezelte nur durch eine Tapezerey von dem Mordplatz abgeſchieden ware / merckte / daß es ſchwehr daher / und nicht von ſtatten gehen wollte / riſſe derohalben den Vorhang hinweg / gabe den Stummen einen grimmigen Blick / drohete und verwies ihnen / mit feurig-brennenden Augen und abſcheulichen Geberden / ihre Zagheit. Hierauf faſſeten die ſtumme Böſswichter ein friſches / oder vielmehr raſendes Hertz; fielen den Muſtaffa aufs neue an / und / unangeſehen er erbärmlich bate / man möchte ihme doch verſtatten / ſeinen Vatter eins zu ſprechen / warfen ſie ihn doch unter die Füſſe / und erwürgten ihn mit dem Strick. Als der Tod des Muſtaffa ware kund gemachet worden / lieſe ſichs mit den Janitſcharen zu einem grauſamen Auflauff an / als welche im Grimm vor das Gezelt des Solymanns lieſen / und um Rach des unſchuldig vergoſſnen Bluts anhielten: Daß der Keyſer genug zu ſchaffen hatte / ſie zu überreden / daß ſie nur ſo lange ſich gedulden wollten / biß er würde zu Aleppo angekommen ſeyn / daſelbſt wollte er die gantze Sache auf das fleiſſigſte unterſuchen / und die Schuldig-befundnen mit ernſter Straffe belegen.

Das dritte Capitel.

Eine denckwürdige Hiſtori von einem Tyrannen/ der die Gemühter ſeiner Unterthanen ihme durch eine verwunderliche Verſchlagenheit verbunden machte/ und alſo ſeine Regierung trefflich befeſtigte.

IM Königreich Perſien hatte der Tyrann Aloadim/ insgemein der Alte vom Gebürg genannt/ die Landſchafft Muleta eingenommen/ und viel mörderiſches Geſind (insgemein die Aſſaſiner genannt) an ſich gezogen / ſie auch vermittels einer ſonderbaren Liſt zu allem Frevel aufgemuntert und angefriſchet. Es lag in ſeiner Landſchafft ein überaus luſtreiches Thal / mit trefflich-hochſteigenden Berg-Hügeln bezäunet / in demſelben lieſe er ein wunderſchönes Paradeis/ (desgleichen der gottloſe Lügen-Prophet Mahomet ſeinen Nachfolgern verſprochen hatte/) anrichten. Der Eingang zu dieſem Luſt-Ort ware mit einem ſehr veſtem Schloſſe verwahret / daß alſo niemand in ſolches Paradies / als dardurch / gelangen konnte. Unterdeſſen gab er vor / er habe die Schlüſſel zum Mahometiſchen Paradies; wanns ihme nun beliebte/ einen und den andern ſolches zu erkennen zu geben / gab er denſelbigen einen ſtarcken Schlaftrunck / und lieſe ſie alſo in ſolchen Luſtgarten tragen. Als ſie hernach nach ausgewürckten Schlaftrunck erwachten / und ſich mitten unter ſolchen Lieblichkeiten gleichſam in den Schoß aller Wollüſte verſetzet ſahen / meinten ſie nicht anders / dann in dem Mahomets Paradies zu ſeyn. Nach wenigen Tagen der genoſſnen Ergötz-

lich-

lichkeit / lieſe er ihnen den vorigen Trunck wieder bey / und ſie damit / wann ſie eingeſchlaffen / aus dem Garten bringen. Nachdem nun der Schlaf aus den Augen / und die groſe Freude ins Gedächtnis kame / betraureten ſie hefftig derer Verlierung / und wünſcheten nichts anders / als den Tod / um ſolcher Ergötzlichkeit dardurch zu erlangen. Darauf ſtellte ſich Aloadim / als ein Gottes-Prophet / und tröſtete ſie / verſprechende / wo ſie vor ihme und in ſeinem Gehorſam unerſchrocken ſterben würden / ob man ihnen gleich den Tod würde anthun / ſollten ſie ſolcher Freude nicht auf eine kurtze Zeit / ſondern auf ewig theilhafftig leben. Jene verſprachen alles auszuſtehen / um die Erſtrebung einer ſolchen Seeligkeit / und ſind auch redlich ihrer Zuſage nachgekommen / als ſie / wie gantz verzweiffelte Lebens-Verächter / auf des Tyrannnen Geheiß / im Lande wüteten / und ihrer Gewaltthätigkeit kein Menſch zu widerſtehen vormochte. Aloadim brachte zwar durch ſolche Liſt viel Landſchafften unter ſeine Bottmäſſigkeit / doch genaß er ſie nicht allzu lange / indeme der Tartar-König Allau im Jahr Chriſti 1262. mit einer groſen Kriegs-Macht ſich ſolchen Nachbars wollte befreyen / und nach dreyjähriger Belägerung dieſen Tyrannen mit Hunger zwange / ſich zu ergeben / da er mit ſeiner gantzen Mordſchaar umgebracht / und das vermeinte Paradies zerſtöret wurde. Paulus Venetus Oriental. hiſt. lib. 1. c. 28.

Das vierte Capitel.

Eine denckwürdige Liſt / vermittels welcher ein Miſſethäter der ihme zu erkannten Straffe entgangen.

EIn Schelm wurde wegen eines Diebſtucks und Meineyds verurtheilet / daß man ihme die Zungen aus dem Rachen reiſſen ſollte. Er aber bate die Richter gantz inſtändig / daß ſie doch die Schärffe der Straffe in etwas lindern / und die Zungen-Abſchneidung in die Beraubung beyder Ohren verwandeln möchten. Nachdem ſich nun die Richter erbitten laſſen / machte ſich der Scharff-richter bereit / die Execution und das Urtheil zu vollſtrecken. Indem er ihme aber das Haubt entblöſſet / und die Haare beyſeits thut / findet er / daß die Ohren allbereit waren abgeſchnitten worden. Worüber der Umſtand zu hefftigen Lachen beweget wurde. Der leichtfertige Vogel ſelbſt erfreuete ſich hierüber heimlich / daß er durch ſolchen liſtigen Betrug aller Gefahr entgangen / wie ihn dann die Richter von aller fernern Straffe frey ſprachen. Gilbertus Cognatus lib. 1. Narration.

Das fünfte Capitel.

Eine denckwürdige Verſchlagenheit / vermittels welcher die Schläge und Srteiche eingeſtellet worden.

JOhann von Meun / ein vortrefflicher Frantzöſiſcher Poët / hatte vorzeiten ein ſchönes Buch / le Romani de la Roſe betittelt / gemachet / in welchem er einen Eifferſüchtigen einführte / der alles böſes von den Weibern erzehlte / das dann verur-

ſachte /

ſachte / daß der Poët in der Königin in Franckreich und der andern Dames Ungnade gefallen / welche auf die Rache deswegen bedacht geweſen. Eines Tages machte die Königin / bey welcher ſich ihres Hofes Frauenzimmer befande/ Mittel und Gelegenheit / daß ſie beſagten Johann von Meun in ihren Gewalt gebracht. Und nachdem ſie ihme/ weil er dem Weiblichen Geſchlecht ſo übel nachgeredet hatte/ viel Schmach und Bedrohungen angethan / befahle ſie ihren Dames und Damoiſelles / oder hohen und niedern Standes Frauen und Jungfrauen bey Hofe / daß er gantz nackend ausgezogen / und an eine Säule gebunden würde/ auf daß er von ihren eignen Händen wegen ſeiner Schrifft geſtraffet werden möchte. Der gute arme Poët / als er geſehen/ daß weder ſeine Entſchuldigungen / noch ſeine Urſachen / den Gewalt und Nachdruck hatten / ihre Wütigkeit zu ſtillen / und daß er nicht genugſam beredt wäre / ihren Zorn zu lindern / hatte er die Königin allerunterthänigſt gebetten / daß ſie ihme / ehe das Urtheil exeqviret würde / eine Gnade erwieſe. Die Königin hatte endlich / wiewohl ſehr ſchwerlich / darein verwilliget. Worauf der Poët geſagt: Allergnädigſte Königin/ nachdem bey deroſelben ich ſo viel Gnade gefunden/ daß Eure Majeſtät in meine Bitte ſo gnädigſt gewilliget / ſo bitte ich ferner/ daß deroſelben allergnädigſt belieben wolle / daß die allerunkeuſcheſte und unreineſte / ſo unter E. Maj. Frauenzimmer iſt / anfange / und mir den erſten Streich gebe. Als er diß geſagt / haben ſie einander angeſehen / ſich gantz beſtürtzt und ſchamrot befunden / und unſern armen Poëten zu frieden gelaſſen.

ſen. Ægidius Corrozetus de dictis & factis memorabilibus.

Das ſechſte Capitel.

Eine denckwürdige Geſchicht von Hertzog Heinrich zu Braunſchweig / welcher durch liſtige Todes-Vorſtellung ſeine Beyſchläferin bey ſich verborgen behielte.

ES hatte Heinrich der Hertzog zu Braunſchweig zur Gemahlin Mariam / des Hertzogs von Würtenberg Schweſter. Unter deren Frauen-Zimmer befande ſich eine gar ſchöne junge von Adel / Namens Eva Trottin. Derſelben lage der Hertzog ſo lang an / biß er ſie zu ſeinem Willen brachte / und unterſchiedliche Kinder mit ihr zeugte. Damit nun die Sache nicht gar zu handgreifflich gemercket werden / und er ihrer Liebe länger ungehindert genieſſen möchte / redete er mit dieſer ſeiner Beyſchläferin ab / ſie ſollte ſich ſtellen / als *ob ſie* wieder nacher Hauſe reiſen wollte / dannenhero er ihr auch hierzu Wagen / Pferde / und was zur Reiſe ſonſt nöhtig ware / zukommen lieſſe. Als ſie nun alſo hinweg zoge / und man nicht anders vermeinte / ſie würde nun wieder ſich nach Hauſe begeben / wurde ſie unvermercket in ein Hertzogliches Schloß gebracht. Daſelbſt ware der Pfleger ſchon von dem Hertzog unterrichtet worden / weſſen er ſich verhalten / und was er thun ſollte. Er verſchaffte auch etliche Weibsperſonen / denen der Hertzog ſicherlich trauen dorffte. Etliche Tag hernach / als die Eva auf dem Schloß angelanget ware / legte ſie ſich zu Bette / und ſtellte ſich kranck. Es hatte aber der Her-

Hertzog allbereit vorhero ein höltzernes Bild verfertigen laſſen/ welches eines todten Menſchen Haubt/ Hals und Bruſt vorſtellete: Die übrigen Theile des Leibes waren von Leinwand/ ſo mit Aſchen dicht angefüllet/ alſo/ daß ſie gantz feſt waren zubereitet. Dieſes alles fügte man gar artlich zuſammen/ und zwar ſo ware die Leinwand alſo formiret/ daß man ſie auch über das Haubt ziehen/ und daſſelbe damit bedecken konnte. Als nun der Leib auf ſolche Weiſe zugerichtet und eingewickelt ware/ legte man ſolchen auf die Erde/ wie man mit todten Perſonen zu thun gewohnet. Darauf begab ſich eine von den zugeordneten Weibsperſonen zum Pfleger oder Schloß-Verwalter/ und deutete ihme an/ die Eva ſeye eben itzo geſtorben; welcher ſo fort eine Truhe verfertigen lieſe/ um den Leichnam darein zu legen; damit aber niemand möchte gar zu nahe zur vermeinten Leiche tretten/ ſo gabe man vor/ es ſeye die Eva an der Peſt verblichen/ dannenhero man auch einen und andern Rauch von Wacholder-Beeren und andern Dingen machte/ um den üblen Geruch zu vertreiben. Nach dieſer ſo artlichen Verrichtung wurde die Leich mit groſem Gepräng/ nach der Franciſcaner-Kirche gebracht/ und daſelbſt beygeſetzt. Bey dieſen Exeqvien ware des Hertzogs Gemahlin/ mit allem ihrem Frauenzimmer und Hofdamen in Traurigkeit zu gegen. Da hingegen indeſſen die Eva auf dem Schloß Stauffenburg geſund und in gutem Wolſtand ſich aufhielte. Zu welcher ſich der Hertzog unterweilen verfügte/ und von derſelben Zeit an noch ſieben Kinder mit ihr zeugte. Dieſe That des Hertzogen wurde unter andern

dern dem Keyſer von den Proteſtirenden Ständen des Reichs auf dem Reichstag zu Speyer A. 1544. erzehlet. Sleidanus lib. 15.

Das ſibende Capitel.

Denckwürdige Verſchlagenheit einer Ehebrecherin / welche ihren begangnen Ehebruch in der Eil und ohne einiges Bedencken liſtiger Weiſe verheelet.

EInes Gaſtwirths Eheweib / nahe bey Florentz / hatte einen Ehebrecher bey ſich im Bette / als indeſſen ein anderer dergleichen Geſell / mit dem ſie ſonſt gleichfalls gute Freundſchafft pflegte / ſich auch einfande. Wie nun das Weib ſpührte / daß derſelbe die Stiegen hinauf gienge / liefe ſie hinzu / ſchalte hefftig auf ihn / und wollte ihn durchaus nicht weiter kommen laſſen; vorgebend / ſie habe itzo nicht Zeit / ſeines Willens zu leben / er ſollte nur ohne Säumnis ſich wieder hinweg begeben. Als aber mit Weigern und Streiten eine geraume Zeit verliefe / kam der Mann darzu / und wolte kurtzum wiſſen / was dieſes Zancken und Streiten bedeuten ſollte? Das Weib / das ſich auf das Lügen und Betrügen trefflich verſtunde / brachte ohne einiges Bedencken dieſen Schwanck vor: Dieſer / ſprach ſie / kame voll Zorns in unſer Haus herein gelauffen / und wollte einen andern / der mich demütig um Aufenthalt bate / verfolgen: Der andere Ehebrecher / ſo im Bette lage / hörte dieſe Worte gar deutlich / ſprang hierauf hervor / und ſchrie gleichfalls / er wollte die ihme zugefügte Unbilligkeit itzo grauſam rächen. Der Mann aber legte ſich darzwiſchen / fragte

fragte nach der Urſach ihres Widerwillens / verſöhnte ſie endlich nach langem Wort-Streit miteinander / und behielte ſie beyde bey der Mahlzeit / um die wieder angefangne Freundſchafft deſto feſter zu ſchlieſſen. Poggius in facetiis.

Das achte Capitel.

Denckwürdige verſchlagenheit eines Spanniers / deren er ſich / eine geitzige Hure zu betriegen / gebrauchet.

EIn Spannier careſſirte zu Venedig eines Geſchlechters Maiſtreſſe, und verlangte mit ihr unziemliche Wolluſt zu pflegen. Selbige nun ware ſehr geitzig und hoffärtig / begehrte alſo vor eine einige Nacht ſechtzig Cronen. Er nahme dieſe Bedingnis an / ſtellte ſich bey der unzüchtigen Dirne ein / und zehlte ihr den Hurenlohn dar. Um Mitternacht aber ſtunde er auf / und nachdem er bey Tage den Ort beobachtet / wohin die Hure ihre Perlen (deren ſich die Venetianiſche Weibsperſonen an ſtatt der Halsketten und Gehenge zu bedienen pflegen) geleget hatte / ergriffe er eines nach dem andern / und verſchluckte es / begabe ſich auch / unvermerckt der ſchlaffenden unzüchtigen Dirne / hierauf wieder zu Bette. Wie ſie nun gegen Tag ihre Perlen ſuchte / und nicht fande / wollte ſie ſolche kurtzum von dem Spannier haben / wollte ihn auch zu Wiedererſtattung derſelben / durch ihr Hausgeſind mit Gewalt nöhtigen. Der gute Spannier riefe die Leute um Hülffe / und wurde kaum endlich durch dieſes einige Unſchulds-Zeichen befreyet / weil er ſie weder in Kleidern noch im Beutel hatte. Wurde

alſo

alſo die geitzige Hure von dem verſchlagnen Spanier gar artlich wieder betrogen / daß ſie / gegen Empfahung der 60. Cronen / mehr als dreyhundert (dann die Perlen waren von hohem Wehrt) einbůſſete. Andreas Veſalius in Anatomia Oeſophagi & Ventriculi.

Das neunte Capitel.

Denckwůrdige Verſchlagenheit einer untreuen Weibsperſon / welche den letzten Willen ihres Mannes nicht ſo ſehr ins Werck richtete / als boßhafftig verkehrte.

EIne ſchlechte und verächtliche Weibsperſon begienge keine ſchlechte Untreu. Dann als ihr alter betagter Mann mit Tod abgienge / hatte er vorhero ſie zum Erben aller ſeiner Verlaſſenſchafft eingeſetzet / doch mit dieſem Beding / daß ſie den Acker-Ochſen verkauffen / und das daraus erlöſete Geld den Armen / zum Troſt und Erquickung ſeiner armen Seelen / mittheilen ſollte: Des andern Tages nach der Leiche führte ſie den Ochſen auf den Marck / und ſetzte den Haus-Haanen auf ſeinen Rücken: Bote auch dieſen vor zwantzig / jenen aber nur vor einen Gulden aus / doch mit dieſem beygefügten ausdrücklichen Zuſatz / daß / wer den Ochſen kauffen wollte / der můſte auch den Haan bezahlen. Wie ſich nun endlich ein Kauffer gefunden / gabe ſie den aus den Ochſen erlöſeten Gulden den Armen / das übrige aber / daß ſie vor den Haus-Haan eingenommen / behielte ſie vor ſich. Johannes Rullus in Spudopœdia.

Das zehende Capitel.
Von Adalgo / der Agarener Fürſten / wie er betrüglicher Weiſe ſeine Freyheit wieder erlangte.

Adalgus / der Agarener Fürſt / hauſete in Longobardien ſehr übel / biß er endlich vom Keyſer Ludwig dem II. gefangen wurde. Weil er nun ſehr liſtig und verſchlagen ware / als hielte er ſich in ſeiner Gefängniß ſo wol / daß ſich der Keyſer über ihn erbarmete / und gar freundlich mit ihm umgienge / auch zum öfftern ihme ſeine Räht und Anſchläge offenbahrte. Was geſchicht aber ? der Barbariſche Menſch wollte ſich dieſer Gelegenheit zu ſeiner Befreyung hinterliſtiger Weiſe bedienen / gabe dannenhero einsmahls dem Keyſer den Raht / wann er Capua und Benevent friedlich und ruhig beſitzen wollte / ſo müſte er die vornemſten Bürger derſelben anderswohin verſchicken / und alſo würde er das gemeine Volck deſto beſſer im Zaum und Gehorſam halten können. Der Keyſer folgte dieſem Raht / und lieſe Ketten und Fuseiſſen verfertigen / um ſich derſelben bey bequemlicher Zeit zu bedienen. Adalgus aber ließ indeſſen nicht nach / alles den vornemſten von Adel zu wiſſen zu machen : Und damit er bey ihnen deſto beſſern Glauben haben möchte / wieſe er ihnen die Hände- und Fuseiſſen / wormit ſie ſollten beleget werden. Als nun indeſſen einsmahls der Keyſer auf die Jagt geritten / und ſich des Abends wieder nach der Stadt verfügte / wollten ihn die Edelleute nicht mehr hinein laſſen / ſondern wieſen ihn ſchimpflich ab / ſetzten den Adalgum in vorige Freyheit / und

belohnen ihme alſo ſeine Untreu auf das beſte. So bald nun ſelbiger ſich wieder auf freyem Fus befande/ trachtete er Untreu mit Untreu zu häuffen/ſammlete dannenhero ein mächtiges Heer / und belägerte beede Städte Capua und Benevent. Indeme nun hierauf die Belägerte ihre Zuflucht zum Keyſer nahmen/und demühtig ihres Frevels halber um Verzeihung baten / ſich entſchuldigend / daß ſie nicht aus Boßheit angetrieben / ſondern durch des Barbarn Liſt hintergangen/ihn/als ihren rechtmäſſigen Herrn/ aus der Stadt geſchloſſen hätten/wollte ſie doch der Keyſer nicht hören / ſondern lieſe den Abgeſandten andeuten/es ſeye gar recht und billig gehandelt/daß/ weil ſie durch den Adalgum geſündiget / ſie auch durch den Adalgum anitzo geſtraffet würden. Cuſpinianus ex Zonara & Cedreno.

Das eilffte Capitel.

Denckwürdige Geſchicht von der Semiramide, welche durch eine Blut-gierige Liſt das Aſſyriſche Reich erobert.

SEmiramis ware zu erſt eines Königlichen leibeignen Magd und Beyſchläferin. Weil aber einsmahls der Aſſyriſche König Ninus ſie ohngeſehr erblickte/ und durch ihre anmuhtige Geſtalt und Höflichkeit gantz und gar eingenommen wurde/nahme er ſie ſo fort zu ſich / und liebte ſie hertzinbrinſtig. Durch dieſes Mittel name ſie ſein Gemüt nach und nach dermaſſen ein / daß ſie alles das jenige / was ſie nur vom König begehrte und verlangte/ohne einige abſchlägige Antwort überkame und erlangte. Einsmahls nun ſagte ſie zum König / ſie hätte ein ſehr gro-

groſes Verlangen nach etwas/worüber ſie ſich höchlich erfreuen würde/wo es ihr könnte zu theil werden. Der König gab ihr hierauf zur Antwort/ ſie ſollte nur kecklich andeuten/was es wäre/ das ſie ſo inſtändig begehrte / es ſollte ihr gar willig willfahret werden. Ich verlange / ſprach ſie / nur einen Tag auf deinem Königlichen Thron zu ſitzen/ und Gericht zu heegen; auch ſolchen gantzen Tag über alles / wie du/zu herꝛſchen und zu gebieten. Der König lachte hierüber / und willigte ohne ferneres Bedencken in ihr Begehren. Lieſe auch ſo fort Befehl ergehen/ daß alle und jede Aſſyrier an einem beſtimmten Tag der Semiramidi gehorchen ſollten. Sie hatte ſich kaum auf den Thron geſetzet / da gebote ſie etliche geringe Dinge/ um zu verſuchen / ob man ihr auch Gehorſam leiſten würde. Und weil ſie ſahe/daß ihr alles und jedes ohne Säumniß zu Geboten ſtunde/ da befahle ſie den Königlichen Leibtrabanten/ihren König gefangen zu nemen/ zu binden und zu erwürgen/ welches alles ohne einiges Widerſprechen verichtet/ und ins Werck gerichtet wurde. Alſo hat die Herꝛſchung dieſes einigen Tages ihr eine langwürige Beherꝛſchung zu wegen gebracht. Muretus lib. 6. variarum lect. c. 7.

Das zwölffte Capitel.

Eine denckwürdige Liſt / derer ſich der Türckiſche Keyſer Bajazeth gebrauchet / als er einen Bund mit den Venetianern machte.

ES hatte Bajazeth der II. bey ſich beſchloſſen/ die Venetianer mit Krieg zu überziehen / und

deswegen mit dem Mayländiſchen Hertzog einen heimlichen Bund gemachet: doch hielte er dieſen ſeinen Anſchlag vor Andrea Zancatio, dem Venetianiſchen Geſandten / gantz verborgen / empfieng denſelben auf das freundlichſte/und erneuerte den allbereit vorhero gemachten Bund mit den Venetianern/ doch lies er ihme die Puncten deſſelben nicht in Türckiſcher / ſondern Lateiniſcher Sprache gezeichnet überantworten. Es iſt aber / vermög der Türckiſchen Geſetze/ gar wol zugelaſſen/ daß die Türcken alles das jenige / was nicht in ihrer Sprache geſchrieben / ohne einige Gewiſſens-Verletzung brechen dürffen. Weil ſich nun dazumahls ein Venetianiſcher Bürger / Namens Andreas Grittus / zu Conſtantinopel aufhielte / der um alle der Türcken Satzungen und Gebräuche wol wuſte / als verfügte er ſich zu dem Geſandten / und gabe ihme aus Liebe gegen ſein Vatterland zu verſtehen / daß er die wieder erneurte Bündniß in Türckiſcher Sprache geſchrieben begehren ſollte / wo er nicht wollte betrogen werden. Zancatius lieſe ihme ſolches geſagt ſeyn/und verſuchte zum öfftern am Türckiſchen Hofe ein Türckiſches Exemplar zu überkommen / weil er aber nichts ausrichten konnte/als machte er ſich mit dem Lateiniſchen Exemplar auf den Weeg / und kame damit in Venedig an / meldete aber dabey nicht das geringſte / was er von dem Gritto in Conſtantinopel verſtanden hatte. Grittus aber ſchriebe deswegen ſelbſt an den Raht / und erinnerte ihn / gute Vorſehung zu thun / daß man nicht ohnverſehens von den Tyrannen möchte überfallen werden. Bajazeth erfuhre dieſes / und lieſe den Grittum in Ketten

ten und Bande ſchlieſſen/und fehlte nicht viel/daß er ihm nicht gar den Reſt geben lieſe: Endlich aber wurde er doch wieder frey/ und erlangte in ſeinem Vatterland die höchſte Würde. Bembus lib. 4. Hiſt. Venet.

Das dreyzehende Capitel.

Denckwürdige Betrügereyen Gerlachs des Churfürſten von Maintz/ Manfreds des Hertzogs von Tarent/ Heinrichs des Bayern/ Adelards und Hattons.

EIn treffliches Kunſt- oder Politiſches Stücklein brauchte vorzeiten Gerlach/ der Ertz-Biſchof und Churfürſt zu Maintz/als er Adolphen/den Grafen von Naſſau/als ſeinen Vettern/zum Keyſer erwehlen wollte. Er wuſte/daß unter den Churfürſten groſe Uneinigkeiten entſtanden waren/und man doch einen und den andern derſelben zum Haubt des Reichs allbereit vorgeſchlagen hatte/oder noch vorſchlagen wollte. Damit er nun ſolche Vorſchläge insgeſamt hintertreiben/und ſeinen ſelbſteignen Nutzen dardurch befördern möchte/handelte er mit etlichen Churfürſten in geheim/und zwar mit einem jeden beſonders/ ohne Wiſſenſchafft der andern/ gar liſtiger Weiſe/und zwar folgender Geſtalt: Er ſagte zum Böhmiſchen König Wenceslao/es fielen faſt alle Stimmen der Churfürſten auf Albrecht den Hertzog von Oeſterreich/ als des Wenzels Haubtfeind/doch wolle er/ wann er ſich auf den König Wenzeln gewiß verlaſſen dürffte/ ſolche Wahl gar glücklich hintertreiben. Nachdem er nun alſo den Böhmiſchen König überredet hatte/ verfügte er ſich

zum Churfürſten von Sachſen / und gabe ihme zu verſtehen / wie daß ſein Feind / der Hertzog von Braunſchweig / der vornehmſte in der Wahl wäre; zu Chur-Pfaltz ſagte er / es ſtehe darauf / daß Wenceslaus der König in Böhmen (deme Chur-Pfaltz dazumahls nicht gut ware) vor andern in der Wahl begriffen / daß er wol die Keyſer-Würde davon bringen möchte / wo mans nicht verhinderte. Indem er nun alſo eines jeden Churfürſten Feind auf allerhand Weiß und Weege zu hemmen verſprache / hatte er ſie (die Churfürſten) insgeſamt hintergangen / indem er ſeinen Vettern / Graf Adolf von Naſſau / letzlich zum Keyſer ernennet / den ſie wol insgeſamt / wann er ihn gleich anfangs ernennet hätte / würden verworffen haben. Cuſpinianus erzehlet die Sache in der Lebens-Beſchreibung Adolfs ein wenig anders / indem er meldet / es haben faſt alle Churfürſten ihre Stimmen dem Gerlach überlaſſen / mit dieſem Beding / daß er ihren Feinden nicht beypflichten ſollte: Im übrigen möchte er die gantze Sache nach ſeinem Gutdüncken und Wolgefallen einrichten.

Manfredus / der Hertzog von Tarent / wurde von dem Kriegsheer Pabſts Alexanders des IV. zu Nucerien belägert. Weil er nun keine Schlacht zu liefern ſich unterſtunde / befreyete er ſich durch folgende betrügliche Liſt. Er ſchickte heimlich etliche aus der Stadt / die eben ſo verſchlagen und abgerichtet waren / als er ſelbſt; als nun dieſelbe einen zimlichen Weeg zu rücke geleget hatten / rüſteten ſie etliche mit nicht geringerer Künheit und Verwegenheit aus / welche mit Trauerkleidern angethan / und mit fal-

ſchen

ſchen von ihnen ſelbſt geſchriebnen und verſiegelten Brieſen verſehen ſich ſtellen muſten / als ob ſie aus Schwaben kåmen / auch dabey mit ungeſpahrten Thrånen den Tod Conradini, des Keyſer Conrads Sohn / anzeigen ſollten. Die Sache glůckte ihnen nun nach Wunſch. Dann dieſe Leute gebårdeten ſich ſo klåglich / und gaben der erdichteten Handlung einen ſolchen Schein / daß alles vor die purlautere Warheit angenommen wurde. Der Påbſtliche Legat ſelbſt wurde durch die Poſt hintergangen / daß er die Belågerung aufhube. Die Bayern / als Vormundere des Conradini, reiſeten ſo fort aus Sicilien / gleich als ob ſie daſelbſt nichts mehr zu verwalten håtten / weil ihr Pupill mit Tod abgegangen. Manfredus ſelbſt bekleidete ſich ſchwartz / und lieſe vor den Verſtorbenen Seelmeſſen halten; machte auch Anordnung / daß der Schatz von Panormo ihme zugeführet wurde / vermittels deſſen er die alten Soldaten ihme verbunden machte / auch friſches Volck in Africa werben lieſe / und endlich / gleich als ob kein rechtmåſſiger Sicilianiſcher Erb mehr ůbrig ware / König wurde. Erlangte alſo eher das Reich und den Schatz / als jemand glauben konnte / daß der Conradinus noch lebe / weil die Gemůhter der Menſchen ſich eines Widrigen nicht ſo leicht wollten bereden laſſen. Æmilius lib. 7.

Weit ſchåndlicher ware jener Betrug / vermittels deſſen Heinricus X. Bojus, mit dem Zunamen der Hoffårtige oder Stoltze / Grafen Fridericum Bogium, ſeinen Feind und Widerſacher gerne aus dem Weeg geråumet håtte. Es begehrte nemlich Heinrich durch ſeine Geſandten von Graf Frideri-

chen/ daß er Zeit und Ort beſtimmen wollte / um die entſtandne Feindſchafft in der Güte zu vergleichen. Weil nun Friderich ſolch Anmuhten nicht gerne abſchluge / als welches ihme vielmehr trefflich angenehm zu vernemen ware / als wurde mit beyderſeits Bewilligung das Kloſter Zweyfalter zur Zuſammenkunft beſtimmet. Friderich lieſe ihme von keiner Hinterliſt traumen / ſondern verlieſe ſich vielmehr auf die Teutſche Treu und Redlichkeit/als daß er einen groſen Comitat zu ſich genommen hätte; Heinrich aber ſtellte ſich im Gegentheil mit einer groſen Menge Soldaten ein. Wie es nun das Anſehen hatte / ſo kamen ſie auf gut Treu und Glauben zuſammen / redeten friedlich miteinander / hielten Mahlzeit / und begaben ſich darauf zur Nachtruhe. Um Mitternacht aber entſtunde vor Friderichs Schlafgemach ein hefftiger Tumult / da man nichts anders erſchallen hörte / als man ſollte den Grafen zu tod ſchlagen. Was ſollte nun der gute Graf in einem ſo verzweiffelten Zuſtand anfangen? Er name ſeine Zuflucht zu GOtt / als welcher allein mächtig ware / ihn aus der äuſſerſten Lebens-Gefahr zu reiſſen. Indem er nun allenthalben Mittel und Weeg ſuchte / dem Tode zu entrinnen / ſiehe/ da wurde ihme von GOtt ein ſonſt niebeoachtetes Thürlein gezeiget / aus welchem er ſich in den nächſten Tempel / und deſſen öberſte Thurn-Spitze verfügte. Indeſſen fielen die Mörder ins Schlafgemach / ſtierten alle Winckel durch/ und verwundern ſich endlich mit Erſtaunen / wohin ſich doch das von ihnen ſo hochverlangte Wildpret möchte gewendet haben. Man durchgieng alle und jede Mönchs-

Cellen/

Cellen / und andere Gemächer / ja ſo gar die allerverächtlichſten Oerter / allein alles vergebens und umſonſt. Friderich ſteckte indeſſen Schlaflos in der Thurn-Spitze voller Furcht und Hoffnung. Unterdeſſen breitete ſich das Gericht von der angeſtellten Mordthat zimlich weit aus / und kame nicht allein vor Friderichs Hofgeſinde / ſondern auch ſo fort weiter auſſer dem Cloſter-Gebiet vor ſeine gute Freunde und Anverwandten / welche ſich in aller Eile gewaffnet zuſamm-rottirten / und zu Vollſtrekkung der Rache auf den Weeg machten. Der Tag ware nunmehr angebrochen / und vermerckte Graf Friderich in ſeiner Thurn-Spitze / daß die Seinigen immer näher herbeyeileten / dannenhero er ein Hertz faſſete / und den betrüglichen Heinrich von der Höhe alſo anredete: Feiner Hertzog! du haſt warlich nicht wenig wider Recht und Billigkeit gehandelt / daß du mich zwar friedlich hieher beruffen / aber gar ſchlechte Zeichen einer Friedfertigkeit haſt ſpühren laſſen / indem du dich gegen mich mehr feind- als freundlich erzeiget. Es hat dich auch von dieſer ſchlimmen That weder die Erbarkeit eines guten Gerüchts / noch die nahe Verwandtſchafft / die zwiſchen uns ſich ereignet / abgehalten. Damit es aber nicht das Anſehen haben möge / als ob ich böſes mit böſem vergelten wollte / ſo erinnere ich dich freundlich / daß du von hinnen weicheſt / ehe dich die Meinigen / die ich allenthalben herannahen ſehe / hier antreffen mögen. Weil nun Heinrich in der That die vorgeruckte Bezüchtigung nicht widerlegen konnte / wurde er vielmehr aus Schaam

als Furcht dahin gebracht / daß er ſich ohne fernere Säumung hinwegbegabe / und das Haſenpanier aufwarfe / verdiente alſo durch dieſe ſchändliche That / daß er neben den Titul eines Stoltzen / auch billig und mit recht der Betrügliche und Heimtückiſche ſollte genennet werden. Otto Friſing. lib. 1. *de Frideric.* c. 18.

Im Jahr Chriſti 904. als es in Italien zimlich ruhig ausſahe / hielte ſich Ludwig / Boſons Sohn / mit ſeinem Kriegsheer zu Verona auf / und dachte nicht viel dahin / wie es künfftig ergehen möchte / fürchtete ſich auch im geringſten nicht vor heimlichen Betrügereyen und Nachſtellungen. Daſelbſt redete ihn Agelarius / der Papienſiſche Biſchof (der es heimlich mit Berengario hielte / welcher in Italien feindlicher Weiſe gefallen ware) einsmahls mit betrüglichen und falſchen Worten auf dieſe Weiſe an: Nunmehr hat Eure Königliche Majeſtät / (dero Perſon und Reich der Allerhöchſte noch ferner ſegnen wolle /) das jenige erlanget / was wir insgeſamt vor vielen Jahren mit vielem Aechtzen und Seufftzen hertzbrünſtigſt verlanget. Sie beſitzen gantz Italien ohne einigen Feind in gutem Fried und Ruheſtand. Berengarius ziehet ja itzo immer im Elend herum / iſt allenthalben eingeſchloſſen / hat an allen Dingen groſen Mangel / wird itzo ſo wenig gefürchtet / als ſehr er vor dieſem verhaſſet geweſen. Eurer Majeſtät hochpreißliche Tugend verdienet / von jedermann geliebet zu werden: Wir dancken dem Himmel / daß er uns einen ſolchen König gegeben / der ſich über unſere Freyheit erfreuet / mit Gütigkeit und Sanfftmuht das Reich verwaltet / und

dannenhero von den Unterthanen geliebet / von den Ausländern aber höchlich gefürchtet wird. Dieſes weiß Eurer Majeſtät gantze Völckerſchafft nur all-zuwol / daß man ſie nicht begehret als Knechte zu bezwingen / ſondern als Bürgere zu regieren / und ihnen insgeſamt eine ewige Freyheit zu verſchaffen. Eure Majeſtät verſichern ſich / daß uns unſere Natur-Art eingebe / ſie / als einen trefflichen Fürſten / zu lieben / und die jenigen Tugenden hoch zu achten / welche Freude und Liebe gebähren. Sie haben ja verhoffentlich nunmehr zu genüge erfahren / wie die Stände gegen dero Perſon geſinnet ſeyen / wie aufrichtig ſie von dero Bürgerſchafft geliebet und verehret werden. Eure Majeſtät haben ja die fröliche Zuruffungen des Pöbels vernommen / welche nichts betrügliches in ſich halten; ſie haben ja gehöret die Freuden-Bezeugungen / welche nicht aus falſchem Hertzen haben kommen können / ſondern vielmehr aus Gottſeliger Inbrunſt hervor gequollen / daß man ſich alſo kecklich darauf zu verlaſſen. Dann niemand wird jemahls von einer getreuern Wacht umgeben / als wann ihme das Volck günſtig iſt / welches ſich um ſeinetwillen ſelbſt nicht fürchtet / ſondern nur um ſeinen Fürſten ſich bekümmert erzeiget. Wann ichs ſagen darf / wie ichs meine / und wie es mir von Hertzen gehet / ſo kan ich warhafftig nicht anders ſagen / als daß Eure Majeſtät doppelt geſichert ſeye: Einmahl / weil ſie von den tapferſten Leuten umgeben werden / und dann / weil ſie niemand haben / vor dem ſie ſich fürchten dürffen. Eins iſt noch / daß ich in etwas verzagt / doch ohne falſch hervorbringe / daß nemlich Eure Majeſtät

künſtig keines Kriegsheers mehr bedürfftig ſeye/ weil niemand vorhanden / den ſie überwinden können / auch niemand überwunden iſt / der ſich nicht freuen ſollte überwunden zu ſeyn. Wann Eure Majeſtät dieſe Wolthat ihrer angebornen Gutthätigkeit noch beyfügen wollten / daß weder die Bürger noch Bauren mit Einquatierungen beſchwehret / noch der Adel allzuſehr möchte gepreſſet werden / ſo würden alle und jede ſie nicht allein als ihren König / ſondern noch über das als einen von Himmel gekommenen Gott verehren. Ob nicht dieſes alles dero Tugend und Majeſtät trefflich anſtehe / laſſe ich ſie ſelbſt nach dero beywohnenden hohen Weißheit urtheilen. In Warheit/das Volck wäre wol einmahl / nach ſo viel ausgeſtandnen Kriegs-Troublen / einer angenehmen Erleuchterung und Ruhe benöhtiget / ſo könnte auch der von vielfältig aufgewendeten Kriegs-Unkoſten zimlich erſchöpfte Schatz nicht beſſer wiederum bereichert werden / als wann man die Soldaten abdanckte/ und alſo den hohen Sold erſpahrete. Dieſen süßſchmeichlenden Worten trauete dazumahls Ludwig mehr als zuviel / ſprach die Soldaten ihres Eydes quit / und lieſe einen jeden gehen / wohin er wollte / daß alſo alles und jedes Kriegsvolck in kurtzer Zeit abgedancket wurde. Adelard feyerte hierauf nicht lange / ſondern that ſolches nebenſt ſeinen andern Mitverſchwornen dem Berengario durch heimlich Botten zu wiſſen / und lieſſen ihn inſtändig erſuchen / er ſollte ſich nicht ſäumen / das bevorſtehende und ihm gleichſam winckende Glück mit beyden Händen zu ergreiffen. So bald Berengarius die

Mei-

Meinung dieſer ſeiner Clienten verſtanden/ verfüg-te er ſich aus Bayerland (wohin er von Ludwigs Waffen ware vertrieben worden) wieder in Italien / gelangte bey der Nacht in aller Stille zu Verona an / (als welcher Stadt er ſich am meiſten vertrauete/) machte etliche ihme wolbekannte tapfere Männer/ die dem Ludwig Spinnenfeind waren/ bewaffnet / kame mit denſelben bey anbrechendem Tage in das Schloß / und verfolgte den Ludwig/ der in S. Peters Haubtkirche geflohen ware / bekame ihn endlich gefangen / lieſe ihme die Augen ausſtechen / und erlangte alſo / mit geneigtem Willen der Italiäner/ die ſo lang verlangte Krone. Ex annalibus Boicæ Gentis part. 1. lib. 13.

Auf einen betrüglichen Biſchof folget ein betrüglicher Ertzbiſchof. Der ware der Maintziſche Hatto / durch deſſen falſch-politiſche Verſchlagenheit Adalbert/ Graf von Babenberg/ (oder Bamberg) ſo wol ſeiner Güter als ſeines Lebens beraubet worden. Die Sache verhielte ſich alſo: Es hatte Adalbert Graf Conraden von Heſſen in einer Schlacht überwunden und entleibet. Deſſen Tod nun wollte Keyſer Ludwig (nach deſſen Abſterben / ohne Hinterlaſſung männlicher Erben/ Keyſer Carls des Groſſen Stamm in Teutſchland zu regieren aufgehört) durchaus rächen/ und forderte deswegen den Adalbert auf den Reichstag / um daſelbſt wegen des an Conrad begangnen Todſchlag / und anderer Thaten mehr / ſich zu verantworten. Adalbert trauete nun ſeiner Sache nicht zum beſten / konnte alſo nicht darzu gebracht werden / daß er vor Gericht erſchienen wäre. Dannenhero ihn Keyſer Ludwig vor einen

nen Reichsfeind erklärte / und mit Gutbefindung der Stände/ als einen halsſtarrigen und widerſetzlichen Menſchen / mit Krieg zu überziehen drohete. Weil er aber ſolcher Gewalt nicht gewachſen ware/ begabe er ſich in ein ſehr veſtes Schloß. Ludwig belagerte ihn zwar daſelbſt dermaſſen / daß nicht das geringſte weder aus- noch einkommen konnte / jedoch weil ſich ſolche Belagerung allem Vermuhten und Anſehen nach weit hinaus ziehen würde / und keine Hoffnung erſchiene / daß das Schloß / weil es mit allerhand Sachen aufs beſte verſehen ware/ ſollte können eingenommen werden / als ſtellte ſich der Keyſer / auf einrahten Hattonis / des Ertzbiſchofs zu Maintz / gleich wollte er den Belägerten wieder zu Gnaden annehmen / wann er nur eine Hoffnung einiger Beſſerung und ruhigern Lebens würde von ſich blicken laſſen. Adalbert dacht hier auf keinen hinterliſtigen Betrug / und ware gar geneigt / in ein friedliches Geſpräch zu tretten. Hierzu nun wurde der Hatto / der den Anſchlag gegeben hatte / als ein trefflicher Executions-Meiſter erwehlet. Der kame auf Treu und Glauben in das Schloß / und verſprache dem Adalbert mit vielen weitläufftigen Worten des Keyſers unfehlbare Gnade / wo er dieſelbe nur anflehen würde / und ſey er ſelbſt bereit / hierinnen ſeinen möglichſten und beſten Fleiß anzuwenden. Er ſollte nur des Königs geneigſtes Gemüht erkennen / und auf gleiche Treue und Glauben / als man ihn eingeladen / in Gegenwart deſſelben / ſich auf ſeine Knie niederlaſſen/ und Gnade bitten. Hierüber ſtutzte nun Adalbert ein wenig/und ſtunde zweiffelhafftig/ ob er trauen ſollte

oder

oder nicht. Da ſagte Hatto: Wolan! ich verſprich hiemit dem Grafen Adalbert / daß ich ihn friſch und geſund wieder in dieſes Schloß bringen wolle/ es mag auch gleich die Sache ablauffen/ wie ſie immer wolle. Der Graf verlieſe ſich auf die alte teutſche Treu und Redlichkeit / glaubte dem Ertzbiſchof/ und machte ſich von Stunden an reißfertig. Sie waren aber kaum über die Schloßbrücke hinaus geritten/ und ſolten nun den Berg hinan reiten/ da wandte ſich der Ertzbiſchof um / und ſprach zu dem Grafen: Herr/ es iſt ſchon weit auf den Tag/ und es wird uns mit dem Eſſen zimlich lang werden/ hätten wir doch erſt miteinander gefrühſtücket. Der Graf antwortete/ das können und wollen wir thun/ laſſet uns nur gleich wieder zu rücke kehren / weil wir im Schloß beſſere Speiſſen haben werden/ als in den Bauren-Herbergen. Darauf wandten ſie ſich stracks wieder zu rücke / hielten Mahlzeit/ und begaben ſich ſo fort zum Keyſer. Sie waren aber daſelbſt kaum angelanget / da wurden dem Grafen Ketten und Bande angelegt. Und als er ſich deswegen über den Biſchof beſchwehrte / daß er ihn ſo liſtiger Weiſe hintergangen / antwortete derſelbe behend: Er habe ſeinen Eid getreulich gehalten/ weil er ihn/ vermöge deſſelben/ einmahl ſicher wieder in ſein Schloß gebracht/ da er nemlich des Morgenmahls halber mit ihme wieder umgekehret wäre / daß er aber hernach wieder ſich hinaus/ und zum Keyſer begeben / ſeye ihme ſelber zuzuſchreiben / er hätte ja wol in ſeinem Schloß bleiben können. Ob nun gleich Graf Adalbert GOtt und Menſchen zum Zeugen anruffte / wurde er doch des Laſters der verletzten

letzten Majeſtät beſchuldiget / und nach Urtheil der Richter alſobald enthaubtet. Hierauf wurden ſeine Güter eingezogen / und fiele die Grafſchafft Babenberg dem Reich heim / wordurch endlich das Keyſerliche Stifft und Biſtum hernach bereichert worden. Die Hiſtorien und Jahrbücher aber verfluchen billig des Hattons gebrauchte ſchlimme Liſt/ als welche einem Geiſtlichen gar übel anſtunde. Otto Friſingenſis, lib. cap. 5.

****

Der XXXV. Diſcurs.

Aus der Ethica oder Sitten-Lehre.

In ſich haltend einen kurtzen Auszug / oder den Kern der gantzen Chriſtlichen Sitten-Lehre/ und wird ſolcher/ vermittels etlicher Haubt- oder Lehrſprüche / vorſtellig gemachet.

DEr I. Lehrſpruch. Die Seele hat ein doppeltes Ampt / animare und amare, das iſt/ lebend machen und lieben. Das erſte verrichtet ſie am Leib / das andere aber an- und gegen ſich ſelbſt.

Der II. Haubt- oder Lehrſpruch. Gleichwie die Sonne / alſo hat auch die Liebe dreyerley Strahlen. Der erſte Strahl iſt directus, oder eine gleiche Anſtrahlung ; der andere reflexus, oder eine Widerſtrahlung / und der dritte refractus, oder eine Durchſtrahlung. Vermittels dergleichen Liebes Anſtrahlung liebet eine vernünftige Seele den höchſten

GOtt/

GOtt / vermittels der Widerſtrahlung ſich ſelbſt/ und vermittels der Durchſtrahlung den Nechſten.

Der III. Lehrſpruch. Gut verlohren / wenig verlohren; Hoffnung verlohren / viel verlohren; die Seele verlohren / alles verlohren.

Der IV. Lehrſpruch. Wann du dem Teuffel widerſteheſt/ſo iſt er dein Feind; thuſt du aber/was er haben will / ſo iſt er dein Freund. Beſſer iſts nun / du habeſt den Teuffel zum Feind / als zum Freund.

Der V. Lehrſpruch. Die böſe Einſpeyung des Teuffels ziehet eine böſe Gemühts-Neigung/die böſe Gemühts-Neigung eine Beluſtigung / die Beluſtigung einen Beyfall / der Beyfall eine Würckung/ die Würckung eine Gewohnheit / die Gewohnheit eine Verzweiffelung/ die Verzweiffelung eine ewige Verdamniß / gleich als an einer unglückſeligen Kette/nach ſich.

Der VI. Lehrſpruch. Gedancken ſind Zoll- aber nicht Verdamniß-frey.

Der VII. Lehrſpruch. Gleichwie die vier Haubtwinde / nemlich der Oſt- Nord- Sud- und Weſt-Wind/groſes Ungeſtümm auf dem Meer erwecken/alſo erwecken die vier Paſſionen/ nemlich die Wolluſt/ der Schmertz/ die Hoffnung/ und Furcht die unordentlichen Bewegungen in dem Gemüht.

Der IIX. Lehrſpruch. Wir bringen eine groſe Zeit unſers Lebens zu mit Böſes-thun / die meiſte mit Nichts-thun / und die gantze mit frembden Thun.

Der IX. Lehrſpruch. Haſtu die Tugend / ſo haſtu alles: Haſtu Laſter / ſo haſtu dich ſelbſt nicht;

weil du ein Knecht ſo vieler Herren / als Laſter biſt.

Der X. Lehrſpruch. Gleichwie die Ewigkeit ein jedes Gut unendlich beſſer und erwünſchter machet / alſo machet ſie auch ein jedes Böſe unendlich ſchlimmer und unleidlicher.

Der XI. Lehrſpruch. Die Ehren fliehen / die Ewigkeit bleibet. Das Gold verläſſet dich / die Ewigkeit bleibet. Das Fleiſch verdirbt / die Ewigkeit bleibet: Und vor ſolche geringe Dinge ereignet ſich die ſo wichtige Ewigkeit; vor ſo flüchtige Dinge/die ſo lange Ewigkeit; vor ſo betrügliche Dinge/die ſo wahre Ewigkeit; vor ſo gebrechliche Dinge / die ſo dauerhaffte Ewigkeit; vor ſo kurtzwährende Dinge/die ewige Ewigkeit. O des ungleichen Wechſels!

Der XII. Lehrſpruch. O wollte GOtt! daß du klug wäreſt / daß du verſtündeſt / und die letzten Dinge vorhero betrachteteſt! daß du klug wäreſt in den jenigen Dingen/die GOtt betreffen; daß verſtündeſt die jenigen Dinge/die die Welt zeiget; daß du vorhero betrachteteſt die jenigen Dinge/ die in der Hölle ſich ereignen; alsdann würdeſtu warlich dich vor der Hölle fürchten / nach dem Himmliſchen ein ſehnliches Verlangen tragen/ und alles Böſe ernſtlich fliehen und meiden.

Der XIII. Lehrſpruch. Die Hoffart iſt ein Mittelpunct / von welchem die Linien zum Umkreiß aller Boßheit ſich erſtrecken.

Der XIV. Lehrſpruch. Die Hoffart iſt das Gewicht in der Waag / wann darduch des Menſchen Gemüht erhoben wird / ſo wird dargegen die

Gött-

Göttliche und Menſchliche Gnaden-Gunſt unterdrücket.

Der XV. Lehrſpruch. Die nächſte Gefärtin der Hoffart iſt die Erniedrigung. Chi troppo ſi ſtima, cade ſovente al baſſo dalla cima; Iſt ein Italiäniſches Sprüchwort.

Der XVI. Lehrſpruch. Die wahre Demut hat keine Augen / frembde Mängel zu beſehen: Keine Ohren / ihre eigne Lobreden anzuhören: Keine Zunge / ihr Lob damit heraus zu ſtreichen: Keine Hände / ihr einen hohen Ehren-Thron zu verfärtigen: Keine Füſſe / damit auf die höheſten Ehren-Stuffen zu ſteigen.

Der XVII. Lehrſpruch. Je mehr wir geehret werden / in je gröſerer Gefahr ſind wir. Sæpè *fulmina*, feriunt *culmina*: Hohe Eichen fallen / von des Hagels knallen. Sæpè utilius eſt *deſpici*, qvàm *reſpici*: Beſſer iſts verachtet werden / als geachtet ſeyn auf Erden. Groſe und wichtige Dinge ziehen groſe und wichtige Fälle nach ſich.

Der XIIX. Lehrſpruch. Das Regiment iſt ein herꝛlicher Name / aber ein beſchwehrliches Amt; Wann derſelben Trübſeligkeiten einen jeden recht bekannt ſeyn ſollten / ſo würden gewiß nicht ſo offt ihrer zween gefunden werden / um einen Thron zu ſtreiten / ja es würden gewiß mehr Königreiche als Könige zu finden ſeyn.

Der XIX. Lehrſpruch. Honores ſunt ſicuti flores. Das iſt: Der Ehren-Ruhm gleicht einer Blum. Dann gleichwie die Blumen / wann ſie am anmuhtigſten daher wachſen / plötzlich von dem Mäder abgeſchnitten werden / und vermittels ſeiner

Senſen dahin fallen: Alſo gehet es auch mit den Ehren. Wann der Patronen Gunſtgewogenheit abnimmt/ und einen ſcharffen Schnitt darzwiſchen thut/ſo fallen ſie gleichfalls plötzlich dahin. Mundano honor finiſce come un fior; Iſt ein Weiſches Sprůchwort.

Der XX. Lehrſpruch. Der Ehrende iſt offt weit wůrdiger/als der Geehrte.

Der XXI. Lehrſpruch. Es gereichet mehrers zu deiner Ehre/ wann ſich die Leute verwundern/ daß du nicht befördert worden/ als wann ſie ſich verwundern/daß du befördert worden.

Der XXII. Lehrſpruch. Nichts iſt gros in menſchlichen Dingen/ als ein Gemůht/ das groſe Dinge verachtet.

Der XXIII. Lehrſpruch. Es iſt ein Werck einer höchſtvollkommenen Tugend/ die Ehre verdienen/ und doch gering achten.

Der XXIV. Lehrſpruch. Die Ehre (Honos) iſt eine ſo ſchwere Laſt/(Onus) daß ſie ohne Athemholen nicht kan ausgeſprochen/ viel weniger ertragen werden.

Der XXV. Lehrſpruch. Der mus ein rechter Atlas ſeyn/ der den Ehren-Himmel tragen kan/ und doch nicht darunter zu Boden ſincket.

Der XXVI. Lehrſpruch. Die Königliche Kron iſt ein Umkreiß/ voller Můhſeligkeit/ ohne Mittelpunct einiger Ruhe.

Der XXVII. Lehrſpurch. Sæpius ima petit, melius qvi ſcandere novit.

Wer zu ſteigen hoch begehrt/
Fällt offt tief/ligt auf der Erd.

Der

Der XXIIX. Lehrſpruch. Gloriatio vana habet flores, ſed non grana: qvia verbis eſt plena, ſed factis egena. Das iſt:

Der eitle Ruhm
Hat Blüt und Blum/
Die Frücht ſind nicht gerahten;
Ob er iſt gleich
An Worten reich/
Iſt er doch arm an Thaten.

Der XXIX. Lehrſpruch. Qvi multum gloriatur, non multum operatur. Großſprecher arbeiten nicht gern. La pecora che piu grida, hà manco latte; Iſt ein Italiäniſches Sprüchwort.

Der XXX. Lehrſpruch. Ein Geitziger ſchadet dreyerley Art Leuten: Jhm/den Armen/ und Erben.

Der XXXI. Lehrſpruch. Die Geitzigen leben wie die Eſel und Mauleſel / welche eine güldne Laſt tragen/ und dabey Heu freſſen.

Der XXXII. Lehrſpruch. Der Geitzige/ehe er etwas gewinnet / verliert er ſich ſelbſt / und ehe er etwas fängt/wird er ſelbſt gefangen.

Der XXXIII. Lehrſpruch. Die Kiſte eines Geitzigen iſt ein Grab/worein das Leben der Armen begraben wird.

Der XXXIV. Lehrſpruch. Was der Geitzige ſammlet / das vergeudet ſein Erb. Was der Geſparſame zu rücke leget / das wird von dem Verſchwender aufgezehret.

Der XXXV. Lehrſpruch. Beſſer iſt reich machen/als reich werden.

Der XXXVI. Lehrſpruch. Geld und Gut ziehet gemeiniglich nach ſich Wolluſt und Ubermuht.

Der XXXVII. Lehrſpruch. Primis ſæculis *Conſcientia*, ſeqventibus *Scientia*, nunc *Entia* in pretio ſunt. Zu Anfang der Welt achtete man hoch das Gewiſſen / in folgenden Jahren das Wiſſen / heut zu Tag aber Geld und Gut zu genieſſen.

Der XXXIIX. Lehrſpruch. Nichts iſt in der Welt zu finden / daß nicht das Geld zu wegen bringet; Es iſt kein Laſter/das nicht das Geld glücklich begehet; es iſt nichts ſo verborgen / das nicht das Geld offenbahret; es iſt nichts ſo hoch und ſchwehr zu erlangen / dahin nicht das Geld gelanget; es iſt nichts ſo heilig/das nicht das Geld beflecken und entheiligen ſollte. Alles / alles wird durchs Geld/ ja ſo gar die Höllen-Pforten/eröffnet.

Der XXXIX. Lehrſpruch. Es iſt beſſer/du ſeyeſt viel wehrt/als daß du beſitzeſt/was viel wehrt iſt.

Der XL. Lehrſpruch. Paupertas dura, ſed ſecura & ſine cura. Das iſt:

Die Armut hat Beſchwerlichkeit/
Doch lebet ſie in Sicherheit/
Iſt Sorgenlos zu jederzeit.

Der XLI. Lehrſpruch. Der Uberfluß deines Reichthums iſt das Futter eines frembden Verlangens.

Der XLII. Lehrſpruch. Die Reichthümer ſind Federn den jenigen / die ſie wol brauchen / ein Bley aber denen/die ſie übel anwenden. Vermittels jener werden wir in den Himmel erhoben / vermittels deſſen aber in die Hölle geſtürtzet. Wahr iſt / was die Italiåner Sprůchwortsweiſe ſagen: L'argento mena l'huomo all' inferno, e reſta fuori.

Der

Der XLIII. Lehrſpruch. Der gůldne Schlůſſel ŏffnet alle Thůren / ja ſo gar die Thůr des Himmels und der Hŏllen: Jene durch das Allmoſen / dieſe durch den Geitz.

Der XLIV. Lehrſpruch. Welche in dieſer Welt der Reichthůmer mißbrauchet / die werden in jener Welt ſo arm ſeyn / daß ſie auch keinen einigen Tropfen Waſſer werden erlangen; ſo unglůckſelig / daß ſie ihn nicht kŏnnen erlangen; und ſo gottlos und verworffen / daß ſie ihn nicht ſollen erlangen.

Der XLV. Lehrſpruch. Der iſt nicht Arm / der wenig hat / ſondern der viel begehrt.

Der XLVI. Lehrſpruch. Lebeſt du der Natur gemåß / ſo biſtu niemahls Arm: Lebſt du aber deinen Begierden gemåß / ſo biſtu niemahls Reich.

Der XLVII. Lehrſpruch. Wir ſollen uns alſo erzeigen / nicht als ob wir wegen des Leibes lebten / ſondern / als ob wir ohne den Leib nicht leben kŏnnten.

Der XLIIX. Lehrſpruch. Wer ſo lang gefreſſen hat / biß er einen Eckel bekommen / der mag hernach faſten / biß ihn wieder hungert.

Der XLIX. Lehrſpruch. Ubi eſt ventris ingluvies, ibi eſt morborum colluvies. Das iſt:

Wo man mit zu vielen Speiſſen
 Den Leib immer ſchoppet an /
Allda pfleget ſichs zu weiſen /
 Daß man nicht geſund ſeyn kan.

Der L. Lehrſpruch. Qvi amat vitam longam, amet menſam brevem. Das iſt:

Kurtz' und ſchlechte Mahlzeit halten /
Machet / daß wir ſpat erkalten.

Der LI. Lehrſpruch. Wer viel Speiſſen zu genieſſen verlanget/ der genieſſe derſelben wenig; dann wer wenig iſſet / der iſſet viel; und wer viel iſſet / der iſſet wenig.

Der LII. Lehrſpruch. Die Freſſer bereiten ihnen mit ihren Zähnen ihr ſelbſt eignes Grab.

Der LIII. Lehrſpruch. Die Trunckenheit kan die Geheimniſſen nicht verſchweigen.

Der LIV. Lehrſpruch. Aus den Augen/Beuteln / und Bechern oder Trinckgläſern / können die menſchlichen Gemühter am beſten erkannt werden.

Der LV. Lehrſpruch. Auf Wein-Liebe folget Trunckenheit / auf Trunckenheit Raſerey und Thorheit.

Der LVI. Lehrſpruch. Die Weiber und der Wein machen einen Mann zum Thoren.

Der LVII. Lehrſpruch. Der erſte Becher dienet zur Geſundheit / der andere zur Luſt / der dritte zum Spott/ der vierte zur Thorheit.

Der LVIII. Lehrſpruch. Der kein langes Leben liebt/ wer dem Sauffen ſich ergiebt.

Der LIX. Lehrſpruch. Die Enthaltung und Mäſſigheit iſt kein ſelbſt-ſtändiges Weſen / und erhält doch drey ſelbſt-ſtändige Weſen / nemlich Leib/ Seel/ und Gut. Hieher gehören die Italiäniſchen Sprüchwörter: La cucina piccola fà la caſa grande. Graſſa cucina, magro teſtamento. A graſſa cucina povertà è vicina.

Der LX. Lehrſpruch. Die Wollüſten dieſer Welt ſind wie der Artzte Pillulen / welche äuſſerlich vergüldet und überzückert / inwendig aber gantz bitter ſind.

Der

Der LXI. Lehrſpruch. Beydes die Wolluſt des Lebens / und das Leben der Wolluſt iſt kurtz und vergänglich.

Der LXII. Lehrſpruch. Die Liebe endiget ſich ſelten ohne Schmertzen. Amare non è ſenza amaro, ſagen die Italiäner.

Der LXIII. Lehrſpruch. In amoris *regimine* non vivitur ſine crimine: Das iſt:

> Wer ſich die Liebe läſſt regieren/
> Den können Laſter leicht verführen.

Der LXIV. Lehrſpruch. Vier Stücke kan man nicht verbergen / nemlich Liebe / Huſten / Feuer / und Schmertzen.

Der LXV. Lehrſpruch. Amantes ſunt amentes. Thorheit üben / die da lieben.

Der LXVI. Lehrſpruch. Die Liebe bindet ſich an kein Geſetz. Amore regge ſenza legga; Iſt ein Italiäniſches Sprüchwort.

Der LXVII. Lehrſpruch. Die Wolluſt und Geilheit iſt eine Flamme/welche offtmahs nicht durch Waſſer / ſondern Blut gelöſchet wird.

Der LXIIX. Lehrſpruch. Die fleiſchliche Liebe iſt ein Kampf / wer alsdann fliehet / der überwindet.

Der LXIX. Lehrſpruch. Der brauchet eine treffliche Kriegs-Liſt / der im Kampf der Keuſchheit ſich nicht gegen den Feind kehret / ſondern von dem Feind ſich gäntzlich abkehret.

Der LXX. Lehrſpruch. Non benè *caſta* caro, ſi benè *paſta* caro. Ein volles Fleiſch / iſt nicht gar keuſch.

Der LXXI. Lehrſpruch. Man mus die

Keuſchheit mit Creutzigungen des Fleiſches/wie eine Roſe mit Dörnern / umzäunen / damit wir ſolche/ von der Veneriſchen Luſt-Seuche befreyet erhalten mögen.

Der LXXII. Lehrſpruch. Die fünf Sinnen ſind fünf Röhrlein / wordurch die Seele den Gifft der verbottnen Wolluſt an ſich ziehet.

Der LXXIII. Lehrſpruch. Die Augen ſind die Steinklippen / woran die Keuſchheit ſtöſſet/und Schiffbruch leidet.

Der LXXIV. Lehrſpruch. Ein Geſicht ohne ſonderbaren Mackel / kan man mit recht nennen eine Fackel; dann es entzündet die Anſchauer.

Der LXXV. Lehrſpruch. Mancher Geſell wird ſchlimm durch ſchlimme Geſellſchafft.

Der LXXVI. Lehrſpruch. Virginitas, dum *tangitur*, *angitur* : dum *aſpicitur*, *inficitur* : dum *concipit*, *concidit* : dum *generat*, *degenerat* : dum *parit*, *perit*. Die Jungfrauſchafft wird im Berühren geängſtiget; im Anſchauen/angeſtecket; im Empfangen/hinfällig; im Erzeugen/boßartig; und im Gebähren/zu lauter nichts.

Der LXXVII. Lehrſpruch. Die Jungfrauſchafft iſt ſicherer unter den Löwen / (Leones) als unter den Hurenjägern (Lenones.)

Der LXXIIX. Lehrſpruch. Mulier eſt tactu viſcus, viſu Baſiliſcus. Das iſt:

Ein Weib iſt wie ein Vogelleim / wann man ſie hat berührt;
Ja ſie iſt wie der Baſilisk/ wann man ſie ſieht geziert.

Der LXXIX. Lehrſpruch. Sicut ferrum trahit *Magnes*, ita virum trahit *Agnes*. Die Weiber ſind

ſind Magnet-Artig; wie ſolcher das Eiſſen/ alſo ziehen ſie die Männer an ſich.

Der LXXX. Lehrſpruch. O ihr Männer! fliehet die jenigen Weiber / welche / wann ſie ihre Geſtalt euch weiſen / zugleich ihre Keuſchheit verweiſen.

Der LXXXI. Lehrſpruch. Mulier ſuperbè amicta, in facie picta, in ſermone ficta, non uni vitio eſt addicta. Das iſt:

Ein Weib/ das prangt im Hoffarts-Kleid/
Das ihr Geſicht mit Schminck bereit/
Das redt betrüglich allezeit/
Iſt voller Laſter-Lüſternheit.

Der LXXXII. Lehrſpruch. Ihr Männer hütet euch vor den Weibern. Ihr Weiber hütet euch vor den Männern. Ein Menſch iſt des andern Wolff.

Der LXXXIII. Lehrſpruch. Ein unzüchtiges Buch gleichet einem Hurenwirth/und reitzet augenblicklich zur Geilheit. Wer gern in unzüchtigen Schandbüchern lieſet / der begehet auch gemeiniglich unzüchtige Schandthaten.

Der LXXXIV. Lehrſpruch. Es iſt beſſer deine Bücher verbrennen im erlöſchlichen/als deine Seele im unerlöſchlichen Feuer.

Der LXXXV. Lehrſpruch. Indem ein Fürwitziger ſuchet/ was er nicht ſuchen ſoll / ſo findet er/ was er doch nicht zu finden begehrt.

Der LXXXVI. Lehrſpruch. Es iſt beſſer/man habe etwas Gutes / weswegen einen die böſen Leute neiden/ als man habe etwas Böſes/worüber ſich die Frommen ärgern.

Der

Der LXXXVII. Lehrſpruch. Der iſt aller Ehren wehrt / der die Ehre nicht begehrt.

Der LXXXIIX. Lehrſpruch. Durch das Loben/wird der Gelobte wenig gebeſſert.

Der LXXXIX. Lehrſpruch. Entweder hat dir dein Verleumbder etwas warhafftiges oder etwas falſches vorgeworffen; Iſts etwas warhafftiges/ſo hat er dir gewieſen / was du ändern ſollt; iſts etwas falſches / ſo hat er dir gewieſen / was du fliehen und meiden ſollt. Alſo wirſtu allezeit durch die Verleumdung entweder beſſer oder behutſamer.

Der XC. Lehrſpruch. Entweder iſt die Schmach/ wormit du beleget worden / gerecht oder ungerecht; Iſt ſie gerecht / ſo verfluche die Urſache derſelben / das iſt / deine eigne Schuld; iſt ſie ungerecht / ſo tröſte dich mit deinem guten Gewiſſen.

Der XCI. Lehrſpruch. Entweder iſt der jenige / der dich beleidiget hat / mächtiger oder geringer/ als du; Iſt er geringer / ſo verſchone ſeiner; iſt er mächtiger / ſo ſchone deiner ſelbſt. Dann Zürnen ohne Nachdruck / iſt eben ſo viel / als Krieg führen ohne Waffen. L' ira ſenza forza non vale una ſcorza.

Der XCII. Lehrſpruch. Entweder iſt der jenige / der dich beleidiget / fromm oder gottloß; Iſt er fromm / ſo hat er dich ja nicht beleidiget; weil die Frommen niemand beleidigen; iſt er aber gottlos/ ſo biſtu auch von ihme nicht beleidiget worden / weil Laudari eſt, homini diſplicuiſſe malo: Das iſt: Wer pflegt den Böſen zu mißfallen / der iſt Ruhmwehrt vor andern allen.

Der XCIII. Lehrſpruch. Wann dich einer belei-

beleidiget/ ſo acht es nicht; alsdann wird die Beleidigung ſchlechten Nachdruck haben.

Der XCIV. Lehrſpruch. Zween vortreffliche Siege werden gefunden / wann man nemlich durch Gedult die Unbilligkeit / und durch die Wolthat die Ubelthat überwindet.

Der XCV. Lehrſpruch. Je weniger du den Zorn unterdrückeſt / je mehr wirſtu vom Zorn gedrücket.

Der XCVI. Lehrſpruch. Die Sympathia oder Zuneigung eines Menſchen gegen dem andern / iſt natürlich; Die Apathia, oder das von allen Zuneigungen befreyete Weſen / iſt auſſer der Natur; die Antipathia, oder feindliche Widerſetzlichkeit/iſt wider die Natur.

Der XCVII. Lehrſpruch. Wie es ein groſes Ubel iſt / das Ubel nicht vertragen können; alſo iſts ein groſes Gut/das Ubel im Guten überwinden.

Der XCIIX. Lehrſpruch. Es iſt großmühtiger gehandelt / das Unrecht vor kein Unrecht erkennen / (agnoſcere) als daſſelbe verzeihen/ (ignoſcere.)

Der XCIX. Lehrſpruch. Liebe deinen Feind/ damit du Chriſtum nicht zum Feind bekommeſt/ der ſein Blut deswegen vergoſſen hat/ damit dein Feind nicht Gottes Feind verbleiben möchte.

Der C. Lehrſpruch. Dieſe vier Pronomina oder Vornenwörter: Jch/Du/Mein/und Dein; ſind die vier Haubtquellen alles Haders und aller Uneinigkeit in der gantzen Welt.

Der CI. Lehrſpruch. Welche Rechts-Sachen führen/ die müſſen drey Säcke haben: Einen Geld-

Sack/

Sack/einen Papier-Sack/und dann auch einen Gedult-Sack.

Der CII. Lehrſpruch. Es iſt offtmahls beſſer Dulden und Leyden / als Rechten und Streiten. Speſſo è meglio patire, che piatire; Iſt ein Italiäniſches Sprüchwort.

Der CIII. Lehrſpruch. Fremde Dinge darf man bißweilen gebrauchen/aber nicht mißbrauchen. Doch lebt man heut zu Tage weit anders/ nach der Italiäner Sprüchwort: Sproni proprii, è cavalli d' altri, fanno curte le migliáa, das iſt: Fremde Pferd und eigne Sporn / machen kurtze Meilen.

Der CIV. Lehrſpruch. Die Zunge iſt ein Schlüſſel zu allen Laſter-Gemächern.

Der CV. Lehrſpruch. Eine leichtſinnige Rede iſt bald entwiſchet/und verletzet auch bald.

Der CVI. Lehrſpruch. Die Worte müſſen nicht aus bloſſem Munde/ſondern aus dem Hertzen entſpringen.

Der CVII. Lehrſpruch. Es iſt eine Zeit / da man nichts / und eine Zeit / da man etwas/ aber keine Zeit / da man alles reden ſolle.

Der CIIX. Lehrſpruch. Reden / und nicht dencken / was man redet / iſt eben ſo viel / als ſchieſſen / und des Ziels verfehlen. Die Italiäner ſagen: Parla ſenza penſar, è tirar ſenza mirar.

Der CIX. Lehrſpruch. Wer viel plaudert/ hat gemeiniglich wenig Hirn im Kopf.

Der CX. Lehrſpruch. Der ſo gerne ſpielt/ offt nach Unglück zielt.

Der CXI. Lehrſpruch. Das Glück iſt Würffel-artig / weil es das Gute mit Böſem / und das Böſe mit Gutem vermiſchet.

Der

Der CXII. Lehrſpruch. Das Glück ſpielt in den Welt-Händeln / und pflegt das Lachen Democriti mit dem Weinen Heracliti gar artlich zu vermiſchen.

Der CXIII. Lehrſpruch. Mäſſige dich in gutem Glück / und überwinde das Unglück mit ſtandhafftigem Hertzen.

Der CXIV. Lehrſpruch. Kanſtu die Pfeile des widerwärtigen Glückes nicht zerbrechen / ſo ſiehe zu / daß du nicht von ihnen zerbrochen werdeſt.

Der CXV. Lehrſpruch. Die purlautere Glückſeligkeit / iſt eine wahre Unglückſeligkeit.

Der CXVI. Lehrſpruch. Glückſelig- und Mäſſigkeit wohnen ſelten beyſammen.

Der CXVII. Lehrſpruch. Die wahre Glückſeligkeit gründet ihren Wolſtand nicht auf anderer Leute Untergang.

Der CXIIX. Lehrſpruch. Gott verläſſet uns nicht/wo er nur von uns nicht verlaſſen wird; Ja ob er gleich offt von uns verlaſſen wird / ſo verläſſet er uns doch nicht; er verachtet uns nicht / ob er gleich von uns verachtet wird; er beleidiget uns nicht/ob er gleich von uns beleidiget wird.

Der CXIX. Lehrſpruch. Liebe einen andern/ damit du von einem andern wieder geliebet werdeſt. Du kanſt nicht geliebet werden / wo du nicht ſelbſt liebeſt: Du kanſt wol von andern gehaſſet werden/ ob du gleich nicht haſſeſt.

Der CXX. Lehrſpruch. Die Selbſt-Liebe/ iſt eine einſame Liebe/ weil ſie die Nechſten-Liebe neben ſich nicht gedulden kan.

Der CXXI. Lehrſpruch. Die Menſchliche Hochachtung iſt Gottes Verachtung.

Der CXXII. Lehrſpruch. Du haſſeſt ja die Biene wegen ihres Stachels nicht / ſondern biſt ihr vielmehr günſtig wegen der Nutzbarkeit ihres Honigs: Warum haſſeſtu dann die ſtachlichte Worte deines Erinnerers / welche doch gut gemeinet ſind.

Der CXXIII. Lehrſpruch. Ein guter Prügel iſt die beſte Artzney vor die böſen Weiber. Buon Cavallo vuol ſperone, cattiva Donna vuol baſtone; Iſt ein Italiäniſches Sprüchwort.

Der CXXIV. Lehrſpruch. Ein geſchminck tes und geiles Weib trägt die Feſſeln in den Augen / damit ſie verſtricke; Den Leim / damit ſie ankleben machen; den Angel / damit ſie einheckle; die Flammen / womit ſie anzünde; die Pfeile / damit ſie nicht allein ihr eignes / ſondern auch ein frembdes Hertz durchgrabe.

Der CXXV. Lehrſpruch. Eine leichtſinnige Weibsperſon / die ſich öfſters in einem frembden Garten finden läſſet / gehet ſelten an ihren Ehren unverletzet wieder heraus.

Der CXXVI. Lehrſpruch. Die jenigen Weibsperſonen / ſo viel ausſchwantzen und Geſellſchafft ſuchen / ſind nicht viel wehrt. Chi abevera il ſuo cavallo ad ogni fontana, e manda la ſua donna ad ogni feſta, in breve fà una rozza, e unà puttana; Iſt ein Italiäniſches Sprüchwort.

Der CXXVII. Lehrſpruch. Deswegen haben die Weibsperſonen (ſind Worte Galeni lib. de uſu partium) ein glattes und unbärtiges Kien / weil ſie / indem ſie ſich fleiſſig daheim ſollen finden laſſen / ſolches haarichten Schutzes gar nicht / wie die Männer / benöhtiget ſeind.

Der CXXIIX. Lehrſpruch. Man ſoll ein Weib nemen mit den Augen / Ohren und Fingern. Dann nach den Augen urtheilet man von der Geſtalt / nach den Ohren von den Sitten und gutem Gerůcht / und nach den Hånden oder Fingern / von der Morgengabe oder dem Brautſchatz.

Der CXXIX. Lehrſpruch. Wer die Beſchaffenheit des geliebten Dinges in der Liebe fleiſſig beobachtet / der wird ſolches hernach ohne Schmertzen verlieren. Dannenhero wann ein Vatter / der ſeinen Sohn hȯchlich liebet / betrachtet / daß er ein vergångliches und dem Verderben unterworffnes Ding liebe / der wird ſich ůber deſſen Tod alsdann nicht unmåſſig betrůben.

Der CXXX. Lehrſpruch. Ein Standhafftiges Gemůht iſt in Traurigkeit die beſte Labſal; ja es machet das zu handen gekommene Unglůck noch eins ſo leicht.

Der CXXXI. Lehrſpruch. Viel ſind gefunden worden / die nicht gelachet; niemand aber hat ſich gefunden / der niemahls geweinet håtte.

Der CXXXII. Lehrſpruch. GOtt pflegt dem Menſchen keine Glůckſeligkeit anders zu verkauffen / als daß ſie zuvor mit Widerwertigkeit vermiſchet ſeye. Luſt iſt bey Unluſt. Nul plaiſir ſans deplaiſir, iſt ein Frantzȯſiſches Sprůchwort. Die Italiåner ſagen: Hoggi in canto, domani in pianto.

Der CXXXIII. Lehrſpruch. Gleichwie in dem Himmel lauter Luſt und Freud / und in der Hȯlle lauter Schmertz und Traurigkeit iſt; alſo iſt auf der Erden / welche mitten zwiſchen den Himmel und

der Hölle ſich befindet / Leyd mit Freud / und Freud mit Leyd vermiſchet zu finden.

Der CXXXIV. Lehrſpruch. Præmiſſas mellis ſeqvitur concluſio fellis. Auf gute Tag / folgt Ungemach. Nubila poſt ſoles, poſt gaudia ſæpè dolores. Auf Regen folgt die Sonne / auf Trauren Freud und Wonne.

Der CXXXV. Lehrſpruch. Ein glückſeliger Menſch kan ſich in ein und ander zugeſtandnes Unglück nicht wol ſchicken.

Der CXXXVI. Lehrſpruch. Wer kein Creutz hat / der hat keinen Führer zum Himmel. Dann wann du (ſagt der H. Auguſtin) von dem Leyden der Striemen biſt ausgenommen / ſo biſtu auch von der Zahl der Kinder GOttes ausgenommen.

Der CXXXVII. Lehrſpruch. Die gedultig-erlittne Trübſeligkeit dieſer Zeit ſind die Goldgülden / wormit die jenigen die Seeligkeit erkauffen / welche nach derſelben ein Verlangen tragen.

Der CXXXIIX. Lehrſpruch. In einer jeden Anfechtung und Trübſeligkeit haſtu eine doppelte Zuflucht / die eine zu GOtt / und die andere zum Nechſten. Jener kan dir helffen / dieſer kan dir rahten.

Der CXXXIX. Lehrſpruch. Soll uns GOtt in böſen Tagen zu Hülffe kommen / ſo müſſen wir ihm in guten Tagen gottſeelig anhangen. Vergiſſeſt du deines GOttes / wann dirs wolgehet / ſo vergiſſet GOtt deiner wieder / wann dirs übel gehet. Dannenhero ſagen die Frantzoſen: Qvi en Proſperité met Dieu en oubly, en adverſité ne ſerà auſſi oiy.

Der CXL. Lehrſpruch. Unſer gantzes Leben ſchwebet zwiſchen Furcht und Hoffnung. Dannenhero ſagt der Poët:

Vita qvid eſt hominis? Spes & formido futuri:
Hæc inter dubii vivimus & morimur.

Das iſt:

Was iſt doch des Menſchen Leben
Hier in dieſer Sterblichkeit?
Iſts nicht allezeit umgeben
Mit Hoffnung und Furchtſamkeit/
Was ſich künftig möcht zutragen?
Zwiſchen dieſen beeden wir
Zweiffelhafftig und mit Zagen
Leben täglich für und für/
Furcht und Hoffnung wir erwerben/
Biß wir endlich gar hinſterben.

Der CXLI. Lehrſpruch. Halte deine Gemühts-Regungen im Zaum/ damit ſie die Gräntzen der Tugend nicht überſchreiten/ noch das jenige/ was zu unterlaſſen/ begehen/ noch was zu begehen/ unterlaſſen mögen.

Der CXLII. Lehrſpruch. Ein guter Chriſt ſolle trachten zu dringen durch die Enge zum Gepränge.

Der CXLIII. Lehrſpruch. Verachte die unreine Welt/ worinnen die Keuſchheit von Wollüſten/ die Gottſeligkeit von Reichthümern/ die Liebe von den Feindſchafften/ die Reinigkeit von den Unreinigkeiten/ die Unſchuld von täglichen Laſtern ſehr geängſtiget wird.

Der CXLIV. Lehrſpruch. Bedencke täglich/ von wannen du gekommen/ und ſchäme dich; wo

du ſeyeſt / und ſeuffze: Wo du hinfahreſt / und erzittere.

Der CXLV. Lehrſpruch. Es iſt beſſer den Socratem von den Sitten/als den Hippocratem von den Feuchtigkeiten diſputiren zu hören.

Der CXLVI. Lehrſpruch. Straffe die Bösen alſo/als ob du ſie einsmahls wieder loben wolteſt: Lobe die Frommen/ doch alſo / als ob du ſie nicht immer zu loben begehrteſt. Dann gleichwie man ſich beſorget / es möchten auch die Frommen ſündigen/ alſo iſt Hoffnung / es möchten auch die Böſen ſich bekehren; dann es iſt niemand ſo böß in der That/ daß er nicht auch fromm ſeyn ſollte in der Hoffnung.

Der CXLVII. Lehrſpruch. Ein Jüngling ſolle drey Stück an ſich haben: Gelehrigkeit im Gemüht/ das Stillſchweigen in der Zungen / und die Schamhafftigkeit im Angeſicht.

Doch iſt nicht alle Schamröte die jenige Tugend der Schamhafftigkeit / welche von den Weiſen an einem Jüngling erfordert werden. Dann zum öfftern iſt die Schamröte ein Kennzeichen eines ſchlimmen Werckes.

Prodet te *facies*, turpia cum *facies*.

Das iſt:

Dein Geſicht wird dich verrahten/
Wann du ſtiffteſt böſe Thaten.

Der CXLIIX. Lehrſpruch. Ein Jüngling ſolle zuſammen ſpahren / ein Alter aber austheilen. Auf eine faule Jugend folget ein dürfftiges Alter.

Die Frantzoſen ſagen gar recht: Qvi n' eſt diligent en jeuneſſe, pauvre ſerà en ſa vieilleſſe.

Par-

Pareſſeux en jeuneſſe, ſouffreteux en vieilleſſe.

Der CXLIX. Lehrſpruch. Wie den Alten wol anſtehet / das jenige zu lehren / was von den Jünglingen ſolle gefraget werden / alſo ſtehet den Jünglingen wol an / das jenige zu fragen / was von den Alten ſolle gelehret werden.

Laſſe dir die Rede der Alten nicht unbekannt ſeyn: Dann ſie habens von ihren Vättern gelernet: So wirſtu von ihnen Verſtand lernen / und wirſt in Zeit der Noht antworten können. Eccleſiaſtici 8. ℣. 11.

Als Apollonius Tyanæus gefraget wurde / warum er doch ſo gar nichts fragte? Antwortete er: Weil ich noch als ein Jüngling viel gefraget habe: Nun aber ſteht mir nicht mehr an zu fragen / ſondern das Erfundne zu lehren.

Der CL. Lehrſpruch. Ein Jüngling ſoll auf dem Weeg der Lehre die Anführung eines Lehrmeiſters / an ſtatt eines Wagens: Die Begierde zu wiſſen / an ſtatt eines Zehrpfennings: Ein fleiſſiges Gedächtniß / an ſtatt eines Wanderſacks oder Felleiſſens gebrauchen.

Der CLI. Lehrſpruch. In Erlernung der Künſten mus man nicht zu viel und nicht zu wenig Fleiß anwenden. Weil der allzuviele Fleiß die Künſten verdunckelt / der allzuwenige aber ſie gantz und gar verkehret und zerſtöret.

Der CLII. Lehrſpruch. Dieſer Jüngling iſt mit Warheit Gros zu nennen / an dem / wo man etwas nicht Groſes ſuchet / das bloſe Alter im Suchen ſich ereignet.

Der CLIII. Lehrſpruch. An den Früchten wird die Frühzeitigkeit / an den Dienſtleiſtungen aber die Hurtig- und Behendigkeit verlanget.

Il ſervo 'ſia veloce, come un cervo.

Der CLIV. Lehrſpruch. Dienen / und ſeinem Herꝛn nicht gefallen / iſt ſo viel / als ſäen / und keiner Frucht genieſſen.

Servir ſenza gradir, è gran pena nel ſervir.

Aſpettare, è non venire;
Star in letto, è non dormir;
Servire, è non aggradire;
Sono tre coſe di morire.

Der CLV. Lehrſpruch. Die Ernſthafftigkeit des Herꝛn iſt ein Band / wordurch der Knecht erhalten wird in ſeinem Stand. La Briglia e il baſton fanno il cavallo buon.

Der CLVI. Lehrſpruch. Bey der verhärteten Boßheit der verkehrten Unterthanen mus man nicht durch die Finger ſehen/ ſondern ſie vielmehr ernſtlich anſehen/und ſtraffen mit ſcharffem Einſehen.

Der CLVII. Lehrſpruch. Geſchencke und Gaben ſind alsdann am bequemſten und angenehmſten angewendet / wann man keine Gegengabe verlanget.

Temporibus noſtris qvicunq; placere laborat,
Det, capiat, qværat: Plurima, pauca, nihil.

Das iſt:

Welcher will zu unſern Zeiten gute Gunſt und Huld erlangen/
Mus viel geben/ gar nichts fordern / wenig auch dabey empfangen.

Der

Der CLIIX. Lehrſpruch. Wer einem andern Geld leihen will/der mus ſich nach dreyen Patronen umſehen. 1. Nach einem Rechtsgelehrten/welcher wider den Schuldner vor Gericht erſcheine. 2. Einen Geiſtlichen/welcher des Schuldners Gewiſſen aufmuntere. 3. Einen Soldaten / welcher den böſen Schuldner mit Gewalt zur Bezahlung anſtrenge.

Der CLIX. Lehrſpruch. Der Nationalität-Geiſt handelt wider die Vernunft / weil er eine Nation wegen der Nation lobet und ſchilt.

Nach dem Urſprung eines guten Mannes und Weins ſolle man nicht forſchen.

Es ſind nur zweyerley Nationen in der Welt: Die eine iſt der Frommen / und die andere der Gottloſen. Iſt ein Spruch der Durchleuchtigſten Königin in Schweden Chriſtinen.

Der CLX. Lehrſpruch. Man ſolle nicht zu offt/und auch nicht wegen vieler Dinge lachen. Jenes Gelächter bemercket eine Leichtſinnigkeit / und dieſes eine Thorheit.

Der CLXI. Lehrſpruch. Der iſt recht weiß und klug / der ſeine Meinung nicht vor die beſte/ ſondern die beſte Meinung vor die ſeinige hält und erkennet.

Der CLXII. Lehrſpruch. Eine kluge Berahtſchlagung ſoll eine Führerin / und nicht eine Gefährtin und Nachfolgerin unſerer Handlungen ſeyn. Das Sprůchwort iſt bekannt: Die Italiåner ſind Klug vor der That / die Frantzoſen in der That/und die Teutſchen nach der That. Folge du den erſten nach/damit du mit den andern und dritten nicht zu ſpat klug werdeſt.

Der XXXVI. Diſcurs.

Aus der Oeconomica oder Hausweſens-Beſchaffenheit.

Von etlichen den Eheſtand betreffenden Erinnerungen.

Kurtze Vorrede.

DJe Hausweſens-Wiſſenſchafft wird aus ihrem Objecto erkannt / welches zweyerley iſt: Ein Haubtſächliches und Sonderbares. Das Haubtſächliche iſt eine kluge Regierung des Geſindes in der Häuslichen Geſellſchafft / welche dreyfach iſt / eine Ehliche / Vätterliche oder Elterliche / und Herriſche. Die erſte gehet auf Mann und Weib / die andere auf Eltern und Kinder / und die dritte auf Herren und Knechte. Das nicht haubtſächliche oder ſonderbare Object iſt eine kluge Verwaltung des Hausweſens.

Nach erkannter Beſchaffenheit des Heuraths- und Ehlichen-Contracts / mus man nicht ohne groſe Vorſichtigkeit und angewandten Fleiß ein Ehegemahl erwehlen / weil es gar eine wichtige Sache iſt / in welcher / wann etwas verſehen worden / man leichter ein Mittel vor das erlangte Ubel wünſchen / als finden und erlangen kan. Daß aber die

die Wahl eines Ehegemahls weißlich und glück-
lich geſchehe / mus man folgende Erinnerungen
fleiſſig beobachten.

Die I. Erinnerung.

WEr ſich in den Eheſtand begeben will / der mus
ein Fabius, das iſt / ſäumig und langſam ſeyn.
Dann in dieſem wichtigen Werck wird vor allen
Dingen die Klugheit erfordert. Es hat aber die
Klugheit die Säumig- und Langſamkeit zur Gefär-
tin; wie die Thorheit die Ubereilung. Wann man
in Geiſtlichen Orden tretten will / ſo wird zuvor ein
Prob-Jahr beobachtet / aber ſo gehts im Ehlichen-
Orden oder Stand nicht her. Dann haſtu ein-
mahl ein Weib genommen / ſo kanſtu ſolches her-
nach nicht wieder verkauffen oder vertauſchen / ſon-
dern du muſts behalten biß ins Grab. Es iſt ein
kurtzes Geſänglein: Sey du mein / ich bin dein!
aber es hat gar einen langen Nachklang.

Die II. Erinnerung.

Welche ſich verheuraten wollen / ſollen dieſe drey
Worte Amorem, morem, rem, wol erwegen/
nemlich die Aufrichtigkeit der Liebe / die Sitten und
Natur-Art / und dann endlich die Güter und das
Vermögen.

Die III. Erinnerung.

Man ſoll ein Weib nemen mit dem Gemüht / mit
den Ohren / mit den Augen / und mit den Händen.
Mit dem Gemüht / alſo / daß man auf die Tugend/
nemlich die Frömm- und Gottſeligkeit gedencke.
Dannenhero pfleget man zu ſagen: Der jenige fin-
de ein frommes Weib / der kein anders / als ein

 from-

frommes ſuchet. Mit den Ohren / alſo daß er ſich deswegen bey andern Rahts erhole. Mit den Augen / alſo daß er auch auf die zierliche Leibs-Geſtalt ſehe; weil auſſer dem / daß die unformliche Leibes-Geſtalt gemeiniglich auch ein ſchlimmes Gemůht anzeiget / ſie noch über das den Mann zur Unzucht bey andern Weibsperſonen reitzet. Endlich / mit den Händen / alſo / daß man auch auf das Vermögen oder Heuratgut ein Abſehen habe / wiewohl dieſes letzere im Eheſtand billig die letzte Stelle beſitzet; dann groſes Gut machet keine glückliche und geſegnete Ehe / ſondern die Tugend. Dannenhero hat Themiſtocles pflegen zu ſagen: Ich will lieber eine fromme Braut ohne ſtattliches Heuratgut / als ein ſtattliches Heuratgut ohne eine fromme Braut haben. Dann es iſt doch wahr / wo die Morgengab eintritt / da tritt die Freyheit des Eheſtandes hergegen hinaus.

Die IV. Erinnerung.

Wann ſonſt alles iſt / wie es ſeyn ſoll / ſo ſoll man lieber eine Jungfrau / als eine Wittwe heuraten. Dann der jenige mus eine doppelte Můhe und Arbeit haben / der eine Wittwe freyet. Erſtlich / daß er ihr die Sitten und Gebräuche des erſten Manns abgewöhne / welche eine Wittwe gemeiniglich anzuziehen pfleget: Fürs andere / daß er die Braut nach ſeinem Kopf angewöhne. Solches hat in einer gleichen Sache jener Muſicant gar artlich zu verſtehen geben / indem er von den jenigen Lehrlingen einen doppelten Lohn fordert / die vorhero von einem andern Lehrmeiſter waren unterwieſen worden / weil / ſprach er / ein Ding ſchwehrer zu vergeſſen als zu lernen.

Die

Die V. Erinnerung.

Wann man ſich nach einer Braut umſiehet / ſoll man ſich um die ſchöne Geſtalt nicht zu ſehr bekümmern. Dann der Schönheit iſt gemeiniglich eine Sorge und Kümmerniß beygefüget / und hat eine anmuhtigſte Geſtalt die Furcht zur Mitgefärtin: Ja es wird bey nahe ein Mann mit ſo vielen Kümmerniſſen umgeben / ſo viele Schönheiten und Anmuhtigkeiten er täglich an ſeinem Weibe erblicket und beobachtet. Alſo wäre die ſchöne Geſtalt Saræ ihrem Abraham leichtlich zum Untergang und Verderben ausgeſchlagen / als er in Egypten reiſend / ihr gebotte / ſie ſollte ſich vor ſeine Schweſter ausgeben / weil er ſich wegen ihrer Schönheit befürchtete. In Betrachtung deſſen / läſſet ſich hierüber der H. Ambroſius lib. 1. de Virgin. alſo vernemen: Diß Exempel lehret uns / daß wir uns in Erwehlung eines Ehegemahls nicht gar ſehr nach der Schönheit umſehen ſollen/weil ſie gemeiniglich dem Mann den Tod und Untergang zu zuziehen pfleget.

Hierzu kommet / daß die weibliche ſchöne Geſtalt ihrer ſehr viel betrogen / denen man den Spruch Daniels c. 13. vorwerffen könnte: Die ſchöne Geſtalt hat dich betrogen / entweder weil ſie eine eitle Hoffnung wegen Beſtändigkeit der ſchönen Geſtalt bey ſich geheeget / oder weil ſie ſolche Schönheit vor warhafftig gehalten/da ſie doch nur eine geſchminckte und erbettelte Schönheit geweſen. Solches als der H. Bernhardinus / ein andächtiger Prediger/ Tom. 4. ſerm. 36. beſtättigen wollte/ erzehlet er folgende luſtige Geſchichte; Es ſeye nemlich einsmahls

ein ungeſtaltes kleines und bucklichtes Mågdlein geweſen / welches mit hohen Schuhen / falſchen Haaren / gemachten Zåhnen und eingefüllten Kleidern ihre Perſon dermaſſen verſtellet hatte / daß ſie den Augen ihres Freywerbers gefallen/ und als eine Unedle von ihm / als einem Edelmann / geehlichet worden. Wie ſie ſich nun des Nachts entkleidete/ und die hohe Schuhe/ Haare/ Zåhne und Kleider ablegte / kame ſie dem neuen Ehemann kleiner als vorhero vor / der hieſſe ſie dannenhero aufſtehen/ um ſie recht zu betrachten / und ſolche Verånderung deſto beſſer zu beobachten. Kaum aber ware ſolches von ihme geſchehen / da befande er / daß ſein ſauberes Eheweib eine Zwergin/ bucklich/einåugicht /und zahnluckicht ſeye / ja daß der halbe Theil derſelben/ nemlich ihr Zierraht/auf dem nechſt dabeyſtehendem Tiſche lage / und es alſo recht hieſe / wie Naſò lib. 1. de Remed. Amoris berichtet:

--- --- auro gemmisq; teguntur
Omnia, pars minima eſt ipſa puella ſui.

Das iſt:

Alles iſt mit Gold und Steinen auf das fleiſſigſte bedeckt/
Das geringſte / was man ſiehet / iſt das Mågdlein / das drinn ſteckt.

Damit nun du auch nicht möchteſt auf ſolche Weiſe betrogen werden/ſo ſeye darauf bedacht/ daß du das gute Gerůcht der ſchönen Geſtalt / und die Gemůhts- den Leibes-Gaben vorzieheſt. Welches Ambroſius auch lib. 1. de Virg. zu verſtehen giebt/ wann er ſagt: Warum ſollteſtu wol an deinem Ehegemahl mehr auf die Schönheit des Angeſichts

ſichts / als der Sitten halten: Laſſe dir Zucht und Erbarkeit weit beſſer an ihr gefallen / als die Schönheit. Gar ſchön und warhafftig redet hiervon Salomon / dem / als einem Erfahrnen / hierinnen billig Glauben zuzuſtellen: Holdſeligkeit iſt betrüglich / ſpricht er: Und die Schönheit iſt eitel: Ein Weib / das den HErrn fürchtet / daſſelbige ſoll man loben. Sprüchw. c. 31. ℣. 30.

Die VI. Erinnerung.

Wer ein Weib freyen will / der ſehe nicht zum förderſten auf eine reiche Morgengabe / auf Güter und Renten / ꝛc. ſondern vielmehr auf die innerlichen Tugend- und Gemühts-Gaben: Dann ein Weib / das derſelben ermangelt / wird ihrem Mann vielmehr eine Laſt / als eine Luſt ſeyn.

Intolerabilius nihil eſt, qvam fœmina dives.

Das iſt:

Nichts iſt unleidlichers / als eine reiche Frau.

Solches hat Chavaſſius de vera prudentiâ lib. 2. cap. 12. beobachtet / wann er geſagt: Ein reicheres Ehegemahl wird dem andern / bey entſtandnem geringem Streit / bald ſeine Geringfügigkeit vorrücken / und tyranniſch halten. Warhaffte Worte führet hiervon Plutarchus lib. de Educatione: Welche / ſpricht er / reichere Weiber nemen / als ſie ſelbſt ſind / die wiſſen nicht / daß ſie ſich an ſtatt der Männer zu leibeignen der Morgengabe gemachet. Mir gefället das zu dieſem Vorhaben gar ſchön ſchickende Epigramma des Poëten Martialis:

Uxo-

Uxorem qvare locupletem ducere nolim,
Qværitur? uxori nubere nolo meæ.
Inferior matrona ſuo ſit Priſce marito,
Non aliter fuerint fœmina virq; pares.

Das iſt:

Fraget ihr / warum ich nicht eine reiche Braut erwehle:
Das mich keiner wo mit Recht unter Weiber-Sclaven zehle.
Priſce! ein Weib mus und ſolle unter ihrem Manne ſeyn/
Sonſt wird unter Mann und Weibe keine Gleichheit tretten ein.

Macrobius führet hiervon folgenden trefflich-ſinnreichen Spruch: Gleichwie der jenige ein rechter Thor iſt / der / wo er ein Pferd kauffen will / nicht auf daſſelbe / ſondern auf den Zaum / Zierrahten und Sattel ſiehet: Alſo irret der jenige / der ſein Weib nach dem Schmuck / Zierraht und Reichthum ſchätzet. Und doch gibts in Warheit dieſer Narren ſehr viel. Worüber Hugo de Sancto Victore in einem Büchlein an ſeinen guten Freund / der zu heurathen verlangte / klagte: Man nimmt / ſpricht er / heut zu Tag Weiber / nicht die Hurerey zu vermeiden / ſondern Wolluſts halber; nicht um Kinder zu zeigen / ſondern Geld und Gut zu erlangen. Dannenhero als Marci Catonis jüngere Tochter gefraget wurde / warum ſie / nach Verlierung ihres erſten Mannes durch den Tod / nicht einen andern nehme? hatte ſie zur Antwort gegeben: Sie finde keinen Mann / der ihrer mehr / als ihres Gutes begehrte.

Die

Die VII. Erinnerung.

Ein betagter Mann ſolle kein junges Weib freyen.

Als der Böhmiſche und Ungariſche König Uladislaus / ſeinen Sohn Ludwig und Tochter Anna / verheurathen wollte / ware er mit ſeinen Kindern / und Sigmund / dem König in Polen / nach Wien zum Keyſer Maximilian dem Erſten gereiſet. Der Keyſer begehrte / daß die Anna einen ſeiner Enckel / die ihme ſein Sohn Philipp erzeuget hatte / nemlich / den Carl oder Ferdinand / freyen / und Ludwig hinwieder verſprechen ſollte / die Maria / als gleichfalls des Keyſers Enckel / zu heurathen. Weil aber Anna nicht weit von den mannbaren Jahren ware / wurde dem Keyſer die freye Wahl gelaſſen / ſie ihme entweder ſelbſt / oder einem ſeinem Enckel zu vermählen. Allein der Keyſer ſagte: Ich habe noch im friſchem Gedächtniß / was mein Herr Vatter / Keyſer Friderich / zu ſagen gepfleget: Wann einer einen alten Mann gerne ehrlicher Weiſe ums Leben bringen wollte / ſo ſolle er ihme nur ein junges Mägdlein zur Ehe geben: Dañ das ſeye der Alten gewiſſeſtes höchſt-ſchädliches Gifft: Wann ich nun dieſer Rede nachdencke / ſo würde ich ja recht thöricht thun / wann ich mit Wiſſen und Willen die Gefahr des Todes mich unterwürffe; Ja ich würde auch mich wider dieſes junge Blut höchlich verſündigen / wann ich in kurtzem ſterben / und ſie als Wittbe hinterlaſſen würde / da ſie nicht ſo bald einen andern Gemahl nach dem Keyſer überkommen möchte. Gefällt mir dannenhero der Raht / welchen jener allen jungen Weibsperſonen gegeben / wann er ſich verlauten laſſen:

Si

Si qva voles aptè nubere, nube pari.

Das iſt:

Wo die Eh ſoll wol gedeyen/
Muſt du deines Gleichen freyen.

Dann ein junger Geſell ſchicket ſich am beſten zu einem jungen Mägdlein. Behielte alſo der Keyſer die Anna zu Wien bey ſich / daß ſie mit ihrem Encklein Maria zugleich in einem Frauenzimmer möchte auferzogen werden / und die teutſche Sprache lernen / biß der Bräutigam und Braut zu ihrem rechten Alter gelangten. Dubravius lib. 32.

Die VIII. Erinnerung.

Im Eheſtand ſoll eine Gleichheit beobachtet werden. Dann obgleich unterweilen zwiſchen ungleichen Perſonen die Ehe wol gerahten / hat man doch weit mehrere Exempel / daß eine ungleiche Ehe übel ausgeſchlagen. Soll man dannenhero ſich mit einer ungleichen Perſon nicht in den Eheſtand begeben. Dann gleichwie die Gleichheit eine Mutter der Freundſchafft iſt / alſo pfleget ſie auch eine Mutter des Eheſtandes zu ſeyn.

Man mus überdas im Eheſtand die unterſchiedliche Ungleichheiten fliehen und meiden. Die erſte iſt die Ungleichheit der Religion; was ſolche zu wegen bringen könne / iſt aus Salomons Exempel abzunemen / der / weil er mit fremden abgöttiſchen Weibern Freundſchafft machte / auch endlich ſelbſt Abgötterey getrieben. Der Conſtantinopolitaniſche Keyſer Conſtantinus Copronymus lebte mit ſeiner Gemahlin in ſteter Uneinigkeit / weil ſie Abgötterey triebe / und er ein Bilderſtürmer ware. Cuſpinianus in der Keyſer-Chronick. Die andere iſt

die Ungleichheit des Alters / als wann ein Alter eine Junge / oder ein Junger eine Alte freyet. Dannenhero ſagte jener: Ein alter Liebhaber iſt billig zu verlachen würdig: Ein altes Weib aber iſt eines jungen Mannes Fegfeuer. Die dritte iſt die Ungleichheit des Reichthums. Dann wann ein Armer eine reiche freyet / ſo iſt ſie nicht ſein Weib / ſondern ſeine Gebieterin / wie allbereit oben gemeldet worden. Die vierte iſt die Ungleichheit der Complexion; alſo ſchicket ſich eine blutreiche Perſon nicht wol zu einer Melancholiſchen. Die fünfte iſt die Ungleichheit des Standes und Geſchlechtes. Alſo verlachte A. 1567. faſt die gantze Europæiſche Welt die Ehe des Schwediſchen König Erichs / als er eines Schergen Tochter gefreyet hatte. Dann als er ſelbige trefflich liebte / und nun zwey Kinder von ihr erlanget hatte / ſcheuete er ſich nicht / ſelbige bloß / wegen ihrer ſchönen Leibes-Geſtalt / zu ehlichen. Und als einsmahls einer die Ungleichheit des Geblüts vorrückte / und was dem Königlichen Geſchlecht dardurch vor Schimpf und Spott zugezogen wurde / zu verſtehen gabe / lieſe er denſelben alſobald hinführen und erwürgen. Florimundus Remundus lib. 4. Orig. hæreſ. cap. 16.

Die IX. Erinnerung.

Man ſoll ſich nicht vor der Zeit / und ehe man tüchtig iſt / in den Eheſtand begeben. Man hält aber hierzu das mannbare Alter / ob es gleich nicht ſo gar vollkommen iſt / bequem und tüchtig: Und beſtunde ſolches nach den Römiſchen Geſetzen bey den Mannsperſonen im 14. bey den Weibsperſonen aber im 12ten Jahr ihres Alters. Dann die iſt vor

Qq keine

keine tůchtige Braut zu achten / (ſpricht Labeo) welche von keinem Mann kan erkannt werden. Heſiodus beſtimmet dem Mann das dreiſſigſte / der Weibsperſon aber das funfzehende Jahr / zu welcher Zeit ſie recht tůchtig zum Eheſtand ſeyn ſollen. Die Egyptier wollten vor dem dreiſſigſten / die Lacedåmonier aber vor dem fůnf und zwantzigſten Jahr keine Ehe vollziehen laſſen. Solon hielte die fůnfmahl ſiebende Zahl / nemlich das 35. Jahr zum Eheſtand tůchtig. Die Teutſchen werden deswegen von Cæſare gelobet / weil ſie ſich zimlich ſpatt verehlichet. Plato will / es ſoll ein jeder vom dreiſſigſten biß in das fůnf und dreiſſigſte Jahr ſeines Alters ein Weib nemen. lib. 4. de Legibus. Ariſtotelis Urtheil gehet dahin / man ſolle die Weibsperſonen im achtzehenden / die Mannsperſonen aber im 36. Jahr verehlichen / weil zur ſelbigen Zeit bey beyderley Geſchlecht die Kråfften am ſtårckſten *ſeind.* Lib. 7. Polit. c. 16.

Die X. Erinnerung.

Die neuen Eheleute ſollen nach vollzogner Ehe und geendigter Hochzeit-Freude ihr Gemůht einig und allein dahin richten / daß ſie alles aufs fleiſſigſte beobachten / was der Eheſtand erfordert und haben will.

Es ſind aber im Ehlichen Stand etliche Wercke beyden gemein / etliche aber gehen nur den Mann / und etliche nur das Weib an. Die den Ehleuten gemeine Wercke und Amptspflichten beſtehen in der gegeneinander tragenden Liebe und Hůlffe / wie auch in Ehlicher Treu und Gedult. Die dem Mann zuſtehende Amptswercke ſind / eine gute und ehrliche Mei-

Meinung von ſeinem Weibe haben / keuſch und züchtig mit ihr leben / ſie mehrers in Ehrerbietigkeit als Furcht erhalten: Sie vor aller Unbilligkeit beſchützen / und / wann ſie ja ſich bißweilen verſündiget / ſie wieder weißlich und mit Beſcheidenheit zu rechte bringen. Die dem Weib zuſtehende Wercke ſind / ihres Hauſes wie ein Schneck fleiſſig wahrnehmen / ſich der Keuſchheit wie Penelope ergeben / die Häusliche Arbeit wie ein Bienlein anordnen und verſehen / und endlich mehr zuſammen legen / als heraus langen / ꝛc.

Die XI. Erinnerung.

Die Eheleute / ſonderlich die jenige / ſo betagt ſind / ſollen im Ehlichen Wercke mäſſig und eingezogen ſeyn. Dann die offt gebrauchte Venus-Luſt verurſachet eine Verringerung der Sinnen- und Lebens-Geiſter / vermindert dannenhero die Leibes-Kräfften / und iſt der nechſte Weeg zum Grab. Dannenhero als Pythagoras gefraget wurde / wann man des Ehlichen Werckes pflegen ſolle? Antwortete er: So offt du verlangeſt ſchwächer und matter zu werden. Und Clinias ſagte auf gleiche Frage / ſo offt du begehreſt höchlich verletzet zu werden / und an deinem Leibe Schaden zu leyden. Derohalben ſollen die Eheleute wol zu Gedächtniß faſſen / was Pythagoras bey Stobæo Serm. 15. gemeldet: Ne ſæpè homo ab homine. Nicht zu offt ein Menſch vom andern! Mit welchem Rähtſel er die allzuviele Ehliche Beywohnung verbieten wollen.

Als A. 1513. Anna / die Königin in Franckreich / eine recht Gottsfürchtige und keuſche Matron

mit Tod abgegangen / vermählte ſich ihr hinterlaſſener Ehehert / König Ludwig der XII. mit Maria König Heinrich des VII. in Engelland Schweſter / einem trefflich-ſchönen Fräulein. Als er nun ſie mit ſich nach Franckreich führte / lieſe er unglaubliche Unkoſten aufwenden / und eine mit verwunderlichen Freudenſpielen verſehne Hochzeit anſtellen. Indem er aber ſeines Alters und ſeiner Geſundheit / damit es dazumahls gar ſchlecht beſtellet ware / faſt gar vergeſſen / und allzu unmäſſig (wie man vorgabe) mit Kinderzeugen beſchäfftiget ware / ſtieß ihm ein ohngefehres verzehrendes Fieber zu / daß er etliche Tag hernach den Geiſt aufgabe. Jovius in Leone X. lib. 3.

Die XII. Erinnerung.

Die Ehleute ſollen erinnert ſeyn / daß nichts ſo ſchädlich und dem Eheſtand mehrers unanſtändig / ja nichts ſo gefährlich und ſchädlich ſeye / als die Zertheilung der ehlichen Liebe / die unordentliche Begierde / und der Ehebrecheriſche Beyſchlaf.

Die Concubinen oder unehliche Beyſchläferinnen ſind ein ſchändliches Ding im Eheſtand (ſpricht ein ungenannter Autor) weil es ſchlimm ſtehet / viel Nutzgenieſſerinnen ſeines Leibes zu haben; dann das Weib iſt des Ehemannes halber Theil / und ſeines Leibes eigenthümliche Beſitzerin und Nutzgegenieſſerin / wie Jacob der König in Großbritannien in ſeinem Baſilico redet. Dieſe Abtheilung der ehlichen Liebe iſt höchſtſchädlich / weil / wann ſie zwiſchen einem und einer auſſer dem Eheſtand vorgehet / daraus unehliche Kinder entſpringen / und das Hausweſen nicht bequem und ſchicklich kan vermehret

ret werden: Wann aber dieſer Beyſchlaf zwiſchen einer Mannes- und vielen Weibsperſonen vorgehet / (welcher billig hündiſch und viehiſch zu nennen) ſo verletzet er die Geſundheit / und unterwirfft ſein Leben den gifftigen Pfeilen ſeiner Buhlerinnen und Schlepp-Säcken.

Die Ehebrecher und Ehebrecherinnen machen es wie die Ottern. Dann ſelbige pflegen ſich auf Ehebrecheriſche Art mit den Muränen zu vermiſchen:

Cùm furit in Venerem, pelagi ſe in littore ſiſtit
Vipera, & à ſtomacho dira venena vomit.
Muræmamq; ciens, ingentia ſibila tollit,
Ac ſimul amplexus appetit illa viri.

Das iſt:

Wann die Ottern lüſtrend werden / machen ſie ſich an den Rand
Deß Meers / da ſie ſich aufhalten / ſpeyen viel Gifft in den Sand /
Locken darauf die Muränen / ziſchen / daß mans höret weit /
Und ſind alſo zu der Geilheit ihres Buhlen friſch bereit.

Im Gegentheil iſt der Storch ein Bildniß und Zeichen der ehlichen Keuſchheit / weil ſolches Vögel-Geſchlecht vor der Ehebrechiſchen Vermiſchung einen ſehr groſen Abſcheuen hat / und den begangnen Ehebruch mit dem Leben abſtraffet. Wann das Storch-Männlein durch Geruch verſpühret / daß das Weiblein ſich mit Ehebruch beſudelt / ſo fordert er die benachbarte Störche zuſammen / und führet

ſeine untreue Störchin auf eine Wieſe / wo ſelbige ſich gleichfalls eingefunden. Daſelbſt umgeben die Störche die Ehebrecherin / wandern eine geraume Zeit um ſie her / gleich als ob ſie ſich über der Straffe berahtſchlagten / fallen ſie endlich mit ihren Schnäbeln an / und zerreiſſen ſie in Stücken.

Wann die Obrigkeit und Fürſten mit gleicher Ernſthafftigkeit heut zu Tage die Ehebrecher und Ehebrecherinnen abſtrafften / ſo würde ſolches abſcheuliche Laſter nicht ſo ungezäumt im Schwang gehen. Allein die Richter und Rächer dieſes verbrechens ſind wahrhafftig offt ſelbſt davon nicht befreyet / worvon ſie doch andere ernſtlich abhalten ſollten.

Keyſer Auguſtus ware dieſer unſinnigen Liebe gegen andere Weiber auch hefftig ergeben / alſo / daß auch die Ehemänner ſelbſt zu dieſem Laſter muſten behülfflich ſeyn. Er ſchickte denen jenigen Rahtherren / welche ſchöne Weiber hatten / ſeinen Ring / und begehrte zugleich von ihnen / ſie ſollten ihre Weiber in einer mit ſolchem Wappenring verſiegelten und allenthalben verſchloſſnen Senfften ihme zuſchicken / und dabey zugleich auch den Ring wieder überantworten laſſen. Nach vollbrachter Geilheit kehrten die Weiber wieder heim zu ihren Männern / und wurde die Senffte wieder verpetſchiert und verſchloſſen wieder mit ihnen zurücke geſchicket. Einen ſolchen ſchändlichen Gehorſam erforderte einsmahls der Keyſer von einem vornemen Herrn; weil nun ſelbiger ſolch Begehren ſich nicht unterſtunde auszuſchlagen / beweinte er ſein bevorſtehendes Unglück. Als nun eben dazumahls der Weltweiſe

Athe-

Athenodorus bey ſolchem vornemen Herꝛn zu gegen ware / und die Urſache dieſer zugeſtandenen Traurigkeit vernommen hatte/lies er ſich mit bloſem Degen in die Senffte ſetzen / und alſo zum Keyſer ſchicken. Jndem alſo der Keyſer vermeinte/es würde des vornemen Rahtsherꝛn Gemahlin in der vorhandnen Senffte verborgen ſeyn / und darauf die Thür der Senfften eröffnete / da ſprang Athenodorus mit bloſem Schwerd heraus ; über deſſen Anblick der Keyſer hefftig erſchrack / doch als ihn Athenodorus ernſtlich anredete / ſich wieder erholte / und ſich gegen dem beſagten Athenodoro endlich verbande / er wollte hinfüro ſolcher Händel gantz und gar müſſiggehen. Dieſe That des Athenodori iſt hernach dem Keyſer ſo lieb geweſen / daß er im gantzen verſammleten Raht mit vielen Worten trefflich herausſtriche / und endlich hinzu ſetzte / er ſey in einer ſchändlichen That billig ſchändlich beſtraffet worden. Cedrenus in Hiſtor.

Die XIII. Erinnerung.

Die Eheleute ſollen ſich vor dem höchſtſchädlichen Laſter der Eifferſucht hüten / welche wie ſie von den hölliſchen Furien entzündet / alſo auch nicht ſelten durch Vergieſſung des unſchuldigen Bluts ausgeleſchet wird. Hiervon iſt ein trauriges Exempel zu finden bey Hieronymo Epiſt. 49. de Muliere ſeptics icta.

Jn der Lombardey iſt eine berühmte Stadt/Vercellæ genannt/alda klagte ein Eifferſüchtiger Mann ſein Weib wegen Ehbruchs an / und triebe den verdächtigen Jüngling ſo lange in eine finſtere Hôle/verſperrte auch das Weib in ein anders Gemach/biß ſie

beyde vor den Richter geführet wurden / da denn der Jüngling aus Furcht vor der Marter das jenige bekannte / was er nicht gethan hatte. Das Weib aber bliebe nach aller ausgeſtandner Tortur beſtändig auf ihrer Unſchuld / ſahe gen Himmel / und ſchrie: Du / mein HErr JEſu! biſt mein Zeug / dem nichts verborgen iſt / daß ich deswegen dieſe That nicht zu läugnen begehre / damit ich nicht ums Leben komme / ſondern daß ich deswegen nicht lügen wolle / damit ich nicht ſündigen möge; du aber / O elender Menſch! (hiermit wandte ſie ſich zum Jüngling) ſo du ja zu deinem Tod und Untergang eileſt / warum bringeſt du zwo unſchuldige Perſonen ums Leben? Ich verlange zwar auch zu ſterben / aber nicht als eine Ehebrecherin; ich will meine Unſchuld mit mir ins Grab nehmen. Hierauf wurde die Marter verdoppelt / und drohete der Richter dem Hencker den abſcheulichſten Tod / wo er nicht das *Laſter* aus der Beſchuldigten erpreſſen wurde. Sie wurde hierauf mit den Haaren an einen Stock gebunden / auf die Folter geſpannet / und unter ihre Füſſe Feuer geſchüret / die Seiten wurden mit einem Meſſer eröffnet / und die Glieder auseinander gezerret / da indeſſen das unſchuldige Weib ohn Unterlaß ſchrie: Haue / brenne / zerſchneide / zerzerre mich / wie du willt / ich hab doch nicht gethan / weſſen ich beſchuldiget werde / es wird ſchon noch der Tag erſcheinen / der die Warheit wird ans Liecht bringen. Der Peiniger wurde nunmehr über der Marter aller müd und matt / und ware kein Glied mehr überig / das er nicht verwundet

det hatte / er hatte ſelber vor ihrem Cörper ein Abſcheuen/den er ſo jämmerlich zugerichtet hatte. Das einige Hertz des Richters konnte nicht erſättiget werden / daß er in ſolche Worte wäre heraus gebrochen: Was verwundert ihr euch / daß ſie lieber will gemartert werden/als ſterben? Ein Ehebruch kan in Warheit von einer einigen Perſon allein nicht begangen werden / und muhtmaſſe ich gäntzlich / daß ſie nicht als eine Unſchuldige / ſondern als eine recht warhafftig Schuldige die That läugne. Hierauf verurtheilte er ſie beyde zum Tode / und wurden beyde an die gewöhnliche Richtſtadt gebracht. Des armen Jünglings Haubt wurde / vermittels eines einigen Streichs/ vom Rumpf abgefordert. Das unſchuldige Weib aber ſetzete ſich/ wie eine andere Suſanna / auf ihre Knie / wollte ihre Augen nicht verbinden laſſen/und riefe den Himmel/zum Zeichen ihrer Unſchuld/ an / da ſchlug der Hencker zu / allein es floſſen nur etliche wenige Blutströpflein über den weiſſen Hals herab. Und als der Hencker den Streich wiederholte / da prellte das Schwerd dermaſſen ſtarck wieder zu rück / als ob es an einen Felſen wäre geſchmiſſen worden. Hierüber ergrimmte er dermaſſen / daß er das Wammes auszoge/ um einen ſtärckern Streich zu führen / allein abermahls vergeblich. Er unterſtunde ſich / ihr das Schwerd in die Gurgel zu ſtoſſen / aber ſiehe / es boge ſich biß an das Hefft zu rücke. Es wurde dannenhero ein neues Schwerd und ein neuer Hencker herbeygebracht. Aber das Weib wurde zwar viefältig getroffen / doch gieng das Schwerd nicht durch / ſon-

 dern

dern ſie fiele endlich halb tod ohne einige Verletzung zu Boden. Damit nun der entſtandene Tumult möchte geſtillet werden / ſo wurde Erde über ihren Cörper geſchüttet / ſelbiger in ihre Kleider gewickelt und als entſeelet vergraben. Es truge ſich aber zu/ daß eben in ſelbiger Nacht ein anderes verſtorbenes Weib daſelbſt begraben/ und jene wieder ausgegraben/ und den Vögeln und wilden Thieren zu verzehren hingeworffen wurde. Allein ſie kame hierdurch geſchwind wieder zu ſich ſelbſt/eröffnete ihre Augen/ lächelte in etwas / und brach in dieſe Wort heraus: O du gütiger HErr JEſu! du Hoffnung meines Hertzens / dir lebe ich itzo / und werde dir auch ferner und ins künfftig leben. Als dieſes die Umſtehende beobachteten / entſetzten ſie ſich zum höchſten / und weil ſie ſich beſorgten / ſie dürffte den Tyrannen noch einmahl in die Hände gerahten/ ſo lieſſen ſie ihr zu / daß man ihr das Haar abſchnitte/ſich in Mannshabit verkleidete / in ein Kloſter gienge/ und allda in guter Zufriedenheit und Heiligkeit ihr Leben zubrachte. Vid. Binet. Conſolat. ægrorum cap. 10. max. 2.

Die XIV. Erinnerung.

Die Eheleute ſollen wiſſen / daß die vornemſte Krafft und Würckung der Ehelichen Geſellſchafft/ in Erweiſung einer wahren Liebe und Treue/gegeneinander beſtehe. Dann die gleiche Liebe und Treue/ die ein Ehegatt gegen dem andern träget / iſt der Grund der Ehlichen Glückſeligkeit. Ja ſie iſt ein Band der Hertzen / und eine Linderung der im Eheſtand ſich ereignenden Trübſeligkeiten. Es mus aber dieſe Liebe gegeneinander gleich ſeyn: Dann obgleich

gleich die Liebe allein entſpringen kan/ ſo kan ſie doch nicht allein wachſen und zunemen: Eben wie wir ſehen/ daß durch ein einiges Scheidlein Holtz die Flamme auf dem Heerd nicht erhalten werde. Die Liebe beſtehet nicht wol bey einem/ſondern bey zweyen. Wann dannenhero keine gegeneinander brennende Ehliche Flammen vorhanden/ſo gehet alle Liebe in Rauch und Dampf hinweg.

Es mus auch die Ehliche Liebe und Treue nicht nur in guten/ ſondern auch in böſen Tagen hervorleuchten. Dann die Widerwertigkeit iſt ein Probierſtein/ wordurch die Reinlich- und Aufrichtigkeit der Ehlichen Liebe erkannt wird/ auch jederzeit erkannt worden/ wie ſolches gleich itzo mit herrlichen Exempeln ſoll erwieſen werden.

Als der Perſiſche König Darius von Alexandro dem Groſſen in zweyen Schlachten überwunden/ und einen groſſen Theil ſeines Reichs verlohren hatte/ hat er kein einiges Zeichen der Traurigkeit von ſich blicken laſſen: Wie er aber den Tod ſeiner Gemahlin vernahme/ wiſchte er mit der Hand ſeine Augen/ und konnte ſich des Weinens nicht enthalten. Sabellicus lib. 3. Exemplorum.

Als der Nero dem zum Tode verurtheilten Senecæ frey ſtellte/ was er ſelbſt vor einen Tod erwehlen wollte/ und ſelbiger ihme im Bad die Adern ſchlagen lieſe/ um ſich alſo zu Tode zu bluten; da machte auch Paulina/ aus Liebe gegen dieſen ihren Eheherrn/ die ſchleunige Anſtalt/ daß man auch ihr in einem laulichten Bad die Adern ſchlagen muſte/ um gleiches Todes mit ihrem Gemahl aus dieſer Welt zu ſcheiden: Wiewohl Seneca ſolches nicht gerne

gerne ſahe / und Nero gantz dawider ware; als auf deſſen Befehl das Blut geſtillet / und ſie alſo bey Leben erhalten worden. Weil aber allbereit zimlich viel Blut von ihr gequollen / bliebe ſie hernach immerdar gantz bleich / und truge ihre gantze Lebens-Zeit in ihrem Angeſicht die Zeichen der ehlichen Liebe mit ſich umher. Baptiſta Fulgoſus lib. 4.

Höchſtmerckwürdig iſt die ehliche Liebe / welche Catalusius, der zu Lesbo herrſchete / gegen ſeine Gemahlin blicken lieſe / dann als ſelbige ausſätzig wurde / lieſe ſich derſelbe weder den üblen Geruch / noch die Gefahr gleichfalls angeſtecket zu werden / abſchröcken / daß er nicht ſo wol ihr zu Tiſch / als auch zu Bette beywohnete. Aus dem obangezognem Fulgoſo.

Als ein Bauersmann im Neapolitaniſchen Königreich einsmahls ſeines Ackers pflegte / der nahe am Meer gelegen ware / und ſich ſein Weib eben dazumahls in etwas von ihm entfernet befande / auch von dem Mauritaniſchen Seeraubern / die daſelbſt eine Beute zu erhaſchen ſich aufhielten / gefangen worden / ſuchte er ſie hin und wieder mit groſer Sorgfalt / weil er ſie aber nirgends finden konnte / auch allbereit das Raub-Schiff nicht weit davon den Ancker auswerffen ſahe / bildete er ihm gleich ein / daß ſein Weib entführet worden / ſchwamme alſo geſchwind nach der Galeen hin / lieſe ſich daſelbſt bey dem Steuermann anmelden / und gabe ihme ſo fort zu verſtehen / daß er zu gegen wäre / ſeinem Weibe zu folgen. Als nun die Mauritanier ſolches von ihme mit höchſter Verwunderung vernommen / und hernachmahls dem König zu Tunis

den

den gantzen Verlauff erzehlet hatten / wurde der König durch die groſe Liebe dieſes Menſchen gegen ſein Weib bewogen / daß er ſie beyde alſobald auf freyen Fuß ſtellte, und den Mann unter ſeine Königliche Guardi aufname. Aus gemeldtem Fulgoſo.

Ein Kennzeichen weit inbrünſtigerer Liebe lieſe jene Königin in Engelland von ſich blicken; Dann nachdem ſie verſtanden / daß ihr Herr und Ehegemahl eine Wunde am Arm bekommen / die ihme mit einem vergiffteten Schwerd ware verſetzet worden / und es nun an dem ware / daß er gar gewiß und unfehlbar ſein Leben einbüſſen muſte / wo nicht jemand mit gleicher Todesgefahr den Gifft aus der Wunde ſaugen würde / der König aber lieber ſterben / als ſolches zugeben wollte / da gienge ſie bey Nachts mit leiſen Schritten vor des ſchlaffenden Königs Bette / rührte den Arm ſacht an / machte das Gebänd los / und fieng an mit mehr als einem mannlichen Gemüt das Eiter auszuſaugen / auch auf ſolche Weiſe das Leben dem König / ihr den Tod / der Liebe aber den herzlichſten Sieg zu verſchaffen/ wie ſolches Georgius Viviennus lib. 2. de Officio Patrisfamiliàs cap. 13. erzehlet. Ein gleiches meldet auch Rodericus in Hiſtoria Hiſpaniæ part. 1. cap. 4. von eines Spaniſchen Königs Tochter/welche Eduard/dem ältiſchen Sohn des Königs in Engelland/ ware vermählet worden.

Der Römiſche König Conrad der III. führte wider den Bayeriſchen Hertzog Welfo einen hefftigen Krieg / und bekam unter andern die Stadt Weinſperg in Schwaben / auf vorhergegangne Belägerung / in ſeine Gewalt / da er dann aus Gnade den Weibs-

Weibsperſonen zulieſe / was ſie auf ihren Rücken tragen könnten / mit ſich hinweg zu nemen. Selbige nun lieſen alle ihre köſtliche Kleinodien und Güter willig dahinten / und trugen ihre Ehemänner heraus. Ob nun gleich Friderich / König Conrads Bruder / dieſe That nicht vor gültig halten wollte / als welche wider den austrücklichen Vertrag ſtritte / lieſe ſich doch der König / als er vorhero ihre Klugheit und Treue trefflich gerühmet hatte / frey und ungehindert mit ihrer lieben Beute davon ziehen. Æmilius lib. 7. und andere. Uber dieſe denckwürdige That hat ſich Laurentius Medices, der Groß-Hertzog zu Florentz / ſo ſehr beluſtiget / daß er nach Leſung derſelben / von einer tödtlichen Kranckheit befreyet worden. Gleicher Liſtigkeit bedienten ſich die Weibsperſonen zu Cremona / dann / als ſie von Keyſer Friderich Barbaroſſa wegen ihrer Aufruhr bekrieget wurden / trugen ſie ihre Söhne / Eltern / und Anverwandten mit ſich heraus.

Als auch in dem jenigen Krieg / welchen A. 1499. die Schwäbiſchen Bundsgenoſſen / wider die Schweitzer / auf Anordnung Keyſers Maximiliani I. geführet / die Schweitzer die Stadt Blumenfeld eingenommen / mit dieſem Beding / daß ſie mit ſich heraus tragen mögten / ſo viel ſie auf ihren Rücken fortbringen könnten: Hatte des Commendanten Roſenecks Gemahlin ihren Herꝛn / um den es den Feinden am meiſten zu thun ware und der vor andern ſich ſtarck widerſetzet hatte / auf ihren Rucken genommen / und alſo zur Stadt hinaus getragen. Wurſtiſius lib. Hiſtor. Baſil.

Eine gleiche Liebe hatte auch ein Bruder ſeiner Schweſter erwieſen.

Als A. 1168. Keyſer Friderich der I. die Stadt Meyland hefftig und ernſtlich belågert hielte / wurden die Burger durch hefftigen Hunger gezwungen / ſich mit dieſem Beding zu ergeben / daß man ihnen kein Leid zufůgen ſollte. Der Keyſer aber bewilligte in diß Begehren / mit dieſem ausdrůcklichen Vorbehalt / daß der Urheber der Aufruhr muſte überliefert werden. Wie nun ſolches die Aebtiſſin ſelbiges Orts / die des Urhebers der Rebellion leibliche Schweſter ware / und die Cörper der heiligen drey Kônigen oder Weiſen aus Morgenland in Verwahrung hatte / ſolches erfuhre / bate ſie Reinhold den Ertzbiſchof zu Cölln / um ihres Bruders Leben / (weil ſie wuſte / daß die Bůrger aus unleidlichen Hunger aus der Noht eine Tugend machen / und die Stadt übergeben wůrden /) und verſprach ihm dagegen zu einer Verehrung die heiligen Reliqvien der bemeldter dreyen Kônigen. Weil nun dem Ertzbiſchof des Keyſers Zorn und Unwillen nicht unbekannt ware / wollte er denſelben zwar liſtiger / doch ehrlicher Weiſe hintergehen / und bate inſtândigſt / ihme das jenige zu verehren / was die Aebtiſſin heraus tragen wůrde / welches auch der Keyſer gleich einwilligte. Hierauf truge die Aebtiſſin ihren Bruder / ſo gut ſie konnte / auf den Achſeln heraus. Alſo wurde ſelbiger beym Leben erhalten / und bekame der Ertzbiſchof die verſprochne heiligen Reliqvien / die er nach Cölln ſandte. Långſt vorhero hatte man ſolche aus Parthen nach Conſtantinopel / und von dannen nach Meiland gebracht / allwo ſie in die 671. Jahr ſollen geruhet haben. Cranzius lib. 6. Saxoniæ.

A. 1566.

A. 1566. reiſete Montigni / Philipps des Grafen von Horn Bruder / aus den Niderlanden in Spannien / um daſelbſt dem König ſeine Unſchuld klar vor Augen zu ſtellen / als aber die Mißgönſtige des Königes Ohren gantz und gar eingenommen hatten / wurde er bald darauf gefangen geſetzet; diß erfuhre die Gemahlin des Montigni / und erdachte eine neue und ſinnreiche Liſt / ihn ledig zu machen. Vier der Sprachen wolerfahrne Niederländer wurden ausgeſandt / unter dem Vorwand / als ob ſie eine Reiſe nach Compoſtell verrichten wollten / und hatte ein jeder unter ihnen / um Allmoſen zu erlangen / eine Viole mit ſich genommen; da dann in der gröſten / welche man die Baß-Viole zu nennen pfleget / allerhand Eiſſenwercke / das Gefängniß damit bequemlich zu erbrechen / gar künſtlich verſchloſſen waren. Als ſie nun das Schloß von ferne liegen ſahen / lieſen ſie im nechſten Flecken eine Prob ihrer Kunſt von ſich hören / worüber ſich alle Zuhörer höchlich verwunderten. Der Schloß-*Haubt*-mann erfuhre dieſes gar bald / und befahl die Muſicanten herzuholen / um dem Herrn Montigni / der ein trefflicher Liebhaber dieſer Kunſt ware / einige Beluſtigung in ſeiner Gefängniß zu erwecken. Sie ſtellten ſich bald ohne Säumniß ein / und lieſen ſich nicht allein künſtlich auf ihren Violen hören / ſondern ſangen auch in Frantzöſiſcher / Italiäniſcher und Spanniſcher Sprache auf das lieblichſte und anmuhtigſte darein; Letzlich ſtimmeten ſie auch ein Niderländiſches Liedlein an / welche Sprache / wie ſie wol wuſten / niemand von den Hütern verſtunde. Vermittels dieſes Geſangs nun gaben ſie

dem

dem Montigni zu verſtehen / aus was Urſachen ſie wåren hieher gekommen / und machten ihme zu wiſſen / wie er ſich aus ſeiner Gefångniß loß würcken kônnte; er ſollte nemlich dieſe Muſicaliſchen Inſtrumenten vor einen hohen Wehrt von ihnen kauffen / und nicht nachlaſſen / ob ſie ſich gleich zum Schein widerſetzen würden / biß er ſie in ſeine Hånde würde bekommen haben; in der Baß-Viole werde er den Werckzeug finden / vermittels deren er durch das Gefångniß brechen kônnte. Bißhero hatten ſie keinem tauben Menſchen ihre Stimme erſchallen laſſen; doch mangelte noch eins / daß ſie nemlich / (weiß nicht / aus was vor einen Irrthum ſolches geſchehen) das jenige Geſetz zu ſingen unterlaſſen / in welchem enthalten ware / wie man die Baß-Viole / ohne Verletzung / durch Hinwegſchiebung eines verborgnen Nagels / auf und zuſchlieſen kônne / daß nicht durch Zerbrechung derſelben der Betrug offenbar werden môchte. In Betrachtung deſſen / weil Montigni alles / auch das auſſengelaſſne / wol erwogen / und ſich alſo geſtellet hatte / daß niemand von ſeinen Hütern das geringſte davon merckete / wendete er ſich zu den Schloßhaubtmann / und ſagte: Diß ſind mir wol treffliche Muſicanten! doch halte ich gåntzlich davor / es ſeye das letzere Stück unter allen andern das lieblichſte geweſen / was hålt der Herr Haubtmann davon? Der antwortete ſo fort: Ich bin eben dieſer Meinung / und môchte ich ſolches ſelbſt wol noch einmahl anhôren; ſolches geſchahe / aber mit eben dem vorigen Irrthum. Montigni lobte ihre Kunſt / und erhielte auf vieles weigern endlich doch / nach Bezahlung des Preiſes / dieſelben mit ſeiner hôchſten Vergnügung.

Die Frembden waren aber kaum wieder hinweggereiſet/ da erinnerten ſie ſich ihres begangenen Fehlers / und beſliſſen ſich / ſolchen mit einer neuen Liſt zu verbeſſern; ſie namen in acht / daß ein Knabe von den benachbarten Becker das Brod holte / welches dem Grafen ſollte überbracht werden/ in deren Leiblein eines thaten ſie das Zettelein / worauf der vergeßne Vers geſchrieben ſtunde. Es truge ſich aber zu allem Unglück zu / daß zur ſelbigen Zeit der Schloßhaubtmann mit dem Gefangnen Grafen Mahlzeit hielte/ in deſſen Hand das Brod/ worinn das Brieflein verborgen/ geriehte/ und alſo die gantze Sache offenbahret/auch alle Hoffnung zur Freyheit dem Montigni hierdurch abgeſchnitten wurde. Dieſe Hiſtori erzehlet Beyerlinck in Theatro , tit. Prudentia. Die folgende hat Xenophon lib. 3. de Inſtit. Cyri.

Der Perſiſche König Cyrus hatte den Armeniſchen König Tigranen mit Krieg überzogen / und ihn ſamt ſeiner Gemahlin überwunden und gefangen bekommen: Als nun Cyrus beobachtete / wie Tigranes eine ſo treffliche Liebe zu ſeiner Gemahlin trüge / fragte er ihn einsmahls mit gar freundlichen Worten / was er wol vor ein Lößgeld vor ſeiner Gemahlin Freyheit erlegen wollte / wann es in ſeinen Mächten ſtunde ? Hierauf antwortete Tigranes alſobald : **Mein gantzes Reich / O König / wann ichs noch hätte / wollte ich gerne an ſtatt des Leſegeldes im Stich laſſen ; weil aber das Glück mir ſolches genommen / ſo biete ich mein Blut und Leben vor ihre Erlöſung willig dar.** Uber dieſe Antwort verwunderte ſich der König

der-

dermaſſen / daß er beyden ihre Freyheit und Königliche Würde wieder zuſtellte. Als nun Tigranes ſich wieder in ſeinem Reich und auf ſeinem Thron ſahe / fragte er ſeine Gemahlin mit freundlichen Worten: Wie ihr doch der Cyrus wegen ſeiner Freundlichkeit und Königlichen Freygebigkeit gefallen hätte? Ob ſie allen Königlichen Pracht genugſam beobachtet hätte? Darauf antwortete ſie: So lang ich mit ihme / liebſter Gemahl! in der Gefangenſchafft lebte / war ich dermaſſen gegen ihn in Lieb entzündet / daß ich nirgend anderswohin meine Augen und Gemüht wendete / als nach den jenigen / der mich mit ſeinem Blut und Leben zu erlöſen bereit ware.

Die XV. Erinnerung.

Die Amptspflicht eines Mannes gegen ſein Eheweib beſtehet in Liebe heegen und wol verpflegen. In Liebe heegen / daß er nemlich ſein Weib mit einer ſolchen Liebe / die einem Ehemann gebühret und wol anſtehet / umfange. Er ſoll ſie dannenhero nicht vor ſeinen Fushadern / oder Magd / ſondern vor ſein eignes Hertz halten / und alſo ſie nicht allein lieben / ſondern auch ehren. Die Naturkündiger berichten / daß die Perlen durch den Eſſig verderbet werden. Ein Eheweib iſt eine Perle / ſelbiges wird durch den ſcharffen Eſſig der herꝛſchafftlichen Ernſthafftigkeit nicht verbeſſert / ſondern vielmehr verſchlimmert. Im wol verpflegen iſt das Ampt der Beſchützung und Erhaltung enthalten. Die Beſchützung wird erfordert / weil der Mann das Haubt iſt. Dann es ſoll ihme der Mann nicht einbilden / er ſey über ſein Weib geſetzt / wie ein Fürſt

über ſeine Unterthanen / oder ein Hirt über ſeine Schafe / ſondern vielmehr wie die Seele höher iſt / als der Leib / und doch mit demſelben durch eine natürliche Gunſtgewogenheit feſt verbunden iſt / alſo verhalte ſich auch der Mann gegen ſein Weib. Wird er alſo über ſein Weib nicht zu herꝛſchen begehren / wie ein Herꝛ über ſeine leibeigne Knechte / ſondern vielmehr auf ſolche Weiſe / daß er ihme eine Ehrerbietigkeit von ihr zu wegen bringen / und ſie ſich nicht Knechtiſch vor ihm fürchten möge. Dann das Weib iſt nach dem Mann das vornemſte im Haus. Dannenhero ſagt S. Ambroſius de Paradiſo: Gleichwie der Mann mit Fremden und Politiſchen / alſo iſt das Weibe mit Häuslichen Dingen beſchäfftiget. Das Ampt der Erhaltung beſtehet hierinn / daß ein Mann ſeinem Weib das jenige verſchaffe / was zur Lebens Unterhaltung dienlich iſt. Dann die jenige Ehe wird ſchlecht beglücket ſeyn / wann ihn das Weib erhalten mus. Es ſoll aber der Mann ſeinem Weibe nicht was überflüſſig / ſondern was nohtwendig iſt / verſchaffen / damit er ſie durch Uberfluß nicht Hoffärtig / oder durch Mangel Unkeuſch mache. Er ſoll ihr nicht allen Leibes-Zierraht vergönnen / noch ihrer Phantaſey in allem willfahren.

Die XVI. Erinnerung.

Es ſoll auch der Mann gedencken / daß das Weib vom Mann genommen worden / und zwar nicht von ſeinem Haubt / daß ſie über ihn herꝛſche / auch nicht von ſeinen Füſſen / daß ſie von ihme untertretten werde / ſondern von ſeiner Seite / welche ein Sitz des Hertzens iſt / daß er ſie von Hertzen nicht anders / als ſich ſelbſt lieben ſolle. Er mag ihr alſo wol eine Herꝛ-

ſchafft

ſchafft überlaſſen / die aber zimlich eingeſchrencket ſeye/daß ſie nicht über die Schnur haue.

Die XVII. Erinnerung.

Gleichwie die Sonne/als das Haubt aller Sternen / ohne Geſellſchafft des Mercurii ihren Lauff nicht verbringet; alſo ſoll ein Ehemann ſeine Herrſchafft nicht anders/als durch die begleitende Weißheit ausüben.

Die XVIII. Erinnerung.

Curiöſe Leute haben fleiſſig beobachtet / daß die tapferſte Herren gemeiniglich Weiber-Freunde ſeyen/ und ihren Gemahlinnen die Herrſchafft überlaſſen. Dergleichen waren Hercules/Themiſtocles/ Pericles und die Spartaner / wie die Hiſtorien-Schreibere berichten. Die Urſach deſſen ſoll / wie etliche davor halten/dieſe ſeyn/weil tapfere Helden/ wegen Uberflüſſigkeit des Geblüts und der Geiſter/ die Weibsperſonen allzu inbrinſtig lieben.

Es begehen aber die jenigen Manns- und Weibsperſonen kein geringes Verbrechen/wann ſonderlich dieſe gegen jene ſich herrſchgierig erzeigen / und das Weibliche Joch von ſich ſchütteln wollen. Solches Laſter ware vorzeiten in der Stadt Rom gar gemein. Dannenhero der Römer Cato pflegte zu ſagen: Wir herrſchen über alle Leut in der gantzen Welt / und unſere Weiber herrſchen dagegen über uns. Dieſes iſt aber ſehr ſchändlich und wider die Natur gehandelt: weil ein Weib / das über ihren Mann herrſchet/ ein Leib iſt ohne Haubt/ und ein Wagen/ der von Pferden ohne Fuhrmann fortgezogen wird. Sind alſo die jenigen/ſo ſich alſo

tractiren laſſen / vor keine hertzhaffte Männer / ſondern vielmehr vor weibiſche Männlein zu halten. Die Weiber ſollen gedencken / daß ſie den Glantz von den Strahlen ihrer Männer / und nicht die Männer von ihren Strahlen überkommen: Sollen ſie alſo allein das Regiment führen.

So ſollte es zwar billig ſeyn / allein das Widerſpiel ereignet ſich an vielen Orten / da die Weibsperſonen hin und wieder die Herrſchafft haben wollen / zum Schimpf und Spott des Männlichen Geſchlechtes.

Wir wollen bey dieſer Gelegenheit ein nicht wenigers lächerliches / als ſchändliches Exempel eines über ihren Mann herrſchenden Weibes allhier anführen:

Ein herrſchſüchtiges und männiſches Weib hatte ihren furchtſamen und feigen Mann einsmahls mit Schlägen ſehr übel tractiret / weil in ihrem Abweſen der Geyer ein kleines Hünlein von den jenigen entführet / welche ſie ihrem Mann zu hüten anvertrauet hatte. Als nun ein andermahl das Weib wieder nicht zur Stelle ware / bande der einfältige Mann die Hüner insgeſamt an einen Bindfaden / damit der Geyer keins von denſelben erwiſchen und davon führen möchte. Was geſchicht aber? Als der Geyer ſich ohngefehr wieder einſtellte / uñ ein junges Hun davon führen wollte / zoge er die andern alle mit ſich in die Höhe / und name das reißaus. Der armſelige Mann wuſte hier nicht / was er anfangen ſollte / er gedachte bey ſich ſelbſt / biſtu neulich wegen eines einigen Huns ſo übel zerſchlagen worden / wie wird es dir wol itzo ergehen / da ſie der Geyer alle auf

ein-

einmahl davon geführet? Er wollte dannenhero lieber ſterben / als den Zorn ſeines herzſchgierigen Weibes über ſich ergehen laſſen. Es hatte aber diß ſein Weib ein Geſchirr voll in Honig und Gewürtz eingemachter Feigen zu Hauſe ſtehen laſſen / und weil ſie ſich befürchtete/er dürfte davon ſchlecken/als erinnerte ſie ihn treulich/ er ſollte ja nichts davon verſuchen/weil er ſonſt den gewiſſen Tod an dem darinnen enthaltnen Gifft eſſen würde. Diß Mittel fiel ihm in dieſer ſeiner höchſten Traurigkeit bey / und weil er kurtzum zu ſterben begehrte / als verſchluckte er die Feigen insgeſamt/ alſo/ daß er nicht eine einige davon überlieſe. In deſſen kame das Weib nach Hauſe/ und als ſie vername/ daß der Geyer alle Hüner auf einmahl davon geführet / ware ſie ſchon im Werck ihren Mann/ als einen rechthinläſſigen Hüter tapfer herumzuſchmieren. Sie hielte ſchon den Prügel in den Händen/ als der alberne Mann riefe: Ach mein liebes Weib! ſchlage mich nur nicht/weil es nicht lang anſtehen wird/ daß ich des Todes ſeyn werde / dann ich habe alles Gifft / was in dem Geſchirr geweſen / rein aufgezehret / damit ich ja vor die begangne Miſſethat genug büſſen möchte. Als das ſonſt grimmige Weib ihren einfältigen Mann alſo reden hörte / fieng ſie an von Hertzen zu lachen / und ihme ſein Verbrechen zu verzeihen.

Die XIX. Erinnerung.

Ein Mann ſolle der Sanftmuht Chriſti eingedenck ſeyn / der ein Bräutigam unſerer Seelen iſt; und dannenhero ſeinem Weibe nicht grimmig und raſend begegnen; Er ſolle nicht ſeyn / wie ein Löw in ſeinem Hauſe / ſeine Hausgenoſſen zu

überfallen / und zu vertrucken / die ihm unterworffen ſind. Wie die heilige Schrifft redet Eccleſ. 4. v. 35.

Hieher ſchicket ſich gar ſchön die Fabel von einer Maus/ und einem Löwen; dann als die Maus den Strick von einem gefangnen Löwen abgenaget hatte/begehrte ſie zur Danckbarkeit von demſelben/ daß er ihre Tochter zum Weibe nemen ſollte. Der Löw willigte alſobald in ſolch Begehren / allein als die neue Braut ſich zu ihrem Mann verfügte/ und ſelbiger ſie wegen ihres kleinen Leibleins nicht beobachtete/ wurde ſie ohngefehr von ihme zertretten. Welche Fabel durch die Tägliche Erfahrung warhafft zu ſeyn befunden wird / indeme manche Tochter gerne einen reichen Jüngling zum Ehemann zu haben begehret/welcher hernach wie ein Löw im Hauſe rumoret/und das zarte / furchtſame / ſanftmutige und gütige Weiblein gleich als mit Löwen-Pfoten zertritt und unter ſich wirfft / auch ſie offt dermaſſen abängſtiget/daß ſie kaum mehr Athem holen kan.

Die XX. Erinnerung.

Gar recht ſagt Keyſer Marcus Aurelius: Ein Weib ſoll man offt erinnern/ſelten ſtraffen/und gar niemahls ſchlagen: Wann nemlich nicht ein anders die unumgängliche Noht erfordert. Ja Chryſoſtomus homil. 28. ad Corinth. ſpricht: Ein Mann ziehet ihme ſelbſt die äuſſerſte Schande zu/ wann er ſein Weib ſchläget. Und Plutarchus in Catone Cenſorino führet ſolche Worte: Wer ſein Weib ſchläget/ der thut eben ſo viel/ als wann er die allerheiligſten Bilder der Götter ſelbſt verunehrte / ſolle dannenhero billig von der Obrigkeit geſtraffet

ſet werden. Ein Mann kan und ſoll wol ernſthafft/ aber nicht grauſam ſeyn. Er ſolle dem Job und Socrati nachahmen / welche beede ihrer Weiber Mängel und Gebrechen gedultig ertragen; nicht aber ſoll ers machen wie Nero/ der ſeine ſonſt innig-geliebte Gemahlin Poppäa / welche er neben der Octavia geehlichet hatte/ als ſie ſchwanger ware/ mit einem Fus-Stoß ums Leben gebracht/ weil ſie ihn/ als er des Nachts ſpät vom Rennſpiel bey ihr angelanget ware/ nicht zum höflichſten empfangen hatte.

Die XXI. Erinnerung.

Kluge und verſtändige Männer offenbahren ihren Weibern keine Heimlichkeiten / weil ſie ſolche nicht verſchweigen können. Lächerlich iſt / was Plutarchus von einem Rahtsherrn erzehlet / als ſelbigen ſein Eheweib ohne unterlaß fragte / und inſtändig wiſſen wollte / was im Raht wäre abgehandelt worden / (dann das gmeine Geſchrey gienge/ es werde etwas gar ernſtliches abgehandelt) auch des Flehens kein Ende machen wollte/ ſagte er endlich zu ihr: Ich wills euch wol ſagen / wo ihr nur reinen Mund halten wolltet. Als ſie nun alle Verſchwiegenheit angelobte/ fieng er ihr an zu erzehlen/ wie daß ein ſehr groſer Adler ſeye über die Stadt fliegend geſehen worden / welcher mit einem langem Schwerd verſehen geweſen; was dieſer Adler immermehr bedeuten möchte / davon wird itzo im Raht geredet / dann es ſcheinet/ als ob derſelbe der gantzen Stadt ein groſes Unglück drohe. Diß waren des Rahtsherrn Worte. Ehe ſelbiger aber wieder auf den Marck ſich verfüget hatte / liefe das Volck allbereit zuſamm/ und unterredete ſich wegen des in der

Lufft mit einem Schwerd umgürteten Adlers. Wie nun der Raht ſich über dieſe Zuſammenlauffung des Volcks verwunderte / erzehlte der Rahtherr/ wie es ihme mit ſeinem Weib ergangen / und wie ſo ſchön reinen Mund ſie gehalten hätte.

Die XXII. Erinnerung.

Ein Mann ſolle ſeines Weibes Schönheit auch nicht im Gemähl loben / oder andern anzuſchauen vorſtellen. Dannenhero hat der Lydier-König Candaules gar ſchädlich und thörlich gehandelt / daß er ſeine trefflich ſchöne Gemahlin bey jedermann preißlich heraus ſtriche / und ſie ſeinem guten Freund Gygi nackend zeigte / welcher hierüber dermaſſen gegen ſie in Lieb entzündet wurde / daß er auf allerley Mittel und Weege trachtete / ihrer Liebe zu genieſſen. Wie die Gemahlin ihres Eheherrn Candaulis unſinnige Liebe verſpühret / und von Gyge verſtanden hätte / daß ſie ihme von denſelben wäre nackend gezeiget worden / triebe ſie mit Gyge Ehebruch / und hielte ihn dahin / den Candaulem aus dem Weege zu räumen / worauf ſie ſich ſelbſt und das Königreich ihme zu eigen ergeben.

Viel klüger ware jener ungenannte Ehemann; dann als ein Edelmann in ſein Haus einen Mahler geſandt hatte / daß er deſſelben Frau abconterfeyen ſollte / kame er ohngefehr darzu / und jagte den Mahler alſobald voll Zorns mit dieſen Worten aus dem Hauſe: Wann der Juncker die Copey bekäme / ſo möchte er auch hernach das Original ſehen wollen / oder wol gar verſuchen / daß er ſolches zu ſeinem Willen haben möchte. Caſpar Ens lib. 2 pag. 307. Epidorp.

Die XXIII. Erinnerung.

Die herrlichſte Zierde eines Weibs iſt die Eingezogenheit und Demut. Wie ſeltzam / ſo berühmt iſt ein demütiges und von aller Aufgeblaſenheit entferntes Weib. Dieſes wuſte jener kluge / reiche und vornehme Mann gar wol / welcher ein armes aus einem Baurenhüttlein entſproſſnes Mägdlein/ nicht durch Anreitzung blinder Liebe/ſondern mit gutem Bedacht gefreyet hatte / damit er an ihr eine Frau haben möchte / welche nicht allein ſchön von Angeſicht/ ſondern auch Tugendhafft von Gemüht/ und demütig in Gebärden wäre; damit er ſie nun in den Gräntzen der Eingezogenheit und Demut erhalten möchte / lieſe er ihr ein bäuriſches/ ſchlechtes/ zerlumptes und abgetragnes Kleid / welches ſie vorhero auf dem Feld getragen hatte / an einem ſolchen Ort aufhengen / wo ſie es faſt immer im Geſicht haben konnten / und ſie ihres erſten Standes und Lebens-Beſchaffenheit erinnerte ; damit ſie nicht in Seiden / Purpur und Gold ſtoltzieren / und der vorigen Armut vergeſſen / ſondern vielmehr in hohem Glücke ſich ſelbſt erkennen / ein demütiges Gemüht behalten / und ſich dem Mann gehorſam erzeigen möchte.

Die XXIV. Erinnerung.

Ein Weib ſolle ſich der überflüſſigen und unmäſſigen Leibes-Zierde enthalten; dann ſelbige verzehret nicht allein wie der freſſende Krebs das geſpahrte Gut / ſondern iſt auch eine Anreitzerin zur böſen Begierde.

Denen jenigen Matronen/ welche dem übermäſ-

ſigen

ſigen Kleiderpracht ergeben ſind / ſtelle ich jene edle Matron zum Exempel vor / welche A. 1624. ſo wol mit hohem Geblůt und ſtattlichem Reichthum / als auch mit einem trefflichen Verſtand begabet ware; ſelbige nun hat eine neue Kleider-Art von ſolcher Nettigkeit und Schönheit erſonnen / daß ſie aller Menſchen Augen an ſich zoge. Andere Weibsperſonen verwunderten ſich nicht allein über die Koſtbar- und Künſtlichkeit dieſes Kleides / ſondern auch über die Trefflichkeit des Verſtandes dieſer Frauen / welche ein ſo zierliches Kleid erſonnen hatte. Es ware ein ſehr weiter Rock oder Schaube aus ſeidenem Purpur: Den hatten drey Künſtler von Gold trefflich geſticket / und mit ſolcher Arbeit ein Jahr und darüber unausgeſetzt zugebracht. Zu dieſem Rock wurde eine Bruſt oder ein Leibichen von gleichem ſeidenem mit güldnen Fäden durchſtickten Purpur verfärtiget. Den erſten Tag aber / da dieſe Matron ſolch Kleid angethan hatte / beobachtete ſie / wie aller Menſchen Augen auf ſie gerichtet waren / und befürchtete ſich / es würden andere Weiber ihr ſolchen Pracht auch nachthun wollen / damit ſie nun nicht gezwungen würde zu thun / was ſie nicht wol ausſchlagen konnte / ihr auch ihr eignes Gewiſſen nicht wenig Unruhe verurſachte / legte ſie das nur einmahl geſehene und hernach ausgezogne köſtliche Kleinod hinfüro gar nicht mehr an / ſondern wollte vielmehr / durch Göttliche Eingebung / daß ſolches Kleid / das vorhero ein Werckzeug der Hoffart geweſen ware / hernach eine Zierde einer andächtigen Freygebigkeit und Allmoſens ſeyn ſollte: Dann ſie widmete allen dieſen Weiblichen Zierraht in einer

Kir-

Kirchen der H. Maria Magdalena. Es wurden aber aus dieſem einigen Kleid eine Decke über den Altar / ein Meßgewand vor den Prieſter / ein Käſtlein vor den Kelch / ein Band oder Uberzug über das Meßbuch und die hochheilige Hoſtien verfertiget. Drexel. Triſmegiſt. l. 3. c. 10.

Die XXV. Erinnerung.

Was der Hummel unter den Bienen iſt / das iſt ein geſchminncktes Weib unter ehrlichen Matronen. Der heilige Cyprianus führet GOtt ſelbſt wider die Matronen / die ihr Angeſicht mit Schmincke verfälſchen / alſo redend ein: Ey lieber! fürchteſtu dich nicht / die du dich alſo ſchminckeſt / daß am Tage der Auferſtehung dich dein Schöpfer gar nicht erkennen / und von ſeinen Gaben und Verheiſſungen ausſchlieſſen und abſondern / ja als ein ernſtlicher Richter zu dir ſagen möge: Diß iſt mein Werck nicht / ſo gehöret mir auch diß Bildniß nicht zu. Du haſt deine Haut mit falſcher Salbe beflecket / du haſt deine Haare mit falſcher Farbe verändert / dein Angeſicht iſt durch Lügen und Betrug unerkenntlich; deine Geſtallt iſt verderbt / du ſieheſt gar anders aus; GOtt kanſtu nicht ſehen / weil du keine Augen mehr haſt / die GOtt gemachet / ſondern welche der Teufel verſehret hat. Dem haſtu gefolget / die rötlichte und abgebildete Schlangen-Augen haſtu nachgemachet / deinem Feind zu gefallen haſtu dich geſchmincket und gezieret / nun ſolltu auch mit ihme brennen und braten. Biß hieher der heilige Cyprianus.

Die XXVI. Erinnerung.

Ein Weib ſolle nicht rauh und ſtůrmiſch/ſondern freundlich und leutſelig von Sitten seyn. Dann wann die Sitten und Gebården eines Weibes mit Anmuhtigkeit vermiſchet ſind/ſo ſind ſie eine gewaltige Anreitzung zu wahrer Ehlichen Liebe / ſie ſind die Stricke der Liebe / wormit ein Weib das Hertz ihres Mannes auf das feſteſte und genaueſte ihr verbindlich machen kan. Die Rauhigkeit kan nicht wol in den Namen eines Weibes / viel weniger in ihren Sitten von einem Mann mit billigem Gemůht erduldet werden.

Die Frantzöſiſchen Chronicken melden / es habe Philipp der I. König in Franckreich ſeine Geſandten an Alphonſum II. den König in Caſtilien geſchicket/ welche vor dem Dauphin um eine Königliche Princeſſin an ſelbigem Hof/die allbereit Mannbar ware/ werben ſollten. Alphonſus ſchlågt die åltiſte vor/ welche eine ſchöne Dame war / und Urraca hieſe. Die Geſandten wurden durch die Rauhigkeit dieſes Namens abgeſchröcket / daß ſie ſagten / es würde ſolcher Name dem Dauphin nicht gefallen; fragten dannenhero nach dem Namen der andern Princeſſin; und als ſie von dem Herrn Vatter verſtanden/ ſie hieſſe Blanca; da gefiele ſolcher Name den Geſandten trefflich wol / und ſagten ſelbige: Urraca wird den Frantzoſen einen Schrecken / Blanca aber Luſt und Liebe erwecken. Es iſt aber die Blanca/ verſetzte der Vatter/ nicht gar ſchön: Wol! widerredten die Geſandten / was ihr an der Schönheit abgehet / daß wird ihr Nam erſetzen. So bald ſie hernach der Bråutigam erſehen / gefiele ſie

ihme

ihme wegen ihres bloſſen Namens / wurde zur Königin aufgenommen / und gebahr hernachmahls Ludwigen / den man den Heiligen nennte.

Die XXVII. Erinnerung.

Die Verſchwiegen- und Eingezogenheit iſt eine treffliche Zierd an einer Weibsperſon. Es wird aber den Weibern hiermit nicht das reden / ſondern das allzuviele Plaudern verbotten. Wo ein Weib geſchwätzig iſt / da höret man viel Läſterworte. In quella caſa è poca pace, ove la gallina canta, e'l gallo tace.

Luſtig iſt zu vernemen / was hier folget / und hält in ſich eine höchſtnützliche Lehre vor alle ſchwätzhaffige und zänckiſche Weiber / wo ſie ſolche nur fleiſſig beobachten und practiciren wollen.

Ein Weib klagte einem klugen und verſtändigen Mann / daß ihr Ehemann faſt täglich voll heimkomme / erſchröcklich rumore / und alles zu unterſt und oberſt kehre. Der Mann hörte ihre Klagen gedultig an / dachte aber bald dabey / (wie ſich dann auch die Sache verhielte /) daß der tolle und volle Mann durch die Geſchwätzigkeit ſeines Weibes noch toller und raſender gemachet würde. Er verhieſſe ihr dannenhero nicht nur ein gutes Mittel / ſondern reichte ihr ſolches gar in die Hand / und ſprach: Sehet da / liebes Weib / nemet dieſes Fläſchlein mit Waſſer mit euch / und wann euer Ehewirth wol bezechet nach Hauſe kommet / ſo ſchlirfet von dieſem Safft / (es war aber nichts anders / als ein ſchlechtes Brunnenwaſſer) ohne Säumniß / haltet ſelbigen ſo lang in den Mund / biß er ſich zu Bette geleget. Ihr werdet alsdann erfahren / was dieſer Liquor vor

treff-

treffliche Krafft habe / und wie ſo gar wenig euer ſonſt ſtürmender Mann rumoren werde. Das Weib gehorchte dieſem guten Raht / gebrauchte das Mittel / und verſpührte treffliche Linderung. Sie ſtellte ſich wider bey ihrem Rahtgeber ein / und begehrte inſtändig zu wiſſen / was doch diß vor ein Waſſer seyn müſte / und wie hoch es wol zu kauffen wäre? O liebes Weib / ſprache jener / man kan dieſes Waſſer ohne einigen Unkoſten aus dem nechſten Brunnen ſchöpffen: Dann was ihr dem Waſſer zugeeignet / das iſt eurem Stillſchweigen zuzuſchreiben. Wer bey ſich verſpühret / daß er eine geſchwätzige und zänckiſche Zunge habe / der kauff ihme dieſes Waſſer / und halte es fleiſſig in ſeinem zugeſchloſſnen Munde. Das erinnert der weiſe Jud gar ſchicklich / wann er in ſeinen Sprüchwörtern c. 17. ℣. 13. ſich hören läſſet: *Wer das Waſſer läſſet auslauffen / der iſt ein Anfang des Haders.* Wormit der Spruch des H. Gregorii lib. 5. moral. c. 11. übereinſtimmet / wann er ſaget: *Das Waſſer läſſet man aus / wann der Zungen-Fluß ſich ergieſſet.*

Die XXVIII. Erinnerung.

Ein kluges und eingezognes Weib machet es / wie der Mond. Dann gleichwie derſelbe / wann er von der Sonne entfernet iſt / gar ſchön und hell erſcheinet / wann er aber ſich nahe bey ihr befindet / gar nicht geſehen wird: Alſo nimmt ſich ein kluges und wolgeſittetes Weib / wann der Mann zugegen iſt / keiner wichtigen und dem Mann eigentlich zuſtehenden Geſchäfften an.

Die XXIX. Erinnerung.

Indeme eine jegliche Verletzung und Befleckung des Ehebettes nicht allein ſchändlich / ſondern auch höchſtgefährlich iſt / ſo iſt doch die jenige / welche durch das Weib begangen iſt / noch weit ſchändlicher und gefährlicher. Hiervon erzehlet Gramond. in lib. Hiſt. Gall. eine traurige Geſchicht folgendes Innhalts: Es bewohnte nicht weit von der Stadt Montauban ein Edelmann / Namens Reyneſius / ein gar ſchönes Schloß / der hatte eine auserleſne Jungfrau / Panatia benamſet / zur Ehe genommen. Es truge ſich aber zu / daß ein Vice-Graf Paulinus hefftig gegen ſie in Liebe entbrannte / und ſie nach abgeflognen unterſchiedlichen Geſchencken zu ſeinem Willen bekame; damit er nun einen deſto ſichern Zutritt bey ihr hätte / verfügte er ſich bald in Geſtalt eines Gärtners / bald eines Mahlers / bald in einer andern Verkleidung in das Schloß. Endlich/wie ſie gar zu gemein miteinander worden/wurde dardurch ſo viel ausgerichtet / daß die Liebe der Panatia in ihrem Hertzen gegen ihren Ehegemahl gantz erkaltete / welcher auch hierdurch hinter den gantzen Handel kame / und allen Fleiß anwendete/ den Paulinum auf friſcher That zu erwiſchen. Unterdeſſen hatte Reyneſius einen ſeiner Diener mit Geld beſtochen / der kurtz vorhero von der Frauen ware unbilliger Weiſe übel tractiret worden / daß er Achtung geben ſollte / ob er nicht liſtiger Weiſe hinter die Sache kommen könnte; ſelbiger nun wendete in dieſer Sache groſen Fleiß an / und beobachtete / daß Paulinus zum öfftern ſich bey der Panatia einfande / und ſeines Herren Ehebette ſchändli-

cher Weiſe befleckte; deutete demnach ſolches dem Reyneſio an/ der ſich ſo fort ſtellete/ als ob er wichtiger Geſchäffte halber verreiſen müſte. Das Weib nahme mit Crocodils-Zähren von ihm Abſchied/ und befliſſe ſich / das ſchändliche Liebes-Feuer dardurch zu verbergen. Des folgenden Tages ſtellte ſich Paulinus mit der Panatia Bruder/der gleiches Gelichters mit ihr ware / auf dem Schloß ein / in willens / ohne alle Furcht der ſchändlichen Liebe zu genieſen. Der Tag und Abend wurde mit Eſſen und Trincken/die Nacht aber mit unkeuſcher Wolluſt zugebracht. Reyneſius/der vor ſeinem Abſchied alle Riegeln von den Thüren hinweg gethan hatte/ und nun gewiß wuſte / daß der Ehebrecher darinnen ware / drange bey eitler Nacht mit etlichen Soldaten ins Schloß / und verfügte ſich in das Gemach/ wo Paulinus mit ſeiner Ehebrecheriſchen Gemahlin in Ruhe lage / welcher vom Tumult erwecket / ſein Piſtol ergriffe / nach dem Reyneſio ſchoſſe / aber ſeiner verfehlte/darauf mit unterſchiedlichen Wunden hingerichtet vor der Panatia Füſſen niederfiele. Indem auch der Bruder durch das Fenſter entfliehen wollte / wurde er von denen unten ſtehenden Soldaten mit Spieſen durchſtochen. Nun ware das edle Wildpret / nemlich die abſcheuliche Ehbrecherin / noch vorhanden / welche ausgeriſſen ware/ und ſich ſ. v. ins heimliche Gemach verborgen hatte. Daſelbſt als man ſie fande/ und vor ihren Eheherrn brachte/ lieſe ſie warhafftige Reu-Thränen aus den Augen fallen/fiele ihme zu Füſſen/verfluchte die liſtigen Räncke des Paulini / und verſprache mit hohen Eydſchwühren ihme/hinfüro nichts mehr ſolches zu

begehen/ ſondern ihme die gantze Lebens-Zeit getreu zu verbleiben. Der Sohn ſtellte ſich auch ins Mittel/ und flehete inſtåndig um das Leben ſeiner Mutter/wordurch ſich auch Reyneſius bey nahe håtte erweichen laſſen; indem er aber von dem Diener zur Rache mit vielen Worten angereitzet wurde/ vollſtreckte er dieſelbe ohne Såumniß/und blieſe ihr das Liecht aus. Die ertödtete Cörper lagen drey Tage unbegraben. Diß hieſſe der ſchåndlichen Liebe pflegen/ wann der Mann ſich auſſer dem Hauſe befindet.

Die XXX. Erinnerung.

Eine Wittbe ſoll nach dem Tode ihres Mannes fleiſſig an den Spruch Ambroſii gedencken/ den er zu Ende des Buchs von den Wittben führet: Die Wittbenſchafft iſt eine Meiſterin der Treue und Glaubens/eine Meiſterin der Keuſchheit; von derſelben ſollen ſie die zur Wittfråulichen Keuſchheit gehörige Erforderungen unverletzt zu erhalten lernen und begreiffen. Hierzu dienet folgende luſtige Hiſtori:

Eine reiche Wittbe wurde von ihrer dreyen careſſieret und zur Ehe begehret. Damit ſie nun ihre thörichte Liebe einhalten möchte/ fragte ſie eine keuſche und kluge Matron zu Raht/ und richtete darauf folgenden liſtigen Betrug ins Werck. Sie heiſſet einen jeden um eine gewiſſe Stund zu ſich kommen/und ſchaffete um ſelbige Zeit alle die Ihrigen auf eine Seite. Und weil ihres Nachbarn entſeelter Cörper in einer Krufft auf dem nechſten Kirchhof/ wo man die Todten-Gebeine zu verwahren pfleget/ in einem Sarg lage/ gebote ſie dem Erſten/ daß er

aus Liebe gegen ihr den Cörper ſollte aus dem Sarg heraus nemen/ ſich ſelbſt aber darein legen/ und darinnen biß zur Zeit des Frühegebets verbleiben. Wie nun ſelbiger ſolchen Befehl willig nachkame (dann was iſt wol thörichters / als ein Liebhaber?) befahle ſie dem andern / der ſich bey ihr einſtellte / er ſollte ſich in Geſtalt eines Engels mit einer brennenden Kertzen zum Sarg verfügen / und allda deſſelbigen hüten. Dem dritten / der ſich etwas ſpäter bey ihr einfande/ befahl ſie/ er ſollte eine Teufelslarve anziehen / den Verſtorbenen aus dem Sarg nehmen / und zu ihr her bringen. Als nun ſelbiger / was ihm anbefohlen / verrichten wollte / ſahe er den Engel auf dem Sarg ſitzen / wurde hierüber anfangs mit Furcht umfangen / und fienge bald darauf an / gar auszureiſſen/ doch aus Liebe gegen die Wittbe kehrte er wieder um / und machte ſich über den Engel her/ der ſich mit der brennenden Kertzen vertheidigte. Der jenige aber / ſo in dem Sarg lage / ſahe inzwiſchen durch ſeine Ritze den Engel und Teufel ſeinenthalber miteinander ſtreiten/ machte wunderliche Calender/ und damit er nicht etwann an ſtatt des Verſtorbenen von einem unter ihnen beyden möchte davon geführet werden/ ſprange er mit groſem Gepolter aus dem Sarg herfür. Hierüber entſetzten ſich jene beyde noch mehr / weil ſie vermeinten / es wäre der Verſtorbene wieder lebendig worden/ liefen alſo insgeſamt davon/ und dancketen GOtt/ daß ſie vermittels ihrer Füſſe mit dem Leben waren davon gekommen. Durch eine ſolche Liſt hatte das kluge und verſchmitzte Weib ihre thörichte Liebhaber auf einmahl abgewieſen. Johannes Paulus in Spudopœdia.

Die XXXI. Erinnerung.

Eine Wittbe ſolle / nach dem tödtlichen Hintritt ihres Mannes / fleiſſig und treulich das jenige ausrichten / was ſein letzter Wille von ihr erfordert / und ja der jenigen Wittbe nicht nachahmen / von welcher Robertus Holcot / ein Lobwürdiger Ausleger der heiligen Schrifft / folgende lächerliche Hiſtorie erzehlet:

Ein Mann bey ſchlechten Mitteln (heiſſen ſeine Worte ſect. 3. in lib. Sapient.) verſpührte an ſeinen abnehmenden Leibeskräfften / daß er dem Tode nahe wäre / und weil er gerne ſeine Seele durch ein Gottſeliges Allmoſen reinigen und ausſöhnen möchte / ſprach er zu ſeinem anweſenden Weibe / es ſeye ſein ernſtlicher Wille / daß man den jenigen Ochſen / der im Stall ſtůnde / alſobald verkauffen / und das Geld unter die Armen austheilen ſollte. Das verſchlagne Weib verſprache hierauf / diß ſein Begehren fleiſſig ins Werck zu richten; wie er aber dahin ware / bediente ſie ſich folgenden Betruges / welcher ob er wehrt ſey / daß man darůber lache oder ſich erzůrne / ſtelle ich dem Leſer anheim. Sie bote den Ochſen / wie ſie verſprochen hatte / feil / aber nicht allein; ſondern ſie fůgte ihre Katze demſelben alſo bey / daß wer den Ochſen kauffen wollte / auch die Katz mit dabey haben můſte; dieſe bote ſie um eine Marck Goldes / jenen aber nicht höher / als vor einen einigen Pfenning. Endlich / bekame dieſes betrůgliche Weib einen Kauffer / der ihr auf ſolche Weiſe ſo wol den Ochſen / als die Katz abkauffte. Darauf nahme ſie den Pfenning / den ſie vor den Ochſen eingenommen hatte / und gab ihn vor ihres Mannes Seele den Armen.

Die Marck Goldes aber / die ſie vor die Katz eingenommen hatte / behielte ſie zu ihrem Nutzen.

Die XXXII. Erinnerung.

Eine Wittbe ſolle nicht leichtlich zur andern Ehe ſchreiten; weil ſelbige ſelten ohne Wehe zu ſeyn pflegen / und zwar aus folgenden zweyen Urſachen. Erſtlich / weil die Liebe in der andern Ehe gemeiniglich nicht ſo gros iſt / wie in der erſten. Dannenhero pflegt man zu ſagen: Die Liebe der erſten Ehe pflegt Gülden / der andern aber Silbern zu ſeyn. Fürs andere / weil es ohne Zanck und Hader nicht wol abgehet / wo Kinder vorhanden; weil ein Stiefvatter die rechte Vatter-Treue gemeiniglich ſchlecht beobachtet / und eine Stiefmutter den Kindern erſter Ehe nicht gut iſt / ſondern ſolche offtmahls ſcheel anſiehet.

Der Burgundiſche König Sigmund hatte von ſeiner Gemahlin erſter Ehe / einer Tochter Dieterichs / des Italiäniſchen Königes / einen Sohn / Nahmens Sigerich. Nach deren Tod freyete er eine andere / welche ſich gegen dem Sigerich / als eine recht harte Stiefmutter erzeigte. Als nun der Sohn noch als ein Knab einsmahls an einem hohen Feſt zuſahe / wie die Stiefmutter ſeiner verſtorbenen Mutter Kleider anzoge / ſagte er / ſie ſeye nicht wehrt ſolche zu tragen. Worüber ſie ſich dermaſſen entrüſtete / daß ſie ihrem Eheherrn weiß machte / ſein Sohn trachte ihme nach dem Leben / damit er das Reich überkommen möchte. König Sigmund glaubte dem verlognen Weib / und befahle den Knaben / als er ſtarck getruncken und darüber eingeſchlaf-

fen

ſen ware / zu erdroſſeln; wie Baronius meldet ad annum Chriſti 526. num. 44.

Obgleich aber die Stiefmütter wieder ihre Stief-ſöhne und Stieftöchter nicht allezeit mit dem Schwerd / Gifft / und Strick zu wüten pflegen / hee-gen ſie doch ins gemein einen ſchädlichen und ſchlim-men Haß im Hertzen. Dannenhero die Römer hefftig mißriethen zur andern Ehe zu ſchreiten / (doch meideten ſie nicht gar / was ſie mißriethen und tadel-ten) und pflegten die jenige Frau mit einer Keuſch-heits-Krone zu beehren / welche nach ihres erſten Mannes Tod durch ſteter Wittbenſchafft die Auf-richtigkeit ihres unverfälſchten Gemühts bezeugte. So ware Valeria, Servii Gemahlin / geſinnet / wel-che / als ſie von ihren Anverwandten gefraget wur-de / warum ſie nach ihres Eheherrn Tod keinen an-dern heurathete / antwortete / es komme ihr nicht an-ders vor / als ob ihr Servius noch lebte. Dann ſie achtete den jenigen noch im Leben zu ſeyn / den ſie in ihrem Hertzen und Gemüht heegte. Und dem iſt auch alſo / dann die Ehe mus nicht nach den Leibes-Luſtbarkeiten / welche vergänglich ſind / ſondern nach der innerlichen und inniglichen Gemühts-Nei-gung / welche unvergänglich ſeyn ſolle / geſchätzet werden.

Der XXXVII. Diſcurs.

Aus der Oeconomica oder Haus-weſens-Beſchaffenheit.

Von Verwaltung des Hausweſens.

Das I. Capitel.

Unterſchiedliche Beobachtungen / die Verwaltung des Hausweſens betreffend.

Die erſte Beobachtung.

DJe Zeichen eines erfolgenden Regens ſind: 1. Wann der Rauch durch den Schlot etwas dick ausſteiget. 2. Wann die Flöhe ſich unruhig erzeigen / und hefftig beiſſen. 3. Wann die Fliegen und Weſpen die Pferde ſcharff ſtechen. 4. Wann die Hunde Gras freſſen. 5. Wann das Saltz feucht wird. 6. Wann der Brey ſich in den Haſen anleget. 7. Wann ſehr viel Wolcken wie zerhechelte oder abgeſchnittene Wolle vom Aufgang ausgeſtreuet zu ſehen. 8. Wann den Weibern die Zähne jucken. 9. Wann die Kranchen in groſer Stille ſehr hoch in der Lufft einher fliegen. 10. Wann die Ochſen nach der Lufft riechen / und ſich gegen und wider ihre Haare lecken. 11. Wann die Schwalbe offt über pfützigen oder andern Waſſern fliegt / und zwar ſo nidrig / daß ſie mit den Flügeln an das Waſſer rühret / und bißweilen daſſelbe in die Höhe ſchläget. 12. Wann die Fröſche ungewöhnlich ſtarck ſchreyen. 13. Wann die Ameiſſen

aus

aus ihrem Hauffen und Wohnung die Eyer tragen. 14. Wann die Raben und Krähen ſich mit ihrem Geſchrey zimlich laut hören laſſen. 15. Wann die Vögel / ſo ſich auf der Erden aufhalten / am Waſſer ſchreyen / und Waſſer auf ſich ſchlagen. 16. Wann der zunemende Mond etwas dunckel erſcheinet. 17. Wann bey Aufgang der Sonnen ſchwartze mit untermengten rötlichten Wolcken ſich ereignen. 18. Wann die Wolcken rötlich ſind / ehe die Sonne hervorkommet. 19. Wann die Kohlen an den aufgehobnen oder vom Feuer hinweggeſchobnen Häfen kleben. 20. Wann das mit Aſchen überdeckte Feuer ſprazelt und kleine Füncklein von ſich wirfft.

Die andere. Wann es zur Zeit der untergehenden Sonne regnet / oder die Strahlen inner ſich die Wolcken ziehen: Oder wann bey Aufgang der Sonnen die Wolcken ſich zuſammen fügen / ſo wird des nechſtfolgenden Tages ein hartes Ungewitter erfolgen. Und ſo die Sternen plötzlich dunckel oder finſter werden / nicht der Wolcken halber / oder wegen des Monds gegenwertigen Scheins / ſo iſt zu ſchlieſſen / daß ſich gleichfalls ein ungeſtümmes Wetter ereignen werde.

Die dritte. Wann man bey ſtillem Meer einen Schall vernimmet / und ſiehet / daß der Schaum des Meeres wider ſeine Gewohnheit zerſtreuet iſt / und viel Waſſerblattern ſich ereignen / ſo iſt ein hefftiger und grauſamer Sturm vorhanden.

Die vierte. Wann die Sonne des vorhergehenden Tages hell unter- und des folgenden Tages wider hell aufgehet / ſo iſt ſie ein gewiſſes Anzeigen ei-

nes erfolgenden ſchönen Wetters. Eben dergleichen Wetter kan man muhtmaſſen/wann bey Untergang der Sonnen die Wolcken rötlich erſcheinen.

Die fünfte. Auf einen ſchönen und lieblichen Herbſt pflegt gemeiniglich ein windiger Winter zu erfolgen.

Die ſechſte. Ein trockner und lieblicher Herbſt iſt ein Kennzeichen eines erfolgenden gemäſſigt-warmen Frühlings.

Die ſibende. Wann an den Mandelbäumen mehr Blühe als Blätter erſcheinen / ſo iſt eine Fruchtbarkeit zu hoffen: Wann ſich aber das Widerſpiel ereignet / ſo folget eine Unfruchtbarkeit / und werden in der Saat mehr Halmen und Spreuer / als Körner zu finden ſeyn.

Die achte. Wann die Vögel mit Hauffen die Wälder verlaſſen / und ſich auf die Felder in die Meyerhöfe/und Städte begeben; Wann die Dohlen in groſer Mänge den Wäldern Urlaub geben; wann des Frühlings Gewächs oder Getreid / Blumen / Blüt und Früchte überflüſſiger / häuffiger / vollkömmlicher und gröſſer im hervorkommenden Gewächs ſind / als ſie ſonſt gewöhnlich zu ſeyn pflegen; wann ſich ſtetige Regen ereignen; wann die gemeinen und Stein-Eichen ungewöhnlich fruchtbar ſind: Item/ ſo viel Heuſchrecken/ Würmer / Raupen / ꝛc. ſich einfinden / ſo wird ein unfruchtbares Jahr zu hoffen ſeyn.

Die neunte. Die Bauren pflegen die zukünftige Witterung des Jahrs von dem erſten Tag des Jenners/ oder von den Tagen der jenigen Wochen herzunemen/ darinnen der neue Jahrstag vorfäl-

let:

let: Und wird ins gemein der Ehrwürdige Beda vor den Urheber dieſer Weiſſagung gehalten. Die Sache verhält ſich alſo: Wann der Neue Jahrs-tag auf einen Sonntag fällt / ſo wird ein ſtiller und ruhiger Winter / ein ſtürmigter Frühling / ein trockner Sommer / und eine reiche Weinleſe ſich ereignen. Fällt er auf einen Montag / ſo wird ein vermiſchter Winter / ein guter Frühling / ein trockner Sommer / trübes Wetter und ſchlechte Weinleſe ſeyn. Fällt er auf einen Dienſtag / ſo wird ein gewülckigter Winter / ein regneriſcher und ungeſtümmer Frühling / ein trockner Sommer und geringe Weinleſe ſich einfinden. Fällt er auf einen Mittwochen / ſo wird ein harter und rauher Winter / ein ungeſchlachter und trüber Frühling / ein angenehmer Sommer und eine reiche Weinleſe zu hoffen ſeyn. Fällt er auf einen Donnerſtag / ſo wird er einen temperirten Winter / unbequemen Frühling / trocknen Sommer und gute Weinleſe mit ſich bringen. Fällt er auf einen Freytag / ſo wird ſich ein wandelbarer und unſteter Winter / ein guter Frühling / ein trockner und bequemer Sommer / und eine reiche Erndte einſtellen. Fällt er auf einen Sonnabend / ſo wird ein rauher Winter wegen der ſcharffſchneidenden Winde / ein trüber Frühling / und eine Verderbung der Früchte hernach folgen.

Die zehende. Wann S. Vincentzen-Tag hell und klar iſt / ſo verſpricht er eine reiche Weinleſe. Nach der bekannten Regel:

Vincentii feſto ſi ſol radiat, memor eſto,
Ut magnum ſit vas tibi, nam vitis dabit uvas.

Das

Das iſt:

Am S. Vincentz-Tag durch den Sonnen-Schein
Kan man abnemen / ob wachs viel Wein.

Die eilffte. Was S. Pauli Bekehrungs-Tag bedeute/ iſt aus folgender alten Regel abzunemen:

Clara dies Pauli bona tempora denotat anni,
Si fuerint venti, deſignant prœlia genti;
Si fuerint nebulæ, pereunt animalia qvæq;
Si nix aut pluvia, tunc fient tempora cara.

Das iſt:

S. Paulus klar giebt ein gut Jahr /
So er bringt Wind / kommt Krieg geſchwind;
Durch Nebel ſtarck / füllt Peſt den Sarck /
Wanns regnt und ſchneyt / wird theur Getreid.

Die zwölffte. Um das Feſt der Reinigung Mariæ pflegt der Winter ſehr rauch und ſcharff zu ſeyn. Und wann ſelbiger Tag hell und klar iſt/ ſo pflegt ein ſtärckerer Schnee / als vorhero zu fallen / nach dem alten Reimen:

Sole micante, die purificante,
Nix erit major qvàm ante.

Wann an dem Liechtmeß-Tag die Sonn ſich thut einfinden/
So iſt noch gröſer Schnee / als vormahls fiel / dahinden.

Die dreyzehende. Wann am Tag S. Peter Stuhl-Feyer gefrieret / ſo ſolls noch 40. Tage gefrieren.

Die vierzehende. Von dieſem Hornungs-Monat heiſſet die alte Regel:

Aſpera ſi non ſævit hyems in menſe ſecundo,
Crede mihi, in ſancto Paſchate frigus erit.

Das

Das iſt:

Wann kalter Winter nicht im Hornung ſich ſtellt ein/
So pflegts um Oſtern noch ſehr ſchauerigt zu ſeyn.

Die fünfzehende. Wann Tag und Nacht im Frühling und Herbſt gleich ſind/ſo pflegen die Sudwinde zu wehen/ zur Zeit der Sonnenwende aber ereignen ſich die Nordwinde.

Die ſechzehende. Wann ein Schnee im Mertzen fället/ iſt er der Saat ſchädlich.

Die ſibenzehende. Die Bauren haben eine Regel / daß ſie ſagen / wieviel nebelichte Täge im Mertzen ſich ereignen / ſo viel Gewitter und Regen ſollen ſich auch alsdann im Sommer einfinden; und wie viel Thau im Mertzen gefallen / ſo viel Reiffe ſollen auch nach Oſtern und im Auguſtmonat vorgehen: Ihre Reimen lauten alſo:

Wie viel Nebel ſeind im Mertz /
So viel Güſſe ſind im Jahr ohn allen Schertz.
Wie viel Thau im Mertz vom Himmel ſteigen/
So viel ſich Reiffen nach Oſtern zeigen:
So viel im Auguſten kommen /
Das merck zu deinem groſſen Frommen.

Die achtzehende. Wann die Nachteule im ſtarcken Regen ſich hören läſſet / ſo vorkündiget ſie liebliche Zeit; vernimmt man ſie aber bey ſchönem Wetter / ſo deutet ſie auf ſtarckes Ungewitter.

Die Neunzehende.

Cum ſiccus fuerit, bona tempora denotat anni
Martius, & frugum fertilitate beat.

Wann der Mertz trocken iſt / ſo giebts einen guten Boden / ſagen die Bauren / und iſt dem Getreid gut.

gut. Wann er aber naß iſt / und offt regnet / ſo ſchadets dem Rocken ſehr.

Die zwantzigſte.

Trockner Mertz / naſſer Aprill / kühler May /
Füllet Keller / Kiſten / und macht viel Heu.

Die ein und zwantzigſte. Wie die Kirſchen-Blühe beſchaffen iſt / ſo muhtmaſſet man / werde ſich auch die künftige Wein-Blühe ereignen.

Die zwey und zwantzigſte. Wann der Maulbeerbaum zu grünen pfleget / ſo hat man ſich keiner hefftigen und ſchädlichen Kälte mehr wegen der Bäume und Saat zu befürchten.

Die drey und zwantzigſte. Die Bauren ſind in der Meinung / wann eine Kälte am erſten Tage des Majen ſich ereigne / ſo leide die Saat groſſen Schaden.

Die vier und zwantzigſte. Etliche halten davor / wann es im Majen ſtarck regne / ſo werde der Wein künftig nicht wol gerahten.

Die fünf und zwantzigſte. Wanns am S. Urbans-Tag ſchön Wetter iſt / ſo haben die Bauren gute Hoffnung / daß der Wein wol anſchlagen werde: Ihre Regel heiſſet hiervon.

Scheint die Sonn klar an S. Urbani Tag /
So wächſt gut Wein nach alter Sag.
Iſt aber Regen dann / ſo bringts den Reben Schaden /
Daher Urbani Bild muſt in dem Waſſer baden.

Die ſechs und zwantzigſte. Wie die Lufft am S. Medardi Tag beſchaffen / ſo pflegt ſie auch hernach durch die gantze Erndtzeit zu ſeyn.

Wies wittert an Medardi Tag /
So bleibts ein Monat lang hernach.

Die

Die ſiben und zwantzigſte.

Baptiſtæ fuerit cum lux pluvioſa Johannis,
Ingrati meſſis plena laboris erit.

Wanns regnet an Johannis Tag/
So währt noch viertzig Tag ſolch plag/
Zudem die klein und groſe Nüß/
Verdorben ſind nicht ohn Verdriß.

Die acht und zwantzigſte.

Cum calor & pluviæ coëunt æſtate freqventes,
Agricolæ tacita gaudia mente fovent.

Das iſt:

Wann Hitz und Regen ſich im Sommer offt einfinden/
So ſind die Bauren froh / all Trauren bleibt dahinden.

Die neun und zwantzigſte. Wann am Feſt der Heimſuchung Mariæ ein regen einfället / ſo ſoll hernach 40. Tag nacheinander ſich ſolches Wetter ereignen. Die Bauren-Regel heiſſet:

Regnets am Tag unſer lieben Frauen/
Da ſie das Gebürg thut beſchauen/
So wird ſich das Regenwetter mehren/
Und 40. Tag nacheinander wehren.

Die dreiſſigſte. Wann vor dem Feſt S. Jacobi ein dreytägiges ſchönes Wetter ſein wird / ſo wird das Getreid gut bleiben; ereignet ſich aber das Widerſpiel / ſo bekommt es einen ſchlimmen Geſchmack. Die Bauren-Regel heiſſet:

Jſts drey Tag vor Jacobs-Tag ſchön/
So wird gut Frucht getragen auf die Böhn:
So es aber dieſe Tag regnen wird/
Zeigts / daß der Acker wenig Korn gebiert.

Die ein und dreiſſigſte. Auf einen groſſen Uberfluß folget gemeiniglich groſe Unfruchtbarkeit. Dann die Kräfften der Bäume und Aecker werden hierdurch gewaltig erſchöpfet.

Die zwey und dreiſſigſte.

Aſſumptio Mariæ clara
Promittit ſvavia vina. Das iſt:

Maria Himmelfahrt klar Sonnenſchein
Bringt gemeiniglich gar guten Wein.

Oder:

Scheint die Sonn fein klar nach ihrer Art /
An unſer lieben Frauen Himmelfahrt /
So iſts ein gutes Zeichen bey den Leuten /
Dann es wird auch viel Guts bedeuten.

Die drey und dreiſſigſte. Bartholomæus iſt der erſte Herbſtheilige. Iſt dieſer Tag ſchön / ſo ſoll ein ſchöner Herbſt zu hoffen / und ein gut Wein-Jahr ſeyn.

Die vier und dreiſſigſte. An Egidi-Tag tritt der Hirſch in die Brunſt / und wann er an einem ſchönen Tag eintritt / ſo tritt er auch an einem ſchönen Tag wieder heraus / das iſt / es iſt vier Wochen nacheinander ſchön Wetter. Tritt er aber im Regen-Wetter auf / ſo tritt er auch mit dem Regen-Wetter herab. Wann am Tag Egidii gut Wetter iſt / ſo hoffet man auf einen guten Herbſt / und auf gute Wein. Bißweilen tritt der Hirſch etwas langſamer / als am Tag Egidii / in die Brunſt / das iſt dann ein Zeichen / daß es langſamer Winter werden wolle.

Die fünf und dreiſſigſte. Die wandrende Kranchen deuten mit ihrem Geſchrey an / daß der Anfang des Winters vorhanden ſeye.

Die ſechs und dreiſſigſte. Wann ein trockner Sommer geweſen / ſo wird man im Herbſt viel Vögel fangen; hat es aber im Sommer viel geregnet / ſo wird es damit ſchlecht beſtellet ſeyn. Dann die jungen Vögel werden von den ſtarcken Platzregen in den Neſtern erſtecket.

Die ſiben und dreiſſigſte. Wann das Laub im Weinmonat noch nicht von den Bäumen gefallen / ſo ſoll ein kalter Winter und ein ſchlechtes Jahr darauf erfolgen; Item / es ſollen ſich alsdann viel Raupen ereignen. Dann alſo lauten die Bauren-Reimen:

Will das Laub nicht gern von den Bäumen fallen /
So wird ein kalter Winter erſchallen.
Viel Raupen kommen zu der Sommerzeit /
Welche den Früchten der Bäumen thun Leyd.
Dann ſie die Blüt der Bäumen verzehren /
Alſo / daß man ihn'n kaum kan wehren.
Jedoch magſtu ſie im Weinmonat verbrennen /
Im Hartmonat / Hornung / ihr Neſt zertrennen.
Das thu / eh ſie den Sommer erreichen /
Sonſt magſtu ſie gar ſchwehr erſchleichen.
Dann ſobald die Sonn heiß thut ſcheinen /
Sobald ſind ſie wieder auf den Beinen /
Und lauffen alſo hin und her /
Und machen die Bäume von Früchten leer.
Darum magſtu ſie / wie gemeldt / betöbern /
So kanſtu noch wol Früchten eröbern.

Die acht und dreiſſigſte. Wann in den Wäldern eine gute Maſtung zu finden / und die Eichen viel Früchte oder Eicheln tragen / ſo folgen gerne vielfältige Schnee / und ereignet ſich ein ſehr rauher Winter. Viel Schnee aber verkündigen eine fruchtbare Erndte.

Die neun und dreiſſigſte. Im Monat November beſiehe eine Buchen / findeſtu das Holtz an derſelben trucken/ſo bedeutet es einen warmen Winter; iſt es aber feucht/ſo kommt ein kalter Winter. Die Bauren haben hiervon dieſe Regel: Willtu wiſſen

Ob der Winter kalt oder warm ſoll ſeyn/
So gehe bey der Zeit in den Wald hinein.
Such in dem Ghültz eine ſchöne Buchen/
Allda magſtu ſolch Zeichen ſuchen.
Hau einen Spahn/wann er iſt trucken/
So wird ein warmer Winter herrucken/
Iſt aber naß der abgehaune Spahn/
So kommt ein kalter Winter auf den plan.

Die viertzigſte. Iſt der S. Martins-Tag naß und gewölckicht/ſo folget ein unbeſtändiger Winter; iſts aber kalt / hell und ſcheint die Sonne / ſo folget ein trockner harter Winter. Die Bauren haben dieſe Regel:

Wer da will verſtehen daß/
Ob der Winter dürr oder naß:
Den S. Martini Tag betracht/
Das Sibengeſtirn nimm in acht.
Dann auf ein naß Wetter zur Hand
Folgt im Winter mit Unbeſtand.
Wann aber die Sonne ſcheinet wol/
Ein harter Winter kommen ſoll.

Die ein und viertzigſte. Am Bruſtknochen einer gebratnen Gans / ſehen die Bauren / ob ein linder oder harter Winter ſeyn ſolle / und wie lang es hinaus ſchneyen und kalt ſeyn werde. Sie betrachten aber damahls am Bruſtknochen oder Sprenckel / wie ihn auch etliche nennen / das Vördertheil/ und das Hintertheil. Darnach ſo betrachten ſie

auch

auch die Farben; die braune Farbe bedeutet groſe Kälte/die Weiſſe aber Schnee und Regen.

Die zwey und viertzigſte. Die Spanferckelein/ſo im Monat November fallen/(wie auch die Kälber um Sanct Jacobi) kommen ſelten auf/können auch wegen der innſtehenden Kälte und des verwelckten Graſes nicht wol aufgebracht werden.

Die drey und viertzigſte.

Natalis Chriſti mitis dat paſcha nivale.

Das iſt:

Grüne Weynachten bedeuten ſchnee-weiſſe Oſtern.

Die vier und viertzigſte. Wann der Chriſttag ſich im zunemenden Mond ereignet/ ſo iſt ein gut Jahr zu hoffen; ereignet er ſich aber im abnemenden Mond/ſo iſts ein böſes Anzeigen.

Kommt der Chriſttag/wañ der Mond zunimmt/
So wird ein gut Jahr/wie der Weiſe rühmt/
Und je näher dem neuen Mond/je beſſer Jahr;
Je näher dem Abnemen/je härter zwar.

Die fünf und viertzigſte. Wann man Holtz fället in den zweyen letzten Tagen des Jahrs und am erſten Tage des Jenners/im Neu-Mond/ ſo wird es nicht Wurmſtichig/ und je älter es wird/ je dauerhaffter es auch zu ſeyn pfleget:

Hör/was ich dir will weiter ſagen/
Wer Holtz abſchlägt in letzten zween Tagen
Des Chriſtmonats/desgleichen im erſten
Des neuen Jenners/ſolchs währt am ſehrſten/
Es bleibt unverfault/auch friſts kein Wurm nicht/
Je älter/je härter/der Weiſe ſpricht.

Die ſechs und viertzigſte Beobachtung. Churfürſt Friderich der III. von Sachſen hat von der

Zahl der Winter-Schnee zu muhtmaſſen pflegen aus der Zahl der Tage / welche vom erſten Schnee biß zum nechſten Neumond übrig waren: Und zwar ſolches aus den alten und offt bewährt-befundnen Beobachtungen der curiöſen Jäger.

Obgleich bißher erwehnte Beobachtungen nicht gar gewiß und unfehlbar zutreffen / ſondern ſich nur auf die Erfahrungen / die ſich doch nicht allezeit alſo ereignet / gründen / haben ſie doch keinen geringen Nutzen / und können einem Haushalter in ſeiner Hausweſens-Verwaltung gar wol dienlich ſeyn.

Das II. Capitel.

Von unterſchiedlichen Regeln und Anſtellungen / ſo zum Hausweſen gehörig.

DJe erſte Regel. Jm Jenner ſoll man die Wein abziehen / und das Getreid auf den Böden umwenden.

Die andere. Jm Jenner oder Hornung laſſe die Schweins-Mutter zum Eber / damit ſie im April oder Maj werffe / als um welche Zeit der Erdboden wieder Gras und Kräuter hervor bringet / und die Milch beſſer wird.

Die dritte. Jm Hornung ſoll man Meel ſchaffen / welches lange Zeit kan gut behalten werden.

Die vierte. Jm Hornung ſolle man den Hopfen der Erden anvertrauen / und um Oſtern an die Pfähle binden.

Die fünfte. Jm Hornung ſoll man die Aecker düngen / Holtz fällen / und die Hecken beſchneiden.

Die

Die ſechſte. Im Mertzen verſetze die Bäume/ bey ſchöner und trockner Zeit/und zwar alſo/daß ſie wieder an einen ſolchen Ort der Himmels-Refier gepflantzet werden / wie ſie vorhero geſtanden / nach Virgilii Anweiſung 2. Georg.

Qvin etiam cœli regionem in cortice ſignant,
Ut qvo qvæq; modo ſteterit, qvâ parte calores
Auſtrinos tulerit, qvâ terga obverterit axi,
Reſtituant --- --- ---

Das iſt: Ja die Baum-Verſetzere machen auch an die Rinde ein Zeichen / gegen welches Theil des Himmels ſie geſtanden / damit / wo ein jegliches geſtanden/an welchem Ort ſie die Sonne von Mittag gehabt / oder welches Theil ſie gegen Norden gewendet / ſie ſelbig wieder alſo ſetzen.

Die ſibende. Wann die Bäume gar zu ſehr mit Aeſten beſchwehret ſind/ ſo kan man ſolche im Mertzen beſchneiden.

Die achte. Wann du die Bäume verſetzeſt / ſo räume die Steine oben von der Erden hinweg. Dann im Sommer erhitzen ſie die Bäume / wann ſie von der Sonnen erwärmet werden / im Winter aber erkälten ſie ſolche. Ein andere Bewandniß hat es mit den jenigen Steinen / welche tief unten liegen / oder in die Gruben geſchüttet werden. Dann ſelbige erfriſchen den Baum im Sommer / und erwärmen ihn im Winter.

Die neunte. An einem ſchmachtigen Baum gieſſe Hefen von altem Wein / ſo mit Waſſer vermiſchet iſt; thue auch hinzu einen Menſchen-Harn/ der allbereit etliche Monaten geſtanden.

Die zehende. Die Weiden ſoll man im zunehmen-

menden Mond pflantzen / im abnemenden aber beſchneiden oder abkoppen.

Die eilffte. Willtu etwas ſåen / ſo thue es bey zunemenden Mond / in den Zeichen der Fiſche / des Krebſes / und der Jungfrauen / und zwar in warmen und nicht kalten Tågen: Dann die Wårme nutzet und iſt fôrderlich / die Kålte aber machet den Saamen erſterben.

Die zwôlffte. Was dir nicht verderben oder zu Schanden werden ſolle / das leeſe im Neumonden.

Die dreyzehende. Alles abhauen / abbrechen / und eingraben geſchicht beſſer und fůglicher im Ab- als zunehmenden Mond.

Die vierzehende. Die Tannen und Fichten wachſen beſſer und geſchwinder vom Saamen / als wann ſie verſetzet werden. Eine widrige Bewandtniß hat es mit den Aepfel- und Birnbåumen.

Die fůnfzehende. Im Mertzen ſåe Gerſten und Habern. Doch mus man die Beſchaffenheit des Orts / item die Eigenſchafft und Fruchtbarkeit des Grundes im ſåen und pflantzen beobachten.

Die ſechzehende. Ein Haushalter ſoll wiſſen / daß der jåhrige Saamen der båſte / der zweyjåhrige ſchlimmer / der dreyjåhrige noch årger / und der noch åltere gar unfruchtbar ſeye. Der jenige Saame wird über das vor den auserleſenſten gehalten / welcher am ſchwehreſten zu ſeyn pfleget.

Die ſibenzehende. Im Mertzen ſoll man Erbſen / Zwibeln / Peterſilgen und andern Saamen und Kråuter ſåen und pflantzen.

Die achtzehende. Im Mertzen verſetze die Roſen / Stauden / Gewåchs und Kråuter in den Gårten.

Die

Die neunzehende. Zu Ende dieſes Monats fange Habichten von allerhand Art/ und erziehe ſie zu deinen Nutzen / nemlich gewöhne ſie zum Vögel-fang.

Die zwantzigſte. Wann im Frühling Tag und Nacht gleich ſind / ſo iſt die bequeme Zeit die Hengſten zu den Stutten zu laſſen. Alſo werden die im Leibe eilf Monat getragne Füllen/ im zwölfften Monat/ nemlich zur Frühlings-Zeit/ geworffen.

Die ein und zwantzigſte. Die Schweine / ſo zwey Monat alt ſind / ſolle man im Frühling oder Herbſt verſchneiden / damit ihnen weder die Kälte noch die Hitze ſchädlich ſeyn möge.

Die zwey und zwantzigſte. Den Bruthennen ſolle man bey zunemenden Mond die Eyer unterlegen.

Die drey und zwantzigſte. Wann du den Saamen der Erden willt vertrauen / Kräuter- oder Stauden-Gewächſe pflantzen / Bäume verſetzen / Pfropfreiſſer einſetzen / Zweige und Aeſte beſchneiden / und noch mehr andere Dinge verrichten / die zum fleiſſigen Garten-Bau erfordert werden / ſo muſtu ſolches alles im Mertzen / April / und zu Anfang des Majen / wie auch im Herbſt- und Weinmonat vornemen. Die jenige Erde aber / ſo wir zur Frühlings-Zeit beſäen wollen / müſſen wir im Herbſt ackern und umgraben laſſen / und im Gegentheil die jenige Erde / ſo wir im Herbſt beſäen wollen / müſſen wir im Frühling ackern und umgraben laſſen. Alſo wird die Erde ſo wol von der warmen Sommerhitze/ als winterlicher Kälte recht zubereitet / und den Bauersmann nach

Wunſch und Willen die verlangte Früchte tragen.

Die vier und zwantzigſte. Im Aprill ſolle man Gerſten und Habern ſäen/ wann ſolches im vorhergehenden Monat nicht geſchehen.

Die fünf und zwantzigſte. Im Aprill ſeye dieſes Haushaltungs-Reimen wol eingedenck.

Sparge fimum pingvem, & multâ memor occule terra.

Streu fetten Miſt auf mein Geheiß/
Und deck ihn zu mit Erd mit Fleiß.

Die ſechs und zwantzigſte. Im Aprill pflegen die Bienen aus ihren Stöcken zu fliegen/ ſolle man ihnen alſo Honig geben.

Die ſiben und zwantzigſte. Die Lämmer ſoll man vor Oſtern verſchneiden / nach uralten Gebrauch und Gewohnheit.

Die acht und zwantzigſte. Im Aprill laß die Ochſen verſchneiden / damit ſie zum Pflug deſto bequemer ſeyn / und mit Nutzen gemäſtet werden mögen. Sie werden aber gemäſtet und fett/ wann man ihnen gutes Futter gibt / und ſie fleiſſig mit warmen Waſſer wäſchet.

Die neun und zwantzigſte. Im Aprill ſäe Hanff/ Lein / Kürbiß / und dergleichen. Eben um dieſe Zeit ſchneide die Weiden / und ſtecke ſie in die Erde. Man pflegt aber dieſen Baum im vierten Jahr gemeiniglich abzukoppen.

Die dreiſſigſte. Im Aprill fange die Aele/ wann die Erlenbäume Blätter überkommen. Dem Stör aber ſtelle vom Aprill biß im Brachmonat nach.

Die ein und dreiſſigſte. Die Gänſe berupfe zu dreyenmahlen/nemlich im Aprill/im Sommer/und letzlich im Herbſt.

Die zwey und dreiſſigſte. Die alten Bienen-Stöcke ſoll man im Aprill reinigen und ausputzen.

Die drey und dreiſſigſte. Um die Oſterzeit/bey abnemenden Mond / ſoll man die Eberſchweine/ Böcke/Widder/ ꝛc. verſchneiden.

Die vier und dreiſſigſte. Im Maj-Monat läſſt man den Hengſt zu der Stutten. Eben zu ſelbiger Zeit läſſet man den Bullochſen zu den Kühen. Dann alſo werden die Kühe / weil ſie 10. Monat ihre Frucht tragen/zur Zeit/ wann die Wieſen voll ſchönes Graſes ſtehen/ kälbern/ und alſo die beſte Nahrung überkommen können.

Die fünf und dreiſſigſte. Zu Anfang des Majen ſolle die erſte Schaf-Schur vor die Hand genommen werden: Da dann das vornemſte iſt/daß man die Himmels-Beſchaffenheit beobachte/damit/ wann ſie geſchoren / nicht durch Kälte verletzet werden / wann ſie aber nicht geſchoren / nicht von Hitze Schaden leiden mögen.

Die ſechs und dreiſſigſte. Zu Ende des Majen ſäe Rettich/ Rüben/ ꝛc. Du kanſt auch ſolche Saat bequemlich im Auguſtmonat vornemen.

Die ſiben und dreiſſigſte. Weil das Schilff oder Geröhricht den Fiſchteichen ſchädlich iſt / mus ein guter Haushalter Fleiß anwenden / daß ſolches zur Zeit der Sommer-Sonnenwende unter dem Waſſer mit der Sichel abgeſchnitten werde. Sonſt müſte mans/wo mans zu Dächern der Bauren-Hütten gebrauchen will / zur Winterszeit über dem Eiß abmähen.

Die acht und dreiſſigſte. Um das Fronleichnams-Feſt ſchwärmen die Bienen / welche um dieſe Zeit von einem Haushalter fleiſſig müſſen beobachtet werden. Vormittag um acht Uhr biß um drey oder vier Uhr Nachmittag ſchwärmen ſie umher/ und halten damit fünf Wochen an.

Die neun und dreiſſigſte. Um das Feſt der Himmelfahrt Mariæ mus man den Bienen das Honig nemen.

Die vierzigſte. Die Göckelhaanen ſolle man im Auguſtmonat bequemlich zu Capaunen machen.

Die ein und viertzigſte. Im Auguſtmonat lege den Hennen keine Eyer unter. Dann die Kält iſt den jungen Hünlein / die ſpat ausſchlieſſen / ſehr ſchädlich. Die beſte Ausbrütung und Auferziehung geſchicht vor der Tag- und Nacht-gleichen Frühlings-Zeit.

Die zwey und viertzigſte. Die Eyer ſolle man im Auguſtmonat / bey abnemenden Mond / ſammlen und aufheben; auf ſolche Weiſe werden ſie lange gut bleiben.

Die drey und viertzigſte. Mitten in dem Herbſtmonat / wann der Mond abnimmt / und ſich unter dem Geſichtkreiß befindet / ſoll man Holtz fällen / ſo wird es dauerhafft ſeyn.

Die vier und viertzigſte. Willtu des künfftigen Jahres Zuſtand vorhero wiſſen / ſo beſchaue nur um S. Michaëlis-Feſt einen aufgebrochnen Eichapfel. Findeſtu eine Spinne darinnen / ſo iſts ein böſes Zeichen / weil ſich ein unglückſeliges Jahr ereignen wird. Iſt eine Made darinnen befindlich / ſo iſts ein gutes Zeichen / weil ſich ein erwünſchtes

und

und fruchtbares Jahr einſtellen wird: Iſt gar nichts vorhanden / ſo iſt ein groſer Sterb zu hoffen. Alſo pflegen die Bauren zu prophezeyen. Dieſer Regel füge ich noch eine andere bey: Wann in den Galläpfeln Würmlein oder Maden gefunden werden / ſo iſts ein Anzeigen / daß die Früchte wol gerahten; werden Fliegen darinnen angetroffen / ſo iſt Krieg zu hoffen; ſind Spinnen darinnen / ſo iſt ein Sterb zu muhtmaſſen. Solche Prophezeyung hat dieſen Grund / dann die Spinnen kommen in die Eicheln oder Galläpfel von einer giſſtigen anfälligen und unreinen Fäule / welche hernach der Menſchen Leber erfüllet und anzündet / daß ſie hitzige Peſtilentziſche Fieber bekommen / und wann ſich die böſen Feuchtigkeiten in ihnen vermehren / ſo brechen endlich allerley böſe hitzige rote Peſtilentziſche Geſchwähr heraus. Die Fliegen zeigen eine trückne brennende Lufft an / durch welche die Leiber entzündet / und mit hitzigen ſcharffen Feuchtigkeiten erfüllet und entbrennet werden. Die Maden / ſo von einer Fäule kommen / zeigen eine warme feuchte Lufft an / welche die Erde fruchtbar machet / und allen wachſenden Dingen eine ſonderliche Krafft und Stärcke giebet. Die gemeine Bauren-Regel heiſſet alſo:

Willtu ſehen / wie das Jahr gerahten ſoll /
So merck dieſe folgende Lehr gar wol:
Nimm war der Eichäpfel um Michaelis Tag /
An welchen man das Jahr erkennen mag.
Haben ſie Spinnen / ſo kommt kein gut Jahr;
Haben ſie Fliegen / ſo zeigts ein gut Jahr fürwahr.
Haben ſie Maden / ſo wird das Jahr gut /
Iſt nichts darinn / ſo hält der Tod die Hut.
Sind die Eichäpfel früh und ſehr viel /
So ſchau / was der Winter anrichten will /

Mit

Mit vielem Schnee kommt er vor Weyhnachten/
Darnach magſtu groſe Kält betrachten.
Sind die Eichäpfel gantz ſchön innerlich /
So folgt ein ſchöner Sommer/glaub ſicherlich.
Auch wird dieſelbe Zeit wachſen ſchön Korn /
Alſo iſt Müh und Arbeit nicht verlorn.
Werden ſie innerlich naß erfunden /
So thuts ein naſſen Sommer verkunden.
Sind ſie mager / ſo wird der Sommer heiß /
Das ſey dir geſagt mit allem Fleiß.

Die fünf und viertzigſte. Im Herbſtmonat / wann der Mond im Abnehmen iſt / ſo verſetze die Eichen- Aepfel- Birnen- und andere dergleichen fruchttragende Bäume/ und gieſſe an ihre Wurtzeln einen Wein. Die überflüſſigen Aeſtlein ſchneide von den Bäumen / weil ſie im Herbſtmonat mehr Feuchtigkeit in ſich haben/ als im Mertzen.

Die ſechs und viertzigſte. Acht Tage um das Michaëlis-Feſt ſind ſehr gut zur Winterſaat. Man ſoll aber die Regel Plinii wol in acht nemen: Frühe ſäen betreugt ſelten / aber ſpate Saat betreugt allezeit.

Die ſiben und viertzigſte. Aepfel und Birnen nimm ab/ und ſammle ein bey ſchönem Wetter / um die Mittags-Zeit / und wann der Mond anfängt abzunemen.

Die acht und viertzigſte. Die Weinleſe ſoll geſchehen bey trockner Zeit / ſonſt wird der Wein wäſſerig. Den Moſt aber bereite/ wann der Mond unter der Erde ſich befindet.

Die neun und viertzigſte. Im Weinmonat ſolle man die Bäume verſetzen und einſetzen / wie auch ſtutzen oder beſchneiden: Die Widder ſolle man zu den Schafen / und die Böcke zu den Ziegen laſſen/

ſen / daß ſie ihre Früchte zur Frühlings-Zeit bringen mögen.

Die funfzigſte. Kluge Haushalter ſchlachten oder verkauffen beyzeiten ihre gemäſtete Schweine: Dann ſie ſonſt gemeiniglich nach der Maſtung dahin fallen.

Die ein und funfzigſte. Um Weyhnachten werden die Bäume am beſten verſetzet / dann alsdann die Natur mehrers in den untern als obern Theilen würcket / da ſie hingegen im Frühling mehrers mit den obern als untern Theilen beſchäfftiget iſt. Dannenhero ſind die im Mertzen und Aprill verſetzte Bäume nicht ſo ſtarck / als die jenigen / ſo im Chriſtmonat verſetzet worden.

Die zwey und funfzigſte. Im Chriſtmonat ſolle man viel Meel mahlen / und daraus viel Brod vor die Belägerte oder Schifffahrende bachen laſſen / dann ſelbige kan man alsdann 7. Monat ohne Schaden aufbehalten.

Die drey und funfzigſte. Im Chriſtmonat ſolle man die Aecker düngen. Dann zur ſelbigen Zeit pfleget die Erde den Miſt mit dem ſchmeltzenden Schnee an ſich zu ziehen und zu verſchlucken.

Die vier und funfzigſte. Im Chriſtmonat ſoll man Holtz fällen / daß man ſo wol in die Kuchen und in den Ofen / als zum Bauen gebrauchen könne. Jenes ſoll man hauen im zunehmenden / dieſes aber im abnehmenden Mond.

Der

Der XXXIIX. Diſcurs.

Aus der Medicina oder Artzney-Kunſt.

Von denen zur Leibes-Geſundheit dienlichen Dingen.

Kurtze Vorrede.

DJe Medicin iſt eine Kunſt / inſonderheit die Geſundheit des menſchlichen Leibes wol zu curiren. Sie hat unterſchiedliche Species oder Untergeſchlecht-Arten. 1. Phyſiologica, welche mit den natürlichen Mitteln der Geſundheit beſchäfftiget iſt. 2. Diætetica, welche von den nicht natürlichen Mitteln der Geſundheit handelt. 3. Semeiotica, welche mit dem Artzney Zeichen umgehet. 4. Pharmaceutica, welche lehret die Artzney zubereiten. 5. Hygiaſtica, welche die Art und Weiſe vorſchreibet / wie man die Geſundheit erhalten möge. 6. Prophylactica, wordurch der zur Kranckheit geneigten Geſundheit vorgebauet wird. 7. Therapevtica, wordurch die verlohrne Geſundheit wiedergebracht wird. 8. Chirurgica, welche mit künſtlicher Hand die Artzney appliciret / und alſo die äuſſerliche Kranckheiten vom Menſchen abtreibet.

Das I. Capitel.

Man ſolle den Artzney-Regeln gemäß / das iſt: Nüchtern und mäſſig leben.

MAn pflegt ins gemein zu ſagen: Medicè vivere eſt miſerè vivere: Den Artzney-Regeln gemäß leben / heiſſt recht elend leben. Diß iſt aber ein Sprüchwort / welches nicht von klugen Leuten / ſondern vom thörichten Pöbel herkommet und gebrauchet wird. Dann das den Artzney-Regeln gemäſſes / oder ein mäſſiges und allen Exceſs und Uberfluß meidendes Leben / iſt ein geſundes / annehmliches / von allen Kranckheiten befreyetes / langwihriges / und dannenhero ein glückſeliges und erwünſchtes Leben.

Hieher gehöret eine luſtige und anmuhtige Erzehlung von einem Gaſconier; Selbiger kame auf der Reiſe bey ſpatem Abend in ein mit Speiß und Tranck gar ſchlecht verſehenes Wirthshaus. Man ſetzte dem Reiſenden ein Gerichtlein von lauter Kräutern vor / und ſonſt weiter gar nichts; der Wein / den man ihme zu trincken reichte / ware dermaſſen ſtarck gewäſſert / daß ſein Hirn ſich vor deſſen Stärcke gar nicht das geringſte zu befürchten hatte; alſo muſte er mit gar weniger Speiſe / Brod und Tranck ſich ſelbige Nacht begnügen laſſen. Als nun dieſe Abend-Mahlzeit / welche faſt keinen Anfang hatte / ſchon zu Ende ware / lieſe der verſchmitzte Gaſt dem Wirth ruffen / und / als ſich ſelbiger einſtellte / bate er ihn / er ſollte ihm einen Artzt herkommen laſſen / als deſſen Hülffe er benötiget wäre; der Wirth antwortete gantz zornig: Was zum Hencker! fordert ihr

ihr einen Artzt in dieſem Dörfflein? von ſolchen Leuten wiſſen wir hier nichts. Hierauf lächelte der Gaſt/ und ſprach: Kennet ihr euch/ mein lieber Wirth! dann ſelber nicht? Ihr habt mir ja eine den Artzney-Regeln recht gemäſte Abend-Mahlzeit zubereiten laſſen; ich erkenne/ daß der Geſundheit hierdurch um ein merckliches gerahten ſeye/ damit nun die Bezahlung mit dem Tractament übereinſtimmig ſeyn möge/ ſo nemet hier nicht was ihr als ein Wirth/ ſondern vielmehr/ was ihr als ein Doctor oder Artzt/ verdienet.

Mäſſige Speiſſen ſind den Artzney-Regeln gemäſſe Speiſſen; Ein nüchtern und mäſſiges Leben iſt die alleredelſte Artzney. Hierinnen ſind offt die Thiere klüger/ als die Menſchen. Wann die Schlange ſehr alt wird/ ſo iſt ſie darauf bedacht/ wie ſie den alten Balg abſtreiffen möge/ damit nun ſolches deſto füglicher geſchehe/ ſo faſtet ſie etliche Täge nacheinander. Wann der Löw und Wolff ſich allzuſehr angefreſſen/ leben ſie hernach den Artzney-Regeln gemäß und mäſſig/ indem ſie gar keine Speiſe genieſſen/ und alſo ſich von der bevorſtehenden Kranckheit befreyen. Alſo kan auch der Menſch von den Thieren lernen/ ein nüchtern und mäſſiges Leben zu führen.

Das II. Capitel.

Worinnen der Grund einer guten Geſundheit beſtehe.

WO jemand in einem kurtzen Begriff zu wiſſen begehret/ worinnen die vornemen Gründe der Geſundheit beſtehen/ der ſolle vornemlich dieſe drey Regeln beobachten:

Die erſte iſt / alle Baum-Früchte fliehen und meiden.

Die andere iſt/die Leibes-Bewegung nicht unterlaſſen / und zum wenigſten täglich eine Stunde umher gehen / wie Alexander Severus zu thun gewohnet geweſen.

Die dritte iſt / einen zimlich gewäſſerten Wein/ und mäſſige Speiſen/als die allerſicherſte Erhaltungen der Geſundheit/hoch achten.

Dieſe dreyfache Erinnerung haben die alten Poëten in dieſe drey Reimen verfaſſet:

Ut tibi non malè ſit, fuge, qvicqvid in arbore creſcit,
Servares vires, ſi rura freqventer obires,
Bacchus amet Glaucum, victum qvoq; ſumito paucum.

Hieher gehöret / was Palladius cap. 113. bey Rosweido p. 770. von dem Prieſter Philoromo meldet/daß ſelbiger in 32. Jahren keine Baum-Früchte berühret. Ja Galenus, das Haubt aller Aertzte/ hat ſich weißlich und nützlich aller Früchten enthalten.

Dieſen dreyen Haubtgründen der Geſundheit füge ich noch drey andere heilſame Erinnerungen bey/ welche ſolchen nicht ungleich / und von den alten Teutſchen/zur Erhaltung der Geſundheit/Sprüchworts-weiſe gebrauchet und angezogen worden.

Die erſte Erinnerung iſt: Willtu geſund ſeyn und bleiben? So muſtu alle Stunden deine Ubung treiben.

Die andere Erinnerung. Lauff nicht wie ein Hund hin und her alle Stund.

Die dritte Erinnerung. Im Speiſen halte Maß und Ziel/du wirſt kranck/wo du iſſt zu viel.

Die erſte Erinnerung lehret uns / daß wir unſerm Leib immerdar etwas zu thun ſchaffen ſollen/wo wir geſund ſeyn und bleiben wollen.

Cernis ut ignavum corrumpant otia corpus,
Ut capiant vitium, ni moveantur aqvæ.

Das iſt:

Der Leib iſt ungeſund/der kein Bewegung hat/
Die Waſſer werden ſchlimm / die lauffen nicht von ſtatt.

Ohn unterlaß ſitzen/immer ob den Büchern oder im Betteligen/ niemahls aus dem Gemach gehen / verurſachet / daß die Geſundheit Schaden leidet / und nach und nach abzunemen beginnet.

Die andere Erinnerung gibt zu verſtehen / wann die Leibes Ubung ſolle geſund und vorträglich ſeyn/ ſo müſſe ſie nicht zu hitzig geſchehen. Spatzieren gehen / reiten / auf dem Schiffe fahren / arbeiten und lauffen dienet zwar zur Geſundheit / aber nicht länger / biß der Schweiß beginnet hervor zu brechen/ und nicht häuffig herab zu flieſſen. Dann die Aertzte halten die allzu ſtarcke Leibs-Ubungen vor ſchädlich.

Die dritte Erinnerung räht zur Mäſſigkeit in Speiſen: Dann die Enthaltung und Nüchternheit iſt eine Mutter der Geſundheit.

Das III. Capitel.

Man ſoll unterweilen die jenige Gewohnheit erdulden / welche in Beherꝛſchung der Geſundheit entweder ſcheltwürdig oder doch zum wenigſten tadelhafftig iſt.

WEil die alte Gewohnheit gleichſam eine andere erlang-

erlangte Natur iſt / welche der angebohrnen Natur durch ſtätigen Gebrauch gemein gemachet worden / als ſtehet einem klugen Menſchen wol an / dieſelbe unterweilen / als etwas nicht ſo gar ſchädliches / zu erdulden. Dann es iſt beſſer / das allbereit gewohnte behalten / als das ungewohnte mit Schaden und Gefahr einführen. Dannenhero ſagt Hippocrates Aphoriſmo 50. was durch lange Zeit gewohnet worden / das pfleget / ob es gleich ſchädlich iſt / doch nicht ſo viel Ungelegenheiten / als das gantz ungewohnte / zu verurſachen.

Das IV. Capitel.

Ein Leben / das meiſtentheils mit Sitzen zugebracht wird / hat ſeine gute Bequemlichkeiten; doch mus es mit den Leibes-Ubungen vermiſchet werden.

DAß das jenige Leben / ſo mit Sitzen verbracht wird / ſeine gute Bequemlichkeiten habe / kan man an den Ruderknechten zur Genüge abnemen / welche gemeiniglich fett und geſund zuſeyn pflegen. Die Urſache deſſen iſt / weil ein dem Sitzen ergebnes Leben den Magen / ſo zu reden / in etwas unterſtützet / der hingegen durch das viele ſtehen / und ſtarckes umherwandeln abhängig gemachet wird. Hierzu kommt auch bey den Ruderknechten eine continuirliche und ſtete Leibes-Ubung / welche die Menſchen ſtarck machet / wann ſonderlich das Sitzen darzu kommet. Dannenhero wird zur Lebens-Verlängerung höchſtdienlich ſeyn / ſolche Ubungen zu erwehlen / welche mehrers die Glieder / als den Magen und Leib bewegen: dergleichen ſind ſitzend Rudern / oder der Sägen ſich bedienen.

Das V. Capitel.

Wie nutzlich die Leibes-Ubung zur Erhaltung der Geſundheit ſeye?

GAlenus meldet lib. 1. de tuenda valetudine, alle Menſchen werden zur Muſic und Leibes-Ubung geneigt gebohren / und werde nichts gefunden/das den Leib und das Gemüht mehrers bewegen und wackerer und munterer machen könne / als gemeldte zwey Stücke.

Woraus auch die Nutzbarkeit der Ubung hervor ſcheinet. Dann ſelbige unterſtehet ſich eine gute Beſchaffenheit in einem geſunden Leibe zu erzeugen / und dieſelbe als einen Theil oder erhaltende Urſache der Geſundheit zu bekräfftigen. In Warheit/Galenus rühmet ſich / er habe faſt unzehliche ſchwache Menſchen wieder geſund gemachet/und unzehliche andere durch bloſe Leibes-Ubung erhalten / daß ſie nicht in höchſtgefährliche Kranckheiten gerahten.

Dem Galeno ſtimmet der edle Artzt Qvercetanus bey lib. 2. diætetici hiſtorici c. 11. da er alſo ſchreibet: Unter andern höchſtnützlichen und nohtwendigen Urſachen und Mitteln/die zur vollkommenen und heilſamen Erhaltung der Beſchaffenheit des Menſchlichen Leibes/ und zur Verhüt- und Abtreibung ſehr vieler Schwachheiten und Mattigkeiten/worein der Menſch ſonſt gar leichtlich durch allzuvielen Müſſiggang und Ruhe gerahten könnte/ dienlich ſind iſt gewiß und warhafftig die Ubung die vornemſte. Dann die Ubung iſt eine wahre Erhalt- und Heegung unſerer eingepflantzten Wärme/

und

und ein bequemes Mittel vor die dåmpfigten Uberflůſſigkeiten / ſo ſich in dem menſchlichen Leibe ereignen: Sie iſt eine Hinderniß / daß keine Uberfůllung kan eingefůhret werden; ſie iſt eine Anreitzerin zur Uberkommung der Hurtig- und Fertigkeit des Leibes: Ein bequemes und ſchickliches Hůlffmittel zur Befeſtigung der Nerven und Zuſammenfůgungen; wie auch die vornemſte Haubturſache der Eröffnung der Schweißlöchlein und Durchgången / durch welche die feuchte und dåmpfigte überflůſſige Materi des Geblůts und der Geiſter / welche ſonſt das Leben heegen und nåhren / ausgetrieben und zertheilet wird. Dahero geſchicht / daß alle und jede Leibes-Beſchaffenheiten und Theile geſtårcket und verneuert / und alle Verrichtungen ſo wol der inner- als åuſſerlichen Sinnen beſſer und fertiger vollfůhret werden / daß auch das Lufft-anziehen und Aushauchen freyer geſchicht / die Krafft und Stårcke des Hertzens erſetzet wird / und die zur Nahrung dienende Theile die Speiſſen beſſer verkochen und verdåuen / auch den Unraht deſto eher und geſchwinder ausfůhren mögen.

Es mus aber die Leibes-Ubung mit Maß geſchehen: Dann wann ſie zuviel geſchicht und die Arbeit gar zu viel und ſtarck iſt / ſo wird man vor der Zeit alt werden / und dem Tode zur Beute gerahten. Dann obgleich eine gemåſſigte und zu bequemer Zeit vorgenommene Ubung zur Geſundheit und Lebens-Erhaltung höchſtdienlich iſt / indem ſie die natůrliche Wårme erwecket / den Unraht abſondert und reiniget / und die Weege und Gånge des Leibes eröffnet / daß der Leib Athem holen könne / die Feuchtigkeit

und der Unflat ausgetrieben / auch die Nahrung denen Leibes-Theilen deſto beſſer und leichter mitgetheilet werden möge: So trocknet doch die unmäſſige nnd allzuviele Arbeit / ſo wol durch allzuſtarcke Verzehrung des befeuchtenden Geiſtes / als durch die jenige Wärme/welche vermittels der Bewegung und Anreibung der Gebeine / Mäuslein und Glieder erwecket wird/die Cörper aus; dahero kommts auch / daß wir / nach ausgeſtandner ſchwehrer Arbeit/ eine verzehrte Feuchtigkeit und Erſchöpfung aller Glieder an uns verſpühren.

Das VI. Capitel.

Etliche Regeln / welche in der Leibes-Ubung nohtwendig müſſen beobachtet werden.

Die erſte Regel. Weil geſunde Leiber täglich eſſen / und nach Nahrung ein begieriges Verlangen tragen / ſo müſſen ſie auch nohtwendig viel Unraht zeugen: Welcher alſo ſtetigs durch die Leibes-Ubungen müſſen ausgetrieben werden; weil er ſonſten zu böſen Leibes-Beſchwehrungen Anlaß gibt.

Die andere. Je mehr dicke und fette Leute ihre Leiber üben / je geſunder werden ſie ſeyn. Und obgleich die Leibes-Ubungen hefftig und ſtarck ſind / werden ſie doch keinen Schaden verurſachen. Im Gegentheil verlangen die Magern eine vollkommene Ruhe zu haben.

Die dritte. Welche nicht allzufett und mager ſind / die werden ſich wolauf befinden / wann ſie einer mittelmäſſigen / oder auch wol ſtarcken / doch nicht allzuunmäſſigen Leibes-Ubung ſich ergeben.

Die

Die vierte. Welche wenig eſſen / die ſollen auch mit einer geringen Leibes-Ubung zu frieden ſeyn: Ein gleiches ſollen die jenigen beobachten / welche wenig ſchlaffen können: Im Gegentheil aber die jenigen / ſo viel eſſen und ſtarck ſchlaffen / ſollen ſich einer vielen und ſtarcken Leibes-Ubung befleiſſigen.

Die fünfte. Welche trockner Natur ſind / ſollen entweder gar keine / oder doch eine gelinde und nicht allzuſtarcke Ubung ſuchen. Welche warmer / und inſonderheit die jenigen / ſo sehr hitziger Natur ſind / ſollen ſich den gemäſſigten Leibes-Ubungen ergeben.

Die ſechſte. Kalte Leiber müſſen eine ſtarcke Ubung haben / wie auch die mit feuchter Complexion begabet ſind; dann beyde haben viel Unraht bey ſich.

Die ſibende. Welche Leiber zugleich warm und trocken ſind / ſollen durchaus keine Ubung haben: Welche aber warm und feucht ſind / ſollen eine gemäſſigte / und nicht allzuſtarcke / noch hurtige Ubung haben.

Die achte. Kalte und trockne Leiber brauchen wegen ihrer Kälte einiger Ubungen; wegen ihrer Trockne aber / ſollen ſolche Ubungen weder zu geſchwind noch zu ſtarck / ſondern vielmehr gemäſſigt und langſam geſchehen.

Die neunte. Kalten und feuchten Leibern dienen ſtarcke und behende Ubungen trefflich wol / als welche die überflüſſige Feuchtigkeit hinweg nemen / und die natürliche Wärme erwecken und vermehren.

Die zehende. Die jenige / ſo von einer Kranckheit aufſtehen / ſollen unter andern zu völliger Erlan-

langung der vorigen Geſundheit dienenden Mitteln/ inſonderheit ſich ein und anderer Leibes-Ubung bedienen. Dann durch ſelbige werden die Glieder befeſtiget / und die übrigen Feuchtigkeiten verzehret / die natürliche Wärme erwecket / und endlich die gantze Leibs-Beſchaffenheit wieder zu recht gebracht. Doch mus man ſich ſehr wol fürſehen / daß die Bewegungen anfangs gelind/langſam und allgemächlich geſchehen: Wann aber hernach die Kräfften zunemen / können auch die Leibes-Ubungen vermehret werden.

Die eilffte. Die Leibes-Ubungen bringen alten Leuten ſehr groſen Nutzen / weil ihr Alter / wegen Mangel der Wärme / ſehr viel Unraht ſammlet. Doch mus man hier auf die Kräfften ſehen: Dann wann ſelbige bey den Alten ſchwach ſind / ſo müſſen auch lindere und gemäſſigtere Ubungen vor die Hand genommen werden. Es haben über das die alten Leiber unterſchiedliche Gebrechen und Schwachheiten an ſich / welche etliche Ubungen gäntzlich ausſchlagen / als da ſind zum Exempel / der Schwindel / die fallende Sucht / hefftiges Augenweh / Schwachheit des Gehörs / welche insgeſamt ſolche Ubungen / die dem Haubt ſchädlich ſind / verwerffen.

Die zwölffte. Der jenige Ort / wo man die Leibes-Ubungen will vornemen / ſolle von geſundeſten Winden durchwehet werden / und vor den ſchlimmen und ungeſunden verdecket ſeyn. Dannenhero pfleget man die jenigen Ort / welche gegen Mitternacht und gegen Aufgang ligen / denen anders gelegnen Orten weit vorzuziehen.

Die

Die dreyzehende. Der Ort / wo die Ubung geſchehen ſolle / ſoll frey / unbedecket / und nicht überſchattet ſeyn / dann je freyer die Lufft durchſtreichen kan / und nirgend angehalten wird / je friſcher und lebhaffter werden die Leiber der jenigen ſeyn / die ihre Ubung daſelbſt haben / und zwar weit beſſer / als wann ſie ihre Ubung in einem verſchloſſnen und dämpfichten Ort verrichten.

Die vierzehende. Man mus ſich wol vorſehen / daß von den benachbarten Orten / an den jenigen Ort / wo man der Leibes-Ubung obliget / keine böſe Seuche ſich begebe / welche die Lufft anſtecken möge / wordurch die der Ubung obligende Leiber / die wie ein Schwamm alles an ſich ziehen / leichtlich könnten geſchwächet werden. Dergleichen Ort / ſind ins gemein die jenige / welche nahe bey den Pfützen / Seen / Hölen und heimlichen Gemächern gelegen ſind. Sollen derohalben alle Ubungen des Leibes in geſunden und mit reiner Lufft begabten Orten vorgenommen werden / wie Aetius lib. 3. c. 17. gar fein bemercket.

Die fünfzehende. Wann die Leibes-Ubung an einem Ort / wo die Sonne ſtarck hinſcheinet / geſchehen mus / ſo ſolle man ſich ja fleiſſig hüten / daß man daſelbſt ſich nicht nieder ſetze / noch der Ruhe pflege; dann Ariſtoteles führet dieſe Wort in ſeinen Problematibus: Welche ſich in der Sonnen üben / die werden mehr von der Sonnen geſtochen / als wann ſie ſich bewegen; dann wann ſie in der Bewegung ſind / ſo treiben ſie die Lufft hin und her / und werden von dem Wind gleichſam durchlüfftet: Wann ſie aber ſitzen / ſo empfinden ſie eine ſtärckere Krafft

der Sonnenhitze / weil die Lufft unbeweglich verbleibet.

Die ſechzehende. Welche Leiber zu einem böſen Temperament geneigt ſind / denen ſolle zur Ubung ein demſelben Temperament gantz widriger Ort und Zeit zugeeignet werden. Alſo können ſich kalte Leiber zur warmen Zeit / nemlich im Sommer / der Ubung befleiſſigen / im Gegentheil können die warmen Leiber zur kalten Zeit / nemlich im Winter; die feuchten zur trocknen / und die trocknen zur feuchten Zeit ihre Ubung anſtellen.

Die ſibenzehende. Gemäſſigte Leiber verlangen zur Ubung eine temperirte Zeit / nemlich den Frühling.

Die achtzehende. Die Leibes-Ubung ſolle zur Frühlings- Winters- und kalter Zeit ſtärcker ſeyn / als im Sommer / Herbſt und zur warmen Zeit. Dann die Wärme im Sommer iſt in den menſchlichen Leibern ſchwächer / als im Winter. Dannenhero wird zur Sommerszeit in menſchlichen Leibe viel Unraht geſammlet / welcher hernach im folgenden Winter durch die vorgenommene Ubung mus ausgetrieben werden.

Die neunzehende. Die Ubung ſolle von allen geſunden Leuten zu frühe vor der Mahlzeit vorgenommen werden. Dann wann das geſchicht / ſo iſt ein doppelter trefflicher Nutz davon zu hoffen: Der eine iſt / daß dardurch die eingepflantzte Wärme erwecket / vermehret / und zu bevorſtehender Verdäuung gar ſchicklich zubereitet wird: Der andere iſt / daß er den nutzlichen Safft in den gantzen Leib / wohin er von der Natur verordnet iſt / aufs beſte austheilet /

theilet/ und dem Unraht einen leichtern Durchgang verſchaffet. Im Gegentheil/ ſo jemand nach der Mahlzeit die Ubung vornimmt/ ſo werden nicht allein der Beſchaffenheit des gantzen Leibes unzehliche Unverdäulichkeiten verurſachet / ſondern es wird auch die allgemeine Verkochung der Nahrungs-Säffte verhindert. Doch verwerffen kluge und verſtändige Leute die Bewegung nach der Mahlzeit nicht ſo gar / weil ſelbige dem Magen gar dienlich iſt/ inſonderheit wann man ſich bald ſchlaffen legen will.

Die zwantzigſte. Niemand ſoll einige Ubung vornemen/ er habe dann zuvor den Unraht aus der Naſen/ dem Mund/ Hinterleib und der Blaſen von ſich gegeben/ und ſeye die geſtrige Speiſe gantz und gar verkochet / weil ſonſt der Leib mit groben Feuchtigkeiten und vielem Unraht wird angefüllet werden. An dem Auswerffen und dem Urin kan man erkennen/daß die Speiſe verkochet ſeye: Dann wann ſelbige weißlicht ſind / ſo zeigen ſie an/ daß man ſich der Bewegung enthalten ſolle; wann ſie aber etwas gelblich erſcheinen / ſo iſt daraus abzunemen / daß die Zeit vorhanden ſeye/ eine und andere Ubung vor die Hand zu nemen.

Die ein und zwantzigſte. Wann der Magen allzuleer und heißhungerig iſt / ſolle man keine Ubung vornemen: Dann ſonſt wird die eingeſchluckte/ und vom Magen noch nicht verkochte Speiſe/ von den ſehr hungerigen Gliedmaſſen gar begierig genoſſen werden; woraus alsdann viel grobe Dämpfe und Verſtopfungen zu entſtehen pflegen.

Die zwey und zwantzigſte. Man ſolle nicht alſobald nach der Ubung Mahlzeit halten/ ſondern

noch

noch ein wenig verziehen / biß die Bewegung des Leibes ſich geſetzet zu haben verſpůhret wird.

Die drey und zwantzigſte. Zur Frühlingszeit ſolle man eine Mittags-Stunde zur Leibes-Ubung erwehlen / wann die Lufft-Beſchaffenheit gemåſſiger ſich ereignet: Im Sommer aber ſolle man eine Frůheſtund darzu anwenden / damit die Tages-Hitze / ſo viel mǒglich / verhůtet werde. Im Herbſt und Winter iſt die Abendſtund die bequemſte: Dann weil alsdann der Tag zimlich kurtz iſt / ſo kan die zu Frůhe genommene Speiſe nicht ehr als zu Abends verdauet werden: Worzu die Ubung trefflich behůlfflich ſeyn wird. Ins gemein aber iſt keine zur Ubung bequemlicher / als die Frůhſtund / kurtz vor Genieſſung der Speiſſen. Dann alsdann ſind die Leiber leichter und von Unraht befreyeter / auch wegen des vorhero genoſſnen Schlaffes ſtårcker und hurtiger.

Die vier und zwantzigſte. In der Leibes-Ubung ſolle man die jenige Zeit-Beſchaffenheit vor allen Dingen fliehen und meiden / wann ſtarcke und hǒchſtſchådliche Winde wehen/als da ſind die Sud- und Nordwinde.

Die fůnf und zwantzigſte. In einer jeden Leibes-Ubung ſeye Eingedenck der gůldnen Måſſigkeit. Dann eine allzuunmåſſige Ubung iſt allezeit und allen Leuten ſchådlich: Den Kindern zwar / weil ſie ſolche am wachſen verhindert / und die Glieder ſchwåchet. Den Erwachſnen / indem ſie bey demſelbigen allerhand Unordnungen erzeiget / und ungleiche Temperamenten verurſachet. Den Alten aber / indem die Ubung ihnen eine ſehr groſſe Můdigkeit

digkeit und trocknes Weſen zu wegen bringet. Die Zeichen aber einer unmäſſigen Ubung ſind / wann der gantze Leib ſehr warm und trocken erſcheinet; wann die Arbeit gezwungen und nicht freywillig von ſtatten gehet; wann nach dem Schweiß eine bleiche Farbe erfolget / wann man endlich eine ungewöhnliche und ſehr beſchwehrliche Müdigkeit verſpühret.

Die ſechs und zwantzigſte. Die Ubung des Umherwandelns und Spatzieren-gehens geſchicht beſſer unter dem freyen Himmel / als auf einem bedeckten Gang; beſſer in der Sonnen/als im Schatten; beſſer in dem jenigen Schatten / welchen die Wände oder Luſtgärten verurſachen / als in dem jenigen Schatten / welcher von dem Obdach entſtehet: Es iſt auch die Ubung des Spatzieren-gehens beſſer / welche gerades Weegs vorgenommen wird/ als die jenige/welche in einer Krümme geſchicht/wie Celſus beobachtet lib. 1. de Remed. cap. 2.

Die ſiben und zwantzigſte. Wann die Ubung vollendet iſt / mus man ſich nicht alſobald der Ruhe ergeben/ ſondern die hefftige Bewegung allgemächlich nachlaſſen: Man ſoll auch nicht alſobald Speiſe genieſſen / ſondern zuvor warten / biß die von der Ubung entſtandne Verwirrung und gleichſam Hin- und Herwanckung / wie auch die Erhitzung des Leibes/gäntzlich nachgelaſſen.

Das

Das VII. Capitel.
Ob das Reiben und Kratzen dem Leibe nützlich ſeye / und zu welcher Zeit und auf was Weiſe man ſolches vornemen ſolle?

Auf das erſte antworte ich / daß das Reiben und Kratzen dem menſchlichen Leibe höchſtnützlich ſeye / und unter andern Wirckungen auch dieſe ihme hierdurch zukomme / daß es die Leibes-Glieder fleiſchigter und völliger mache. Die Urſache deſſen iſt / weil zu ſolchen Theilen oder Gliedern mehr Geiſter und Geblüts gezogen / auch eine beſſere Nahrung in ſolche äuſſere Theile gebracht wird: Ferner / weil die Erweiterung der Schweißlöchlein den Geiſtern / dem Geblüt und der Nahrung einen weitern Gang mittheilet / und die von Unraht beſtehende Feuchtigkeit / ſo am Fleiſch hänget / zertheilet und vertrieben wird: Welche ſämtliche Dinge ſonderbare Hülffmittel ſind / die Nahrung mit dem Ernährten zu verähnlichen. Ja das Kratzen und Reiben machen den Leib mehrers ſtarck und fett / als die Ubungen. Die Urſach iſt / weil das Reiben nur die äuſſere Leibes-Theile beweget / den innern Theilen aber eine Ruhe verſchaffet / welche die Ubung zum öfftern allzuſehr verunruhiget hat. Und das iſt auch die Urſache / warum die Ruderknechte gemeiniglich fett und fleiſchicht ſind / weil nemlich ihre äuſſere Glieder mehrers beweget werden / als die innerliche Theile.

Auf das andere / zu welcher Zeit man nemlich das Reiben und Kratzen vor die Hand nemen ſolle / antworte

worte ich/ daß ſolches am füglichſten zu frühe/ nach Auslehrung des gemeinen Unrahts/ geſchehen ſolle. Man kans auch unterweilen zu Abends vor der Mahlzeit vornemen.

Auf das dritte antworte ich / man ſolle dem Leib mit Tüchern anfangs gar gelind / hernach allgemächlich ſtärcker reiben / biß der Leib erhitzet und mit einer Röte begabet werde.

Damit man aber das jenige / was vom Kratzen und Reiben gemeldet worden / deſto beſſer verſtehen möge / ſo iſt zu mercken / daß der vornemſte Unterſchied des Reibens von der Beſchaffenheit und Gröſe müſſe hergenommen werden. Nach der Qvalitate oder Beſchaffenheit geſchicht das Reiben entweder hart / oder gelind / oder mittelmäſſig. Nach der Qvantitate oder Gröſe geſchichtes entweder vielfältig / oder wenig / oder mittelmäſſig.

Ein hartes Reiben erhärtet und zwänget den Leib und machet das Fleiſch dick: Ein gelindes Reiben erweichet / erweitert und löſet auf: Ein mittelmäſſiges Reiben aber beobachtet eine mittelmäſſige Art. Das viele Reiben verringert das Fleiſch / zertheilet es / und bringet eine Magerkeit zu wegen. Das wenige Reiben erhält den Leib / wie er an ihm ſelber iſt; das mäſſige Reiben aber vermehret das Fleiſch / und zwar alſo / daß ein hartes mittelmäſſiges Reiben das harte Fleiſch vermehret / ein gelindes mittelmäſſiges das weiche Fleiſch vermehret / und das viele harte Reiben das Fleiſch verringert und erhärtet.

Das

Das VIII. Capitel.

Daß das allzuviele Schlaffen der Geſund-heit höchſtſchädlich ſeye.

DJe Urſache deſſen iſt / weil nachdeme durch die rechtmäſſige Schlaffens-Zeit / welche in ſiben Stunden beſtehet / (dann die Medici wollen ſolche nicht länger hinaus ziehen) die von der Nahrung herkommende gute ſchlaffbringenden Dämpfe verzehret worden / darauf nohtwendig erfolgen mus / daß / wann der Menſch ſich dem ſchlaffen noch länger ergeben wollte / alsdann eine groſe Menge unreiner und unraht-reicher Dämpfe im Hirn ſich ſammlen / und die Sinnengeiſter geſchwächet werden. Wann aber ſolche Werckzeuge der Sinnen verletzet ſind / ſo werden auch die Sinnen ſelbſt / inſonderheit das Gedächtniß gewaltig geſchwächet: Ja es werden auch endlich unterſchiedliche Kranckheiten / ſo wol im Hirn / als in den Nerven und andern Gliedern des Leibes erzeuget.

Das IX. Capitel.

Ob der jenige Schlaff / ſo an den Monds-Strahlen genoſſen wird / ſchädlich ſeye?

ES iſt nicht nützlich / an einem Ort / wohin die Monds-Strahlen ſich erſtrecken / der Nacht-Ruhe pflegen / weil dardurch das Haubt Schaden nimmt. Dann der Mond befeuchtet das Hirn / und ziehet die Feuchtigkeiten aus dem gantzen Leibe an ſich. Zu einem ruhigen und ſanfften Schlaff aber wird ein guter Dampf erfordert / welcher aus einer wol verkochten Nahrung zu entſtehen pfleget.

Das

Das X. Capitel.

Ob es nützlich ſeye / mit hinter ſich gebogenem Leibe / und auf dem Rücken ligend zu ſchlaffen?

Ich antworte hierauf / daß dieſe Weiſe zu ligen im Schlaffe dem Leib höchſtſchädlich ſeye / weil dardurch das Hirn verſtopfet wird / und das Hintertheil des Haubts ſich gar übel davon befindet / auch der Alp ſich ereignet. Es iſt aber der Alp kein Geſpenſt (wie der gemeine Mann davor hält) ſondern eine Einbildung / welche entſpringet aus Verſtopfung des Hintertheils des Hirns. Dann ſo jemand auf dem Rücken liget / ſo geſchichts / daß der Rückgrad / und was ſich darunter befindet / das Hertz näher berühret und zimlich preſſet und drücket / inſonderheit wo unterſchiedliche ſchädliche Dämpfe ſich um das Hertz ereignen. Durch dieſe Zuſammenzwingung wird die Bewegung des Hertzens in etwas verhindert: Durch die verhinderte Bewegung ſammlen ſich viel Dünſte um das Hertz / welche in das Hirn ſteigen / und daſelbſt verwunderliche und phantaſtiſche Einbildungen erzeugen.

Das XI. Capitel.

Warum die Aertzte rahten / daß man im Schlaff ſich auf die rechte Seiten legen ſolle?

Die Urſach iſt dieſe / weil der Menſch alſo ſänfter und lieblicher einſchlummert / und zwar aus folgender dreyfachen Urſache. 1. Weil bey wenigers gezwängtem und gepreſſtem Hertzen deſſelben

Bewegung hurtiger und freyer geſchicht. 2. Weil die rechte Seite / welche ein Urheberin der Bewegung iſt / und durch die den Tag über verrichtete Arbeit ermüdet wird / alsdann ruhet. 3. Weil/indem der Magen-Mund zur lincken Seiten ſich neiget / ſelbiger nohtwendig mus gepreſſet und beſchwehret werden / daß dannenhero unterſchiedliche Dämpfe in das Haubt ſteigen / ſo jemand auf der lincken Seiten liget.

Das XII. Capitel.

Mit Schuhen und Strümpfen an den Füſſen ſolle man nicht ſchlaffen.

WAnn dardurch wird (ſo anders dem höchſtberühmten Medico Magnino Glauben zuzuſtellen) das Geſicht geſchwächet / das Gedächtniß verletzet / und der gantze Leib durch äuſſerliche Wärme/ wegen Zurückkehrung der Dämpfe/ erhitzet.

Das XIII. Capitel.

Warum der Menſch öffters nieſſe als andere Thiere / und ob das viele Nieſſen gefährlich ſeye?

DAs Nieſſen iſt nichts anders / als eine Bewegung des Hirns / welche durch natürliche Krafft die unnützliche Feuchtigkeit austreibet; ſolche Bewegung entſpringet von der natürlichen Wärme des Hirns / welche die ſchädliche Materi ausgieſet / und die austreibende Krafft darzu hefftig anreizet. Dannenhero pflegt man insgemein zu ſagen/ das Nieſſen ſey eine gute Wirckung/ſo aus einer böſen Urſache entſpringet; weil ſie ein Anzeigen einer

ſtar-

ſtarcken Natur iſt / welche ſich wider die jenigen Dinge auflehnet / die ihr zu wider und entgegen ſind.

Es nieſſet aber der Menſch unter allen andern Thieren am meiſten und am öffteſten / weil er unter allen Thieren das geraumigſte und kälteſte Hirn / wie auch die weiteſte Löcher der Naſen und des Hirns hat. Dannenhero kan er gar leichtlich die Materi zum Nieſſen ſammlen und zerſtreuen / wann die Complexion des Hirns etwas ſtarck und geſund iſt.

Man mus ſich aber wol fürſehen / daß das Nieſſen nicht gar zu offt aufeinander geſchehe / weil ſolches unterweilen mit Todes-Gefahr vereinbahret iſt. Strada erzehlet in Proluſion. Es habe ein Becker zu Rom / als er drey und zwantzigmahl in einem Athem genieſſet / an dem vier und zwantzigſten Nieſſer ſeine Seele ausgeblaſen.

Das XIV Capitel.

Aus was vor Zeichen eine geſunde Lufft zu erkennen?

DAs erſte Kennzeichen einer geſunden und heilſamen Lufft iſt / wann ſich unter derſelben Reinlichkeit nichts unreines / unter die Klarheit derſelben nichts dämpfichtes / und unter derſelben leichtes Weſen nichts ſchweres vermiſchet. Weil die nebelichten Dämpfe gemeiniglich peſtilentziſch und flüſſig zu ſeyn pflegen.

Das andere Kennzeichen iſt / wann die Lufft von heilſamen und geſunden Winden unterweilen durchwehet wird. Es ſind aber die jenigen Winde lo-

bens wehrt / welche durch entgegen geſetzte Wälder und Berge vorhero entkräfftet und abgeſchnitten worden / oder / welche gleichſam von einer weiten Reiſe ermüdet / gar ſachte wehen / und aus keinen pfützigten / ſchlammigten / ſtinckenden und gifftigen Ort entſtehet. Den Nordwind hält man vor einen Erzeuger / Bewahrer und Wiederbringer der guten Geſundheit / den Sudwind aber vor einen Vatter und Ernehrer der Schwachheiten / zähen und ſchleimigten Feuchtigkeiten / und anderer Kranckheiten mehr. Jenes Natur / iſt gleichſam männlich und zimlich hart / deſſen Natur aber iſt weibiſch und zimlich gelind und zart / wann ſolcher wehet / ſo ſoll das Vieh nicht einmahl ſicher auf den Wieſen umhergehen / wie die Viehzucht-Verſtändige hiervon urtheilen. Es ſollen auch die mitternächtiſche Völcker viel geſünder ſeyn / als die Mittägige oder Sudländiſche Völcker.

Das dritte Kennzeichen iſt / wann die Lufft bald durch Kälte / bald durch Wärme gereiniget wird. Weil die Kälte die ſchädlichen Dämpfe zuſammen treibet / welche die Wärme verzehret und zertheilet.

Das XV. Capitel.

Aus was vor Zeichen man abnemen könne / daß ein Waſſer geſund oder ungeſund ſeye?

Der I. Satz.

ES gibt fünferley Waſſer: Regen- Quell- Fluß- Brunnen- und Seewaſſer. Die vornemſten und allerbeſten ſind die Regenwaſſer: Nach denen folgen die Quellwaſſer: Drittens ſind die flieſ-

flieſſenden Waſſer / wann ſie leicht / klar / dünn und gut ſind: Viertens folgen die Brunnenwaſſer / welche gar ungeſund ſind / und dann fünftens und letztens die Seewaſſer / welche die allerſchlimmſten zu ſeyn pflegen. Dann das Waſſer wird durch die Bewegung und das Flieſſen gereiniget / deſſen aber das ſtillſtehende Waſſer ermangelt / weil es im See unbeweglich verbleibet. Unter den See- oder Teichwaſſern aber iſt dieſes das allerſchädlichſte / worinnen Egeln ſich aufhalten: Wo ſich aber Aele finden laſſen / das iſt nicht ſo gar ſchädlich. Die Urſach aber / warum kein Waſſer geſünder als das Regenwaſſer / oder welches vom Regen geſammlet wird / ſeye / iſt dieſe / weil man davor hält / daß ſolches Waſſer aus den zarteſten Quellen und ſubtileſten Reinlichkeiten erzeuget werde: Welches hernach durch Erregung der Lufft im Ungewitter ergoſſen / gleichſam zerflieſſend und tropfenweiß auf die Erde fället.

Der II. Satz.

Die Waſſer müſſen entweder durch Geſchmack / oder durch Feuer / oder durch Gewicht / oder endlich durch langes Aufheben geprüfet werden. Das jenige Waſſer wird vor das beſte vom Geruch / Geſchmack und Farbe gehalten / welches gar keinen Geſchmack / Geruch und Farbe hat. Item / das jenige Waſſer / welches hell und zart iſt; welches auf ein weiſſes Tüchlein gegoſſen / nichts unreines hinter ſich läſſet; welches nach dem es nach dem erwärmen wieder kalt worden / und eine Zeitlang geſtanden / keinen Letten / Unraht oder Sand auf den Boden des Geſchirres ligen läſſet; welches wann es eine Zeitlang geruhet / an ihrer Quantität nichts verlieret;

 wel-

welches unter das Meel geſchüttet / ein gutes Brod verſchaffet; in welchem die Hülſenfrüchte geſchwind gekochet werden; welches geſchwind warm wird; welches nicht gar ſchwehr iſt; welches die Röhren/ woraus es flieſſet / und die Steine / woran es ſeinen Gang hat / nicht mit Unraht und Mos überziehet; welches Waſſer mit ſolchen Eigenſchafften begabet iſt / das iſt meines Erachtens unter die allergeſundeſten zu zehlen.

Der III. Satz.

Die Eigenſchafft des Waſſers kan aus der Beſchaffenheit der Menſchen und Thieren / welche ſolches trincken / abgenommen werden. Es iſt aus den Hiſtorien bekannt / daß die Römer / wann ſie einen Grund zu einer Stadt legen / oder ein Läger aufſchlagen wollen / ſie zuvor das Eingeweid der Thiere ſelbiges Orts fleiſſig beſchauen laſſen; wann ſie derſelben Lebern bleich-blau oder ſonſt ſchadhafft befanden / ſo ſchlugen ſie ohne Säumnus ihr Lager anderswo auf / weil ſie davor hielten / ſolch Unheil komme vom ſchädlichen Waſſer her. So hoch hielte man vorzeiten das Waſſer zu Erhaltung einer guten Leibs-Beſchaffenheit. Und zwar nicht ohne Urſach / dann was in den Waſſern zähes / dickes / unreines und grobes vermiſchet gefunden wird / das verurſachet den Menſchen / die davon trincken / entweder ſchändliche Kröpfe / oder quällende Steine/ oder andere höchſtſchädliche Kranckheiten.

Der IV. Satz.

Die jenigen Waſſer / ſo ſich gegen Aufgang befinden/ ſind geſünder/ als die gegen Mitternacht anzutref-

zutreffen / wie auch die jenigen / welche an ſolchen Orten gelegen/wo die warmen Winde wehen. Die Urſach des erſten iſt / weil eine gemäſſigtere Wärme und Kälte die Waſſer gegen Morgen gut und anemlich machet. Die Urſache des andern iſt abzunemen/ aus dem / was oben im vierzehenden Capitel gemeldet worden.

Der V. Satz.

Die jenigen ſumpfichten Waſſer ſind nicht vor ſchädlich zu halten / welche am Meer ligen / gegen Mitternacht ſich kehren / oder ſich zwiſchen Mitternacht und Morgen befinden/alſo und dergeſtalt/daß die Sümpfe und Pfützen höher ligen/als das Meer-Uffer. Eben dergleichen Urtheil iſt auch von den Veſtungen zu ertheilen / welche an ſumpfichten Orten ligen. Die Urſach iſt / weil aus dem Uberfluß der See-Ungewitter/ wann entweder ein Ausgang in das Meer eröffnet iſt / es zu geſchehen pfleget/ daß in den Gräben keine vergifftete / und ſonſt in Pfützen ſich aufhaltende Thierlein erzeuget werden/ oder wo ſie ja erzeuget worden/ſie durch ungewöhnliche Saltzigkeit der Wellen ertödtet werden. Wann aber die Waſſer / ſo an dem Meer ligen/ ſich gegen Mittag oder Mitternacht kehren / ſo ſind ſie freylich nicht geſund ; weil bey aufgegangner Sonne im Sommer der Himmel gegen Mittag warm / um Mittag aber gantz hitzig iſt : Und der jenige Theil des Himmels / ſo ſich gegen Nidergang befindet/ bey aufgegangner Sonne laulich / zu Mittag warm/ und zu Abends gantz hitzig zu ſeyn pfleget.

Das XVI. Capitel.

Daß des Menſchen Geſundheit lange Zeit in gutem Wolſtand bleibe / ſollen die drey Selbweſen deſſelben wol beobachtet und verpfleget werden.

IN dem menſchlichen Leibe iſt ein dreyfaches Selbweſen / nemlich ein geiſtiges / fleiſchichtes und fettes oder dichtes. Wann nun deren ein jedes durch ſeines gleichen angenehme Verpflegung auf das fleiſſigſte erhalten wird / ſo kan der Menſch natürlicher Weiſe ſein Leben ſehr hoch bringen. Wann nun die Krafft aus Mangel der Geiſter beginnet abzunemen / ſo mus die Erfriſch- und Erquickung durch die Wiederholung und Durchgehung des Athems/ wie auch durch den jenigen Dunſt/ der von dem Geblüt zu rück gebracht wird/ erſtattet werden. Damit aber ein nützlicher Dunſt oder Dampf zu rücke geſchicket werde/ mus die Erfriſch- und Erquickung durch eine geiſtige Nahrung geſchehen/ die nemlich dünn / lüfftig und feucht ſeye: Dergleichen ſind die flůſſige erquickende Mittel / der Wein nemlich / und ſtärckende Brühe oder Suppen mit Zimmetwaſſer und dergleichen. Wann ſich ein Mangel ereignet an der fleiſchichten Subſtantz / ſo mus man durch eine ſolche Nahrung derſelben zu Hůlffe kommen / welche weder zu dicht noch zu feucht iſt/ nach der Art und Weiſe des Affects / und nachdem die Kranckheit mehr oder weniger treibet. Wann die Krafft in der dichten Subſtantz abnimmt/ als in den Schwindſüchtigen/ ſo mus man ein dichtes Nutriment anwenden und gebrauchen / als das Fleiſch

von

von einem Capaun / Kalb / Krebs / item Morſellen von Piſtacien-Nüßlein / Mandeln und dergleichen.

Das XVII. Capitel.

Auf wie vielerley Weiſe die Menſchen insgemein wider die Geſetze der Geſundheit in Erquickung des Leibes ſich übel zu verhalten pflegen?

Ich antworte / es ereigne ſich ſolches durch die Menge und Vielheit der Speiſen / und unterſchiedliche Nieſſung derſelben.

Was die Menge der Speiſen betrifft / verhält ſich der jenige nicht recht / welcher mehr Nahrung zu ſich nimmt / als der Hunger erfordert / und die Geſundheit erleiden kan. Dannenhero wird der Magen beſchwehret / die Wärme ermüdet und unterdrücket. Höchſtſchädlich aber pflegt es zu ſeyn / wann die Speiſe dem Leibe zugeſchicket wird / da die vorhergenommene noch nicht verdäuet worden. Thomas Morus / der vortreffliche Engliſche Rahtsherr / hat ſich in dieſer Sache gar weißlich und mäſſig verhalten. Dann er aſſe (wie Stapletonus in ſeinem Leben cap. 6. berichtet) über einer Mahlzeit nicht mehr als nur von einem einigen Gericht / und zwar von Rindfleiſch; weil aber ſein Tiſch nach ſeinem Stand und Ampt mit vielen Speiſen überſetzet ware / ſo hielte er ſich nur einig und allein zu dem jenigen / wovon er zu erſt gekoſtet hatte. Da er noch jung ware / hatte er ſich lange Zeit des Weins enthalten / in ſeinem Alter aber ſolchen nicht anders / als mit Waſſer vermiſchet getruncken.

Was die Art und Weiſe der Nieſſung der Speiſen betrifft/ verhalten wir uns nicht recht/ wann wir ſolche nicht recht käuen und mit den Zähnen zermalmen / ſondern die Biſſen nacheinander begierig verſchlingen und hineinwerffen / ja uns / ſo zu reden/ ſtarck anſchoppen/und alle Speiſen rips raps hinein freſſen. Da wäre nun die Speiſe nicht zu viel/ und nicht ſchädlich / wo ſie nur mit Maß genoſſen würde/weil aber ſolche Maß ermangelt/ſo iſt nicht allein die Speiſe zu überflüſſig/ſondern auch allezeit ſchädlich. Keyſer Antoninus Pius hat / nach Capitolini Zeugniß / über einer Abendmahlzeit zu begierig den aufgeſetzten Käs geeſſen / den er die erfolgende Nacht wieder erbrochen/ des andern Tages ein Fieber überkommen/und am dritten Tage ſeinen Geiſt aufgegeben. Es iſt warhafftig höchſtſchädlich/ die Speiſen dem Magen alſo geſchwind zuſchicken. Dahero entſpringen die Fäulungen / ein verderbtes Geblüt/ſchlimme Feuchtigkeiten/Engbrüſtigkeiten/ ſchwehres Athem-holen / und unzehlich viel Kranckheiten und Leibes-Gebrechen : Folge dannenhero dem Raht / den dir der Sirach gibt cap. 37. Sey nicht zu begierig bey allen köſtlichen Mahlzeiten / und fahre nicht aus über alle Speiſe: Dann wann man zu viel Speiſe nimmt / daraus entſtehet Schwachheit / und die unerſättliche Begierde zum eſſen / wird biß zum Grimmen im Leib heran kommen. Vom Fraß ſind viel Leute geſtorben : Wer aber mäſſig lebet / der wird ſein Leben verlängern. Ich werde nicht irren (ſpricht Drexelius in ſeinem Büchlein vom Faſten / das er Aloë betittelt) wann ich ſage / daß

alle Wochen / ja alle Tage viel tauſend Menſchen ſterben / welche ihr Leben auf viele Jahre verlängert hätten / wo ſie nicht ſo gierig und eilfertig geeſſen / ja wo ſie ſich nicht ſo ſehr angeſchoppet / und mit Speiſen biß oben angefüllet hätten. Die jenige / ſo etliche Jahr nacheinander im Fraß leben / und begierig die Speiſen verſchlucken / pflegen gemeiniglich vor der Zeit zu ſterben. Ja ſo jemand ſich über einer Mittag- oder Abendmahlzeit zu ſehr angeſchoppet / und wie ein Hund friſſet / ſo kan er gar leichtlich eine ungemeine Kranckheit überkommen / welche der Tod am beſten curiret / wo man nicht durch eine gute Diät- und Mäſſigkeit bey Zeiten vorbauet. Nimm derohalben / O lieber Menſch / des Keyſers Auguſti Symbolum oder Denckſpruch / in Erfriſchung deines Leibes / wol in acht / welcher alſo heiſſet: Feſtina lentè, Eil mit weil.

Das XIIX. Capitel.

Daß die Speiſen nicht zu feucht / kalt / warm und trocken ꝛc. ſeyn ſollen.

Die Urſach iſt / weil die Speiſen / wann ſie / zum Exempel / zu warm ſind / das Geblüt verbrennen / als der Salbey / Pfeffer / Knoblauch / Brunnkreſſen / und dergleichen. Wann die Wärme zu wäſſerig iſt / als in den Pfeben / ſo verurſachet ſie eine Fäulung: Iſt ſie trocken / ſo verzehret und ſchwächet ſie. Wann die Speiſen allzu kalt ſind / ſo benemen ſie dem Menſchen die Lebhafftigkeit / und ſetzen ſeine Feuchtigkeiten gleich als gefrohren zuſammen / wie die Cucumern zu thun pflegen. Gar zu fette Speiſen ſchwimmen oben im Magen / verhindern die Ver-

Verdåuung / und vermehren die ſchleimige Feuch-tigkeiten. Sůſſe Speiſen verurſachen gemeiniglich Leibes-Verſtopfungen. Allzu bittere Speiſen geben keine Nahrung / und verbrennen das Geblůt. Allzu geſaltzne Speiſen entzůnden / drocknen aus / verurſachen Verſtopfungen / und ſind dem Magen ſchådlich. Allzu ſcharffe Speiſen erfůllen mit ihrer Hitze das Haubt und verwirren das Gemůht / wie der Knoblauch / die Zwibel / und das geſaltzne Fleiſch. Saure Speiſen ziehen zuſamm / verſtopfen / drůcken / und erzeugen ein Melancholiſches Geblůt. Eſſig-reiche Speiſen ſchaden den Nerven und Nervenreichen Gliedern / bringen dannenhero vor der Zeit das beſchwehrliche Alter zu wegen / und verurſachen die Melancholey.

Das XIX. Capitel.

Die Nahrung des Menſchen ſolle nicht laulicht ſeyn.

DIe Urſach iſt / weil unſer Leib durch ſolche Dinge ernehret wird / woraus er zu beſtehen pfleget / nemlich aus Wårme / Kålte / Feuchte und Trockne. Das Laulichte aber iſt weder warm noch kalt / und alſo der Natur zuwider.

Das XX. Capitel.

Was zur Ordnung im Eſſen dienlich.

DIe erſte Regel. Man ſoll eher eſſen als trincken; weiche Speiſen ſolle man eher genieſen als die harten; was leicht zu verdåuen iſt / ſolle dem Magen vorhero / hernach erſt das nicht ſo leicht verdåuliche zugeſchicket werden. Dann dieſe Ordnung befördert die Verdåuung.

Die andere Regel. Der Anfang im Eſſen ſolle von Tütſchen und Kräutern / oder Salat / wo dergleichen vorhanden / gemachet werden: Worauf man alsdann das Fleiſch genieſſen kan.

Die dritte Regel. Unter dem Eſſen ſoll man zuweilen trincken. Dann alſo wird die Speiſe deſto beſſer mit dem Tranck vermiſchet und verdäuet.

Die vierte Regel. Alle Speiſen / ſo man über einer Mahlzeit genieſſen will / ſollen gleich geartet ſeyn/und unſerm Temperament/ ſo viel möglich/ſich gleichförmig befinden. Dann die Speiſen / ſo einander ungleich und zu wider ſind / pflegen / ſo zu reden/im Magen groſes Rumoren anzurichten.

Die fünfte Regel. Die Speiſen ſollen von guter Beſchaffenheit ſeyn. Das Fleiſch nemlich von jungen und geſunden Thieren.

Die ſechſte Regel. Die Stütze und der Grund aller Speiſen iſt das Brod. Selbiges aber ſoll geſäuert / geſaltzen / nicht zu naß und auch nicht zu trocken ſeyn.

Die ſibende Regel. Die Speiſe gegen dem Tranck gerechnet/ſolle doppelt ſeyn; Man ſoll doppelt oder anderthalbmahl ſo viel Brod zu den Eyern/dreymahl ſo viel Brod zum Fleiſch/viermahl ſo viel zu den Fiſchen/Butter und feuchten Früchten genieſen. Dieſe Proportion des Brods gegen der Speiſe iſt der Natur trefflich gemäß / als wordurch die gemäſſigſte Nahrung entſtehet / welche weder zu feucht noch zu trocken / weder zu warm noch zu kalt zu ſeyn pfleget.

Die achte Regel. Welche einen zimlich groſen und weiten Magen haben / die ſollen zwar viel/doch

dabey

dabey alſo geartete Speiſen genieſſen/ welche wenig Nahrung geben. Dann wann ſolche Leute wenig eſſen ſollten / ſo würde ſich der Magen über den Speiſen nicht zuſammen ziehen / ſondern ein leerer Raum überbleiben / der viel Blehungen erwecken/ und die Verdäuung verhindern möchte. Wer derowegen alſo beſchaffen iſt/ der thut beſſer / wann er viel / doch ſolche Speiſen / die weniger Nahrung geben / genieſſet. Dann wann die Speiſe wol ſättiget/ ſo verurſachet ſie bey einem ſolchen Menſchen allzuviele überflüſſige Feuchtigkeiten. Welche aber keinen ſo weiten Magen haben/ denen ſind zwar wenige Speiſen nützlich / doch müſſen ſelbige alſo beſchaffen ſeyn / daß ſie wol ſättigen / damit der Magen von allzuvieler Menge der Speiſen nicht ausgedehnet und geſchwächet / noch dem Leibe von denen wenig Nahrung gebenden Speiſen die gebührende Unterhaltung entzogen werde.

Das XXI. Capitel.

Was zur Ordnung im Trincken dienlich.

DIe erſte Regel. Es wird der Tranck um dreyerley Urſachen willen gereichet/nemlich vor den natürlichen Durſt; vor die Zertheilung und Verdäuung der Speiſen im Magen / und dann vor den unnatürlichen und von einer Kranckheit zeugenden Durſt. Der Tranck / ſo vor den natürlichen Durſt gebrauchet wird / ſoll von einer guten und geſchwinden Nahrung ſeyn : Als da iſt der Wein / und das wolgebräuete Bier. Sind die Kräfften ſchwach / ſo ſolle man wenig und offt trincken. Der Tranck wird zur Hinabſchwemmung/

oder

oder zur Vermiſchung / oder auch Verkochung der Speiſen gar bequemlich und nützlich gebrauchet; wann man die Speiſe genieſſet / ſo ſolle man nach Proportion und Beſchaffenheit derſelben ſich auch des Trancks bedienen.

Die andere. Wer viel Speiſen zu ſich nimmt/ der mus auch viel trincken / wiewohl nicht alles auf einmahl / es wåre dann Sache / daß der Menſch gar geſund und ſtarck wåre; dann welche ſchwacher Natur ſind / die ſollen ſich des vielen Trinckens enthalten / damit die Stårcke und Krafft des Magens nicht verletzet / noch derſelbe überſchwemmet werde.

Die dritte. In warmen und gallſüchtigen Naturen/oder wann man gar leichte Speiſen genieſſet/ welche in der Wårme leichtlich verderbet werden/ ſoll man gewåſſerten Wein / wie auch gering Bier trincken / welche Getråncke nach ihrer Art und Beſchaffenheit die Wårme temperiren und måſſigen: In kalten Naturen aber / oder wann man ſolche Speiſen genieſſet / welche nicht gar leichtlich verdauet werden / ſoll man guten lautern Wein und Bier trincken / als welche die natürliche Wårme erwecken.

Die vierte. Den Kindern ſolle man linden und gewåſſerten Wein und nicht ſtarckes Bier; den Alten Leuten aber guten lautern Wein zu trincken geben.

Die fünfte. Im Winter ſolle man mehr eſſen/ und weniger (wiewohl guten lautern Wein) trincken. Im Frühling aber ſoll man im Eſſen etwas abbrechen / hingegen etwas mehrers trincken: Doch ſoll das Getrånck mit Waſſer/ſonderlich im Sommer vermiſchet ſeyn.

Die

Die ſechſte. Nach Verdäuung der Speiſen im Magen / damit die Nahrung zur Leber durch die Blutadern geführet werde / haben etliche gar keines Getrancks vonnöhten / weil ſie weite Durchgänge/ und eine ſehr gewaltſam austreibende Krafft des Magens / wie auch eine anziehende Krafft derer blutadrigen Materi / oder ein ihrer Natur gemäſſe flüſſige und reine Nahrung beſitzen. Andere aber/ weil ſich das Widerſpiel bey ihnen ereignet / ſind einiges Trancks benöhtiget/damit er die Speiſen und Nahrung deſto füglicher mit ſich abführe. Es wird aber ſolcher Tranck meiſtentheils nach völlig geſchehener Verdäuung im Magen / wo das Görpſen nicht die geringſte Anzeigung einiger Speiſe von ſich gibt / zum wenigſten vier oder fünf Stunden nach genommenen Speiſen gebrauchet : Zu welcher Zeit / wo man einigen Durſt empfindet / und eine Schwehre um den Magen ſich ereignet / man gar wol trincken kan : So lange aber die Speiſe im Magen kochet/ kan man entweder das Trincken einſtellen / oder gar wenig vom gewöhnlichen Tranck zu ſich nemen / damit die Speiſen nicht im Magen ſchwimmen / und dieſelben nicht vom Getränck mögen umfangen werden.

Die ſibende. Jn geſunden Leibern iſt das würcklich kalte Getränck allem andern vorzuziehen / weil es den Durſt beſſer ſtillet/ die Begierde zum Eſſen erwecket/ das Eingeweid ſtärcket/ und die eingepflantzte Wärme vermehret.

Die achte. Der Wein ſoll abgezogen und rein ſeyn ; wann noch überflüſſiger Weinſtein daran befindlich/kan man ſelbigen vermittels etlicher genom-

mener

mener Maſtix-Körner verbeſſern. Solches hat Hermes Trismegiſtus beobachtet/ damit der Wein mit ſeiner Weinſtein-Hefen den Leib nicht verderben möchte.

Das XXII. Capitel.

Ob der viele Gebrauch des Gewürtzes in den Speiſen zur Geſundheit dienlich ſeye?

DIe Geſundheit-Lehrer urtheilen gar recht/ daß man die Gewürtze / und was ein verborgenes Feuer heeget/ fliehen und meiden ſolle. Der gemäſſigt- und wenige Gewürtzes-Gebrauch iſt nicht zu verwerffen / nur den vielfaltigen und überflüſſigen Gebrauch des Pfeffers und dergleichen Gewürtzen verbieten die Natur-kündige den jenigen Perſonen/ ſo ſchwache Mägen haben. Dann widerige Dinge werden gar übel durch widerige Mittel geheilet und zu recht gebracht. Galeni Lehre gehet dahin/ daß etwas widriges durch ein ein ander mäſſig-widriges Dinge ſolle curiret werden. Einen kalten Magen durch allzu hitzige Gewürtze zu recht bringen wollen/ iſt eine rechte Thorheit / dann das heiſt/ etwas widriges / durch höchſtwidrige Dinge heilen und curiren wollen.

Das XXIII. Capitel.

Ob das Zuckerwerck der Geſundheit dienlich ſeye?

HIervon will ich meine Meinung aus reinem und aufrichtigen Hertzen entdecken. Alles Zuckerwerck / Confect / Leb- und Honigkuchen / Fladen/

Feigen/Cubeben/und dergleichen/ das man auf den Nachtiſch zu ſetzen pfleget / item Hippelein / Dorten/ Makronen/Plätzlein/2c. ſind nichts anders als eine ſüſſe Betrüglichkeit/eine dem Schlecker-Maul angenehme Tyranney / die aber der Geſundheit höchſtſchädlich und nachtheilig zuſeyn pfleget. Wer in der Artzney-Kunſt ein wenig erfahren iſt / der weiß / daß der Zucker den Zähnen ein Gifft ſeye / die Galle vermehre / die Leber entzünde / und dem Magen groſen Schaden verurſache.

Ein trefflich gelehrter und in der Artzney-Kunſt höchſterfahrner Mann hat / nach P. Drexelii Bericht l.2. de Jejunio, von allem Zuckerwerck folgende Meinung gehabt: Alles Zuckerwerck und Confect iſt dem Magen zu wider / verurſachet ihme groſen und gewiſſen Schaden / und iſt eine Anreitzung zur verleckerten Wolluſt. Ein geſunder und starcker Magen verlanget ſolches nicht / ein ſchwacher Magen nimmts abe / aber mit höchſtem Schaden/ und weis nicht / was er vor Unheil gebieret und zu wegen bringet. Ein guter Magen wird dardurch verderbet/und ein böſer nicht verbeſſert noch zu recht gebracht. Wollt ihr einen guten Magen erkennen? er verlanget ſolche Speiſen/die mit ihme übereinſtimmen und ſtarck ſeind/als zum Exempel ein wolgeſottnes Rindfleiſch/und dergleichen; Zucker und Confect iſt ihme nicht angenehm. Ein böſer und ſchwacher Magen trägt Begierde nach dem / was mit ihme übereinkommet/ er hat Belieben an weichen und ſüſſen Dingen/und erwehlet gemeiniglich/was ihme ſchädlich iſt. Cucumern und Pfeben/ Küchlein und ſüſſe Müßlein/item Kirſchen und andere von Natur

ſchön gefärbte Früchte verlanget er; Zuckerwerck/ Dorten und Confect ſchlecket er gerne / aber zu ſeinem höchſten Schaden. Dieſe Schlußrede iſt auch denen jenigen / welche ſich nur ein wenig in der Artzney-Kunſt umgeſehen/nicht unbekannt: Alles/was fett und ſüß iſt / iſt dem Magen und den Zähnen ſchädlich/der Gall aber vorträglich: Alles/was auf den Nachtiſch geſetzet wird / als Zuckerwerck und Confect/ iſt meiſtentheils ſüß; und dannenhero den Zähnen und dem Magen ſchädlich. Uber das / ſo das Confect vor anderen Speiſen genoſſen wird/ wird der Appetit und Luſt zu eſſen vertrieben; folget es dann auf andere Speiſen/und wird zu letzt genoſſen/ſo ziehet es den Bauch zuſammen/ nach der Medicorum Regel: Dulcia in fine conſtipant.

Das XXIV. Capitel.

Ob es der Geſundheit ſchädlich ſeye/ wann man mit naſſen Füſſen Mahlzeit hält.

Hieronymus Cardanus in ſeinem gelehrten Buch von den Subtilitäten iſt in der Meinung/ daß die jenigen/welche mit kalten und naſſen Füſſen ſich zu Tiſche ſetzen und Mahlzeit halten / ihrer Geſundheit einen tödtlichen Schaden zuziehen. Kalte Füſſe ſind dem Haubt und Magen ſchädlich / und wann ſie noch über das naß ſind / ſo verdoppeln ſie das Unheyl. Wann hernach dem ſo übel beſchaffnen Magen die Speiſen zugeſchicket werden / ſo iſt alles auf das übelſte beſtellet. Dahero entſpringen Huſten/ Schwindſucht/ und was das allerſchlimmſte/die Unwiſſenheit ſolches Unheyls.

Das XXV. Capitel.

Wie viel Speiß und Tranck man zu ſich nemen ſolle?

EIn jeder ſolle ſeine Kräfften und Leibes-Gefäſſe erforſchen/damit er eine gleiche Maß in Speiß und Tranck finden und beobachten könne. Insgemein hält man davor / daß nach dem ſechs und dreiſſigſten Jahr ſeines Alters ein Menſch an zwölf oder ſechzehen Untzen Speiſen/ und ſo vielen/oder etwas mehrern Untzen Getrancks des Tages über genug habe / welches ich von den jenigen will verſtanden haben/ welche gantz und gar dem Studiern ergeben ſind/ ſie mögen gleich hernach ſchwacher Natur und Alt/ oder ſtarck und in blühendem Alter ſeyn. In Warheit / die Altvätter / die ſich in Wüſten und Einöden aufgehalten / und ſich mit bloſſem Brod und Waſſer ernähret / wie Caſſianus collat. 2. Abbatis Moſis cap. 19. haben dieſe Maß beobachtet / als welche mit zweyen kleinen Broden / (Paximacia genannt) welche kaum zuſamm ein Pfund oder 12. Untzen gewogen / des Tages zu frieden geweſen. Haben nun ſolche Altvätter durch viel und lange Erfahrenheit gelernet / daß zu ihres Lebens Unterhaltung des Tages über zwey kleine Brod/ oder 12. Untzen (dann ein jedes ſolches Brod wigt nicht mehr als ſechs / und zwey aneinander gebachne zwölff Untzen / wie ſolches Brod dazumahls bey den Alten zu bachen üblich geweſen) trocknes Brods/ ohne einige andere Koſt genug ſeyen / wie vielmehr werden ſechs/ ſiben oder 8. Untzen Brods/mit ſechs/ ſiben oder 8. Untzen anderer Speiſen / welche zweymahl

mahl mehr/ als das trockne Brod ſättigen/ austragen. Hieher gehöret auch dieſes/ daß man heut zu Tage an ſtatt des Waſſers/ deſſen ſich die Alten bedienet/ und welches an ſich ſelbſt nicht nähret/ Wein oder Bier trincket/ worvon man gute Nahrung überkommet.

Das XXVI. Capitel.

Ob man mehr zu Mittag/ als zu Abends/ oder mehr zu Abends/ als zu Mittag eſſen ſolle?

HIppocrates lib. 3. de Diæta, und Galenus lib. 7. de medendi methodo, und faſt alle andere alte Medici haben gerahten/ man ſolle mehr zu Abends als Mittags eſſen. Da hingegen die neue Artzney-Gelehrte wollen/ man ſolle mehr zu Mittag genieſſen/ weil die Verdäuung durch die Sonnen-Hitze des Tages über/ wie auch durch die Leibes-Ubung beförderet werde.

Ich bin in dieſer Sache mit einer einigen Unterſcheidung befriediget/ welche ich bey den Alten antreffe. Dann wann der Leib geſund iſt/ ſo kan die Abendmahlzeit etwas reichlicher ſeyn/ weil die Verdäuung leichter und beſſer zu Nacht geſchicht. Aus dieſer Urſache geben die Artzney-Verſtändige vor/ daß alles unverdäuliche Weſen und die überflüſſige Anfüllung des Magens durch die Ruhe und den Schlaf zu recht gebracht werden; dann die Bewegung und das Wachen zertheilen die natürliche Wärme um ein merckliches/ welche Wärme in der Ruhe und dem Schlaf gantz und gar zur höchſtnötigen Lebens-Würckung geſammlet wird/ und ihr

die Seel allein abwartet/ welche/ indem ſie wachet/ mit vielen Würckungen beſchäfftiget iſt. Hierzu kommet die nächtliche Kälte/ welche durch Zuſammenzwingung die innerliche Wärme befördert/ und zu den allerinnerſten Theilen treibet/ die durch die bey Tage geſchehene Ubung und Sonnenhitze ware heraus getrieben worden. Und daher kommts/ daß wir im Winter mehr eſſen/ und die Speiſen beſſer verdäuen als im Sommer; dann die Mägen ſind im Winter wärmer. Es iſt auch klar und offenbahr/ daß die Pflantzen und Bäume des Nachts beſſer wachſen/ als wann ſie durch die Sonnenhitze des Tages über angebrennet werden. Hierzu kommet noch dieſes/ daß zwiſchen der Abend- und Mittagsmahlzeit/ eine längere Zeit ſich ereignet/ als zwiſchen der Mittag- und Abendmahlzeit/ und indem wir zu frühe vom Schlaff erwachen/ wir gemeinigtich einen lärern und reinern Magen verſpühren/ als wann wir zu Abends uns zum Nachteſſen verfügen; dann weil die Ubung und Bewegung des Leibes/ ſo den Tag über geſchicht/ alle Straſſen deſſelben eröffnet/ ſo befördert ſie vielmehr die Reinigung und Auswerffung des Unrahts/ wie auch die Austheilung der Speiſen durch den gantzen Leib/ als daß ſie die Verkoch- oder Verdäuung zu wegen bringen ſollte. Weil wir nun im Schlaf die Speiſen beſſer/ als im Wachen verdäuen können/ ſo wird es verträglich ſeyn/ mehr und beſſer zu Nachts/ als zu Mittags zu eſſen.

Dieſes alles aber iſt von einem geſunden und wol genaturten Leibe zu verſtehen. Wann aber der Leib verderbet iſt/ und ſich nicht zum beſten auf befindet/

findet / ſo wird es vorträglicher ſeyn / unterweilen mehrer und beſſer zu Mittag/als zu Abends zu eſſen: Inſonderheit wann ein Menſch groſe Haubtſchmertzen empfindet / oder mit zähen und ſchleimigen Feuchtigkeiten im Leib / oder andern Kranckheiten behafftet iſt; dann wann ein ſolcher Menſch viel zu Abends iſſet / ſo wird er ſich wegen der vielen Dämpfe / welche des Nachts ſich nach dem Haubt verfügen / ſich recht übel gehaben. Eben dieſes ſoll auch ein ſolcher Menſch in acht nemen / der die Speiſen ſchwerlich verdäuen kan / daß er nemlich durch Ubungen des Leibes des Tages über ſich zu recht bringe. Doch ſoll man hierinnen ſeiner Gewohnheit pflegen / oder wo man ſelbige ja verändern will / ſo mus ſolches entweder nicht gar geſchwind / ſondern allgemächlich und mit langer Zeit geſchehen.

Dieſe Lehre und Meinung bekräfftiget Alſtedius, indem er in ſeiner Encyclopædiâ alſo ſchreibet: Welche mit Flüſſen / oder der fallenden Sucht und dergleichen Kranckheiten des Haubts behafftet ſind / weil der Schlaf das Haubt einnimmt / inſonderheit wo ein Uberfluß einer zähen Feuchtigkeit im Magen ſich ereignet / die ſollen ſich vor einer ſtarcken Abendmahlzeit hüten / und davor deſto mehr zu Mittag eſſen.

Eben dieſer Autor meldet an einem andern Ort ſeiner Encyclopædiæ folgendes: Uber der Mittagmahlzeit kan man 8. oder 10. Untzen / und zu Abends 4. oder im Gegentheil über der Mittagmahlzeit 4. und zu Abends 8. oder 10. Untzen Speiſen zu ſich nemen; alſo / daß entweder die Mittags-

tagsmahlzeit reichlicher als die Abendmahlzeit/ oder die Abendmahlzeit reichlicher als die Mittagsmahlzeit ſeye/nachdem es einem jeden bequem/nützlich und vorträglich iſt. Hierinnen aber thut die Gewohnheit ſehr viel zur Sache/ und hat ingleichen die Leibes-Beſchaffenheit groſe Krafft. Dann wann der Magen mit kalter ſchleimigter und zäher Feuchtigkeit behafftet / ſo iſt es beſſer / es eſſe ein ſolcher Menſch des Tages nur einmahl: Weil eine gute Zeit erfordert wird/biß ſelbige verkochet oder verringert werde. Jedoch wo man das Eſſen biß auf den Abend verſpahren wollte/ ſo würde es vorträglicher ſeyn/des Mittags ein wenig Speiſe zu ſich zu nemen/ weil ſolches inſonderheit zur Austrocknung der allzuvielen Feuchtigkeit im Magen dienlich iſt: Oder/ wann man zu Mittag Mahlzeit halten wollte / ſo würde es nützlich ſeyn/ des Abends etwas weniges zu ſich zu nemen. Inſonderheit müſſen ſich ſolche Perſonen dahin befleiſſigen/ daß die Feuchtigkeit ihres Magens / ſo viel möglich / verbeſſert werde/weil hierdurch der Magen mit Winden und das Haubt mit Dünſten und allgemächlicher ſchleimichter Feuchtigkeit angefüllet wird. Die Weißheit / ſagt jener / wohnet gerne im Trocknen / und nicht in Lachen und Pfützen. Und Heraclitus: Eine trockne Seele / iſt die allerweiſeſte Seele.

Das

Das XXVII. Capitel.

Der Artzneyen ſoll man ſich ſehr mäſſig/ und nicht anders als zur höchſten Nohrdurfft bedienen.

DJe Artzneymittel ſind zwar zur Geſundheit des menſchlichen Leibes verordnet / wann wir aber die Sache etwas genauer beobachten und erwegen/ ſo werden wir in Wahrheit befinden / daß ihr Gebrauch entweder ſchädlich ſeye/ oder wann er ja nützlich iſt / er mit dem Nutzen zugleich auch einen Schaden mitzubringen pflege. O wie vielmehr Leute haben die Apothecker / als die Todten-Gräber unter die Erde gebracht! wiewohl ich hier nicht die Aertzte / noch die Lehrſätze derſelben / auch nicht ſo wol die Artzneyen/ als die Vielheit und Mannigfaltigkeit derſelben tadle. Wann ein Tuch gewaſchen wird / ſo wird es zwar ſäuberer / doch endlich wo mans allzuofft und vielmahls wäſchet / gantz dünn/ und endlich gar durchlöchert. Eben alſo wird der menſchliche Leib durch die Artzneyen ſo offt purgieret / ausgetrocknet / geläutert / daß er endlich gar verdirbet/ verſchmachtet und hinfället. Jch kenne ein Fürſtliche Perſon / (ſind Worte Drexelii lib. 2. de Jejunio) dem ſiben Aertzte mit ihren Meinungen gar ſanft das Lebens-Liecht ausgelöſchet / und ihn ins Grab gebracht. Dieſer Herr hätte wol noch länger leben können / wo er ein Schmid oder Holtzſpälter geweſen wäre / der Armuht halber nicht viel Artzney-Mittel hätte ſchaffen können. Jch erinnere mich/ daß ein vortrefflicher Medicus zu ſagen gepfleget: Hütet euch vor uns / ſo viel ihr könnet. Ja

es ſind unter den vornemſten Aertzten ſehr viel gefunden worden / die im Artzney-Gebrauch gar geſparſam geweſen. Ich kenne viel Manns- und Weibsperſonen / welche nach gebrauchten Artzneyen angefangen hefftig kranck zu werden / die vorhero mit guter Geſundheit begabet geweſen.

Man mus aber / ſprechen ſie / Præſervativ-Mittel gebrauchen: Es iſt ja beſſer / man komme der Kranckheit zuvor / als daß ſie ſelbſt vorkomme. Antwort: Dieſe urtheilen nicht übel / wann ſich vor Kranckheit hüten eben ſo viel bedeutet / als der Kranckheit einen Boten ſchicken. Der hütet ſich vor Kranckheit ſchon genug / welcher ein oder zweymahl des Jahrs den Leib durch eine Purgation ausſäubert. Wo allzuviele und mancherley Artzney gebrauchet werden / da pflegt der Tod nicht weit zu ſeyn. Es ſind aber theils Leute hierinnen ſo gar wunderlich / daß ſie vermeinen / ſie können nicht recht geſund ſeyn / wo ſie nicht alle Tügel und Pyxen der Apothecker ausleeren helffen. Dieſe pflegen durch ſolche Hülffsmittel zur Geſundheit / ihnen den Tod vor der Zeit über den Hals zuziehen.

Das XXVIII. Capitel.

Von der herrlichen Krafft des Meerzwibel-Eſſigs / die Geſundheit zu erhalten / und das Leben zu verlängern.

Der Meerzwibel-Eſſig (ſind Worte Galeni) iſt trefflich geſund und köſtlich. Dann von ſeinem Erfinder wird gemeldet / daß wer denſelben gebrauchet / der werde ſehr lang leben / und biß an ſein Ende geſund verbleiben. Ja er ſelbſt hat ein hohes Alter

ler erreichet/ dann wie lang er gelebet/ iſt nicht unbekannt. Von ihme ſtehet geſchrieben / daß er ſolches herrliches Mittel ſeinen Blutfreunden offenbahret/ und als er ſich deſſelben erſtesmahls bedienet / war er 50. Jahr alt/ und hatte ſein Leben auf 117. Jahr gebracht / auch niemahls einige Kranckheit verſpühret. Diß hat der Urheber ſolcher Artzney ſelbſt berichtet. Wir aber haben dieſes Mannes Vorgeben und Artzney bewährt befunden / wie wir dann ſolches hiermit öffentlich bezeugen. Von dieſem Eſſig trincke des Morgens zu frühe ein wenig / ſo wird dein Schlund und Mund niemahls einigen Schmertzen empfinden ; der Magen-Mund wird ſich wol aufbefinden ; du wirſt leichtlich Athem holen können/ eine gute Stimme haben/ deine Augen werden ſcharffſichtig ſeyn ; die Ohren werden ihr Ampt aufs beſte verrichten ; kein Bauchwind wird ſich ereignen / keine zähe Feuchtigkeit wird anſetzen / dein Athem wird wol riechen /und du wirſt eine gute Farbe haben / alle deine Geſchäffte werden dir wol von ſtatten gehen/ wo du ein wenig dieſes Eſſigs gebrauchen wirſt : Du ſollt dich aber deſſelben nüchtern bedienen / und darauf ſiben Stadia, (deren jedes 125. Schritte ohngefähr in ſich hält) verrichten / dann auf ſolche Weiſe wird er zertheilet werden /und ſeine Würckung haben. Wer dieſen Eſſig gebrauchet/ wird die Speiſe trefflich verdänen / ob er gleich derſelben zu viel zu ſich genommen / er wird davon nicht den geringſten Schaden empfinden / ſondern ſich wol gehaben ; nichts ſchädliches wird im Leibe zu rücke bleiben / kein Wind / nichts Gallſüchtiges / kein Unraht noch Harn / ſondern er wird alles gar leichtlich

lich durch die ordentliche Gänge von ſich geben. Er wird durchaus offnes Leibes ſeyn / und wird ſolcher Eſſig dem gantzen Leib zu einer purgierenden Artzney dienen / obgleich der Unraht an den Beinen hängen ſollte. Wir wiſſen / daß viel Schwindſüchtige / an derer Geneſung jedermann verzweiffelt / durch dieſe Artzney wieder zu recht gebracht worden. Denen jenigen / ſo mit langwüriger fallender Sucht behafftet / iſt ſolcher Eſſig dermaſſen wol bekommen / das ſie ſolch Unheil gar ſelten betroffen. Welche aber noch nicht lange damit geplaget geweſen / die ſind hierdurch wieder völlig zu recht gebracht / und davon befreyet worden. Dieſer Eſſig iſt trefflich dienlich zum Zipperlein und Glieder-Kranckheiten / wie auch zur Verhärtung der Leber und des Miltzes. Dieſes ſind die ſonderbaren Würckungen des Meerzwibel-Eſſigs. Biß hieher Galenus, und aus ihme Matthiolus, der von mir in meiner Unterredungs-Kunſt angezogen worden.

Das XXIX. Capitel.

Ob / und auf was Weiſe ein Hausvatter in der Artzney-Kunſt erfahren ſeyn ſolle?

WEil nicht allezeit und aller Orten Aertzte zu gegen und vorhanden ſind / ſo ſoll ein Hausvatter in ſeiner Haus-Apothecken etliche Artzney-Mittel bey Handen haben / und dabey auch wiſſen / wie er ſolche appliciren und gebrauchen möge. Zu dem Ende nun / können folgende Regeln wol beobachtet werden.

Die erſte Regel. Der einige und allgemeine Grund

Grund der Artzney-Kunſt iſt dieſer / daß wir durch den in natürlichen Dingen befindlichen Spiritum oder Geiſt unſern Geiſt erquicken und ſtärcken. Dieſer Geiſt aber iſt nichts anders/als die qvinta Eſſentia, welche unter den Elementen vermiſchet befindlich iſt. So nun jemand ſolche quint Eſſentz aufs beſte abſondern/und dieſelbe mehr und mehr innerlich zu ſich nemen/oder zum wenigſten ſolche Dinge zum öfftern gebrauchen kan / welche gemeldte Eſſentz überflüſſig bey ſich haben / als da ſind Gold / Wein/ Weitzen / Zucker / Myrobalanen / ꝛc. der wird ſeiner und der Seinigen Geſundheit guten Vorſchub thun.

Die andere. Die Art und Weiſe / den Welt-Geiſt oder die fünfte Eſſentz zu überkommen/iſt nicht von den Kohlen verderbenden Alchymiſten/ſondern von den Philoſophis oder Weltweiſen zu erlernen: Unter denen Cornelius Drebbel trefflich berühmt iſt / deſſen kurtzgefaſter Entwurff von der fünften Eſſentz die Art und Weiſe gar nett und ausführlich zeiget / wie man beſagte Eſſentz aus Gold / und allen Mineralien / Pflantzen und Thieren leichtlich zubereiten könne.

Die dritte. Ein Hausvatter ſolle verſichert ſeyn/ daß die Krafft des Theriacks wider die Beſchwehrlichkeiten des Alters und den Gifft nicht genugſam zu rühmen ſeye.

Die vierte. Aloe / Cubeben / und inſonderheit die Myrobalanen dienen den Gelehrten trefflich zu beſtändiger Geſundheit.

Die fünfte. Es iſt dem Menſchen nützlich / ſich des Monats ein- oder zweymahl zu übergeben: Oder doch

doch einen gantzen Tag ſich des Eſſens und Trin-ckens zu enthalten.

Die ſechſte. Alle Wochen einmahl ſoll ein Menſch den Meerzwibel-Eſſig gebrauchen / doch mus er / wann er ſchon zimlich bey Jahren iſt / we-gen ſeines Magens / ein wenig Zimmet / Ingwer und Cardomömlein beyfügen.

Die ſibende. Unterweilen dienet es / zur Purga-tion einen Venediſchen Terpentin / in der Gröſe ei-ner Haſelnuß / zu gebrauchen. Ingleichen auch / ſoll man frühe nüchtern des eingemachten Ingwers ſich bedienen.

Die achte. Zur Winterszeit iſt nützlich / über der Mittagmahlzeit Alant- Wermuht- oder Nege-leinwein zu trincken.

Die neunte. Es iſt auch nützlich ein wenig Mi-thridat oder Andromachi Theriac / zu neblichter Zeit / ſonderlich im Winter und wann die Peſt graſ-ſiret / zu gebrauchen.

Die zehende. Der Starcken Artzney-Mittel / ſie mögen gleich purgieren oder Krafft ertheilen / ſoll man ſich eben ſo fleiſſig / als des Giffts / enthalten.

Die eilffte. Wider die Peſt kan ein Hausvatter inſonderheit folgende Mittel gebrauchen. Der Urin von ſeiner eignen Perſon / oder von einem unmündi-gen Knaben / wird mit groſſem Nutzen wider die Peſt getruncken. So jemand mit der Peſt behaff-tet iſt / ſoll er / auſſer dem Trincken ſeines eignen Harns / ſeine Füſſe und Waden in warme friſch ge-molckne Milch ſtellen / nach Alſtedii Raht in ſeiner Encyclopædia. Dann alsdann wird die Milch zu-ſammenlauffen / und das Gifft an ſich ziehen. Uber

das

das ſoll man im Gemach / wo man ſich aufhält / immerdar zur Peſtzeit ein kupfernes mit Waſſer gefülltes Geſchirr in der Höhe hangend haben. Selbiges wird alsdann die vergiffteten Dünſte und Feuchtigkeiten / ſo ſich im Gemach aufhalten / an ſich ziehen / welche auf dem Waſſer ſchwebend zu ſeinem Häutlein werden: Je dicker nun ſelbiges ſeyn wird/ je mehr Gifft wird angezogen / und die Lufft ſelbſt reiner und geſunder im Gemach gefunden werden. Es wird über das durch wolriechendes Räuchern die Lufft gereiniget; hierzu ſind dienlich der Wermuht / (der Bauren Aloe) Maſtix / Weyhrauch/ Styrax / Agtſtein / Aloeholtz / Myrrhen / Ambra/ Biſem / Wachholder-Stauden und Beer / (der Bauren Theriack /) Salbey / Majoran / Quendel / Poley / Roßmarin / Alantwurtz / und dergleichen. Man kan auch das Säcklein Jacobi Carpenſis gar nützlich an den Hals hencken/ welches alſo zubereitet wird. Nimm des weiſſen Cryſtallinenen Arſenici zwo Untzen / und des rötlichten einen Theil: Daraus mach ein rundes Plätzlein in der Dicke eines Fingers / mache ſolches an mit Eyerweiß oder zerlaſſnen Tragant : Diß nähe in ein Tüchlein / und lege es alſo um die Gegend des Hertzens.

Der

Der XXXIX. Diſcurs.

Aus der Medicina oder Artzney-Kunſt.

Von den Signaturis oder Zeichen derer jenigen Dinge/ welche zur Vertreibung der Kranckheiten dienlich ſind.

Die erſte Vorſtellung.

Was die Signatur oder das Zeichen der menſchlichen Glieder hat / das dienet auch zu derſelben Heilung / und vertreibet die jenigen Kranckheiten auf das beſte / wormit ſolche Glieder behafftet und geplaget werden.

WEil die Blätter der Haſelwurtz das Zeichen der Ohren haben / derohalben wird aus ihren Blumen ein Conſerve oder Latwergen bereitet/ welche/ wann man ſie fleiſſig gebrauchet/ die Ohren trefflich ſtärcket.

Die Schnecken hören gewaltig ſcharff / und haben über das ſehr lange Oehrlein. Dannenhero werden ſie auf Einrahten der Aertzte in Waſſer und Saltz gekochet/ und ihres Schleims beraubet/ nach der Austrocknung werden ſie in Agtſtein-Oel geweichet/ und hernach gediſtilliret: Daß davon entſtehende Oel dienet ausbündig zur Wiedererlangung des verlohrnen Gehörs.

Die Blätter der Waſſermüntz (iſt ein Kraut/ deſſen Blätter ſchmal und haarigt ſind / und bleich purpurbraune Blumen hat/) haben die Geſtalt einer

ner Naſen. Dannenhero ihr Extractum trefflich nutzlich iſt / wann man den Geruch verlohren / wie Nollius bezeuget in Medicinâ Hermeticâ c. 3.

Die ſchwartzen Körner der Einbeer-Wurtz haben das Zeichen der Augäpfel. Dannenhero das daraus gepreſſte Oel eine treffliche Artzney iſt wider die Augen-Wehetagen / und wird von etlichen die Seele der Augen genennet.

Die äuſſerliche Wolle der Quittenäpfel ſtellet etlicher maſſen die Haare vor; dannenhero ihr Decoctum in Wiederzurechtbringung der Haare/welche von den Frantzoſen ausgefallen / treffliche Krafft hat.

Welche die Geſtalt des Hertzens haben / die dienen auch dem Hertzen / als der Citron-Apfel / die Frucht des Vogelhertzkrauts/die Gifftwurtzel/Narden/ Meliſſen.

Welche die Lunge vorſtellen / die ſind auch der Lungen verträglich / als da iſt das Lungenkraut/ welches allen Kräuterverſtändigen gar bekannt iſt.

Die welſche Nüſſe zeigen die vollkömmliche Gleichheit eines Haubts: Die äuſſere Rinde / oder grüne Schelffe hat die Geſtalt der Hirnſchalen-Haut. Dannenhero auch das Saltz von welſchen Nußſchelffen zum verwundeten Hirnſchalen-Häutlein ſonderlich dienlich iſt. Die innere Rinde oder die höltzerne Schale ſtellet die Hirnſchale vor. Das Häutlein / ſo den Kern umgibt / iſt dem Hirnhäutlein gleich. Der Nußkern bildet das Hirn ſelbſt/ dannenhero iſt er auch dem Hirn nützlich: dann wann man den Kern ſtöſſeſt/ ſelbigen mit der qvinta Eſſentia vom Wein anfeuchtet / und auf dem

Wirbel des Haubts leget / ſo ſtärcket er das Hirn gewaltig.

Gleichwie die noch zugeſchloſſne Peonien-Roſen die Gleichheit eines Haubts / mit ſeinen Fügungen und Aederlein / ſo das Hirn umgeben / haben / alſo ſind ſie auch demſelben trefflich nützlich.

Die Knabenkraut-Wurtz ſtellet die Geſtalt der Geburts-Geilen gantz deutlich vor. Dannenhero die Philoſophi und Medici davor halten / es ſeye in ihr eine verborgene Krafft / die Empfängniß und Erzeugung der Geburt zu befürdern / anzutreffen; item / ſie bringe den allerunfruchtbarſten Weibsperſonen die Gabe der Fruchtbarkeit zu wegen.

Die andere Vorſtellung.

Was die Signatur oder ein Zeichen einer Kranckheit hat / das iſt auch dienlich ſolche Kranckheit zu vertreiben.

DAs Majenblümlein hat das Zeichen eines Tropfens / weil es wie ein Tropf herab hänget: Dannenhero hat es im Schlag einen ſehr groſen Nutzen.

Das Zeichen des Steins haben der Chryſtall / Kiſelſtein / Steinbrech-Wurtzel / Meerhirſe oder Steinſaamen / die Kerne der Kirſchen / Pfirſinge / Meſpeln / ingleichen die Zwibeln / die rote Früchte des Roſenſtrauchs; endlich mehr andere an Dornbüſchen wachſende rote Früchte / welche im Herbſt zur Zeitigung gelangen. Welche insgeſamt zu Zerreibung des Steins dienlich ſind.

Der Luchs-Harn wird endlich zum Stein: Dannenhero iſt ſolcher Harn vor das Tropfen der Blaſen dienlich.

Der

Der Lerchenſchwamm / und was ſonſt vor Schwämme aus den Bäumen oder den Aeſten und Zweigen / wider die Ordnung der Natur / heraus wachſen/ſind gut vor allerhand Gewächſe/ſo ſich an den menſchlichen Gliedern ereignen.

Die Erdbeer ſind ein Zeichen des Ausſatzes/ dannenhero Raimundus Lullus die in Brandewein geweichte Erdbeer in der Cur des Ausſatzes trefflich herausſtreichet. Ein gleiches Zeichen haben die Ottern/ derer präparirtes Fleiſch denen Ausſätzigen nützlich dargereichet wird.

Die Weide trägt keinen Saamen / ſondern es wird ein abgeſchnittnes / und faſt gantz verdorret ſcheinendes Rütlein davon in die bloſſe Erde geſtecket/worinn ſie hernach ſchön hervorwächſet: Dannenhero das zubereitete Bad vom Weiden-Decocto vor ſchwindende und zuſammſchrumpfende Glieder ein treffliches Mittel iſt.

Alle fleckichte Pflantzen vertreiben die Flecken am menſchlichen Leibe.

Cardobenedict mit ſeinen Stacheln deutet auf die Cur des Seitenſtechens: wie auch Marien-Diſtel.

Das rote Marck / welches in den Zuſammenſetzungen der Steinbrüche gefunden und ausgegraben wird (insgemein die Leber der Steine genannt) hat das Zeichen der roten Ruhr: Wird dannenhero in ſolcher Kranckheit mit groſem Nutzen gebrauchet.

Das Windenkraut / ſo in den beſäeten Aeckern hervorkommet/ ſtellet die Därmer vor: Dannenhero iſt ſein geſottnes Waſſer in der Colick ein ſonderbares Mittel.

Das Monkraut hat das Zeichen eines Krebſes: Dannenhero berůhmte ſich jener Artzt (wie der obangezogne Nollius bezeuget) er habe vermittels deſſelben alle Krebſe der Brůſte geheilet.

Die dritte Vorſtellung.

Alles das jenige / was aus einem Cŏrper die fremde Natur vertreibet / das vertreibet auch die fremde Natur aus einem menſchlichen Cŏrper.

DAs erſte Exempel ſetzet Qvercetanus aus *Paracelſo Tetrad. p. 396.* von dem Antimonio oder Spießglas / weil deſſen Natur verzehret und reiniget / ſo geſchichts / daß ſolches die Unreinigkeit des Leibes nicht anders wegnimmt / als es das Gold und Silber reiniget / wie die Erfahrung bezeuget. Inſonderheit aber vertreibet es den Ausſatz / ja alle von den Kranckheiten herrůhrende Unreinigkeiten.

Das andere Exempel reichet uns das Elend dar. Dann gleichwie dieſes Thier (wie oben in dem Diſcurs von der Beſchaffenheit der vierfůſſigen Thier gemeldet worden /) mit der Klaue ſeines hintern rechten Fuſſes das Ohr reibet und kratzet / und ſich alſo von der hinfallenden Sucht befreyet: Alſo / wann der Menſch ſolche Klaue / vorberůhrter beſchwehrlichen Kranckheit / in ſein linckes Ohr ſtecket / und ſolches damit reibet / ſo wird er davon befreyet.

Das dritte Exempel wird gezeiget an einem gefrohrnem Ey / wann man ſelbiges eine Zeitlang in ſehr kaltes Waſſer leget / ſo wird das gefrohrne Weſen daraus gezogen / und das Ey wieder vŏllig zu

recht

recht gebracht: Alſo werden gleichfalls alle von Kälte verderbte Glieder/wann man ſie in kaltes Schnee-Waſſer leget oder ſetzet / geheilet und zu recht gebracht. Alſo ziehet eine Kälte die andere heraus.

Die vierte Vorſtellung.

Die jenigen Pflantzen / welche entweder die Thiere ſelbſt / oder derſelben Glieder vorſtellen / ſind zu den jenigen Kranckheiten dienlich / welche von ſolchen Thieren entſtehen können.

Alſo heilet gros Schlangenkraut / welches eine Schlange vorſtellet: Wie auch Stegdorn oder weiſſer Bergdiſtel/ woran die ſpitzigen Dornen eine Gleichheit mit den Schlangen-Zähnen haben/ die Schlangenbiſſe gar trefflich. Pſyllium oder Flöhſaamen ſiehet aus wie Flöhe/und vertreibet auch dieſelbigen. Scorpionkraut/und dergleichen Pflantzen und Kräuter mehr / welche mit ihrer Geſtalt und Gleichheit einen Scorpionen-Schwantz vorſtellen/ertheilen groſe Krafft wider die Scorpionen-Stiche. Qvercetanus de Signaturis rerum externis.

Die fünfte Vorſtellung.

Die Theile der jenigen Thiere / deren Balſam / zu Verrichtung einiger Geſchäfften / trefflich kräfftig iſt / ertheilen gleichen Theilen des menſchlichen Leibes eine gleiche Krafft / daß ſie viel beſſer das jenige verrichten / worzu ſie gewidmet ſind.

Alſo dienet die Fuchslunge trefflich wol zu den Gebrächen der Menſchenlungen. Alſo werden

die offne Brůſte der Weibsperſonen am beſten mit einer Salben von Kůhe-Eiter zubereitet geheilet. Alſo trocknet das gepůlverte Geburts-Glied / von einer Hennen / wann mans in den Mutter-Mund einer Weibsperſon ſtreuet / derſelben Fluß / vertreibet die daher entſtandne Unfruchtbarkeit / und befördert die Empfängniß. Alſo ſtärcket die präparirte Eſſentz von dem Hertzbein eines Hirſchen das Hertz eines Menſchen im Hertzweh und Engbrůſtigkeit.

Die ſechſte Vorſtellung.

Ein jedes Thier / welches auch nur in einem einigen Theil ſeines Leibes einen Gifft hat / hat auch einen Balſam oder Safft bey ſich / der dem Gifft widerſtehet.

DJe Urſache deſſen iſt / weil ein ſolches Thier eine ſolche eingepflantzte Natur hat / vermittels deſſen es ſich vor der Schädlichkeit des Giffts verwahren kan. Dannenhero iſt das Ottern-Hertz / wann mans an der Sonnen trocknet und půlvert / dem Gifft gantz entgegen / und vertreibet ſolchen aus dem menſchlichen Leibe. Das Honig heilet die jenige Stiche / welche die Bienen mit ihren Stacheln dem menſchlichen Leibe verſetzen. Scorpion-Oel dienet dem jenigen Menſchen / der von Scorpionen geſtochen worden / oder auch das Pulver von den gebrannten Scorpionen / wann mans dem verletzten Glied appliciret. Henricus Nollius in Syſtemate generali Medicinæ Hermeticæ cap. 4.

Der

Der XL. Diſcurs.

Aus dem Jure Canonico oder Geiſtlichen Recht / von der Einſetzung und Erwehlung eines Pabſts.

Kurtze Vorrede.

DIe Wiſſenſchafft der geiſtlichen Rechten iſt eine Mutter der Kirchen-Würde / eine Zuchtmeiſterin der Sitten / ein Probierſtein heiliger Gebräuche / und eine Stütze der geiſtlichen Monarchie oder Allein-herrſchung.

I. CHriſtus iſt nach ſeiner menſchlichen Natur das geiſtliche Haubt der gantzen Kirchen / nemlich / ſo wol der Streitenden als Triumphirenden / nach Pauli Worten in der Epiſtel an die Epheſer im 1. Cap. Er hat alle Ding unter ſeine Füſſe geworffen / und ihn zum Haubt geſezt über die gantze Kirche. Welche ſein Leib iſt / und die Fülle des jenigen / der alles in allem erfüllet.

II. Als Chriſtus aus der ſtreitenden zur triumphirenden Kirche ſich begeben wollte / hat er nohtwendig zuſeyn erachtet / einen Statthalter ſeiner auf Erde angerichteten Kirche zu hinterlaſſen / der an ſeiner Stelle die Macht und Gewalt haben ſollte. Denn weil Chriſtus ein guter Hirt ware / wollte Er uns hier auf Erden nicht waiſen / und ohne Hirten und allgemeinen Vorſteher laſſen / als auf welchen

wir unſere Augen richten / und ihn in zweiffelhaffti-
gen Dingen um Raht fragen / ja den wir nach Chri-
ſto zum andern/und unter allen Menſchen zum ober-
ſten Haubt haben ſollten. Hierzu kommet auch die-
ſes/daß die Verwaltung der Kirchen in einer ſolchen
Geſtalt verbleiben ſollte / wie ſie von Chriſto ware
eingeſetzet und verordnet worden: Vor der Aufahrt
Chriſti aber ware ſie unter einem ſichtbaren Haubt
verordnet / derohalben hat ſie auch nach Chriſti Auf-
fahrt unter einem ſichtbaren Haubt verbleiben müſ-
ſen / ſonſten würde die Verwaltung der Kirchen /
und folglich auch die Kirche ſelbſt verändert worden /
welches aber nicht kan geſagt werden.

III. Chriſtus hat mit dieſen Worten: Wei-
de meine Lämmer: Weide meine Schafe.
Joh. 21. Petrum zum Hirten / Haubt und Vorſte-
her der gantzen ſtreitenden Kirchen erwehlet. Und
alſo iſt Petrus zum ſichtbaren Grund der Kirchen
auf den unſichtbaren Grund / welcher iſt / Chriſtus /
verordnet und gemachet worden.

IV. Daß Chriſtus den heiligen Petrum zum
Statthalter und Nachfolger erwehlet / wird über
das aus folgenden Worten zur Genüge erwieſen:
Matth. 16. Du biſt Petrus / und auf dieſen Fel-
ſen will ich meine Kirchen erbauen / und die
Pforten der Höllen ſollen ſie nicht überwälti-
gen. Und dir will ich die Schlüſſel des Himmel-
reichs geben. Was du binden wirſt auf Er-
den / das ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn:
Und was du löſen wirſt auf Erden / das ſoll
auch im Himmel gelöſet ſeyn.

V. Das Pabſtum / wie es von Chriſto in der Perſon Petri angeordnet worden / iſt Göttliches Rechts / wie auch die Gewalt / welche Chriſtus Petro mitgetheilet. Daß aber das Pabſtum iſt in der Perſon dieſes oder eines andern Menſchen / auſſer der Perſon S. Petri / ſolches iſt nicht Göttlichen Rechtens / ſondern hänget an der menſchlichen Wahl.

VI. Wann ihrer viel ſich um den Päbſtlichen Stuhl bewerben (ſind Worte Zabarellæ / wie er von Barboſa angezogen wird /) ſo iſt es nicht Göttlichen Rechtens / daß eben dieſer oder jener Pabſt ſeyn müſſte: Und dannenhero ſchlieſſet er / man könne ſich deswegen vergleichen.

VII. Nach dem Petrus zu Jeruſalem den Kirchen- und Glaubens-Staat angeordnet und in guten Stand gebracht hatte / hat er darauf den Sitz der Apoſtoliſchen Gewalt zu erſt zu Antiochien angerichtet. Hernach aber hat er / auf Befehl des HErrn / ſolchen Stuhl nach Rom verſetzet.

IIX. Zu Rom iſt der Apoſtoliſche Stuhl alſo befeſtiget / daß er daſelbſt nothwendig auf Gottes Gebot verbleiben mus / und wider deſſen ausdrücklichen Befehl nicht anders wohin kan verſetzet werden. Auſſer wann ſolches wegen des aufrühriſchen Volcks / oder feindlichen Einfalls / oder anderer erheblicher Urſache geſchehen müſſte.

IX. Viel ſind in der Meinung / es dürffen die Päbſte vor ſich ſelbſt ihre Nachfolgere erwehlen / nach dem Exempel S. Petri / welcher Clementem zu ſeinem Nachfolger ſolle erwehlet haben. Hierauf aber kan man antworten / es habe Petrus und an-

dere Apoſtel viel Freyheiten gehabt/auch viel Dings aus ſonderbarer Commiſsion und Göttlichem Eingeben gethan/welches andern Päbſten zu thun nicht zugelaſſen. So iſt auch über das wahrſcheinlich/es ſeye Clemens von Petro nicht ſo wol zum Nachfolger erwehlet/als der heiligen Rahts-Verſammlung præſentiret worden/ daß er von derſelben erwehlet würde.

X. Der Pabſt kan vor ſeinem Tod keinen Nachfolger erwehlen. So wohl weil ein Pabſt und Biſchof ſich gegen die Kirche/ als ein Mann gegen ſein Weib verhält: Der Mann aber/ ob er gleich des Weibes Haubt iſt/ kan ihr dannoch keinen andern Mann zueignen oder aufbringen/ weil das Weib nach ihrem verſtorbnen Mann/ von ihme frey iſt/ und ſich verheuraten mag/mit weme ſie will/ 1. Corinth. c. 8. Als auch/ weil entweder ein ſolcher Erwehlter noch bey des Erwehlers Lebzeiten die Macht empfangen/ oder nach ſeinem Tode erſt empfangen mus. Das erſte kan man nicht ſagen/ weil nicht zwey oberſte Häubter in der Kirchen zugleich können gefunden werden. Das andere iſt auch nicht zu zulaſſen/ weil in dieſem Fall die Würckung der Ernennung auf eine ſolche untüchtige Zeit gezogen wird/ da der Erwehler kein Pabſt mehr iſt: Dannenhero gleichwie er dazumahls nicht konte erwehlet werden/ alſo kan er auch itzund nicht erwehlet werden/ dann es ſind gleiche Dinge/ etwas zu untüchtiger Zeit verrichten/ oder zu tüchtiger Zeit/ und deſſelben Würckung einer untüchtigen Zeit zueignen. Iſt alſo der Nachfolger eines Pabſts nicht vor/ ſondern nach deſſelben Tode zu erwehlen.

XI. Ob-

XI. Obgleich die Erwehler in Erklärung eines Pabſts die Perſonen ernennen / ſo ertheilet doch Chriſtus allein und unmittelbarer Weiſe die Hoheit und Gewalt.

XII. Wann der Pabſt noch im Leben iſt/ſo darf niemand weder Mündlich/oder Schrifftlich/weder durch Verheiſſungen noch andere Mittel wegen eines Nachfolgers beſchäfftiget ſeyn / bey Straffe des Bannes und Beraubung aller ſeiner Ehren und Würden.

XIII. Die Erwehlung des Pabſts ſtunde nach dem Tode S. Petri bey dem Römiſchen Kirchen-Raht / welcher aus Prieſtern und Diaconis der Stadt Rom beſtunde: Als die von dem H. Apoſtel Petro an ſtatt der zugeordneten Apoſtel / welche in die gantze Welt ausgegangen waren / zu Rähten und Mithelffern des Römiſchen Pabſts waren eingeſetzet worden: Selbige hat man hernachmahls Cardinäle genennet.

XIV. Nach den Zeiten des H. Sylveſters / da die Kirche der zeitlichen Güter und weltlichen Gewalt zu genieſſen anfienge/und allerhand Aergerniſſen und Spaltungen unter den gemeldten Kirchen-Rähten entſtunden / wurde die übrige Geiſtlichkeit und das Römiſche Volck/um eine anſehnliche Præſentz und Verſtärckung vorzuſtellen/auch zur Wahl eines Pabſts gezogen.

XV. In nachfolgenden Zeiten hat der Römiſche Keyſer ſeine Autorität bey der Wahl eines Pabſts einzumiſchen angefangen / und iſt endlich ſo weit kommen/ daß niemand vor einen rechtmäſſig erwehlten Pabſt gehalten wurde / wo er nicht von des

Key-

Keyſers Decret beſtättiget worden. Wie dann auch ſolches Recht eines Keyſers durch ausdrückliche Autorität des Pabſts bekräfftiget wurde.

XVI. Pabſt Adrianus I. hat Keyſer Carln dem Groſſen (mit deſſen Perſon das Griechiſche Keyſerthum auf die Teutſchen fortgepflantzet worden) die Macht und Gewalt gegeben/ einen Pabſt zu erwehlen/und den Apoſtoliſchen Stuhl anzuordnen. Und ſolle die Bull davon zu Paris unter den vornehmſten Reichs-Schätzen aufbehalten worden ſeyn / laut der Gloſſ. in pragm. ſanct. tit. de annatis, Verb. Regalia. Eben ſolches Recht hat Pabſt Leo VIII. beſtättiget / und dem Keyſer Othoni und ſeinen Nachfolgern ertheilet. Allein die nachfolgende Päbſte / inſonderheit Alexander III. haben gemeldtes Keyſerliches Recht aus erheblichen und billigen Urſachen aufgehoben.

XVII. Pabſt Nicolaus der II. hat das heilige Geſetz gegeben / daß ein Römiſcher Pabſt von dem H. Collegio der Cardinäle ſollte erwehlet werden/ und zwar auf ſolche Weiſe / daß die Wahl eines Pabſts von den Cardinälen vornemlich geſchehen/ hernach aber die übrige Geiſtlichkeit und das Volck ſolche gutſprechen und beſtättigen ſollte.

XIIX. Alexander III. hat geordnet/daß der jenige erſt vor einen rechtmäſſig-erwehlten Pabſt zu halten ſeye/den zwey Theile/von dreyen Theilen der geſammten Cardinälen einmühtig würden begehret haben. Welches aber nicht von allen/auch abweſenden Cardinälen zu verſtehen / ſondern nur von denen/welche bey der Wahl zugegen ſind. Und alſo iſt die Wahl eines Pabſts / mit Ausſchlieſung der

Geiſt-

Geiſtlichkeit und des Volcks / allein den Cardinälen anvertrauet worden.

XIX. Wann der Apoſtoliſche Stuhl zu der Zeit ledig ſeyn würde / wann ein allgemeines Concilium verſammlet wäre / ſo würde in dieſem Fall die Erwehlung des Pabſts nicht dem Concilio, ſondern den Cardinälen allein zukommen. Wie dann ſolches in der That und im Werck / in Erwehlung Pabſt Leonis X. zur Zeit des letzten Lateranenſiſchen Concilii, beobachtet worden.

XX. Wider den jenigen / der von zweyen Theilen der Cardinälen zum Pabſt erwehlet worden / kan keine Einwendung geſchehen / auſſer wann man ihn Ketzerey beſchuldigte / oder ſonſt etwas wider ihn auf die Bahn brächte / das in Göttlichen Rechten verbotten wäre.

XXI. Obgleich der jenige / ſo zum Pabſt erwehlet worden / kein Cardinal iſt / ſo iſt er doch ein wahrer Pabſt. Ja es kan auch ein Ley / wann er anders ein Chriſt iſt / zum Pabſt erwehlet werden.

XXII. Wann der Pabſt geſtorben / ſolle man die abweſende Cardinäle alſobald deſſen erinnern / und zehen Tage / von dem Tod des Pabſts an zu rechnen / auf ſie warten; Ob man gleich gar wol weiß / daß ſie inner ſolchen zehen Tagen nicht erſcheinen können.

XXIII. Die Cardinäle ſind nicht ſchuldig zu warten / biß zehen Tage nach des Pabſts Tod verfloſſen / ſondern ſie können vor der beſtimmten Zeit zur Wahl ſchreiten / wann anders eine erhebliche Urſache vorhanden / die ſolches rähtet: Als zum Exempel: Eine wichtige Kirchen-Noht / ein bevorſtehender

hender Krieg / plötzlich entſtandne Empörungen/ die Furcht böſer Seuche / und dergleichen / welche dem Urtheil verſtändiger Perſonen überlaſſen werden.

XXIV. Die Pabſts-Wahl iſt kräfftig / ob man gleich auf die Abweſende nicht zehen Tage gewartet: Wann nur in andern weſentlichen Stücken kein Mangel erſcheinet.

XXV. Ob man gleich auf die abweſende Cardinäle zehen Täge warten ſolle / ſolle man ſie doch nicht beruffen oder citiren. Welches etwas ſonderbahres iſt in der Wahl eines Römiſchen Pabſts/da ſonſt andere Abweſende müſſen beruffen werden.

XXVI. Gemeldte Wart-Zeit ſoll man über die zehen Täge nicht erſtrecken / es ſey dann / daß eine höchſtwichtige Urſach ſolchen Auffſchub riehte. Ob-gleich aber ſolche Zeit verlängert worden/wird doch nichts deſtoweniger die erfolgte Wahl gültig ſeyn/ wo nur andere nohtwendige Dinge nicht ermangeln.

XXVII. In währender zehentägichen Zeit ſollen die gegenwärtige Cardinäle des verſtorbnen Pabſts Exeqvien celebriren.

XXIIX. Pabſt Gregorius XIV. verbeut in ſeiner Conſtitution oder Satzung / welche alſo anfähet: *Cogit nos* &c. daß keine Verſprechungen und Wettungen oder Excommiſſæ (wie man ſie zu nennen pfleget) das Leben/Tod und künftige Wahl eines Pabſts betreffend / geſchehen ſollen / allwo er/ was in ſolchen excommiſsis aufgeſetzt worden/den geiſtlichen Orten zuſpricht / und noch über das den geiſtlichen Perſonen/welche ſolche excommiſſas begehen/

gehen / die Einziehung ihrer Güter zur Straffe zu erkennet/ und ſo wol ſie als andere / welche wider ſolches Verbott handeln/mit der Straffe des Bannes beleget.

XXIX. Alle Cardinäle werden zur Wahl des Pabſts gelaſſen / wo nicht einige im Weeg ſtehende Ausnehmung des Banns oder Verbotts ſolches hintertreibet. Dannenhero auch die vor kurtzer Zeit erwehlte und ernennte Cardinäle gleiche Macht mit den andern in Erwehlung des Pabſts haben / ob ſie gleich die Zeichen des Cardinalats noch nicht überkommen / dann ſie ſind warhafftige Cardinäle; ſintemahl / ſo bald einer zum Cardinal ernennet wird/ (ſagt Barboſa) und er ſolcher Würde nicht widerſpricht/ſo iſt er in der That und Wahrheit zum Cardinal gemachet worden.

XXX. Obgleich die jenigen Cardinäle / welche keine Diaconi ſind / nach der Conſtitution Pii IV. Sixti V. und Gregorii XV. in Erwehlung eines Pabſts keine Stimme haben ; pflegen doch die Päbſte ſolcher Satzung ihre Krafft zu entziehen/ wann ſie Cardinäle machen / laſſen auch deswegen ein ſonderbar Breve verfertigen.

XXXI. Wann viel Cardinäle vor geſchehener Wahl eines Pabſts mit Tod abgehen / ſo gehöret die Wahl einig und allein denen jenigen eigenthümlich zu / welche noch im Leben ſind / obgleich nur noch zween vorhanden wären / weil einer den andern erwehlen kan. Ja obgleich nur einer übrig wäre/und die andern alle dem Tod hätten herhalten müſſen/ oder nicht verhanden wären/ oder ſonſt nicht erſcheinen wollten / ſo kan und mus derſelbige einen Pabſt

erweh-

erwehlen / weil das Recht und der Namen der gantzen Gemein bey einem erhalten wird.

XXXII. Wann alle Cardinäle Todes verblichen wären / ſo gehöret die Erwehlung eines Pabſts / wie etliche davor halten / den Lateranenſiſchen Canonicis, deren Kirche der eigentliche Sitz des Pabſts iſt / und über alle andere Kirchen der Welt und der Stadt Rom erhoben iſt: Andere aber ſind in der Meinung / es gehöre alsdann die Wahl einem allgemeinen Concilio; noch andere wollen / es ſollen alsdann die Patriarchen einen Pabſt erwehlen. Die erſte Meinung iſt die wahrſcheinlichſte.

XXXIII. Wann der Pabſt von einem rechtmäſſig-verſammleten Concilio abgeſetzt wird / ſo haben die Cardinäle Macht einen neuen Pabſt zu erwehlen / und nicht das Concilium. Das Widerſpiel würde ſich ereignen / wann der Pabſt wegen einer Ketzerey wäre abgeſetzt worden / und die Cardinäle ſolches Verbrechens ſich auch theilhafftig gemachet hätten / oder wann ſie wegen einer andern Urſache verdächtig wären / oder wann man ſich etlicher maſſen einer Zerſpaltung befürchtete / oder eine groſe Verwirrung des Kirchen-Friedens bevorſtünde; alsdann könnte den Cardinälen / wegen gemeiner Kirchen-Wolfahrt / die Macht und Gewalt einen Pabſt zu erwehlen / von dem Concilio eine Zeitlang / und nicht auf ewig entzogen werden.

XXXIV. Die Erwehlung einer verehlichten Perſon zum Pabſt iſt gültig; in welchem Fall / wann das Weib einſtimmet / kan ſie gezwungen werden / den geiſtlichen Stand anzunemen; Wann aber der Mann / ohne Vergünſtigung ſeines Weibes /

zum

zum Pabſt erwehlet würde/ könnte er von ſeinem Weib wieder zu rücke gefordert werden/ um ihr die ſchuldige Pflicht zuleiſten.

XXXV. Das männliche Geſchlecht allein iſt fähig/ zur Päbſtlichen Hoheit zu gelangen.

XXXVI. Weil der Pabſt unter dem Namen eines Biſchofs begriffen iſt/ und ſich ſelbſt einen Biſchof nennet/ ein Biſchof aber 30. Jahr alt ſeyn mus/ ſo wird gar ſchicklich geſchloſſen/ daß ein Pabſt aufs wenigſte 30. Jahr alt ſeyn ſolle. Doch wird die Wahl giltig ſeyn/ wenn ein jüngerer ſollte erwehlet werden.

XXXVII. Die Form oder Art und Weiſe/ welche in Erwehlung eines Römiſchen Pabſts ſolle beobachtet werden/ wird in gemeinen Rechten nicht gefunden. Dannenhero meldet Innocentius: Hier iſt keine andere Form aus Nohtwendigkeit zu beobachten; ja auf was weiſe zwey Theile in Erwehlung einer Perſonen immermehr mögen übereinſtimmig worden ſeyn / ſolche Perſon iſt alsdann ein rechtmäſſiger und wahrhafftiger Pabſt.

XXXIIX. Von den Erwehlern ſelbſt iſt eine dreyfache Art und Weis/ einen Pabſt zu erwehlen/ eingeführet worden / nemlich das Scrutinium oder die Erforſchung/ Acceſſus ſeu communis inſpiratio der Zutritt und gemeine Einblaſung/und endlich Compromiſſum die Zuſage oder Vergleichung.

XXXIX. Zum Scrutinio oder der Erforſchung wird erfordert. 1. Daß drey / und nicht mehr noch weniger Erforſcher oder Nachfrager und Einſammler der Wahlſtimmen ſeyen. 2. Daß ſie ſeyen von

und nicht auſſer dem Collegio. 3. Daß ſie ſonder⸗lich und heimlich die Stimmen einholen. 4. Daß alle Wehler / welche ſollen / wollen und können be⸗quemlich zugegen ſeyn / ſich an einen Ort verſamm⸗len; dann in der Kammer kan man ſeine Stimme nicht geben. 5. Daß die Erforſchere die eingeholten Stimmen ſchrifftlich aufzeichnen / und bald darauf insgemein eröffnen. Wann dieſes geſchehen / wird der jenige vor erwehlet gehalten / dem entweder alle / oder zween von dreyen Theilen ihre Stimmen gegeben.

XL. Acceſſus, oder der Zutritt kan geſchehen / wann die Erforſchung noch währet / und etlicher⸗maſſen gemein gemachet worden. Dann es können die Cardinäle einem andern Erwehlten durch an⸗dere zutretten / und von der Wahl / die ſie von ſich gegeben / gäntzlich wieder abſpringen: Und wann ſie zur genugſamen Zahl zweyer Theilen gekommen / ſo wird davor gehalten / daß die Wahl durch den Zu⸗tritt erfolget ſeye. Wie aber der Zutritt geſchehen und verrichtet werden ſolle / ſolches wird von Grego⸗rio XV. in ſeiner Conſtitution erkläret / deren An⸗fang iſt: Æterni?

XLI. Compromiſſum, oder die Zuſage oder Vergleichung und Ubergebung geſchicht / wann die Cardinäle aus Uneinigkeit einem allein die Hand⸗lung der Wahl übergeben und zueignen / daß er nem⸗lich den jenigen erwehle / den er ſelbſt begehre und verlange. Und hierüber mus ein offnes und gemei⸗nes Inſtrument verfertiget werden.

XLII. Es kan auch die zugeſagte Wahl geſche⸗hen durch eine mit der Erforſchung vermiſchte Zu⸗

ſage oder Vergleich- und Ubergebung; Wann nemlich gemeldte Zuſage alſo beſchaffen iſt / daß die Compromiſſarii, denen die Zuſage übergeben worden/ ſelbſt eines jeden Stimme einholen / und den jenigen erwehlen / den der meiſte und verſtändigſte Theil darzu ernennet. Und alsdann iſt der Compromiſſarius zu nichts anders gehalten / als zu dem jenigen / was in dem Compromiſſo ausgedrücket worden. Iſt alſo alsdann die Vergleichung des Verdienſts und des Eiffers gegen einen andern Verdienſt und Eiffer nicht nohtwendig/ſondern nur die Vergleichung der Zahl gegen eine andere zu beobachten / daß man ſehe / ob ein gröſerer Theil des Capitels vorhanden ſeye.

XLIII. S. Antoninus und Azorius berichten/es könne der Compromiſſarius, wann er allein iſt/und nicht mehrere neben ſich hat / ſich ſelbſt erwehlen. Welches meiner Meinung nach ſich warhafftig alſo verhält / wann von der Wahl eines Pabſts geredet wird. Dann eine ſolche Wahl iſt weder dem Göttlichen noch Natürlichen Recht zu wider; zumahl auch gar nicht miteinander ſtreitet / zugleich ein Erwehler und Erwehlter zu ſeyn. Doch ſtreitet es mit dem menſchlichen Recht; allein ſolches iſt nicht genugſam/eine ſolche Wahl zu vernichtigen/weil keine vom Menſchlichen Recht herkommende Ausflucht dieſer Wahl kan entgegen geſetzet werden. Weil aber vermöge der Conſtitution Gregorii XV. niemand ihme ſelbſt die Wahlſtimme geben kan / dannenhero kan niemand ihme ſelbſt die Zuſage thun/ oder nach der Zuſage ſich ſelbſt erwehlen.

XLIV. Pabſt Johannes XXII. ſolle/nach dem

ſeiner Perſon die Zuſage und Ubergab geſchehen/ ſich ſelbſt zum Pabſt erwehlet haben / und aus dieſer Urſache ſeye ſolche Art und Weiſe hernach gantz und gar in Abnehmen gerahten / und nicht mehr in Ubung gebracht worden.

XLV. Es iſt auch noch eine andere Art und Weiſe/ einen Pabſt zu erwehlen / nemlich durch den Weeg und Einblaſung des heiligen Geiſtes/ das iſt/ durch einmühtiges und einträchtiges Zuſammenruffen und Geſchrey / ohne einige Anſtellung und Einholung der Wahlſtimmen. Solches geſchicht aber auf zweyerley Weiſe: Erſtlich / durch die Einblaſung / wann die Wehler gantz keine Ordnung in acht nemen / ſondern gleichſam gantz truncken und auſſer ſich ſelbſt einen Pabſt erwehlen. Fürs andere/ gleich als durch eine Einblaſung / wann plötzlich einer nach dem andern ohne einigen Zwiſchenraum eine gewiſſe Perſon erwehlet.

XLVI. Hierzu aber/ daß die Wahl nicht geſagt werde durch den Weeg des heiligen Geiſtes geſchehen zu ſeyn/ iſt genug / wann nur ein einiger eine andere Meinung hat / und damit von den andern abweichet.

XLVII. Vor nicht gar langen Jahren iſt eine neue Art und Weiſe / einen Pabſt zu erwehlen / eingeführet worden / indem nemlich zwey Theile der Cardinäle / ohne Erwartung der Erforſchung/ mündlich einen aus den Cardinälen als einen Römiſchen Pabſt anruffen / und mit gebognen Knien verehren. Alſo ſind Pius V. und viel andere erwehlet worden.

XLIIX.

XLIIX. Heut zu Tage kan die Wahl eines Römiſchen Pabſts/vermög des Decrets Gregorii XV. ſo von Urbano VIII. beſtättiget worden / nicht anders geſchehen / als in dem hierzu verordneten gewöhnlichen verſchloſſnen Conclavi oder Gemach/ und nach der daſelbſt des erſten Tages gehaltner H. Meſſe / bey welcher die Cardinäle zu gegen zu ſeyn und zu communiciren pflegen; Item / durch Einſammlung der geheimen Wahlſtimmen auf Zettelein von zweyen Theilen derer im Conclavi gegenwärtigen dreyen Theilen der Cardinälen: Auſſer wann alle Cardinäle/ und ein jeder inſonderheit/ die im Conclavi gleichfalls zu gegen ſind / ohne einiges Widerſtreben / etlichen aus ihrem Collegio die Macht zu erwehlen heimſtellen; oder/ wo nicht anders insgemein die Wahl von allen und jeden im Conclavi gegenwärtigen Cardinälen/ ohne einiges Widerſtreben / gleich als durch Eingebung / ohne vorhergehende ſonderbare Handlung wegen einer gewiſſen Perſon / durch das mit deutlicher Stimme/ oder ſchrifftlich/ wo es mündlich nicht geſchehen könnte/ ausgedrückte Wort Eligo, ich erwehle / celebriret worden; alſo/ daß die anders vorgegangne Wahl an ihr ſelbſt ungültig / und der anders Erwehlte vor keinen Apoſtolicum, ſondern Apoſtaticum oder Abtrünnigen zu halten ſeye; auch ſo wol er ſelbſt / als die Erwehler und ſeine Gönner den Bann und andere Straffen würcklich verdienet haben/und billig damit beleget werden.

XLIX. Es geſchehe gleich die Wahl durch die Erforſchung / oder durch den Zutritt/ oder durch die Erforſchung und den Zutritt zugleich / ſo ſolle die

Wahlſtimme derer jenigen Perſon / ſo zum Pabſt erwehlet worden / nicht unter die Zahl der Wehler gerechnet werden. So kan auch niemand ſich ſelbſt durch die Art und Weiſe der Zuſagung erwehlen.

L. Die Stimme eines abweſenden Cardinals/ wo er ſich gleich nur auſſer dem Conclavi, und doch in der Stadt befindet/wird nicht vor giltig gehalten. Die Stimme aber eines eingehenden Cardinals/ wann das Conclave wieder eröffnet worden/ fängt allererſt zu der Zeit an zu gelten / wann er hineingehet/das iſt/ſie gilt nicht weiter als in gegenwärtigen und künftigen Handlungen / nicht aber in den allbereit vergangnen.

LI. Ein Abweſender kan in der Canoniſchen Wahl ſeine Stimme nicht durch Briefe oder Zettelein überſenden/ in Meinung/ daß ſolche zur Zeit der Erforſchung ſollen eröffnet werden.

LII. Obgleich in dem Apoſtoliſchen Palatio ein Conclave oder Gemach / einen neuen Pabſt zu erwehlen/pflegt erbauet zu werden/ſo mus doch ſolcher Ort nicht eben nohtwendig darzu gebrauchet werden / als welcher nicht zur Subſtantz der Wahl erfordert wird.

LIII. Wann ein Pabſt auſſer der Stadt Rom mit Tod abgehet (woſelbſt ordentlicher Weiſe die Wahl ſolle vorgenommen werden) mus man einen neuen Pabſt in der jenigen Stadt erwehlen / in derer Gebiet oder Becirck und Gräntzen der Pabſt geſtorben : Es ſey dann/daß ſolche Stadt dem Verbott unterworffen wäre/ oder auſſer der Römiſchen Kirchen in offentlicher Rebellion verharrete; in welchem Fall die Wahl in einer andern benachbarten Stadt

Stadt můſte vorgenommen werden / welche weder einigem Verbott unterworffen / noch / wie zuvor gemeldet / in offentlicher Rebellion begriffen ſeyn möchte.

LIV. Wann es ſich ereignete / daß der Pabſt anderswo ſtürbe / und an einem gewiſſen Ort die Audientz der Apoſtoliſchen Handlungen und Brieſen verbliebe / ſo mus die Wahl nicht allda / wo der Pabſt geſtorben / ſondern wo gemeldte Audientz ſich ereignet / vorgehen; es wäre dann Sache / daß vom Pabſt vor ſeinem Tod deswegen eine Anordnung geſchehen / ſolche Audientz anderswohin zu verordnen.

LV. Welcher Pabſt nicht canoniſch erwehlet worden / und doch vor einen Pabſt will gehalten werden / der iſt nicht allein vor ſeine eigne Perſon Bannwürdig / und würcklich aller ſeiner Geiſtlichen Würden verluſtigt / ſondern auch alle die jenigen / ſo ihn heegen und ihm anhangen / ſind gleicher Straffe unterworffen : Ja ſie werden auch des Zehrpfennigs beraubet / und deſſen nicht eher gewürdiget / biß es mit ihnen auf das äuſſerſte gekommen.

LVI. Wer auf Simoniſche Weiſe zum Pabſt erwehlet oder angenommen worden / dem iſt alle Macht und Gewalt / ſo wol geiſtliche als weltliche Aempter zu verwalten / genommen / ja er wird aller ſeiner Ehren / Würden / und Beneficien beraubet.

LVII. Die Kirche hat Macht und Gewalt / einen Pabſt / der nicht rechtmäſſiger Weiß erwehlet worden / oder deſſen Autorität und Jurisdiction ungewiß und zweiffelhafftig iſt / abzuſetzen / und ſeine Wahl vor gantz untüchtig zu halten.

LIIX. Wann ein Pabſt erwehlet worden / ſo mus er nohtwendig in ſolche Wahl bewilligen. Zwiſchen ſolcher Zeit aber / da des Erwehlten und vielleicht Abweſenden Bewilligung erwartet wird/ kan man von dem Apoſtoliſchen Stuhl nicht ſagen/ daß er ſchlechter Dinge ledig ſtehe: So iſt auch den Cardinälen nicht zu gelaſſen/ von der allbereit geſchehenen Wahl zu rücke zu tretten/ehe der Erwehlte ſeine Bewilligung geleiſtet: Das jenige aber / was zur rechtmäſſigen Verwaltung erfordert wird/ ſollen die Cardinäle in ihrem und des allbereit ernen̄ten Pabſts Namen ausfärtigen; wie ſolches in der Wahl Adriani VI. geſchehen / ehe man von ſeiner Annehm- und Bewilligung Gewißheit überkommen.

LIX. So bald der Pabſt erwehlet wird / hat er alſobald vollkömmliche und freye päbſtliche Gewalt/ und bedarf keiner weitern Beſtättigung. Dann die Confirmation und Beſtättigung der Wahl mus durch einen höhern geſchehen; es iſt aber auf dem gantzem Erdboden keine höhere Perſon über den Pabſt zu finden.

LX. Vorzeiten geſchahe die Conſecration oder die Setzung auf den Thron eines erwehlten Pabſts durch den Oſtienſiſchen Biſchof / heut zu Tag aber geſchicht ſie durch den Decanum, das iſt / den vornemſten Biſchof / ob er gleich kein Oſtienſiſcher Biſchof iſt / der noch zween andere Senioren hierinnen zu Gehülffen hat.

LXI. Ein erwehlter Pabſt iſt ein wahrer und und rechtmäſſiger Pabſt / auch ehe er conſecriret und gekrönet worden/und hat ſo fort die Macht und Autorität die Kirchen zu regieren.

LXII. Der

LXII. Der Pabſt nimmt ſo fort / vom Tag der Erwehlung an zu rechnen / die Verwaltung des Päbſtlichen Stuhls auf ſich / wiewohl er nach dem Stylo, der beobachtet werden mus / ſolche nicht eher anfängt / als nach dem Tag der geſchehenen Krönung. Ehe er gekrönet worden / nimmt er ſicherlich keine gar wichtige Kirchen-Sachen vor / es ſey dann / daß die höchſte Noht ein anders erforderte.

Der XLI. Diſcurs.

Aus dem Jure Canonico oder Geiſtlichen Recht.

Von den Cardinälen.

I. DEn Cardinal-Namen hat S. Sylveſter erſtesmahls auf die Bahn gebracht / und ware vorhero ſolcher in der Kirchen gar nicht gebräuchlich geweſen. Barboſ. Jur. Eccleſ. lib. 1. cap. 3.

II. Um das Jahr Chriſti 1244. hat Pabſt Innocentius IV. den Cardinälen rote Hüte zu tragen erlaubet. Coriolanus in Vita Innocentii IV. Camargo in ſua Epit. fol. 256. und andere.

III. Paulus II. hat allen Cardinälen / auſſer den Regularibus, den purpurfärbigen Rock zu tragen vergönſtiget. Azor. Inſtit. Moral. part. 2. l. 4. c. 5. quæſt. 18.

IV. Gregorius XIV. hat den Cardinälen aus den Regulier-Orden zu erſt einen roten Carmeſinen Rock zu tragen zu gelaſſen. Barboſ. ſup. num. 1. citatus.

V. Pabſt Gregorius der XIV. verbeut in ſeiner 4. Satzung / welche alſo anfähet: Cogit nos, &c. daß keine ſo genannte Excommiſſæ wegen Beförderung der Cardinäle geſchehen ſollen / allwo er / was in ſolchen Excommiſſis aufgewendet worden / den heiligen Orten zuſpricht / und noch über das den geiſtlichen Perſonen / welche ſolche Excommiſſas begehen / die Einziehung ihrer Beneficien zur Straffe zuerkennet / und ſo wol ſie / als andere / welche wider ſolches Verbott handeln / mit der Straffe des Bannes beleget.

VI. Wir verbieten ernſtlich / (heiſſen Pabſts Sixti Worte in ſeiner Satzung / welche alſo anfängt: Poſtqvam verus ille) es ſolle keiner zur Cardinal-Würde erhoben werden / er habe dann zuvor den geiſtlichen Character überkommen / und in den vier geringern Orden zum wenigſten ein Jahr den geiſtlichen Habit getragen / und das geſchorne Haar überkommen.

VII. Die jenigen können zur Cardinal-Würde nicht gelangen / welche einen Sohn oder Tochter obgleich aus reinem Ehebett überkommen / oder ein Enckel von denſelben erlanget. Sixtus V. in der angezognen Satzung.

IIX. Wir verbieten auf ewig (ſind Wort erſt-angezognen Sixti,) daß man zu keiner Zeit ins künftige eine ſolche Perſon zum Cardinal der heiligen Römiſchen Kirchen annemen ſolle / welcher eines andern noch lebenden Cardinals / entweder von Vatter und Mutter zugleich / oder vom Vatter oder der Mutter her / leiblicher Bruder iſt; daß alſo zu einer Zeit zween leibliche Brüder in einem Collegio

durch-

durchaus nicht ſeyn können noch ſollen ꝛc. Wir verbieten auch / daß wann ein Vetter / oder naher Bluts-Freund und Anverwandter Cardinal noch lebet/ſein anderer Vetter/oder Vatters Schweſter Sohn/ oder Mutter Bruders Sohn ꝛc. nicht könne zum Cardinal erwehlet werden.

IX. Der Vetter oder Oheim des Bruders- oder Schweſter-Kinds / welches ein Cardinal iſt und noch lebet/ kan nicht zum Cardinal an und aufgenommen werden. Sixtus V. in der etlichmahl berührten Satzung.

X. Die jenigen Cardinäle/ſo Biſchöfe ſind/werden in dieſem Punct/weil ſie Cardinäle ſind/ von ihrer Reſidentz nicht excuſiret. Azor. Inſtit. Mor. part. 1. lib. 7. c. 4.

XI. Ein Religios erlanget deswegen / weil er ein Cardinal worden / keine Herrſchafft/ und kan nicht teſtiren; weil er durch die Cardinal-Würde von denen jenigen Dingen nicht abſolviret und losgeſprochen wird/welche die Subſtantz oder das Weſen ſeiner Regel mit ſich bringet. Bald. in Authent. licentiam. n. 3. C. de Epiſc. & Cler. Suarez de Relig. tom. 4. lib. 3. c. 19.

XII. Obgleich ein Religios / wann er Cardinal worden / gehalten iſt den Habit ſeiner Religion zu tragen / ſo iſt er doch nicht Bannwürdig / wann er gleich ſelbigen ableget. Bonif. in Clem. 1. §. rurſus. num. 33. de Statu Monach. Diana part. 5. tract. 2. reſol. 66.

XIII. Wann ein Religios die Cardinal-Würde überkommen / kan er bey der Tauf und Firmung ein Dot oder Gevatter ſeyn / obgleich ſolches den blo-

bloſen Religioſen verbotten. Gloſſ. verb. Abſolvit, in cap. unico. 18. qv. 1. Doch iſt ſolches einem Religioſen/der ein Biſchof iſt/nicht verbotten. Diana part. 5. tract. 1. reſol. 67.

XIV. Wann ein Regularis oder Ordens-Perſon zum Cardinal gemachet worden / ſo wird er von dem Gehorſam der Obern ſeiner Religion / und andern Ordens-Regeln losgeſprochen / verbleibet alſo dem Pabſt allein unterworffen. Barboſ. Jur. Eccleſ. lib. 1. c. 3. Welcher Autor andere Lehrer anziehet / die behaubten / daß ein Religioſer Cardinal auf gleiche Weiſe von den Regeln befreyet werde / als ein Religioſer Biſchof befreyet wird.

XV. Die Baſtarten / ob ſie gleich durch nachfolgende Ehe legitimiret worden / ſollen nicht zur Cardinal-Würde erhoben werden. Sixtus V. in Conſtit. qvæ incipit: Poſtqvam verus ille. &c.

XVI. Diejenigen/ſo wegen Mängel/Fehler und Hinterniſſen zu geiſtlichen Orden untüchtig ſind/ können nicht zu Cardinälen befördert werden / obgleich mit ihnen durch Apoſtoliſche Macht und Gewalt diſpenſiret worden. Sixtus V. im obangezognem Ort. Welcher auch die jenigen/ſo wegen eines Verbrechens und Laſters im Ruff ſind / von der Cardinal-Würde ausſchlieſſet.

XVII. Die Cardinal-Würde erfordert ein Alter von 30. Jahren; eine gleiche Bewandniß hat es auch mit der Biſchoflichen Würde. Sqvilant. de Privileg. Cleric. c. 4. Azor. Inſtit. Moral. p. 2. lib. 6. cap. 15. qv. 14. Solches aber iſt zu verſtehen nur einig und allein von den Cardinälen / Biſchöffen und Prieſtern.

XIIX. Nie-

XIIX. Niemand kan zum Cardinal-Diacono erwehlet und angenommen werden/ er ſey dann nur im zwey und zwantzigſten Jahr ſeines Alters begriffen: Alſo/ daß er in allewege in einer Jahrsfriſt zum heiligen Diaconat-Orden könne und möge befördert werden; ſonſten wo er nach ſolchem verfloſſnen Jahr zum gemeldten Orden nicht gelanget iſt / kan er auf ſolche Weiſe hernachmahl weder in Conſiſtorial- und allen andern Cardinaliſchen Handlungen und Geſchäfften/ noch auch in der Wahl eines Römiſchen Pabſts weder activè noch paſſivè ſeine Stimme geben. Sixtus V. num. 15.

XIX. Ungehindert deſſen/was oben von dem Alter der Cardinäle gemeldet worden/ kan man gleichwol jüngere Perſonen zu Cardinälen erwehlen. Diana Reſol. Moral. part. 5. tract. 2. reſol. 1.

XX. Der Pabſt pflegt keinen / der zwey Weiber gehabt/zur Cardinal-Würde zu erheben. Azorius Inſtit. Moral. lib. 6. c. 7. qv. ult. Dannenhero die zwey Hochgelehrte Rechts-Erfahrne Antonius de Roſellis und Johannes de Lignano gemeldte Würde durchaus nicht erlangen konnten.

XXI. Pabſt Pius V. hat A. 1571. den 26. Junii ein Decret ertheilet/ vermög deſſen alle Cardinäle in Erwehlung eines Pabſts ihre Stimmen haben/ ob ſie gleich den Cardinals-Hut noch nicht überkommen.

XXII. Es kan der Pabſt aus eigner Vollmacht/ auch ohne geſchehene Propoſition / die jenigen zu Cardinälen machen / welche die erforderte Qvalitäten hierzu nicht haben / indem er allen Mangel erſetzet / und ſolche Wahl iſt alsdann giltig. Alexand. Con-

Conſil. III. Card. Thuſc. tom. 6. lit. P. Concluſ. 49. num. 68.

XXIII. Vermög der Satzung Sixti V. welche alſo anfängt. Poſtqvam verus, &c. können nicht mehr als ſiebentzig Cardinäle seyn / welche Zahl / wann ſie übergangen wird / ſo iſt die Wahl ungiltig / und erlangen die jenigen / ſo ſich über ſolche Zahl befinden / durch ſolche Wahl keinen rechtmäſſigen Titul noch Cardinaliſche Freyheiten.

XXIV. Der Pabſt nennet die Cardinäle ſeine Brüder / wann er ſie zugleich und ihr gantzes Conſiſtorium verſtehet. cap. per venerabilem. Aber auſſer dem Conſiſtorio nennet er einen jeden derſelbigen ſeinen Sohn / es ſey dann / daß ſie Cardinäl-Biſchöfe wären. c. Raynaldus de teſtam.

XXV. Die Cardinäle werden den Königen gleich geachtet / und reſidiret bey ihnen die völlige Majeſtät der Chriſtlichen Republick. Decian. Conſ. 8. num. 63. vol. 1. Surd. Conſ. 453. n. 13.

XXVI. Die Könige weichen einem gantzen Cardinal-Collegio. Lotter. de re benef. lib. 1. qv. 8. Steph. Gratian. diſcept. forenſ. c. 111. num. 6.

XXVII. Ein erwehlter Cardinal iſt alſobald von der Vätterlichen Gewalt befreyet. Gloſſ. Verb. Communitatem, in Extravag. Execrabilis, de præb.

XXIIX. Die Cardinäle ſind des Pabſts Latus oder Seiten. Hoſtienſ. in cap. dilectus, num. 2. de præb. und dannenhero / wann ſie vom Pabſt Geſandsweiſe an andere Höfe verſchicket werden / ſo werden ſie Legati à Latere genennet. Manfred. de Cardin. p. 1. c. 18.

XXIX. Die Cardinäle ſind gehalten / an dem jenigen Hof zu reſidiren / wo ſich der Pabſt befindet / und können ſich davon ohne ausdrückliche Vergönſtigung nicht hinweg begeben. Barboſ. de Offic. & Poteſt. Epiſc. p. 3. alleg. 53. n. 12.

XXX. Das Cardinal-Collegium kan / wie ſonſt ein Raht zu thun pfleget / einer ihrer Ehre beraubten Perſon wider ihre vorige Würde ertheilen. Innocent. in cap. cum te. & ibi Felin. de Sent. & re Judic.

XXXI. Wann ein Urtheil von den geſammten Cardinälen gefället worden / ſo kan und darf man von demſelben nicht appelliren. Gloſſ. verb. Senatum, 16. qv. 1.

XXXII. Der Pabſt fordert keinen Eid der Treue von den Cardinälen / wie er ihn von den Biſchöfen zu fordern pfleget. Card. Thuſc. lit. C. Concluſ. 100. num. 5.

XXXIII. Die Cardinäle haben über ſolche Kirchen ihre Biſchöfliche Jurisdiction / deren Titul ſie führen / wie auch über andere / die unter ſolchen Tituln begriffen. c. his qvæ, 11. de Major. & Obed.

XXXIV. Es kan ein Cardinal / ob er gleich kein Biſchof iſt / über eine Criminal-Sache derer geiſtlichen Perſonen / welche unter ſeiner Schutz-Kirchen ſich befinden / urtheilen. Scipio de Rubeis in Aphoriſm. Epiſc. V. Cardinalis. num. 2. Und dieſes beziehet ſich ſo wol auf die Prieſter / als Diaconos. Layman. Theol. Mor. lib. 1. tract. 4. cap. 7. Und können ſie allda bey Ehegelöbniſſen zu gegen ſeyn / auch andern ein gleiches zu thun / die Freyheit ertheilen. Sanch. de Matrim. lib. diſp. 28.

XXXV.

XXXV. Die Cardinäle können in ihren Titular-Kirchen die Aempter vergeben/ wo ſie anders in der Stadt ſind/ (Diana part. 5. tract. 2. reſolut. 13.) dann in deren Abweſenheit pflegt der Pabſt ſolches allein zu verrichten/ wie ſolches klärlich enthalten in Reg. 7. Cancellar.

XXXVI. Die Cardinäle können die/vermög ihrer Tituln/ihnen unterworffne Perſonen viſitiren/ und ſelbige in den Bann thun/ abſetzen/ oder ihnen eines und anders verbieten. Hoſtienſ. & Joan. Andre. in cap. 1. de ſupplen. neglig. prælat.

XXXVII. Die Cardinäl-Prieſter und Diaconi, ob ſie gleich keine Biſchöfe ſind/können ihren Unterworffnen und Befreundten aus eigner Gewalt die geringern Orden conferiren und mittheilen. Barboſ. de Offic. & Poteſt. Epiſc. part. 2. alleg. 3.

XXXIIX. Wer einen Cardinal feindlich verfolget/oder deſſen Perſon beleidiget/ der iſt des Laſters der verletzten Majeſtät ſchuldig/und zwar nicht er allein/ ſondern auch alle die jenigen/ welche Raht und Hülffe darzu ertheilet/ oder ſonſt ſich ſolches Verbrechens theilhafftig gemachet/ wie ſolches in cap. felicis enthalten/und Cardinal Thuſc. lit. C. Concl. 100. zu verſtehen gibt. Pabſt Leo X. Conſtit. welche anfängt: Temerariorum, ziehet ſolche Diſpoſition/cap. felicis, auf die jenige/ welche eines Cardinals Wohnung überfallen. Und Pabſt Pius V. in Conſtit. welche alſo anfängt: Infelicis, begreifft auch darunter die jenigen/ welche ſolches wiſſen/und nicht offenbahren.

XXXIX. Die in cap. felicis enthaltne Straffen wider einen Cardinal-Beleidiger ſind ſehr gros/ viel und mannigfaltig.

Erſt-

Erſtlich / begehen ſolche Verbrecher einen Kirchenraub. Barboſ. Jur. Eccleſ. lib. 1. c. 3.

(2.) Sind ſie auf ewig aller Ehren unfähig und unwürdig. Farinac. qv. 112. num. 109.

(3.) Werden ſie vor Banniſirte und Verwieſne gehalten. Farinac. qv. cit. n. 11.

(4.) Können ſie weder ſelbſt ein Teſtament machen/noch durch andere machen laſſen. Anton. Ricciol. Tract. de Jur. perſ. extra grem. Eccleſ. exiſt. lib. 4. cap. 58. n. 21.

(5.) Werden ihre Häuſer und Wohnung zerſtöret / und alle Güter eingezogen. Farin. d. q. 112. n. 16. & ſeq. & qv. 116. n. 28. cum. ſeqq. & d. qv. 112. n. 113.

(6.) Werden ſie aller verliehenen Güter und Lehen/ die ſie beſitzen/ beraubet/alſo daß ſelbige wieder ihren Herrn frey heimfallen. Peregr. de Jur. Fiſc. l. 5. tit. 1. n. 108.

(7.) Werden ſie aller geiſtlichen und weltlichen Aempter und Beneficien verluſtiget. Farinac. d. qv. 112. n. 113.

(8.) Ihre Söhn und Nachkömmlinge werden aller ihrer Beneficien und geiſtlichen Würden beraubet / und ſolche künftig zu erlangen vor untüchtig gehalten. Sanch. in præcept. Decal. lib. 2. cap. 28. num. 20.

XL. Ein Cardinal kan von Rechts wegen eines Verbrechens halber / ohne 72. Zeugen nicht verurtheilet werden / wo er anders ein Biſchof iſt: Oder ohne 64. wo er ein Cardinal-Prieſter iſt. Iſt er aber ein Diaconus, ſo werden hierzu 27. Zeugen erfordert. Hoſtienſis und Joan. Andre. in cap. li-

cet univerſis, de Teſtib. per Text. in cap. Præſul. 2. q. 4. Allein heut zu Tage hat die Diſpoſition d. cap. Præſul. keine ſtatt. Es wird ferner ein Cardinal vom Pabſt allein verurtheilet / oder abgeſetzt / oder in den Bann gethan. Gloſſ. in cap. 2. de Cleric. non reſid. auch ohne Beruffung der Cardinälen. Bald. Conſ. 328. Card. Thuſc. tom. 6. lit. P. concl. 41. n. 64.

XLI. Paulus V. ordnet in ſeinen Cantzley-Regeln / daß die Cardinäle in allen den jenigen Satzungen und Regeln / welche künftig möchten heraus gegeben werden / nicht ſollen eingeſchloſſen ſeyn / es ſey dann daß ſolche Regeln der Cardinälen Gunſt und Würde betreffen würden / oder auf Raht und Gutbefinden ihrer aller / oder doch zum wenigſten des gröſten Theils derſelben wäre heraus gegeben worden. Dannenhero wird die Perſon eines Cardinals nicht unter eine General-Perſon gerechnet / wie Lotter. de re benefic. lib. 1. q. 8. n. 83. urtheilet.

XLII. Eine verhaſſte General-Diſpoſition begreifft die Cardinäle nicht in ſich / weil ſie einer ſonderbaren Bemerckung würdig ſind. Joan. Andr. in c. 1. de Schiſm. lib. 6. Dannenhero werden auch die Cardinäl unter den General-Revocationen nicht enthalten / wo ihrer nicht inſonderheit darinn gedacht wird. Tuſchus lit. C. concluſ. 100. n. 39.

XLIII. Wann ein Cardinal einem zum Tode verurtheilten Ubelthäter begegnet / und ſein Kleid oder ſeinen Hut über ihn decket / ſo kan er ihn frey machen. Plaz. de delict. c. 34. Azor. Inſtit. Moral. part. 2. lib. 4. c. 3.

XLIV. Von dem Urtheil / ſo durch die Cardi-

näle ſelbſt / oder mit ihrer Bewilligung gefället worden / wird nicht appelliret. Gemeldter Azor. q. 20.

XLV. Nach Gewohnheit des Römiſchen Hofes hält man ſich an des Cardinals Wort in ſolchen Sachen / welche vor ihme geredt und gehandelt worden. Hoſtienſ. de appellat. Ein andere Bewandniß hat es mit den Biſchöfen. cap. fin. 6. q. 2.

XLVI. Die Cardinäle werden mit dem Urtheil der Suſpenſion und des Verbotts / welches in einer Päbſtlichen Satzung enthalten / nicht beleget / noch unter demſelben begriffen / wo ihrer nicht ausdrückliche Meldung geſchicht. Azor. d. q. 20.

XLVII. Eines Cardinals Worten wird ohne Eydſchwur Glauben beygemeſſen. Farinac. in prax. Crim. p. 2. qv. 63. Doch wird denen Cardinälen ohne Jurament oder geleiſteten Eid / wann ſie zeugen wollen / zum Præjuditz der dritten Perſon nicht geglaubet. Cotta in Memorab. Verb. teſtis, Rebuffus tract. de Reprobat. teſt. n. 297.

XLVIII. Wann eine Zertrennung oder Zwieſpalt entſtehet / ſo können die Cardinäle ein Concilium verſammlen. Manfred. de Cardinal. c. 31.

XLIX. Der Pabſt iſt nicht gehalten / weder in Fragen / ſo den Glauben betreffen / noch in andern wichtigen Händeln / nohtwendig die Cardinäle um Raht zu fragen. Maſcard. de probat. concluſ. 1262. num. 56.

L. Es kan das Collegium der Cardinäle / wann der Apoſtoliſche Stuhl ledig ſtehet / die jenigen Dinge nicht verrichten / welche zu des Pabſts Gewalt und Jurisdiction bey ſeinen Lebzeiten gehören / es ſey dann / daß die äuſſerſte Noht ein anders erforderte.

LI. Das Collegium der Cardinäle kan die Satzungen der Römiſchen Päbſte nicht verbeſſern/ verändern noch mäſſigen / noch ihnen etwas hinzu ſetzen oder entziehen / inſonderheit in ſolchen Dingen / welche wegen des Pabſts Wahl diſponiren/ wie ſolches Clement. ne Romani, klärlich bezeuget und haben will. Es kan auch ſolch Collegium im Namen des Apoſtoliſchen Stuhls keine Geſandten abgehen laſſen / oder die jenigen / ſo der jüngſt verſtorbne Pabſt vor ſeinem Tod verſchicket hat/ wieder zu rücke fordern / es ſey dann/ daß es die äuſſerſte Noht erforderte. So kan es auch endlich den neu-erwehlten Cardinälen keine Cardinäls-Hüte oder andere Zeichen ſolcher Würde mittheilen. Barboſ. Jur. Eccleſ. lib. 1. c. 3. n. 92. und 93.

LII. Einem jeden Cardinal gebühret ein ſehr hoher Biſchofs-Stuhl : Und in ſolchem Fall ſoll ein Biſchof einen anſehnlichern Ort im Chor einnehmen/ oder im Gegentheil/ wann er gegen über ſitzet/ einen niedrigen Ort. Cærem. Epiſc. lib. 1. c. 13.

Der XLII. Diſcurs.

Aus dem ſo genannten Jure Publico.

Von der Wahl/ Ampt und Gewalt eines Römiſch-Teutſchen Keyſers.

Kurtze Vorrede.

DAs Jus Publicum, wie es heut zu Tage im Römiſch-Teutſchen Reich gebrauchet wird/ beſtehet vornemlich aus dreyen

Stü-

Stücken. Erſtlich / aus der güldnen Bull / welche vor ein Fundamental-Geſetz des Reichs gehalten wird / weil es ſolche Dinge in ſich begreifft / die des Reichs und Keyſers Rechte / der Churfürſten Vorzug / Anſehen und Aempter / wie auch aller Reichs-Stände Ruhe und Wolfahrt betreffen. Fürs andere / aus den Keyſerlichen Satzungen / welche nach der güldnen Bull gemachet / und auf öffentlichen Reichstägen verordnet / gebotten und gemein gemachet worden. Drittens / aus den Keyſerlichen Capitulationen / welche ſolche Capitel und Articul ſind / die der Keyſer vor ſeiner Beſtättigung zu halten verſpricht.

I. EIn Römiſch-Teutſcher Keyſer wird nicht durch die Succeſſion und erbliche Nachfolge / ſondern durch die Wahl erkohren. Dann die Wahl iſt weit beſſer und vorträglicher / als die erbliche Nachfolge; weil die Wahl die thörichte und kindiſche Perſonen von der Regiments-Verwaltung gemeiniglich auszuſchlieſſen pfleget / da hingegen durch die Erbliche Nachfolge zum öfftern mit äuſſerſter Gefahr des gemeinen Regiments dergleichen kindiſche und einfältige Perſonen aufgedrungen werden / wie ſolches die Frantzöſiſchen Geſchichten zur Genüge bezeugen und ausweiſen. Bernard. de Girard. tract. de l'Eſtat de France lib. 1. fol. 53. 54. 57. 91. und lib. 2. fol. 140. Dannenhero jener Römiſche Rahtsherr gar weißlich zu ſagen gepfleget: Die Götter verhüten / daß wir keine Knaben zu Regenten und unmündige Kinder zu

Vättern des Vatterlandes überkommen mögen/ denen ihre Lehrmeiſtere nicht im unterſchreiben die Hand führen dürffen.

II. Die jenige Perſon/ ſo zum Keyſer ſolle erwehlet werden / mus nohtwendig Teutſcher Nation seyn. So wol weil ſolches die uralte Gewohnheit mit ſich bringet. Reinck. de Regim. ſæcul. claſſ. 3. cap. 4. Beſold. de Succeſſ. & Elect. diſſ. num. 1. Als auch weil Keyſer Otto III. ſolches alſo geſetzet und angeordnet / wie Cuſpinianus in Ottone III. Münſterus l. 3. und andere mehr bezeugen / denen Sleidanus lib. 1. Comm. und Althuſius c. 6. in Polit. können beygefüget werden / welcher letzere das Ottoniſche Geſetz denen Fundamental-Reichs-Geſetzen beyfüget/ und unter dieſelben zehlet.

III. Hierzu aber / daß jemand vor einen Teutſchen gehalten / und zur Reichs-Wahl tüchtig erkannt werde / iſt genug / wann er von einem Teutſchen Vatter erzeuget worden / und iſt eben nicht nohtwendig / daß er in Teutſchland gebohren seye. Arg. L. filios, C. de municip. l. 1. ff. eodem. l. aſſumptio. §. filius, ff. eod. Alſo hatte Fridericus II. nicht Teutſchland / ſondern Sicilien zum Vatterland / weil aber ſein Vatter ein Teutſcher ware/ nemlich Keyſer Heinrich der VI. dannenhero wurde er auf den Keyſerlichen Thron erhoben. Peucer. lib. 5. Chronic. in Vita Friderici II.

IV. Die jenige Perſon / welche den Keyſerlichen Namen und Wappen zu führen vor bequem gehalten werden ſolle / mus aus hohem Geblüt und Stamm entſproſſen seyn. Hierunter gehören auch die Stämme der berühmteſten Freyherren und

Gra-

Grafen; von denen etliche zur Keyſer-Würde gelanget / nemlich Wilhelm / Rudolph und Günther. Buxtorff. diſc. ad Auream Bullam, theſi 31. lit. A. welches auch der alte Text erfordert bey Goldaſto num. 37. Die Fürſten ſollen kieſen eine König / der ein freyer Herr ſeye / und alſo frey / daß ſein Vatter und Mutter frey ſeyn geweſen / und nit ſollen mittelfrey ſeyn.

V. Die jenige Perſon / ſo zum Keyſer ſoll erwehlet werden / mus ein Lay und kein Geiſtlicher ſeyn. c. cum ad verum. diſt. 96. Buxtorff. ad Aur. Bull.

VI. Der erwehlte Keyſer beſtättiget ohne Säumniß aller Churfürſten Freyheiten / Briefe / Gerechtigkeiten / Conceſſionen / alte Gewohnheiten und Hoheiten / und was ſie ſonſt vom Reich biß auf den Tag der Erwehlung beſeſſen. Aurea Bulla cap. 2. §. 5.

VII. Einem erwehlten Römiſchen Könige werden die Capitulationen / das iſt / etliche gewiſſe Capitel / Artickel und Conditionen / das gemeine Regiment nützlich und nach den Fundamental-Geſetzen des Reichs zu verwalten / vorgetragen; welche der Erwehlte / ehe er beſtättiget wird / zu beobachten und zu halten eidlich verſprechen mus. Lymnæus de Jur. Publ. l. 1. c. 13.

IIX. Der erwehlte Keyſer überkommt / vermög des Wahl-Rechts / die höchſte Fürſtliche Rechte und Gerechtigkeiten / Paurmeiſt. de Jurisd. lib. 2. cap. 4. Welche in der höchſten / unaufhörlichen und vollkommenen Reichs-Gewalt beſtehen; Krafft welcher einem Keyſer eine allgemeine Jurisdiction über alle Städte und Unterthanen des Reichs zukommet.

IX. Der Keyſer / als der oberſte Fürſt und Regent / iſt frey von den Geſetzen / doch nicht von den Göttlichen und Natürlichen; weil das Recht der Natur mächtiger und gewaltiger iſt / als die Herrſchafft ſelbſt; dann das Recht der Natur iſt GOttes Geſetz / welches / ob es gleich dem Menſchen aus den innerlichen Principiis zuflieſſet und entſpringet / wird es doch GOtt zu geſchrieben / als welcher es alſo haben wollen / daß dergleichen Principia in uns entſtehen ſollten / wie Charron de la Sageſſe l.2. c. 3. gar wol geurtheilet.

X. Der Keyſer iſt nicht frey von ſolchen Geſetzen / welche zum Völcker-Recht gehören / und die Verträg und Bündniſſen betreffen / die er nicht allein mit den Ausländern / ſondern auch mit den Einheimiſchen gemachet; dann daß durch ſolche Verträge nicht weniger ein Fürſt / als Privat-Perſonen ſich verbindlich machen / lehret gar ſchön Bodinus de Republ. lib.1. cap.8. pag.137. 156. Dann eines Fürſten Vertrag / mit wem er auch eingegangen worden / ziehet eine Verbindung auf beyden Seiten nach ſich / L. Labeo de V. S. Und wo ſich ein Fürſt von ſolcher Verbindung befreyen und ſelbſt ausnemen wollte / würde er ſeine Sache übel ärger machen / und endlich innen werden / daß er mit höchſtem und äuſſerſtem Schaden des gemeinen Regiments ſo wol von den Seinen / als auch den Ausländern würde verlaſſen und ausgeſchloſſen werden.

XI. Den Fundamental-Geſetzen des Reichs kan der Keyſer allein nichts entziehen / noch etwas davon ändern und abthun / wie alle Hochverſtändige urtheilen und geſtehen. Dergleichen Geſetz iſt / zum

zum Exempel / in Franckreich das Saliſche Geſetz / in Teutſchland aber die Capitulation und gůldne Bull.

XII. Einen Keyſer verbinden die bloſen Bůrgerlichen und Poſitiv-Geſetze nicht. L. Princeps ff. de Leg. Novell. 105. c. 2. in fin. Doch pflegen fromme und gottſelige Fůrſten alle Geſetze vor die Richtſchnur alles ihres Thuns zu halten / ob ſie gleich nicht darzu verbunden ſind.

XIII. Wo ein Keyſer gerne haben will / daß ſeine Handlungen und Satzungen von ſeinen Nachfolgern ſollen beobachtet werden / ſo geziemet ihm / und iſt ihme zu rahten / daß er auch ſelbſt die Handlung- und Satzungen ſeiner Vorfahren fleiſſig beobachte. Hieher gehöret der Text in c. Juſtitiæ 25. qvæſt. 1. Dannenhero haben die klugen und verſtändigen Keyſere / auch ihrer ſchlimmen Vorfahren / als grauſamer Tyrannen / Acta und Handlungen beſtättiget. Welches aber von ſolchen zu verſtehen / welche keine Gottloſigkeit in ſich halten / noch der geſunden Vernunfft oder guten Sitten widerſtreben.

XIV. Eine jede Keyſerliche Conceſſion oder Zulaſſung iſt alſo auszulegen und zu verſtehen / daß einem dardurch weniger / als ihme von hoher Gerechtigkeit zukommet / ſeye verliehen worden. Bodinus de Republ. lib. 1. cap. 8. Cravell. Conſ. 615. num. 6. Otto de Jur. Publ. p. 229.

XV. Von einem Keyſer wird geurtheilet / wann er andere zu Gehůlffen neben ſich aufnimmt / daß ſolches geſchehe / um dadurch ſeine Mühe / Sorgfalt und Beſchwehrungen zu erleichtern / nimmermehr aber deswegen / als ob er ſeine Hoheit / Macht und

Gewalt mit denſelben völlig gemein haben wollte. Dann eine ſolche Hoheit und Gewalt leidet keine Zertheilung / und iſt gleichwie das Allerheiligſte / darein niemand / als allein der Regent und Fürſt gelaſſen wird. Reinck. 1. claſſ. cap. 2. num. 238.

XVI. Einem Keyſer ſtehet zu / Univerſal- und allgemeine Geſetze zu geben. L. 1. ff. de Conſtit. Princ. Welche alle Römiſche Burger angehen / und ſolche leget der Keyſer ſelbſt aus / l. 1. C. de ll. pfleget ſie auch aus billigen und rechtmäſſigen Urſachen wieder abzuſchaffen / doch mit Raht und Beyhülffe der Reichs-Stände. Goldaſtus part. 2. Polit. Imper. tit. 1. § nulla.

XVII. Der Keyſer kan einen und andern vom Geſetz ausnemen / und ihm die Diſpenſation wiederfahren laſſen: Dannenhero legitimiret und machet er ehrlich die natürliche Kinder und Baſtarte / ob ſie gleich Ausländer ſind / wann ſie auf ſeinem Grund und Boden ſich aufhalten: In welchem Fall auch ſolche Legitimation auſſer dem Territorio oder Gebiet giltig iſt; doch iſt ſelbige nicht auf die Güter / ſo auſſer dem Gebiet des Keyſers ligen / zu ziehen / weil die Herꝛſchafften nicht zu vermiſchen und untereinander zu mengen. Roſenthal. de Feud. cap. 7. concluſ. 19. num. 10. Covarruv. part. 2. de Sponſ. cap. 8. v. 8.

XIIX. Der Keyſer allein kan einen / der wegen eines Verbrechens ſeiner Ehren beraubet und unredlich gemachet worden / wieder in ſeine vorig gehabte Ehr und Würde ſetzen. Heigius p. 2. qv. 22. num. 21. Und durch ſolches Werck wird der vorige Schandfleck alſo aufgehoben und hinweggenommen /

nommen/als ob ein ſolcher Menſch nie etwas ſchlimmes und unehrliches begangen hätte. L. Imper. C. de nupt. l. 1. C. de Ser. paſſis. l. 1. §. deinde. ff. de poſtulat.

XIX. Der Keyſer allein vergönſtiget den Ständen und Fürſten des Reichs / Minderjährigen die Jahre zu geben / mündig zu ſeyn / alſo / daß auch der Keyſerlichen Kammer dieſe Gewalt nicht zukommet. Speidel. in Notis ad Aur. Bull. c. 5. fol. 211. Wer aber / als Minderjährig / die Jahre auf ſolche Weiſe erlanget / mündig zu ſeyn / der kan dannoch über ſeine unmündige Brüder nicht gleich Vormund ſeyn / es ſey dann / daß er hierzu auch inſonderheit die Erſetzung der Jahre vom Keyſer erlange / wie Arumæus gar recht erinnert vol. 2. diſc. 7. conſil. 21. num. 133.

XX. Der Keyſer hat das Recht / allgemeine Moratoria, oder Anſtands-Brief und Qvinqvennal, von den Frantzoſen Lettres de reſpit genannt / zu ertheilen. Allein ſolche Briefe werden nicht anders als aus wichtigen Urſachen vergönſtiget / und wann ein Kauffmann durch groſes Unglück alſo um ſeine Güter kommen / daß er Kauffmanns-Parole nicht mehr halten / noch bezahlen kan. L. qvoties. C. de prec. Imp. Off. Refor. Polit. Auguſt. de Anno 1548. tit. Von verdorbnen Kauffleuten. Solche Anſtands-Briefe ſind auch den Burgern ſelbſt nützlich und vorträglich. Argum. l. & magis. 4. ff. de ſolut. l. ſi. fidejuſſores. §. in princ. ff. de legat. 1. Im Gegentheil werden den jenigen / ſo ſich ihrer täglichen Hand-Arbeit nehren / ſolche Anſtands-Briefe nicht vergönſtiget. Matth. Stephan. de Jurisd.

XXI. Die Privilegien/welche der Keyſer ertheilet/ſind ihrer Natur nach widerrufflich/ wo ſie nicht in Form und Weiſe eines Contracts oder einer Schenckung / ſondern Bitts-Weiſe vergönſtiget worden. Dann ſolchen Privilegien wird gleichſam ſtillſchweigend und heimlich dieſer Schluß und Clauſul beygefüget; Wann die Sachen alſo ſtehen und beſchaffen ſind / auch in ſolchem Zuſtande verbleiben. Wie Beſoldus lehret in delibat. ex lib. 1. Pandect. qvæſt. 13. und ſolches ſeinen Grund hat in c. ſuggeſtum de decimis. c. 1. de cognat. ſpirit. c. penult. de præcept.

XXII. Der Keyſer erkennet und urtheilet über die vornemſten Reichs-Sachen in einer Summ ohne alle Solennitäten der Poſitiv-Geſetze/L. apud qvem ff. de manumiſſ. alſo iſt der Keyſer allein ein ordentlicher Richter über die Belohnung der Lehen und Regalien / welche insgemein Fahn-Lehen oder Scepter-Lehen pflegen genennet zu werden/ mit Zuziehung des Reichs-Hofrahts/ohne die Keyſerliche Kammer und die Reichs Mannen. Ordin. Camer. part. 2. tit. 7.

XXIII. Die That und das Exempel eines vorhergehenden Keyſers verbindet einen Nachfolgenden Keyſer durchaus nicht/als ob er auch dergleichen vornemen müſte. Dann ein Fürſt/der vermög der Wahl die Regierung antritt/iſt nicht gehalten/ deswegen ſeines Vorfahren Thaten und Wercke nachzuthun/weil ſie von ſeinem Vorfahren herkommen/ es ſey dann/daß die Verbindung derſelben einen andern Urſprung habe. Reinck. de Reg. ſæc. & Eccl. lib. 1. claſſ. 3.

XXIV.

XXIV. Der Keyſer kan einem niedrigen Stand ein Privilegium de non appellando, oder/ von ſelbigen nicht zu appelliren/ mittheilen. l. 1. §. 2. & 4. ff. à qvibus appellare non licet. l. 37. Und auf ſolche Weiſe wird die Appellation von den Chur⸗fürſten verbotten. Aur. Bull tit. 11. Dieſes Privilegium haben die Ertzhertzogen zu Oeſterreich/ wie auch die Hertzogen in Lothringen und Burgund. Mynſ. 5. Obſ. 58. Eines ſolchen Privilegii aber unerachtet/ iſt noch ein Mittel zu Suppliciren übe⸗rig/ welche Supplication eine Retractio oder qverela Recurſus genennet wird. Auth. qvæ ſupplicatio c. de prec. Imper. offerend. l. unic. C. de ſent. præf. præt. l. ult. §. 5. Cod. de temp. appell. nov. 119. cap. 15.

XXV. Der Keyſer allein ertheilet die Fahn⸗Le⸗hen. Gail. 1. Obſ. 1. num. 11. Alſo hat Keyſer Rudolphus I. als der Oeſterreichiſche Stamm A. 1282. aufhörte/ ſeinen Sohn Albrecht mit Oe⸗ſterreich belehnet. Und ſolches iſt der Urſprung der Ertzhertzogen in Oeſterreich. Wurffbain. in Relat. Hiſt. pag. 22. Es kan auch niemand anders/ als allein der Keyſer ſolche Lehen wieder nemen. Schrader. de Feud. pag. 9. cap. 4. num. 6. Doch mit Einrahten der Stände. Mayer. de Jurisd. ſeſſ. 2. poſit. 8. lit. K.

XXVI. Der Keyſer hat das Recht/ Doctores, Licentiaten/Notarien/2c. zu creiren. Bocerus c. 2. num. 246. Sixtinus lib. 1. c. 2. num. 27. Es iſt aber ein Unterſchied zwiſchen dieſen Doctoren/ Notarien/ 2c. und den jenigen/ welche von den Reichs⸗Ständen ihre Würde erlanget: Weil die

Inſtrumenten derer / ſo von den Ständen creiret worden / auſſer dem Gebiet gemeldter Ständen nicht giltig ſind; der jenigen Inſtrumenta aber/ die vom Keyſer ihre Freyheit erlanget / im gantzen Reich zu gelten pflegen.

XXVII. Ein Keyſer hat die Macht/vorneme Gericht-Stühle anzuordnen/als da ſind: Das Hofgericht/die Keyſerliche Kammer/ und das Keyſerliche Hofgericht zu Rotweil.

XXIIX. Der Keyſer kan eines geringern Fürſten Unterthanen und derſelben Güter von des gemeldten Fürſten Bottmäſſigkeit nicht befreyen und entziehen. Paurm. de Jurisdict. lib. 2. c. 8. So wol weil der Keyſer in der Capitulation eydlich verſpricht/einen jeden Herꝛn und Stand bey ihren Hoheiten/Würden/Macht/Gewalt/ꝛc. bleiben zu laſſen. Als auch weil alle Keyſerliche Reſcripten und Indulten alſo zu verſtehen ſind / als ob ſie dieſe Clauſul heimlich und unausgedrücket in ſich zu halten pflegen: Ohne Schaden der Reichs-Rechten / und eines jeden ꝛc. wie ſolches Gœd. cit. à Beckers lib. 3. c. 4. zu verſtehen gibt.

XXIX. Der Keyſer ſchreibet einen allgemeinen Reichstag aus / nicht durch ein General / ſondern Special-Edict, welches er einem jeden Stand des Reichs überſchicket. Althuſius Polit. 33. cap. n. 5. Dieſe Ausſchreibung aber geſchicht nicht anders/ als mit Verwilligung aller Churfürſten. Und dannenhero pflegt der Keyſer / ehe er ſolchen Reichstag ernennet / deswegen an alle Churfürſten zu ſchreiben / und ihres Rahts zu pflegen. Paurmeiſt. de Jurisd. lib. 2. c. 2. num. 20.

XXX. Es

XXX. Es kan der Keyſer nicht allein die Zeit/ ſondern auch den Ort (wo nur ſelbiger im Reich gelegen) zu bevorſtehenden Reichstag ernennen. Receſſ. Imper de Anno 1527. §. Und haben derohalben wir.

XXXI. Der Keyſer kan den Reichs-Ständen bey hoher Straffe gebieten/ ſich in eigner Perſon auf einem allgemeinen Reichstag einzufinden. Receſſ. Imper. de Anno 1522. §. Und wiewohl hoch vonnöhten.

XXXII. Die Stände des heiligen Römiſchen Reichs pflegen ſich/auf Reichstägen/zu glücklicherer Berahtſchlagung höchſtwichtiger Geſchäfften/ in drey Claſſen zu vertheilen. Die erſte Claß iſt der Churfürſten; Die andere der Fürſten/ Prälaten/ Aepte/ Grafen und Freyherren. Die dritte der Reichs-Städte. Wann nun dieſe drey Claſſen der Stände in Vorbringung ihrer Stimmen und Meinungen nicht übereinkommen können/ und ein jeder Theil ſeine Meinung vertheidiget/ ſo pfleget die gantze Sache dem Keyſer und deſſen Ausſpruch anheimgeſtellt zu werden/welcher alsdann aus Keyſerlicher Vollmacht ſolche entſcheidet/ wie ſolches der Reichs-Receß de Anno 1544. verſ. Als wir aber in der Handlung rc. zur Genüge erkläret. Dann als Keyſer Carl der V. auf dem Reichstag zu Speyer A. 1544. die Strittige Reichs-Stände zu vereinigen/ ſich vergeblich bemühete/ haben die Stände endlich dem Streit durch das Keyſerliche Decret zu entſcheiden vor gut erkannt/ und demſelben ſich zu unterwerffen anerbotten. Ein gleiches hat ſich auch unter dem Römiſchen König Ferdinan-

nando I. als er Keyſers Caroli V. Vicarius ware/ auf dem Reichstag zu Augſpurg A. 1555. zugetragen/ als zwiſchen den Catholiſchen und Proteſtirenden Fürſten die Strittigkeit entſtanden/ was mit den Biſthümern/ Ertzbiſthümern/ ꝛc. vorzunemen/ welche die jenige innen hatten / ſo von der Catholiſchen zur Lutheriſchen Religion getretten.

XXXIII. Der Keyſer kan/ auf Gutheiſſen/ oder zum wenigſten nicht widerſetzen der Reichs-Stånde / die in der gůldnen Bull enthalne Statuten verändern. Marqvard Freher de tut. Elect. teſtam. c. 2. thut von ſiebenzehen Puncten Meldung/ in welchen heut zu Tage von der gůldnen Bull abgewichen worden.

****

Der XLIII. Diſcurs.

Aus dem Jure Publico oder Reichs-Recht.

Von etlichen Prætenſionen und Rechts-Anſprůchen hoher Potentaten/ und Stånden.

Es iſt kein Königreich / kein Republick/ keine Herrſchafft / kein Land / welches nicht ſein ſonderbares/ ſo genanntes/ *Intereſſe* hat. Es ſteiffet und gründet ſich aber das *Intereſſe* eines jeden Standes auf unterſchiedliche Prætenſionen und Rechts-Anſprůche. Welche (wie Theodorus Sprenger in ſeiner kurtzgefaſſten/ doch dabey netten und ſtattlichen Ausführung vornemer in Europa

ſich

ſich ereignenden Prætenſionen beobachtet) nicht wegen geringer Häuſer und Höfe der Privatperſonen/ ſondern wegen groſer Länder und Gebiete vornemer Fürſten und Herren geſchehen/ und um des willen deſto ſchwehrer gemachet werden/ weil ſie in die Schrancken des Privat-Rechts ſich nicht einſchlieſſen laſſen/ und meiſtentheils von uralten Zeiten hergeholet werden.

Damit wir aber von dem Oberſten Haubt der Chriſtenheit den Anfang machen/ ſo hat der Pabſt ſeine Prætenſiones und Rechts-Anſprüche auf das Königreich Neapolis/ Sicilien/ Arragonien/ Sardinien/ Jeruſalem/ Engelland/ Irrland und Ungarn/ welche (wie Sprengerus berichtet) der Kirchen den Huldigung-Eyd ſchuldig ſind.

Es berichtet auch gemeldter Autor 1. daß der König in Spannien/ wegen beyder Sicilien biß auf den heutigen Tag/ von dem Pabſt die Lehen empfange.

Er berichtet fürs 2. der Pabſt prætendire ſein Recht auf das Königreich Arragonien/ wegen einer jährlichen Schatzung von etlich Pfunden Gold/ welche von Petro II. dem Arragoniſchen Könige verſprochen worden/ als er in die Inſeln Majorca und Minorca/ ſo von den Saracenen waren eingenommen worden/ einen Kriegszug vorname.

Er berichtet 3. der Apoſtoliſche Stuhl prætendire auf Sardinien/ weil die Januenſer und Piſaner/ auf Einrahten des Pabſts/ denen Saracenen ſolche Inſel entzogen/ wie dann bekannt iſt/ daß ſie vom Pabſt deswegen die Inveſtitur empfangen.

Er berichtet 4. daß dem Römiſchen Pabſt das

Recht zum Königreich Jeruſalem zukomme / weil das Königreich Sicilien mit dem gemeldten Königreich Jeruſalem von Friderico I. dem König in Sicilien / vermittels der Heyrath Violantæ, zuſamm gefüget und vereiniget worden. Weil nun das Königreich Sicilien unzweiffelhafftig den Pabſt vor ſeinen Herꝛn erkennet / ſo kan man auch ſolches vom Königreich Jeruſalem ſagen / weil der Zuſatz dem Haubtwerck nachfolget. Doch ſetzt offtgemelter Autor hinzu / es ſcheine dieſer Schluß von ſchlechtem Nachdruck zu ſeyn.

Er berichtet 5. die Päbſtliche Rechts-Anſprüche auf die Königreiche Engelland und Jrrland gründen ſich hierauf / weil derſelben Könige A. 1212. ſich als Vaſallen des Pabſts verhalten / und ihme Tribut entrichtet. Welches auch Blondus bezeuget lib. 6. decad. 2.

Er berichtet 6. des Pabſts Recht auf das Königreich Ungarn könne erwieſen werden durch das Zeugnis Martæ / tract. de Jurisd. p. 1. c. 26. ſo da meldet / es habe der Ungariſche König Lancellotus dem Pabſt allen Gehorſam verſprochen.

Viel mehr andere Dinge berichtet und bejahet Sprengerus, oder ſcheinet vielmehr ſolche zu bejahen / da er in der That und Warheit mit gröſerm Fleiß die Päbſtlichen Rechts-Anſprüche widerficht / als verficht. Viel getreulicher / vollkommner / beſſer und kräfftiger handelt von dieſer Materi Abraham Bzovius lib. de Pontif. Rom. cap. 41. wohin ich den Leſer verweiſe / und unterdeſſen die Autorität S. Gregorii anführe / als welcher den ſich weit und breit gegen Niedergang erſtreckenden Kirchen-

Staat /

Staat/ (Patrimonium Eccleſiæ genannt) worinnen er ſich um das Jahr Chriſti 600. befande / beſchreibet und erkläret; nemlich/ was Africa betrifft/ Epiſt. 73. lib. 1. Neapolis/ lib. 5. Epiſt. 11. Campanien / lib. 2. Epiſt. 49. Sicilien / Epiſt. 2. 3. 68. 70. lib. 1. & lib. 2. Epiſt. 76. Italien/ lib. 1. Epiſt. 23. & lib. 5. Epiſt. 12. & lib. 6. Epiſt. 23. Sardinien/ lib. 1. Epiſt. 60. Dalmatien/ lib. 2. Epiſt. 41. 44. 65. Franckreich / lib. 5. Epiſt. 5. 6. 10. 52. 55. und lib. 2. Epiſt. 72. ob aber alle und jede ſolche von dem H. Gregorio erzehlte Ort aus Schenck- und Ubergebung Conſtantini M. oder aber aus anderer Gottſeligen Perſonen Vergönſtigung herrühren / begehre ich nicht eifrig zu erforſchen; weil etliche derſelben der Römiſchen Kirchen rechtmäſſiger Weiſe haben können zufallen / indeme die Gottergebne Chriſtliche Fürſten einander bevorkommen/ die Römiſche Kirche/ nach Göttlicher Verheiſſung/ mit ihren Brüſten zu ſäugen / und trefflich empor zu heben. Iſt alſo klar und offenbar/ daß das Päbſtliche Intereſſe, oder die Rechts-Anſprüche der Römiſchen Kirchen nicht allein auf rechtmäſſige / ſondern auch uralte Titel gegründet ſeyen.

Der König in Spannien hat ſeinen Rechts-Anſpruch auf das Königreich Portugall / auf Catalonien / die Grafſchafft Rouſſilion / die Hertzogthümer Britannien und Burgund. Worvon obengemeldter Sprengerus zu leſen.

Der König in Franckreich hat ſeinen Rechts-Anſpruch 1. auf das Königreich Navarra / unter dieſem Titul / weil Johannes König in Navarra/ der ſeines Königreichs/ auf Befehl Pabſts Sixti IV.

beraubet worden/einen Sohn Heinrich/König von Navarra hinterlaſſen, deſſen einige Tochter Johanna dem Antonio Bourbon/ König Heinrichs des IV. in Franckreich Vatter/ vermählet worden. Im Gegentheil obgleich der König in Spannien die Verwandſchafft der Nachfolge an Heinrich dem IV. zuläſſet/ bejahet und behaubtet er doch dabey/ es ſeye die rechtmäſſige Urſache ſolches Königreich einzunemen/ ihme vom Pabſt an die Hand gegeben worden/ als welcher den König Johann in den Bann gethan/ weil er vor Ludwig den XII. König in Franckreich wider den Pabſt im Krieg ſich gebrauchen laſſen.

Gemeldter König in Franckreich hat fürs 2. ſeinen Rechts-Anſpruch auf das Königreich Neapolis/ welches der König in Franckreich Ludwig der XII. mit dem Schwerd erſtritten/ indem er Carln/ Friderichs des II. unehlichen Sohn vertrieben/ und das Königreich Neapolis eingenommen. Es ziehet aber der König in Spannien das Urtheil des Pabſts/ als eines Herrn des Neapolitaniſchen Reichs/ vor ſich an/ vermög deſſen er vor den Neapolitaniſchen König erkennet wird.

Er hat 3. ſeinen Rechts-Anſpruch auf das Königreich Caſtilien/ aus dieſem Fundament/ weil Heinrich dem König in Caſtilien ſeine Schweſter in der Regierung gefolget/ welche einen Sohn/ nemlich Ludwig den Heiligen/hinterlaſſen.

Er hat 4. ſeinen Rechts-Anſpruch auf das Königreich Portugall; von welcher Prætenſion Sprengerus meldet/ daß ſie durch Alter in abnemen gerahten/und auch ſehr weit hergeſuchet ſeye.

Er

Er hat 5. ſeinen Rechts-Anſpruch auf das Königreich Arragonien. Dann die Frantzoſen geben vor / es habe Pabſt Martinus IV. den Arragoniſchen König Petrum / einen Anſtiffter der Sicilianiſchen Veſper/weil er die Herrſchafft des Neapolitaniſchen Reichs ſich anmaſſen wollen/ des Arragoniſchen Reichs beraubet / und damit Carln / den Grafen von Valois/ des Königs in Franckreich Sohn inveſtiret.

Er hat 6. ſeinen Rechts-Anſpruch auf das Hertzogthum Mayland / weil Galeatius III. einen Sohn Johannem hinterlaſſen / welcher keinen Sohn / aber zwo Schweſtern Maria und Valentina hinterlaſſen: Davon dieſe / nach jener Abſterben/durch Vorſehung ihres Vatters/ſich des Hertzogthums angemaſſet/und Ludwig den Hertzog von Orleans gefreyet. Dann es hatte ihr Vatter den Schluß gemachet / daß nach Abſterben des Männlichen Stammens / das Weibliche Geſchlecht nach der nächſten Verwandſchafft in der Regierung folgen ſollte. Es wird aber vom König in Spannien dargegen eingewendet 1. daß die Vätterliche Diſpoſition nicht Macht gehabt habe/ ohne ausdrückliche Bewilligung der Intereſſenten und des Keyſers/ aus einer Manns- eine Weibs-Lehen zu machen. 2. Daß das Hertzogthum Mayland vom Keyſer (der rechtmäſſiger Herr darüber iſt) die Inveſtitur empfangen. Dann es iſt bekannt / daß Carolus V. ſeinen Sohn Philipp den II. darzu inveſtiret habe.

Er hat 7. ſeinen Rechts-Anſpruch auf die Genueſiſche Beſchützung/ welche König Carln dem VI. in Franckreich aufgetragen worden. Dann den Kö-

nigen in Franckreich kan das geſuchte Recht ohne Urſach nicht genommen werden.

Er hat 8. ſeinen Rechts-Anſpruch auf die Oberbottmäſſigkeit über Flandern/Hennegau und Artois; weil ſolche Stände ſich allezeit vor des Königs in Franckreich Vaſallen dargeben. Dieſem Rechts-Anſpruch ſetzen die Spannier entgegen die von König Franciſco I. aus Franckreich geſchehene Renunciation wegen der Oberherrſchafft gemelter Provincien / als er von Carolo V. in der Schlacht bey Pavy gefangen/und im Gefängniß eine Zeitlang behalten worden. Hierauf antworten die Frantzoſen/ ſolche Renunciation ſeye geſchehen ohne Bewilligung des Pariſiſchen Parlements / deſſen Autorität doch in Sachen/ſo der König entfrembden will/ nohtwendig darzwiſchen kommen mus. Hoſti. in c. dilecti, de Major. & Obed. Sie ſetzen ferner hinzu : Dieſe Renunciation ſeye aus Furcht der Gefängniß entſtanden/und alſo als ein gezwungnes Werck /ex l. 1. ff. qvod. met. cauſſ. vor ungiltig zu halten. Die Spannier wenden dagegen ein. 1. Sie haben von ſolchem Parlements-Privilegio nichts gewuſt/ und könne alſo ſolche Unwiſſenheit dem Contract gar nicht ſchädlich ſeyn. 2. Das angezogne Privilegium betreffe die jenigen Entfrembdungen / unter welchen die Uberlaſſung der Oberbottmäſſigkeit eigentlich nicht begriffen. 3. Die Furcht der Gefängniß ſeye eigentlich keine rechtmäſſige Furcht / und dannenhero ſeye der Contract eines Eingekerckerten und Gefangnen giltig. Caſtr. in l. qvi à latronibus. Bart. in l. qvi carcerem.

Er

Er hat 9. ſeinen Rechts-Anſpruch auf die Grafſchafft Niza, des Hertzogs von Savojen / wegen des Provinciſchen Gebiets; Dann die Haubtſtadt Niza ligt in Province. Der Hertzog von Savojen aber führet vor ſich eine uralte Beſitzung an / derer Titul anzuführen niemand gezwungen iſt.

Er hat 10. vorzeiten ſeinen Rechts-Anſpruch auf das Saluzienſiſche Hertzogthum / als den Schlüſſel zu Italien wider den Hertzog von Savojen. Dannenhero iſt zwiſchen beyden Theilen ein ſehr hefftiger Krieg entſtanden / in welchem Heinrich der IV. den Hertzog von Savojen ſeines gantzen Hertzogthums beraubet / und ihn dahin gebracht / daß er durch Verwechſelung Breſcien / ſo nahe an Franckreich liget / gegen das Saluzienſiſche Hertzogthum den Frieden von dem Frantzoſen erlangte. Thuan. lib. 125. Hiſt.

Es haben auch die Könige in Engelland ihre Prætenſionen / und zwar auf das Königreich Franckreich / dannenhero ſie ſich auch Könige in Franckreich nennen / weil des Königs in Franckreich Caroli VI. Tochter dem Engliſchen König Eduardo vermählet worden; und weil Carl der VIII. keine Mannliche Erben hinterlaſſen / welche ihme in der Frantzöſiſchen Regierung folgen konnten / als ſind ſie in der Meinung / es gehöre ſolche Krone den Engelländiſchen Königen / als die den nächſten Zuſpruch darzu hätten / von Rechts wegen. Hierauf haben aber die Frantzoſen geantwortet / es ſeye das Weibliche Geſchlecht / vermöge des Saliſchen Geſetzes / unfähig über das Königreich Franckreich zu herrſchen. Hiermit ſind nun die Engelländer nicht zu

frieden / ſondern vermeinen / das in dem Frantzöſi-ſchen Geſetz gegründete Recht ſeye der Vernunfft gantz und gar zu wider / vermöge deſſen die Weibs-perſonen von der Vätterlichen Erbſchafft ausge-ſchloſſen werden / weil eine gleichmäſſige Natur auch gleichmäſſige Conditionen der Brüder und Schweſtern erfordere / l. pactum dotal. C. de Col-lat. 2. Was aber das Saliſche Geſetz betrifft / ſo geben die Engelländer vor / ſolches könne ſie / als Ausländere / durchaus nicht verbindlich machen / weil die Geſetze nur die Unterthanen zu verbinden pflegen. Auf die erſte Replick der Engelländer ant-worten die Frantzoſen / das angezogne Geſetz Pa-ctum dotal. habe nur zwiſchen den Privat-Perſo-nen Statt / unter den hohen Stands-Perſonen aber gehe es nicht an / als welche die natürliche Bil-ligkeit zur Erhaltung ihres Geſchlechts verbindet; dannenhero / ſagen ſie / können die Weibsperſonen zur Regiments-Verwaltung nicht gelaſſen werden / damit ſolche nicht auf dergleichen Weiſe in frembde Hände gerahten möge / da man dann gemeiniglich mit Schmertzen anſehen müſſe / wie man mit den auserleſenſten Gütern umzugehen pflege. Sie ge-ſtehen zwar / es können / nach den Satzungen ande-rer Völcker / die Fürſtenthümer und Herrſchafften auf die Weibsperſonen fallen / (wie es dann eine ſolche Bewandniß mit dem Königreich Spannien / Sicilien / Portugall / Schweden / 2c. hat) man kön-ne aber wegen anderer Nationen Gewohnheiten denen Frantzoſen keine neue Statuten aufdringen. Auf die andere Replick der Engelländer antworten die Frantzoſen / es ſeyen die Ausländer / worunter

die

die Engelländer zu rechnen / zwar den Reichs-Geſetzen nicht unterworffen; nichts deſtoweniger aber werden ſie verbindlich gemachet / was die in ſolchen Gebiet ligende Güter / wo dergleichen Geſetze floriren / betrifft / wie ſolches die Rechtserfahrne insgemein lehren; weil ſolche Statuten / die nicht Perſonal- ſondern Real-Statuten ſind / (dergleichen das Saliſche Geſetz zu ſeyn pfleget /) die Güter ſelbſt der Bottmäſſigkeit der Geſetzgeber unterwürffig machen / ſie mögen auch hernach vor einen Beſitzer haben/wen ſie wollen.

Es haben über das die Engelländer drey andere Rechts-Anſprüche. Der erſte betrifft die Zoll-Freyheit / was den Sund belanget / welcher Zoll ſonſt dem König in Dennemarck in der Vorüberfahrt mus entrichtet werden; ſolche Freyheit / ſagen die Engelländer / ſey ihnen von dem König in Dennemarck vergönſtiget worden. Der andere Rechts-Anſpruch iſt auf Eisland und Schetland / welches letzere vor kurtzer Zeit erfunden worden / und von Theodoro Sprengern das unbekannte genennet wird / weil die Hiſtorien-Schreiber vorgeben / es ſeyen gemeldte zwo Inſeln allezeit unter der Norwegiſchen Bottmäſſigkeit geweſen/ja es hette niemand jemahls Macht gehabt entweder wegen Fiſcherey oder Handelſchafft dahin zu kommen / er habe dann zuvor deswegen eine ſonderbare Vergönſtigung vom Norwegiſchen König erlanget/wie Iſaac Pontanus lehret in Hiſt. Dan. Der dritte Rechts-Anſpruch betrifft die Holländer / von denen die Engelländer / wegen des Heringfangs im Engliſchen Ocean / einen gewiſſen Zoll fordern / ſowol weil der

König in Engelland ein Herr über das Engliſche Meer iſt/und weil die Frembde und Ausländer ſolche Herrſchafft durch das Segelſtreichen zu erkennen pflegen; als auch weil man den Königen in Engelland einen gewiſſen Zoll (Danegeld genannt) vor den Gebrauch des Meeres von uralten Zeiten her entrichtet hat. Hierauf aber antworten die Holländer/es leide das Meer über ſich keine Herrſchafft/ weil es wider die Natur iſt / daſſelbe einer Herrſchafft zu unterwerffen / welches wegen ſteten Ab- und Zufluſſes keine Gräntzen der Beſitzung zuläſſet/ und das die Natur alſo gros und weit gemachet/ daß es allen Völckern zu Fiſcherey dienen und bequemlich ſeyn kan.

Der König in Polen hat ſeinen Rechts-Anſpruch wider den König in Schweden auf Liefland/ als deſſen Schutz ſich ſolches ehemahls unterworffen. Welche Prætenſion aber die Schweden ſich unterſtehen zu verwerffen / indem ſie behaubten / es seye Liefland / ehe es in der Polen Schutz gerahten/ von den Keyſern Carolo V. Ferdinando I. Maximiliano II. den Schwediſchen Königen Guſtav/ Erich/ und Johannſen zu beſchützen anvertrauet worden. Chytr. l. 28. Saxon. Es iſt aber Rechtens/daß die einmahl auf ſich genommene Beſchützung nicht nach Belieben könne von ſich geſchoben oder geworffen werden. Dann der Beſchützer hat das geſuchte und begehrte Recht / welches ohne ſeine Bewilligung nicht kan aufgehoben werden. l. fin. ff. de Pact.

Der König in Dennemarck hat als ein Hertzog in Hollſtein ſeine Prætenſion wider die Stadt

Ham-

Hamburg (welche ſich vor eine Keyſerliche freye Reichs-Stadt ausgibt/) weil ſie in dem Holſteiniſchen Gebiet gelegen/ und dieweil/ was in den Gräntzen eines Fürſtlichen Gebiets begriffen/ auch zu eines ſolchen Fürſten ordentlicher Bottmäſſigkeit gehörig zu ſeyn erachtet wird/ c. omnes Baſilicæ 17. q. 1. es ſey dann daß ſolches durch ein ſonderbares Privilegium oder günſtige Verſchreibung vor frey und ausgenommen gehalten werde c. dilectus. de Capell. alſo daß die von den Fürſten ſtreitende Præſumtion/ die Beweißthums-Laſt auf die anziehende Exception und Ausnehmung zu rücke wirfft. Im Gegentheil ziehen die Hamburger die Reichs-Matricul de Anno 1521. vor ſich an/ worinnen die Stadt Hamburg unter die Reichs-Städte geſetzet wird/ da ſie dann/ ſo lang ſie darunter befindlich/ ſo lang vor einen Reichs-Stand gehalten wird/ biß das Widerſpiel erwieſen worden/ dann die Reichs-Matricul zeuget von einer Qvaſi-Beſitzung eines Standes. Decian. reſp. 66. n. 5. vol. 3. Cardinal. Thuſc. concl. 674. n. 22. Doch nennet Cranzius, vermög Caroli V. Urtheils/ die Stadt Hamburg einem vermiſchten Stand.

Der Hertzog von Lothringen hat ſeinen Rechts-Anſpruch auf die Grafſchafft Sarwerden/ als eine Mannliche Lehen des Biſtums Metz/ welche nach dem Abſterben Johann Jacobs/ Grafens zu Sarwerden/ aus Mangel Mannlicher Erben auf ihn gefallen. Daß es aber eine Manns-Lehen ſeye/ als worinnen der vornemſte Haubtzweck der Frage beſtehet/ will er ſolches aus der Inveſtitur Conrads/ des Metziſchen Biſchofs/ welche Friderichen den

Gra-

Grafen von Mörs wiederfahren/behaubten. Hierzu kommet / daß in zweiffelhafften Fällen man eine Lehen allezeit vor Männlich hält / wegen der Dienſtleiſtungen / welche von Natur den Lehen gemein zu ſeyn pflegen. Er ziehet auch das A. 1629. ergangne Urtheil der Cammer an / vermög deſſen er ihme die gantze Grafſchafft Sarwerden zu erkannt zu ſeyn vermeinet. Die Grafen von Sarbrücken aber/ welche wegen der Grafſchafft Sarwerden mit dem Hertzog von Lothringen ſtrittig ſind / ſagen / es ſeye keine Manns-Lehen / ſeye auch keine Lehen des Biſtums Metz / ſondern eine freye Reichs-Lehen / wie ſolche in der eröffneten Keyſerlichen Sentenz erkläret wird. Was das Cammer-Urtheil de A. 1629. belanget / geben ſie vor / es ſeye ſolches nicht von der Grafſchafft Sarwerden / ſondern von dreyen andern Lehen deß Biſtums Metz zu verſtehen.

Der Hertzog von Savojen prætendirte vorzeiten auf Genev; wer nun deſſen Gründe / wie auch häuffige Exceptiones der Genevenſer zu wiſſen verlanget / der leſe Limnæum l. 5. 6. 14. Er prætendiret auch auf das Hertzogthum Montferrat wider den Mantuaniſchen Hertzog / aus der Urſache/ weil Amedäus / Hertzog von Savojen/ den vertriebenen Monferratenſiſchen Hertzog wieder in ſein Hertzogthum eingeſetzet; durch ſolche Gunſtgewogenheit ſind die Montferratenſiſchen Hertzogen bewogen worden / ſich dem Savojiſchen Hauſe zu unterwerffen / und zum Zeichen deſſen etliche Oerter / ſo in ihrem Gebiet gelegen / zu übergeben. Im Gegentheil ziehet der Mantuaniſche Hertzog den Ausſpruch Caroli V. an / vermöge deſſen ihme das

Aus-

Hertzogthum Montſerrat ſolle zu geſprochen worden ſeyn. Dieſe Streitfrage iſt lange Zeit unter den Rechts-Gelehrten getrieben worden / und hat Antonius Faber vor den Hertzog von Savojen ein auserleſne Schrifft ans Liecht gegeben / biß endlich die Sache / vermöge des Frantzöſiſchen Friedens-Inſtruments / entſchieden worden / alſo daß alle Plätze / Gerechtigkeiten und Actiones des Hertzogthums Montſerrat / mit allen Zugehörungen / dem Hertzogen von Savojen überlaſſen wurden. Gemeldter Hertzog von Savojen hat auch ſeinen Rechts-Anſpruch auf die Inſel Cypern / weil Philipp / Thomaſii des III. Hertzogs von Savojen Sohn / die Tochter des Fürſtens zu Achaja gefreyet / und dabey Gelegenheit ergriffen / den Deſpoten oder Fürſten über Griechenland zu bekriegen / welchen er auch überwunden / und dahin getrieben / daß ihn ſelbiger vor ſeinen rechtſchaffnen Herꝛn erkennet. Dannenhero werden im Savojiſchen Wappen dieſe Buchſtaben geſehen / F. E. R. T. das iſt: Fortitudo Ejus Rhodum Tenuit. So wird auch noch heut zu Tage der regierende Hertzog von Savojen mit dem Prædicat und Titul Ihrer Königlichen Hoheit (Son Alteſſe Royale) gezieret. Die Frantzoſen aber haben zu Zeiten König Heinrichs des IV. gemeldte Buchſtaben auf eine gantz widrige Weiſe alſo erkläret: Tout Retournera En France; das iſt: Totum Revertetur Ad Franciam, oder Franckreich alles wird bekommen; Hiemit zu verſtehen gebende / es werde der König in Franckreich das gantze Land Savojen ins künſtige ihme unterwürffig machen.

Zwi-

Zwiſchen den Braunſchweigiſchen Fürſten / und der Stadt Braunſchweig iſt auch nicht allein mit dem Schwerd / ſondern auch mit der Feder lange Zeit geſtritten worden/ indeme die Fürſten ihr Recht auf und über die Stadt prætendiret / wegen des ihnen geleiſteten Huldigungs-Eids/ und der auf ſie gelangten hohen Appellations-Gerechtigkeit; die Stadt aber hat im Gegentheil vor ihre Freyheit viel Keyſerliche Diplomata hervor gebracht / vermöge derer ſie ſich zu erweiſen unterſtanden / daß ſie dem Reich unmittelbar contribuiret / mit den Fürſten frey und ungehindert Bündniſſen gemachet / und die Zoll-Gerechtigkeit gehabt habe. Sie läugnete zwar nicht / daß ſie den Fürſten den Huldigungs-Eid geleiſtet / und daß die Appellations-Gerechtigkeit von der Stadt auf die Fürſten gelanget ſeye/ doch vermeldete ſie dabey / daß dieſes alles denen Fürſten nicht Krafft der Jurisdiction / ſondern vermög eines ſonderbaren Privilegii zukomme.

Jetzo ſind noch übrig die Prætenſionen/ welche das Intereſſe der Ehr und des Vorzugs betreffen/ und allenthalben Materi genug zu ſtreiten darreichen. Damit ich aber deren nur etliche wenige aus vielen erzehle / ſo bringen wegen des Vorſitz-Rechtes der König in Spannien wider den König in Franckreich / der König in Engelland wider den Spannier / Braunſchweig wider Brandenburg/ Sachſen wider Bajern / Heſſen wider Pommern/ Aach wider Cölln am Rhein / Meſſina in Sicilien wider Palermo / die Florentiniſche wider die Malteſer-Ritter / die ohnmittelbare Fränckiſche Ritterſchafft wider die freyen Reichs-Städte/ die Seneſer

ſer wider die Florentiner / die Genuenſer wider die Senenſer viel ſcheinbare Argumenten auf die Bahn / welche bey Limnæo de Jure Publico tom. 2. lib. 4. cap. 9. zu leſen. In Spannien ſtreiten miteinander wegen des Vorzugs die Ertzbiſchöfe zu Burgos und zu Toledo; in Franckreich die Ertzbiſchöfe zu Tours und zu Rheims; Item / die zu Bourges und Bourdeaux; in Welſchland die Ertzbiſchöfe zu Mayland und Ravenna; in Polen der Biſchof zu Crackau und der Ertzbiſchof zu Gnieſen; in Teutſchland die Biſchöfe zu Würtzburg und Bamberg. Hiervon kan Sprengerus in obangezogenem Ort aufgeſchlagen werden.

Der XLIV. Diſcurs.

Aus dem Jure Publico oder Reichs-Geſetzen.

Von den Kreißen des Römiſchen Reichs.

I. ANfangs wurden im Römiſch-Teutſchen Reich nur ſechs Kreiße auf dem zu Augſpurg A. 1500. angeſtellten Reichs-Tage verordnet / hernach aber ſind noch vier darzu kommen / daß alſo heut zu Tage derſelben zehen gezehlet werden. Solches iſt nun / wie etliche davor halten / geſchehen zu Nürnberg A. 1522. andere aber berichten / es habe ſich ſolche Abtheilung A. 1511. zu Trier zugetragen. Es wird aber durch einen ſolchen Kreiß des Reichs oder der Teutſchen Policey

nichts

nichts anders verſtanden / als eine aus Zuſammen-fügung unterſchiedlicher benachbarter Provincien beſtehende groſſe Landſchafft / welche viel Reichs-Stände in ſich begreifft. Wehner. pract. obſerv. lit. K. verb. Kreiß. Beſold. Theſaur. Pr. lit. K. num. 37. & 39.

II. Der erſte Reichs-Kreiß iſt der Oeſterreichiſche / der andere der Burgundiſche / der dritte der Rheiniſche / der vierte der Fränckiſche / der fünffte der Schwäbiſche / der ſechſte der Bayeriſche / der ſibende der Churfürſtliche / nemlich der vier Churfürſten / als Chur-Pfaltz / Maintz / Trier und Cölln / der achte der Weſtphäliſche / der neunte der Oberſächſiſche / und der zehende der Niederſächſiſche.

Eine andere Abtheilung der Kreiſſen machet Vagetius in orbe habitabili, fol. 149. allwo er alſo ſchreibet: Die gantze Vorſtellung aller Länder und Provintzien / welche das Reich in ſich begreiffet / wird in gewiſſe Kreiſſe eingetheilet / deren zehen gezehlet werden. Der erſte begreiffet Franckenland / der andere Nordgau und Bayern / der dritte Oeſterreich und Tyrol / der vierte Elſaß / und die Hertzogthümer Lothringen und Savojen / der fünfte Schwaben und das Hertzogthum Würtenberg / neben denen in ſolcher Refier gelegnen freyen Städten / der ſechſte Chur-Pfaltz und die geiſtlichen Churfürſten / der ſibende Weſtphalen / mit Oſtfriesland / Jülch / Clev und Waldeck / der achte Oberſachſen / mit Meiſſen / Lauſſnitz / Marck Brandenburg / Pommern / Fürſtenthum Anhalt und Dantzig / der neunte Niederſachſen / Magdeburg / Braunſchweig /

Bremen

Bremen / Mecklenburg / Lüneburg / Holſtein / Lübeck / Hamburg / der zehende Ober Burgund.

III. Zum Fränckiſchen Kreiß gehören unter andern / und werden zum Creißtag beruffen die Biſchöfe zu Bamberg / Würtzburg und Eichſtadt. Wie auch der Teutſch Meiſter des Teutſchen Ordens / der Marggraf von Brandenburg / die Grafen zu Henneberg / Caſtell / Wertheim / Hohenlohe / ꝛc. denen ſind beyzufügen die Grafen von Schwartzenburg und Horpach / ꝛc. wie auch die freyen Reichs-Städte / Nürnberg / Rotenburg / Winsheim / und Schweinfurt.

Zum Bayeriſchen Kreiß gehören unter andern der Ertzbiſchof zu Saltzburg / die Biſchöfe zu Paſſau / Freiſingen / Regenſpurg; der Probſt zu Bercholtsgaden; die Aebte zu Waldſachſen / Roden / ꝛc. die Aebtiſſinnen zu Altmünſter und Obermünſter; der Hertzog in Bayern / Landgraf von Leuchtenberg / Graf von Hage / und Graf von Ortenburg / der Freyherr von Stauffen / Freyherr von Degenberg / die Städte Freyſtatt und Regenſpurg / ꝛc.

Im Oeſterreichiſchen Kreiß ſind zwey Orden / der Geiſtlichen nemliche / und der Edlen. In jenem ſind die Biſchöfe zu Trient / Brixen / Wien / ꝛc. in dieſem ſind / auſſer dem Ertzhertzog vom Oeſterreich / unterſchiedliche Stände / deren Namen im Reichs-Receß de Anno 1521. und bey Limnæo de Jure Publ. Imp. Rom. lib. c. 7. können aufgeſchlagen werden.

Zum Schwäbiſchen Kreiß werden gezehlet die Biſchöfe zu Cur / Coſtanz / Augſpurg: Item / die Aebte zu Kempten / S. Gallen / Salmansweiler / Weingarten / Ochſenhauſen / ꝛc. wie auch die Aeb-

tiſſin zu Lindau/und andere mehr. Und dieſes iſt der erſte Stand dieſes Kreißes. Der andere Orden oder Stand begreifft in ſich die Fürſten/nemlich den Hertzog von Würtenberg / Marggrafen von Baden/die Grafen von Helffenſtein/Oettingen/Montfort / Fürſtenberg / 2c. In dem dritten ſind unterſchiedliche Städte / als Augſpurg / Ulm / Biberach/ Lindau / Ravensburg / Schafhauſen / Eßlingen/ Schwäbiſch Hall/Donawerd/2c.

Der Rheiniſche Kreiß beſtehet auch aus dreyen Ständen/dem Geiſtlichen/Fürſtlichen und Reichs-Städtiſchen. Im erſten ſind die Biſchöfe zu Worms/Speyer/Straßburg/Baſel/Biſantz/2c. Item/die Aebte zu Hirſchfeld/Murbach. Im andern ſind die Weltliche Fürſten/ Hertzogen und Grafen / als der Hertzog von Lothringen / der Hertzog von Savojen / der Hertzog von Zweybrücken/ der Landgraf in Heſſen / der Pfaltzgraf bey Rhein/ Graf von Solms/Graf von Hanau/Graf von Falckenſtein / Graf von Witgenſtein/ 2c. Im dritten ſind die Freyen Reichs-Städte/Speyer/Worms/ Franckfurt/Baſel/Colmar/Schlettſtadt/2c.

Im Churfürſtlichen Kreiß ſind auſſer Chur-Pfaltz / oder dem Churfürſten von Heydelberg / die Ertzbiſchöfe zu Maintz/ Trier und Cölln: Item die Städte / Maintz / Cölln / Trier / und der Abt zu S. Maximin bey Trier 2c.

Der Weſtphäliſche Kreiß begreifft drey Stände/den Geiſtlichen/Fürſtlichen und Reichs-Städtiſchen. Im erſten Stand ſind die Biſchöfe zu Paderborn/Münſter/Oſnabrück/Lüttich/2c. Item die Aebte zu Werden / Stablo / Corvey / Hervorden/

und die Aebtiſſin zu Eſſen. Im andern ſind die Hertzogen von Jülch/Clev und Bergen/die Grafen von Emden/ Manderſcheid/ Bentheim/ Oldenburg/ꝛc. die Freyen Städte ſind Cölln/ Aach/ Niderweſel/ Düren/Dösburg/Hervorden/ꝛc.

Im Oberſächſiſchen Kreiß iſt der erſte Stand der Biſchöfen / unter denen iſt der Meiſniſche/ Mersburgiſche/Naumburgiſche/ Brandenburgiſche und Lübeckiſche; denen werden beygezehlet der Abt von Salfelt / und die Aebtiſſin zu Qvedlinburg/ꝛc. Im andern Stand ſind die Weltlichen Perſonen/nemlich Chur-Sachſen/ Chur-Brandenburg/ Hertzog in Pommern / der Fürſt zu Anhalt / der Graf von Mansfeld/ und viel andere. Im dritten Stand ſind die Freyen Städte Dantzig/Elbingen/ꝛc.

Im Nider-Sächſiſchen Kreiß ſind unter andern die vornemſten / der Ertzbiſchof zu Bremen und Magdeburg: Der Biſchof zu Hildesheim: Der König in Dennemarck / wegen etlicher zum Reich gehörigen Herrſchafften: Der Hertzog zu Braunſchweig: Der Hertzog von Lauenburg / Mecklenburg/ꝛc. Item die Freyen Städte Lübeck / Hamburg/Gottingen/und andere mehr.

Die Haubt-Glieder des Burgundiſchen Kreißes ſind die vornemſten Niderländiſchen Fürſten / der Hertzog zu Burgund/ꝛc. die Grafen von Egmond und Horn/ꝛc. aber von dieſer Materi ſoll anderswo ausführlicher gehandelt werden / weil das Regiſter/oder die Reichs-Matricul/der unter einem jeden Kreiß befindlichen Ständen/ nicht allein zimlich unvollkommen/ſondern auch ſehr alt iſt/ da doch viel Dings in verfloſſnen Jahren im Reich verändert worden.

IV. In dem Goldaſtus vom Königreich Böhmen Meldung thut/lib. 1. c. 2. n. 5. und lib. 4. c. 8. num. 13. unterſtehet er ſich/ zu den zehen Kreißen/ noch den eilfften beyzufügen/ der aus Böhmiſchen Ständen beſtehe; allein Arumæus widerſpricht ihme de Comitiis cap. 2. num. 40. deme Reinking. de Regim. Sæcul. & Eccleſ. 1. claſſ. 4. c. 2. und Freherus ad Petrum de Andlo lib. 2. c. 2. beypflichten/ welche davor halten/ daß das Böhmiſche Reich keinem Kreiß einverlobet ſeye/ noch vor ſich ſelbſt einen Kreiß mache; weil der Böhmiſche König kein Stand des Reichs iſt/ noch an die Reichs-Abſchiede und Kammer-Jurisdiction ſich verbunden erkennet/ ſondern ſeine ſonderbare Rechte und Freyheiten hat.

V. Millerus in notis ad Martin. Rumelin. Aur. Bull. part. 2. diſſert. 3. ſchlieſſet den Hertzog von Savojen von den Reichs-Kreißen aus/ und zehlet ihn/ als einen von den Reichs-Auflagen befreyeten/ unter die Italiäniſchen Vaſallen des Reichs.

VI. Des Reichs Abtheilung in zehen Kreiße iſt deswegen geſchehen/damit alles im Reich ordentlich beſchloſſen/ die Kammer-Gerechtigkeit beſſer ausgeübet/ die Reichs-Auflagen beqvemlicher eingefordert/ und des Keyſers Decreten deſto leichter exeqviret werden möchten.

VII. Fünf Stücke mus ein jeder Reichs-Kreiß in ſeiner Landſchafft beobachten. 1. Mus er Sorge tragen/ daß der Landfriede möge erhalten werden. 2. Mus er die Gerechtigkeit exeqviren. 3. Die Contributionen mäſſigen. 4. Auf die gemeine Müntz achtung geben: 5. Die Zoll-Gerechtigkeit Hand-

Handhaben. Vide Receſſus Imperii A. 1550. und 1556. Dieſen fünf Haubtſtücken/welche einem jeden Kreiß mit andern Zugehörungen anvertrauet ſind / werden einer jeden Landſchafft gemeine Geſchäffte und Handlungen beygefüget.

Bey gemeldten Kreiß-Verwaltungen iſt zu mercken: Erſtlich/daß die Beſchützung des gemeinen Friedens und Ruhe/ welche einem jeden Kreiß zukommet / in Unterdrückung / Stillung oder Verhinderung der Empörungen ſo wol mit Waffen / als offentlicher Gewalt / wie auch in Zertrennung der Soldaten Verſammlungen ꝛc. beſtehe. Vid. Receſſ. Imper. de Anno 1555. & 1559. Item Cammerger. Ordn. part. 2. tit. 15.

Fürs andere iſt zu mercken / es werde durch die Execution der Gerechtigkeit / welche von den Kreiſſen ſolle beobachtet werden / die jenige verſtanden/ welche wegen der Urſache der Proſcription und des Bannes vom Keyſer / oder der Keyſerlichen Kammer / einem benachbarten Kreiß / oder auch wol etlichen wider den Verbannten iſt befohlen und anvertrauet worden. Receſſ. Imp. de Anno 1555. Und Cammerger. Ordn. part. 3. tit. 48. & ſeqq.

Fürs dritte iſt zu mercken / daß die Mäſſigung der Contributionen dem jenigen Kreiß zuſtehe/worinnen der beſchwehrte Stand ſich befindet. Ein ſolcher Kreiß forſchet dannenhero billig durch ſeine abgeordnete nach den Urſachen der Beſchwehrden/ und wann er deswegen Bericht erhalten/ſo entſcheidet er die Sache durch andere Deputirte. Die Moderatores oder Entſcheider und Zwiſchenhändler aber verwalten ihr Amt nicht eher / biß ſie deswegen

dem Keyſer Bericht ertheilet. Receſſ. Imper. de Ann. 1548. Doch kan man vom Urtheil ſolcher Moderatoren auf eine Verſammlung der Deputirten provociren. Althuſ. Politic. c. 33. n. 100.

Fürs vierte iſt zu mercken / daß von dem jenigen Kreiß / dem das allgemeine Müntzweſen in ſeinem Lande anvertrauet worden / gewiſſe Müntzherren ſollen verordnet / und deshalber jährlich ein oder zweymahl eine Verſammlung an dem jenigen Ort / welchen der Kreiß-Oberſte ſelbſt ernennen wird / angeſtellet werden. Receſſ. Imper. de Ann. 1559.

Fürs fünfte iſt zu mercken / daß die jenigen / welche die Müntz-Gerechtigkeit haben / ſich ſolches Rechts an den jenigen Orten / die von dem Kreiß darzu gewidmet worden / bedienen und gebrauchen. Receſſ. Imp. de Ann. 1570.

VIII. Damit alles und jedes / was zu eines jeden Kreißes Ampt und Verwaltung gehörig / geziemender maſſen möge verrichtet werden / ſo pflegen Kreiß-Täge angeordnet und ausgeſchrieben zu werden / und ſolches ſtehet den Kreiß-ausſchreibenden Fürſten zu. Es ſind aber ſolche Kreiß-Täge entweder allgemeine oder ſonderbare Kreiß-Täge. Die allgemeine ſind die jenigen / wann alle und jede Stände eines Keyſers zuſammen kommen / die ſonderbare aber ſind die jenigen / wann nur etliche von einer jeden Banck erſcheinen. Jene werden die geſammte oder gantze Kreiß-Täge / dieſe aber die enge Kreiß-Conventen genennet. Speidel. Obſerv. Jurid. Polit. Hiſt. v. Kreiß. 2c.

IX. Die enge Kreiß-Convent werden alsdann gehalten / wann die Wichtigkeit der Sache einen

ſchleu-

ſchleunigen Entſchluß erfordert/ und keinen Verzug leidet. Speidel. cit.

X. Die Kreiß-Täge ſollen ordentlicher Weiſe zum wenigſten des Jahrs einmahl angeſtellet und gehalten werden. Wann aber die Kreißes-Noht ein anders erſordert / ſo können Kreiß-Täge nach Belieben und Nohtwendigkeit der Sache ausgeſchrieben werden. Receſſ. Imper. de Anno 1570. §. Als wollen wir.

XI. Ein jeder Kreiß hat ſeine ſonderbare Verfaſſungen / darinnen die jenigen Dinge enthalten/ welche zur Verfaſſung / Erhaltung und Execution der Kreiß-Handlungen erfordert werden. Damit aber alles / was in dergleichen Anordnungen begriffen iſt / deſto beſſer möge verrichtet werden / ſo pflegt man über die Kreiß-ausſchreibende Fürſten auch einen Kreiß-Obriſten zu verordnen.

Es iſt aber ein groſer Unterſchied unter den Kreiß-Obriſten und Kreiß-ausſchreibenden Fürſten. Den erſtlich mus ein Kreiß-Obriſter von allen Ständen des Kreißes erwehlet werden / welches bey den Kreiß-ausſchreibenden Fürſten / wann ſie einmahl beſtättiget ſind / nicht angehet. Fürs andere / bleiben die Kreiß-ausſchreibende Fürſten in ſolcher Würde immer fort und ohne unterlaß / die Kreiß-Obriſten aber werden verändert. Drittens / iſt ein Kreiß-Obriſter den Ständen vermittels eines ſonderbaren Eides verbunden/ da es im Gegentheil mit den Kreiß-ausſchreibenden Fürſten ein andere Bewandniß hat. Dann das Ausſchreib-Ampt ſamt der Direction / pflegt den Kreiß-ausſchreibenden Fürſten / als vornemſten Kreiß-Ständen / auf der

 rer

rer Perſon kein böſer Argwohn fallen kan/ oder zum wenigſten nicht fallen ſoll / ohne dergleichen Verbind- oder Eidsverknůpfung überlaſſen zu werden.

Weil aber ein groſer Unterſchied iſt / das Ampt eines Directors / und das Ampt eines Richters zu verwalten / ſo iſt hier zu melden / daß / gleichwie der Churfürſt zu Maintz / als des Reichs Ertz-Cantzler und des Churfürſtlichen Collegii Decanus zwar die andern Churfürſten beruffen kan / und in den Rahtſchlågen das Directorium hat / deswegen aber nicht auch die Jurisdiction oder Oberbottmåſſigkeit über ſie beſitzet; alſo haben gleichfalls die Kreiß-ausſchreibende Fürſten auſſer dem Recht der Zuſammenberuffung / des convotirens und dirigirens / keine Jurisdiction über den Kreiß oder die Mitſtånde deſſelben / es ſey dann / daß ſolche Krafft eines Kreiß-Schluſſes ihnen inſonderheit und ausdrücklich aufgetragen werde; da ſie die jenigen Dinge / welche auf Kreiß-Tågen beſchloſſen worden / wider die Halsſtarrigen können exeqviren laſſen. Paurmeiſt. de Jurisd. lib. 2. c. 2. n. 135. arg. Reichs-Abſchied de Anno 1555. In welchem Fall das jenige / was von ihnen verrichtet wird / keine Cognition / ſondern vielmehr und eigentlich eine Execution zu nennen iſt. Haben dannenhero die Kreiß-ausſchreibende Fürſten auſſer den Schrancken der beſchloſſnen Execution nicht mehrers Recht über die andern Stånde / als die übrigen Stånde über ihre Mitſtånde zu haben pflegen.

XII. Wann die Kreiß-Obriſten Fürſtliche Perſonen ſind / ſo ſind ſie nicht verbunden / den Stånden einen ſonderbaren Eid zu leiſten / ſondern ſie

werden

werden bey dem Verſpruch Fürſtlicher Würden und wahren Worten gelaſſen / woraus aber gar nicht ſolget / als ob ſolche Fürſtliche Perſonen eine gröſere Freyheit und Gewalt hätten / als ein anderer / der eben nicht Fürſtlichen Standes iſt / und der nach der ihme vorgeſchribnen Formul ſchwören mus / ſondern ein ſolcher Fürſt iſt würcklich hierzu gleichfalls verbunden / und wird ihme nichts anders als die Leiſtung des Cörperlichen Eides (worvon ſonſt Fürſtliche Perſonen / nach der in Teutſchland alt-üblicher Gewohnheit / befreyet ſind) nachgelaſſen. Unterdeſſen aber iſt und bleibet wahr / daß bey Fürſtlichen und hohen Stands-Perſonen / welche bey Fürſtlichen oder Gräflichen Trauen / Glauben und Worten (wie die Teutſchen zu reden pflegen /) ihre Treue an ſtatt des Eides zum Pfand ſetzen / kein Unterſchied / des Eids halber / ſey und gehalten werde / ſondern ihre auf Treu und Glauben geſchehene Verheiſſungen / in allewege denen unter einem Eid geleiſteten Verheiſſungen / in allen Stücken gleich gehalten werden. Speidel. ſup. n. 8. cit.

XIII. Obgleich das Ampt eines Kreiß-ausſchreibenden Fürſten (welches im Recht und in der Macht / die Kreiß-Stände zuſammen zu ruffen beſtehet) vom Ampt eines Kreiß-Obriſten unterſchieden und abgeſondert iſt / und ſolche Aempter nicht ſollen und dürffen confundiret und verwirret werden / ſo iſts doch nichts ungereimtes / wann eine einige Perſon dieſe beyde Aempter zugleich vertritt und verwaltet. Ibid.

XIV. Gleichwie es bey den Kreiß-Ständen ſtehet / dieſen oder jenen zum Kreiß-Obriſten zu erwehlen;

len; alſo ſtehet es gleichfalls in des Erwehlten Gutduncken und Willkühr / ſolches Ampt entweder anzunemen / oder hernach nach ſeinem Wolgefallen wieder aufzugeben. Ibidem.

Der XLV. Diſcurs.

Aus dem Jure Publico oder dem Reichs-Recht.

Von der Teutſchen Hanſeeſchafft.

I. UNter den Namen der Teutſchen Han- oder Anſeeſchafft wird eine Bündniß oder Geſellſchafft vieler unterſchiedlicher Teutſcher Städte verſtanden. Dann als ſelbige ſo wol von den benachbarten Fürſten / als denen Hunnen / und andern Barbariſchen Völckern / mit groſem Schaden ihrer Güter und Verluſt der gemeinen Sicherheit hefftig bedranget und geplaget wurden / haben ſie untereinander eine Bündniß aufgerichtet / und ſolche in gewiſſe Stücke eingetheilet. In ſolchen Bund aber haben ſich die jenigen Städte / ſo vom Finniſchen Seebuſen an zurechnen (der am äuſſerſten Ende des Balthiſchen Meeres liget) biß an den Rhein ſich erſtrecken / begeben / deren Namen wir etwas weiter unten erzehlen wollen. Werdenhagius de Civitat. Hanſeaticis, earumqve Juribus. Wehnerus Practic. Obſerv. lit. H. Beſold. in tract. de liber. Imper. Civitat. Item in Diſcurſ. de Fœderib. fol. 24. Carpzovius de Capitul. Cæſar. cap. 6. num. 22. Otto de Jur. Publ. c. 14. Matth. Stephan. de Jurisd. lib. 2. p. 2.

II. Sie

II. Sie werden die Hanſeeatiſchen oder Anſee-Städte genennet / entweder vom Teutſchen An-See/weil ſie meiſtentheils und zwar die vornemſten derſelben See-Städte ſind / oder am Meer ligen: Oder vom Wort Hanſen / wie die Teutſchen/ ſonderlich in Weſtphalen und Sachſen-Land/ihre Helden zu nennen gepfleget: Dannenhero man noch heut zu Tage von den jenigen / welche über ihren Stand und Verdienſte wollen geehret werden / ſaget: Die wollen groſe Hanſen ſeyn: Oder endlich von dem Teutſchen Wort Handel-Stadt/ weil in den Hanſee-Städten die Handelſchafft vornemlich im guten Ruff und Aufnemen iſt. Auctor. Cit.

III. Dieſe Hanſee-Bündniß hat ihren Anfang A. 1200. vor der Regierung Keyſer Friderichs II. genommen /und iſt in kurtzer Zeit zu einer ſo mächtigen Gewalt erwachſen / daß dieſe Bundsgenoſſen/ nach dem Jahr Chriſti 1300. auch den gewaltigſten Potentaten die Spitze bieten / und ſich mit ihnen in Krieg einlaſſen / ja ihnen groſen Schrecken verurſachen können. Auct. Cit. Wie auch Arumæus de Comit. cap. 4.

IV. Die jenigen Städte ſind nur in dieſe Hanſee-Bündniß genommen worden/welche Recht und Macht hatten / ihre Thore auf- und zu zuſchlieſſen/ ſie möchten gleich hernach einen Fürſten und Oberherrn erkennen/oder gantz und gar frey ſeyn. Ibid.

V. Die Hanſeeſchaft wird in 4. Haubtquartier-Städte abgetheilet / nemlich / in Lübeck / Cölln/ Braunſchweig und Dantzig: Unter denen 72. Städte begriffen / nemlich ſechs Wendiſche / acht

Pommeriſche/ ſechs Preuſſiſche/ drey Liefländiſche/ dreyzehen Sächſiſche / zehen Weſtphäliſche / ſechs Cleviſche/ ſiben Märckiſche/ drey Ober Jſſeliſche/ ſiben Geldriſche/und drey Frieſiſche. Ibid.

VI. Lübeck iſt das Haubt der gantzen Hanſee-ſchaft/ſo wol wegen des bequemen Lagers/ (dann ſie faſt mitten unter den andern) als wegen der Stadt und Bürger Macht und Gewalt. Jn derſelben wird das Archivum der Hanſee-Bündniß/ mit der Gerechtigkeit/ die benachbarten Städte auf- und zuſammen zu fordern / aufbehalten und verwahret. Dieſes Haubtquartier hat unter ſich gerechnet die fünf Wendiſche Städte/Hamburg/ Roſtock/Wiſmar/ Stralſund und Lüneburg; und über das die Pommeriſche: Stettin/Anklam/ Golnau/Gripswald / Kolberg / Stargard / Stolpen und Rügewalde. Ibid.

VII. Cölln am Rhein/welche A. 1481. die Zahl der Hanſee-Städte mit ihrem Zutritt vermehret/ iſt die zweyte Haubtquartier-Stadt/ hat unter ſich die Cleviſche und Märckiſche Städte/Weſel/Duysburg/Emmerich/Warburg/Unna/Hamm: Jtem/ die Weſtphäliſche/ Münſter / Oſnabrück / Dortmund / Soeſt / Hervorden / Paderborn / Lemgau/ Bilefeld/Lippe/Coesfeld: Endlich auch die Geldriſche/Oberiſſeliſche und Frieſiſche. Die Geldriſchen ſind: Niemegen / Zütphen / Rürmund / Arnheim/ Venlo / Eburg / Harderwick; die Oberiſſeliſchen ſind: Deventer/Campen/und Swoll. Die Frießländiſchen ſind: Gröningen/Bolswert und Staveren. Ibid.

IIX. Die dritte Haubtquartier-Stadt Braunſchweig/

ſchweig / hat unter ſich die Sächſiſchen Städte/ Magdeburg/ Goslar/ Einbeck/ Göttingen/ Hildesheim/ Hanover/ Ultzen/ Buxtehude/ Stade/ Bremen/ Hamelen/ Minden. Ibid.

IX. Die Preuſſiſche Haubtſtadt Dantzig / hat unter ſich unterſchiedliche zum Hanſee-Bund gehörige Städte/ nemlich Königsberg/ Colmar/ Thorn/ Elbingen/ Braunsberg: Jngleichen die Liefländiſche Städte Riga / Dörpt und Revel/ in welcher letzern man Teutſch / in den übrigen aber Sclavoniſch redet. Hierzu kommt Bergen in Norwegen/ welche auch zum Hanſee-Bund gehöret. Ibid.

X. Cranzius erzehlet in Hiſt. Wandal. viel herrliche Thaten/ welche die Hanſeeſchafft verrichtet. Diß iſt bekannt / daß durch Hülffe der Hanſee-Städte ſehr ſchwehre Kriege beygeleget / der benachbarten Königen und Fürſten Mißhelligkeiten gedämpfet / der Friede wiedergebracht/ weil man es vor eine ſtattliche Hülffe hielte/ wann ſie ſich zu einer Parthey geſchlagen / daß dannenhero die Hanſeeſchafft billig vor eine Verſchafferin des Friedens/ und Erhalterin der allgemeinen Ruhe in Teutſchland vor vielen hundert Jahren gehalten worden. Ibid.

XI. Durch Hülffe und Vorſchub der Hanſee-Städte werden zu den Niederländern / Engelländern / Frantzoſen / Spanniern / Italiänern die nohtwendigſten Wahren gebracht / als Weitzen/ Rocken/ Wolle/ Wachs/ Leder/ Hanf/ Flachs/ weiches und hartes Pech / Stahl / Eiſſen / gedörrte Fiſche/ eingeſaltzne Speiſen / Eichen- und Dännen-Holtz / und was noch über das die Mitternächtiſche Län-

Länder zum Nutz des Menſchlichen Geſchlechts reichlich darreichen. Und damit die Abtheilung dieſer Wahren durch die übrige Landſchafften deſto bequemer und ſchicklicher geſchehen möge / haben ſie an unterſchiedlichen Orten das Handels-Recht erlanget / und daſelbſt groſe Handelshäuſer erbauet / auch deswegen unterſchiedliche Freyheiten überkommen. Es ſind aber vier dergleichen Haubt-Gewerb- und Handels-Städte geweſen: Nemlich Neugard in Rußland / Londen in Engelland / Brugg in Flandern / und Bergen in Norwegen. In dieſen Städten durfften alle die jenigen / ſo aus den Hanſee-Städten bürtig waren / frey und ungehindert ſich aufhalten / Handelſchafft treiben / und des Teutſchen Bundes Freyheiten genieſſen / nach denen hierzu dienlichen und insgemein von andern Städten und ihren abgeordneten gegebnen Geſetzen. Ibid.

XII. Obgleich die Hanſeeſchafft in den erſten hundert Jahren zu einer entſetzlichen Macht den Königen und Fürſten / durch deren Vorſchub ſie in Aufnemen gerahten / gewachſen / auch unterſchiedliche Kriege vor ihre erlangte Freyheiten mit den Dähnen / Engelländern / Schweden / und andern Völckern / höchſtglücklich geführet / hat ſie doch nach A. 1550. allgemächlich abgenommen / wie in allen weltlichen Dingen insgemein zu geſchehen pfleget / alſo / daß ſie um das 1560. Jahr faſt gar zu Grunde gienge. Man hat zwar hernach A. 1571. ſich wieder bemühet / dieſe Bündniß wieder anzurichten und zu verneuern / iſt auch A. 1579. eine neue Bunds-Formul in dem Convent vorgetragen worden / allein

ihrer

ihrer wenige haben darein gewilliget. Endlich hat man A. 1604. neue Bunds-Geſetze verfertiget/und groſen Fleiß angewendet / die Hanſeeſchafft wieder in vorigen Stand zu ſetzen/allein alle Mühe und angewandter Fleiß ware vergebens und umſonſt / alſo dieſe vormahls ſo gewaltige und in gantz Europa höchſtberühmte Hanſeeſchafft heut zu Tage zimlich verringert worden / und nur in wenigen Städten beſtehet. Conringius de Judiciis Reipublicæ German. Theſ. 102.

Der XLVI. Diſcurs.

Aus dem Jure Publico oder Reichs-Recht.

Von den Edelleuten / Freyherren und Grafen.

I. Ein Edelmann/ der ſich auf die Schreiberey oder Kauffmannſchafft leget/ verlieret die Freyheiten ſeines Adels. Alſted. in Encycl.

II. Unehliche Kinder haben ſich des Adels der Eltern nicht zu erfreuen. Alſted. cit.

III. Die Edelleute ſind von gemeinen Aemptern befreyet. l. honorem. ff. de muner. & honor. Tiraqvell. de Nobilit. cap. 20. num. 168. l. præcipimus. l. ſenatorem. l. qvoniam. Cod. de dignitat. lib. 12.

IV. Einen Edelmann ſolle man Schulden halber nicht gefänglich anhalten. Molin. de Juſtitia tract. 2. diſp. 571. n. 10. Ein anders aber iſt es/ wann

wann er ſich ſolcher ſeiner Freyheit begeben. Garci de Nobilit. gloſſ. 6. n. 18.

V. Den Edelleuten kan die Straffe der Ruderbanck auf den Galeen nicht zuerkannt werden. Aloyſ. Riccius in praxi rer. for. Eccleſ. deciſ. 588. n. 5. & deciſ. Cur. Archiep. Neapolit. p. 2. deciſ. 93. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Doctors-Söhnen. Ibid. deciſ. 279. n. 2.

VI. Einem Edelmann / der von einem Befehl oder Gewalt Meldung thut / glaubet man ohne einigen andern Beweiß. Tiraqvell. de Nobil. cap. 20. num. 39.

VII. Ein Edelmann kan ſich ſeiner Adelichen Freyheiten begeben. Barboſ. in l. alia. §. eleganter. n. 13. ff. ſoluto. matrim.

IIX. Wann der Vatter unedel / die Mutter aber adeliches Herkommens iſt / ſo iſt der Sohn in gleicher Qvalität mit dem Vatter. Tiraqvell. de Nobilit. cap. 18. num 20. Im Gegentheil aber verlieren die Söhne den Adel nicht/wann ſie von einem adelichen Vatter herſtammen / obgleich die Mutter nicht von Adel iſt/wie etwas beſſer unten §. 20. wird gemeldet werden.

IX. Wer einen Sohn hat / der ein Biſchof iſt/ der genieſſet wegen ſeines Sohns Würde des Adelichen Vorzugs / daß man ihn vor keinen gemeinen Mann mehr hält. Beſiehe obgemeldten Barboſam.

X. Die Edelleute ſind ordentlicher Weiſe von den Collecten und Schatzungen nicht befreyet. Klock. de Contribut. concluſ. 48. Wiewohl ſolches meiſtentheils bey den Fürſten ſtehet. Dannenhero Reink. claſſ. 5. lib. 1. c. 4. vermeldet / daß die Heſſiſche

ſche Edelleute von allen Auflagen frey ſeyn / was ihre Landgüter betrifft / die ſie ſelbſt bauen / nicht aber was die Güter belanget / welche die Lehens-Leute bauen und pflügen. Solche Befreyung aber / ſie mag auch beſchaffen ſeyn/ wie ſie wolle/hat gantz keine ſtatt / wann die Nohtwendigkeit / die kein Geſetz hat/ ein anders heiſchet und erfordert. Wintzler. de Collect. Obſerv. 14.

XI. Die freye ohnmittelbare Ritterſchafft des Römiſch-Teutſchen Reichs wird deswegen alſo genennet / weil ſie dem Keyſer unmittelbar unterworffen/und von anderer Fürſten und Herren Macht und Gewalt befreyet iſt. Dann dergleichen Edelleute ſind unmittelbare Reichs-Bürger / welche keinen Reichsſtand vor ihren Oberherꝛn erkennen ; und ob ſie gleich ihre Wohnungen in Fürſtlichen Gebieten beſitzen / ſind ſie doch nicht derſelben Landſaſſen/ ſondern erkennen allein den Keyſer vor ihren Oberherꝛn. Beſold. diſc. de Ord. Eqveſt. §. 5. Man pflegt aber dieſe Edelleute insgemein in Teutſchland zu nennen die frey Reichs von Adel / die freye Ritterſchafft / die freye ohnmittelbare Ritterſchafft.

XII. Obgleich die ohnmittelbare Reichs von Adel ihre Lehen von den Fürſten und andern Reichsſtänden haben / pflegen ſie doch vor ihnen nicht zu erſcheinen / auſſer in denen Sachen / die ſolche Lehen betreffen. In andern Sachen aber haben ſie ihre ſonderbare Richter/ nemlich die Keyſerliche Gerichte. Beſoldus ſup. cit.

XIII. Die freye ohnmittelbare Ritterſchafft wird in drey Claſſen eingetheilet/nemlich die Fräncktiſche/

ckiſche/ Schwäbiſche und Rheiniſche Ritterſchafft. Receſſ. Imper. Aug. de Anno 1500.

XIV. Vorzeiten ware die freye ohnmittelbare Ritterſchafft ein Stand des Reichs / und wurden dergleichen von Adel mit andern Reichs-Fürſten zu Reichs-Tägen beruffen / wie aus des Keyſers Sigmunds Bull §. 2. & 4. welche von Goldaſto tom. 1. Conſt. Imp. mitgetheilet wird / wie auch aus dem Vortrab der güldnen Bull / und zwar zu Ende desſelben erhellet. Heut zu Tag aber werden ſolche Edelleute nicht unter die Reichs-Stände gezehlet/ ſind auch bey Reichs-Tägen nicht zugegen. Speidel. in Notis ad Aur. Bull. Nach geendigtem Reichs-Tag aber pfleget von ihnen ein ſo genanntes Charitativum Subſidium, als zum Exempel eine Chriſtliche Beyſteuer wider den Türcken ꝛc. begehret zu werden / wie geſchehen nach dem A. 1500. gehaltenen Reichs-Tag.

XV. Die jenigen Keyſerlichen Satzungen / welche von unmittelbaren Ständen Meldung thun/ begreiffen auch die freye ohnmittelbare Ritterſchafft in ſich. Bidenbach. in Nobil. qvæſt. 1. num. 1.

XVI. Es ſind etliche ohnmittelbare von Adel im Reich / welche / ob ſie gleich keine freye Güter/ Schlöſſer ꝛc. haben / ſind ſie doch/ was ihre Perſon und ordentliche Unterwerffung betrifft / niemand anders / als dem Keyſer unmittelbar unterworffen/ können dannenhero nirgend/als vor dem Cammer-Gericht zu Speyer/ Wieneriſchen Reichs-Hofraht oder dem Keyſerlichen Hof-Gericht zu Rotweil beſprochen und angeklaget werden / und werden die freye Reichs von Adel genennet. Reink. 1. claſſ. 5. c. 10.

c. 10. n. 33. Damit nun ſolches deſto beſſer möge verſtanden werden / ſo iſt zu wiſſen / daß die Freyheiten und Gerechtigkeiten der Reichs von Adel entweder Perſonal oder Real ſeyen: Jene begleiten die Perſon: Dieſe ſind den Gütern anhängig / und begleiten ihre Beſitzere. Dannenhero wann die Edelleute in den Städten wohnen / oder keine freye Güter beſitzen / ſo müſſen ſie ſich der Jurisdiction / Bottmäſſigkeit und Beſchwehrung ſolcher Städte unterwerffen / es ſey dann daß ſie ausdrücklich davon befreyet wären. Wiewohl ſolches alles ſich auf die Perſonal-Onera nicht ziehen läſſet / weil ſolche Edelleute / ihrer Perſon nach / unmittelbar dem Keyſer unterworffen ſind. Man pflegt ihnen aber ſelten die Lehen / oder das Einwohnungs-Recht / ohne vorhergegangne Unterwerffung / oder vielfaltige Freyheits-Einſchränckung zu verleihen. Beckers in Synopſ. Jur. publici, lib. 3. cap. 10.

XVII. Nicht alle Fränckiſche / Schwäbiſche und Rheiniſche von Adel ſind frey / ſondern nur diejenige / welche keinen Fürſten oder Reichsſtand vor ihren Herrn erkennen / und dabey adeliche und freye Güter beſitzen / auch auf ſolche Weiſe dem Keyſer und dem Reich allein unterwürffig ſind / und nirgends anders / als in den gemeinen Ritterſchaft-Kaſten (wie ſie es nennen) zu contribuiren pflegen. Im übrigen ſind an ſolchen Orten viel von Adel / welche vermöge gewiſſer Contracten denen jenigen Fürſten / in derer Gebiet ſie leben / ſich unterwerffen / und ihnen den Huldigungs- und Unterwerffungs-Eid leiſten. Beckers loc. cit.

XIIX. Das in weitläuffigem Verſtand genom-

mene Wort Adel begreifft auch Hertzogen/Grafen und Freyherrn in ſich/ c. Conſtitutis ex tract. de teſtib. c. grandi de ſupplend. negl. prælat. lib. 6. Tiraqvell. de Nobilitate c. 6. n. 51.

XIX. Obgleich einer von Adel in einem Reich/ nicht alſobald in einem andern Reich vor einen von Adel zu halten iſt/ Baldus conſ. 387. col. 1. l. 1. weil die Krafft der Freyheit desjenigen/ der ſie verliehen/ ſich nicht über ſein Gebiet erſtrecket; ſo iſt doch alt-üblichen Herkommens/ daß ein ſolcher von Adel auch anderswo davor erkennet wird. Anton. Faber. in Cod. l. 9. tit. 28. defin. 12. num. 9. Dann es ligt einem jeden Fürſten viel daran/ daß Seine Majeſtät von den andern beſcheidenlich beobachtet werde.

XX. Hierzu/ daß einer könne von Adel genennet werden/ iſt genug/ wann er einen Edelmann zum Vatter hat/ obgleich die Mutter gemeines Geſchlechts iſt. l. cum legitimæ. 19. de ſtat. hom. l. Eos. 22. c. de decur. l. liberos. 10. ff. de Senator. Welche nun von ſolcher Condition ſind/ die haben eben dergleichen Freyheiten/ als andere Edelleute/ derer Vatter und Mutter von Adelichen Geſchlecht ſind; es ſey dann/ daß ſie vermög eines ſonderlichen Pacts oder einer gewiſſen Conſtitution/ von der Nachfolge und andern Rechten ausgeſchloſſen und zurücke gehalten würden. Dannenhero wird hierzu/ daß die von einer unedlen Mutter gebohrne Söhne von der Nachfolge ausgeſchloſſen werden/ ein ſonderbarer Vertrag erfordert. Tiraqvellus de Nobilitate cap. 17. & 18. Wiewohl freylich der Adelſtand viel herrlicher erſcheinet/

ſcheinet / wann Vatter und Mutter Adeliches Standes und Herkommens ſind.

XXI. Aus uralter in Teutſchland üblicher Gewohnheit ſind die Edelleute von Erlegung des Zolls befreyet. Koppen. deciſ. 61. n. 4. part. 1. Bidenbach. qvæſt. nobil. 18. Doch bezeuget Nolden. de nobil. c. 16. num. 42. es ſeye ſolche Gewohnheit in vielen Orten nicht mehr üblich/ſondern gantz und gar in Abnemen gerahten.

XXII. Die Ubung einer Handwercks-Kunſt iſt dem Adel nicht allenthalben hinterlich und unanſtändig / wie ſolches Danæus bezeuget / de Polit. Chriſtian. lib. 2. cap. 6. allwo er ſchreibet/es werde die Glaſerkunſt in Franckreich ohne Schmählerung und Verringerung des Adels von den Edelleuten getrieben.

XXIII. Der Böhmiſche König machet / auf Vergünſtigung des Keyſers/in Böhmen und darzu gehörigen Ländern / Mähren / Laußnitz und Schleſien viel Edelleute / allwo niemand zu den vier vornemſten Freyherrn Ständen zugelaſſen wird/ er ſeye dann vom Keyſer oder dem König in Böhmen zum Freyherrn gemachet worden. Curæ. in deſcript. Sileſ. part. 2.

XXIV. Zum Lob des Teutſchen Adels (ſind Worte Speidelii in Specul. Jurid. Polit. Hiſt. Obſerv.) gereichet/ und iſt nohtwendig zu wiſſen / daß derſelbe uraltes Herkommens ſeye. Das vornemſte Zeichen ſolches Alterthums iſt / daß wann unter den Spanniern / Frantzoſen / Engelländern und Niederländern / als ſolchen Völckern / welche nach Urtheil der gantzen Welt jederzeit höchſtberühmt wa-

ren/ſeinen hohen Adel erweiſen will/ er ſeines Stammes uraltes Weſen von einem Teutſchen Geſchlecht herziehet und herholet.

In Spannien ſchreiben die auserleſenſten von Adel ihren Urſprung dem Teutſchen Geſchlecht der Gothen zu. Dann ihnen iſt gantz Spannien lange Zeit unterwürfig geweſen / biß auf das Jahr Chriſti 1220. da die Gothen die Saracenen zu Nachfolgern überkommen.

Franckreich geſtehet ſelbſt / daß es den Urſprung ſeiner Freyheit und ſeines Adels den berühmteſten Francken der Teutſchen zu dancken habe / was auch andere darwider einwenden mögen.

Das aber die Engel- und Niderländer von den Teutſchen herſtammen/ iſt niemand unwiſſend / als den die Reden-Arten und Sprachen unbekannt ſind. Die Engelländer haben ihren Urſprung von den Sachſen / neben dem Namen und der Sprach überkommen. Dann als die Sachſen von den Britanniern wider die Hunnen zu Hülffe angeruffen wurden / haben ihnen die anmuhtigen Ort ſo wol gefallen / daß / ſie ihre Landsleute gleichfalls dahin zukommen angereitzet / und die Einwohner aus ihrem eignen Lande vertrieben haben. Zu welcher Zeit / nemlich A. 449. Britannien von dem ſo genannten Sächſiſchen Volck dem Namen Engelland überkommen. Die Niderländer aber ſtammen meiſtentheils von den Cimbrern jenſeits der Alpen her. Hiervon kan Vagetius de Orbe habitab. geleſen werden.

Denen füge ich bey / was Lanſius in conſultat. de principat. inter Provinc. Europ. zu Lob und

Ehren

Ehren des Teutſchen Adels mit folgenden Worten ſchreibet:

Gleichwie unſer Keyſer unter allen Fürſten der gantzen Welt der vornemſte iſt / alſo hat der Adel unſers Vatterlandes / welcher von ihme / als einer Quelle entſpringet / und zu aller Tugendkrafft angefriſchet wird / billig den Vorzug / und iſt auf keinerley Weiß und Wege eines frembden Glantzes bedürfftig. Ja es haben nach Fortpflantzung des Reichs unſere Vorfahren allenthalben ihren Adelsſtand feſt geſetzet / daß die jenigen ſich vergeblich bemühen/welche in Italien den Urſprung ihres Adels ſuchen. Dann Teutſchland hat Italien/ nicht aber Italien Teutſchland bezwungen; Teutſchland hat dem Italien Hertzogen / Grafen / Vorſtehere und Juriſten vorgeſetzet / auch zum öfftern viel Völcker und Edelleute dahin abgeſchicket: Da im Gegentheil Teutſchland nichts dergleichen von Italien erlanget und überkommen; auſſer daß es vielleicht etliche Italiäner zu ihren Bürgern angenommen/ oder unterweilen die Siegreiche Teutſchen aus Italien eine groſe Menge Gefangner Leute mit ſich heimgebracht/die ſie hernach zu Verrichtung unterſchiedlicher Arbeit gebrauchet. Dann wie viel vorneme Italiäniſche Perſonen / welche ſich im Krieg zu verſuchen/ die erſte Staffel der Rahtswürde angetretten / hat das widerige Glück in der Varianiſchen Niderlage erniedriget? Alſo daß einer von ihnen zum Teutſchen Hirten / der andere zum Hüter über ein geringes Baurenhüttlein gemachet worden. Wie dann vielleicht wol heut zu Tage viel Weſtphäliſche Bauren gefunden werden / welche

von den vornemſten Keyſerlichen und Burger-meiſterlichen Geſchlechten des alten Roms her-ſtammen.

Sonſt wiſſen wir/daß heut zu Tage keine Römi-ſche Burgermeiſterliche Geſchlechte mehr vorhan-den ſeyen. Es iſt ja warhafftig nirgend mehr das Geſchlecht der Junier zu finden/nirgend iſt das Va-leriſche Geſchlecht der Publicolarum, Maximo-rum und Meſſalarum anzutreffen; nirgends ereig-nen ſich die Geſchlechte der Lucretier / Horatier/ Poſthumier/Menenier/ Caſſier/Virginier/Sulpi-tier / Veturier / Clælier / Sempronier / Servilier/ Furier/Fabier/Cornelier/Emilier/Manlier/Quin-ctier/Papyrier/Sergier/ Licinier/Mutier/Horten-ſier/ Fulvier/Fabricier/ Curier/ Catonianer/ Aqui-lier/ Plautier/ Livier/ Decier/ Claudier/ ꝛc. Wo iſt nun das Geſchlecht der Pauller/ Lepider/ Cincinna-ter/ Craſſer/ Scipioner/ Syller/ Marier/ Clodier/ Brutier / Reguler / Marceller / Lentuler / Flaccer/ Cæpioner/Gracchen/Luculler/Scaurer/Muräner/ Pompejer/ und was noch mehr vor Geſchlechte vor Zeiten gefunden worden/und hieher können gezogen werden?

Es iſt auch niemand aus dem Geblüt der alten Könige und Keyſer mehr übrig / der ſich der hohen Ankunft ſeiner Vorfahren rühmen könnte. Es ſind keine Julii, keine Octavii, keine Domitii Aheno-barbi, keine Veſpaſiani, keine Antonini, keine Severi mehr vorhanden: Sie ſind alle geſtorben/ und längſt zu Aſchen worden.

Der Teutſche Adel aber grünet und blühet noch biß auf den heutigen Tag / ja die Italiäner ſelbſt er-

heben

heben denſelben auf das allerprächtigſte. Antonius Campanus in Oratione Ratisbonenſi hat unter andern hiervon folgende Worte geführet: Euer Adel / ſpricht er / hat faſt den gantzen Erdkreiß / wie eine reiche Quelle überſchwemmet / daß faſt kein Volck / keine Landſchafft gefunden wird / welche ſich nicht rühmen ſollte / von euch den Adelſtand empfangen zu haben. Und Æneas Sylvius berichtet: Laſſet uns dahin trachten / daß wir vielmehr Teutſche als Italiäner mögen genennet werden / und wann wir ja zu unſern Zweck nicht gelangen können / ſo laſſet uns doch allen unſern Fleiß dahin anwenden / daß wir ſolcher preißwürdigen Nation rühmlich nachahmen mögen.

Es können auch die Italiäner nicht anders reden / wo ſie der erkannten Warheit nicht ſchnurgrad zuwider handeln wollen. Weil heut zu Tage die Vornemſte unter ihnen entweder der Teutſchen Nachkömmlinge ſind / oder doch zum wenigſten all ihr Glück und Anſehen den Teutſchen zu dancken haben. Dem Urſprung nach aber ſind ſie rechte und wahre Teutſche / wie in Italiäniſcher Sprache genennet werden Signori de Collalto, della Scala, di Caſtel Barco, della Rovere, di Beccaria, del Carretto di Montefeltro, di Porcia, Azzoni & Augari, Pii, Carrareſi, Bolchetti, Cartaſi, Roſſi, Landriani, Caraccioli, Farneſi, Bentivogli, Brancaleoni, Gonzaghi, Gabrilli, Pallavicini, Roverelli, Malateſti, Correggi, Conſtanti, Soardi, Savorgnani, &c. Was alſo die Italiäner zum Ruhm und Preiß ihres Adels thun und vorbringen / davon werden jederzeit die Teutſchen

Ahnen einen guten Theil beſitzen und ihnen zueignen können. Zu eben ſolchen Danck iſt auch gantz Europa verbunden. Dann es mögen die Polen/ Dähnen und Schweden immerhin ihre Könige rühmen und preiſen; Die Polen ihren höchſteiferigen und andächtigen Sigmund/die Dähnen ihren tapffern Chriſtian / die Schweden ihren heldenmühtigen Guſtav Adolf: So ſollen ſie doch dabey gedencken / daß ſelbige und faſt alle ihre Einwohner/ wahre Teutſche ſeyen; und daß vorzeiten etliche von unſern Keyſern ihren Vorfahren die höchſte Königliche Würde verliehen.

Es mag auch Grosbritannien / nemlichen das dreyfache hochberühmte Engell-Schott- und Irländiſche Reich / die heroiſche Tugenden ſeines unvergleichlichen König Jakobs herausſtreichen / es mag ſeiner Fürſten / Grafen/ Freyherren und Ritter Lob und Ruhm immerhin erzehlen / nur daß es auch dabey gedencke / daß ſeine Vorfahren die unüberwindliche Teutſchen / Sachſen und Normänner geweſen: Die dieſes ihre meiſte Sorge ſeyn lieſen/ wie ſie auf ihre Nachkömmlinge eine Preißwürdige Tapferkeit / höchſtrühmliche Gerechtigkeit und andere herrliche Tugenden mehr fortpflantzen möchten.

Spannien mag ſeinen Adel und Königen den Vorzug zueignen/ aber dabey auch wol erwegen/ und als unwiſſend lernen / als wiſſend aber geſtehen/ daß es von den Schwaben / Vandalen / Alanen/ und Gothen bezwungen worden / auch heut zu Tage von den Oeſterreichern/ das iſt/ Teutſchen beherrſchet werde.

Franck-

Franckreich mag auch über das / ſeine Herꝛlichkeiten und über zwölfhundert Jahr währendes Reich rühmen und preiſen / und deswegen andern Nationen ihre neue und vor kurtzer Zeit erlangte Ehren-Titul vorwerffen / auch gantze Helden-Geſchwader aus ihrem Adel zuſammen bringen / und auf dem Welt-Kreiß zur Verehrung vorſtellen; Es mag aber ſelbiges dabey nicht verneinen / daß ſolche Ehrerbietigkeit auch ihren Teutſchen Vorfahren zukomme / ja es mag dabey bezeugen / daß der meiſte Theil des Frantzöſiſchen Reichs heut zu Tage von den Francken und andern Teutſchen Völckern bewohnet werde; Ja Franckreich mag nur frey offentlich und mit danckbaren Worten jedermann zu verſtehen geben / daß Teutſchland über die 1200. und mehr Jahre über die Frantzoſen geherꝛſchet / und nach und nach drey Königliche Geſchlechte / nemlich mit Merovæo, einem Francken / die Merovinger / mit Carl den Groſen von Jngelheim / die Carolinger / und mit Hugone Capeto, des groſen Sächſiſchen Wittekinds Urenckel / die Capevinger (aus denen der vor etlichen Jahren regierende König Ludwig XIII. geweſen /) zum Frantzöſiſchen Scepter und Reichsſtuhl erheben. Was alſo auſſer Teutſchland von adelichem und hohem Geſchlecht gefunden wird / das hat ſeine Würde und Hoheit den Teutſchen zu dancken.

XXV. Gleichwie der Teutſche Adel den Polniſchen an gutem Geblüt übertrifft / alſo übertrifft der Polniſche den Teutſchen Adel an Freyheit. Die Polniſchen Edelleute thun / was ihnen beliebet / und gehen mit ihrem König um nicht als Verwandte /

(wie

(wie die Frantzoſen zu thun pflegen) ſondern auch als Brüder. Des Königs in Polen Decreten und Satzungen währen unter den Polniſchen Edelleuten nicht über drey Tage/ wie ſie ſelbſt geſtehen/ nach dem Zeugniß Nicolai Belli Polit. Diſſertat. de Statu Imper. tom. 1. diſcurſ. 22.

XXVI. Die Hoheit/ Würde und Ampt der Grafen führen die Gelehrte von den alten Teutſchen her/ und gründen ihre Meinung auf den Geſchichtſchreiber Tacitum, welcher von den Sitten der Teutſchen alſo ſchreibet: Eliguntur in iisdem conſiliis & principes, qvi jura per pagos vicosq; reddunt. Centenis ſingulis ex plebe Comites, conſilium ſimul & autoritas adſunt. Das iſt: (nach Verteutſchung Carl Melchior Grotnitzen von Grodnou) Bey ſelbigen Verſammlungen werden zugleich die Fürſten oder Landrichter erwehlet: Jedweder hat hundert Mann aus dem Volck zum Geleit: Welche ihm in Rahtſchlägen und zum Anſehen dienen. Iſt alſo die Würde und der Name der Grafen uralt. Beſoldus Diſſert. de Comit. & Baronib. Imper. §. 1.

XXVII. Das Lateiniſche Wort Comes, zu Teutſch ein Graf/ hat ſeinen Urſprung vom comitando oder begleiten und nachfolgen. L. item apud Labeonem. §. Comitem. ff. de injur. Dann bey den Römern wurden die jenigen/ welche einem Fürſten folgten/ der ihn zu beyden Seiten begleiteten/ Comites oder Begleitere genennet. Selbige begleiteten den Fürſten in ſo groſer Anzahl/ daß man den Hof oder die Reſidentz eines Fürſten Comitat zu nennen pflegte. Marqvardus Freherus de Origin.

gin. Palat. c. 1. initio. Aus deren Zahl wurden hernach die Præfecti Provinciarum oder Landpflegere verordnet. Beſold. ſup. cit. §. 2.

XXIIX. In heutigem Verſtand wird der jenige eigentlich ein Reichs-Graf genennet / welcher ſeine Grafſchafft mit der höchſten Gerechtigkeit des Grund und Bodens vom Keyſer / oder einem andern Potentaten / der keinen höhern erkennet / zu Lehen oder frey eigen empfangen. Beckers in Synopſ. Jur. publ. lib. 3. cap. 8. oder doch zum wenigſten vor undencklichen Zeiten ſolch Recht überkommen / als da ſind die Grafen von Oettingen und Zollern / ꝛc. Paurmeiſt. de Jurisd. l. 2. c. 10. n. 15.

XXIX. Es ſind viel Grafen / welche wegen ihrer Grafſchafft nicht inveſtiret ſind / ſondern wegen ihrer Schlöſſer / die ſie beſitzen / von langen Zeiten her / dieſen Titul erlanget und überkommen. Beckers ſup. citat.

XXX. Es ſind etliche Grafen und Freyherren im Reich / welche ihre Grafſchafft und Freyherren-Stand nicht unmittelbar vom Reich haben; ſondern unter der Jurisdiction anderer Fürſten und Reichs-Ständen ihre Güter beſitzen / welche / des Rechts ſelbiger Fürſten ungekräncket / derer wahre Landſaſſen ſie ſind / zur Grafſchafft erhöhet worden. Matth. de Afflict. in Tit. qvis dicat. Dux & Comes. Col. 3. in fin.

XXXI. Wer ein Graf und Freyherꝛ iſt / der gehet einem gemeinen Grafen vor. Bald. l. ſed & milites, in princ. ff. de excuſ.

XXXII. Obgleich einer ein zehenfacher Graf wäre / wird er doch deswegen keinem Hertzog vorgezo-

gezogen: Wie dann auch ein zehenfacher Hertzog/ deswegen keinem andern præcisè und inſonderheit vorgezogen wird / der in höherer Würde begriffen iſt. Dannenhero hat Carl der Hertzog zu Burgund durch ſeine Geſandten unbilliger Weiſe / auf Reichs-Tägen / den Churfürſten des Reichs vorgezogen zu werden begehret / weil er ein ſechsfacher Hertzog und fünfzehenfacher Graf ſeye. Dieſe Lehre gründet ſich auf die Philoſophiſche Regel: In iis qvæ toto ordine differunt, ſupremum infimi non attingit infimum ſupremi.

Der XLVII. Diſcurs.

Aus der Politica oder Regiments-Verwaltungs-Beſchaffenheit.

Welcher eine allgemeine zur Regiments-Verwaltung dienliche Regel vorſtellet.

Kurtze Vorrede.

DJe Politica iſt eine Wiſſenſchafft/ das gemeine Regiment-Recht zu verwalten / und hat zum Haubt-Object die ſo genannte Rationem Status, das iſt/ das Götzenbild / welches von den Königen angebetet wird: Wann nun von den Regenten ſolche Ratio ſtatus der Religion / dem Gewiſſen und Fortpflantzung der göttlichen Ehre vorgezogen wird / ſo kan man ſie mit Recht und Fug wahre Götzendiener nennen.

GEgenwärtiger Diſcurs begreifft in ſich eine Haubt- und allgemeine Regel aus dem denckſpruch unſers Allerdurchläuchtigſten Keyſers LEOPOLDI I. genommen / dieſes Lauts: Conſilio & Induſtria: Durch Raht und Fleiß / welche Regel zu einer jeden Regiments-Verwaltung ſo wol höchſtnützlich / als nohtwendig iſt.

In Wahrheit! unter allen Regeln / welche zur Regiments-Verwaltung gehören / hat billig dieſe Keyſerliche Regel: Durch Raht und Fleiß / den Vorzug / als welche von unſerm höchſtklugen und weiſen Keyſer Leopold bißhero auf das glücklichſte gebrauchet worden / derer Krafft und Nachdruck hierinnen beſtehet / daß wir all unſere Handlungen und Geſchäffte / ſo dem gemeinen Regiment zum Beſten gewidmet ſind / durch Raht und Fleiß anfänglich wol bedencken uñ anfangen / durch Raht und Fleiß begleiten und fortführen / und endlich durch Raht und Fleiß vollenden und zu Ende bringen mögen.

Dann dieſe Regel iſt / der Würdigkeit nach / die Vornemſte; dem Urſprung nach / die Edelſte; dem Erfolg und Ausgang nach / die Glückſeligſte; der Gewohnheit nach / die Ublichſte; dem Gebrauch nach / die Allgemeineſte; und endlich dem Nutzen nach / die Fruchtbarſte.

Dieſer Fürſtlichen Regel zu Folge / hat Ihre Keyſerliche Majeſtät Leopold I. unſer Allergnädigſter Fürſt und Herr / als ein höchſtkluger und beglückter Regent und Beherrſcher der Völcker / das Gerücht ſeiner Weißheit allenthalben bey den Ausländern ausgebreitet / bey ſeinen Einheimiſchen den Tribut der Liebe häuffig geſammlet / die grimmigen Hertzen

der

der Barbarn mit Furcht erfüllet / ſein Reich durch nohtwendige Bündniſſen befeſtiget / die Raſerey der Mißgönſtigen entwaffnet / das Vertrauen zur Religion aufgerichtet / die Gottloſigkeit verbannet / die muhtwilligen Aufrührer geſtraffet / ſich klüglich in die Zeit geſchicket / damit Er nicht gezwungen würde / der Ungeſtümmigkeit einer trübſeligen Zeit unglücklich zu dienen / alles Zukünftige / was ſo wol nütz- als ſchädlich wäre / weißlich vorher geſehen; um dieſes / nemlich das Schädliche / von den Seinigen abzukehren / und jenes / als das Nützliche / auf die Seinigen fort zu pflantzen; dann indem Er der Seinigen Heil und Wohlfahrt vor ſeine ſelbſt eigne / und der Seinigen Schaden vor ſeinen ſelbſt eignen Schaden gehalten / hat Er ihme bißhero jederzeit eines jeden Nutz und Frommen ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen / wie Er Ihme dann auch noch biß auf dieſe Stunde ſelbigen angelegen ſeyn läſſet / als ob Er einem jeden zu Nutz und Guten gebohren wäre.

Damit Ihm aber nicht jemand einbilden möge / als ſeye das Lob gemeldter Regel vielmehr herrlich uñ prächtig / als warhafftig von mir heraus geſtrichen worden: So wollen wir die vielfaltige treffliche Würckungen betrachten / welche aus Raht und Fleiß / zur Nutzbarkeit der Reiche und Gemeinen Regimenter / hervorgekommen und erwachſen ſind. Dann es iſt keine bequemlichere Art und Weiſe ein Ding zu erkennen / als die Erforſchung der Würckungen / welche daraus entſpringen. Dann gleichwie die vorhandene eingedruckte Fusſtapfen der Thiere / welche nicht vorhanden ſind / dieſelben anzeigen: Und gleichwie ein Uhrzeiger / der geſehen

wird /

wird / die Bewegung der verborgnen Rädlein / die man nicht ſiehet / offenbaret; alſo gebieret auch gleichfalls die Wiſſenſchafft der Würckungen die Wiſſenſchafft der Urſachen / daß man von denſelben / ob ſie gleich durch keine Anzeigung der Sinnen bekannt ſind / diſcuriren / und ihre Natur erklären kan.

In dieſem Diſcurs aber vervielfältige ich die Regeln und Lehrſätze gar nicht / ſondern ich bringe nur *eine* einige im Raht und Fleiß beſtehende / und mit vielen Hiſtorien bekräfftigte Regel auf die Bahn / welche von mir / ſo wol als kurtz und gut / als auch vortrefflich bequemlich / und zur gemeinen Regiments-Verwaltung höchſtnützlich und vollkömmlich gehalten wird. Dann die angeſtellte Reiſe / durch Præcepta zur Geſchicklichkeit zu gelangen iſt lang / durch Exempel aber gar kurtz. Jene führen / dieſe ziehen; jene rahten / dieſe bereden; jene zeigen von Weiten und in der Ferne / was man thun ſolle / dieſe aber weiſen in der Nähe / was allbereit geſchehen iſt.

Des Rahts und Fleiſſes
I. Würckung.

Durch Raht und Fleiß hat man ihme einen Zutritt zum Fürſtenthum und Regiment gemachet / und den Neid und Mißgunſt der jenigen / ſo nach gleicher Würde und Hoheit ſtreben / von ſich abgeleinet.

ES haben ihrer viel / damit ſie die Steinklippen des Neides / welche den Regenten höchſtgefährlich zu ſeyn pflegen / fliehen und meiden / und

zugleich einen Zutritt zum Regiment überkommen möchten / ſich wolbedächtlich der voller Mißgunſt und Neides beſtehenden Königlichen und Fürſtlichen Titel enthalten / auch das Volck / über welches ſie zu herrſchen begehrten / auf das freundlichſte und geneigtwilligſte tractiret. Durch welche Gelindig- und Mäſſigkeit ſie endlich die Titul des Reichs und das Reich ſelbſt überkommen haben.

Als Carl Martellus das Königreich Franckreich nicht allein zu beherrſchen verlangte / ſondern auch würcklich innen hatte / hat er doch die Königlichen Titul nicht annemen wollen / ſondern ſich damit befriedigen laſſen / daß man ihn einen Fürſten des Adels genennet. Hierdurch hat er ſeinem Sohn Pipino das Reich erhalten. Æmilianus l. 1.

Als Ulrich Grethanus / der erſte Oſtfrieſiſche Graf / ſolche Würde und Hoheit vom Keyſer Friderich II. dem Frieſiſchen Volck unwiſſend überkommen hatte / und das Keyſerliche Diploma nicht zum Vorſchein zu bringen / noch die neue Ehre bey den wilden und auf ihre Freyheit trotzenden Frieſen zu offenbahren und bekannt zu machen ſich getrauete; hat er vor gut befunden / ſich in die Zeit zu ſchicken / und eine bequemere Gelegenheit zu erwarten. Unterdeſſen aber iſt er von ſeiner vorher geführten Lebens-Art gar nicht abgewichen / ſondern hat ſich gegen jedermann freundlich / gütig und geneigtwillig erzeiget / indem er nicht den Namen eines Herrn / ſondern eines Regierers über Oſtfriesland gebrauchte: Den Titul eines Grafen gantz ausſchluge / ſich ſelten einen Wolgebornen nennen lieſe / und bißweilen auch ſolchen Namen nicht verlangte; ſich endlich

alſo erwieſe / daß es das Anſehen hatte / als ob er vielmehr durch Autorität als Gebieten regierte / und vielmehr ein Schlichter der Streithändel / als Richter wäre. Durch ſolche Kunſtſtücklein hatte er bey ſeinem Volck ſo viel ausgerichtet / daß man ihn und ſeine Nachkommen höchſtverwunderlich verehrte / und lieb und wehrt hatte. Ubbo Emmius lib. 24. Hiſt. Friſ.

Nach dem Tode Königs Ladislai / wurde Georg Podiebradsky / nicht ohne ſcheele Augen der übrigen Ständen / welche reicher und edler waren als er / zum Böhmiſchen König erwehlet; ſolchen Neid nun von ſich abzuleinen / hat er ihnen viel vergönſtiget und nachgegeben / auch ſich ſonderbarer Kunſt in ſeiner Beherrſchung bedienet. Und ob er ſich gleich befliesſe / den Ständen ihr Begehren nicht leichtlich abzuſchlagen / lieſe er ihnen doch auch dabey ſeine Macht und Gewalt blicken / und ſchreckte ſie hierdurch von aller Aufruhr gäntzlich ab. Ja er kame bißweilen ihrem Begehren bevor / um ihre Gunſtgewogenheit deſto beſſer zu überkommen / und ſie ihme deſto verbindlicher zu machen. Die Gunſt des Volcks hat er fleiſſig beobachtet / um dardurch ſich bey den Ständen des Reichs entſetzlich zu machen. Bonfinius lib. 8.

Denen füge ich noch zweyerley Exempel einer Keyſer- und Hertzoglichen Würde bey / derer jene durch eines Erwehlers / dieſe aber durch eines Erwehlten Raht und Fleiß erhalten worden.

Friderich / Hertzog in Schwaben / ein frommer / kluger und tapferer Herr / Keyſer Heinrichs des Vten Schweſter Sohn / hatte die Reichs-Inſi-

gnien von ſeinem Vettern überkommen / daß dannenhero ihrer viele in der Meinung waren / er würde zum Keyſer erwehlet werden. Andere aber/weil es ſchiene / als ob die Reichs-Rechte um ein merckliches verringert würden / begehrten einen gewaltigen / mächtigen und ſcharffen Fürſten. Lieſe ihme alſo ein jeder angelegen ſeyn / die Reichs-Würde von ſich zu ſchieben / und vielmehr auf einen andern zu wältzen. Weil nun ſolches alles unter den Fürſten ſich alſo ereignete / halfe Albrecht / der Ertzbiſchof zu Maintz / ſolche Meinung treulich unterhalten / um ſeinen Zweck deſto beſſer zu erreichen / als welcher Keyſer Heinrichs Geſchlecht nicht zum beſten gewogen ware / ſondern die Sachſen in hohen Ehren hielte; darzu auch dieſes kame / daß Friderich / der ſich keines Betrugs befahrte / und wegen ſeiner Wahl faſt gantz gewiß ware / ſich ſtellte / als ob er dieſe Ehre nicht gros achtete / dannenhero die Reichs-Inſignien den Fürſten zuſtellte / und / wie die andern / ſolcher Würde ungewachſen zu ſeyn bekennte. Diß ware nun denen / die es mit dem Ertzbiſchof zu Maintz hielten / eine angenehme Sache / dannenhero ſie heraus brachen / und ſagten: Weil die jenigen die Reichs-Verwaltung von ſich ſchieben / denen man ſie billig angebotten hatte / ſollte man Lotharium den Hertzog in Sachſen deswegen erſuchen / daß er ja nicht zugeben wolle / daß die Reichs-Würde noch ferner verächtlicher hindangeſetzet werde. Dannenhero er auch einmühtiglich zum Keyſer erwehlet wurde / und ſolche Hoheit willig annahme. Cranzius l. 5. Saxoniæ c. 1.

Die

Die meiſten Rahtsherren zu Venedig hatten einen guten Luſt / Franciſcum Foſcarum zu ihrem Hertzog zu erwehlen. Weil er aber noch ſehr jung ware / dann er hatte das 52te Jahr kaum erreichet / traten ihrer viel von den viertzig Herren von ihrer Meinung zu rücke; indeme viel ältere vorhanden waren / welche dem Hertzog Mocenico in der Würde zu folgen tüchtiger erſchienen. Allein Foscarus erlangte endlich durch ſeine politiſche Klugheit und Liſt ſo viel / daß er ſeines Wunſches theilhafftig wurde. Dann als unter der Zahl der viertzig Männer etliche waren / die ihme einig und allein beypflichteten / richtete er bey ihnen ſo viel aus / daß ſie mit ihren Wahlſtimmen ihme nicht eher günſtig ſich erzeigen wollten / biß er ſolches von ihnen begehrte und verlangte. Als die Sache hier nun gantz richtig ware / erſuchte er die übrigen / daß ſie ihn nur durch zehen Wahlſtimmen der Hertzoglichen Würde tüchtig erkennen wollten / dann er müſte es ihme vor einen Schimpf achten / wann er / als S. Marci Procurator, der ſich um das gemeine Regiment jederzeit trefflich verdient gemacht habe / kaum drey oder vier Vota überkommen ſollte. Weil nun ſolches alles ihme nach Begehren gelunge / (dann niemand konnte ihm eine ſo billige Sache abſchlagen) hatte er / wie er ſich düncken ließe / eine bequeme Gelegenheit / ſein Vorhaben auszuführen / erlanget / und ſeinen Gönnern an die Hand gegeben / ihme mit möglichſter Hülff und Fleiß beyzuſtehen. Welche / weil ſie alle ihn zum Hertzog ernennten / hatte er durch Liſt und Kunſtgriff es ſo weit gebracht / daß er fünf und zwantzig Stimmen erlangte / welche

Zahl dazumahl zur Wahl eines Hertzogs erfordert wurde. Wurde er dannenhero mit aller anderer Anweſenden Verwunderung zum Hertzog erwehlet und angenommen.

Des Rahts und Fleiſſes
II. Würckung.

Durch Raht und Fleiß haben die Herrſchafften zugenommen/ und ſind mit neuen Ländern und Gebieten vermehret worden.

ALs Coſmus Medices, der Hertzog von Florentz / bedacht ware / die Stadt Siena unter ſeine Bottmäſſigkeit zu bringen / hat er ſich eines verwunderlichen politiſchen Kunſtgriffleins (wovon in meinen auserleſnen Hiſtorien / unter dem Wort Acqviſitio gehandelt worden) bedienet.

Erſtlich/ hat er bey dem Spanniſchen König Philippo II. der die Stadt Siena innen hatte/ Anſuchung thun laſſen / man ſollte ihme das Geld / ſo er dem Keyſer Carolo V. ehedeſſen geliehen/ wiederum entrichten / oder an ſtatt deſſen das Plombinenſiſche Gebiet einräumen. Nachdem er hernach die Unkoſten überſchlagen und zuſammen gerechnet hatte / die er auf den Senenſiſchen Krieg gewendet/ lies er auch zugleich die Hofnung bey ſich aufſteigen/ das gantze Senenſiſche Gebiet ihme unterwürffig zu machen. Welche Gedancken er aber klüglich verheelet/ damit er den Spanniern kein Mißtrauen wider ſich erwecken möchte/ wiewohl er ſein Begehren einen Weeg als den andern wiederholte/ und nur von Plombino Meldung that; unterdeſſen aber eine

eine bequemliche Zeit erwartete / ſeinen Willen und Meinung an den Tag zu legen / welche Gelegenheit ſich auch bald ereignete. Dann als er durch Briefe ſeines Bottſchaffters / den er zu Rom hatte / wie auch vom Hertzog von Alba ware verſtändiget worden / daß Philipp / der König in Spannien / der mit dem Pabſt und den Caraffen im Krieg begriffen ware / gerne mit dem Pabſt Friede machen / die Waffen hinlegen / und ihme das Senenſiſche Gebiet einräumen wollte; hat er erſtlich den Hertzog von Alba / deme dieſe Sache vom König Philipp war anvertrauet worden / dahin beredet / daß er hierinnen ſich nicht übereilen / ſondern etwas langſam verfahrẽ wollte. Hernach ſandte er den Ludovicum Toletanum an den König / welcher / nach wiederholter Erzehlung von des Coſmi Verdienſten / beſcheidenlich ſich beklaget / daß ihme gantz keine Gnade dargegen wiederfahren. Worauf er berichtet / was vor Schaden dem König und Coſmo hieraus entſtehen würde / wann die Stadt Siena den Caraffen ſollte uñ würde überliefert werden; es würden nemlich die Caraffen nicht ſo wol der neuen Wolthat / als der alten zugefügten Unbilligkeit eingedenck ſeyn / und alſo durch neue Gewalt gantz Italien / mit höchſtem Schaden des Königes / verunruhigen und verwirren; der Coſmus aber ſeye nichts deſto ſicherer / ob ihme gleich alles Geld bezahlet würde / weil er die jenigen zu Nachbarn haben müſte / welche er bißhero als Feinde verfolget hatte / damit er des Königs Begehren ein Genügen leiſten möchte. Könne er dannenhero das jenige nicht wol und ſicher wieder zuſtellen / was er im Senenſiſchen Gebiet beſitze / daß

es den Caraffen ſollte eingeraumet werden: Wiewohl er bereit ſeye / ſolches alles wieder zu überliefern / wo es nur in König Philipps Macht und Gewalt verbleiben würde. Wo aber ja der König in Willens hätte / das Senenſiſche Gebiet abzutretten / ſo könne ſolches ohne groſe Unbilligkeit niemand anders / als ihm / nemlich dem Coſmo, eingeräumet werden. Bitte er dannenhero gantz inſtändig / daß König Philipp ſich doch erklären wolle / was er zu thun geſonnen ſeye / weil des Coſmi Zuſtand nicht länger zugeben könne / daß die Sache unentſchieden verbleibe.

Eben zur ſelbigen Zeit / als Coſmus den Toletanum an den König geſchicket hatte / lies er zu Rom ausſtreuen / daß er des Königs in Franckreich Freundſchafft verlangte / weil er durch ſtetige Hintergehungen der Spannier hierzu wider Willen gezwungen würde. Welches ſo viel iſt (wie die Spannier reden) als bey einem andern einen Eiffer zu erwecken.

Weil nun König Philipp nicht anders meinte / als ob ſolches des Coſmi gantzer Ernſt wäre / fieng er an / ſich wegen ſeiner Sachen in Italien nicht wenig zu fürchten / weil er wol wuſte / daß ſolche zu unterſtützen / oder zu zerſtören und zu hintertreiben der Coſmus groſen Vorſchub thun könnte. Dann dazumahls waren die Sachen der Spannier in Italien nicht zum beſten beſtellet / indeme Briſſacus des Königs in Franckreich General in der Unter-Alpiſchen Landſchafft täglich gutes Kriegs-Glück hatte / und der Hertzog von Guiſe in das vielen Empörungen unterworffne Reich mit groſer Macht

eins

einfiele. Dannenhero er endlich bewilligte / daß Coſmus durch ſeine Vergünſtigung die Senenſiſche Herrſchafft beſitzen möchte.

Eben auf ſolche liſtige Art hat hernach Franciſcus / des Coſmi Sohn / die Johannam aus Oeſterreich zur Gemahlin überkommen. Dann weil viel Fürſten ihrer begehrten / hat Franciſcus erſtlich vor gut befunden / den Keyſer durch Wolthaten auf ſeine Seiten zu bringen / und ihme deswegen Geld und Soldaten zum Türcken-Krieg verſprochen; Darauf hat er das Gerücht ergehen laſſen / als ob ihne der König in Franckreich ſeine Schweſter vermählen wollte. Als ſolches der Keyſer in Erfahrung gebracht / der ſeiner Hülffe gerne im Krieg gebraucht hätte / hat er ihme die Johannam zur Gemahlin anvertrauet.

Des Rahts und Fleiſſes
III. Würckung.

Durch Raht und Fleiß ſind der Fürſten Unterthanen im Zaum gehalten / und ihre Herrſchafft befeſtiget worden.

EIne treffliche Art und Weiſe / die Herrſchafft zu befeſtigen / und das Volck im Zaum zu halten / iſt die Annehmung der Geiſel / unter dem Schein einer ſonderbaren Ehre / wie auch unter einem andern ſcheinbaren Vorwand / und nicht unter dem ausdrücklichen Namen der Geiſel.

Damit Hannibal / nach Eroberung des Königreichs Spannien / das bezwungne Volck im Gehorſam erhalten möchte / hat er aus den innerſten Spanniſchen Städten etliche tauſend auserleſne Jüng-

Jünglinge nach Carthago / nicht ſo wol als eine Beſatzung (wiewohl ers alſo vorgabe) als Geiſel und Bürgen der Spanniſchen Treue geſchicket.

Philippus I. König in Franckreich hat die Söhne der Gaſconiſchen Stände / unter dem Schein und Vorwand / ſie zu hohen Ehrenſtellen zu befördern / oder an ſeinem Hof zu gebrauchen/ vor Geiſel mit ſich genommen.

An dem Hofe des Ethiopiſchen Königes werden die Söhne der Tribut-Königen / unter dem Vorwand der Kriegs- und Hof-Dienſte / in der That und Warheit aber als Geiſel auferzogen.

Die Aufruhr der Piſaner / welche um die jenige Zeit entſtanden / als Carl der VIII. König in Franckreich mit ſeinem Kriegsheer Italien überzogen / hatte / nach Meinung Gvicciardini lib. 1. Hiſtor. von den Florentinern können verhindert werden / wo die Florentiner etliche von den vornemſten Piſanern / welches ſie ſonſt in geringen Empörungen und Aufſtänden zu thun gewohnet waren/ zu ſich nach Florentz beruffen hätten.

Dieſer Kunſt iſt (nach Bericht Forſtneri in Notis ad Tacitum) jener liſtige Betrug nicht ungleich vermittels deſſen der König in Spannien die Genueſer im Zaum hält/ und welchen Keyſer Carl der V. zu erſt ausgeübet. Dann als ſelbiger / auf Vorbitte Andreæ Auriæ, die Stadt mit Erbauung einer Veſtung verſchonte / das iſt / die Bürger unter ſein Joch zu bringen nicht getrauete / hat er der Genueſer Geld und Paarſchafft / als worinnen faſt all ihr Vermögen beſtehet / entlehnet / und groſe Zinſen davor zu erlegen verſprochen ; durch welches

Kunſtgrifflein er dieſer Gewinnſichtigen Leute Reichthum und Vermögen allgemächlich an ſich gezogen / und alſo die Stadt durch ihr eignes Geld in ſeine Gewalt bekommen. Thuanus. Und auf ſolche Weiſe ſolle / wie Campanella lib 14. de Monarchia Hiſpan. berichtet / der König in Spannien nun freyer über die Genueſer als Mayländer herrſchen: Weil zu Genua nichts beſchloſſen wurde als mit Wiſſen und Willen des Königes / indeme ſich die Genueſer beſorgten / wo ſie ſich anders verhielten / ſo möchten ſie ihrer Gelder und Renten / derer ſie in Spannien trefflich viel hatten / beraubet werden.

Warum nimmt aber der König in Spannien (ſind Worte Forſtneri) von den Genueſern mit ſo groſen Unkoſten Geld auf? Die Spannier antworten hierauf / damit der König auf ſolche Weiſe die Genueſer deſto beſſer in ihrer Treue und Pflicht erhalten möge. Allein man fraget hier nicht unbillig / warum der König in Spannien / um ihme die Gemühter der Genueſer verbindlich zu machen / ſeine Reichs-Einkunfften / drey oder vier Jahr vorher / ehe er ſie ſelbſt erhoben / verpfände. Welche Politick / welche Hausweſens-Beſchaffenheit erfordert ein ſolches? Warum verſpricht er den Genueſern ſo groſe und ſchwehre Zinſen? Warum werden ſo viel Klagen / ſo viel Empörungen / ſo viel Abfälle von den Spanniſchen Armeen wegen unbezahlten Soldes vernommen? Ich habe in Wahrheit aus anderer Leute Bericht ſo viel erlernet / daß jährlich aus Indien vor den König kaum drey Millionen ankommen / die übrigen Güter aber Privat-Perſonen zu-

ſtehen:

ſtehen: Daß Spannien ſelbſt gantz unfruchtbar und oed ſeye; daß die Geiſtlichen mit Zehenden und Subſidien ſehr beſchwehret werden; daß die Reichs-Stände ihre meiſte Güter verthan / und die Spaniſchen Kauffleute / auf Begehren des Königes / kaum fünfhundert tauſend Kronen contribuiren können; daß alſo durch entlehntes Geld / vermöge deſſen vorzeiten Carl der V. und Philipp II. durch freywillige Verbindung die Genueſer im Zaum hielten / heut zu Tage der König in Spannien durch eine unvermeidliche Verbindung den Genueſern verſtricket iſt. So weit Forſtnerus. Das Urtheil hierüber ſtell ich einem jeden anheim.

Des Rahts und Fleiſſes
IV. Würckung.

Durch Raht und Fleiß iſt die Portugeſiſche Macht und Gewalt in Indien trefflich befeſtiget worden.

Frantz Almeida hatte Alfonſen Albukerck zum Nachfolger in dem Guberno und der Landvogtey über Indien überkommen: Unter welchen beyden wegen ungleicher Meinungen ein groſer Neid entſtunde / wordurch alle Portugieſen in eine Zertrennung / Zwiſpalt und Faction gerahten / ein jeder unter erſtbenannten Landvögten ware eines heroiſchen Gemühts und mit ſonderbaren Tugenden begabet; jeder hatte einen guten und lobwürdigen Zweck / doch waren ihre Rahtſchläge einander nicht gleichförmig. Dann beyde hatten ihnen vorgeſetzet / vor die Chriſtliche Religion und die Erhaltung und Fortpflantzung der Hoheit des Portugieſiſchen Kö-

nigs Emanuels ihr Leben aufzuopfern. Aber einer vor dem andern ware hierinnen unterſchieden / daß Almeida nicht vor ſicher hielte die Städte nacheinander zu erobern / damit nicht hierdurch die zerſtreuete Portugieſiſche Mannſchafft geſchwächet würde: Er hatte aber bey ſich beſchloſſen / die See zu halten / und darauf den Meiſter zu ſpielen. Dann er hielte davor / daß der jenige / ſo das Meer beherrſchete / die Macht und Gewalt über gantz Indien bekommen hätte. Dannenhero gienge ſeine meiſte Sorge dahin / auf dem Meer ſeine Sachen in guten Stande zu bringen / dannenhero wann er einen ſichern und bequemern Hafen vor ſeine Schiffe antraffe / ſo achtete er das übrige alles nicht gros. Dann er hielte davor / es könne unmöglich geſchehen / daß eine ſo groſe Anzahl Soldaten aus Portugall jährlich geſchicket würden / als derſelben zu Beſatzung vieler Veſtungen und Schlöſſer ſollten erfordert werden. Albukercke aber gienge mit ſeinen Rahtſchlägen nicht allein auf die gegenwärtige Sicherheit / ſondern auch auf die künftige Regierung / welche er vor gantz herrlich und weitläufftig ſchätzte / riehte alſo / man ſollte ſich dahin bemühen / nicht wie man jährlich eine groſſe Anzahl Pfeffers in Portugall ſchicken / ſondern wie man einen feſten Grund zu einem neuen Reich legen möchte. Er hielte auch davor / man ſollte / je weiter die Hülffsmittel entfernet wären / je mit mehrern neuen Völckern die Gräntz-Ort in Indien beſetzen / damit nach Anordnung unterſchiedlicher Pflantz-Städte von Portugieſiſchen Völckern / an unterſchiedlichen Orten / ein Kriegsheer in Indien über das andere nach und

nach

nach könnte geworben werden. Seine Meinung gienge ferner dahin / das Meer ſeye denen jenigen nicht ſicher genug/welche nicht auch zu gleich zu Land ihre Macht und Gewalt befeſtigten. Es könne die allermächtigſte und herrlichſte Schiffsflotte durch einen einigen Schiffbruch und hefftiges Ungewitter zu Grunde gerichtet werden: Es ſey aber gar leicht zu Wege zu bringen / daß man/ nach erlangter Gewalt und Macht zu Lande/die Flotten wieder verbeſſern / und die verlorne Herrſchafft über das Meer wieder erlangen und überkommen könne. Dannenhero gienge ſeine Meinung dahin / man ſoll eine Stadt bauen und anrichten / welche nach und nach könnte bevolcket werden /damit man nicht allezeit benöhtiget wäre in trübſeligen Zeiten auf Hülffe aus Portugall zu warten/ da ohne das ſolche herbey geſchickte Völcker zum öfftern auf langer und beſchwehrlicher Reiſe von vielfaltigen Kranckheiten/ oder von den Wellen und ungeſtümmen Wetter aufgerieben / oder durch einfallenden Winter ſich weiter zu begeben/ verhindert werden.

Wie klüglich nun ſolches von ihme ſeye erdacht und ausgeſonnen worden / hat der Ausgang viel Jahr nach ſeinem Tod zur Genüge bewieſen. Dann als der Türckiſche Keyſer Solymann den Egyptiſchen Sultan mit einer mächtigen Kriegsflotte in Indien geſändet hatte/damit er die Portugieſen aus ihren inhabenden Orten vertreiben möchte/ und ſelbiger die Dienſiſche Veſtung belägert hielte / auch ſolche etliche Tage mit gewaltigen Stücken und mächtigern Kriegsrüſtungen beſtürmet / würde er doch / ob er gleich von denen in der Beſatzung ligenden

den Portugieſen groſen Schaden gelitten / die Belagerung nicht ſo geſchwind aufgehoben haben / wo er nicht Kundſchafft von der gewaltigen Flotte erhalten hätte / welche wider ihn zu Goa (welche Stadt Albukercke zweymahl erobert hatte) ausgerüſtet wurde. Er wäre auch dazumahls / als der König zu Cambaja gedachte Veſtung durch mächtige Hülffe der Türcken sechs Monat belägert gehalten hatte / nicht ſo leichtlich von Johann Caſtrio / der dazumahls in Indien / im Namen des Königs in Portugall regierte / überwunden worden / wo nicht die Stadt Goa zu ſolchem Sieg trefflichen Vorſchub und Beyhülffe gethan hätte. Dann die Stadt ware dermaſſen volckreich und gewaltig worden / daß man daraus ein mächtiges Kriegsheer auf die Beine bringen / und treffliche Flotten hätte ausrüſten können. Oſorius lib. 7. Rerum Emmanuel.

Des Raht und Fleiſſes
V. Würckung.

Durch Raht und Fleiß Calani bekame Alexander Magnus Bericht / wohin er ſeinen Reichs-Stuhl verſetzen ſollte.

ALs der Gymnoſophiſt Calanus dem groſen Alexander Bericht ertheilen wollte / wo er ſeinen beſtändigen Reichs-Stuhl haben ſollte / hat er eine dürre harte Haut auf die Erden geworffen / und darauf am Rand mit Füſſen getretten. Wie er nun ſolches eine Zeitlang gethan / und allenthalben am Rand die Haut zu betretten fortgefahren / iſt ſelbige am andern Ort aufgeſchnappet und über ſich geſchnek-

ſchnellet / biß er zu letzt mitten darauf geſtanden / und damit die Haut zugleich an allen Orten niedergedrücket. Wormit Calanus andeuten wollen / es ſolle Alexander ſeinen beſtändigen Sitz mitten im Reich haben / und nicht weit davon in der Irre herum ſchweiffen. Plutarchus in Alexandro.

Des Rahts und Fleiſſes *VI.* Würckung.

Durch Raht und Fleiß vieler Rahtsherren und Miniſtern iſt die Venetianiſche Herrſchafft in groſes Aufnemen gerahten.

UNter andern Mitteln / Krafft derer die Venetianiſche Republick / die von jedermann hoch verehret wird / ſo trefflich hoch geſtiegen iſt / hat die jenige Klugheit den vornemſten Platz / da ſie nemlich die höchſte Gewalt nicht nur einem Miniſter allein / ſondern den klügſten Miniſtern und Rahtsherren durch Raht und Fleiß anvertrauen.

Dannenhero heiſſts bey ihnen: Plerumq; ſucceſſus eſt ſiniſter, qvando eſt unicus tantum principis miniſter.

Wo einer nur allein beym Fürſten iſt am Bret /
Allda gemeiniglich die Sach nicht gar wol ſteht.

Aus dieſer Urſache tadeln die Geſchichtſchreiber Philippum III. König in Spannien nicht wenig / daß er die gantze Macht und Gewalt ſeines Reichs dem einigen Hertzog von Lerma anvertrauet. So ungleich ware dieſer König ſeinem Herrn Vattern Philippo II. welcher / als das Oberhaubt / ſein ſo groſes und weitläufftiges Reich / wie die Axe die

Him-

Himmelskugel/allein regierte und im guten Stand erhielte.

Keyſer Alexander Severus hatte den Plautianum ſo hoch erhoben/ daß es das Anſehen hatte/ als ob nicht jener/ ſondern dieſer regierte. Dann Plautianus riſſe alles zu ſich/ er banniſirte/ beraubte und tödtete wen er wollte/ worzu Severus gantz ſtill ſchwiege/ und im geringſten nicht widerſprache. Endlich hat ihn ſeine Verwegenheit und Raſerey ſo weit gebracht/ daß er ſich unterſtunde/ den Keyſer und ſeine beyde Söhne (von denen der älteſte/ Namens Baſſianus/ ſeine Tochter zur Ehe hatte) ums Leben zu bringen. Allein Baſſianus kam ihme zuvor/ auf deſſen Befehl der Plautianus im Angeſicht Severi erwürget worden.

Es hat in Warheit nichts ſo ſehr des Ludwigs Sfortiæ Hoheit verringert/ daß er ſeines gewaltigen Fürſtenthums beraubet/ und in zwantzig Tagen aller ſeiner Güter entſetzet worden/ vermittels derer er doch den Krieg viel Jahre nacheinander hätte führen können; als daß er Galeatium Sanſeverinatem, einen guten Fechter/ aber ſchlechten Soldaten/ aus unordentlicher Affection und Zuneigung gegen ihn/ ſeinem Kriegsheer vorgeſetzet/ und ſeinem Bruder/ der doch ihm am Alter und Kriegs-Erfahrenheit es weit bevor that/ vorgezogen.

Des Rahts und Fleiſſes
VII. Würckung.

Durch Raht und Fleiß wurde ein Fürſt dahin gebracht / daß er ſeine Unterthanen gelind und freundlich tractirte.

ALs Franciſcus Marcheſius / ein Rechtsgelehrter / von den Genueſern als ein Bottſchaffter an den Mayländiſchen Hertzog Galeatium abgeſchicket wurde / und lange Zeit nicht vor ihme kommen konnte / ſchickte er demſelben an S. Johannis-Tag ein Geſchirzl voll Baſiliens-Krauts zum Geſchencke. Worauf ihm der Hertzog alſobald Audientz ertheilte / um von ihme die Urſachen ſolchen geſandten Krauts zu vernemen. Marcheſius lieſe ſo fort das jenige unterweegs / was ihme von den Genueſern ware auszurichten und anzubringen anvertrauet worden / und redete mit wenig Worten den Galeatium alſo an: Ich erſcheine allhier als ein Geſandter der Genueſer / derer Gemühter dem Baſilien-Kraut nicht ungleich ſind; Dann wann man beyde gelind und ſanft berühret / geben ſie einen lieblichen Geruch von ſich: Wann man ſie aber ſtarck angreiffet / ſo erzeugen ſie Scorpionen. Durch dieſe Gleichniß hat Marcheſius den Fürſten dermaſſen bewogen / daß / da er vorhero gantz unerbittlich ware / und durchaus nicht konnte bewogen werden / er hernach die Genueſer gerne angehöret / und ſie vielmehr mit Gelindigkeit als Schärfe zu regieren würdig geachtet.

Des

Des Rahts und Fleiſſes
IIX. Würckung.

Die **durch Raht und Fleiß** geſammlete Tribut und Schatzungen.

DEr Perſiſche König Darius hat ſeinen Völckern zu erſt den Tribut zu geben auferleget. Damit ſie aber ſolches nicht übel aufnemen möchten/ hat er nicht ſelbſt ſolche Schatzungen eingefordert/ ſondern gewiſſe Landvögte darzu zu verordnen befohlen. Indem nun ſelbige eine ſehr groſe Summa forderten/ hat er die Helffte den Unterthanen erlaſſen. Durch welche Klug- und Verſchlagenheit er ſo viel ausgerichtet/ daß die Unterthanen gerne die Helffte bezahlten/ gleich als ob ihnen vom König eine groſſe Wol- und Gutthat wiederfahren wäre. Polyænus lib. 7.

Der Engelländiſche König Eduard hat eine gelinde und anmuhtige Art/ die Schatzungen einzufordern/durch nutzbaren Raht und glücklichen Fleiß erdacht/ und ſolche eine Gunſt-Gewogenheit genennet. Dann er handelte mit ſeinen Freunden/ daß ſie doch freywillig eine Kriegs-Steuer zuſammen bringen möchten/ weil er hieraus eines jeden Gunſtgewogenheit erkennen wollte/ alſo daß er gäntzlich dieſe Meinung bey ſich heegte/ wer am meiſten geben würde/ von dem würde er auch am höheſten geliebet werden. Dieſes Kunſtgriffleins hat ſich hernach König Heinrich VII. zum Frantzöſiſchen Krieg bedienet/ und alſo eine gewaltige Geld-Summa überkommen. Polydorus lib. 26.

Vom Keyſer Auguſto wurde das Juliſche Geſetz gegeben / worinnen enthalten / daß der zwantzigſte Theil von den Erbſchafften / Legaten und Schenckungen / die durch den Tod einer Perſon auf andere fielen und denſelben zu Theil wurden/dem Fiſco oder der Schatzkammer ſollte zu erkannt werden. Dieſer Zoll ware ſo wol der Republick höchſtnützlich / als einem jeden annemlich / (wie Dio meldet lib. 55.) weil man dardurch frembder Erbſchafften habhafft wurde. Von dieſem Tribut aber waren die Blutsfreunde und Arme befreyet.

In Holland iſt eine ſolche Satzung / daß man von den Erbſchafften und Uberkommung der Güter / was nur die Seiten-Liniens betrifft / dem viertzigſten Theil dem Fiſco oder der Rentkammer entrichtet / nicht aber vor der Uberkommung der Güter und Erbſchafft von Eltern oder Kindern. Dann die Kinder ſchmertzet es nicht wenig / wann ihnen vom Fiſco etwas ſollte aus ihrem vätterlichen Erbtheil entzogen werden.

Obgleich das Papier von Natur ſehr leicht iſt/ wird es doch in Holland mit der Schatzungs-Laſt beſchwehret. Dann vermög eines Decrets der vereinigten Ständen haben keine ſo wol gemeine als ſonderbare vor Gericht gebrachte Contracten und Inſtrumenten einige Krafft / ſie ſeyen dann auf ein gewiſſes hierzu verordnetes und um gewiſſen Preiß allbereit geſchätztes Papier geſchrieben. Ob nun gleich ſolches Geld gar gering zu ſeyn ſcheinet / ſo wird doch / weil ſolches Papier faſt ohn unterlaß gebrauchet wird / durch offtmahlige Gewinns-Widerholung eine groſe Summa geſammlet/ alſo/ daß

die wenige/aber offt erlegte Groſchen endlich ein Anſehnliches austragen.

Anderswo wird auf die Spiel-Charten ein Tribut geleget: Mit dieſem beygefügtem Decret / daß man nur eine und andere Art derſelben / nemlich aus einer gewiſſen Landſchafft / von dieſem oder jenem Meiſter / welcher ſie auch mit einem gewiſſen Merckmahl / um ſolche zu erkennen / zu zeichnen pfleget / kauffen oder verkauffen ſolle: Da hingegen die andern alle verbotten ſind / und nicht dürffen gekauffet oder verkauffet werden.

Als der Perſiſche König von Mauſolo dem Königiſchen in Carien einen Tribut forderte / lieſe Mauſolus die Reichſten in ſeiner Landſchafft zuſammen fordern / und zeigte ihnen an / daß der König in Perſien einen Tribut begehrte / er aber ſeye jetzt an Geld erſchöpfet / und könne alſo damit nicht aufkommen. Darauf traten etliche hervor / mit denen es Mauſolus zuvor abgeredet hatte / die verſprachen alſobald eine gewiſſe Summa zu erlegen / wie dann ein jeder ſeinen Part nahmhafft machte. Durch ſolches Kunſtgrifflein hat Mauſolus ſo viel ausgerichtet / daß die Reichern theils aus Scham / theils aus Furcht dahin beredet / viel ein mehrers verſprachen und erlegten.

Damit die Epheſer / zum Nutz des gemeinen Regiments / Geld einſammlen und überkommen möchten / lieſen ſie den Weibsperſonen Gold / Silber und Edelgeſtein zu tragen verbieten; doch mit dieſem Zuſatz / daß wo ſie etwas dergleichen im Vorraht hätten / ſie es der Stadt leyhen ſollten. Ariſtoteles lib. 2. Oeconom.

Als dem Keyſer Antonino, benamſet dem Weltweiſen / einsmahl zu Fortführung des Krieges Geld mangelte / ließ er alle güldene / ſilberne / cryſtällinene und myrrhene Gefäſſe / wie auch andern koſtbaren Vorraht / nebenſt den Schmuck ſeiner Gemahlin / öffentlich verkauffen / damit er durch Auflegung eines Tributs den Provincien und Städten nicht beſchwehrlich ſeyn möchte.

Die Alten pflegten die Gräntz-Ort und Städte ihrer Königreiche nicht mit ſo ſchwehren Zöllen / wie die jenigen / ſo mitten im Reich gelegen waren / zu belegen / weil ſie ſich befürchteten / ſie möchten ſonſt von ihnen abfallen / wie ich anderswo bemercket habe. So ſollen auch heut zu Tage die Bergomader / Brixenſer und Cremonenſer / welche vorzeiten unter das Mayländiſche Gebiet gehörten / von den Venetianern zimlich gelind tractiret werden. Und die Neapolitaner werden von den Spanniern härter gehalten / als die Mayländer: Weil jene mit den Savojern / Frantzoſen und Venetianern höchſtgefährliche Rahtſchläge wider Spannien ſchmieden könnten / wo man ihnen allzuhart mitführe.

Es iſt auch dieſe Vorſehung Lob- und Rühmenswehrt / wann der Magiſtrat die Schatzung und Tribut-Gelder nicht durch verächtliche Leut und Schergen / ſondern durch etliche hierzu beſtellte Bürger einfordern läſſet: Dann auf ſolche Weiſe werden die Schatzungen und Auflagen williger entrichtet / und derſelben Beſchwehrlichkeit gelindert.

Des Rahts und Fleiſſes
IX. Würckung.
Die durch Raht und Fleiß erleichterte Theurung.

Hiervon handelt Forſtnerus gar ſchön in notis ad Tacitum, welchen wir allhier ſelbſt redend einführen wollen.

Ich will hier / heiſſen ſeine Worte / ein höchſt-nützliches Werck zu verſtehen geben / nemlich / wie man ſich in theurer Zeit verhalten/und was man vor Mittel gebrauchen ſolle.

Daß der Früchte-Mangel und Hunger von Gott den Menſchen zur Straffe wegen ihrer Sünden zugeſchicket werden / iſt aus heiliger Schrifft bekannt. Jerem. 24. 5. B. Moſ. 28. Derohalben mus man vor allen Dingen die erzürnte Göttliche Majeſtät durch wahre Reu und Leyd über die begangne Sünden / durch Gebet / Faſten und gute Wercke verſöhnen. Wann diß geſchehen / ſo iſt es GOtt gar ein leichtes / auf Unfruchtbarkeit / einen Uberfluß aller Dinge zu verleihen / oder etlichen wenigen Biſſen Brods eine ſolche Krafft einzupflantzen/ daß viel tauſend hungerige davon können geſättiget werden. Matth. 6.

Nach der allerhöchſten GOttes unbeſchreiblicher Vorſorg und Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht / beſtehet die nächſte Art der Lebens-Unterhaltung im Ackerbau: Dann wann ſelbiger verſaumet wird / ſo ermangelt die Nahrung / und müſſen alsdann die Menſchen vor Hunger verſchmachten.

Der Römiſche König Numa hat einem jeden Flecken einen Voigt oder Auffſeher zugeordnet. Selbige nun giengen zum öfftern um die Aecker und Felder / und wann ſie einen und andern übelgewarteten antraffen / berichteten ſie ſolches alſobald den König / da ſie hingegen auch nicht vergaſſen / derer jenigen Leute in beſten zu gedencken / welche guten Fleiß und Vorſorg angewendet hatten. Selbiger nun lobte die Fleiſſigen/und ſtraffte die Hinläſſigen/ vermahnte auch alle und jede dabey / daß ſie das höchſtnützliche Ackerwerck ihnen ſollten eiferig angelegen ſeyn laſſen.

Zu ſolchem Ende hatte der kluge Würtenbergiſche Hertzog Chriſtof in einer jeden Stadt drey oder vier Auffſeher (die Eingeſeſſne nennen ſie in ihrer Sprache die Landſtutzler) beſtellet / welche allenthalben Fleiß anwendeten / daß die Landgüter/ Aecker/Weinberge und Gärten fleiſſig möchten gebauet und gewartet werden. Es iſt aber nicht genug / daß man die Unterthanen / inſonderheit die Bauren/ aufmuntere/und zur Arbeit antreibe/man mus ihnen auch unter die Arme greiffen / und ihnen mit Raht / Hülffe / Saamen / Vieh / und andern Vorraht / wann ſie damit nicht verſehen ſind / an die Hand gehen. Man mus auf die Seiten ſchaffen und hinweg räumen / was dem Ackerbau hinderlich und nachtheilig ſeyn kan. So ſoll und mus man auch die Bauren und Ackerleute nicht durch Jagt- oder andere Dienſte / worauf etliche Fürſten ſonſt viel halten / von ihrer Arbeit abhalten; ſondern man ſolle vielmehr Fleiß anwenden / daß ſie immerdar beym Pflug bleiben mögen / und gar ſelten in die

Städte gelaſſen werden: Ja man ſolle verſchaffen/ daß ſie von Rechts-Sachen und richterlichen Händeln / von den Procuratoren und Schreibern eben ſo wenig/ als von Gaſtgeben und Garküchen in Erfahrung bringen mögen.

Man ſoll hernach auch die jenigen / welche unfruchtbare und wilde Aecker zu bauen haben / ſo wol mit guten Worten / als wolthätigen Händen aufmuntern / ja man ſolle ſie die erſten drey Jahre/ entweder gar keine / oder doch eine geringe Schatzung entrichten laſſen. Hieher gehören die Keyſerlichen Satzungen / vermöge deren ausdrücklichen Verbotten / daß die jenigen / welche fruchtbare und unfruchtbare zur Republick gehörige Güter zulåſſiger Weiſe beſitzen/ die Fruchtbaren ohne die Unfruchtbaren nicht behalten ſollen: Daß kein ſchrifftlich eingeſetzter Erb die fruchtbaren Land-Güter behalten / und die Unfruchtbaren fahren laſſen / ſondern beyde zugleich bauen ſolle: Daß die vor einen ungebaueten Acker / oder vor ein ödes Gut geſchehene Bedingung nicht ſolle vermehret und geſteigert werden/ wann es hernach tüchtig und fruchtbar gemachet worden.

Hierauf mus man fleiſſige Vorſehung thun / daß in den Scheunen und Kornhäuſern das Getreid wol verwahret werde / damit man dem beſorglichen Mangel der folgenden Jahre deſto beſſer begegnen möge / nach dem aus H. Schrifft wolbekannten Exempel Joſephs: als von welchem über das der Jud Philo meldet / er habe die noch ungedroſchne und ungefegte Früchte um vier Urſachen willen einführen laſſen. (1.) Damit ſelbige / wann ſie ſo bald

ihrer Hülſen beraubet und entblöſet würden / nicht ſo geſchwind zu Schaden kommen und verderben möchten. (2.) Damit denen dreſchenden Bauren jährlich die vorige wolfeile und gute Zeit möchte ins Gedächtniß kommen. (3.) Damit man auf die Menge des Getreids nicht ſo bald kommen möchte/ und damit den Bauren das Hertz nicht gar entfallen möchte/ſondern bey ſich ſorgfältig erwegen möchten / nicht ſo wol was noch vorhanden / als was allbereit verzehret worden. (4.) Damit dem Vieh ſein Stroh und Futter möchte deſto bequemlicher aufbehalten werden.

Es gehört auch zur Erbauung der Kornhäuſer eine ſonderbare Klugheit und Erfahrung / um das Getreid darinnen viel Jahr gut und unverſehret zu behalten / wie dann hiervon gar nett und ausführlich Bulengerus und Vandermylius lib. de Vectigal. pop. Rom. berichten.

Die dritte Vorſehung gehet dahin / daß man nicht allein durch heilſame Geſetze / ſondern auch durch ernſtliche Straffen das höchſtſchädliche Geſchmeiß der Kornwürmer im Zaum halte / als da ſind die Kornjuden / Wucherer und Getreidſchinder / welche durch allerhand ſchändlichen Betrug die Früchte vertheuren/ und übel damit verfahren: Welche ſich freuen/wann ein Mißwachs ſich ereignet / hergegen aber traurig ſind / wann alles wol gerahten. Derer Betrügerey und Monopolien oder Gewalt / allein zu verkauffen/ Nicolaus Montandus lib. 3. Speculi Gallici mit höchſtſonderbarem Fleiß erzehlet. Wann man nun ſelbige nicht gäntzlich unterdrücken kan / mus man ſie doch auf

ſolche Weiſe bezwingen / daß man auf dem Getreid-Marck den Vorzug und Macht zu kauffen den geringern Bürgern biß auf eine gewiſſe Zeit und Stund / hernach aber erſt den Händlern zulaſſe. Hieher gehöret die Satzung Franciſci des Hertzogs von Mantua: Es ſollte nemlich niemand mehr Getreid einkauffen / als zu Unterhaltung ſeines Hausweſens erfordert wurde / es ſey dann / daß er von ſeinen eigenthümlichen Aeckern geſamlet hätte. Poſlevin. Hiſt. Mant.

Wann man aber ſolcher Vorſehungen wegen böſer Zeiten ſich nicht bedienen kan / noch ſelbige einigen Nutzen haben / ſo ſolle man bey herannahendem Unheil des Hungers und gemeinen Mangels aller Dinge zu kräfftigern und nachdrücklichern Mitteln ſchreiten.

Erſtlich und vor allen Dingen ſolle man Pfleger/ Caſtner und Verwalter über das Getreid ſetzen/ welche gute Vorſehung thun ſollen / daß alles/ was zur Einkauffung / Verführung und Austheilung der Früchte erfordert wird / möge ordentlich beobachtet und verpfleget werden. Auf ſolche Weiſe ſind vorzeiten A. 1538. zu Florentz die Verwaltere erwehlet worden / welche man den Magiſtrat des Uberfluſſes und Vorrahts nennte / und ſelbige waren mit ſtattlicher Vollmacht ausgerüſtet / über die gemeinen Einkünffte / Güter und Perſonen der Bürger zu urtheilen: Man erwehlte ſie aber aus den reichſten Bürgern und Kauffleuten / welche groſe Freundſchafften / Güter und guten Glauben hatten/und in ſolchen Stücken die andern alle übertraffen. Selbige lieſen aus Teutſchland und Nie-

der-

derland/aus den Inſeln des Aegæiſchen Meers und ſo gar aus Africa Früchte und Getreid herzuführen. Joan. Baptiſt. Hadrian. l. 2. Hiſt.

Hierauf ſolle man die Menge und Anzahl der Bürger wiſſen/ damit man zugleich ausdrücklich erfahren könne / wieviel zu des Volcks Unterhalt erfordert werde. Es iſt auch überdas zu rahten / daß man die Händler und Zuführer des Vorrahts durch Geſchencke und Belohnungen an ſich ziehe: Als zum Exempel: Daß das erſte Schiff aus gemeinen Schatzkaſten ſo viel / das andere etwas weniger / und ſo fort an auch die übrige etwas überkommen und empfangen mögen. Man mus auch die jenigen eine Zeitlang/und ſo lang die Hungers-Noht währet / Zollfrey ſeyn laſſen/ damit ſie deſto eifriger und emſiger in ihrem Ampt mögen erfunden werden. Keyſer Claudius hat den Händlern gewiſſe Gewinne verſprochen; und den Schaden auf ſich genommen / wo einem und dem andern durch Ungewitter Schaden geſchehen: So hat er auch den jenigen/ ſo Handels-Schiffe verfertiget / groſen Nutzen und Gewinn zukommen laſſen. Als die Genueſer einsmahls groſe Theurung und Hungers-Noht erlitten / haben ſie etliche mit Soldaten verſehene Galeen ins Meer gehen laſſen/ welche alle mit Früchten beladne Schiffe an ihrem vorhabenden Lauf verhindert / und mit ſich nach Genua genommen. Joh. Bapt. Hadrian. cit.

Die vornehmſte Vorſehung aber beſtehet in der Spahrſamkeit und kluger Austheilung. Etliche haben vor gut angeſehen / alles Getreid aus dem gemeinem Ærario zu kauffen / alsdann insgemein her-

herbey zu ſchaffen/ und das daraus gebachne Brod Mann vor Mann zu verkauffen. Keyſer Tiberius ſetzte das Getreid in einen ſonderlichen Wehrt/ weil das Volck ſich wegen der Theurung höchlich beſchwehrte; wer nun Getreid kauffen wollte/ der bezahlte es im geordnetem Wehrt / und der Keyſer ſelbſt verſprache den Händlern noch auf einen jeden Scheffel zwey Pfenning aufzugeben.

Man mus auch nicht allein deswegen vor die in den Städten/ſondern auch vor die/ſo auf dem Lande wohnen/Sorge tragen/und ihnen Früchte leihen und zukommen laſſen.

Man kan auch nicht wenig erſpahren / wann die unnütze Laſt der Erden/die ſtarcken Bettler/und die wegen ihres Müſſiggangs ſich nicht genugſam verantworten können/anderswohin verwieſen werden. Alſo hat Keyſer Auguſtus in unfruchtbaren Jahren die Fechter-Zunfften und alle Fremdlinge/auſſer den Medicis und Præceptoren/ wie auch einen guten Theil Knechte und Dienſtbotten/aus der Stadt Rom vertrieben. Welches man zwar/was die Fechter und dergleichen Geſindlein betrifft / nicht tadeln kan; daß man aber die jenige Menſchen/ſo aus keiner andern Urſache/ als wegen ihrer Armut/ dem gemeinen Regiment beſchwehrlich ſeynd / aus den Städten jagen / und Hungers ſterben laſſen ſolle/ ſtimmet mit der Chriſtlichen Liebe gar nicht überein. Ja man ſoll vielmehr den jenigen Unterhalt verſchaffen/welche ihnen ſelbſt nicht helffen noch Unterhalt verſchaffen können.

Coſmus Medices hat etlich 1000. armen Leuten an allen Orten der Stadt Florentz etliche Monat

nach

nacheinander Lebens-Unterhaltung reichen laſſen/ und die jenigen Kinder / welche von ihren Eltern aus Armuht gezwungen verlaſſen worden / ins Waiſenhaus genommen. Es ſind auch Beampte erwehlt worden/ die von der Liebe den Namen überkommen; denen wurde aus der Schatzkammer ein Stuck Geld gewidmet/ worvon den Armen Lebens-Mittel gereichet wurden/ welche um eine beſtimmte Stund an etlichen hierzu beſtimmten Orten der Stadt ſich verſammleten/ und alſo Brod bekamen: Derer Zahl ſich täglich auf vier und zwantzig tauſend Perſonen erſtreckete.

Im 1634. und folgendem Jahr haben ſich auf mein Einrahten (ſind Worte obangezognen Forſtneri) die Mombelgardiſche Bürger bewegen laſſen / alle Arme oder unvermögliche Perſonen in der Stadt unter die reichſten Häuſer vertheilen; und damit ich andern mit gutem Exempel vorgehen möchte/ habe ich ſelbſt dreyen ſolchen armen und unvermöglichen Leuten Nahrungs-Unterhaltung verſchaffet.

Es iſt auch diß kein verwerfflicher Raht / wann man zu Zeiten der eingefallnen Theurung die Vogelheerde/ Jagten und Fiſchereyen / welche vorzeiten durch allgemeines Völcker-Recht gemein waren / heut zu Tage aber von den Fürſten eigenthümlich beſeſſen werden/ jedermann zuläſſet.

Uber diß dienet es nicht allein zu Verbeſſerung guter Sitten / ſondern auch zur Erſpahrung des Geldes / wann man die Hurhäuſer und gemeine Wirthshäuſer zuſchlieſſet; ingleichen die prächtige Gaſtereyen / wie auch den überflüſſigen Vorraht

bey

bey Hochzeiten/ und dergleichen andern Solennitäten/ verbietet.

Endlich / ſo liget den Predigern ob / daß ſie zur Zeit eingeriſſner Hungers-Noht die Armen zur Gedult / die Mittelmäſſigen zur Geſparſamkeit und Vermeidung alles Uberfluſſes / und dann die Reichen zur Freygebig- und Wolthätigkeit vermahnen.

Des Rahts und Fleiſſes X. Würckung.

Durch Raht und Fleiß wird in einem Reich die beſte Vorſehung wegen der Handlungs-Wahren und Güter gethan.

ANno 1356. gefiel es den Engelländern gute Vorſehung zu thun / daß der Reichthum/ welcher vor unterſchiedliche Wahren täglich in Engelland gebracht worden / nicht mögen zerſtreuet / ſondern daſelbſt behalten und vermehret werden. Dannenhero wurde unter Eduard dem III. ein ſolches Geſetz gemachet / daß niemand / er ſey gleich ein Engelländer oder ein Frembdling / weder geprägtes noch ungeprägtes Gold und Silber aus dem Reich in ein ander Land führen ſollte. Und alſo haben die Engelländer zu wegen gebracht / daß die Ausländiſchen Kauffleut vor ihre Wahren andere anzunemen und einzuhandeln gezwungen worden / und alſo das Geld im Reich geblieben. Solch Decret iſt auch noch heut zu Tage üblich : Indem die nachfolgende Könige ſolch Geſetz/ als dem Reich höchſtnützlich/ jederzeit beſtättigen. Polydorus l. 19.

So wurde auch A. 1439. in Engelland diß Geſetz gemachet / daß die Kauffleute / welche von fremden Orten ankommen / ihre ins Reich gebrachte Wahren keiner andern Nation / als Engelländern / verkauffen ſollten / damit gemeldte Nationen keine Monopolien unter ſich anrichten möchten. Dieweil nun ſolches Geſetz dem Reich ſehr verträglich iſt / ſo wird es noch heut zu Tage beobachtet / wie Polyd. l. 23. bezeuget.

Des Rahts und Fleiſſes
XI. Würckung.

Der durch Gottſeligen / und unter allen Chriſten Beobachtungs-würdigen / Raht und Fleiß / von Privat-Perſonen / erlangte und überkommene Reichthum.

Es hielte ſich vorzeiten in der Stadt Niſibe ein Heyd von geringer Ankunft auf / welcher 50. Goldgülden zuſammen geſpahret hatte / und nun in Willens ware / ſolche auszuleihen / und Zinſe davon zu erheben / worvon ihn aber ſein Weib als eine Chriſtin abmahnte / und ihme dieſen heilſamen Raht gabe. Sie that ihme nemlich das theure Verſprechen / er könnte mit einem ſo wenigem und geringem Geld ein zimliches gewinnen / wo er zu Chriſti Ehren den Armen daſſelbe austheilen würde: Dann ſelbiger habe allen den jenigen eine reiche Vergeltung verſprochen / die ihme in den armen Leuten gutes thäten. Der Mann lieſe ſich endlich durch ſolche Hoffnung überreden / folgte ſeinem Weib / und theilte alles Geld den Armen mit. Die

Zeit

Zeit aber verſtriche/ und der Tag gienge vorbey / da er hätte können Gewinn und Zins einnemen / welcher aber ausbliebe/und ſich nirgend ereignen wollte. Er ſetzte deswegen ſein Weib zu Rede/und beklagte ſich wehemühtigſt gegen ſie / daß ſie ihn ſo übel angeführet. Welche ihn aber tröſtete/ſo gut ſie konnte/ und in die jenige Kirche gehen hieſſe / wo er vorhero ſein Allmoſen ſo reichlich ausgetheilet hatte. Als er aber daſelbſt ankame / traffe er niemand anders / als Arme und Dürfftige an / welche geneigter zu nemen / als zu geben waren. Dannenhero wandte er ſich zu Chriſto/und forderte das Verſprochne/gieng auch endlich gantz Hoffnunglos wieder davon / in Willens ſich nach Hauſe zu verfügen; in ſolchen ſchwehrmühtigen Gedancken nun fand er einen Goldgulden auf dem Weeg / der den jenigen gantz gleich ware / die er den Armen ehedeſſen ausgetheilet hatte/ davor kauffte er Brod und einen Fiſch/ weil ſich der Nahrungs-Mangel in ſeinem Hausweſen ereignete. Wie nun der Fiſch aufgemachet wurde/fande er darinnen einen Stein von verwunderlicher Schönheit/ den name er/ und brachte ihn einem Edelgeſtein-Händler oder Jubilirer. Selbiger bot ihm anfangs fünf Goldgulden vor den Stein / worüber ſich der Verkauffer verwundernd im geringſten nicht bewegte / daß alſo der Jubilirer vermeinte / er verachte das ſchlecht gebottne Geld/ bot ihm alſo zehen/hernach zwantzig/und letzlich viertzig Goldgulden davor. Hieraus merckte der Verkauffer erſt / daß etwas ernſtliches dahinter ſteckte / ſagte dannenhero zum Jubilirer : Ey gebt mir doch ſo viel davor / als es recht und billig ſeyn

wird! Wie der Jubilirer der Billigkeit erinnert wurde / zahlte er ihme ohne ferners Wort-machen dreyhundert Goldgülden paar aus. Hierüber erfreuete ſich der gute Bürger dermaſſen / daß er Chriſti / als eines ſo reichen Vergelters / allein-ſeligmachende Religion annahme. Sophronius Prat. Spirit. c. 185.

Wir wollen auch hier der jenigen Hiſtori gedencken / welche ſich mit zweyen Cöllniſchen Kauffleuten zugetragen / und aus der Catholiſchen Oeconomie Baptiſtæ von Gleen lib. 7. c. 10. genommen worden. Dieſelbe hatte ihr Pfarrherr wegen ihrer böſen / faſt allen Kauffleuten gemeinen Gewohnheit / gantz liederlich zu ſchwören und zu betrügen geſtraffet / auch endlich dahin gebracht / daß ſie hernach nur die im Verkauffen höchſtnöhtige Worte gebrauchet / und ohne falſch und gantz aufrichtig angedeutet / was es vor eine Wahr / wie ſie beſchaffen ſey / und wie hoch ſie zu ſtehen komme. Durch dieſe Aufrichtigkeit nun haben ſie anfangs wenig gutes ausgerichtet / indem die Leute nicht mehr ſo häuffig zu ihnen kamen / wie zuvor / weil ſie ſich ſo gar nicht in die Sache ſchicken konnten / daß man ihnen die Wahren ſo wenig lobte / auch von dem anfangs gemeldtem Preiß / nicht wie zuvor geſchehen / da man alles überbotten hatte / abweichen wollte; dannenhero auch das erſte Jahr gantz ohne Gewinn vorbeyſtriche. Wie ſie ſich nun deswegen bey ihrem Pfarrherrn beklagten / hieß er ſie in Gedult bey ſolchen ihrem Vorhaben verharren / mit dem Verſprechen / daß ihnen keine Reue wegen ihrer Beſtändigkeit zuſtoſſen würde. Wie dann endlich auch der Ausgang

gang ſolches klar genug erwieſen. Dann als ihre Aufrichtigkeit und billiger Preiß ihrer Wahren ruchtbar worden / kamen dermaſſen viel Kauffere zu ihnen in ihre Läden / daß ſie in kurtzen groſes Gut überkamen / und nicht allein ſich ſelbſt trefflich bereicherten / und ihr Hausweſen in guten Stande ſetzten / ſondern auch glückſelige und geſegnete Erben hinter ſich verlieſen.

Des Rahts und Fleiſſes
XII. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß geſchwind gemachte Rechnung / und Ableinung der beſchuldigten Untreu und Entwendung anvertrauter Güter.

ALs Conſalvus Magnus bey ſeinem König Ferdinand / der aus Spannien nach Neapolin geſegelt ware / von ſeinen Mißgönſtigen übel angegeben / und deswegen in die Rentkammer / gleich als vor Gericht gefordert wurde / um die jenigen Rechnungen / welche die Kriegs-Unkoſten und Zölle betrafen / ſo in den Büchern / die Schatzkammer betreffend / waren aufgezeichnet worden / anzuhören / und dabey zu erwegen / daß die gegeneinander gehaltnen Summen der Ausgab und Einnahm gar ungleich ſich verhielten / und gantz und gar nicht miteinander übereinſtimmeten: Hat er nicht wenigers ernſthafftig als zierlich und nett geantwortet / er wolle ſeine geheime Hausrechnung / welche viel richtiger und aufrichtiger / als die ihrige aufgeſetzet ſeye / alſobald hervorbringen: Worinnen klar genug enthalten / daß er mehr ausgegeben / als eingenom-

men habe / und dabey betheuerte / er wolle alles das jenige / was nach richtiger Rechnung übrig bleiben würde / als ihme von Rechtswegen zuſtändig / von der Königlichen Schatzkammer wieder fordern. Er brachte aber des folgenden Tages eine Rechnung hervor / welche ſo viel tauſend vor den König und das gemeine Beſte ausgelegte Kronen in ſich hielte / daß die Rentmeiſter darüber verſtummeten / und der König gantz ſchamrot wurde / auch die meiſte Anweſenden zu lachen begunnten. Er ſetzte aber oben an 200000. Kronen / ſo den armen Leuten / Prieſtern und Ordens-Perſonen / welche mit Gebet und gottſeligen Wercken von GOtt einen glücklichen Fortgang der Königlichen Waffen erbitten ſollten / wären ausgetheilet worden. Darauf folgten 600000. Kronen / die in geheim den Kundſchaffern wären entrichtet worden / durch deren Vorſchub man der Feinde Rahtſchläge erforſchet / viel Siege / und endlich eine freye und ruhiche Beſitzung eines ſo mächtigen Reichs zu wegen gebracht hätte. Der König merckte hieraus die Verſchlagenheit Conſalvi zur Genüge / und machte alſobald des verhaſſeten Werckes ein Ende. Jovius in Conſalvo.

Als Pabſt Innocentius VI. zu Avignon ſeinen Sitz hatte / hatte er Ægidium den Sabinenſiſchen Biſchof / und Spanniſchen Cardinal in Italien geſchicket / welcher des Pabſts Stelle wider die Tyrannen vertretten und vertheidigen ſollte. Wie nun auf ſolche Weiſe alles glücklich ware ausgerichtet worden / hatte der Pabſt / auf Einrahten der jenigen / ſo dem Ægidio abhäſſig waren / von ihme

Rech-

Rechnung der jenigen Unkoſten begehret / welche zu dieſem Krieg waren aufgewendet worden. Ægidius ſtellte ſich / als ob er hierzu gantz fertig und bereit wäre / lieſe alſobald ſeine Soldaten zuſammen fordern / und ſtellte dem Pabſt ein treffliches Kriegs-Heer auf der Gegend bey Viterbo vor Augen / vor dem etliche Kriegs-Wägen hergeführet wurden / auf deren einem die Schlüſſel der jenigen Städte geleget waren / welche zur Ubergab waren bezwungen worden: Dieſe ſinds / ſprach er / unter welche ich den Kirchen-Schatz ausgetheilet / diß iſt die Beute / die durch Gold und Geld zu Wege gebracht worden. Worüber ſich Innocentius verwunderte / daß Ægidii angewandte Klugheit und unverdroßnen Fleiß trefflich rühmte / und ihn hernach weit günſtiger / als zuvor / ware. Garimbert. lib. 3. de Vitis Pontificum.

Keyſer Carl der IV. hatte ſich / als er die Freyherren und Edelleute des Königreichs Böhmen ihme unterwürffig machen wollte / des Rahts und Fleiſſes eines Geiſtlichen aus dem Ciſtercienſer-Orden bedienet / Nahmens Dieterich Kagelwid / der im Kloſter Levin ware auferzogen worden. Ob nun gleich deſſen Klugheit und Fleiß dem König wol bekannt ware / als welcher ſeinen Hof viel Jahr wol verwaltet und guberniret hatte; wurden doch etliche gefunden / welche ihn beym König angaben / als ob er nicht treulich in ſeiner Ampsverwaltung ſich erzeigte. Der König befahl ihme / ſich zu ſtellen / und ernennte ihm einen Tag in Gegenwart aller ſeiner Verleumder / daran er von aller ſeiner Verwaltung und Haushaltung Rechenſchafft geben

 ſollte.

ſollte. Hierauf gabe derſelbe zur Antwort / daß er vorlängſt ſeine Rechnung ordentlich begriffen / bedürffe hierzu keines Termins / ſonden könne dieſelbe in Gegenwart und alſobald verrichten. Wie er dann ſolches ſo fort werckſtellig machte / und ſagte: Allergnädigſter Herr! Eure Majeſtät haben mich zu derer Ampt befördert / da ich in Vermögen nichts gehabt / als meine Kutte und etliche wenige Pfenning im Seckel. Wann Eure Majeſtät mir daſſelbe aus meiner Verwaltung wieder folgen laſſen / ſo iſt dieſer Sack mit Geld / und was an Vorraht in meinem Ampt erſpahret / alles Euer Majeſtät eigen / und nichts mein; hoffe / daß dieſe Rechnung / ob ſie wol kurtz / doch beſtändig und redlich ſeyn werde. Uber dieſe liſtige und zugleich behende Verantwortung ſprache Carl zu den Umſtehenden: Wer iſt unter euch / der mir wegen ſeiner Verwaltung eine ſolche Rechnung thun könne? von dieſer Zeit an / hat ihn der König noch lieber als zuvor gehabt / dannenhero er ihn erſtlich zum Biſchof von Minden / hernach zum Biſchof zu Magdeburg beförderte / welche beyde Biſtümer er doch endlich wieder verlieſe / und ſich zu ſeinem König aufs neue verfügte. Cranz. l. 8. Vand. cap. 32.

Des Rahts und Fleiſſes *XIII.* Würckung.

Eines Fürſten verpfändete / und durch Raht und Fleiß wieder frey gemachte Schlöſſer und Veſtungen.

Als der Böhmiſche König Wentzel Todes verblichen / wurde ſein Tod durch ſeine Hofleute (wel-

(welche ihme / als ob er noch lebte / die gewöhnliche Dienſteleiſteten) ſo lange verſchwiegen / biß alle diejenigen / welche die beſten Schlöſſer des Königs / vor ein gar geringes vorgeſtrecktes Geld / Pfands-Weiſe innen hatten / gleich als auf Befehl des Königs zur Rechnung gefordert wurden / auch das vorgeſtreckte Geld unter beygefügtem gewiſſen Vorwand wieder zu rückenemen / und die Schlöſſer einräumen muſten. Alsdann erſt wurde des Königs Tod bekannt gemachet / und die Königliche Leiche mit geziemender Ehrerbietigkeit beygeſetzet. Dubravius lib. 16.

Des Rahts und Fleiſſes *XIV.* Würckung.

Die durch Raht und Fleiß zu Abwerffung eines frembden Jochs angefriſchte Unterthanen.

Als der Perſianiſche Keyſer Cyrus (nach Juſtini Bericht / lib. 1. Hiſtor.) die Seinigen zu Abwerffung des Mediſchen Joches anfriſchen wollte / begab er ſich in die Haubtſtadt Perſepolin / lieſe allda das Volck zuſammen ruffen / und befahl / es ſollten alle und jede des folgenden Tages mit Hacken erſchienen / um den nechſten Wald umzuhauen / darauf er ihnen des nechſten Tages ein ſtattliches Mahl hielt / damit ſie ihre ermüdete Glieder wieder in etwas erfriſchen und erquicken möchten. Wie ſie nun insgeſamt über Tiſche am frölichſten waren / forſchte er von ihnen / welcher Tag ihnen wol am angenehmſten wäre? Ob es jener / daran ſie ſo ſchwehre Arbeit verrichtet / oder dieſer itzige ſeye /

daran ſie der Arbeit ſüſſe Früchte genöſſen? Und als ſie vom erſten biß zum letzten einmühtig zur Antwort gaben / dieſer ſeye jenem an Freyheit und Freude weit vorzuziehen / ſagte er dagegen: Es muſte aber jener dieſem nohtwendig vorher gehen: Wann ihr mir nun itzo folgen wollet / ſo will ich verſchaffen / daß wir auf kurtzgewährter Mühe und Arbeit / nach Abwerffung des Mediſchen Joches / uns in eine immerwährende Freyheit werden ſetzen können; eine geringe Beſchwehrung wird uns einen herzlichen Nutzen zu wegen bringen. Durch dieſe ſo treffliche Verheiſſungen wurden ſie insgeſamt aufgemuntert / daß ſie ſich eidlich verbanden / dem Cyro nachzufolgen / wohin er ſie auch immermehr führen würde. Mit dieſem ſo willigem und ſtreitbegierigem Kriegs-Volck machte er ſich in kurtzem nicht allein zum Herzn über die Perſer / ſondern auch über die Meder / als welche letzere er ihme dienſtbar gemachet / vor der Gebot er ſich vorhero gedemütiget hatte: Bekame alſo durch geringe Mühe einen unausſprechlichen Reichthum und Beherzſchung über viel Land und Leute.

Des Rahts und Fleiſſes *XV.* Würckung.

Die durch Raht und Fleiß Steſichori gewieſne Thorheit des Volckes / welches ſich unter einen ſehr gewaltigen Fürſten begeben hatte.

ALs Steſichorus den Hymerenſern zeigen wollte / wie thöricht ſie gehandelt / daß Phalaris / ein gewaltiger Fürſt / von ihnen ware zum Schutz-

Herꝛn angenommen worden / erzehlte er ihnen folgende Fabel.

Es ware ein Pferd / ſprach er / das genoſſe ſeiner Freyheit auf den anmuhtig-grůnen weitlåufftigen Feldern und Wieſen ohne einigen Zůgel und Zaum / bekůmmerte ſich doch dabey nicht wenig / daß ihme ſehr viel Hirſchen groſe Beſchwehrniß verurſachten / und die beſte Weide vor dem Maul hinwegnåhmen. Dannenhero verfůgte es ſich zu einem Menſchen / und bate denſelben / er möchte ihme doch in dieſer Drangſal zu Hůlffe kommen. Der Menſch verſprach ihme ſeinen Beyſtand. Sie berahtſchlagten ſich aber miteinander / wie man doch zu wegen bringen könnte / daß die Hirſchen in ſo groſer Menge nicht ferners ungeſtrafft die Pferd-Weide betretten möchten? Endlich ward der Schluß gemachet / es ſollte der Menſch mit Pfeil und Geſchoß verſehen auf dem Pferd reiten / und daſſelbe zähmen / damit es von ſeinem klůgern Meiſter auf dem rechten Weeg geleitet und gefůhret wurde. Auf ſolche Weiſe ward der Kampf wider die Hirſchen friſch angetretten / und ſelbige theils in die Flucht gebracht / theils aber gefangen davon gebracht. Als aber hernach das Pferd ſeine vorige Freyheit wieder begehrte / ſagte der Menſch / ſolches lauffe wider Recht und Billigkeit: Dann es ſey in alle Weege der Gerechtigkeit gemäß / daß der jenige Menſch / der dem Pferd einen ſo guten Dienſt gethan / wiederum des Pferds Dienſt genieſſen möge. Muſte alſo das Pferd ins kůnfftige den Zaum anbehalten / die ſo liederlich verſchertzte Freyheit miſſen / und in der Dienſtbarkeit ſein ůberiges Leben zu bringen. Wor-

mit es dann der Nachkömmlingſchafft ein Exempel hinterlaſſen / man ſolle nicht leichtlich einen gar zu mächtigen Herrn um Hülffe anruffen / es geſchehe dann ſolches behutſam und mit guter Vorſichtigkeit.

Des Rahts und Fleiſſes
XVI. Würckung.

Durch Raht und Fleiß eines Sinnreichen Fabeldichters wurde gezeiget / wie es den Fürſten gar nicht verträglich ſeye / eines jeden Freundſchafft und angebottne Hülffe anzunemen.

EIn Fabeldichter hatte vermittels einer Klug-erdachten Fabel allen Regenten gezeiget / in was groſe Gefahr ſich die jenigen ſtürtzen / welche ſich unbedachtſam anderer Hülffe bedienen.

Ein Haas / ſpricht er / lage im Winter aus Furcht vor den Jaghunden in ſeinem Neſt verborgen. Ein Igel / der in der Nachbarſchafft zur ſelbigen Zeit ſich auch in einer unbequemen Herberg aufhielte / wurde ſolches bald innen / kam dannenhero einsmahls zum Haaſen / und bot ihme ſeine Hülffe wider die Hunde an / mit Verſprechen / er wolle mit ſeinen ſchädlichen Stacheln die ſchädliche Feinde wol und glücklich abtreiben. Weil aber der Haas anfangs des Igels Anerbieten rund abſchlug / und ſich mit ſeinem engen Neſtlein entſchuldigte / ſagte der Igel / es ſey ihm ein geringes Oertlein zur Vertheidigung des Haaſen übrig gros genug / er ſolle ihme nur zu äuſſerſt ein weniges einräumen / ſo wolle er hernach weiter nichts begehren. Endlich willfahrte

ſahrte der Haas / und name den Gaſt auf in einen Winckel / der ſich zwar anfangs eine Zeitlang darinn enthielte / endlich aber allgemächlich die Stacheln ausdehnete / und den Haaſen / der dieſe noch geringe Unbequemlichkeiten erduldete / immer weiter ins Neſt triebe / weil er vorgabe / er thue ſolches aus keiner anderer Urſache / als zur Vertheidigung und aus äuſſerſter Nohtwendigkeit. Weil aber der Haas ſahe / daß der Igel immer einen gröſern Raum einname / beklagte ſich der Haas über ſeine gar zu enge Herberg / vermeldend / ſolches Verfahren lieſe wider die gegebne und verſprochne Treue / weil er in ſeiner alten Wohnung von ſeinem ungetreuen Gaſt groſe Ungelegenheit verſpührte. Der Igel war hierauf nicht unbehend zu antworten: Wann er ja in dieſem engen Raum nicht ruhen könnte / ſo ſtunde ihme der Ausgang offen / ſollte dannenhero nur immer hin lauffen / und ſich nach einer andern Herberg umſehen: Er habe nicht Urſach / ſich eines ſo bequemen Ortes zu begeben. Da erkannte der Haas erſt zu ſpat ſeine Leichtglaubigkeit / daß er einen unbekannten Gaſt / deſſen Treu er niemahls bewährt hatte / ſich untergeben / hinterließ auch damit zugleich den Nachkömmlingen dieſe Lehre / man ſolle nicht leichtlich eines andern Geſellſchafft und Hülffe annemen / weil die Freund offt mehr Schaden zufügen können / als die ärgſten Feinde.

Des

Des Rahts und Fleiſſes
XVII. Würckung.
Das durch Raht und Fleiß betrogne neugierige Volck.

WEr einmahl gegebne nützliche Raht des Lucii Cincinnati, hat die Römiſche Regierung offtmahls in der äuſſerſten Gefahr erhalten. Dann als das hochmühtige Volck mehr Zunfftmeiſter haben wollte / und durchaus darauf beſtunde / daß man ſelbige verdoppeln ſollte / auch der Burgermeiſter Appius ſich hefftig darwider ſetzte: Hielte Cincinnatus mit ihrer wenigen einen kurtzen Raht / und ſagte zu Appio: Thue hierinnen / was das Volck haben will / dann je mehr Zunfftmeiſter ſeyn werden / je geringer wird eines jeden Macht und Gewalt ſeyn / weil eines Interceſſion die Gewalt der andern allen brechen / hemmen und zu rücke halten wird. Das Volck aber hat den Betrug gar nicht gemercket / ſondern hat gleich / als ob ihme eine treffliche Wolthat wiederfahren / ſich gegen dem Raht höchſich bedancket. Plutarchus.

Des Rahts und Fleiſſes
XIIX. Würckung.
Der durch Raht und Fleiß untergedrückte Bürgerliche Hochmuht.

DAmit die Venetianer ihrer Bürger Hochmuht im Zaum halten / und ihre Hoheit verhindern möchten / haben ſie inſonderheit zur Zeit des Kriegs / (welcher zu vielen Neuerungen und Ausübung der Tyranney / oder eine Tyranniſche Herrſchafft anzu- rich-

richten/ vor andern im Frieden zu bedienen üblichen Aemptern trefflich bequem iſt) zum öfftern ausländiſche Obriſten und Officier/ ſolchen zu Lande zu führen/ beruffen. Und ſolches beobachten ſie noch auf den heutigen Tag / weil es ihrer Republick höchſtnutzlich iſt/ ſonderlich aus dieſer Urſach/ weil/ indem die Venetianer den Frieden/ wie auch die Einträchtigkeit und Billigkeit unter ihren Bürgern ihnen höchſteiferig angelegen ſeyn laſſen / ſie gar wol verſpühren und abnehmen/ daß die gemeine Ruhe groſen Schaden leyden würde / wo man den Bürgern ſo groſes Anſehen einräumete / und ſie zu ſo hohen Ehren beförderte/ auch gantze Kriegsheer untergäbe. Dann auf ſolchen Fall würden ſie durch die Gewohnheit zu herrſchen eingenommen/ durch vorneme Freunde unterſtützet/ und durch des Volckes Gunſt aufgeblaſen/ ihrer Macht/ Ehre und Reichthümer mißbrauchen/ woraus dem gemeinen Regiment der äuſerſte Schade würde zugefüget werden. Boterus lib. 11. de Republ. Venetor.

Des Rahts und Fleiſſes
XIX. Würckung.

Durch Raht und Fleiß wird von den Fürſten der allzugroſen und verdächtigen Gewalt der Stände ein und anderer Zweck geſtecket.

Es pflegen die Fürſten der allzugroſen Macht und Gewalt ihrer Stände unterſchiedliche Hinterniſſen im Weege zu legen / und die jenigen Gründe / worauf ſich dieſelbe ſteiffet / niederzureiſſen / und alſo das Hochmuhtsfeuer / durch Hinwegräu-

räumung alles des jenigen / worvon es ſonſt könnte erhalten werden / auszulöſchen. Dannenhero pflegen die Fürſten denen jenigen / welche gar zu reich und mächtig werden / alſo / daß ſie über ihren Stand geſtiegen / ſolche Ehren-Aempter / Verwaltungen und Geſandſchafften anzuvertrauen / welche gemeiniglich ſchädlich ſind / groſe Unkoſten nach ſich ziehen / und ohne Schmählerung des Hausweſens nicht können vollführet werden. Hat einer treffliche Gunſt beym Volck / ſo bedienen ſich die Fürſten eben dergleichen / oder wol höherer Woltthaten und Liſtigkeiten / um ſolche Gunſt auf ſich ſelbſt oder auf das gemeine Regiment zubringen. Hat einer einen guten Namen / ein gutes Gerücht und groſes Lob / dem Vertrauen ſie höchſtſchwehre und gefährliche Geſchäffte / damit / wann ſolche nicht wol von ſtatten gehen / oder der Ausgang mit der gehabten Hoffnung nicht übereintrifft / das Anſehen verringert werden möchte / welches er ſonſt durch Ruhm ſeiner herrlichen verübten Thaten verdienet. Wann jemand am Hof oder anderswo in groſer Gewalt ſich befindet / ſo verſchicken ſie ihn unter dem Schein einer ſonderbaren Ehre oder Geſandſchafft in fremde Länder. Wann jemand ſeine Hoheit durch Waffen befeſtiget / den pflegen ſie aus dem Krieg an den Hof / zu den höchſtanſehnlichſten Aemptern / die doch aller Macht und Gewalt beraubet ſind / zu beruffen und zu befördern. Auf ſolche Weiſe hat Keyſer Conſtantius den in Orient ſich befindlichen Rittmeiſter Urſicinum, weil er ihme verdächtig vorkame / mit höchſter Ehre zu ſich beruffen / unter dem Vorwand / daß durch ſeinen Raht der Parther

ther Hochmuht / welche mit Krieg droheten/ möchte gezäumet werden. Ammianus Marcellin. lib. 14. Kluge Regenten befördern ehrſüchtige und aufgeblaſne Geiſter nicht zum Magiſtrat und Regiment/ ſondern geben ihnen nur ſolche Aempter/ vermittels derer ſie zwar geehrter / aber nicht gewaltiger und mächtiger werden. Alſo wurde der Hertzog von Bregantza/ der wegen ſeiner Gemahlin einen Rechts-Anſpruch zum Königreich Portugall zu haben vermeinte/ nach ſolchem durch Philippū II. König in Spannien erobertem Reich / zwar zum Ritter des güldnen Fluſſes gemachet/ und mit ungewöhnlichen Ehren angeſehen / (dann er bekam in der Kirche gleich nach dem König ſeinen Sitz) doch erhielte er dabey weiter nichts / das entweder ſeinen Reichthum oder Gewatt hätte vermehren können. Conneſtaggius lib. 8. de Bello Luſitan. Es iſt auch dieſe Vorſehung gebräuchlich / daß wo man ja einem ſo groſen und vornemen Mann zur Regierung gebrauchen muſte/ man ſeine böſe Begierden am beſten werde zwingen können/ wo man ihm einen Collegen/ als einen Schutz-Engel / zu ordnet.

Des Rahts und Fleiſſes XX. Würckung.

Die durch eine denckwürdige Fürſtliche That zu wegen gebrachte Uneinig- und Mishelligkeit der Gemühter zwiſchen aufrühriſchen Fürſten.

Als Margaretha/ die Hertzogin von Parma und Regentin der Niderlanden/ beobachtete/ daß/ über der ausgeſprengten und geglaubten Ankunft Phi-

Philipps des Königs in Spannien in die Niederländiſchen Provincien / etliche von den Aufrühriſchen Ständen ſich etwas furchtſam erzeigten / ware ſie darauf bedacht / wie durch ein Politiſches Kunſtgrifflein dieſelben wieder zu recht zu bringen: Dannenhero ſchriebe ſie an dieſelbe gar höfliche Brieſe voller Gunſtgewogenheit und Vertrauens; lieſe auch durch gewiſſe Botten bequemliche Verheiſſungen heimlich beyfügen. Sie lies auch an etliche andere / welche / wie ſie wol wuſte / der Catholiſchen Religion nicht ungeneigt waren / ſolche Briefe abgehen / welche ſie mit des Königs Namen unterſchrieben / im übrigen aber lär bey ſich hatte / und mit ſolchen Worten anfüllte / die zum bequemlichen Zuſtand dienlich waren. Solche Briefe nun lieſe ſie einem jeden alſo überantworten / daß den andern / durch keine Einladung übergangenen / ſolches nicht gäntzlich verborgen ſeyn konnte: Damit unter ihnen ein Argwohn und Abſonderung oder Trennung entſtehen möchte. Durch ſolche Klugheit und Vorſichtigkeit wurde ſo viel zu wegen gebracht / daß ihrer viel / theils aus Furcht / daß ſie nicht möchten von ihren Bundsgenoſſen und Mitverſchwohrnen verlaſſen werden / als derer Rahtſchläge / ihrem Bedüncken nach / zu wancken begunnten; theils aus Hoffnung / wormit ſie erfüllet waren / weil ſie ſahen / daß ſie vom Könige brieflich beſprochen / und geehret worden; theils aus Beleidigung der andern / denen ſie verdächtig und verhaſſet zu ſeyn ihnen leicht die Rechnung machen konnten; den Hauffen der Bundsgenoſſen verlieſen / und ſich entweder wieder nach Hauſe begaben / ihres Thuns zu warten; oder

zur

zur Regentin übertratten / und alſo die Gnade und Gunſt ihres Königs lieber erlangen / als deſſen Zorn und Straffe erfahren wollten. Strada de Bello Belgico.

Des Rahts und Fleiſſes XXI. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß zwiſchen den Ständen und dem Volck / in einer feindlichen und aufrühriſchen Republick / zu wegen gebrachte Uneinigkeit und Zertrennung.

Als der König in Spannien mit langwirigem Kriegen wider die Holländer und derſelben vereinigte Stände nichts ausgerichtet hatte / gabe der vortreffliche Politicus Juſtus Lipſius dieſen Raht / es ſollten die Spannier mit den Holländern einen Waffen-Stillſtand treffen: Der guten Hoffnung gelebend / es werden alsdann der jenigen Stände Gemühter / die in gemeiner Gefahr wider den allgemeinen Feind vereiniget waren / nach ſolcher durch den Waffen-Stillſtand aufgehobnen Gefahr wiederum mit ehiſten uneinig und aufs neue zertrennet werden.

Der Krieg (heiſſen Lipſii Worte in ſeiner Conſultation) mit den Niderländern iſt bißhero unglücklich geweſen / und iſt noch itzo nicht zum glücklichſten / es wäre dann Sache / daß man damit eine merckliche Veränderung vornehme. Sie haben befeſtigte und bequeme Ort innen / an wolgeübten / guten und im ſiegen hertzhafften Soldaten erſcheinet kein Mangel; mit der Schatzkammer und der

gantzen Regierung wird gute Ordnung gehalten/ welche auch ſchwehrlich wird zertrennet werden / ſo lange Krieg und Furcht unter ihnen ſeyn wird. Daß nun ſolche Dinge im Abnemen gerahten / und ihr Endſchafft erreichen / ſo mus man ihnen in etwas Fried und Ruhe laſſen / welche niemahls ohne augenſcheinlichen Nutzen des Königes in ſolchen Kriegen eingegangen worden. Dieſe Majeſtät des Königlichen Namens und das verborgene Band in den Gemühtern ziehet ſie heraus / die ſich auf ſchlimme Weiſe vom König geſondert: Etliche werden ſich freuen / daß ihnen alſo ein Rückgang vergönnet worden: Sie werden bey tauſenden freywillig wieder zum König kehren/wann ihnen Gelegenheit darzu wird vergönnet werden. Dieſen Schutz entziehen wir den Feinden / und geben in ſolcher vom Volck angeſtellter Regierung / die bey vielen beſtehet / gute Gelegenheit zu allerhand Trennungen. Glaube mir ſicherlich / es herꝛſchen alsdann unter ihnen Feindſchafften/Factionen und Schlägereyen: Aber dieſe Dinge alle werden verborgen gehalten/ wann ſolche groſe Furcht herannahet / welche alle gleich betrifft. Man laſſe ihnen den Zügel ein wenig lang / ſo werden ſie ihre alte Art und Laſter an ſich nemen; eben wie die Ochſen / bey herannahendem Wolff / zuſammen lauffen / und Häubter und Hörner zuſammen halten / wann er aber ſich wieder unſichtbar gemachet / ein jeder vor ſich ſelbſt wie zuvor ſeine Weide ſuchet.

Biß hieher Lipſius: deſſen Raht die Spannier ſcheinen nachzufolgen / und zwar nicht ſo gar ohne guten Fortgang. Sie hatten kaum die Furcht wegen

gen des Königs fahren laſſen / da entſtunden unter den Ständen und dem Volck nichts als Uneinigkeiten und Trennungen. Hat alſo der Spannier mehr mit ſeinem zwölffjährigen Stillſtand / als viertzigjährigem Krieg ausgerichtet.

Des Rahts und Fleiſſes XXII. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß eines Fürſten erhaltne gleiche Glücks-Waag zwiſchen zweyen Factionen.

WAnn in einer Republick zwey gewaltige und einem Fürſten höchſtgefährliche Factionen gefunden werden / ſo mus man ſich vor allen Dingen bemühen / daß der Friede zwiſchen beyden Theilen eingeführet werde. Wo es aber mit ſelbigem verlohren iſt / ſo ſoll ein Fürſt Fleiß anwenden / daß ja ein Faction / nach Aufräumung der andern / nicht allein die Oberhand haben möge.

Auf ſolche Weiſe ware Catharina Medices / Königin in Franckreich / mitten zwiſchen den zweyen gewaltigen Factionen / deren Häubter waren Condeus und Guiſius, Coligni und der Lothringiſche Cardinal / ſie wollte aber keine unter dieſen beyden Factionen unterdrücken laſſen / damit ſie nicht möchte gezwungen werden / ſich ſelbſt der übrigen zu untergeben. Durch ſolche Klugheit hat ſie ſo viel ausgerichtet / daß man das Reich / aus Feindſchafft und Neid / den beede Factionen widereinander hatten / ihr / als einer Weibsperſon und Ausländerin überlaſſen / welches einer dem andern durchaus nicht gegönnet hätte. Henricus Davila lib. 2. Hiſtor.

Des Rahts und Fleiſſes
XXIII. Würckung.

Die von Kriegs-Ubungen und aufrühriſchen Anſchlägen zur Trägheit / durch Raht und Fleiß abgeführte kriegeriſche Unterthanen.

ES haben ehedeſſen die Römer / damit ſie die vor kurtzer Zeit ihnen unterwürffig gemachte Gallier oder Frantzoſen im Zaum halten / und ihnen alle Gelegenheit zur Empörung benemen möchten / kein kräfftigers Mittel hierzu finden können / als ihnen Gelegenheit und Bequemlichkeit / zu groſen Reichthum zu gelangen / an die Hand zu geben. Es geriehte auch die Sache ſo wol / und gienge dermaſſen glücklich von ſtatten / daß von den Völckern / welche ſehr ſtreitbar waren / nichts als ihr gutes Gerücht übrig geblieben / daß die Frantzoſen vorzeiten in den Kriegen trefflich berühmt geweſen. Ja zu Zeiten Taciti hielte man es faſt vor eine Fabel / wann man ſagte / es ſeyen einsmahls die Frantzoſen oder Gallier kriegeriſche und ſtreitbare Leute geweſen. Woraus klar genug erſcheinet / daß durch den Reichthum / welcher als ein Vortrab ſich erſtlich eingefunden / die Faulheit und der Müſſigang in alt Gallien oder Franckreich eingezogen; und daß ſolches vorzeiten in Waffen trefflich geübtes Volck / durch Anmuhtigkeit des geſammleten Reichthums / gantz entkräfftet worden / daß es die Römer hernach gantz und gar nicht mehr geachtet.

Des

Des Rahts und Fleiſſes
XXIV. Würckung.
Die durch Raht und Fleiß Æſopi denen Samiern widerrahtne offtmahlige Veränderung der Amptleute.

Als Æſopus den Samiern zu verſtehen geben wollte / daß ſie nicht leichtlich die alten Beampten des Volckes verändern ſollten / gebrauchte er dieſe Fabel:

Als ein Fuchs / ſprach er / zwiſchen den Pfützen in eine Gruben gefallen / und von den Fliegen hefftig geplaget wurde / welche allbereit einen zimlichen Theil ſeines Bluts genoſſen hatten; erbarmte ſich ein Igel über ihn / und bot ihme in Hinwegtreibung ſolcher unhöflichen Gäſte ſeine Hülffe an / war auch ſchon im Werck / die von dieſem Raub ſo wol geſättigte Fliegen mit ſeinen hervorragenden Stacheln entweder zu erwürgen oder doch abzutreiben. Allein der Fuchs bate darvor / und ſprach: Mein Bruder! treibe ja die allbereit geſättigte nicht hinweg / damit nicht andere ungeſättigte und noch hungerige an ihre Stelle tretten mögen / die mich meines übrigen Geblüts gantz und gar berauben. Viel leichter will ich die angefüllten vertragen / als die lären anfüllen. Hiermit beredete er die Samier / daß ſie ihren Amptmann / den ſie Dieberey halber zum Tod verurtheilet hatten / wieder frey lieſen / und von der Straff losſprachen. Dann er gab ihnen zu verſtehen / ſie könnten ihn künfftig leichter vertragen / weil er ſich ſchon bereichert hatte / da ſie hingegen /

wann ſie einem andern von geringen Mitteln anne- men würden/ ſich zu befürchten hätten/ ſelbiger wür- de gleichfalls/ ſich zu bereichern/ allerhand unziem- liche Mittel ergreiffen.

Des Rahts und Fleiſſes
XXV. Würckung.

Durch Raht und Fleiß werden erzürnte Potentaten beſänftiget/ und zu heilſamern Rahtſchlägen und Gedancken gebracht.

WAnn die jenigen / welche in groſem Anſehen ſind/ zornig werden / ſolle man ſie nicht mit un- zeitigen Erinnerungen und Zureden verbittern(ſon- dern vielmehr unterweilen ſolche Affecten eine Zeit- lang verheelen / damit / wann ſich der Zorn geleget/ man von ihnen beſſer und bequemer möge angehöret werden. Dann der Zorn läſſet ſich weder durch Verſtand noch Raht in erſten Anlauff zäumen und zu rücke halten. Auf ſolche Weiſe hat Otto den Ma- rium Celſum, als er von den Soldaten zur Todes- Straffe begehret wurde / unter dem Schein eines hefftigen Zorns / binden laſſen/ mit vermelden / er wolle ihn zur exemplariſcher und grauſamer Straffe ziehen / wordurch er ihn dem augenſcheinlichen Un- tergang entzogen / und von aller Gefahr befreyet. Tacitus lib. 1. Hiſtor.

Des

Des Rahts und Fleiſſes
XXVI. Würckung.

Die durch eines Fürſten Raht und Fleiß verbeſſerte Unweiſe/ und zur Unzeit von einem andern vorgeruckte Erinnerung.

ALs Keyſer Sigmund einsmahls auf der Reiſe durch ein Waſſer ritte / darinn ſein Pferd anfienge zu ſtallen / da ſagte einer ſeiner Hofdiener im Schertz / dieſes Pferd habe eben ſeines Herrn Natur und Weiſe. Diß hörte der Keyſer / wunderte ſich / und wollte wiſſen / aus was Urſach er ſolches geredet habe. Der Diener antwortete: Wie das Pferd im Waſſer ſtallet / da es zuvor naß iſt / alſo gibt auch der Keyſer den jenigen / ſo zuvor reich ſind und genug haben. Der Keyſer merckte ſeine Meinung / daß er hiemit höflich anzeigen wollte / er hätte ihm / als einem alten Diener / nichts beſonders gegeben und verehrt / ſagte dannenhero / es habe nie an ſeinem Willen gefehlet / ſondern der Herren und Fürſten Gaben ſeyen nicht der jenigen / ſo ſie verdienen/ ſondern deren / welche ſie vom Glück beſchehret ſind / und das wollte er ihme klärlich erweiſen/ ſobald er an einen Ort käme/ da er hierzu etwas Ruhe haben könnte. Hernachmahls als der Keyſer die wichtigſten Geſchäffte verrichtet hatte / lieſe er ihme zwo Büchſen verfertigen / die einander an Gröſe und Geſtalt gantz gleich waren / in deren eine that er Gold / und in die andere Bley / alſo / daß beede gleich ſchwehr waren / forderte darauf den Diener herzu / mit Befehl / er ſollte nun wehlen / in der

einen Büchſen ſeye Bley / und in der andern Gold. Dem Diener wurde bang / hube bald dieſe / bald jene Büchſen auf / und wuſte nicht / welche er vor ſich behalten ſollte. Zuletzt wehlte er die jenige / welche mit Bley angefüllet ware. Indem er nun ſolche eröffnet / und das Bley erblicket hatte / ſagte der Keyſer: Itzo ſieheſtu ja augenſcheinlich / muſt auch wider Willen bekennen / daß mir nicht der gute Wille dich zu begaben / ſondern dir das Glück gemangelt habe. Carion lib. 5. Chronicorum.

Des Rahts und Fleiſſes *XXVII.* Würckung.

Ein Fürſt wird durch Raht und Fleiß ſeiner Schweſter / von der allzugroſen Geſchwindig- und Unbedachtſamkeit / die er im Urtheil- Befehl- und Brief-unterſchreiben ausübte / abgehalten.

WEil Keyſer Theodoſius der Jüngere allzu geſchwind und unbedachtſam ware / die Ubergabs-Briefe zu unterſchreiben / ob er ſie gleich gar nicht einmahl geleſen hatte / ware ſeine kluge Schweſter Pulcheria ſehr übel damit zu frieden / lieſe dannenhero einen Brief verfertigen / in welchem mit klaren Worten enthalten / daß ſeine Gemahlin Eudocia / die er inbrünſtig liebte / der Pulcheria vor leibeigen geſchencket worden. Als nun der Keyſer ſolchen Brief ungeleſen ſo fort unterſchriebe / lieſe ſie ſolchen bald darauf offentlich und laut vor ihme ableſen / worüber er ſehr erſchracke / von der Pulcheria wegen ſolcher ſeiner Nachläſſigkeit einen Verweis bekame / und hernach in ſo wichtigen Sachen vorſich-

vorſichtiger und klüger wurde. Theodoretus l. 5. c. 36. Nicephorus l. 4. c. 23.

Des Rahts und Fleiſſes XXIIX. Würckung.

Der/durch eines Keyſers Raht und Fleiß beſtraffte Hochmuht eines Königs / die Lehen-Empfahung betreffend.

ALs Rudolf / der erſte unter den Keyſern aus dem Höchlöblichen Haus Oeſterreich / wider den Böhmiſchen König Ottocar / (welcher mit ſeiner Gemahlin Margareth / Oeſterreich zur Morgengabe überkommen / ſelbige aber hernach verſtoſſen und heimlich mit Gifft hingerichtet hatte) Krieg zu führen ſich reſolviret hatte / legten ſich die Biſchöfe zu Maintz / Saltzburg und Freiſingen ſamt dem Pfaltzgrafen ins Mittel / um zwiſchen den zweyen Fürſten die Sache gütlich beyzulegen / entbotten dannenhero dem Ottocar nach Wien / und verglichen die Sache endlich auf ſolche Weiſe / daß Ottocar / nach Abtrettung der Oeſterreichiſchen / Steyeriſchen und andern Landen / welche Rudolf allbereit diſſeits der Donau erobert hatte / ſich ſollte mit demjenigen Theil / ſo jenſeits der Donau bey Mähren liget / befriedigen laſſen / und noch über das ins künftige das Königreich Böhmen von Keyſer Rudolf zu Lehen empfangen / und ſolches alles mit Brieffen und Eyd befriedigen. Dieſes alles nun gienge Ottocar willig und gerne ein / mit dieſer einigen angehängten Bitte / daß man ihn verſchonen wollte / die Lehen öffentlich zu empfangen. Dann er war

ſehr hoffärtig (wie Fulgoſus lib. 6. cap. 4. bezeuget) und ſchämte ſich/ den Keyſer mit gebognen Knieen zu verehren/ der ihme vorhero gedienet hatte. Rudolph willigte in ſolch Begehren / daß ſolcher Lehen-Empfang unter einem Gezelt vorgehen ſollte. Es war aber ſolch Gezelt alſo künſtlich verfertiget / daß es vermittels eines einigen Zugs in vier unterſchiedliche Theile ſich ſcheidete. Indem er nun mit gebognen Knieen den Fahnen von Rudolfo empfienge/ zoge jemand das Gezelt plötzlich voneinander / daß man den Ottocar vor dem Keyſer knieend offentlich ſehen konnte. Als ſolches ſeine Gemahlin Kunigunda/ welche Ottocar noch bey Lebszeiten ſeiner erſten Gemahlin Margareth gefreyet hatte/ erfuhre/ ſagte ſie einsmahls zu ihme: Ey des gewaltigen Böhmiſchen Königs! der vor ſeinem geweſnen Bedienten (dann Keyſer Rudolf ware Ottocars Marſchalck geweſen) ſo trefflich ausgezieret den Rücken beuget/ und ihn in aller Leute Anweſenheit demütig verehret! Ottocar mein Gemahl iſt gantz Weibiſch worden/ und keiner Königlichen Krone mehr würdig! durch welche und dergleichen Worte ſie den Ottocar dahin gebracht / daß er wider gegebne Treu und Glauben/ mit ſeinem äuſſerſten Schaden/ dem Keyſer den Krieg ankündigte.

Eine gleichmäſſige Politiſche Kriegs-Liſt gebrauchte auch der Polniſche König Caſimirus III. indem er Stephan den Waywoden aus der Walachey/ der viel Könige überwunden hatte/ in Schutz nahme. Cromerus. lib. 29.

Des

Des Rahts und Fleiſſes
XXIX. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß kluger Perſonen / verbeſſerte Fehler und Mängel unterſchiedlicher Fürſten und Potentaten.

DEr Polniſche Fürſt Miecislaus III. verübte groſen Stoltz und Geitz in ſeiner Regierung/ lieſe auch durch ſeine Beampten das Volck gewaltig ausſaugen. Deswegen nun erinnerte ihn Gedeon der Biſchof zu Crackau anfangs gantz freundlich / wie er aber ſeine Hartneckigkeit vermerckte/ wollte er ſich der Klugheit und Verſchlagenheit mit vermiſchter Ernſthafftigkeit bedienen. Er ſandte dannenhero eine Weibsperſon an ihn / welche nach angelegtem unflätigem und elenden Habit vor dem Fürſten erſchiene / und mit verſtellter kläglicher Stimme und erbärmlichen Heulen ihn um Hülff anriefe. Durch dieſes unzimliche Weinen und Heulen bewogen / lieſe ſie Miecislaus vor ſich kommen/ und fragte / was ihr geſchehen / daß ſie ſich dermaſſen kläglich gebärdete. Sie antwortete : Ich habe eine zimliche Heerd Schafe gehabt / welche ich meinem Sohn anvertrauet / der ſie den Miedknechten zu weiden übergeben / durch derer Hinläſſigkeit aber wurde die Heerde vom Wolff gefreſſen/ alſo/ daß ich dardurch in die äuſſerſte Armut gerahten : Bitte ich dannenhero / daß mir der Schade von dem jenigen wieder gut gemachet werde / durch deſſen Nachläſſigkeit er mir zugefüget worden. Die Miedknechte wurden hierauf auch vorgefordert / welche erſchienen/

nen / und wie ſie abgerichtet waren / durchaus läugneten / daß durch ihr Verſehen einiger Schade geſchehen / ſondern der Jüngling habe vielmehr einig und allein die Schuld / welcher nicht dieſes Weibes rechter Sohn / ſondern nur ihr Stiefſohn ſeye; dann ſelbiger ſeye dem Jagen ergeben / und halte deswegen zur Jagt gewöhnte grimmige Hunde / welche unterweilen los gelaſſen / theils die Heerde ſelbſt zerfleiſchet / theils zerſtreuet den Wölffen zum Raub überlaſſen. Müſſe alſo der Jüngling den Schaden wieder gut thun: Sie aber hätten weder die Hunde abtreiben / noch den zerſtreueten Schafen zu Hülffe kommen können. Der Jüngling erſchiene gleichfalls / und warf die Schuld auf die Miedknechte / vorgebend / er halte keine Hunde / die die Heerde aufrieben / ſondern vielmehr ſolche beſchützten / wiewohl er ihren Vorwurff nicht gründlich widerlegen konnte. Dannenhero Miecislaus nach Erkanntnus der Sache den Jüngling vor ſtraffwürdig erkannte / daß er den zugefügten Schaden wieder erſtatten ſollte. Wie nun die Rahtsherren / die dazumahls zu gegen waren / insgeſamt des Fürſten Urthel billigten / ſagte Gedeon: Mein Durchleuchtigtigſter Fürſt hat wol und weißlich geurtheilet; Eure Durchleucht ſind der Sohn dieſer vortrefflichen und herzlichen Republick; doch wollen ſie lieber vor einen Stiefſohn gehalten ſeyn. Sie vertrauen ihre Heerde ſolchen Richtern und Obrigkeiten / die nur nach Geld trachten. Sie mäſten viel unbändige Hunde / das iſt / grauſame und unbarmhertzige Amptleute / mit dem Marck und Blut der unſchuldigen Unterthanen: Durch derer Begierigkeit und

grim=

grimmige Wuht ſo viel ausgerichtet wird / daß die Geringern von den Mächtigern / gleich als von Wölffen / ohne Urſache und ungeſtraffet zerriſſen und aufgerieben werden. Durch dieſe des Biſchofs vorgebrachte Rede wurde Miecislaus dermaſſen ergrimmet / daß er ſich alſobald voller Entrůſtung aus dem Raht hinweg begabe / und dem Gedeon / nebenſt andern Rahtsherren / welche es ſchienen mit dem Gedeon zu halten / auf das årgſte drohete. Endlich wurden die Stånde der Tyranney des ungehaltnen Fůrſten überdrůſſig / ſetzten ihn ab / und nahmen ſeinen Bruder Caſimir wider ſeinen Willen dargegen zum Regenten an. Cromerus l. 6.

Als Carolus Philippi II. Kônigs in Spannien Sohn / da er noch ein Knab ware / aus kindiſcher jähzorniger Weiſe / der Kônigin ſeiner Baaſe einen Backenſtreich verſetzet hatte / wollte der Kônig durchaus haben / man ſollte ſolchen Muhtwillen an ihme mit Ruten abſtraffen / dannenhero man den ungeſtůmmen wilden Knaben auf ſolche Weiſe hintergangen: Der Kônigliche Hofmeiſter lieſe vielfältige tiefgeholte doch nur verſtellte Seufftzer / als Kennzeichen eines groſen Schmertzens / von ſich vernemen / und als er von Carln durch vieles Drohen und Bitten die Urſache ſolcher Traurigkeit zu erôffnen / gezwungen wurde / ſagte er endlich: Es habe ſein Herr Vatter gäntzlich beſchloſſen / ihm / wegen der / ſeiner Baaſen zugefůgten Unbilligkeit tödten zu laſſen / worzu dann allbereit eine und andere Anſtalt gemachet ſeye. Hierůber erſchrack der Knab zum hefftigſten / und bate inſtåndig / man ſollte doch eine und andere Vorbitte bey ſeinem Herr

Vat-

Vatter vor ihn einlegen. Solches verſprache der Hofmeiſter zu verrichten. Unterdeſſen ſtellte er ſich/als ob er zum König gienge/ und gleich als ob er wieder von demſelben zu rücke káme: Hernach zeigte er ihm an/er habe ſo viel vom König erhalten/daß ihme am Leben nichts geſchehen/doch die eine Hand abgehauen werden ſollte. Der Knab antwortete: Wie ſoll ich aber dermaleins König ſeyn / wo ich alſo zerſtümmelt werde? Wie/wann auch die Hand erhalten / und davor die Ruten-Straffe ausgeſtanden würde? Verſetzte der Hofmeiſter. Und als Carl darein verwilligte / und ſolchen Raht gut hieſſe / name der Hofmeiſter unterſchiedliche Biſchöfe und Fürſten zu ſich / welche ſich insgeſamt ſtellten / als ob ſie ſich zum Könige verfügten / kamen auch endlich insgeſamt wieder zu rücke / mit Anzeigen / wie ſie durch vieles inſtändiges Bitten und Flehen / die begehrte Gnade erhalten hätten. Wurde alſo Carl einem Cardinal übergeben / von welchem er die Ruten-Strafe willig anname / die er doch / wo es ohne erdachten liſtigen Fund geweſen wäre / unleidlicher als den Tod würde gehalten haben. Acroam Hugonis Blotii.

Als Laurentius de Medicis ſeinem Sohn ſeine gewöhnliche Verſchwendung höflich doch nachdrücklich verweiſen wollte / befahl er ſeinem Rentmeiſter / er ſollte zwar ſeinem Sohn / wann er ein und andere Geld-Summen verſchenckte / keinen Einhalt thun / ihn aber doch dahin vermögen / daß er mit eigner Hand ſolch Geld zuvorzehlen/und alsdann gleichwohl verſchencken ſollte. Als nun Coſmus einsmahls vom Rentmeiſter achttauſend Cronen

nen begehrte / willigte er alſobald in ſein Begehren/ doch mit dieſem Zuſatz / wo er ſelbſt mit eigner Hand die Cronen zehlen wollte. Coſmus erfreuete ſich über dieſe leichte Bewilligung / und name die Bedingung willig an. Er hatte aber kaum zweytauſend gezehlet / da fieng er nicht allein über die lange Zeit überdrüſſig zu werden / ſondern auch die Gröſe des Geſchencks augenſcheinlich zu erkennen. Durch dieſe vätterliche Klug- und Verſchlagenheit nun wurde ſo viel ausgerichtet/ daß der Sohn hernach im Geben kårger und eingezogner ware. Corrozetus de dict. & fact. Memorab.

Gleiche Verſchlagenheit gebrauchte auch Agrippina / aber mit ungleichem Fortgang / um den Nero von ſeiner Verſchwendung abzuhalten. Dieſer hatte / nach Zeugniß Dionis, ſeiner Leibguardie/ wegen einer gewiſſen Urſache / hundert Seſtertien/ das iſt/ zweyhundert und fünffzigtauſend Philippsthaler zu geben verſprochen. Weil nun Agrippina ein ſo verſchwenderiſches Geſchenck verhindern wollte/ lieſſe ſie ſolche gantze Summa vor dem Nero auf den Tiſch ausſchütten / damit er durch Anſchauung deſſelben vom überflüſſigen ſchencken möchte abgeſchrecket werden. Allein er befahl ein mehrers hinbey zu fügen / mit dieſen Worten: Ich wuſte nicht / daß ich ſo ein weniges zu geben verſprochen.

Als einsmahls Keyſer Auguſtus ihrer viel zum Tod verurtheilen wollte; und Mecænas / der mit dem Keyſer ſehr freundlich umgienge / wegen des groſen und vielen Umſtandes nicht zu ihme eindringen konnte / ſchrieb er dieſe Wort auf ein Zettelein:

lein: Stehe einmahl auf du Hencker! und warf ſolches in den Schoß Auguſti. Nach deſſen Leſung der Keyſer alſobald aufgeſtanden / und die jenigen frey von ſich gelaſſen / die er vorhero umzubringen befohlen.

Als Ptolomæus / der König in Egypten / auf das Bret-Spielen ſehr erpicht ware / ſtunde ein Knabe neben ihme / welcher die Namen und Verbrechen der Beklagten aus einer Tafel herlaſe / daß der König anzeigen möchte / welche er des Todes würdig ſchätzte. Solches beobachtete ſeine Gemahlin Berenice / eine hertzhaffte Weibsperſon / die wollte nicht geſtatten / daß der Knab weiter fortleſen ſollte / ſondern name ihme die Tafel aus den Händen / und kehrte ſich zu ihren Herrn / ſagend: Was machet mein Gemahl? ſollte er nicht vielmehr ſolche nichtswürdige Dinge auf die Seite ſetzen / und ſein völliges Gemüht dahin wenden / wo man von der Menſchen Leben handelt? dann mit den Leibern der Menſchen hat es eine weit andere Beſchaffenheit / als mit den Würffeln. Hierüber hatte ſich der König verwunderlich erfreuet / und hernach niemahls unter dem Spielen von Malefitz-Sachen gehandelt.

Des Rahts und Fleiſſes XXX. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß der kurtzweiligen Räht und Hof-Narren zu recht gebrachte / und eines beſſern beredte Fürſten.

ALphonſus der König in Arragonien / hatte einen kurtzweiligen Raht / welcher eines jeden Reden

Reden und Thaten durchhechelte / und in einem Büchlein zuſammen geſchrieben / zu beſtimmter Zeit dem Fürſten überreichte / auch ſein eignes Urtheil / was ihm unter allem am thörichſten vorkame / beyfügte. Einsmahls trug ſichs zu / daß der König ſeinen getreueſten Knecht Maurum mit einer zimlichen Geld-Summa verſchickte / um ihme eine gute Anzahl Pferde einzukauffen. Solche That hat der Schalcks-Narr in ſein Tag-Buch mit folgenden Worten eingetragen: Der Chriſtliche König Alphonſus hat ſeinen Mahometaniſchen Knecht / mit etlichen tauſend Kronen zu den Mahometanern verſchicket / mit dem Befehl / ihme vor ſolch Geld / unterſchiedliche Pferde zu kauffen / und mit ſich zu rücke zu bringen. Der Ausgang wirds erweiſen / was er damit ausgerichtet. Ich aber halte den Maurum, wo er wiederkehret / vor den Thörichſten / und Alphonſum / vor den Allerweiſeſten: Kommt er aber nicht zu rücke / wie es mir dann ſcheinbarlich vorkommet / ſo halte ich Alphonſum vor den thörichſten / und Maurum vor den weiſſeſten Menſchen. Ægidius Corrozetus de dictis & factis Memorabilibus.

Als unter den Sächſiſchen Fürſten und Brüdern von der Landes-Abtheilung geredet wurde / kame ihr Schalcks-Narr / Nickel genannt / in die Verſammlung der Fürſten und Stände / mit einem neuen Kleid angethan / mit dieſem Befragen / wie er ihnen gefiele? Und als ihn Hertzog Friderich trefflich lobte / verfügte er ſich in das nächſte Gemach / und ſchnitte das Kleid halb voneinander: Erſchiene

darauf wieder mit dem andern halben Theil/ und fragte wieder/wie er nun dem Hertzog gefiele? Der war aber darüber ungehalten/ und befahl/ man ſollte ihn mit Ruten ſtreichen; wol/ ſagte der Nickel/ wie es dir beliebet/ wann man dich nur auch ſtriche/ als der du dich unterſteheſt / vermittels der Abtheilung mit deinem Bruder/ diß ſchöne Kleid zu zerſchneiden. Hieremiæ Mederi Acroam.

Als Philipp/ der Landgraf in Heſſen/ ſich beklagte/ daß ihme der Kopf vom geſtrigen Rauſch ſehr wehe thåte/ ſagte der Schalcks-Narr Peter Berenaut/ er wolle ihme ein ſtattliches Mittel davor anzeigen. Und als der Landgraf ihn ſolches anzeigen hieſe/ ſagte Peter: Du muſt den geſtrigen Rauſch heute mit einem neuen vertreiben. Hierauf verſetzte der Landgraf: Ich werde aber des folgenden Tages alsdann wiederum hefftigen Kopfſchmertzen empfinden. So muſtu/ antwortete der Peter/ dich abermahls berauſchen. Was ſoll ich dann des dritten Tages thun? ware des Landgrafs Frage. Die antwort fiele: Du muſt wieder einen dichten Rauſch trincken. Und was wirds aber endlich/ ſagte Philipp/ vor ein Ende nemen? Auf ſolche Weiſe/ wiederholte Peter/ wirſtu mir gleich/ das iſt/ ein Narr wie ich werden. Hieremiæ Mederi Acroam.

Des

Des Rahts und Fleiſſes
XXXI. Würckung.
Die durch Raht und Fleiß eines Fürſten ausgeſchlagne und verworffne Schmeicheley

CAnutus, der König über Dennemarck und Engelland/ ſpatzierte einsmahls Luſts halber am Uffer des Meeres / und wurde daſelbſt von einem Soldaten der Mächtigſte unter allen Königen genennet; als welcher über die Menſchen / über das Meer / und über den weiten und breiten Erdboden herrſchete: Damit er nun dieſe Schmeicheley der Seinigen beſtraffen und zu Schanden machen möchte/ zog er ſein Kleid aus / ballte es zuſammen/ und ſetzte ſich darauf gantz nahe an das Waſſer/ als eben dazumahls der Meeres-Schaum ſich gewaltig erhube; da ſagte er / ſich gegen das Meer kehrend / zu demſelben alſo: Dir / O Meer! gebiete ich/ daß du meine Füſſe nicht berühreſt. Er hatte aber kaum ſolche Worte hervorgebracht / da ſchluge plötzlich eine Welle an das Uffer / und machte den König über und über gantz naß. Hierauf kehrte er ſich zu den Seinigen mit dieſen Worten: Mit was Recht nennet ihr mich den gewaltigſten König / der ich doch dieſe wenige und geringe Wellen durch mein Gebot nicht zu rücke halten kan? GOtt allein iſt ein König über alle Könige und Herr aller Herren. Kehrte hernach nach Winton / name daſelbſt ſeine Kron vom Haubt / und ſetzte ſolche dem Bildniß des gecreutzigſten Chriſti / welches in der Kirchen der heiligen Apoſtel Petri und Pauli zu ſehen ware/

mit eignen Händen auf/lieſe ſich auch nicht bereden/ daß er hernachmahls eine andere Krone getragen hätte. Polydor. l. 7.

Des Rahts und Fleiſſes
XXXII. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß im gemeinen Regiment vermeidete Verwirrung der Sitten und Gebräuche / ſamt der Reichs-Veränderung.

DIe Satzungen der Venetianer laſſen zwiſchen den Patritien und gemeiner Leute Töchtern und Wittwen keine Heuraten zu / es wäre dann Sache / daß ein gröſſerer Braut-Schatz die Geringfügigkeit des Geſchlechtes erſetzte. Dannenhero indeme / vermög des alten Decrets der Venetianiſchen Republick / einer Geſchlechterin Braut-Schatz ſich auf tauſend ſechshundert Kronen belauffen mus / ſo mus eines gemeinen Mannes Tochter / wann ſie einen Geſchlechter zur Ehe bekommet / zweytauſend Kronen Braut-Schatz haben. Die Urſache dieſer Satzung und Gewohnheit iſt dieſe / damit der Venetianer Ariſtocratiſche Beherrſchungs-Form nicht möchte allgemächlich (wann die Geſchlechter unter das gemeine Volck zum öfftern heurateten / und alſo einander nahe verwandt würden) in eine Democratiſche Regierung verwandelt werden : Und damit die vielfaltige Vermiſchuug des Geblüts nicht möchte zugleich eine Vermiſch- und Verwirrung der Sitten einführen und nach ſich ziehen.

Eine

Eine gleiche Gewohnheit gienge vorzeiten im Römiſchen Regiment im Schwang: Allwo/ vermöge der Geſetze der zwölff Tafeln/ angeordnet ware/ daß die Patritii nicht Macht haben ſollten/ gemeiner Leute Töchter und Wittben zu heuraten/ und als Canulejus, des Volckes Zunfftmeiſter/ diß Geſetz abzuthun/ und dagegen ein neues Geſetz zu geben begehrte/ daß man die Geſchlechter und gemeine Leute ſollte zuſammen heuraten laſſen/ hat der Raht ſich hefftig darwider geſetzet/ und ſolches durchaus nicht geſtatten wollen.

Des Rahts und Fleiſſes *XXXIII.* Würckung.

Die durch Raht und Fleiß aus dem gemeinen Regiment verſtoſſne und vertriebne Müſſiggänger/ Faulentzer und Verſchwender/ wie auch die durch Raht und Fleiß verhinderte Dieb- und Mördereyen.

DAmit man vorzeiten allerhand Dieb- und Mördereyen verhüten möchte/ wurde von Solone und Amaſi dem König in Egypten ein Geſetz gegeben/ vermöge deſſen alle Müſſiggänger/ Faulentzer und Verſchwender/ ja ins gemein alle Menſchen von geringem Stand/ ſie ſeyen gleich hernach Bürger oder Frembdlinge/ der Obrigkeit anzeigen muſten/ auf was Weiſe ſie ſich ernehrten.

Eben dieſer Fleiß und löblicher Vorſatz wird auch an Hugone, dem Marggrafen zu Brandenburg und Keyſers Ottonis III. Vicario, gerühmet/ welcher den Müſſiggängern/ Verſchwendern und

Schlüngeln/ ꝛc. dermaſſen feind ware / daß er ſie vor Gericht forderte/ um daſelbſt wegen ihres Müſſiggangs und Verſchwendens Rechenſchafft zu geben. Dannenhero wird noch heut zu Tage die von ihme eingeführte Gewohnheit zu Florentz beobachtet / daß die Obrigkeit nach dergleichen lüderlichen Leuten forſchet / und ſie genau befraget / woher ſie ihren nohtwendigen Lebens-Unterhalt nemen / und wie ſie ſich ernehren. Wann ſelbige nun keine gültige Urſache und Lebens-Art anzeigen können / ſo werden ſie entweder zur Straffe gezogen / oder der Stadt und des Lands verwieſen / wie Sabinus in dem Leben Marggrafs Hugonis geſchrieben hinterlaſſen.

Die Burger zu Athen forſcheten auch auf das genaueſte und fleiſſigſte / was ein jeder unter ihnen machte / und wie er ſich ernährte. Und diß thaten ſie deswegen / daß die Leute deſto emſiger nach Erbarkeit ſtreben möchten / eingedenck / daß ſie wegen ihres Lebens und Wandels genaue Rechenſchafft geben müſten. Valer. Max. l. 2. c. 1.

Des Rahts und Fleiſſes
XXXIV. Würckung.

Durch Raht und Fleiß wird gute Vorſehung gethan / daß durch Gifft keines Fürſten Leben und Geſundheit Schaden leyde.

DEr fürtreffliche Medicus Ludwig Septalius ſchreibet denen Fürſten und Potentaten unterſchiedliche Mittel vor / Krafft derer ſie von allem Gifft befreyet und unverletzt ſeyn und bleiben können.

Erſt-

Erſtlich/ ſpricht er/ habe man ſich derer wenig zu getröſten/ welche die Speiſen und das Getränck der Potentaten vorhero zu koſten pflegen; ſo wol/ weil die Kräfften des Giffts/ etwas langſamer und gelinder/ wann man ſelbigen darnach bereitet/ ihre Würckung haben: Als auch/ weil die Vielheit der Speiſen und des Getrancks einen Menſchen könne tödten/ wann ſie vergifftet ſind/ da hingegen ein wenig davon gekoſtet/ wie von den Mundſchencken zu geſchehen pfleget/ keine gleiche Würckung habe. Wann auch die jenigen/ welche die Speiß und Tranck zuvor koſten/ leichtfertig handeln wollen/ ſo werden ſie tauſenderley Mittel finden können/ einen und andern Betrug und Schaden auszuüben: Dann ſie können ſich durch genommene Artzneyen wider die ſchädliche Krafft des Gifftes vorſehen: Sie können den Magen zuvor mit vielen Speiſen anfüllen/ und alsdann den genommenen Gifft wieder durch Erbrechen von ſich geben: Sie können auch von der vergifften Speiſe ein Stuck koſten/ welches ſie wiſſen unvergifftet zu ſeyn. Es ſind aber die vorgeſchriebne Mittel Septalii folgende:

I. Ein Fürſt und Herr ſolle zu ſeinen geheimſten Dienſten viel lieber die Knaben als erwachſne Perſonen gebrauchen; will er aber ja erwachſne haben/ ſo iſt es beſſer/ er neme ſie von mittelmäſſigern/ als von gar hohem Alter an/ es wäre dann Sache/ daß er ihre Treue öffters bewährt und erfahren hätte.

II. Er ſolle ihrer gar wenige zu dieſem geheimeſten Dienſtleiſtungen annemen/ dann unter vielen kan leichtlich einer gefunden werden/ der ſich eines Bubenſtücks unterfangen möchte.

 III. Die

III. Die Kleider und ander leinen Gezeug / ſolle er durch ſeine getreueſte Diener verwahren laſſen/ welches alles zuvor mit einem Rauch von Lorbeer- und Roſenblättern beräuchert ſeye.

IV. Dockmäuſer/ Sauertöpfe und melancholiſche Diener ſoll er meiden.

V. Daß er zu einer und andern Speiſe ſonderbare Luſt und Begierde habe / ſolle er ſich gar nicht mercken laſſen.

VI. Keine Pfifferlinge / Erdſchwämme und Fröſche ſolle er eſſen/ damit nicht unter dem Vorwand/ als ob in ſolchen Speiſen von Natur etwas gifftiges und unreines enthalten ſeye / ihme deſto ſicherer möchte Gifft beygebracht werden.

VII. Das ihme vorgelegte Brod ſolle er gemeiniglich verwechſeln / und das jenige heraus ſuchen/ welches entweder etwas hart / oder allzuwenig ausgebachen.

VIII. Wann die Speiß oder das Getränck einen ungemeinen Geſchmack oder Geruch hat / ſoll ers ausſpeyen. Biß hieher Septalius; welcher noch hinzuſetzet / daß die jenigen betrogen werden/ welche vermeinen ſicher zu ſeyn / wann ſie geſottne Eyer eſſen / dann auch derſelben kan gar leichtlich ein Gifft untermiſchet werden.

Des

Des Rahts und Fleiſſes XXXV. Würckung.

Durch Raht und Fleiß wird eines Fürſten Feind und hinterliſtiger Nachſteller ſeines Lebens zu ſeinen beſten und bewährteſten Freund.

OB gleich Keyſer Auguſtus ihrer ſehr viel / die ſich wider ihn verſchworen hatten / ums Leben bringen laſſen / hat er doch des Cinnæ, der ihme ſo offt nach dem Leben getrachtet / ſo offt ſeine Majeſtät verletzet / ſo offt den Tod verdienet hatte / nicht allein verſchonet / ſondern auch noch über das mit demſelben / ob er gleich ſein ärgſter Feind ware / einen ewigen Bund gemachet / und mit trefflichen Wolthaten überſchüttet. Und als Cinna ſein Toden-Urtheil anzuhören vermeinte / hat ihn Auguſtus auf ſolche Weis angeredet: Cinna! ich ſchencke dir abermahl dein Leben / dir / als vormahls einem Feind / nun aber als einem Nachſteller und Mörder. Heute ſolle unſere Freundſchafft recht anfangen / wir wollen miteinander wettſtreiten / ob ich dir mit gröſerer Treue das Leben geſchencket / oder ob du mirs mit gröſerer Treue ſchuldig ſeyeſt. Von dieſer Zeit an hat Auguſtus niemand lieber gehabt / als den Cinnam, von dem er auch zum Erben aller Güter eingeſetzet worden: Iſt auch hernach niemand gefunden worden / der dieſem Herꝛn hätte weiter hinterliſtiger Weiſe nachgeſtellet. Alſo hat Auguſtus ſeine Feinde durch erzeigte Gnade und Gütigkeit überwunden / die er durch Ernſthafftigkeit nicht bezwingen konnte.

Dieſen Raht aber hat dem Auguſto ſeine Gemahlin Livia gegeben / welche ihren Eheherꝛn ſolle einsmahls alſo angeredt haben: Lieber Auguſte! ich halte gäntzlich davor / man richte mehr durch Sanftmuht als Grimmigkeit aus. Dann die Sanftmühtigen und Barmhertzigen werden nicht allein von denen geliebet / welchen ſie ihres Verbrechens halber Barmhertzigkeit erzeiget / ſondern auch alle andere loben und verehren ſie / daß ſich hernach niemand unterſtehet / ihnen einigen Schaden zuzufügen. Diejenigen aber / welche ſich gantz unbarmhertzig erzeigen / und im Zorn unerbietlich verharren / werden nicht allein von denen gehaſſet / die ſich fürchten / ſondern auch die andern / ſo ihnen feind und abgönſtig ſind / werden durch allerhand gelegte hinterliſtige Fallſtricke / ihren Schaden und Untergang zu meiden / ihnen eiferigſt angelegen ſeyn laſſen. Dio. l. 5.

Auf eben ſolche Art und Weiſe hat Keyſer Carl der IV. einen Menſchen / der ihme nach Leib und Leben getrachtet / zu ſich beruffen / und ihme 1000. Kronen verehret / wormit er ſeine mannbare Tochter ausſteuren ſollte: Mit vermelden / er habe ein Mitleiden mit ihme / daß ſeine Tochter / die nunmehr bey ihren rechten Jahren wäre / zu Hauſe verſchloſſen leben müſte. Der Menſch bedanckte ſich gegen dem König / und wandte ſich zu ſeinen Conſpiranten / ſagend: Bißhero wuſte ich nicht wer Carl wäre / nunmehr aber ſage ich unverholen / daß ich keinen ſo freygebigen und gnädigen Fürſten ums Leben bringen könne. Æneas Sylvius lib. 4. Comment. de Alphonſ.

Des

Des Rahts und Fleiſſes
XXXVI. Würckung.

Die durch höherer Potentaten Raht und Fleiß vermeidete töodtliche Nachſtellungen.

DAmit der Perſiſche König Abas / welcher in verwichnen Jahren mit Tod abgegangen/den liſtigen Nachſtellungen ſeiner Feinde entgehen möchte / lieſe er ihme alle Nacht unterſchiedliche Bette in unterſchiedlichen Schlaffgemächern zubereiten/ daß alſo niemand recht wiſſen konnte, wo er ſich hingeleget / inſonderheit weil er gewohnet ware / in einer Nacht zum öfftern aufzuſtehen / und ſich von einem Ort zum andern zu begeben.

Solche Vorſorge und Fürſichtigkeit hat auch den Engelländiſchen König Heinrich III. dem Tode entriſſen. Dann als ein Soldat / der dem König aus weis nicht was vor Urſachen ſehr feind und aufſätzig ware / durch das Fenſter des Nachts ins Königliche Gemach gedrungen ware / und mit ſeinem Gewehr das Haubtküſſen mit vielfältigen Stichen verletzet hatte / in Meinung / den König alſo ums Leben zu bringen/ware zu allem Glück in ſelbiger Nacht gemeldter König nicht allda/ſondern hatte ſich anderswohin ſchlaffen geleget. Polydorus Virgilius lib. 16. Hiſtor. Anglic.

Es ſchreibet Scipio Amiratus in Parallelis, es habe Eleonora/die Gemahlin Coſmi des Gros Hertzogs zu Florentz/ in den erſten Jahren ſeiner Regierung / und da ſeine Herrſchafft noch ſchlecht befeſtiget ware / die gantze Nächte mit Spielen zugebracht:

bracht: Nicht / daß ſie dardurch ihre Begierden befriedigen möchte / ſondern um allen hinterliſtigen Nachſtellungen / welche dazumahls wider ihren Eheherrn obhanden waren / und an den Tag kamen / deſto beſſer vorzubauen.

Des Rahts und Fleiſſes
XXXVII. Würckung.

Durch hoher Potentaten Raht und Fleiß werden offtmahls aus Wiederſachern und Conſpiranten die beſten Gönner und getreueſte Diener.

ALs Erich der Gothen und Dähnen König in Erfahrung brachte / daß eine Verrähterey wider ihn obhanden wäre / machte er die jenigen / welche am meiſten in Verdacht waren / durch hohe und vielfaltige Wolthaten ihme gantz verbunden / und lieſe ihnen einen guten Theil von ihrer aufgelegten Schatzung nach / mit vermelden / er werde weit glückſeliger seyn / wann er ſich mehr auf die Treue / als das Geld ſeiner Unterthanen zu verlaſſen habe; und könne ihme der Gewinn bey weitem nicht ſo viel Nutzen / als der Haß Schaden bringen. Johannes Magnus lib. 4. c. 11.

Ein noch ſubtilers und weit liſtigers Politiſches Kunſtgrifflein brauchte der Spartaniſche König Ageſilaus, ſeine Widerſachere ihme verbindlich zu machen; indem er die Mißgönſtige zwar nicht offentlich ſtraffte / doch ſo viel ausrichtete / daß allezeit etliche von ihren Anführern und Vorſtehern verſchicket wurden / darauf er anfangs durch Eröffnung ihrer böſen Händel und ihres verübten Geitzes / und

und hernach / wann ſie ihn um Hülff und Beyſtand erſuchten / durch Vertheidig- und Beſchützung ſie aus ärgſten und abgeſagteſten Feinden / zu den beſten und verbindlichſten Freunden machte. Plutarchus.

Des Rahts und Fleiſſes XXXIIX. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß der Venetianiſchen Rahtsherren / im Zaum gehaitne unhöfliche und undienliche Bitte und Interceſſionen oder Vorbitte.

ES truge ſich offtmahls in Venedig zu / daß diejenigen / welche eine groſe und wichtige Sache von Venetianiſchen Raht gerne erlangen wollte / ſolche durch Königliche oder Fürstliche Perſonen anbringen und abhandeln lieſen. Ja ſie gebrauchten auch unterweilen der Päbſte und Könige Schutz und Vorſprach zu ihrem Vorhaben / wann ſelbige in Venedig ankamen / daß alſo der Raht faſt gezwungen wurde / in das Begehren einzuwilligen. Dannenhero ergieng A. 1505. ein Venetianiſcher Rahts-Verlaß / daß die jenigen / ſo etwas vom Raht begehren und bitten wollten / ſich darzu weder der Hülfe der Potentaten ſelbſt / noch ihrer Geſandten bedienen ſollten / alſo / daß eine gewiſſe Straffe wider die Verbrecher beygefüget wurde. Bembus lib. 7. Hiſt. Venet.

Des

Des Rahts und Fleiſſes XXXIX. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß hintergangne und verlachte unzimliche Ehr-erbietung.

ALs Iſmenias / ein Thebaner / Geſandſchaffts-Weiſe an dem Perſianiſchen Hofe ſich auf-hielte / und gerne vor dem König Audientz gehabt hätte / erſuchte er deswegen den Marſchalck / und Gehör zu ertheilen Gevollmächtigten Hofbedienten Thrauſtem gantz inſtändig / ihme hierzu verhülfflich zu ſeyn. Er bekam aber von ſelbigem zur Antwort: Du weiſt / mein Fremdling! was unſere einheimiſche Geſetze mit ſich bringen / daß nemlich ein jeder / der vor dem König zu erſcheinen begehret / ſich vor ihme tief zur Erden neigen und bücken müſſe. Willtu nun dich auch hierzu bequemen / ſo ſolle deinem Verlan-gen alſobald erwünſchtes Genügen geleiſtet werden: Wegerſtu dich aber deſſen / ſo gebrauche dich meiner Dienſte / und offenbare mir dein Begehren / wel-ches ich alsdann den König getreulich hinterbringen werde. Weil nun Iſmenias wol wuſte / daß nie-mand auſſer dem König der Innhalt ſeiner Ge-ſandtſchafft durffte kund und offenbahr werden / auch die Sache keinen fernern Verzug litte / begehr-te er perſönlich mit dem König zu reden / mit Verſpre-chen / den Perſianiſchen Satzungen ein Genügen zu leiſten. Er war aber kaum in das Königliche Gemach getretten / da lies er mit allem Fleiß / aus ſonderbarer Griechiſcher Liſt und Verſchlagenheit ſeinen Ring vom Finger fallen / um dardurch Gele-

genheit

genheit zu bekommen/ſeine Knie zu beugen. In wehrender ſolcher Ceremonie gedachte er bey ſich ſelbſt: Nicht dir/ O König! ſondern dem Ring zu gefallen/gebärde ich mich alſo. Hat alſo auf ſolche Weiſe ſeinem Amt ein doppeltes Genügen geleiſtet/ indem er nemlich zu erſt ſeine Geſandten-Würde beobachtet / und hernach auch der königlichen Schatzung zum Schein willfahret.

Des Rahts und Fleiſſes
XL. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß unter hohen Häubtern angeſtellte offentliche Geſpräch und Unterredungen.

HOhe und Fürſtliche Perſonen müſſen in offentlichen Zuſammenkunfften und Geſprächen ſich höchſt-vorſichtig erzeigen / damit ja nichts wider ihre Würde / Hoheit und Sicherheit möge angerichtet werden.

Als Civilis und Cerialis, zwey widerige Kriegs-Häubter/ſich in ein Freund-Geſpräch einlaſſen wollten / warf man die über die Waal gelegte Brücke in der Mitte ab / und ſtellten ſich beyderſeits Kriegs-Obriſten an beyden Enden der Brücken hin/um alſo ſich miteinander zu unterreden. Tacitus lib. 5. Hiſtor.

Als Ludwig XI. König in Franckreich/mit ſeinem Marſchall / der ſich feindlich gegen ihn erzeigte / ſich in ein Geſpräch einlaſſen wollte/lies er eine Brücke über einen Fluß ſchlagen / und in Mitte derſelben gleichſam gegitterte Fenſter zubereiten/daß ſie einander ſehen und hören konnten. Æmil. l. 10.

Merck-

Merckwürdig iſt des Königs in Franckreich Franciſci I. Sorgfalt / derer er ſich gebraucht / als er aus dem Spanniſchen Gefängniß zu rücke kame. Im Jahr Chriſti 1526. den 18. Martii kam er in Begleitung des Neapolitaniſchen Stadthalters Lanoji, des Haubtmanns Alarcons, und anderer fünfzig Reuter an den jenigen Fluß / welcher Franckreich und Spannien voneinander ſcheidet. Eben zur ſelbigen Zeit / und faſt in eben ſelbigen Augenblick hielte der Frantzöſiſche Obriſter von Lautrecht auch mit ſo viel Reyſigen / und den zweyen jungen Königlichen Printzen / als künfftige Leibbürgen am Uffer gegen über. Mitten im Fluß war ein läres Schiff mit dem Ancker feſt gemachet. Zu einer Seiten fuhre der König in einem Nachen oder Schifflein / und ware bey ihme der Neapolitaniſche Stadthalter / der Haubtmann Alarco und acht andere mit kurtzen Gewehren: An der andern Seiten aber fuhr auch in einem Nachen an / der von Lautrecht mit den zweyen Leibbürgen / und auch mit acht andern / ſo mit kurtzen Gewehrem verſehen waren. Hierauf verfügte ſich der Neapolitaniſche Stadthalter mit allen den Seinen und mit dem König in das Schiff; desgleichen thaten auch der von Lautrecht / alſo / daß auf einer Seite ſo viel / als auf der andern waren. Da ſie ſich nun alle im Schiff befanden / ſetzte der von Lautrecht den Dauphin aus dem Schifflein in das groſe Schiff / der ward dem Neapolitaniſchen Stadthalter / und von ihme den Haubtmann Alarcon überantwortet / und eilends in der Spannier Schifflein geſetzet / und eben in dieſem Moment wurde auch des Königs anderer

Printz

Printz der Hertzog von Orleans in das Schiff geſetzet / und da er kaum im Schiff ware / ſprang der König Franciſcus in der Frantzoſen Schifflein / ſo behend / daß dieſe Vertauſchung in einer Minuten geſchahe. Da man nun den König ans Uffer brachte / ſaß er fluchs auf ein ſchnell Türckiſch Roß / rennte alſo fort / und kam in guter Sicherheit bey den Seinigen an. Guicciardinus lib. 16.

Des Rahts und Fleiſſes
XLI. Würckung.

Durch Raht und Fleiß geſchicht gute Vorſehung in eignen Sachen / und werden die jenigen an ihrem Vorhaben verhindert / welche ſelbſt verhinderlich ſeyn wollten.

DEr Spanniſche König Philipp II. lieſe den vom Pabſt an ihn abgeſchickten Cardinal Riarium durch ſeine Pfleger und Amptleute auf der Reiſe herzlich empfangen / und ſo lang mit allerhand anmuhtigen Schauſpielen aufhalten / biß der Hertzog von Alba das Königreich Portugall (wegen deſſen noch im Streit ſtehender Nachfolge der Pabſt ihme das Ausſpruchs-Recht zueignete /) mit Waffen bezwungen hatte. Eben dergleichen Politiſches Stücklein brauchte Coſmus Medices, da er den Cardinal Salviatum, damit ſelbiger die neuangerichtete Regierung des Groß-Hertzogthums Florentz nicht verwirren möchte / auſſer der Stadt Florentz durch ſeine gute Freunde aufhielte.

Des Rahts und Fleiſſes
XLII. Würckung.

Die durch hoher Potentaten Raht und Fleiß verheelte Kranckheit/ durch Vorſtellung einer guten Leibes-Diſpoſition und Geſundheit.

ALs Ludwig der XI. König in Franckreich / nach ausgeſtandener ſchwehren Kranckheit/ wormit er bey den Eiſſen-Bergwercken in Tourraine ware angegriffen worden/ ſich etwas beſſer befande/ name er alſobald allerhand ſolche Dinge vor/ woraus man muhtmaſſen konnte / daß ſeine Kranckheit müſſe völlig aufgehöret haben. Er beſahe und muſterte ſein Kriegsheer / forderte den Tribut mit allem Ernſt/ lieſe ſich öffters zu Pferd ſehen / ob gleich ſolches ſeine matte Kräfften nicht wol zu lieſen; bedeckte und verkleidete die durch Kranckheit überkommene üble Geſtalt und Dürre mit trefflichen Kleidern; hielte ſich ſcharf wider die Verbrecher / ordnete neue Amptleute / und ſetzte die Alten ab: Lieſe ſeine Geſandten in alle Theile der Welt abgehen. Lieſe Hunde aus Britannien / Pferde aus dem Konigreich Neapolis/ Mauleſel aus Sicilien/ Löwen aus Africa / Elend und Rennthier aus Dennemarck herbeybringen / und deswegen kein Geld ſpahren: Und dieſes alles that er einig und allein darum/ daß ihme ein jeder die Gedancken machen ſollte / es ſeye der König bey geſundem Leibe und völligem Verſtand; und damit niemand Urſach haben möchte einige Neuerung oder Verwirrung anzurichten.

Der Türckiſche Keyſer Solymann pflegte ſeine bleich-gelbe Farbe mit einer rötlichten Schmincke zu verſchönen / ſo offt er den Geſandten ausländiſcher Potentaten Audientz ertheilen wollte / damit ſie / wann ſie ihn alſo geſund und wolleibig ſehen / ihn deſto mehrers fürchten möchten.

Es lebt noch (ſind Worte Forſtneri in Notis ad Tacit.) in Teutſchland ein gewaltiger Fürſt / welcher / ob er gleich ſich bey ſehr hohem Alter befindet / durch täglichen Gebrauch des eingeſaltznen Schweinen Fleiſches ſich ſtellet / als ob er einen guten ſtarcken Magen hätte / und noch mit völliger Leibes-Geſundheit begabet wäre. Eben ſelbiger hat vor etlichen Jahren einem ſeiner Hofdiener / der ihm / als ſeinem Herrn / auf der Reiſe einen groſen Stein aus dem Weeg räumen wollte / ſolchen wieder an denjenigen Ort zu legen befohlen / wo er ihn gefunden / mit Befragen / ob er vielleicht meinte / er ſeye ſo gar alt / daß er nicht über einen ſo geringen Stein ſpringen könnte?

Des Rahts und Fleiſſes
XLIII. Würckung.
Die durch Raht und Fleiß verbeſſerte unordentliche Gold- und Geld-Liebe.

Als Pythius Lydus etliche Gold-Bergwercke in ſeinem Gebiet gefunden / und alle ſeine Unterthanen / ſo wol mit Goldgraben / als reinigen und verarbeiten ſo ſehr plagte / daß ſie weder ihre Felder bauen / noch ihre Hausarbeit verrichten / viel weniger anderer Geſchäffte abwarten konnten. Weil

nun ſeine Gemahlin der Unterthanen Klagen ſehr zu Hertzen zoge / wollte ſie dieſem Unheil auf ſolche Weiſe vorbauen / indem ſie ihrem hungerigen Eheherꝛn von Gold zubereitete Speiſen vorſetzte. Worüber ſich der Herꝛ anfangs höchlich verwunderte / und ſo wol des ſinnreichen Meiſters / als ſeiner Gemahlin Klugheit trefflich herausſtriche / auch darauf die Eſſe-Speiſen aufzutragen Befehl ertheilte. Die Gemahlin lieſe abermahls güldne Speiſen und Confecten auf die Tafel ſetzen / worüber er ſich aber hefftig entrüſtete / und ernſtlich befahle / ihme rechte Speiſen zu verſchaffen. Da drückte ſie los / und ſagte: Hieraus ſehet ihr / daß zu des Lebens-Unterhaltung das Brod weit dienlicher / als das Gold ſeye? Indem ihr aber alle eure Unterthanen in die Bergwercke ſchaffet / ſo kan es unmüglich ſeyn / daß ſie ſich auf den Ackerbau und andere Künſte legen / wordurch die Nahrung erlanget und überkommen wird. Durch welche ihme von ſeiner hochweiſen Gemahlin gleichſam eingegebne Artzney / er von der Goldgierigkeit / als einer höchſtſchädlichen Gemüts-Kranckheit / befreyet worden.

Des Rahts und Fleiſſes
XLIV. Würckung.

Durch Raht und Fleiß wird von einem todtkrancken Vatter ſeinen Söhnen / wegen der Reichs-Nachfolge / gute Vorſehung gethan.

ALs Alexander / der König zu Jeruſalem / dem Tod gantz nahe ware / und ſein Gewiſſen ihme wegen ſeines läſterlich geführten Lebens hefftig zuſetzte /

te / er ſich auch / weil er über das Volck ſehr grauſam und tyranniſch regieret hatte / nicht wenig wegen ſeiner Söhne Hircani und Ariſtobuli befürchtete / ſie möchten nach ſeinem Tode von den Unterthanen vertrieben werden / rief er ſeine Gemahlin Alexandram zu ſich / und gab ihr dieſen Raht: Sie ſollte nemlich / ſobald er mit Tod abgegangen / ſeinen Cörper auf einen allgemeinen Platz tragen / und dahin die Bürger insgeſamt beruffen laſſen / alsdann ſollte ſie anfangs wider ihren verſtorbnen Eheherꝛn ſich hefftiger Worte gebrauchen / daß er nemlich ſeye ein ungerechter / rauberiſcher / gottloſer / ſchändlicher und leichtfertiger Menſch geweſen: Darauf ſollte ſie ſich ſtellen / als ob ihr lieb wäre / wann ſie die Rache vollſtreckten / mit ohngefehr dieſen Worten: Hiermit übergebe ſie den Bürgern des Alexanders Cörper / den ſollten ſie nach ihrem Wolgefallen zerfleiſchen und zerſtümmeln / auch alſo die Rach an ihm im Tode vollſtrecken / wie ſie gerne mit ihme im Leben verfahren wären. Sollten ſie alſo immerhin das Aas nach ihrem Gutduncken zurichten / und ihren rechtmäſſigen Zorn und Grimm daran / ſo lang ſie wollten / auslaſſen. Wann ſie ſich nun alſo verhalten / ſollte ſie ihnen ihre Söhne aufs beſte anbefehlen / und derſelben Unſchuld / zarte Jugend und Unſträfflichkeit an den Tag geben / wordurch ſie dann alles aufs erwünſcheſte / was ſie verlangte / erlangen würde. Und dieſe Hoffnung ware nicht vergebens / dann als Alexandra das Befohlne mit möglichſter Ernſthafftigkeit und Klugheit verrichtet hatte / wurden die Gemühter des gantzen Volckes dermaſſen bewogen /

daß ſie nicht allein hierdurch ihren Söhnen/ſondern auch dem gantzen Reich Raht verſchaffet/und ihrem Gemahl noch darzu eine prächtige Leichbeſtattung zu wegen gebracht; ſintemahl das Volck gleichſam durch ſolche Freygebigkeit und gerechtes Urtheil gereitzet/ auf Königliche Weiſe den Alexander beyſetzen laſſen. Diß war in Warheit ein trefflich-kluger und verſchlagner Raht des ſterbenden Alexanders/ und dann auch ein herzliche That deſſen hinterbliebner Gemahlin Alexandræ. Und obgleich die bloſe Verſchlagenheit hierinnen einig und allein ſtatt zu haben das Anſehen hatte/ ermangelte doch auch dabey im geringſten nicht eine verborgene Schutzwehre der Gerechtigkeit: Weil das Volck ſelbſt nicht anders urtheilen konnte/ als ob es Alexandra recht getreulich und aufrichtig mit ihnen meinte/ indem ſie des Tyrannen Cörper vor ſeine verübte Greuelthaten dem Zorn des Pöbels/welcher viel und offtmahls hefftig beleidiget worden/freywillig überlaſſen.

Des Rahts und Fleiſſes *XLV.* Würckung.

Die durch Raht und Fleiß von dem Spanniſchen Monarchen Philippo II. ſeinem Sohn/als Reichs-Nachfolger verbunden und günſtig gemachte Gemühter der Unterthanen.

ALs der Spanniſche König Philippus II. dem Tode nahe ware/ forderte er eine groſe Geld-Summa von ſeinen Unterthanen. Er ſahe zwar wol/ daß diß ſein Begehren ihnen ſehr beſchwehrlich

lich und verdrüßlich fallen würde / wollte aber dan-
noch ſeine einmahl gefaſſte Reſolution und Vorha-
ben nicht ändern. Er hatte aber heimlich bey ſich be-
ſchloſſen / ſolch Begehren nicht werckſtellig zu ma-
chen / ſondern durch ſolch Politiſch Stücklein nichts
anders zu verſchaffen / als nach ſeinem Ableiben ſei-
nem hinterlaſſnen Sohn und Erben den Weeg zu
bahnen / vermittels deſſen ſelbiger gleich zu Anfang
ſeiner neuen Regierung rechtmäſſig / und nicht ohne
Schein des Königlichen Anſehens / des Volckes
Gunſt / Liebe und Gewogenheit erlangen möchte;
dann der höchſtweiſe König zweiffelte im geringſten
nicht / es würde ſolches alles ſeinem Sohn wol von
ſtatten gehen / wo ſelbiger ſolche harte Anlage und
Schatzung nicht ferner einfordern lieſe / ſondern
gäntzlich aufhebte. Was geſchicht? Der Sohn ge-
horchte dem klugen Raht ſeines Herꝛn Vatters /
und zwar alſo / daß er bald nach deſſen Tod / vermög
eines öffentlichen Patents / zu verſtehen gabe / er kön-
ne und wolle nimmermehr zulaſſen / daß ſein vätter-
liches / dem Volck höchſt-ſchädliches und widriges
Begehren von jemand ſollte exequiret werden; und
ſo ſich etwan einer ſeiner Königlichen Räht wollte
gelüſten laſſen / ſolches zu urgiren / ſo ſollte ſelbiger
wiſſen / daß er alſobald ſolche Verwegenheit werde
mit dem Leben bezahlen müſſen. Als nun das
Volck ſolche Königliche Reſolution in Erfah-
rung gebracht / iſt nicht auszuſprechen / mit was gro-
ſem Frolocken aller Stände der neue König be-
grüſſet worden / indem jedermann ihme die gewiſ-
ſe Rechnung machte / er werde unter einem ſolchen
König Glück / Segen / Heyl und Wolfahrt

 ha-

haben. Ex Petr. Matth. de Henrico IV. lib. Narrat. 4.

Des Rahts und Fleiſſes
XLVI. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß beförderte Liebe der Unterthanen gegen ihren Fürſten.

DJe Venetianer haben ihnen jederzeit höcheiferig angelegen ſeyn laſſen / (ſind Worte Egnatii lib. 2. c. 1.) daß ihr Regent und Hertzog von der gantzen Republick und Stadt möchte geliebet werden. Dannenhero ſie verordnet / daß er jährlich die Patritien viermahl öffentlich in ſeinem Palatio zu Gaſt halten ſollte. Erſtlich / am Feſt S. Iſidori / den 4. April. Ferner / am H. Auffahrts-Feſt unſers HErrn Chriſti / zu welcher Zeit die meiſten Jahrmärckte und Meſſen gehalten werden / und der Hertzog auf einer Galee oder Schiffe / Bucentoro genannt / an das Meer fähret / und ihme daſſelbe durch ſonderbare Ceremonien mit einem koſtbaren Ring vermählet / hernach denen Patritien / die ihn dahin begleitet / ein treffliches Panquet hält. Die dritte Gaſterey wird im Monat Junio gehalten / an dem Tag / da das Feſt der heiligen Viti und Modeſti feyerlich begangen wird. Am H. Stephans-Tag wird die vierte Gaſterey angeſtellet / zu welcher Zeit man auch allerhand Täntz und andere in Schrancken der Erbarkeit bleibende Spiele hält.

lib. N

Des Rahts und Fleiſſes
XLVII. Würckung.

Durch Raht und Fleiß eines Hertzogs wird zweyen Legaten widriger Faction ein Genügen geleiſtet.

ALs die Frantzoſen einsmahls von den Spaniern / durch Anführung ihres Generals Conſalvi Ferdinandi, in einer denckwürdigen Schlacht überwunden wurde / verfügte ſich der Spanniſche Geſandte zu Leonhardo Lauretano, dem Venetianiſchen Hertzog / ihme den herzlich-erhaltenen Sieg anzukündigen / da eben zu ſelbiger Zeit der Geſandte des Königs in Franckreich gleichfalls zu gegen ware. Als nun beede von dem Hertzog zur Venetianiſchen Rahtsverſammlung aufgefordert wurden / und einer gantz traurig / der ander aber gleichſam vor Freuden hupfend ſich geſetzet hatte / wendete ſich der Hertzog zu allen beeden / und ſagte: Ich will euch mit des Apoſtels Pauli Worten anreden / weil niemand dem Göttlichen Willen widerſtreben kan / will auch ich weinen mit den Weinenden / und mich freuen mit den Frölichen. Hierdurch wendete der Hertzog alle Mißgunſt gäntzlich von ſich ab / daß ſo wol die Frantzoſen / als Spannier / ſich gegen ihme bedanckten / und alſo von ihme Abſchied nemend / ſich über dieſes Herrn Klugheit nicht genugſam verwundern konnten. Egnatius lib. 1. c. 2.

Des Rahts und Fleiſſes *XLIIX.* Würckung.

Die durch Raht und Fleiß eines Fürſten zurückgehaltne und verbottne nette Kleider-Trachten.

ALs zu Zeiten Ulrichs/ des Hertzogs von Würtenberg/ der über ſeines Vatterlandes Sitten und Gebräuche ſehr ernſtlich und eiſerig hielte / die Spannier bey Regierung Keyſers Caroli V. zum öfftern in Teutſchland reiſeten / und ihrer viel von den Teutſchen / (wie dann gemeiniglich das gemeine Volck ſich über neue Sachen leichtlich zu verwundern pfleget) den Spanniern in der Kleidung nachäfften / hatte gemeldter Hertzog ſeinen Unterthanen die kurtzen Röcklein ernſtlich verbotten: Und als ihm einer ſeiner Hofleute einen ſehr kurtzen Mantel verfertigen lieſe / und er ein ſolches vom Schneider erfahren hatte/ befahl er einen Zuſatz von unterſchiedlichen Farben daran zu nehen / und alſo dem Mangel des Kleids auf ſolche Weiſe zu erſetzen/ mit dieſem Befehl / wo er nicht würde mit dieſem Kleid allezeit vor ihm erſcheinen/ ſo ſollte er nichts anders/ als ſeine höchſte Ungnade zu gewarten haben/ wiederholte auch dabey zum öfftern dieſe Worte: Fremde Kleider werden noch in Teutſchland fremde Sitten/fremde Sitten aber fremde Gäſte bringen. Als zu Zeiten ſeines Sohns Chriſtoffs / welcher dem Vatter in der Regierung nachgefolget/der ſchändliche und unnützliche Gebrauch der ſehr weiten Hoſen hin und wieder unter den Teutſchen Soldaten aufkame / wollte der Hertzog durchaus haben / es ſollte

der

der Hencker eben auf ſolche Weiſe gekleidet einher-gehen / welchen er auch jedermann zeigte / mit dieſem Zuſatz / es ſollte ja niemand ſolche Kleider tragen / darinnen er den Hencker zum Nachahmer hätte. Ex Jeremia Medero.

Des Rahts und Fleiſſes
XLIX. Würckung.

Durch Raht und Fleiß werden die durch allzugroſe Freygebigkeit vorlohren gegangne vormahlige Güter erlanget / und neue zu wegen gebracht.

Als Heinrich der III. oder (wie andere wollen) der II. König in Caſtilien / benamſet der Freygebige / durch allzugroſe Schenckungen / und unordentlicher Hausweſens-Verwaltung in groſe Dürſtigkeit gerahten ware / hat er durch eine denckwürdige That ſeine Sachen in einen beſſern Stand gebracht.

Zu Burgos (ſind Worte Johannis Marianæ lib. 3. de Reg. Inſtit.) pflegte ſich der König in Caſtilien mit dem Wachtel-Fang zu beluſtigen. Einsmahls truge ſichs zu / daß er gantz müde von ſolcher Ergötzung zu rücke kame / und nichts zur Abendmahlzeit zubereitet fande; indem der Königliche Einkauffer ihme zu verſtehen gabe / es ſeye nicht allein kein Geld mehr vorhanden / ſondern auch aller Credit dahin und verlohren gegangen. Worüber der König ſich zwar heimlich grämte / jedoch ſeinen Schmertzen meiſterlich verbarge / ſeinen Mantel verſetzen und Schöpſen-Fleiſch einkauffen / auch ſolches nebenſt den gefangnen Wachteln zur Abendmahl-

mahlzeit zurichten lieſe. Unter dem Eſſen aber vernahm er Diſcurs-Weiſe / daß ſeine Stände weit glücklicher lebten als er / daß ſie untereinander herzliche Panquete hielten / ohne Sorge wären / und alle Tage luſtig und in Freuden zubrächten. Was geſchicht aber? Eben in ſelbiger Nacht hatte ein vornemer Herz des Reichs eine ſtattliche Mahlzeit angeſtellet; der König erſchiene verkleidet und mit verhülltem Angeſicht / ſahe / wie alles in Herzligkeit und Freuden zugienge / und hörte / wie nach geendetem Mahl einer dem andern erzehlte / wieviel Einkommen er aus ſeinen vätterlichen Gütern erhebte / und was er von den Königlichen Zöllen und Renten jährlich überkäme. Des folgenden Tages ſtellte ſich der König hefftig kranck / lieſe die Stände vor ſich fordern / mit Vorgeben / ihnen ſeinen letzten Willen zu verſtehen zu geben. Sie ſtellten ſich alle in dem hierzu vom König auserſehenem Gemach ohne Verzug ein / welcher dann nach einer guten Weil geharniſcht und mit bloſem Schwerd zu ihnen hinein tratte / auch mit ſauerſehendem Geſicht und grimmigen Augen ſie fragte / wieviel ein jeder unter ihnen im Reiche Könige erlebet hätte / da dann einer ſo / der ander ſo / nach ſeinem Alter antwortete. Ich aber / ſagte der König / kenne heut zu Tage zwantzig Könige in Caſtilien; dann ihr alleſamt ſeyt Könige / die ihr des Reichs Schlöſſer und Güter beſitzet / mir aber den bloſen Namen und nichts anders dabey / als Armut und Dürfftigkeit hinterlaſſen. Der heutige Tag aber wird das Glücks-Rad verkehren / und den Verbrechern die verdiente Straffe zu wegen bringen; Diß geſagt / rief

rief er den Schergen / ſamt 600. gewaffneten Soldaten mit erhabner Stimme. Da fielen die furchtſamen Stände dem König alleſamt zu den Füſſen / und baten ihn mit heiſſen Thränen um Vergebung / welche er ihnen auch endlich wiederfahren / ſie aber dabey nicht eher wieder aus dem Palaſt gehen lieſe / biß er ihre Schlöſſer und Zölle / welche ihme / als einem Könige von Rechts wegen zuſtunden / in Beſitz genommen hatte.

Dieſer Verſchlagenheit des Caſtilianiſchen Königes / wordurch er ſeine verlorne Güter wieder erlanget / füge ich eine und andere bey / vermög deren ein geiſtlicher Fürſt groſe Güter von neuem überkommen. Selbiger wollte ſeine Schatzkammer gerne auf rächtmäſſige und zuläſſige Art bereichern / lieſe dannenhero zu Anfang ſeiner Regierung in einem Tag in allen Städten / Gebieten und Dörffern / die Maas / Gewicht und Elen von den unvorſichtigen und ſichern Kauffleuten / Fürkäuffern / Beckern / Metzgern / und andern Händlern ſeines Landes / hinwegnemen / und an einem Ort zuſammen tragen / da er dann die jenigen / welche die von der Obrigkeit geordnete Maaß und Gewicht verfälſchet / nach Beſchaffenheit des Verbrechens / der Perſonen und Güter alſo geſtraffet / daß er dardurch viel tauſend Gulden überkommen / und ſeine Schatzkammer nicht wenig vermehret. Auf eine gleiche Art und Weiſe hat der König in Engelland wegen der falſchen Elen die Kauffleute und Krämer geſtraffet / hingegen die Länge ſeines Arms darzu verordnet / und in gantz Engelland zu gebrauchen befohlen. Klokius de Ærario l. 6. c. 36.

Des

Des Rahts und Fleiſſes
L. Würckung.

Durch Raht und Fleiß eines Sophiſten wird eine ſchädliche Trennung und Auffruhr zu Athen glücklich geſtillet. Allwo mehr zur Sache dienliche Dinge beygebracht werden.

DEr Sophiſt Leo Byzantinus war ein dermaſſen dicker und fetter Mann / daß / als er einen Aufruhr zu Athen (wo er ſich dazumahl als ein Legat aufhielte) zu ſtillen / an einen erhabnen Ort unter das Volck ſich verfüget hatte / die Anweſenden insgeſamt zum Lachen bewogen wurden. Zu denen er aber ſagte: Was lachet ihr / ihr Athenienſer! vielleicht weil ich euch ſo dick und fett vorkomme? Ihr ſollt aber wiſſen / daß ich zu Hauſe ein weit fetters und dickers Weib habe: Und dannoch können wir beyde / wann wir einträchtig ſind / und uns miteinander wolbegehen / in einem kleinen Bettlein beyſammen liegen / da uns im Gegentheil / wann wir miteinander zancken / faſt das gantze Haus zu enge iſt. Durch welche zu bequemer Zeit und gegenwärtigem Vorhaben gar ſchicklich vorgebrachte Worte / er den höchſtgefährlichen Aufruhr alſobald geſtillet / und ſie wieder zu voriger Einigkeit gebracht.

Damit aber dieſe Materi von Still- und Hintertreibung der entſtandnen Aufruhr und Empörungen deſto klärer vorgeſtellt werde / ſo wollen wir denen bißhero vielfältig von uns vorgeſtellten Exempeln des Rahts und Fleiſſes noch mehr andere von gleicher Gattung beyfügen.

Erſt-

Erſtlich / ſoll man nichts in dieſer Sache / es mag auch ſo gering und ſchlecht vorkommen / als es immer wolle / verachten und hindanſetzen. Aus den allerleuchteſten Dåmpfen und Dünſten werden die Wolcken erzeuget / welche hernach grauſame Ungewitter nach ſich ziehen. Wann man von der Wolfahrt des gemeinen Regiments handelt / ſo mus man leichtglaubig / oder doch zum wenigſten argwöhniſch ſeyn; wiewol einem das jenige / was man vorbringet / möchte falſch und erdichtet vorkommen.

Ferner / wo der Betrug zwar noch nicht entdecket / doch zimlich verdåchtig iſt / ſo mus man allen Fleiß anwenden / daß man völlig hinter die Sache komme. Welches wann es geſchehen / mus man die Rahtſchlåge der Aufrührer oder Verſchwohrnen aufziehen / damit endlich alles eröffnet werde / und wir uns dagegen zu rüſten gute und bequeme Zeit haben mögen.

Hieher gehöret / daß etliche erinnern / man ſolle den Verſchwohrnen eine falſche Gelegenheit an die Hand geben / (ich ſetze hinzu / man ſolle ihnen die wahre und bequeme Gelegenheit benemen: Davon hernach die Exempel ſollen beygebracht werden) vermittels derer ſie ihnen einbilden mögen / als ob ſie ihre Aufruhr bequemlicher zur andern Zeit / als nun / ins Werck richten könnten. Dieſer Verſchlagenheit haben ſich die Römer bedienet / als zwo Legionen / welche zu Capua in den Winterquartieren lagen / ſich wider die Campanier verſchwohren hatten / da lieſen ſie ein Gerücht ausſtreuen / daß die Legionen auch den folgenden Winter allda verbleiben

würden. Dannenhero vermeinten die Verſchwohrnen / ſie hätten eine bequeme Gelegenheit überkommen / die Sache deſto beſſer zu überlegen / verſchoben dannenhero ihr vorhabendes Bubenſtück / biß der Burgermeiſter Rutilius ſich deſto beſſer zur Gegenwehr rüſten / und dieſem Unheil vorkommen konnte. Livius l. 8. Dieſer Kunſt ſind andere verwandt / welche in folgendem werden bekannt gemachet werden.

Wann die Römer die Empörungen von ihrer Stadt abkehren wollten / erdichteten ſie entweder einen Krieg / oder lieſen ernſtlich werben. Als die Römiſchen Soldaten zu einer Aufruhr ſich sehr geneigt zu ſeyn erwieſen / gabe Sylla fälſchlich vor / und deutete ihnen mit trauriger Stimme an / es ſeye der Feind mit groſer Macht im Anzug.

Piſander und Druſus machten die verſchwohrne und aufrühriſche Soldaten gegeneinander gantz verdächtig und argwöhniſch / und entgiengen alſo der augenſcheinlichen Gefahr. So iſt es auch in Warheit keine geringe Klugheit / in Empörungen / Aufrühren und Zuſammenverſchwöhrungen den jenigen verdächtig zu machen / oder ihn anderswo dem Neid zu unterwerffen / auf deſſen Raht und Anſehen die andern ſich am meiſten verlaſſen. Solches wird von Tacito lib. 4. Hiſtor. eine den Herren und Fürſten bekannte Kunſt genennet.

Dieſer liſtigen Kunſt hat ſich Hannibal bedienet / als er die bey Rom gelegne Aecker mit Feuer anſteckte / und einig und allein der jenigen verſchonte / welche Quinto Fabio zuſtunden / ja er lies auch Hüter dabey ſtellen / welche alle Räuber und Plünderer davon abhalten ſollten.

Als

Als die Egyptiſchen Sultanen die unzehlige Menge der Einwohner zu Cairo vor verdächtig hielten/ lieſen ſie die Stadt durch ſehr hohe Gräben unterſcheiden und zertheilen / um damit dem ungetreuen Volck das Zuſammenlauffen zu verwehren. Unter denen Urſachen / wegen welcher niemahls einige Zuſammenverſchwörungen der Bürger ſo viel hundert Jahre nacheinander der Republick und Stadt Venedig beſtändigen Fried und Ruhe verwirret / hält Boterus dieſe vor die vornemſte / weil ſolche Stadt hin und wieder durch darzwiſchen flieſſende Canäle gleichſam in viel Theile abgetheilet iſt.

Die Römer führten ihre aufrühriſche Völcker in frembde unter ihre Bottmäſſigkeit gebrachte Länder/ und theilten gewiſſe Aecker unter ſie aus/ damit ſie von aufrühriſchen Anſchlägen und Gedancken/ welche aus dem Müſſiggang entſpringen / befreyet/ und zum Ackerbau möchten angewehnet werden. Die aufrühriſchen Soldaten vertheilten ſie hin und wieder in die Provincien / und brauchten ſie zu ausländiſchen Kriegen.

Das der Schweitzer Democratiſche Regierung wider die Art und Eigenſchafft ſolcher Regiments-Form gantz und gar keinen Empörungen unterworffen / iſt diß die vornemſte Urſache / weil ſie im Gebrauch haben / bey ausländiſchen Völckern um Sold zu dienen / und auf ſolche Weiſe die jenigen fortſchaffen und ausſondern können / welche in ihren Städten und Flecken aufrühriſche Händel und Meutereyen anzurichten trachten. Der Groß-Hertzog von Florentz hält ohne unterlaß (nach Boccalini Bericht) eine Flotte in Bereitſchafft/ damit das

liederliche und müſſige Geſind / ſo ſich zum Aufruhr geneigt erzeigt / an ſtatt der Soldaten oder Ruderknecht gebrauchet werde.

Mit zuvorgemeldten Mitteln haben die Verſetzungen / und ſo zu reden Verpflantzungen der Völcker eine Verwandtſchafft. Als Paulus Aemilius den Macedoniern alle Materi und Gelegenheit / Empörung anzurichten / entziehen wollte / hat er die Vornemſten des Volcks mit ihrem gantzen Geſchlecht in Italien verſetzet. Gleichwie die Hirten bald ihr Vieh in die Winter- bald Sommer-Orte treiben: Alſo hat der Macedoniſche König Philipp ſeine Völcker / Unterthanen und Bürger bald da / bald dorthin / nach ſeinen Belieben und Wolgefallen vertheilet. Keyſer Auguſtus hat die Schwaben in Gallien verſetzet / und ihnen die am Rhein gelegne Oerter eingeraumet. Keyſer Carl der Groſe / hat den Adel der ſo offt rebellirenden Sachſen / theils in Galliam Belgicam, theils in Dacien oder Sibenbürgen geführet: Dahero haben die Sächſiſchen Städte in ſelbiger Provintz ihren Urſprung bekommen.

Die Griechen pflegten die verdächtigen Städte ihrer Mauren zu berauben. So machte es auch Pabſt Leo X. welcher die Mauren der vornemſten Städte / die der Hertzog von Urbano wegen beſſerer Beſchirmung erbauet hatte / wieder einreiſſen lieſe.

Etliche Fürſten und Herren pflegen den Zuſammenverſchwohrnen eines und anders / was ſie offentlich bitten und begehren / zuzulaſſen; aber das Haubtwerck / welches nicht offentlich begehret / ſondern verborgner Weiſe geſuchet wird / zu hintertreiben.

ben. Alſo / da Heinrich der III. König in Franckreich in Erfahrung gebracht hatte / daß der Hertzog von Guiſe wider ihn / unter dem Schein einer Bündniß wider die Proteſtanten / conſpiriret hätte / hat er ſolcher Bündniß wolbedächtlich unterſchrieben / und dabey die Regierung und Oberherrſchafft über ſolche Bundsgenoſſen und derſelben Waffen auf ſich genommen / welche aber die Zuſammenverſchwohrnen gerne dem Hertzog von Guiſe aufgetragen hätten. Thuanus.

Wo aber die Sache in eine offenbahre Unruhe und Empörung ausbricht / alsdann können die Zunfftherren / und denen der Pöbel unterworffen iſt / deſſelben Raſerey und Grimm am beſten ſtillen / und wieder in die Schrancken voriger Mäſſigkeit bringen.

--- Magno in populo cum ſæpè coorta eſt
Seditio, ſævitq́; animis ignobile vulgus;
Jamq́; faces & ſaxa volant, furor arma miniſtrat,
Tum pietate gravem ac meritis ſi fortè virum qvem
Conſpexêre, ſilent, arrectisq́; auribus adſtant.

Das iſt:

Wann zum öfftern iſt entſtanden ein Aufruhr und Raſerey
Unter einer Menge Volckes / wann der Pöbel mit Geſchrey
Und Gepolter wütet ſehr / wann der Grimm die Waffen zücket /
Wann die Fackeln und die Stein werden da und dort erblicket /

Mit entſetzen / wie ſie ſauſen / und alsdann von ohn-
gefehr
Ein ernſthaffter frommer Alter ſich einſtellt und
tritt einher/
So wird alles plötzlich ſtill / ſo hört auf der Zorn
zu blitzen/
So ſteht man aufmerckſam da/ ſo gehts an ein Oh-
ren-ſpitzen

Vielleicht iſt es auch bißweilen rahtſam / daß ein anſehnlicher/ aufrichtiger und kluger Mann, der an einem Ort ſehr viel gilt / ſich einem aufrühriſchen Hauffen zum Führer anbiete / und alſo nach überkommenem Regiment die Todtſchläge/ Raubereyen und anderes Unheil/ ſo auf Empörungen zu erfolgen pfleget/ verhindern/ oder doch zum wenigſten in etwas lindern könne.

Ein Exempel hiervon erzehlet Thuanus *lib.* 5. nemlich von einer Aufruhr / welche faſt gantz Aquitanien erſchüttert. Dann als die Aufrührer in der Stadt Burdigala / heut zu Tage Bordeaux / den Rahts-Präſidenten Georgium Chaſſanæum, einen anſehnlichen Mann / und der bey dem Volck ſehr viel galt / gewalthätiger Weiſe zum Führer namen / ergriffe er allgemächlich die vornemſte Gewalt / und miſchte die redlich en Bürger unter die Aufrühriſchen/ gleich als ob ſie auch in ihre Zunfft getretten wären: Damit auf ſolche Weiſe das Rauben und Todſchlagen möchte verhindert / und die Kühnheit der blutdürſtigen Aufrührer im Zaum gehalten werden / wiewohl aber Chaſſanæus nicht lang ſich alſo ſtellte / lies er doch die grauſamſten unter den Aufrührern / unter dem Schein / als ob ſie ſeinem Befehl widerſtrebten / durch die andern

Con-

Conſpiranten niedermachen. Auf ſolche Weiſe als dieſe Raſerey des Pöbels in die vier Täge gewähret hatte / wurde die Empörung endlich allgemächlich geſtillet / biß Momorantius vom König mit einem Kriegsheer dahin geſchicket wurde / welcher die Aufrührer zu gebührender Straffe zoge / und alles nach ſeiner ihm übergebner Vollmacht einrichtete und ſchlichtete.

Des Rahts und Fleiſſes
LI. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß Menenii Agrippæ, geſtillte allgemeine Aufruhr des Pöbels.

ES erzehlte Livius decad. 1. lib. 2. es ſey das Römiſche Volck einsmahls bey entſtandner Aufruhr / wegen Macht / Gewalt und Reichthum des Adels / aus der Stadt gezogen / Menenius Agrippa aber habe dieſes Unheil bey Zeiten abgewendet / indem er ſich eines ſonderbaren Rahts und Fleiſſes bedienet / und durch Erzehlung folgender Fabel den Pöbel wieder zurücke gebracht. Zu der Zeit / ſprach Menenius, da im Menſchen / nicht wie itzund / alle Dinge übereinſtimmeten / ſondern ein jedes Glied mit eignen Raht und Sinn begabet ware / entſtunde zwiſchen dem Magen und den andern Theilen des Leibes eine groſe Strittigkeit: Indem ſolche ſich beſchwehrten / daß durch ihre Vorſorge / Arbeit und Mühe ſie dem Magen in allen Dingen dienen müſten; der Magen aber in der Mitte ruhig verharrete / und lauter guter Tage genöſſe. Dannenhero verſchwuhren ſich die Leibes-Glieder unter-

und miteinander / es ſollten die Hände dem Mund keine Speiſen zubringen / der Mund ſollte nichts vielleicht anderswoher gebrachtes annemen / noch die Zähne das geringſte / was es auch immermehr ſeyn möchte / beiſſen und zermalmen. Indem nun auf ſolche Weiſe alle Glieder den Magen zähmen und zwingen wollten / habe ſich endlich ereignet / daß die Glieder ſelbſt gantz und gar geſchwächet / und endlich der gantze Leib abgenommen / und durch Schwindſucht verzehret worden. Daraus hat man augenſcheinlich verſpühret / daß der Magen gleichfalls den andern Gliedern nicht wenig zu Dienſten ſtehe / und ſelbiger nicht ſo ſehr ernehret werde / als daß er andern Nahrung mittheile; indem er die Speiſen verkochet / und daraus das Blut erzeuget / worvon unſere Natur lebet und ihre Nahrung und Kräfften hat / auch das zubereitete Blut in die übrigen Theile des Leibes / die lebhaffte Würckungen auszuüben / verſchicket.

Dem Menſchlichen Leibe nun (ſagte Menenius ferner) iſt das gemeine Regiment gantz gleich / in welchem die Edelleute und reiche Perſonen den meiſten Nutzen der Republick ihnen zueignen / da indeſſen der gemeine ſchlechte Mann ſich mit ſchwehren Arbeiten kümmerlich nehren mus. Unterdeſſen aber gleichwie die vom Magen verdäuete Speiſen dem Blut und deſſen Adern zugeſchicket / und die Nerven durch deſſen Krafft geſtärcket werden: Alſo beſtehet die vornemſte Beſchützung nnd Stärcke des gemeinen Regiments in dem Adel hoher Perſonen / und in den Gütern wolhabender Leute: Scheinet dannenhero der Vernunft gemäß zu ſeyn / daß der

Pöbel

Pöbel ſein willig und gerne mit ihnen überein-ſtimme.

Des Rahts und Fleiſſes
LII. Würckung.

Durch Raht und Fleiß des Geſetz-Gebers Solonis / wurde des Pöbels aufrühriſchem Weſen vorgebauet / und daſſelbe beſtmöglichſt zurücke gehalten.

UNter andern Geſetzen hat Solon auch dieſes gegeben: Wenn wegen Uneinigkeit ein Aufruhr und Zertrennung des Volcks in zweyen Partheyen entſtunde / und aus dieſer Urſache von den verbitterten Gemühtern auf beyden Seiten die Waffen ergriffen wurden / alsdann ſoll der jenige / welcher zur ſelbigen Zeit keiner Parthey anhänget / ſondern als ein Einſamer und Abgeſonderter von dem gemeinen Unfall der Stadt hinweg weichet / von Haus und Hof vertrieben / und ins Elend verwieſen werden. Dieſes Geſetzes Abſehen iſt dahin gerichtet / nicht daß die Aufruhr hierdurch vermehret / ſondern durch Vermittlung aufrichtiger Leute / welche ſich zu einer und der andern Parthey geſelleten / unterdrücken werden möchte. Welches nicht geſchehen würde / wo ſie keiner Parthey beypflichteten. Dann wer vor ſich bleibet und ſich zu niemand geſellet / der wird vor keines Freund / ſondern vor jedermanns Feind geachtet. Wer ſich aber ſtellet / er laſſe ihme eine Parthey gefallen / der kan durch ſolche Verſtellung ſeinen Anhang auf einen beſſern und gelindern Weeg bringen: Und wann unter der andern Parthey auch ein aufrichtiger /

friedliebender Mann gefunden wird/ ſo kan die Aufruhr mit leichter Mühe geſtillet werden. Plutarchus in Solone.

Des Rahts und Fleiſſes
LIII. Würckung.

Das durch Raht und Fleiß des Weltweiſen Mannes Heracliti, eines beſſern unterrichtete aufrühriſche Volck.

ALs der Weltweiſe Heraclitus bey entſtandner Aufruhr des gemeinen Mannes erſuchet wurde/ vor demſelben ſeine Meinung zu eröffnen/ auf was Weiſe eine Stadt zu voriger Einträchtigkeit wieder könnte gebracht werden/ ſtieg er auf den Red-Stuhl/ und begehrte einen Becher voll friſches Waſſers/ darein er ein wenig Meel ſchüttete/ tranck alsdann den Becher rein aus/ und gieng alſo ohne Vermeldung eines einigen Wörtleins/ ſtillſchweigend davon. Er wollte aber mit dieſer That ſo viel anzeigen/ es würde alsdann erſt die Stadt von Aufruhr befreyet ſeyn/ wann die Bürger den Wollüſten und aller Zärtlichkeit Urlaub geben/ hergegen aber mit wenigem vergnüget leben würden. Eraſmus lib. 8. Apoph.

Des Rahts und Fleiſſes
LIV. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß in den Gräntz-Städten verhinderte Aufruhr der Unterthanen.

ALs Darius ſich befürchtete/ es möchten die Gräntz-Oerter und Städte/ wann er etwas

hart

hart mit ihnen verführe / von ihme ab, und zu den Benachbarten Regenten fallen / legte er ihnen eine weit geringere und leidlichere Schatzung auf / als denen jenigen / welche ſich mitten in ſeinem Reich befanden / ja er lies auch ihrer viel gar ohne Auflage frey paſſieren. Auf ſolche Weiſe hat er ſeine Gräntz-Völcker / inſonderheit die Colcher und Ethiopier / in ſeiner Bottmäſſigkeit erhalten.

Des Rahts und Fleiſſes
LV. Würckung.

Durch ſonderbaren Raht und Fleiß / welchen alle Fürſten wol beobachten ſollen / iſt der Krieg aufgehoben / und der Fried an deſſen Stelle eingeſchoben worden.

Als zwey mächtige Könige / nemlich Matthias in Ungarn / und Caſimirus in Polen ihre gewaltigen Kriegs-Heere vor die Stadt Breßlau geführet / und ein jeder das gantze Schleſien ſeinem Reich unterwürffig machen wollte / lieſen zween andere Fürſten eine treffliche Einträchtigkeit und Liebe gegen ihr Vatterland und die Teutſche Nation von ſich blicken / ſelbige waren der Sachs und Brandenburger / welche beede ihre Waffen und Gemühter vereinigend / Teutſchland zu vertheidigen / ſich rüſteten / und andere benachbarten Fürſten in ihre Geſellſchafft namen / weil ihr Anſehen und Gunſtgewogenheit ihnen nicht unbekannt ware / daß ihr Abſehen auf nichts anders als guten und erſprießlichen Raht gegründet wäre. Auf ſolche Weiſe nun führten beyde Churfürſten / nemlich der

Sächſiſche und Brandenburgiſche ſechstauſend Mann denen Königen in Ungarn und Polen entgegen / mit hohen Bezeugen / ſie ſeyen beyder Königen gute Freunde / und wollten durchaus nicht zulaſſen / daß ſie Krieg miteinander führen ſollten / wordurch den Europeern nichts anders als unbeſchreiblicher Schaden / den Türcken aber lauter vorträglicher Nutz entſtehen könnte. Dannenhero ſeyn ſie bereit / denen beyden ſtrittigen Königen ehrliche Friedens-Mittel vorzuſchlagen; welcher unter ihnen beyden nun ſolche annemen würde / dem wollten ſie mit ihren Völckern beyſtehen / damit der andere entweder unterdrücket / oder zum wenigſten zurücke gehalten / und die Waffen niederzulegen gezwungen würde; Sie könnten durchaus nicht zulaſſen / daß Teutſchland durch ausländiſche Waffen ſollte verwüſtet werden. Weil nun König Caſimirus ein wehrter Freund der Billigkeit und aller Teutſchen Fürſten ware / lieſe er ſich alſobald zum Friede nicht ungeneigt finden / da hingegen Matthias nicht wol vertragen konnte / daß ihme ſollten Geſetze vorgeſchrieben werden / dannenhero er gar ungern daran kame. Weil er aber ſahe / daß er den Polen und Teutſchen / wo ſie ſich conjungiren würden / nicht gewachſen ſeyn könnte / lieſe er die Friedens-Conditionen endlich vortragen. Und als die Sache beyderſeits vorgenommen / und zimlich mit Worten geſtritten wurde / faſſte der Churfürſt von Brandenburg alles zuſamm / und hielte eine vierſtündige Rede / worinnen er der Teutſchen Fürſten Rahtſchläge und Friedens-Conditionen / wie auch der Könige Willen und Vorträge den Kriegs-

Heeren

Heeren andeutete. Auf ſolche Weiſe wurde mit jedermanns Frolocken zwiſchen beyden Königen der Friede geſchloſſen. Richter. in Axiomat. Politic.

Des Rahts und Fleiſſes

LVI. Würckung.

Der durch Raht und Fleiß verſchaffte glückliche Kriegs-Fortgang.

MAgnus Sfortia hat dieſe kluge und verſtändige Kriegs-Weiſe biß an ſein Ende unverrücket beobachtet / daß er in Kriegs-Händeln nichts unbedächtlich beſchloſſe / er hätte dann zuvor auch den geringſten Haubtmann und alten verſuchten Soldaten zu Raht gezogen / damit / nach abſonderlicher Erforſchung eines jeden Meinung / er hernach durch geſamtes allgemeines Urtheil deſto gewiſſer und beſſer wiſſen möchte / was zu thun oder zu laſſen ſtunde. Solches alles aber that er ſo vorſichtig und unvermerckt / daß er allezeit ſeine Rede mit fremden Dingen anfienge / und ſeines Hertzens Vorhaben meiſterlich verbarge / auch endlich gar ſchicklich auf das jenige / was zu ſeinem Vorhaben diente / gelangte: Weil er auf ſolche Weiſe / indeme er ſeinen geheimeſten Gemühts-Vorſatz niemahls eröffnete / ſeine Autorität trefflich erhielte: Auch deswegen die Gemühter der geringen Befehlshaber aus vermeinter beywohnender Klugheit nicht aufgeblaſen wurden / weil ſie davor hielten / ſie ſeyen jederzeit wegen einer andern Urſache vom Hertzog beruffen worden / der alsdann von ohngefehr von hohen und wichtigen Dingen aus angebohrner Freundlichkeit mit ihnen diſcurriret hätte. Nach verrichteter Sache aber lobte er

te er ſie in der Verſammlung vielmehr aus Freundlichkeit als Ernſthafftigkeit / daß ſie ſich in der Unterredung mit Einrahten glücklich und wol verhalten hätten: Und zwar ſolches mit lieblicherer Anmuhtigkeit / weil er ihnen den Ruhm gantz freygebig und ohne Stoltz zuzueignen ſchiene. Jovius in ſeiner Lebens-Beſchreibung.

Es pflegen ihrer etliche / daß ſie ihnen den Weeg zum Sieg bahnen / und gleichſam eben machen mögen / die Benachbarten ihres Feindes / den ſie bekriegen wollen / ihnen vor Ankündigung des Krieges zu Freunden und Bundsgenoſſen zu machen / oder trachten doch zum wenigſten ihre Gunſtgewogenheit zu erlangen; inſonderheit wo aus derſelben Land Proviant verlanget wird.

Alſo machte ihme Cambyſes den Arabiſchen König zum Freund.

Alſo nahme vor etlich und dreiſſig Jahren Ludwig der XIII. König in Franckreich / da er den Mayländiſchen Staat bekriegen wollte / zuvor den Hertzog von Savojen zu ſeinen Bundsgenoſſen auf und an / welcher den Mayländern benachbart iſt.

Gleichen Raht und Fleiß gebrauchte auch der König in Franckreich / als er vor ohngefehr 40. Jahren die Spannier in Braband bekriegen wollte / da machte er ihme die Holländer zu Freunden / und verlangte ſie zu ſeinen Bundsgenoſſen.

Der Raht Scipionis ware trefflich gut / indem er davor hielte / man ſolle dem Hannibal / der dazumahls in Italien fiele / ohne Säumniß und gleichſam an den äuſſerſten Gräntzen begegnen; und mit nichten zulaſſen / daß er in die Mitte des Landes und

gleich-

gleichſamm in das innerſte des Reiches dringen könne / als wordurch er allen Einwohnern eine hefftige Furcht einjagen würde. Sehr unweißlich haben im Gegentheil die Böhmiſche Stände gehandelt / als ſie A. 1620. wider ihren rechtmäſſigen König Ferdinand den II. rebelliret hatten. Dann als ſelbige das feindliche Heer zu anfang der Böhmiſchen Gräntzen hätten zu rucke halten können / haben ſie ſolches biß zu der Königlichen Haubtſtadt Prag / ſo mitten im Reich gelegen / durchdringen laſſen.

Eines klugen und den Sieg zu erlangen bequemlichen Fleiſſes hat ſich Graf Moritz / der Holländiſchen Truppen Oberhaubt und Anführer / bedienet / indem er in der Neuportiſchen mit den Spanniern gehaltnen Schlacht in Flandern alle Schiffe vom Uffer abführen laſſen / damit er / durch Abſchneidung der Flucht und aller Hoffnung zu entrinnen / ſeine Soldaten zum Streit deſto beſſer anfriſchen und zeigen möchte / daß ſie auf keine andere Weiſe / als durch ihre Tapferkeit / der bevorſtehenden Gefahr entgehen könnten.

Keine Verrichtungen erlangen im Krieg einen beſſern Ausgang / als deren ſich der Feind am wenigſten vermuhtet. Dann alles / was plötzlich geſchicht / iſt dem Feind entſetzlich. Xenophon 3. Cyropæd. Dannenhero pflegte Julius Cæſar zur Winterszeit / und wie Tranquillus redet / im allerelendeſten und ungeſtümmeſten Wetter / entweder ſich auf das Meer zu begeben / oder ſonſt einen Zug zu verrichten / damit er die unvorſichtigen Feinde deſto beſſer überfallen möchte. Dio Caſſius.

Als

Als Julius Agricola wider die Inſel Mona ſein Kriegsheer führte/ und es an nohtwendigen Schiffen fehlte / lies er allen Kriegs-Pack und Plunder zu rücke; ſandte einen Ausſchuß von den Hülff-Völckern (welche/ als Einheimiſche/ den Furt wol kannten / und auf ihre Landes-Art in vollen Waffen/ die Pferde an der Hand leitende/ durch die Wellen ſchwimmen konnten) dahin. Dergeſtalt / daß die Feinde (welche vom Meer werts durch eine Flotte angefallen zu werden befürchteten) darüber beſtürtzt gedachten / es wäre ſolchen Waghälſen nun nichts mehr zu ſchwehr im Krieg / derowegen baten ſie um Frieden/ und überlieferten die Inſel. Tacitus *in* Agricola.

Ein neuers Exempel erzehlet Forſtnerus *aus* Guicciardino. Die Italiäniſche Stadt Novaria wurde von den Frantzoſen belägert / und von den Schweitzern beſchützet. Unter denen hatte der Obriſte Mottin einen wegen allzugroſer Verwegenheit höchſt-entſetzlichen Anſchlag ergriffen. Er lieſe die Seinigen zuſammen fordern/ und vermahnte ſie mit ernſthaffter Rede / ſie ſollten friſch angehen/ und die Feinde von freyen Stücken in ihrem Läger angreiffen / es werde die Sach / je ſchwehrer und gefährlicher ſie ſchiene / einen deſto glücklichern und leichtern Ausgang erlangen. Die Nacht werde ihnen zu ihrem Vorhaben nicht wenig behülfflich ſeyn / als welche den Tumult und Schrecken verdoppeln werde. Als nun die Nacht eine gute Zeit gewähret hatte / und ſie den Wahl des feindlichern Lägers behertzt anfielen / wurden ſie anfangs vom groben Geſchütz ſehr übel zugerichtet. Allein ſie lieſen ſich durch keine

Gefahr / noch Wunden / noch elendes Geheil der Hinfallende abſchröcken / ſondern drangen mit unglaublichen Grimm auf den jenigen Ort / wo die Stücke gepflantzet waren. Da ſahe es nun allenthalben ſehr grauſam aus / beyde Partheyen hatten die finſtere Nacht vor ſich / und wuſten im Finſtern nicht was ſie entweder beſtürmen oder beſchützen ſollten: Biß die Teutſchen Soldaten / welche im Frantzöſiſchen Läger um Sold dieneten / und faſt allein / die gantze Nacht über / trefflichen Widerſtand gethan hatten / bey anbrechendem Tage / nach verlohrnen Stücken / die Flucht ergriffen. Erlangten alſo die Schweitzer den Sieg / worvon man in der gantzen Welt ſo viel zu ſagen wuſte / daß ihrer viel / in Betrachtung des kühnen Anſchlags / des blutigen Streits / der verwunderlichen Todes-Verachtung / und des glücklichen Fortgangs / ſich nicht geſcheuet / ſolche That allen tapfern Verrichtungen / welche in den Griechiſchen und Römiſchen Hiſtorien häuffig zu finden / weit vorzuziehen. Weil nemlich ihrer wenig wieder viel / ohne Reuterey / ohne Stücke / ohne einige Noht (dann Novaria auſſer aller Gefahr ſich befande / und in kurtzem eine gute Hülffe zu gewarten hatte) ſtritten / und weil endlich ihnen der mit Gefahr erlangte Ruhm lieber ware / als die verächtliche Sicherheit.

Des

Des Rahts und Fleiſſes
LVII. Würckung.

Das/ durch Raht und Fleiß/ der Niederlag entzogne Kriegsheer.

IM erſten Puniſchen oder Carthaginenſiſchen Krieg hatte der Römiſche Burgermeiſter/ aus unvorſichtiger Unwiſſenheit des Weeges und der Oerter ſein Kriegsheer in einen niedrigen Ort/ der mit Hügeln allenthalben umgeben ware/ gantz unbedachtſam geführet. Die Feinde hatten die Eingänge beſetzet/ und hatte es das Anſehen/ als ob der Krieg ohne einigen Schwerd-Schlag würde geendiget ſeyn. Als aber die Noht am gröſten ware/ und die Römer dem Tod augenſcheinlich und menſchlicher Weiſe nicht mehr entgehen konnten/ da gab ein Obriſter dieſen heilſamen Raht: Siehet der Burgermeiſter/ ſprach er/ jenem Hügel nicht vor ſich/ der von dem Feind noch nicht eingenommen worden/ dahin kan er eine Trupp Soldaten marchieren laſſen/ wo er ſich und die Seinigen erretten will. Dann die Feinde werden ſich alsdann auch dahin begeben/ unterdeſſen kan er/ wo er anders ein tapferer Mann iſt/ mit dem Kriegsheer entrinnen. Wol! ſagte der Burgermeiſter/ deine Meinung mißfällt mir nicht/ ſo zweiffle ich auch im geringſten nicht an dem Gehorſam der jenigen Kriegsknechte/ die nach dem Hügel gehen ſollen: Wo werden wir aber einen ſolchen Anführer finden/ der dem gewiſſen Tod wird willig und unverzagt unter Augen gehen? Ich will der jenige ſelbſt ſeyn/ verſetzte der Obriſt. Wie er dann darauf ohne Verzug mit vierhundert Mann

auf-

aufbrache / welche alle auf den Platz blieben. Der Obriſte allein wurde halb-tod unter den Todten gefunden und zu recht gebracht / alſo / daß er hernach offtmahls der Republick viel nutzliche Dienſte geleiſtet.

Des Rahts und Fleiſſes
LIIX. Würckung.

Durch Raht und Fleiß ſind zu Kriegs- und Friedens-Zeiten Briefe verborgner Weiſe hin und her geſchicket worden.

JOhannes à Porta hält in ſeinem 2. Buch de Notis c. 21. davor / man könne zwiſchen trockne / in etwas ausgehölte / und hernach mit Leim wieder übereinander gepappte Tabellen die Briefe am allergeheimſten verbergen / und an den beſtimmten Ort überſchicken.

Laurentius Medices, der Groß-Hertzog von Florentz / lies einen mit unbekannten Charactern beſchriebnen Brief in ein Brod bachen / und ſandte ſolches hernach durch einen Edelmann / in Bettlers Kleidern / an den König Ferdinand nach Neapolin / worinnen er ihn verſtändigte / daß ſein Sohn geſund und wolauf ſeye. Brutus lib. 8. Hiſtor. Florent.

Die von Diogneto dem Erythräiſchen Hertzog gefangne Polycrete verbarg einen bleyernen Brief in einen Kuchen / und überſandte ſolchen ihren Brüdern. Polyænus l. 8.

Harpagus hat einen Brief in einen Haaſen verborgen / und ſolchen dem König Cyro überſchicket /

worinnen er ihn / die Meden zu bekriegen / angereitzet. Herodotus lib. 1.

Fronſtinus bezeuget lib. 12. c. 13. es habe einer einen Brief in das innere Theil einer Scheiden geſchrieben.

Von Hiſtiæo Mileſio iſt ein Brief auf das Haubt eines Menſchen geſchrieben worden / und zwar folgender Geſtalt: Als dem Hiſtiæo die Hoffnung gemachet wurde / daß ſein krancker Leibeigner wieder ſollte geſund werden / hat er ihme ſein Haubt beſchoren / und in die Haut geſchrieben / was er zu wiſſen machen wollte: Sobald nun der Leibeigne wieder geſund worden / und ihme die Haare aufs neue gewachſen / hat ihn Hiſtiæus dem Ariſtagoræ zugeſandt / mit dieſem Befehl / daß ihn derſelbe / zur Erlangung der übrigen und völligern Geſundheit / aufs neue beſchehren ſollte. Ariſtagoras that ſolches / und fand auf ſeinem Haubt folgende geſchriebne Worte: Hiſtiæus grüſſet Ariſtagoram. Siehe zu / daß du Jonien zum Abfall bewegeſt. Gellius lib. 17. cap. 9.

Tencinius und Drevicius, zween Polen / ſandten durch einen Knaben dem Commendanten in der Stadt Caminiec einen Brief / der in einer Wachs-Kertzen eingeſchloſſen ware / mit dieſem Befehl / daß wann der Knab in Caminiec angekommen / ſollte er in ihrem Namen den Commendanten andeuten / daß er ſich dieſes Liechts in eigner Perſon bedienen ſollte. Der Commendant merckte bald / wie viel die Uhr geſchlagen / zerſchnitte die Kertze / und fande den Brief / welcher ſeinen Sachen wol zu ſtatten kame / und an ſtatt eines hellen Liechtes diente. Cromerus lib. 20.

Ande-

Andere haben Briefe durch die Lufft geſchickt/ welche entweder auf Pfeile geſchrieben / oder gebunden geweſen. Einen auf einen Pfeil geſchriebnen Brief lieſe Cleonymus, der Lacedåmonier König / abgehen / als er Trœcenem belågerte / dieſes Innhalts : Ich komme/die Stadt in Freyheit zu ſetzen / wie Porta ſolches lib. 2. c. 21. erzehlet. Von Timoxeno iſt ein Brief auf einen Pfeil gebunden worden / wie Herodotus meldet l. 8. Eben dergleichen haben Artabazus und die Tůrcken zum öfftern practiciret.

Von den Vögeln ſind auch offtmahls Briefe durch die Lufft getragen worden. Von den Schwalben ſchreibet ſolches Plinius lib. 10. c. 24. von einer Kråhe / welche der Egyptiſche König Marrhes an ſtatt eines Curriers gebrauchet/ ſchreibet Ælianus in Hiſt. animal. lib. 6. c. 7. alſo : Marrhes der Egyptiſche König hatte eine ſehr zahme und heimliche Kråhe ; alſo / daß ſie die Briefe an das jenige Ort mit leichter Mühe brachte / wo er ſie gerne haben wollte / und gar geſchwind in ſolcher Verrichtung ware. Vor ſolche Dienſtleiſtungen hat ſie Marrhes/nach ihrem Tode/mit einer Såule und Grab verehret.

Von den Tauben ſchreibet Plinius, lib. 10. c. 37. daß man ſie in wichtigen Sachen zu Bottſchafftern gebrauchet/2c. Was haben/ ſpricht er/ die Wålle/ die wachſamen Belågerer / und die vor dem Fluß geſpannte Netze / dem Antonio genutzet / indem der Bott durch die Lufft geflogen ? Es redet aber Plinius von Hirtio , welcher Briefe durch Tauben an den Decium Brutum, der von Antonio in Mutina

belagert ware / ſandte; ſolche Tauben lieſe er lange im Finſtern halten/und ihnen nichts zur Speiſe reichen / hernach aus einem an der Mauren gelegnen Ort ausfliegen / damit ſie von dem um dieſe Sache wiſſenden Decio, der deswegen Speiſe vor ſie ausgeſtreuet hatte / möchten gefangen / und der Briefe entlediget werden.

Als Ptolemais von den Frantzoſen und Venetianern belagert wurde / hatte der Sultan auch eine Taube mit Briefen dahin geſandt / worinnen er andeutete/er wolle in dreyen Tagen mit ſeinen Völckern zu gegen ſeyn. Weil aber die Venetianer die Taube erblickten / erſchrecketen ſie ſolche durch ihr Soldaten-Geſchrey dermaſſen/ daß ſie aus der Lufft herunter fiele/ da ſie dann ihr einen andern/ in Namen des Sultans geſchriebnen Brief/ anhängten/ worinnen enthalten ware / er könne der belagerten Stadt nicht zu Hülffe kommen/ und lieſen ſie alſo damit hinfliegen. Weil nun die gute Stadt Ptolemais aus ſolchen Brief nichts gutes vername / und ſich aller Hülffe entblöſſet ſahe / ergab ſie ſich noch vor dem Ende der dreyen Tagen den Belägerern. Sabellicus l. 6. c. 6.

Etliche ſchreiben ſolche Briefe / welche nur des Nachts / oder nicht anders / als durch überſtreuetes Pulver/ und Benetzung des Waſſers/ oder ans Feuer gehalten/ können geleſen werden.

Die jenigen Briefe/ſo mit diſtillirten Waſſer von Johannes-Würmlein/ oder mit Waſſer von verfaulten Weiden geſchrieben worden/können nur des Nachts geleſen werden.

Alle Buchſtaben / ſo mit Eſſig / Urin / Milch / Schmeer / Unſchlit / Fett / Gummi / Wolffsmilch / ꝛc. geſchrieben werden / kan man nicht eher leſen / biß man ſie mit Pulver oder Sand beſtreuet; alsdann erſcheinen ſie alſobald lesbar.

Alles / was mit dem Safft von Citronen / Zwibeln / Kirſchen / Erdäpfeln / und andern Gewächſen von ſcharffen Materien / wie auch mit Sal Ammoniac geſchrieben wird / das kan anders nicht / als zum Feuer gehalten / geleſen werden.

Was mit Alaun und Calchant geſchrieben worden / das kan alsdann allererſt geleſen werden / wann das Papier ins Waſſer eingetauchet worden.

Etliche Schrifften können nicht anders geleſen werden / es ſey dann / daß man ein Liecht dahin halte / oder die Sternen darauf ſcheinen laſſe / oder Queckſilber darauf gieſe / worvon Johannes à Porta lib. 1. cap. ult. weitläuffig kan geleſen werden. Was aber oben von der Wolffsmilch gemeldet worden / iſt zu finden bey Plinio l. 26. c. 8.

Des Rahts und Fleiſſes
LIX. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß von ſich abgeleinte Straffe / derer man ſich / wegen unglückſeligen Treffens mit dem Feind / befürchtete.

ALs Hannibal vom Römiſchen Burgermeiſter Julio in einer Seeſchlacht oder einem Schiffſtreit ware überwunden worden / und er ſich befürchtete / er dürffte vom Raht zu Carthago wegen des unglicklichen Treffens geſtraffet werden / da ſandte

 er /

er / ehe der Unglücks-Bot nach Carthago kommen möchte / einen von ſeinen Freunden in höchſter Eil an den Raht / und lieſe ihm andeuten / es ſey der Römiſche Burgermeiſter mit einer gewaltigen Flotte ankommen / ob der Raht davor hielte / daß man ſich mit dem Feind in ein Treffen einlaſſen ſollte? Da fieng der Raht an zu ruffen / man ſolle es wagen / und den Feind friſch angreiffen. Hierauf brach der Abgeordnete los / und ſagte: Wir haben den Feind angegriffen / und uns mit ihm in ein Gefecht eingelaſſen / aber das Glück iſt ihme günſtig geweſen / daß wir geſchlagen worden. Da ſchwiege jedermann ſtill / und konnte niemand das jenige tadeln / was ſie alle zu thun / und ins Werck zu richten begehret hatten. Valer. l. 7. c. 3.

Des Rahts und Fleiſſes
LX. Würckung.

Die durch Raht und Fleiß ihres Obriſten / in der Art und Weiſe die Feinde zu bekriegen / unterwieſne Soldaten.

WEil Sertorius, ein wider die Römer ſtreitender Spanniſcher Feldherr / aus Erfahrung gelernet hatte / daß er dem Römiſchen Kriegsheer durchaus nicht gewachſen wäre / und er ſolches gleichfalls ſeinen Soldaten / die unbedachtſamer Weiſe mit den Römern eine Schlacht zu thun verlangten / zu verſtehen geben wollte / lieſe er zwey Pferde herzu führen / deren eines ſehr ſtarck / das andere aber zimlich ſchwach ware / zu denen ordnete er zween Jünglinge von gleicher Art und Natur / nem-

nemlich ein Starcken und Schwachen: Jenem befahl er ſo fort / er ſollte dem ſchwachen und elenden Pferd den gantzen Schwantz auf einmahl ausreiſſen: zum Schwachen aber ſagte er: Er ſollte dem ſtarcken Pferd aus ſeinem Schwantz ein Haar nach dem andern ausrupfen. Und als der ſchwache und magere Jüngling verrichtete/ was ihme zu thun befohlen worden; der Starcke aber ohne einige Würckung mit Ausreiſſung des gantzen Schwantzes am ſchwachen Pferd beſchäfftiget ware/ ſprache Sertorius, nun hab ich euch die Natur der Römiſchen Truppen Exempels-Weiſe gewieſen: Selbige / wann man ſie insgeſamt angreiffet / ſind unüberwindlich/ wann man aber eine nach der andern vor ſich nimmt / wird man ihrer gar bald mächtig werden/ und ſie bezwingen können.

Des Rahts und Fleiſſes
LXI. Würckung.

Der durch Raht und Fleiß/ in die Flucht geſchlagne Feind/ und erlangte Sieg.

ALs der Macedoniſche König Antipater / (oder wie andere wollen / Antigonus) die Megarenſer bekriegte / ware er den Feind an Menge der Elephanten ſehr weit überlegen. Da erdachten die Megarenſer folgende Liſt / ſie lieſen die mit Pech beſchmierte und von aufgeworffnen Feuer brennende Schweine unter die Elephanten lauffen. Welche theils durch Gruntzen/ (worvon die Elephanten natürlicher Weiſe einen Abſcheu haben) theils durch Erblickung des Feuers/ beſtürtzet / in die Flucht ge-

trieben worden / und den Megarenſern einen herzlichen Sieg zu wegen gebracht. Die Uberwundnen aber wurden mit Schaden klug / und fiengen hernachmahls an / mit den jungen Elephanten / die Schweine zuerziehen / damit ſie ihre Natur durch Gewohnheit überwinden / und bey Zeiten das Gruntzen der Schweine gewohnen möchten. Ælianus. lib. 16. c. 36. de Animalibus.

Des Rahts un d Fleiſſes
LXII. Würckung.

Der durch Gottſeligen Raht und gleichen Fleiß wider die Feinde erhaltne Sieg.

PHilippus der II. König in Spannien / führte ſchwehre Kriege mit den Engelländern und Frantzoſen / welche ihre Waffen miteinander vereiniget hatten. Weil er nun beyden nicht gewachſen ware / wollte er ſeine Zuflucht zu GOtt nemen: Dannenhero that er GOtt ein Gelübd / am Tage S. Laurentii / da die Schlacht vorgehen ſollte / zu Gedächtniß dieſes Heiligen / ein herzliches Kloſter aufzurichten: Darauf er einen dermaſſen ſtattlichen Sieg wider Heinrich den II. König in Franckreich / bey S. Quintin erhielte / daß ſelbiger hierdurch gantz Krafftlos gemachet / nichts Merckwürdiges mehr verrichten konnte. Hierauf hat Philippus, der eine ſo augenſcheinliche Göttliche Hülffe erfahren hatte / redlich gehalten / was er verſprochen / und bey den Eſcuriern gleichſam ein vierfaches Kloſter / Eſcurial von dem Ort genennet / dem H. Laurentio zu Ehren / erbauet / mit einem dermaſſen weit-

weitläuffigen Königlichen Palatio, daß in deſſelben Höfen/Sälern/Gängen und Gemächern vier Könige gemächlich wohnen können / wie dann auch darinnen in die 400. Brunnen und Waſſerwercke gefunden werden. Allda iſt eine treffliche Academie, worauf allerhand freye Künſte in allen Facultäten gelehret werden; die daſelbſt befindliche Königliche Bibliotheck hält in der Breite 32. und in der Länge 185. Schuhe. Die Seiten des Kloſters/ welche in 4. Winckeln und Ecken beſtehen / belauffen ſich auf 224. Schritte. Und iſt alles daran von vielfärbigem Marmor/ Cryſtall/ Jaſpis/ und andern koſtbaren Steinen / verfertiget. Ortelius in Coſmograph.

Des Rahts und Fleiſſes
LXIII. Würckung.

Der durch gottſeligen Raht und Fleiß zurück getriebne und verhinderte Krieg.

Als Friderich der Hertzog von Sachſen den Grafen von Beichlingen und Ertzbiſchof zu Magdeburg mit Krieg überziehen wollte / ſchickte er einen Kundſchaffter dahin / welcher des Grafen Rahtſchläge und Kriegs-Zubereitungen ausforſchen / und in Erfahrung bringen ſollte. Selbiger nun kame wieder zu rücke / mit vermelden / man mache nicht die geringſte Zubereitung zum Kriege/ ſo werde auch kein einiger Soldat geworben: Uber das / habe ſich der Biſchof verlauten laſſen / er wolle die Sache GOtt befehlen / der vor ihn die Waffen ergreiffen / und den Krieg führen würde. Wie

ſolches Hertzog Friederich vernommen hatte / ſagte er / ſo ſey ein anderer ſo thöricht / und führe Krieg wider den jenigen / welcher das Vertrauen hat / GOtt werde ſein Beſchützer ſeyn. Beede waren Lobenswehrt / der Biſchoff / der ſeine Hoffnung auf GOtt geſetzet / und der Hertzog / welcher ſich vor GOtt gefürchtet / und die Waffen nidergeleget.

Des Rahts und Fleiſſes
LXIV. Würckung.

Der durch Rath und Fleiß / vom frembden Boden getriebne / und in ſein eignes Land zurück gebrachte Feind.

DErer jenigen Potentaten Rath und Fleiß iſt gut und nützlich / welche / wann ſie bekrieget werden / dem Einfall des Feindes vorkommen / und ihn ſein eignes Land zu beſchützen / durch Verſetzung des Krieges auf ſeinen Grund und Boden / zurücke marchiren machen. Alſo ſind die Athenienſer / auf Einrathen Periclis, in Peloponneſum: Scipio, in Africam / und Agathocles, in die Carthaginenſiſche Gegend eingefallen.

Eben dergleichen haben die Niderländer im vergangenen Krieg / und zwar mit glücklichem Ausgang verſuchet / indem ſie durch Hülffe der Engelländer / mit einer trefflichen und wolausgerüſteten Flotte / die veſte Stadt Gades in Spanien mit Gewalt und Waffen erobert / und den Soldaten preiß gegeben. Darauf haben ſie im andern Kriegszug zu Waſſer / die berühmte Stadt Canarien / wie auch die Inſul St. Thomæ / mit Schwerdt und Waffen unter ſich gebracht.

Ein

Ein gleiches haben ſie auch im vergangenen Seculo, und zwar/ A. 99. verrichtet/ als ſie eine Flotte ausgerüſtet/ Indien damit zu bekriegen/ unter dem ſehr tapffern und Kriegserfahrnen Obriſten Petro Verdoëſio. Gleiches Kriegs-Glück haben ſie erfahren in folgenden Jahr/ da ſie ein Heer in Flandern geführet/und ihren Feind auf eignem/und vor andern Ländern geliebten Grund und Boden beſtritten. Endlich/ſo iſt eben dergleichen geſchehen/ A. 1604. da ſie mit Waffen und Hunger/die Stadt Schluyß/ im Angeſicht der Feinde/ erobert/ welche ſchon länger als zwey Jahr/die Stadt Oſtende bloquirt und geängſtiget hatten.

Mit nicht geringerer Klugheit hat der Fränckiſche König Ludwig Craſſus, als er in Erfahrung gebracht/ daß Keyſer Heinrich ſamt ſeinem Kriegs-Heer auf Franckreich angezogen käme/ein Heer von 200000. Köpffen verſamlet/und auſſer den Gräntzen ſeines Reichs/die benachbarten Länder des Römiſchen Reichs/ biß an den Rhein/ weit und breit verheeret/ und iſt alſo dem Feind vorgekommen. Hierdurch wurde der Keyſer dermaſſen erſchrecket/ daß er nach des Königs Gutdüncken die Friedens-Conditionen angenommen.

Mit gleicher Tapfferkeit und Klugheit hat Philipp der König in Franckreich/ Königs Ludovici Craſſi Enckel/ als er verſtanden/ daß Keyſer Otto mit einem gewaltigen Kriegsheer/Franckreich überfallen wolte/ die Schlöſſer und Städte mit guter Beſatzung verſehen/ und hernach ſich auſſer die Frantzöſiſchen Gräntzen begeben/ und die Feinde übel zugerichtet/in die Flucht geſchlagen. Bodinus lib. 5. de Republ.

Des Rahts und Fleiſſes
LXV. Würckung.

Ihrer viel seynd von wenigen / die ſich des Raths und Fleiſſes bedienet / entweder im Krieg überwunden / oder hefftig erſchrecket worden.

WEil den Holländern der Spruch Thucydidis nicht unbekannt ware: Wo man mit wenig Schiffen wider viele ſtreiten muß / ſo muß man die Meeres-Enge zu Hülffe nehmen; So haben ſie / Alexandern / den Hertzog von Parma / welcher 40000. Soldaten beyſammen hatte / mit einer geringen Anzahl Schiffen / vor dem Dünkirchiſchen Hafen / bezwungen und verhindert / daß er mit ſeinem Heer nicht zurücke gehen / noch ſich mit der andern Spaniſchen Flotte vereinigen konnte.

Als A. 1598. Franciſcus Mendoza / der Admirant in Arragonien und Caſtilien / einem wol-außſtaffierten Kriegsheer von 28000. Mann vorſtunde / iſt Mauritz / der Graf von Naſſau / der die Holländiſchen Völcker anführte / ihme mit 7000. Mann entgegen kommen / und bey Elten / einem Cleviſchen Städtlein / etliche Stunden lang in Bereitſchafft geſtanden / ihme eine Schlacht zu liefern / allein Mendoza ward hierdurch dermaſſen furchtſam und beſtürtzt / daß er ſich durchaus in kein Gefecht einlaſſen wolte.

Des

Des Rahts und Fleiſſes
LXVI. Würckung.

Die/ durch Rath und Fleiß / zu ſelbſt-eignen Nutzen und Abtreibung der Gefahr / verkehrte Vielheit und Menge der Feinde.

Guicciardinus hat lib. 2. hiſt. gar weißlich beobachtet / es ſeyen die unter vielen Partheyen beſtehende Bündniſſen nicht ſo gar feſt/ daß man nicht Hoffnung haben könnte/ es werde einer von den Bundsgenoſſen entweder ſich nachläſſig erzeigen/ oder ſich gar von den andern trennen können: weil die erſten hitzigen Anläuffe geſchwind pflegen laulicher zu werden/ und nach entſtandenen vielerley unterſchiedlichen Meinungen unter ihnen/ die Treu zu wancken beginnet. Ja/ gleich wie vor Zeiten den Römern die Menge der Zunfftmeiſter ein heilſames Mittel ware/ wider die Zunfftmeiſteriſche Auffgeblaſenheit/ um welcher Menge willen/ allezeit einer von den Zunfftmeiſtern konnte auf des Rahts Seite gezogen werden/ welcher hernach ſeinen Collegen ſich widerſetzte: Alſo könne auch die Vielheit der miteinander verbundenen Feinde einen Potentaten behülfflich ſeyn/ weil es ſich gar leichtlich ereignen könnte/ daß einer von ihnen (indem er ſeinem Privat-Nutzen nachhänget) rückfällig würde / und der Bündniß Urlaub gebe.

Dahero hat Sfortia, Ludwig dem XI. König in Franckreich / der wegen ſeiner rebelliſchen Stände/ viel Widerwertiges muſte über ſich ergehen laſſen/ gerathen / daß er einem jeden in ſeiner ungleichen Sache die Hülff anbiete / und nichts abſchlagen ſolte.

ſollte. Alſo werden ihre Sachen gar leichtlich Krebsgängig werden/und alsdann wann die gegenwärtige Kriegs-Unterſtehungen durch Kunſt alſo zu nicht gemachet worden / alle übrige Dinge ſich deſto leichter wieder nach Wunsch und Verlangen in vorige Ordnung bringen laſſen. Æmilius lib. 10. de Reb. Geſt. Francor.

Des Rahts und Fleiſſes
LXVII. Würckung.

Der durch Raht und Fleiß / verhinderte Offenſiv- und Beleidigungs-Krieg.

OBgleich Scorio / der Dacier Hertzog / gar wol wuſte/ daß das Römiſche Volck durch einheimiſche bürgerliche Waffen ſich zertrennet hatte/ wollte er doch dabey keine Gelegenheit ergreiffen/ ſolches durch Krieg an ſich zu reitzen / wiewol der unerfahrne Pöbel hierzu trefflich geneigt ware. Dann Scorio lauerte gleichſam auf ſeiner Warte/ und gedachte / es könne gar leichtlich geſchehen/ daß bey Ereignung eines ausländiſchen Krieges / das einheimiſche Feuer geleſchet werde / und nach neuer Vereinigung der einheimiſchen Gemühter / den Ausländern eine deſto grauſamere Niderlag möchte zugeeignet werden. Er hat aber die Gemühter ſeiner Völcker/ welche gleichfals wider die Römer gerne kriegen wollten / und ihn darzu hefftig antrieben/ durch dieſe artliche Vorſtellung im Zaum gehalten. Er hatte nemlich in ihrer Anweſenheit zween Hunde aufeinander los gehen laſſen ; indem ſie aber mitten im hefftigſten Streit begriffen waren / lies er

auch

auch einen Wolff los / welchen ſie erſehend alsbald einmühtig anpacketen / und allen Zorn gegeneinander fahren lieſen / auch in kurtzer Zeit ſelbigen hinrichteten. Durch dieſes Beyſpiel hat der ſcharffſinnige und höchſtverſtändige Hertzog ſeine unerfahrne Unterthanen vom Krieg wider die Römer (welcher ihnen höchſtſchädlich / den Römern aber vorträgſeyn wurde) gar weißlich abgeſchröcket. Dann Scorio hatte aus vielfältiger Erfahrung ſo viel erlernet und beobachtet / daß / wann er die mit einheimiſchen Krieg beſchäfftigte Römer gleichfalls bekriegen würde / ſo würden ſie bald untereinander Friede machen / und mit geſamten Kräfften ihn / als einen ausländiſchen Feind / ſo lange verfolgen / biß ſie ihn gäntzlich aufgerieben. Cælius lib. 17. c. 2.

Des Rahts und Fleiſſes *LXIIX.* Würckung.

Die durch Raht und Fleiß ausgelöſchte Flamme eines bürgerlichen und einheimiſchen / ja häuslichen Kriegs / zwiſchen einem Vatter und Sohn / ehe ſie zum völligen Brand gerahten.

Ludwig der XI., Carls des VII. Königs in Franckreich Sohn / war ein Jüngling von Natur und Sitten ſehr unbändig / und wollte vor der Zeit ſein eigner Herr ſeyn / der hienge etliche ſeines gleichen an ſich / rebellirte wider ſeiner Vatter / und brachte ein gewaltiges Kriegsheer zuſammen. Hierüber beklagte ſich der Vatter gar ſehr / mit vorgeben / er ſeye zu lauter Elend gebohren / gleich als ob es zu wenig ſeye / ſo viel Jahre auf vätterlichen

Grund

Grund und Boden mit den Engelländern und Burgundern des Vorzugs halber zu ſtreiten/ daß er nun mit ſeinen Sohn des Reichs halber kämpfen muſte. Doch lies er den Muht nicht gar ſincken/ ſondern ware bedacht / im Anfang dem Unheil vorzubauen / eh es ihn mit aller Gewalt treffen möchte / wie er dann auch die Reichs-Fürſten deswegen zuſammen fordern lieſe / um zu vernemen / was ſie ihme vor einen guten Raht ertheilen würden. Die meiſten nun hielten davor / man ſolle dem eingeriſſnen Ubel nicht mit Waffen/ ſondern mit Raht und Fleiß / nicht mit hartem/ ſondern gelindem Verfahren ſteuren. Derohalben lieſe er erſtlich/ an alle Unterthanen in den Städten ſeines Reichs/ Briefe abgehen/ mit dieſem Befehl/ ſie ſollten ſeinen Sohn Ludwig durchaus keinen Gehorſam leiſten. Darauf verſprach er allen Mitverſchwohrnen ſeine Königliche Gnade. Endlich lies er durch Fürſtliche Perſonen / die im Reich ein groſes Anſehen hatten / mit ſeinen Sohn und den vornemſten Conſpiranten Frieden tractiren/ mit beweglicher Vorſtellung / daß zu ſo betrübter und elender Zeit wegen des Reichs zu ſtreiten / eben ſo viel ſeye / als das Vatterland gar zu Grunde richten / welches ſchon allbereit durch die Engelländiſche Waffen ſo übel zugerichtet wäre / daß es ſich gar bald zum völligen Untergang neigte. Durch dieſen Raht und Fleiß wurde ſo viel ausgerichtet / daß die Zuſammenverſchwohrnen alſobald die Waffen abgeleget / und ſich mit ihrem Könige aufs neue verſöhnet. Auf ſolche Weiſe iſt eine groſe Kriegs-Seuche/ welche das gantze gemeine Regiment angeſtecket/

ſtecket zu haben ſchiene / eher vertrieben worden / als ſie recht einreiſſen und wurtzeln können.

Des Rahts und Fleiſſes
LXIX. Würckung.

Auf was Weiſe und Weege / zur Zeit des Bürgerlichen Krieges / der Wolfahrt und dem Wolſtand einer Familie, durch Raht und Fleiß / Vorſehung gethan worden.

WAnn in einer Republick ein Bürgerlicher Krieg zwiſchen zweyen Factionen / welche beyde ihre Gerechtigkeit vorſchützen / entſtunde / alſo daß / nach Erwegung beyder kriegeriſchen Theilen probablen Gründen / der Krieg auf beyden Seiten formaliter rechtmäſſig (wie die Theologi reden) erſchiene / ſo würde ein Hausvatter wol und weislich thun / wann er ſelbſt ſich einem Theil / ſein Sohn oder Bruder aber dem andern Theil ſich zugeſellete / daß alsdann / es möge auch endlich der Ausgang des Glückes fallen / wie er immer wolle / durch den jenigen / der den glückſeligern Theil beygepflichtet / könne der Familie geholffen und Raht geſchaffet werden; dann ſelbiger wird ihme bey dem Sieger die Belohnung / ſeinen Verwandten aber die Verzeihung und Gnade zu wegen bringen.

Des Rahts und Fleiſſes
LXX. Würckung.
Die Kriegs-Societät oder Bunds-Genoſſenſchafft / und was daraus vor Widerwärtigkeiten entſtehen / werden durch Raht und Fleiß von ſich abgeleinet.

ALs ein einheimiſcher Krieg zwiſchen dem Cæſare und Pompejo ſich ereignete / haben allein die Maſſilienſer / unter allen Frantzöſiſchen Einwohnern / weder des Cæſaris Parthey / noch die Pompejaniſchen Faction angenommen; und als ſie von jenem erſuchet wurden / ihn in ihre Stadt zu nemen / haben ſie ihme dieſe denckwürdige Antwort ertheilet: Sie ſeyen Bundsgenoſſen des Römiſchen Volckes / begehren aber vor dißmahl nicht ſorgfältig nachzuforſchen / ſeyen auch nicht genugſam hierzu ausſtaffieret / daß ſie erkennen könnten / welche Parthey vor der andern recht habe: Dann ſo jemand als ein Freund zu ihnen kommen wolle / ſo ſeyen ſie bereit / beyde Theile / wann ſie ohne Waffen erſcheinen würden / aufzunemen: Wo ſie aber ſtreitens halber ſich bey ihnen niederzulaſſen begehren / ſo hätten ſie ſich entſchloſſen / keinem von ihnen Unterſchleiff zu geben. Dio lib. 41.

Es lage nemlich den Maſſilienſern jener Politiſche Spruch Thucydidis vor Augen: Die benachbarte Unruhe und Trübſeligkeiten ſoll man vielmehr / wann man kan / ohne Gefahr anſehen / als ſich denſelben ohne erhebliche und wichtige Urſachen einflechten: Damit nicht endlich der gantze Unfall über uns / die wir doch

nur

nur zur allbereit entſtandnen Kriegs-Brunſt gekommen / nicht aber über die Urheber des Brands / kommen möge.

Des Rahts und Fleiſſes
LXXI. Würckung.

Der / durch Raht und Fleiß / von Königen wider die Städte und Republicken geführte Krieg.

DJe jenigen Kriege / welche von Königen und Fürſten wider die Städte und Republicken geführet werden / ſind gemeiniglich durch langes Aufziehen und Verweilen den Fürſten glücklich ausgeſchlagen. Dann obgleich ſolche mit groſer Begierde geſchloſſen werden / ſo pflegen ſie doch / wann man ſie einmahl zu führen angefangen / (wegen der Unkoſten / worvor die Städte natürlicher Weiſe einen Abſcheu haben / und wegen der Hinterniſſen der Commercien / welche ſie höchlich haſſen /) bald hernach ſehr beſchwehrlich zu fallen. Dannenhero nohtwendig folgen mus / daß die ſonſt gewaltige Kriegsheere entweder wegen kärglich ausgetheilten Soldes / oder Mangel Proviants / oder ſchlechten Vertrauens zu ihren General und Officiern / von denen ſie gemeiniglich muhtmaſſen / daß ſie mit dem Feinde in ein Horn blaſen / oder ihres Nutzens halber den Krieg aufziehen / müſſen zu Grunde gehen.

Des Rahts und Fleiſſes *LXXII.* Würckung.

Die von Feinden belägerte / und durch Raht und Fleiß wieder befreyete Städte.

Es ware Keyſer Maximilianus I. mit einem mächtigen Kriegsheer in Italien angelanget/ um Mayland wieder zu erobern / dem ſich der Cardinal von Sedun oder Sitten mit einer auserleſnen Mannſchafft von Schweitzern zugeſellet hatte. Damit nun Trivultius / welcher dazumahl mit dem Carl von Bourbon die Stadt Mayland beſchützte/ den Keyſer von den Schweitzern / als durch deren Hülffe er ihn vor unüberwindlich ſchätzte / abziehen möchte / ſoll er ſolche Liſt erdacht haben. Er überkam einen ſeiner Vaſallen/der der Schweitzeriſchen Sprach erfahren ware / ſchriebe darauf mit eigner Hand einen Brief an die vornemſten Schweitzeriſchen Obriſten/ um / ſie dardurch bey dem Keyſer je eher je beſſer verdächtig zu machen. In ſolchem Brief begehrte er von ihnen / ſie ſollten das jenige/ was ſie mit ihme verabſchiedet / in zweyen Tagen werckſtellig machen/dann er habe/nach geſchloſſnem Vergleich / alles in Bereitſchafft. Der Briefträger lieſe ſich/aus Hoffnung einer guten Belohnung/ hierzu bereden / machte ſich auf den Weeg / und lieſe ſich von den Keyſerlichen Schildwachten freywillig auffangen. Als man ihn nun fragte/warum er ohne Paß dahin gekommen wäre / bekannte er gerad heraus/ er ſeye von Trivultio mit einem Brief an die Schweitzeriſchen Obriſten abgeſchicket / und

aus

aus der Stadt gelaſſen worden / ſelbigen Brief that er auch ſo fort aus ſeiner Schuhe-Solen / darein er vernehet ware / hervor. So bald der Keyſer ſolchen ångſtiglich geleſen und wieder geleſen hatte / überreichte er auch ſolchen dem Cardinal von Sitten. Weil er aber (nemlich der Keyſer /) nach angeſtellter Berahtſchlagung mit den Seinigen / ſich von den Schweitzern einer hinterliſtigen Nachſtellung befahrte / dabey aber wol ſahe / daß die unter den Schweitzern ſo hoch angeſehene Obriſten / ohne Verwirrung und Gefahr der gantzen Sache / aus des Trivultii Briefe weder angeklaget / wie es billig seyn ſollte / noch angehalten werden könnten / als brach er geſchwind auf / inſonderheit da er vername / daß ein anderes Schweitzeriſches Heer wider den Cardinal / (ſo von deſſen Feinden auf die Beine gebracht worden) im Anzug wåre: Mit vermelden / es ſey ihme bey der Nacht / als er in der Ruhe gelegen / ſein Großåltervatter Leopold / Ertzhertzog aus Oeſterreich / und ſein Schwehr Carl / der Hertzog von Burgund / beyde mit ſauerſichtigen Angeſichtern / und gantz blutigen Waffen / wie dieſer bey Nancy / jener aber bey Sempack umkommen / erſchienen / die håtten ihme mit ernſthafftigen Worten und Gebården gebotten / er ſollte ja nicht långer verweilen / ſondern ſich alſobald der bevorſtehenden Gefahr entreiſſen. Und alſo zog er mit ſeinem gantzen Heer nach den Alp-Gebürgen mit dermaſſen groſer Verwunderung aller / die es hörten / (ſonderlich der Frantzoſen /) daß die jenigen / die ſich vorhero vor dieſer groſen Feinde-Menge / und trefflichen Vorraht der Artollerie hefftig entſetzet hatten /

 vor

vor unverhoffter Freude faſt nicht wuſten/wie ihnen geſchahe. Supplement. Jovii lib. 6.

Des Rahts und Fleiſſes
LXXIII. Würckung.

Die/ durch Raht und Fleiß/ eroberte trefflich-beveſtigte Schlöſſer und Städte.

ANno 1591. den 24. Maji/haben neun Holländiſche Soldaten/theils in Weibs- theils Bauren-Kleidern / als ob ſie Eyer/ Käſe/ Butter/ ꝛc. zu verkauffen bringen wollten / die veſte Schantz Zutphen erobert / nachdem ſie die Schildwacht mit ihren unter den Kleidern verborgnen Waffen niedergemachet: Sie wurden auch bald hierauf von einer Trupp Soldaten / die im Hinterhalt verſtecket lagen/ſecundiret.

Eine treffliche Liſt ware die jenige / vermittels derer A. 1590. der Holländiſche General Graf Moritz von Naſſau die Stadt Breda erobert / nemlich alſo: Capitain Heraugiere / und Capitain Lambert Carol / hatten mit einem Schiffmann / der da pflag das Torff zum brennen ins Caſtel zu führen/ einen Accord getroffen/daß er ſie in das untere Theil des Schiffes / auf die 70. ſtarck/ legte / und allenthalben mit Torff zudeckte / da ſie dann des Nachts ausgeſtiegen / und die Guarniſon im Caſtel überwältiget haben. Sie hatten das Glück / daß / als das Schiff beſuchet wurde / gleich keiner huſtete/obwol ihnen wegen der Kält und Waſſers ſonſten nicht wol ware / auch der Leutenant Mattheis Held ſeine eigne Wehr anerbotten hatte / daß man ihn

damit

damit umbringen ſollte / damit durch ſein Huſten die Sache nicht verrahten würde / welches man aber nicht thun wollte. Und dieweil das Schiff wegen des Eiſſes nicht konnte fortkommen / ſo wurde es von den Italiäniſchen Soldaten ſelbſt ins Caſtel gezogen / und hernach der meiſte Torff zum brennen abgeladen. Der Marquis de Guaſto, als er den Alarm in der Stadt gehöret / flohe mit ſeiner Compagnie Reuter / und 5. Fähnlein Italiäniſchen Fus-Volck vor Furcht aus der Stadt. Dieweil dann die Burger ihren Herrn / Printz Moritzen / mit dem Grafen von Hohenloh / vor der Stadt mit vielen Volck ſahen / begehrten ſie zu parlamentiren / und erlegten 90000. Gulden für die Plünderung / und wurde alſo die Stadt unter dem Gouverno des obgedachten von Adels de Heraugiere mit Staadiſchem Volck beſetzet / und vom Advocaten in Holland Johann von Oudenbarnerfeld mit aller Nohtdurfft verſehen.

Des Rahts und Fleiſſes *LXXIV.* Würckung.

Durch Raht und Fleiß wird einem Kriegs-Heer mit Proviant / und andern nohtwendigen Sachen / gute Vorſehung gethan.

DEr Holländer Fleiß iſt billig lobenswehrt / und ſolle von andern Nationen gleichfalls fleiſſig beobachtet werden / dann ſo offt ſie mit einem Kriegsheer wider den Feind ziehen / ſo laſſen ſie ein offentliches Edict ergehen (welches faſt in allen Städten der vereinigten Provincien bekannt gemachet wird) daß

daß alle Kauffleute / Marqvetenter / und andere Leute / welche einem Kriegsheer nohtwendigen Lebens-Unterhalt darreichen / in groſer Menge und mit ſonderbaren Fleiß / Brod / Fleiſch / Wein / Bier / und andere Speiſe und Geträncke / wie auch alles Proviant / und was zum menſchlichen / ſonderlich aber zum Soldaten-Leben nohtwendig iſt / zuſammenbringen / und dem Kriegsheer mit beygefügter Zoll-Freyheit zuführen ſollen / weil die Holländiſchen Läger frey ſind / und mit keinen Zöllen beſchwehret werden. Es wird auch noch über das hinzugeſetzt / es ſolle niemand Macht haben / einen Kauffmann / Krämer / Marqvetenter / oder eine andere Perſon / die dem Kriegsheer nohtwendige Dinge zuführet / wegen Schulden / ſie mögen auch Namen haben wie ſie wollen / zu ſolcher Zeit anzuhalten / oder vor Gericht zu fordern.

Des Rahts und Fleiſſes
LXXV. Würckung.

Das / vermittels des Rahts und Fleiſſes / durch ein fremdes Land geführte Kriegs-Volck.

Obgleich nach allgemeinem Völcker-Recht die Führung der Kriegs-Völcker durch fremde Länder allen den jenigen zukommet / welche weder unſere Feind ſind / noch die wir zu Feinden haben: So iſt doch hier Raht und Fleiß vonnöhten / und müſſen gewiſſe Cautionen oder Fürſehungen beobachtet werden / welche die Klugheit an die Hand geben wird / damit die Sache ohne Schaden und Gefahr zu beyden Theilen abgehen möge. Jene Cau-

Cautionen waren ausbündig / welche der Hertzog von Modena dem Pabſt Urbano VIII. welcher einen Durchzug durch das Modeneſiſche Gebiet begehret / auf ſolche Weiſe vorgeſchrieben: Es ſollte nemlich (1.) der Pabſt ſechs Tage vorher / ehe ſein Kriegsheer die Modenenſiſchen Gräntzen erreichte / ihm / dem Hertzog von Modena durch Thadæum Barberinum ſeine Ankunfft zu wiſſen thun: (2.) Die andern Völcker / ſollten eben den Weeg ziehen / den die vorigen gereiſet. (3.) Es ſollten des Tages nicht mehr / als 200. zu Pferd und 400. zu Fus durchziehen: (4.) Und ſolches ſollte auch im Durchzug beobachtet werden: (5.) Der Schaden / ſo von den Soldaten zugefüget worden / ſollte wieder erſtattet werden. (6.) Das Heer ſollte ſich fünf Meilen um Modena und Reggio nicht betretten laſſen / noch (7.) in den Städten / ſo mit Mauren und Wällen umgeben / ſich aufhalten. (8.) Die Päbſtlichen Heerführer ſollten die Modeneſiſchen Commiſſarien willig aufnemen / welche alsdann die Durchziehenden begleiten / das Proviant taxiren / und der Soldaten Muhtwillen ſich entgegen ſetzen ſollten. (9.) Der Hertzog ſollte Holtz zum Brücken-Bau / und den Soldaten Proviant / um billigen Preiß / ſo viel auf jeden Tag werde erfordert werden / vor Menſchen und Pferde darreichen. Uber das würde (10.) vorgeſchrieben / wie viel Meilen das Kriegs-Volck den erſten / wieviel des andern Tages / und ſo fortan / marchieren / und wo es (11.) ſein Nacht-Läger haben ſollte. Endlich und (12.) wurde beſchloſſen / daß wann ein Modeneſiſcher Unterthan einen und andern Soldaten etwan beleidiget und

verletzet hätte / der ſollte den Landpflegern gefangen überliefert werden / wo aber im Gegentheil ein Soldat einen Modeneſiſchen Unterthanen übel tractiret hätte / ſo ſolte ſelbiger dem General des Päbſtlichen Heers zur Straffe eingeantwortet werden.

Des Rahts und Fleiſſes *LXXVI.* Würckung.

Durch Rath und Fleiß werden die Felder und Aecker vor den Kriegs-Inſolentien verwahret / und die Bauren bey guter Sicherheit erhalten.

ALs A. 1462. Pfaltzgraf Friderich der I. benamſet der Sieghaffte / in gehaltner Schlacht bey Heydelberg / Carln den Marggrafen von Brandenburg / ſeinen Bruder Johann / Biſchofen zu Metz / und Ulrich / den Grafen von Würtenberg / gefangen bekommen hatte / lies er ſie auf ſein Schloß führen / und als er ihnen die Speiſen reichen lieſe / verbotte er ausdrücklich / ihnen kein Brod darbey zulegen; wie ſie nun ſolches begehrten / lies er ihnen zur Antwort wiſſen / er habe ihnen hierdurch zu verſtehen geben wollen / man müſſe alſo Krieg führen / daß man den Feind Abbruch thun und ſcharff begegnen / nicht aber / daß die unſchuldigen Bauren dardurch zu kurtz kommen / und vor Hunger verſchmachten mögen: Derer Getreid-Felder ſie grauſamlich verwüſtet / und das allbereit in die Scheuren eingeführte Korn / nach angezündeten Dörffern / in Grund verderbet hätten.

Viel löblicher haben ſich die Holländer erzeiget: Welche / als ſie ein ſehr groſes Lager bey Gertrudenberg

berg geſchlagen hatten / alſo / daß auch der Flecken Ramsdanck darein geſchloſſen ware / nichts deſto-weniger mit ſolcher Schärffe die Kriegszucht beob-achteten/daß die Bauren ihre Felder auf das ſicher-ſte bauen/das Viehe weiden/und Eyer/Milch/Käs/ Butter und Fleiſch im Läger verkauffen konnten. Lambertus Danæus in Aphoriſ. Polit.

Des Rahts und Fleiſſes *LXXVII.* Würckung.

Die / wegen des Feinds Briefen bevorſte-hende/und durch eine denckwürdige Ver-ſchlagenheit vertriebene Ge-fahr.

Kluge Fürſten und Kriegs-Helden ſind in der Meinung/ man ſolle die Briefe der Feinde/ wordurch die Treue der Bürger und Soldaten zum Meineyd und Verrähterey gereitzet und angelocket wird / ſo viel möglich unterdrücken. Dann obgleich die Fürſten und Kriegs-Obriſten ſich auf Treu und Glauben der Ihrigen verlaſſen / ſo iſt es doch nicht zu rahten/ daß derſelben Ohren durch feindliche Verheiſſungen und Beſtechungen eingenommen werden. Durch eines einigen Menſchen hinterliſti-ge Nachſtellungen kan das Leben in Gefahr ſtehen/ ſo iſt auch kein Laſter ſo gros / das nicht der Geitz ins Werck richten und vollbringen ſollte.

Wo aber ihrer vielen der Lohn der Verrähterey kund gemachet wird / ſo kan hierwieder unter an-dern Rahtſchlägen auch die kluge That Eumenis Statt und Platz haben. Im gantzen Läger wurden hin und wieder Briefe ausgeſtreuet gefunden / wor-

innen

innen dem jenigen treffliche Verehrungen verſprochen wurden / welcher des Eumenis Haubt dem Antigono bringen würde. Eumenes lies hierauf ſeine Soldaten zuſammen fordern / und danckte ihnen anfangs / daß ſich keiner finden laſſen / welcher die Hoffnung der blutgierigen Belohnung der geſchwohrnen Treue vorgezogen hätte. Hernach hat er liſtiger Weiſe hinzugefüget / dieſe Briefe habe er ſelbſt ausſtreuen laſſen / um ihre Treue deſto beſſer auf die Probe zu ſetzen. Durch ſolches Beginnen hat Eumenes die in der Treue hinckende Soldaten abgeſchröcket / und ſie alle und insgeſamt die zukünftigen Ausgänge wol zu betrachten angemahnet / daß wann ſich ja künftig dergleichen wieder ereignen ſollte / ſo ſollten ſie gewiß darvor halten / ſie ſeyen nicht vom Feind hierzu beſtochen / ſondern von ihrem Oberſten nur verſuchet worden.

Des Rahts und Fleiſſes *LXXIIX.* Würckung.

Die / durch Raht und Fleiß aus dem Weeg geräumte Hinterniſſen / den Frieden zu erhalten.

DAmit der friedliebende Fürſt und Hertzog in Sachſen Friderich III. den Fried und die Ruhe unter den Seinigen erhalten / und alle Hinterniſſen / ſo zur Erhaltung derſelben ſchädlich wären / ableinen und aus dem Weeg räumen möchte / hat er keine Schlöſſer oder Veſtungen erbauet / ſondern vielmehr die von andern erbauete geſchleiffet. Er hat auch einig und allein ſein Abſehen

hen dahin gehabt / daß das zuſamm gebrachte Geld wieder rechtmåſſig ausgegeben / und ſeinen Nachkommen nichts nach ſeinem Tod davon hinterlaſſen werden möchte. Wie ſich nun ihrer viel hierůber höchlich verwunderten / und nach der Urſache fragten / ſagte er / damit ich nicht etwan einmahl von einem andern wegen eines geringen Dinges beleidiget / mich auf meine Schlöſſer und Geld verlaſſen / und alſo meine Nachbarn / die mir nicht gewachſen / allzuleichtlich bekriegen / und den Frieden brechen möge / welches ich ſo geſchwind nicht werde werckſtellig machen können / wo mir alle Kriegs-Mittel ermangeln. Es hielte nemlich Hertzog Friderich ſehr weißlich davor / daß das gemeine Regiment von einem Chriſtlichen Fůrſten durch Dulden und Verheelen viel beſſer / als durch Wehren und Råchen / verwaltet werde.

Des Rahts und Fleiſſes
LXXIX. Wůrckung.

Die / **durch Raht und Fleiß** / hinweg geråumte Gelegenheit / den allgemeinen Frieden zu zerſtören / und einen einheimiſchen Krieg zu erwecken.

König Ludwig der XII. in Franckreich hinterlieſe nach ſeinem Tode zwo Töchter / deren eine hieſe Claudia / die andere Renata. Claudia wurde Franciſco dem König in Franckreich vermåhlet; Renata aber ſollte auf der Frantzöſiſchen Stånde heilſamen Raht und Fleiß auſſer dem Königreich Franckreich einem Potentaten

taten vermählet werden / damit nicht / wo ſie einem gewaltigen Frantzöſiſchen Herrn zur Ehe gegeben würde / und ſelbiger alsdann die Helffte des mütterlichen Erbes zugleich erhübe / ein Streit mit den andern Kindern Königs Franciſci / die er mit der Claudia erzeuget / mit äuſſerſten Schaden des allgemeinen Friedens entſtehen möchte; dann man befürchtete ſich / es dürffte ſich ein einheimiſcher Krieg anſpinnen. Derohalben wurde endlich Renata Herculi dem Hertzog von Ferrara vermählet. Jovius in der Lebens-Beſchreibung Alphonſi Ateſtini.

Des Rahts und Fleiſſes
LXXX. Würckung.

Der / durch Raht und Fleiß vom Feind erlangte Friede / und verhinderte Untergang der Stadt.

Alexander der Groſſe / überzoge die Lampſacener mit einem gewaltigen Kriegsheer / weil ſie entweder von ihme zum König in Perſien abgefallen / oder abfallen wollen. An ihn wurde der Anaximenes abgeordnet / welcher die Thaten Alexandri und ſeines Vatters Philippi fleiſſig beſchrieben hatte / um ihn zum Frieden zu bewegen. Weil aber Alexander (ſich befürchtend / es möchte Anaximenes vor die Lampſacener bitten /) mit ausdrücklichen Worten / vorhero geſchwohren hatte / er wolle alles wider das Bitten und Begehren Anaximenis thun / ſo bate ſelbiger alſo: Ich erſuche dich / O König! du wolleſt die Weiber und Kinder der Lampſacener in die Dienſtbarkeit ſchleppen / die gantze Stadt ver-

verheeren / und die den Göttern gewidmete Tempel verbrennen. Durch dieſe Klugheit des Anaximenis wurde Alexander hintergangen / daß er wider ſeinen Willen den Lampſacenern Gnade wiederfahren laſſen. Pauſanias lib. 6.

Des Rahts und Fleiſſes *LXXXI.* Würckung.

Der von den Venetianern durch klugen Raht und löblichen Fleiß mit den Türcken / aus Furcht eines gröſern Unheils / geſchloſſene Friede.

Als die Venetianer mit Solymann dem Türckiſchen Keyſer im ſchwehren Kriege begriffen waren / waren ſie zum Frieden ſehr geneigt. Weil nun Franciſcus I. König in Franckreich / die Venetianiſche Republick durch Türckiſche Waffen gerne hefftiger geplaget / und übler zugerichtet ſehen möchte / damit ſie hinfüro ſeinem Vorhaben in Italien nicht ſo gewaltig widerſtehen könnte / ſchickte er einen Geſandten nach Venedig / welcher nach gethaner Meldung des Friedens / zwiſchen dem Keyſer und dem König in Franckreich / wie auch nach gemachter Hoffnung einiger Hülffe / ſo den Venetianern vom Keyſer und dem Frantzoſen wider die Türcken würde geleiſtet werden / nicht allein ihnen den Frieden / ſondern auch ſo gar den Waffen-Stillſtand widerrahten ſollte: Da indeſſen der Venetianer Schlüſſe und Rahtſchläge durch die Frantzoſen / vermittels etlicher meinendiger Patritien Anzeigung / dem Solymann kund gemachet wurden. So bald nun ſolches die Venetianer vermerckten / machten ſie

ſie auf gar ſchlechte Conditionen mit dem Türcken Friede / und raumten ihme Nauplium und Epidaurum ein. Sabell. Supplement. lib. 24. ex Jovio.

Des Rahts und Fleiſſes *LXXXII.* Würckung.

Der / durch Rath und Fleiß eines klugen Freundes / auch mit zimlichen Abbruch der Hoheit / dem Krieg vorgezogne Friede.

OBgleich Ludwig XI. König in Franckreich vor den allerverſchlagenſten König zu ſeiner Zeit gehalten wurde / hat er doch / als er von ſeinem jüngern Brudern Carln / (der mit Carln dem Hertzogen von Burgund und Franciſco dem Hertzog von Bretagne einen Bund gemachet hatte) bekrieget wurde / des Rahts und Fleiſſes Franciſci Sfortiæ Hertzogs zu Mayland ſich bedienet / in die Zeit geſchicket / und die härteſten und ſchwehreſten Friedens-Conditionen eingegangen / weil er ſteif und feſt davor hielte / man müſſe mit ſtandhafftigem Gemüht lieber eine Verkleinerung der Hoheit / als den Untergang und Schaden des Reichs ertragen / biß man die Feinde / wann ſie durch leeren Schein ihrer aufgerichteten Bündniß ſich betrogen befinden / nach zertheilten und geſchwächten Kräfften / ſicherer unterdrücken könne. Brutus lib. 1. Hiſtor. Florent.

Der

Der XLVIII. Diſcurs
Aus der Politick.
In ſich haltend etliche ſonderbare/zur glück-
lichen Regiments-Verwaltung dienliche
Regeln.

Das erſte Capitel.
Regeln aus dem Platone.

Die I. Regel.
Von der Klugheit und Tapferkeit eines Fürſten.

Ein jeder Fürſt und Regent ſolle klug und tapfer ſeyn. Klug ſoll er ſeyn/damit er nicht an den unweiſen Verſtand des Pöbels hange: Tapfer ſoll er ſeyn / damit er das jenige / was heylſam iſt / ſtandhafftig ausrichte/ und in Ubung bringe. Plato lib. 2. de Legibus.

Die II. Regel.
Der gemeine Nutz ſoll in einer Republick fleiſſig beobachtet werden.

Eine Fürſtliche Perſon und Obrigkeit ſoll ihre vornemſte Sorge ſeyn laſſen / daß alle Bürger in ehrlicher und aufrichtiger Beſchützung der gemeinen Regiments-Verwaltung wol und glücklich mögen übereinſtimmen. Plato in erſt-angezognem Ort.

Die *III.* Regel.

Die böſen Sitten der Ausländer ſolle man nicht nachthun.

Ein kluger Fürſt ſoll fleiſſige Vorſorge tragen und verhüten / daß ſeine Bürger und Unterthanen weder in Kleidung / Nahrung / oder andere der gleichen Dingen / die böſen und übelgearteten Sitten und Gebräuche der Ausländer nachthun mögen. Plato im obangezognem Ort.

Die *IV.* Regel.

Von den Gaſt-Gebotten.

Die Gaſt-Gebotte ſollen weder zu gelind / noch zu ſcharff ſeyn. Ibidem.

Die *V.* Regel.

Die allzugroſe Freyheit eines Fürſten iſt dem gemeinen Regiment höchſt-ſchädlich.

Die allzuhohe Königliche Gewalt und Macht / welche ſich durch keine Geſetze einſchräncken / und im Zaum halten läſſet / iſt ein gewiſſer Untergang / oder zum wenigſten ein Kennzeichen des bald zu Grund gehenden Reichs und gemeinen Regiments. Worfür aber das allerbeſte Mittel iſt / daß die Geſetze vom Fürſten ſelbſt beobachtet / und er darzu von den Reichs-Ständen / auch wider ſeinen Willen gezwungen werde. Plato lib. 3. de Legibus.

Die

Die *VI.* Regel.

Von der Behendig- und Bequemlichkeit ein Ding zu verrichten.

In menſchlichen Dingen hat / nechſt GOtt / die Bequemlich- und Behendigkeit in allen Verrichtungen einen groſen Nachdruck. Plato lib. 4. de Legibus.

Die *VII.* Regel.

Die Geſetze ſollen höher ſeyn / als die Obrigkeit.

Diejenige Stadt wird ſehr übel regieret / worinnen nicht die Geſetze die Oberhand haben / ſondern der Obrigkeit Wille denſelben vorgehet. Mit derjenigen Stadt aber ſtehet es trefflich wol / wo die Geſetze über den Magiſtrat erhöhet werden. Plato lib. 4. de Legibus.

Die *IIX.* Regel.

Der allzugroſe Reichthum iſt einer Republick mehr ſchädlich / als nützlich.

Die vielen Güter und groſe Reichthümer / ſind dem gemeinen Regiment ſchädlich. Dann daraus entſpringen Hochmuht / Uneinigkeit / abſcheuliche Wollüſten und Schwelgereyen. Plato lib. 5. de Legibus.

Die *IX.* Regel.

Die Gewinnſucht ſoll man im Zaum halten.

Die Gewinnſucht iſt in einer Republick durch Geſetze billig einzuſchräncken / daß nicht iedermann

nach ſeinem Gefallen ein Ding ſteigere / auch nicht jeder Gewinn zugelaſſen werde. Plato lib. 5. de Legibus.

Die *X.* Regel.

Die Auferziehung der Jugend.

Die rechte Unterweiſung der Jugend/iſt unter allen gemeinen offentlichen Geſchäfften das allerwichtigſte. Plato. lib. 6. de Legibus.

Die *XI.* Regel.

Man ſoll von ſeinem Ampt Rechnung thun.

Keine Obrigkeit ſolle überhoben ſeyn / von ihrem Ampt Rechenſchafft zu geben. Plato in obangezognem Ort.

Die *XII.* Regel.

Vor Veränderung äuſſerlicher Dinge ſolle man ſich hüten.

Die Veränderung äuſſerlicher Dinge / als des Hausrahts/ der Kleidung/ Speiſen/ Getrancks/ꝛc. iſt dem gemeinen Regiment nicht verträglich/ dann ſie ziehet zugleich die Sitten-Veränderung nach ſich. Ex lib. 7. Platonis de Legibus.

Die *XIII.* Regel.

Von Herausgebung der Schrifften.

Man ſoll ohne Vorwiſſen der Obrigkeit keine Schrifften ans Liecht geben. Ibid.

Die *XIV*. Regel.

Von Vermeidung und Beſtraffung derer wider GOt und die Religion vorgehenden Diſputationen.

Man ſoll in keinem wolbeſtellten Regiment die Diſputationen wider Gott und ſeine Vorſehung gedulden. Dann es iſt eine böſe Gewohnheit wider Gott zu diſputiren/ es geſchehe gleich ſolches in Ernſt oder verſtellter Weiſe. Darnach ſoll man auch den jenigen Leuten Einhalt thun/ und die Mäuler binden/ welche vorgeben/ die Religion ſey ein Menſchen-Gedicht/ oder deswegen auf die Bahn gebracht/ damit die Leute alſo durch eine höhere und mächtigere Gewalt aus Furcht der Straffe im Zaum gehalten werden möchten. Ex lib. 10. Platonis de Legibus.

Die *XV*. Regel.

Die faulen und müſſigen Bettler ſoll man nicht dulden.

Müſſige und faule Betteley iſt im gemeinen Regiment nicht zu dulden/ ſondern ein jeder ſolle dahin gehalten werden/ daß er ſeine Nahrung ehrlicher Weiſe erwerbe. Plato lib. 11. de Legibus.

Das andere Capitel.

Regeln aus dem Ariſtotele.

Die *I*. Regel.

Von den jenigen Dingen/ wordurch das gemeine Regiment vornemlich in gutem Wolſtand erhalten wird.

DIe jenige Dinge/ welche das gemeine Regiment in gutem Wolſtand erhalten/ ſind:

1. Die unverletzte Hochachtung guter Geſetzen. 2. Der Obrigkeiten Klugheit / Fleiß und Emſigkeit in ihrer Ampts-Verwaltung. 3. Des Volcks Gehorſam gegen die Obrigkeit. 4. Der Bürger Einträchtigkeit. 5. Einer jedwedern Perſon ſichere Beſitzung und Erhaltung ihrer Gerechtigkeit und Güter. 6. Die allgemeine Hülffleiſtung gegen die armen und dürfftigen Bürger. 7. Eine fleiſſig beobachtete Gleichmäſſigkeit zwiſchen den Bürgern/und einem jeden ſeine mitgetheilte geziemende Ehre/Ort/ und Stand oder Würde. 8. Ein rechtmäſſiges Temperament der widerigen Partheyen in einer Republick/ daß ein Theil den andern nicht unterdrücke / oder zum wenigſten nicht unterdrücken könne. 9. Die jenige Regiments-Form und ſüſſe Ruhe/ welche verſchaffet / daß jedermann mit gegenwärtigem Zuſtand vergnüget ſeye. Ariſtoteles lib. 5. Politic. c. 7. 8. 9.

Die *II.* Regel.

Von Beſchaffenheit der Commercien und Handelſchafften.

In den Handelſchafften der Bürger mit den Ausländern ſolle man ſich fleiſſig vorſehen / daß der Bürger gute Sitten nicht durch fremde und ausländiſche zur Lüſternheit und Wolluſt dienlichen Waaren/oder durch ſchändliche Sitten verderbet werden. Ariſtoteles lib. 6. Polit.

Die

Die *III.* Regel.

Von Anrichtung der Märckte / worauf die Waaren mögen verkauffet werden.

Weil keine Handelſchafften ohne Märckte ſeyn können / als mus ein bequemlich-erbaueter Marck / oder auch wol etliche / in einer wolbeſtellten Republick / angeordnet ſeyn / um allda die nohtwendige Sachen einzukauffen oder zu verkauffen. Der Bürger oder Benachbarten Marck ſoll ſeyn / inner der Stadt: Der frembden und weitentfernten Perſonen aber auſſer der Stadt. Ariſtot. lib. 7. c. 12.

Die *IV.* Regel.

Vom Unterſcheid zwiſchen Königen und Tyrannen.

Die Könige ſollen den Unterſchied zwiſchen den Königen und Tyrannen wol wiſſen / welcher hierinnen beſtehet: 1. Die Könige werden von ihren Bürgern und Unterthanen bewahret / die Tyrannen aber von Ausländern und Frembden. 2. Die Könige lieben ihre Bürger / und werden von ihnen wieder geliebet: Die Tyrannen haſſen dieſelben / ja ſie fürchten ſich vor ihren eignen Dienern und Trabanten. 3. Die Könige verſchonen ihrer Unterthanen mit Auflagen und Schatzungen / ſo viel ihnen möglich iſt: Die Tyrannen aber beſchwehren ſie ſehr damit / um ſie auf ſolche Weiſe deſto beſſer auszuſaugen und zu unterdrücken. 4. Die Könige ernehren / beſchützen und erhalten den Adel und fromme Unterthanen in ihrem Reich: Die Tyrannen aber

raumen entweder ſelbige mit Gewalt oder heimlich aus dem Weeg. Ariſtoteles lib. 5. Polit. c. 10.

Die *V.* Regel.

Einer einigen Perſon ſolle man nicht viel Aempter zugleich anvertrauen.

In einer Republick ſolle man einer Perſon nicht viel gemeine Aempter / ſondern einer jeden ein abſonderliches anvertrauen. Dann es ligt viel daran / daß einer ein Ding recht und wol verwalte. Ariſtoteles lib. 7. de Polit. c. 7.

Die *VI.* Regel.

Die Obrigkeit ſoll man nicht immerdar in ihrer Würde laſſen.

Die jenige Obrigkeit/ſo immerdar in der Würde bleibet / pfleget nicht ſo aufrichtig zu ſeyn / als die jenige/welche nur eine Zeitlang regieret/und im Ampt iſt. Daß die Bürger Abwechſelungs-Weiſe gehorchen und gebieten / ziehet viel gutes nach ſich. Ariſtoteles lib. 6. Polit. c. 2.

Die *VII.* Regel.

Vom guten Lager einer Stadt.

Eine Stadt ſoll an einem bequemen Ort erbauet ſeyn/ allwo ſie ſo wol einen Uberfluß an nohtwendigen Lebens-Mitteln habe/ als auch von den Bürgern und Unterthanen könne bequemlich durchwandert / von den Feinden aber nicht leichtlich eingenommen werden. Ariſtoteles lib. 6. Polit. c. 7.

Die IIX. Regel.

Von gleichem Innhalt.

Diß ſoll vor ein gutes Lager einer Stadt gehalten werden / wann die Lufft allda geſund iſt / und ſie auf einem hügelichten oder erhabnen Ort ligt / davon man weit umher ſehen kan; Wann ſie gegen Aufgang erbauet; wann der Aus- und Eingang ſich in die Krümme ereignet / und dannenhero den Bürgern bequemlich / den Feinden und Ausländern aber beſchwehrlich vorkommet. Ariſtoteles lib. 7. Politic.

Die IX. Regel.

Eine Stadt ſolle nicht gar zu gros ſeyn.

Eine Stadt iſt um nichts deſto glückſeliger / wann eine groſe Anzahl Bürger darinnen wohnen. Dann Ariſtoteles ziehet eine kleine Stadt einer groſen weit vor / weil ſie viel beſſer kan regieret werden. Ariſtoteles lib. 7. c. 4.

Das dritte Capitel.

Regeln aus des Plinii Secundi Panegyrico ad Trajanum.

Die I. Regel.

Was ein Fürſtlicher Raht vor Eigenſchafften an ſich haben ſolle.

AN einem Fürſtlichen Raht werden inſonderheit drey Stücke erfordert / nemlich Freyheit / Treu und Warheit.

Die *II.* Regel.

Einem Fürſten ſollen die Fuchsſchwäntzereyen und Schmeichelungen zum höchſten zuwider ſeyn.

Wie ein Fürſt weiß / daß er über Menſchen herrſchet / alſo ſoll er auch wiſſen und dabey gedencken / daß er ſelbſt ein Menſch ſeye. Dannenhero ſoll er das jenige Lob / welches GOtt allein zuſtehet / als eine ſchändliche Schmeicheley / fliehen und meiden.

Die *III.* Regel.

Von den vornemſten Tugenden eines Fürſten.

An einem Fürſten werden inſonderheit drey Tugenden höchlich gelobet / nemlich die Gottſeligkeit / Mäſſigkeit und Sanftmuht / oder Freundlichkeit / einem jeden Gehör zu geben.

Die *IV.* Regel.

Vom Nachfolger eines Fürſten.

Das iſt das beſte Lob eines verſtorbenen Fürſten / wann er einen guten Nachfolger erwehlet und hinter ſich gelaſſen.

Die *V.* Regel.

Ein Fürſt ſoll Rechnung thun.

Ein Fürſt ſolle ſich angewöhnen / mit der Republick eine Rechnung zu halten / und ihr die Ausgab und Einnahm vorzulegen.

Die

Die *VI.* Regel.

Ein Fürſt ſoll das gemeine Volck nicht verächtlich halten.

Ein Fürſt befleiſſiget ſich vergeblich / das gemeine Regiment / bey Nichts-Achtung des Pöbels glücklich zu verwalten / weil ſolches auf ſolche Weiſe gleichſam ein Haubt ohne Leib iſt / und bald ſincken und fallen mus.

Die *VII.* Regel.

Von Vorſorge eines Fürſten / wegen der Straſſen / Häfen / Handelſchafften und Feld-Früchten / oder Nahrung der Menſchen.

Ein kluger und wolregierender Fürſt ſoll gute Vorſorge tragen / daß die Straſſen / Häfen und Handelſchafften in gantzem Reich frey und ſicher ſeyn: Er ſoll auch wegen Proviant und Lebens-Mittel fleiſſige Anſtalt machen / und ſo eines von ſeinen Ländern am Getreid Mangel leydet / demſelben erſprießlich und willig an die Hand gehen.

Die *IIX.* Regel.

Von Beſchaffenheit der Schatzkammer unter einem frommen Fürſten.

Die Schatzkammer iſt niemahls erſchöpfet / und zimlich ausgeleeret / als unter einem frommen und gewiſſenhafften Fürſten.

Die

Die *IX.* Regel.

Von der beſten Sicherheit und Wache eines Fürſten.

Die getreueſte Wache eines Fürſten iſt ſeine Unſchuld.

Die *X.* Regel.

Kennzeichen eines löblichen Fürſten.

Die Kennzeichen eines löblichen Fürſten ſind: 1. Wann man unter ihme die übelregierende Fürſten ohne Gefahr darf zu Rede ſetzen. 2. Wann er ſeinen Unterthanen / und inſonderheit denen Provincien / ſo ſich miteinander nicht wol ſtellen können / aufrichtig und unverzüglich das Recht wiederfahren läſſet. 3. Wann er ſich befleiſſiget / gute Freunde zu überkommen. 4. Wann er die Edlen und verarmten Familien wieder in vorigen Stand ſetzet / und die jenigen / ſo ſich um das gemeine Regiment wol verdient gemachet / erhöhet und ſich ihnen günſtig erzeiget. 5. Wann er den Soldaten alſo die Waffen reichen läſſet / daß ſie ſolche wider ihn ſelbſt gebrauchen mögen / wo er ſich wider das gemeine Regiment ſträfflich erweiſet.

Die *XI.* Regel.

Den Verleumbdern am Hof ſoll man kein Gehör geben.

Ein löblicher Fürſt ſolle keinen Hofleuten weniger Glauben zuſtellen / als den jenigen / welche wider das gemeine Gerücht ihme heimlicher Weiſe von einem und andern ſchlimme Sachen beybringen. Dann allen / oder (welches eben ſo viel) dem gemeinen

meinen Gerůcht / glaubet man viel ſicherer / als einem und andern Hofmann / ſonderlich wann er zur Verleumdung geneiget iſt.

Die *XII.* Regel.

Von Beobachtung der Geſetzen.

Ein Fürſt iſt nicht über die Geſetze / ſondern die Geſetze ſind über einen Fůrſten.

Die *XIII.* Regel.

Von Verhůtung der Betrůgereyen.

Kein Fůrſt iſt jemahls von jemand betrogen worden / es ſey dann / daß er zuvor ſelbſt andere hintergangen.

Die *XIV.* Regel.

Von der Liebe eines Fůrſten.

Kein Fůrſt kan geliebet werden/ es ſey dann/ daß er auch ſelbſt liebe.

Die *XV.* Regel.

Ein Fůrſt ſoll lieber fromm als glůckſelig genennet werden.

Es iſt weit beſſer/daß ein Fůrſt bey den Nachkommen den Namen eines Frommen/als eines Glückſeligen überkomme. Dann jener wird durch die Tugend / dieſer aber durchs Glůck zu wegen gebracht.

Die *XVI.* Regel.

Ein Regent zeiget durch ſeine Thaten/ wie Mannlich er ſeye.

Alsdann kan man erſt recht urtheilen/ ob einer die Ehre verdienet / oder nicht / wann er ſie erlanget;

get; dann ein Magiſtrat zeiget durch ſeine Thaten/ wie mannlich und heroiſch er ſeye. Doch ſolle man zuvor die jenigen klůglich bewåhren und auf die Probe ſetzen/welche man zu ſolchen hohen Ehren erhebet.

Das vierte Capitel.

Regeln aus dem Livio.

Die *I.* Regel.

Was ein ſchwåcheres Volck thun und vornemen ſolle / wann es von einem gewaltigern und ſtårckern beleidiget worden.

Ein Zorn ohne Kråfften hat keinen Nachdruck. Dannenhero obgleich ein ſchwåcherers Volck/ von einem ſtårckern hefftig beleidiget worden / ſoll es doch ſeinen gefaſſten Zorn verheelen / und endlich/ wann es durch andere benachbarte Vőlcker kråfftige Hůlffe erlanget / und dem Feind alſo ſich gewachſen befindet / erſt die Rache vornemen. Livius Decad. 1. lib. 1.

Die *II.* Regel.

Von den Abgeſandten / welche in wåhrender Zeit ihrer Geſandtſchafft etwas grauſames wider uns vornemen.

Die jenigen Geſandten / welche zur Zeit und unter dem Vorwand ihrer Geſandtſchafft etwas grauſames wider uns anſpinnen / kan man zuvor wol abſtraffen / doch iſt es beſſer / daß man ſie zu den Ihrigen wieder zu růcke ſchicke/und wegen der zugefůgten

ten Unbilligkeit und ſchlimmen Vorhaben ſich bey ihren Principalen beklage. Livius Decad. 1. lib. 2.

Die *III.* Regel.

Was eine neue Obrigkeit beobachten ſolle?

Damit der Pöbel nicht die alte Regiments-Form wieder verlange / und die neue aufzuheben begehre / ſo müſſen die jenigen / ſo das neue Regiment verwalten / hierauf bedacht seyn / und ihnen angelegen seyn laſſen / daß ſie das dürfftige Volck von vielen Auflagen befreyen / durch Wolthaten ihnen verbunden machen / und endlich ſo viel verſchaffen / daß es unter dem neuen Magiſtrat ſich glückſeliger achte / als unter dem vorigen. Livius Decad. 1. lib. 2.

Die *IV.* Regel.

Ein Fürſt ſolle ſeine Unterthanen nicht alle zugleich wider ſich reitzen.

Eines jeden Fürſten gantze Macht und Gewalt beſtehet hierinnen / daß ſeine Unterthanen ihme günſtig ſeyen. Dannenhero hat er ſich wol fürzuſehen / daß er dieſelben nicht alle / durch wider ſie verübte Grauſamkeiten / gegen ſich reitze und ihme zu Feinden mache. Ibid. l. 2.

Die *V.* Regel.

Der Verwegenheit des Pöbels ſolle man mit Freundlichkeit begegnen.

Wider des Pöbels Verwegenheit ſollen die Obrigkeiten und Regenten nicht mit Zorn und Grimm / ſondern mit Freundlich- und Sanftmühtigkeit ſtreiten. Ibid.

Die

Die *VI.* Regel.

Was einem Volck lieb und angenehm iſt / das ſolle man ihme nicht mit Gewalt entziehen.

Es iſt nicht rahtſam / daß ein Regent ſeinem Volck das jenige entziehe / was ihme lieb und angenehm iſt. Dannenhero ſoll mans ihm entweder zulaſſen / ſo es weder der Gerechtigkeit / noch der gemeinen Regiments-Wolfahrt zu wider iſt: Oder / man kans ihnen alſo hinwegnehmen und entziehen / daß man ihnen andere Beneficien dagegen anbiete und zulaſſe. Livius lib. 3.

Die *VII.* Regel.

Der Pöbel iſt zum öfftern mit dem Recht der habenden Ehre befriediget / und verlanget nicht allezeit den Gebrauch derſelben.

Der Pöbel iſt offtermahls vielmehr mit dem Recht und der Ehre derer ihme zugelaſſnen Gewalt befriediget / als mit dem Gebrauch und Ubung derſelben; damit es bey ihme nicht das Anſehen habe / als ob er von den Gewaltigern verachtet würde / ſo man ihme alles Recht benehme. lib. 4.

Die *IIX.* Regel.

Von der Verehr- und Außſpendungen in der Democratiſchen Regiments-Form.

Den jenigen ſolle man in einer Democratia nicht dulden / welcher die Gemühter des Volckes durch Privat-Verehrungen (welche aus gemeinem Schatz geſche-

geſchehen ſolle) an ſich bringet / und ſolches alſo ihme verbindlich machet/daß es an ihme in allen Stücken/als einem Könige/hänget. lib. 4.

Die *IX.* Regel.

Von Unterwerffung der Obrigkeit in der Democratiſchen Regierungs-Form.

So lang im Democratiſchen Stand eines Volcks die Obrigkeiten dem Volck nicht unterworffen werden / ſo iſt keine Ruhe zu hoffen. Wo aber die Obrigkeiten dem Pöbel ſich unterwürffig erzeigen/da iſt lauter guter Friede und die erwünſchte Ruhe anzutreffen. lib. 4.

Die *X.* Regel.

Man mus gute Vorſehung thun/ daß keine falſche Lehre in das gemeine Regiment einſchleiche.

Peſt / oder Hunger / oder Krieg/ oder ſonſt eine allgemeine langwührige trübſelige Zeit kan guten Vorſchub thun / daß vielfaltige fremde Religionen alsdann im gemeinen Regiment einreiſſen und zunemen. Mus dannenhero zu ſolcher Zeit eine Obrigkeit gute Vorſehung thun / daß die wahre Religion keinen Schaden leyde. lib. 4.

Die *XI.* Regel.

Den verbitterten Pöbel mus man beſänfftigen.

Die verbitterten Gemühter des Pöbels ſollen Fürſten und Regenten nicht mit Gewalt zwingen/

ſondern durch Wolthaten zu recht bringen und beſänfftigen. Solches hat der Römiſche Raht zum öfftern beobachtet. lib. 4.

Die *XII.* Regel.

Von Wiederauferbauung einer Stadt/ die von Feuer verzehret worden.

Eine Republick ſolle zu ſchleuniger Wiederauferbauung einer abgebronnenen Stadt/den Erbautrn die darzu gehörige Materien / entweder umſonſt oder um gar geringen Preiß zulaſſen / ſie auch mit ſonderbaren Privilegien und Freyheiten/ entweder auf ewig / oder nur auf eine gewiſſe Zeit verſehen. Alſo wurde die von den Galliern verbrennte Stadt Rom wieder auferbauet. lib. 6.

Die *XIII.* Regel.

Das Anſehen eines Fürſten ſteiffet ſich auf den Conſens und Macht des Volcks.

Fürſten und Obrigkeiten ſollen in Regierung des Volcks und Beſchützung des Reichs / mehr auf die Gunſt ihrer geſamten Unterthanen und GOttes Autorität / als auf ihre eigne Kräfften vertrauen. Dann wo das Volck ſeine Kräfften einmahl erkennet und beobachtet / ſo ſtürtzet es die Königliche Perſonen leichtlich vom Thron.
Livius lib. 6.

Die

Die *XIV*. Regel.

Von den Fürſtlichen Bündniſſen und Verträgen welche zu des gantzen Reichs Schaden gereichen.

Ein Fürſt kan zum Schaden des gantzen Reichs/ ohne Conſens der Stände / keine Bündniß und Vertrag aufrichten. Dann er iſt kein abſoluter Herꝛ des Reichs / ſondern vielmehr nach den Geſetzen ein Verwalter deſſelben. Dannenhero können die Stände allein vom Reichs-Recht etwas verringern. Sind alſo die vom Fürſten geſchehene Verſprechungen von keiner Gültigkeit. lib. 9.

Das fünfte Capitel.

Regeln aus den Jahr-Büchern und Hiſtorien Cornelii Taciti.

Die *I*. Regel.

Von den Nachfolgern in Wahl-Reihen.

IN den Wahl-Reihen ſollen von den Regenten diejenigen Perſonen allgemächlich hervorgezogen/ und zur Genieſſung hoher Ehren genommen werden / welche ſie verlangen nach ihrem Tode zu Reichs-Nachfolgern zu haben. Alſo hat Keyſer Auguſtus ſeinen Nachfolger Tiberium zur Reichs-Würde erhoben. lib. 1. Annal.

Die *II*. Regel.

Von Beſeſtigung einer neuen Herꝛſchafft.

Damit einem Volck eine neue und ungewöhnliche Herꝛſchafft deſto beſſer aufgebürdet / und vom

ſelben deſto williger angenommen werde / ſo mus man bey den üblichen Namen der vorigen Obrigkeiten verbleiben / und ſelbige ja nicht in neue verkehren. Annal. l. 1.

Die *III.* Regel.

Von Erhaltung des Anſehens der Stände gegen ihren Fürſten.

Das allzudemütige Bitten und Begehren / wie auch die knechtiſche Liebkoſung / ſo von den Ständen einer Republick einem Fürſten wiederfähret / giebt Urſache / daß aus einem lobwürdigen Regenten gar leicht ein Tyrann wird. Dann es müſſen auch die Stände eines Reichs ihnen ein Anſehen gegen ihren Fürſten erhalten. Ibid.

Die *IV.* Regel.

Von der Art und Beſchaffenheit des Pöbels.

An dem Pöbel wird nichts mäſſiges gefunden: Er entſetzet ſich / wo er nicht erzittert: erzittert er aber / ſo kan man ihn kecklich verachten. Wo aber ſich der Pöbel geſammlet hat / und noch gewaffnet erſcheinet / da mus man ihn durch freundliche Worte gleichſam einwiegen / und nicht noch mehr durch Waffen und ſcharffe Mittel erbittert machen. lib. 1. Annal.

Die *V.* Regel.

Von der Freundlichkeit eines Fürſten gegen ſein Volck.

Die Freundligkeit bringet einem Fürſten bey ſeinen Unterthanen lauter Gunſt zu wegen. Zumahlen

len wann er ſich bey ihren angeſtellten Spielen und allgemeinen Ergötzlichkeiten fleiſſig finden läſſet. Alſo beſuchte auch Keyſer Auguſtus gar gerne die Luſt-Spiele des gemeinen Volckes. Ibid.

Die *VI.* Regel.

Die jenigen ſolle man in Ehren halten/ welche zur Hoffnung des Reichs auferzogen werden.

Die jenigen / welche zur Hoffnung des Reichs erzogen werden / ſolle man in hohen Ehren halten/ ob ſie gleich nur Privat-Perſonen ſind. Dann ſie gedencken gar lang an die jenige Verachtung / die ihnen wiederfahren / und haſſen und verfolgen auch wol gar die jenigen / von denen ſie gering geachtet werden. Alſo haſſete Keyſer Tiberius Archelaum, den König in Cappadocien.

Die *VII.* Regel.

Von Aufſchiebung eines Todten-Urtheils.

Es iſt beſſer / daß das von Richtern / oder auch wol von einem Fürſten geſprochne Todes-Urtheil eine Zeitlang verſchoben / als alſobald vollſtrecket werde/ damit man darüber deſto reiffer berahtſchlagen / und ſelbige deſto beſſer examiniren möge. lib. 3. Annal.

Die *IIX.* Regel.

Von Erwehlung eines Nachfolgers/ wann ein Regent noch im Leben ſich befindet.

Damit in den Wahl-Reichen die Empörungen vermeidet werden / ſo iſt es beſſer / daß die Stände/

noch bey Lebzeiten eines Fürſten / einen frommen / edlen und um das gemeine Regiment wolverdienten Mann zum Reichs-Nachfolger erwehlen / als unſchlüſſig zu bleiben / wer ihme nach ſeinem Tod ſuccediren ſolle. Alſo hat Auguſtus den Tiberium / Tiberius den Druſum / Nerva den Trajanum zum Reichs-Nachfolger ernennet. lib. 3. Annal. Solche Meinung Taciti aber billige ich nicht / wann man auf andere Weiſe die Empörungen vermeiden / und der gemeinen Sicherheit Raht ſchaffen kan: Oder / wann ein gröſſeres Unheil / aus ſolcher Wahl vor der Zeit / dem gemeinen Rgiement erwachſen ſollte.

Die *IX*. Regel.

Einem Fürſten ſoll man die erzeigte Wolthaten nicht fürrücken.

Die Wolthaten / ſo von Privat-Perſonen oder den Ständen einem Fürſten erzeiget worden / ſolle man weder verblümter Weiſe / noch öffentlich ihme vorrücken / oder allzuſehr herausſtreichen. lib. 4. Annal.

Die X. Regel.

Die Obrigkeit ſolle das jenige ſelber thun / was ſie wol und recht verrichtet zu ſeyn verlanget.

Was eine Obrigkeit geſchwind und nett verrichtet zu ſeyn verlanget / daß ſoll ſie ſelber verrichten / und niemand anderm anbefehlen. lib. 4. Annal.

Die

Die *XI*. Regel.

Man ſoll fleiſſig zuſchauen / das man einen guten Namen behalte.

Gemeiniglich geſchichts/daß die jenigen Fürſten / welche der Leute Gerücht nicht achten/ auch die Tugenden nicht hoch achten / und nichts lobwürdiges in ihrem gantzen Leben zu verrichten pflegen. lib. 4. Annal.

Die *XII*. Regel.

Von Hofleuten/ die nach der Regierung ſtreben.

Dieſes ſind der jenigen Hofleute / ſo nach dem Regiment ſtreben / ihre Kunſtgrifflein / daß ſie ihre Fürſten von der Erkanntnus der Regiments-Sachen abführen / und ihnen die Wollüſten dargegen vorſtellen / oder ſie zu fernen Reiſen / oder andern von gemeiner Verſammlung entferneten Orten anreitzen. Alsdann können ſie thun / was ihnen wolgefället. Alſo iſt Sejanus mit dem Keyſer Tiberio verfahren. lib. 4. Annal.

Die *XIII*. Regel.

Wie man die Angeber und Ankläger ſolle im Zaum halten.

Man ſolle die Verehrungen der Angeber und Ankläger entweder gäntzlich einſtellen / oder gar gering machen. Alſo verfuhre der Raht zu Rom unter dem Keyſer Claudio. lib. 11. Annal.

Die *XIV*. Regel.

Daß man auch fremde Perſonen in den Raht nemen ſolle.

Man kan und ſoll auch die ausländiſchen Perſonen / wann ſie nur getreu / klug / ſinnreich / und dem gemeinen Regiment nutzlich ſind / zur Regiments-Verwaltung gebrauchen und zulaſſen. Davon hat Keyſer Claudius im Raht diſſeriret. Dannenhero ſind viel Fremdlinge zu Römiſchen Rahtsherren erwehlet worden. lib. 11. Annal.

Die *XV*. Regel.

Man ſolle mehr auf die Sicherheit als Rache bedacht ſeyn.

Obgleich ein Fürſt hefftig beleidiget worden / ſoll er doch zuvor auf Sicherheit als Rache bedacht ſeyn. So redeten den Keyſer Claudium ſeine Freunde an. lib. 11. Annal.

Die *XVI*. Regel.

Kennzeichen eines neuen Fürſten / wie er künfftig ſich erzeigen werde.

Wie ein neuer Fürſt geartet ſeyn / und wie er regieren werde / iſt an denjenigen Perſonen abzunemen welche er gleich anfangs zu offentlichen Aemptern befördert. Dann wann er lobwürdige und treffliche Leute zu ſeinen Freunden und Rahtsperſonen erwehlet / ſo wird ſein Regiment glückſelig und wol beſtellet ſeyn: Wann er aber böſe Leute / oder ſolche Perſonen / die ſich durch Gunſt / Geld und Schmiralien eindringen / und mehr auf ſolche Mit-

tel

tel als die Tugenden halten / befördert / da iſt kein gutes und löbliches Regiment zu hoffen. lib. 13.

Die *XVII.* Regel.

Von verdächtiger Veränderung der Hofleute.

Die plötzliche Veränderung der Hofleute / welche die Rahtſchläg und Sitten eines Fürſten tadeln / und hernach loben / ſoll man allezeit vor hinterliſtig und verdächtig halten. lib. 13. Annal.

Die *XIIX.* Regel.

Es iſt gefährlich / daß man von einem Fürſten will gefürchtet werden.

Es iſt gefährlich / und ſchlägt einem Unterthanen niemahls wol und glücklich aus / wann er verlanget von ſeinem Fürſten gefürchtet zu werden. lib. citat.

Die *XIX.* Regel.

Eine durch Geld erlangte Beſchützung iſt nicht beſtändig.

Nichts iſt ſo veränderlich und hinfällig / als die Macht eines Fürſten / welche ſich nicht auf ihre eigne Krafft und Stärcke / ſondern nur auf fremde Gunſt verläſſet. Ibid.

Die *XX.* Regel.

Einen erzürneten Fürſten ſolle man verſöhnen und beſänfftigen.

Klugen Rähten ſtehet wol an / eines erbitterten Fürſten Gemüht zu beſänftigen / und nicht noch

mehr zu erhitzen; wie auch den Betrügereyen der Verleumbder und Angeber entgegen zu gehen. Alſo haben Seneca und Burrus den Neronem / als er über die Agrippina hefftig entrüſtet ware / beſänfftiget. Ibid.

Die *XXI.* Regel.

Von plötzlicher Veränderung eines Fürſten.

Wann eines grauſamen und tyranniſchen Fürſten Gemüht anfangs auf eine Perſon entrüſtet geweſen / hernach aber bald wieder geändert / und gegen dieſelbe freundlich und liebkoſend ſich erzeuget / ſo iſt es ein gewiſſes Anzeigen eines wider ſolche Perſon gewißlich vorgenommenen tödtlichen Haſſes / welcher derſelben in kurtzen den Garaus machen werde. Alſo verfuhre Nero mit ſeiner Mutter Agrippina. lib.14.

Die *XXII.* Regel.

Von denen Künſten / ſo einem Fürſten übel anſtehen.

Man ſoll einem Fürſten die jenigen Künſte bey Zeiten verhaſſet machen / welche ihm übel anſtehen / als da ſind die Künſte der Comœdianten / Muſicanten / Mahler / und anderer mehr. Dann wann ſich ein Fürſt in ſolchen Sachen allzuſehr übet / und denſelben gar zu viel nachhänget / ſo machet er ſich ſo wol verhaſſet und verächtlich / wird auch dardurch von der Vorſorge vor das gemeine Regiment abgezogen / und endlich gar zu einem albernen und unweiſen Menſchen. lib. 14. Annal.

Die

Die XXIII. Regel.

Von eines Hofmanns eilfertigem Abſchied vom Hofe.

Wann ein kluger Hofmann vermercket / daß ſeines Fürſten Gemüht gegen ihn verändert iſt / und die jenigen immer höher kommen / die ihme feind ſind / ſo thut er wol daran / wann er bey Zeiten um einen ehrlichen Abſchied vom Hofe anlanget / und ſeine Ehrenämpter fahren läſſet / auch nicht ſo lange verharret / biß er vom Fürſten derſelben beraubet wird. lib. 14. Annal.

Die XXIV. Regel.

Um die jenige Republick / die keinen Regenten hat / ſtehet es gefährlich.

Es iſt beſſer / unter einem ſchlimmen / als unter gar keinen Fürſten leben. lib. 1. Hiſtor. Solches erhellet aus den bürgerlichen Kriegen und Mißhelligkeiten nach Nerons Tode.

Die XXV. Regel.

Von des Pöbels Natur.

Es kommet den Pöbel beydes hart an / entweder gantz frey / oder gantz dienſtbar und leibeigen zu ſeyn. lib. 1. Hiſtor.

Die XXVI. Regel.

Von Zurücktreibung der Gewaltthätigkeiten / ſo von laſterhafften Leuten entſtehen.

Die Laſter werden durch Gewaltſamkeit und jehen Anlauff / gute Anſchläg aber durch Langſamkeit

keit vollführet. Solle man dannenhero den erſten jehen Anlauff laſterhaffter Leute gleich zu anfangs entweder gantz entkräfften / oder doch eine Zeitlang durch allerhand hierzu dienliche Hinterniſſen zu rücke halten / biß er allgemächlich verſchwinde. Ibid.

Die *XXVII.* Regel.

Die Rahtſchläge ſolle man ohne Verweilen ins Werck ſetzen.

Der jenige Anſchlag ſoll ohne Verweilen ins Werck geſetzet werden / welcher nicht eher kan gelobet werden / biß er in Ubung gebracht worden. Ibid.

Die *XXIIX.* Regel.

Von den jenigen Perſonen / welche man der Raſerey des Pöbels zu entziehen verlanget.

Die jenigen Perſonen / welche man gerne vor der Raſerey des Pöbels beſchützen möchte / ſolle man zum Schein binden / und gleich / als ob man ſie einer härtern Straffe vorbehalten wollte / gefänglich verwahren. Alſo wurde Civilis unter Vitellio, und Marius Celſus unter Othone erhalten. lib. Hiſtor.

Die *XXIX.* Regel.

Langſame Rahtſchläge ſind nicht allezeit zu loben.

In verzweiffelten Dingen / welche eines eilfertigen Mittels benöhtiget / iſt allezeit höchſtſchädlich mit langſamen Rahtſchlägen und allzulangem Verweilen die Zeit vorbey ſtreichen laſſen. lib. 3. Hiſtor.

Die

Die XXX. Regel.

Eines Fürſten Kinder ſind ſeines Reichs Schutzwehre.

Keine Kriegsheer und Flotten ſind eines Reichs ſo gewaltige Schutzwehren/ als die Fürſtlichen Kinder: Doch entſtehen auch offtermahls in den Wahlreichen unter ihnen ſchwehre und langwührige Krieg. lib. 4. Hiſtor.

Die XXXI. Regel.

Einen Fürſten ſoll man dulden/ er ſey auch beſchaffen wie er wolle.

Gleichwie wir die Unfruchtbarkeit/ das allzunaſſe und feuchte Wetter / wie auch andere von der Natur entſtehende Unfälle vertragen / alſo ſollen wir auch die Verſchwendung/ den Geitz/ ꝛc. der Fürſten und Regenten vertragen. Ibid.

Das ſechſte Capitel.

Regeln aus den Hiſtorien Herodoti.

Die I. Regel.

Einer Privat-Perſon ſolle man keine Waffen und Soldaten zulaſſen.

DEr jenige wird leichtlich eine Republick tyranniſcher Weiſe unter ſich bringen / der vor andern die ſonderbare Freyheit hat / mit Waffen umzugehen/ und zu ſeiner Beſchützung Soldaten um ſich zu haben. Soll man alſo ſolche Freyheit in einer Republick niemand vergönſtigen und zulaſſen. lib. 1. Hiſtor.

Die

Die *II.* Regel.

Ein Fürſt ſoll ſeinen Unterthanen gerne Gehör ertheilen.

Ein Fürſt kan gar leicht vor einen Tyrannen gehalten werden / wann er entweder wenigen oder gar keinen Unterthanen zuläſſet/ ohne Mittelsperſonen vor ſich zu erſcheinen. lib. 1. Hiſtor.

Die *III.* Regel.

Von Anſtellung einer allgemeinen Verſammlung unter einer gantzen Nation.

Damit der Friede unter freyen Republicken einerley Geſchlechts und Sprachen deſto beſſer möge erhalten werden / iſt dienlich und nohtwendig / daß man unter der gantzen Nation eine allgemeine Verſammlung anſtelle / auf welcher von den Strittigkeiten und allgemeinen Dingen ſolcher Nation möge gehandelt und etwas gewiſſes geſchloſſen werden. lib. 1. Hiſtor.

Die *IV.* Regel.

Die Bürger ſollen ihres Lebens halber Rechenſchafft geben.

Die gemeinen und geringen Standes Bürger und Einwohner / wie auch Fremdlinge/ ſollen ſchuldig und gehalten ſeyn / der Obrigkeit anzuzeigen/ auf was Weiſe ſie ihr Brod erwerben / damit eine Stadt oder Landſchafft nicht durch Dieb- und Mördereyen Schaden leyde / wo ſolches unterlaſſen wird. Der Egyptiſche König Amaſis und Solon haben

haben mit den Jhrigen alſo zu verfahren im Gebrauch gehabt. lib. 2. Hiſtor.

Die *V.* Regel.

Von ausländiſchen Kauffleuten.

Es iſt beſſer / daß man die ausländiſchen Kauffleut und Krämer / ſo mit einerley Wahren handeln / zu einer gewiſſen einigen Stadt des Reichs oder Regiments weiſe / und darinnen verkauffen / als durch das gantze Land umher ſchweiffen laſſe / damit ſie nicht an ſtatt der Handelsleute Kundſchaffter abgeben : So ſolle man auch einer jeden gewiſſen fremden Waare einen gewiſſen Ort zueignen. lib. 2. Hiſtor.

Die *VI.* Regel.

Von Ausſpähung eines Reichs unter dem Vorwand überſchickter Geſchencke.

Unter dem Vorwand überſchickter Geſchencke geſchehen die gröſten Ausſpähungen eines fremden Reiches. Alſo hat Cambyſes der Ethiopier Zuſtand ausgekundſchafftet. lib. 3. Hiſtor.

Die *VII.* Regel.

Ein neuangehender regierender Fürſt / ſolle durch Wolthaten ihme die Gemühter der Unterthanen verbinden.

Wann ein neuer Fürſt freygebig iſt / und ſeinen Unterthanen den Tribut nachläſſet / die Schatzungen verringert / und vielfältige Freyheiten ertheilet / ſo

ſo wird er bey ihnen in hohen Würden ſeyn / und trefflich geliebet werden. Ibid.

Die *IIX.* Regel.

Von der Art und Weiſe/die Schatzkammer voll zu behalten.

Der gemeine Schatz eines Reichs / oder Landes/ oder einer Stadt / und das Gold und Silber/ ſo zu gemeiner Noht ſoll darinnen aufbehalten werden / wird beſſer zu Blatten geſchlagen oder zuſammen geſchmoltzen daſelbſt verwahret / als in geprägter Müntze: Dann alsdann können es die Diebe nicht ſo leicht hinweg nehmen / wird auch nicht ſo leichtlich hin und wieder ausgegeben. Diß ware die Art und Weiſe den Königlichen Schatz in Perſien zu verwahren. lib. 3 Hiſtor.

Die *IX.* Regel.

Die Gräntz-Provincien ſolle man mit Tribut nicht zu ſehr beſchwehren.

Die Gräntz-Oerter eines Reichs oder einer Republick ſolle man nicht mit ſo ſchwehren Tribut belegen / als die jenigen Oerter / ſo mitten im Reich ligen / ob ſie gleich ſehr reich und wolhabend ſind / damit ſie nicht rebelliren oder abfallen. Darius hat etlichen Völckern gar keinen Tribut aufgeleget / weil ſie an den Gräntzen gewohnet / als da ſind die Colchier und Ethiopier geweſen. Ibid.

Die

Die X. Regel.

Die Verſtellung iſt einem neu-angehenden Fürſten höchſt-nohtwendig.

Ein neu-angehender Regent / der in ſeiner Hoheit nicht genugſam beſtättiget iſt / ſolle nichts ſcharffes wider einen und andern Reichs-Stand / ſo dem Volck angenehm iſt / durch offenbare Gewalt vornemen / ſondern eine Zeitlang ſeinen Haß und Zorn verheelen. lib. 3. Hiſtor.

Die XI. Regel.

Von den Ständen / ſo einem Fürſten verdächtig vorkommen.

Die jenigen Stände / welche wegen ihrer Gewalt einem Fürſten verdächtig vorkommen / ſoll man unter einem ehrlichen Vorwand / als zum Exempel / einer Geſandſchafft / 2c. vom Hofe wegbringen. lib. 5. Hiſtor.

Die XII. Regel.

Von gleichem Innhalt.

Wann man eine Perſon / die beym Volck in groſem Anſehen iſt / unterdrücken und ſtürtzen will / und man verlanget / daß ſolche ohne Aufruhr und Widerwillen des Volcks geſchehe / ſo mus man ihn allgemächlich / durch eines andern berühmten und bekannten Mannes entgegen geſetztes Lob und Erkieſung an ſeine Stelle / abtreiben und aus dem Sattel heben. Ibid.

Die *XIII.* Regel.

Von Ausmuſterung der laſterhafften Stånde.

Welche Stånde oder Familien man aus der Republick wegen begangener Laſter ausmuſtern will/ derer ſtattliche Monumenten/ ſonderlich die öffentlich aufgerichtet ſind / ſolle man entweder gåntzlich vertilgen / oder mit verwechſeltem Namen andern zueignen. lib. 5. Hiſtor.

Die *XIV.* Regel.

Die Urtheil und Meinungen in einer Verſammlung ſollen frey ſeyn.

Ein Fürſt oder Regent / der einem Concilio oder einer Verſammlung vorſtehet / ſolle mit gedultigem Gemüht ertragen / daß widerige Meinungen unterweilen ſich ereignen. lib. 7. Hiſtor.

Die *XV.* Regel.

In gefährlichen Handlungen ſolle man ſich måſſig erzeigen.

Wer ſich vor aller Gefahr fürchtet / der wird nichts lobwürdiges vornemen : Wer ſich aber vor gar keiner Gefahr fürchtet / der gehet leichtlich zu Grunde. lib. 7. Hiſtor.

Die *XVI.* Regel.

Beförderungen der Schatzungen und Auflagen.

Die Beredſam- und Nohtwendigkeit ſind die beſten Beförderungen / die Schatzungen und Auflagen von den Unterthanen zu erlangen. lib. 8. Hiſtor.

Die

Die *XVII*. Regel.

Verhinderungen der Schatzungen und Auflagen.

Aufruhr und Mangel oder Unvermöglichkeit ſind groſe Hinterniſſen in allen Verrichtungen / insonderheit wo man vom Volck gerne Schatzungen und Auflagen erhůbe. lib. 8. Hiſtor.

Die *XIIX*. Regel.

Von Austheilung der gemeinen Gelder.

Die gemeinen Gelder / welche Mann für Mann ohne Nohtwendigkeit unter die Bůrger ſollen ausgetheilet werden / werden bequemlicher zu Erbauung und Nutzbarkeit eines allgemeinen Werckes angewendet / als daß ſie allen Bůrgern / Mann für Mann / die doch nicht důrfftig ſind / zugeſtellet werden. Alſo wurde das Geld der Athenienſer / auf Themiſtoclis Einrahten zum Schiffbau angewendet. lib. 7. Hiſtor.

Das ſibende Capitel.

Regeln aus den Hiſtorien Thucydidis.

Die *I*. Regel.

Von den gemiedeten Kråfften einer Republick.

Die jenige Republick kan gar leichtlich überwunden werden / welche ſich auf fremde und um Geld erworbene / nicht aber auf einheimiſche Hůlffe zu verlaſſen hat. lib. 1. Hiſtor.

Die *II.* Regel.

In einer Republick trůbſeligem Zuſtand mus man zum ǒfftern den Nutzen der Würde und Hoheit vorziehen.

Was man aus Billig- und Gerechtigkeit verrichten mus / das mus nichts deſto weniger verrichtet werden / ob es gleich unterweilen der Hoheit und Wůrde der Republick zu wider zu ſeyn das Anſehen hat / nur damit man dem Krieg und bevorſtehendem trůbſeligen Zuſtand entgehen mǒge. *lib.* 1. Hiſtor.

Die *III.* Regel.

Das jenige Regiment iſt reich und glůckſelig / welches ǒffentlich und allgemein reich und glůckſelig iſt.

Es iſt beſſer / daß ein Regiment ǒffentlich und allgemein glůckſelig / ſicher und reich ſey / als wann nur etliche Privat-Perſonen darinnen glůckſelig und reich befunden werden: Dann wann die Republick glůckſelig iſt / ſo werden auch ſolche Privat-Perſonen erhalten; wenn aber ſolche Privat-Perſonen allein glůckſelig ſind / und die Republick darben mus ſo werden auch ſie endlich zu Grunde gerichtet. lib. 2. Hiſtor.

Die *IV.* Regel.

Von Beobachtung der Geſetzen in einer Stadt.

Mit der jenigen Stadt ſtehet es weit beſſer / worinnen man den Geſetzen / ob ſie gleich eben ſo gerecht und billig nicht ſind / gehorſam leiſtet / als mit der jeni-

jenigen / worinnen zwar gerechte und der Billigkeit gemäſſe Geſetze gegeben werden / denen man aber entweder gar nicht / oder doch nur nach Belieben und Wolgefallen nachlebet. lib. 3. Hiſtor.

Die *V.* Regel.

Drey Urſachen bringen einer Stadt und Republick den Untergang zu-wegen.

Es ſind drey Urſachen / welche den Untergang einer Stadt oder Republick zu wegen bringen: 1. Die allzugroſe Gelindigkeit gegen die Straffmäſſigen. 2. Die allzugroſe Liebe und Begierde / den Wollüſten und müſſigen Tägen nach zu hängen. 3. Die allzugroſe Freyheit / und das gewaltige Anſehen derjenigen Redner / welche uns vielmehr mit Worten beſänfftigen und verwegen machen / als eine thätliche Sicherheit zu wegen bringen. Ibid.

Die *VI.* Regel.

Die beſte Art und Weiſe/die Bündniſſen unverletzt zu erhalten.

Die beſte und bequemlichſte Art und Weiſe / die Bündniſſen unverletzt zu erhalten / iſt die jenige / wann von denen Perſonen / welche die Bündniſſen aufrichten / ein gemeines Concilium mit allgemeiner Einwilligung angeſtellet wird / welches hernach von den entſtandnen Strittigkeiten ein Urtheil fällen kan. lib. 5. Hiſtor.

Die *VII.* Regel.

Von einer Republick doppelter Schatz-kammer.

Auſſer der Ordinari-Schatzkammer / welche den allgemeinen ordentlichen Ausgaben gewidmet iſt/ mus auch noch eine andere abſonderlich in einer Republick angerichtet werden/woraus man in trübſeligen und gefährlichen Zeiten die Unkoſten hervorlangen könne. lib. 8. Hiſtor.

Das achte Capitel.

Regeln aus dem Xenophonte von der Unterweiſung Cyri.

Die *I.* Regel.

Diß iſt ein unglückſeliger Fürſt / welcher bey allen Unterthanen verhaſſet iſt.

EIn Fürſt ſoll es nimmermehr dahin kommen laſſen / daß ihn alle ſeine Unterthanen haſſen und anfeinden / dann auf ſolche Weiſe iſt es gantz und gar aus mit ihm. lib. 5.

Die *II.* Regel.

Den überwundnen Völckern ſolle man die Waffen entziehen.

Den kriegeriſchen Völckern/welche überwunden worden / ſolle man die Waffen entziehen / und ihnen die Spiel-Ubungen/ Gaſtereyen / Gewinn aus Handelſchafften dargegen zulaſſen. Alſo iſt Cyrus mit dem Lydiern umgegangen. lib. 7.

Die

Die *III.* Regel.
Von eines Fürſten beſter Gvardi.

Der Fürſten und Regenten beſte Gvardie iſt ihre ſelbſt eigne Tugend / und der Unterthanen Gunſt-gewogenheit. Iſt ein Spruch Cyri lib. 7.

Die *IV.* Regel.
Von der Könige Kundſchaffern.

Könige ſollen viel Augen und Ohren haben / das iſt / viel getreue Freunde / welche warhafftig wieder erzehlen / was hin und wieder vorgehet und gehöret wird. lib. 8.

Die *V.* Regel.
Selten ſolle man die Landpfleger verändern.

Welche Landpfleger ihr anvertrauetes Ampt fleiſſig und treulich verwalten / die ſoll man entweder gar nicht / oder doch ſelten verſetzen. Iſt Cyri Raht-ſchluß lib. 8.

Die *VI.* Regel.
Denen Landpflegern ſolle man Auffſeher zuordnen.

Damit die jenigen Perſonen / welche den Provincien vorſtehen / nicht allzumächtig werden / und von dem König oder einer Republick abfallen mögen / ſoll man ihnen andere zuordnen / welche entweder Rentmeiſter / oder Stadtpfleger / und gleichſam Auffſeher über die Landpfleger ſeyen / und einander in ihren Verrichtungen beobachten mögen. Alſo

hat Cyrus den Landpflegern ſonderbare Land-Vögte zugeordnet.

Die *VII*. Regel.

Von den Extraordinari-Auffſehern der Landpfleger.

Man ſolle jährlich ſonderbare Auffſeher in alle Provincien mit einer Extraordinari-Vollmacht ſenden / welche des Lands Zuſtand erkundigen / die Klagen der Unterthanen anhören / der Landpfleger Rahtſchläge beobachten / und entweder ſelbſt verbeſſern / oder davon dem Könige Bericht erſtatten ſollen. lib. 8.

Das neunte Capitel.

Unterſchiedliche Regeln aus unterſchiedlichen Autoren.

Die *I*. Regel.

Welches einer Stadt rechte und wahre Reichthümer ſeyen?

ICh halte davor / es ſeyen die Bundsgenoſſen / item Treu und Wolgewogenheit die beſten Reichthümer einer Stadt. *Demoſthenes*. Dannenhero hat Jonathan Maccabæus die mit den Römern gemachte Bündniß verneuert / und die Spartaner zu Freunden angenommen.

Die *II*. Regel.

Wie man ſich berahtſchlagen ſolle?

Halte mit vielen Raht / was zu thun ſeye: Was du aber thun willt / das überlege mit wenigen / oder nur allein mit dir ſelbſt. Vegetius.

Die

Die *III*. Regel.

Wie man regieren ſolle?

Wer wol regieren will / der thue es mit gelinder Hand. Wer allzuſcharff regieret / deſſen Regiment nimmt bald ein End. Seneca.

Die *IV*. Regel.

Die Obrigkeit ſoll man nicht immerdar in ihrer Würde laſſen.

Die Abwechſelung im Regieren und Gehorchen hält zu rück die aufgeblaſnen Gemühter / und läſſet ſie durch gar zu groſe Freyheit nicht allzu truncken und toll werden. Dionyſ. Halicarnaſſeus. Dannenhero als die Könige aus Rom vertrieben worden / hat man den Raht und die Burgermeiſter-Würde beſtättiget. Damit aber die Burgermeiſter in ſolcher ihrer Hoheit durch Langwührigkeit nicht allzu hochmühtig würden / wurde die Sache alſo angeordnet / daß das Burgermeiſter-Ampt nicht länger als ein Jahr währen / und zwar ihrer zween ſolche Würde beſitzen ſollten / damit einer den andern nicht zu mächtig werden lieſe.

Die *V*. Regel.

Der jenige regieret übel / welcher mit Furcht regieret.

Vor deme ſich viel fürchten müſſen / der mus ſich auch vor vielen fürchten. Auſonius.

Die *VI.* Regel.

Wie die Zuſammen-Rottierung des Adels zu ſtillen.

Man ſolle den zuſammen-rottierenden Adel bey-zeiten voneinander treiben / und ſolches ins Werck zu richten/ ſolle man dem Volck die Freyheit vorhalten. Salluſtius lib. de Republica ordinanda.

Die *VII.* Regel.

Was in einer Republick am meiſten mäſſigen ſolle?

Drey Dinge ſolle man vornemlich in einer Republick mäſſigen / die Zölle / gemeine Unkoſten und die weltliche Gerichte. Idem ibid.

Die *IIX.* Regel.

Die Unterdrückung des Pöbels/ iſt eine Unterdrückung des gemeinen Regiments.

Der unterdrückte und beraubte Pöbel verkauffet gar leichtlich ſich ſelbſt und das gemeine Regiment. Idem ibid.

Die *IX.* Regel.

Man ſoll Fleiß anwenden/ daß man die Art und Weiſe des jenigen Volckes/ worüber man regieret / wol erkenne.

Man ſoll die Sitten des jenigen Volckes/ welches man zu beherzſchen hat / inſonderheit wol erkennen/ und nicht alſobald / ſondern nach und nach / was ſchlimm

ſchlimm iſt / in einem beſſern Stand bringen. Plutarchus de civili adminiſtratione.

Die X. Regel.

Wie eine Regiments-Perſon beſchaffen ſeyn ſolle.

Eine Perſon / ſo ins Regiment tretten will / mus 1. die jenigen Laſter / welche allzubekannt ſind und am Tage ligen / mit ehiſten abſchaffen / hernach auch die übrigen ausreuten. 2. Soll er ſo beredt ſeyn / daß er ſeine Gemühtsmeinnngen ſelbſt vortrage / und keines Wortſprechers vonnöhten habe. 3. Soll er ſich mit einem berühmten und aufrichtigen Mann wol bekannt machen. 4. Soll er nicht alle Rahtſchläge und Decreten der Stadt dem höchſten Magiſtrat vortragen ; dann auf ſolche Weiſe wird eine Republick furchtſam / und endlich gar dienſtbar gemachet. 5. Soll er den übrigen Magiſtrat / inſonderheit aber ſeine Collegen / die mit ihme in gleicher Würde ſind / durch Einträchtigkeit und Beyfall auf ſeiner Seite erhalten. 6. Zu den jenigen Actionen / welche er vor ſich ſelbſt nicht verrichten kan / ſoll er mit allem Willen erfahrne Leute gebrauchen / um ihres Rahts hierinnen ſich zu bedienen. 7. Solle er nicht Gewinnſüchtig ſeyn : dann wer alſo geartet iſt / der wird ſich nicht ſcheuen / allerhand Laſter zu begehen. Idem ibid.

Die XI. Regel.

Von Gebrauch der geziemenden Maß.

Man ſoll viel lieber der Sache zu wenig / als zu viel thun. Iſocrates in Oratione ad Nicoclem.

Die

Die *XII.* Regel.
Von eines Fürſten Gütigkeit gegen ſeine Unterthanen.

So ſcharff und hart ein Fürſt gegen ſeine Unterthanen ſich erzeiget / ſo ſcharff und hart wird ſich auch GOtt gegen ihn erzeigen. Die Feinde werden wie das Wild durch Waffen gezähmet / die Unterthanen aber durch Sanftmuht und Gelindigkeit wie die Schafe. Agapetus Diaconus.

Die *XIII.* Regel.
Ein Fürſt ſoll kein Läſterer ſeyn.

Schmachreden und Läſterworte wider einen andern auszugieſſen / ſtehet einem Fürſten gar nicht an / verringern auch deſſen Hoheit und Anſehen um ein Merckliches. Cicero in Epiſtolis ad Q. Fratrem lib. I.

Die *XIV.* Regel.
Ein Fürſt ſoll nicht unerbittlich ſeyn.

Es iſt beſſer / ein Fürſt ſey auch in den allergröſten zugefügten Beleidigungen erbittlich / als unverſöhnlich. Idem ibid.

Die *XV.* Regel.
Von einem Fürſten / der kein guter Haushalter iſt.

Ein Fürſt / der kein guter Haushalter iſt / ſondern alles freventlich verſchencket und vergeutet / der erſchöpfet ſich und die Seinigen auch allgemächlich / und wird endlich von ſeiner Hofſtat verlaſſen. Philip. Cominæus.

Die

Die *XVI.* Regel.

Ein Fürſt ſolle ſich einem andern Fürſten/ der von ihme beleidiget worden / nicht vertrauen.

Ein vornemer Fürſt ſolle ſich/ wo es ſeyn kan/ keines andern vornemen Fürſten Macht und Gewalt anvertrauen / inſonderheit wann er vorhero mit demſelben Krieg geführet/ oder ſonſt in Strittigkeit gerahten. Cominæus.

Die *XVII.* Regel.

Wie man die Geſandten tractiren ſolle?

Ausländiſche Geſandten ſolle man zwar ehrlich empfangen/ doch wol und fleiſſig beobachten / und bald wieder abfertigen/ auch/ wo möglich / auf ſeine Seiten ziehen. Idem.

Die *XIIX.* Regel.

Wie man den einfallenden Feinden begegnen ſolle.

Wann die benachbarten Feinde einfallen / mus man die jenigen Ort / die ihnen am nechſten ligen/ mit ſtarcken Beſatzungen verſehen / und nicht alſobald ihnen eine Schlacht liefern. Idem.

Die *XIX.* Regel.

Von dem Tod der Fürſten / die etwas Groſſes vorhaben.

Wann die Fürſten etwas Groſſes vorhaben/und ihnen einbilden/ſie ſeyen die Glückſeligſten/ſo nimmt ſie GOtt aus dieſer Welt gemeiniglich hinweg/oder

låſſet ſie ſonſt zu Grunde gehen. Cominæus c. 50. de Carolo VIII. Rege Franciæ.

Die *XX.* Regel.

Was man thun ſolle/ wann man eines Aufſchubs benöhtiget?

Wann man eines Verzugs und Aufſchubs benöhtiget iſt / ſolle man nicht alſobald eine Antwort ertheilen / ſondern mit Verheiſſungen und neuen Geſandten / welche nicht wiſſen / was vorhero mit andern gehandelt worden / immer weiter fortfahren. Cominæus cap. 116.

Die *XXI.* Regel.

Durch Heurathen und Eheſtifftungen wird ein Reich erweitert.

Durch Heurathen ſolle man / ſo viel möglich / die benachbarten Königreich und Lander den Seinigen beyfügen und vereinigen. Idem cap. 116. & 117.

Die *XXII.* Regel.

Von der Art und Weiſe eine Republick zu erhalten.

Durch zwey Stücke wird vornemlich eine Republick erhalten / nemlich durch Belohnungen und Straffen. Cicero ad Marcum Brutum.

Die *XXIII.* Regel.

Von den Unbllligkeiten / welche ein Fürſt verzeihen ſolle?

Ein Fürſt kan die ihme zugefügte Privat-Unbilligkeit verzeihen / die allgemeine aber / das iſt / die jeni-

jenigen / welche der Republick / oder andern Privat-Perſonen zugefüget worden / kan er nicht verzeihen / iſt ein Spruch des Macedoniſchen Königes Philippi.

Die *XXIV*. Regel.

Was ein Fürſt thun ſolle / wann er eine weite Reiſe vorhat.

Wann ein Fürſt eine weite Reiſe vorhat / ſoll er nicht allein zuvor alles in ſeinem Reich wol anordnen / ſondern auch allenthalben mit den benachbarten Völckern den Frieden beſtättigen/und gute Sicherheit hinter ſich laſſen. Polybius lib. 5.

Die *XXV*. Regel.

In Strittigkeiten ſolle man die Mittelſtraſſe halten.

Wo kein ſtrittiger Theil in die vorgeſtellte Friedens-Vorträge einwilligen will / mus man einen Mittelweeg / oder etliche beyderſeits hochgeachte Perſonen erwehlen und vorſchlagen / welche das Begehrte zu gutem Ende bringen. Cominæus cap. 41.

Die *XXVI*. Regel.

Von dem klugen und thörichten Mißtrauen.

Das kluge Mißtrauen iſt eine Quelle eines guten Rahtſchlags / aber das thörichte Mißtrauen bringet allezeit den eignen Untergang und ein groſes Unheil zu wegen. Es iſt aber diß ein thörichtes Mißtrauen / welches auch denen klug-ausgeſonnenen Mitteln mißtrauet. Cominæus cap. 45.

Die

Die *XXVII.* Regel.

Hohe Potentaten ſollen ſelten zuſammen kommen.

Hohe Potentaten ſollen ſelten oder niemahls zuſammen kommen / wo ſie lange einträchtig leben/ und einer von dem andern will hochgeachtet werden. Cominæus cap. 24.

Die *XXIIX.* Regel.

Wie die Empörungen zu ſtillen und zu hintertreiben.

Zu Hintertreibung und Zerſtörung der Rahtſchlägen und Kräfften aufrühriſcher Menſchen/ ſolle man allerhand Politiſche Conditionen annemen / welche weder wider GOttes Gebot ſind/noch des Reichs Fundamental-Geſetze verkehren/ wann nur einer Republick und des Magiſtrats Anſehen in ſalvo bleibet. Cominæus.

Die *XXIX.* Regel.

Der Friede wird beſſer durch Geld als Waffen erkauffet.

Der Fried wird ſicherer und behender gurch Geld und Freundlichkeit / als durch Kampf und Streit vom Feind erworben. Auf ſolche Weiſe hat ihn Ludwig XI. König in Franckreich vom König in Engelland erkauffet.

Die *XXX.* Regel.

Wer vor einen löblichen Bürger zu achten?

Ein löblicher Bürger iſt/welcher in ſeiner Stadt keine ſolche Gewalt und Macht erdulden kan / die ſich

ſich über die Geſetz erheben will. Cicero epiſt. 17. ad Brutum.

Die *XXXI.* Regel.

In einer Republick ſolle man vor allen Dingen/ was am nöhtigſten iſt/ anordnen und in Ubung bringen.

Was in einer Republick vor andern Dingen am nohtwendigſten iſt / das ſoll auch von einem Fürſten und Magiſtrat vor andern Dingen beobachtet und angeordnet werden. Es ſetzet aber Ariſtoteles lib. 7. Politic. c. 8. ſechs Arten derer jenigen Dingen/ welche einer Republick höchſtnöhtig ſind; Nemlich: Nahrung / Künſte/ Werckzeug / Waffen / Religion/ und allgemeine Gerichte. Danæus aber erzehlet derſelben ſieben / l. 4. Polit. c. 2. nemlich: Eine Haubtſtadt / eine gute Handelſchafft / gerechte Müntz / Landſtraſſen / Archiven-Häuſer und allgemeine Gebäu / und endlich die Künſte oder Handwercke.

Die *XXXII.* Regel.

Ein Fürſt ſolle ſeine Gedancken auf keine geringe Dinge richten.

Bey den Egyptiern ware eines kindiſchen Fürſten/ der mit kindiſchen und ſeiner Majeſtät übel anſtändigen Dingen ſich beſchäfftigt erzeigte / Hieroglyphiſches Kennzeichen ein Elephant / der die Mäuſe zu fangen trachtete; welche Arbeit ihme gar übel zukommt.

Die *XXXIII.* Regel.

Untüchtige Leute ſolle man von der Regierung ausſchlieſſen.

Sechſerley Arten der Menſchen werden / nach Iſocratis Urtheil / billig von der Regierung einer Stadt ausgeſchloſſen. 1. Die jenigen / denen niemand etwas heimlich anvertrauen mag. 2. Welche ihre Leiber mit Laſtern und Kranckheiten beflecket. 3. Welche ihre Erbgüter durch Wollüſte vergeudet. 4. Die Schmeichler und Heuchler. 5. Welche den gemeinen Schatz beſtehlen. 6. Welche dem Volck Haß und Neid verurſachen und zu wegen bringen.

Die *XXXIV.* Regel.

Ein Fürſt ſolle die Urſachen fliehen und meiden / welche das gemeine Regiment zu Grunde richten.

Dergleichen Urſachen ſind mancherley / unter welchen folgende die vornemſten ſind:

1. Die Vielheit und Menge Laſterhaffter Perſonen / und die Gewohnheit Ubels zu thun ; wann nemlich die Menſchen aus der Sünde eine Kunſt machen / welche endlich die Verachtung aller heilſamen Geſetzen nach ſich ziehet.

2. Die offentlich zugelaſſne Freyheit zu ſündigen und Verzeihung groſer und ſehr ſchwehrer Verbrechen: Welche die Gewohnheit in ein unverſchämtes Weſen verkehret / und die Gemühter zu einer ungezähmten Raſerey antreibet / daß ſie wie das thumme Vieh ohne Schaam fortleben / und Laſter mit

La-

Laſtern zu håuffen kein Bedencken tragen / bis ſolche durch die Wolcken dringend / die gerechte Rache GOttes reeg machen / und zur Straffe aufmuntern. Hiervon ſpricht der H. Bonaventura: Böſe Leute lieben ihre Boßheit / welches das allerſchlimmeſte iſt / alsdann aber iſt die Unglückſeligkeit erſt recht vollkommen / wo man nicht allein an den / was ſchåndlich iſt / eine Beluſtigung / ſondern auch ein Wolgefallen hat / da hilfft kein Mittel mehr / wo man aus den Laſtern eine völlige Gewohnheit machet.

3. Die Tyranney oder Grauſamkeit; welche Gewaltſamkeit / Betrug / Unbilligkeit / Begierde zur Rache / Nachlåſſigkeit in Vertheidigung der Geſetzen / eine unſinnige Herrſchens-Luſt / und Ausſaugung der Unterthanen nach ſich ziehet.

4. Das verlohrne Anſehen; wann nemlich den Unterthanen eine veråchtliche Meinung von ihrer Obrigkeit eingepråget wird. Dann wann das Anſehen abnimmt / ſo pflegen höchſtſchådliche Reichs-Verånderungen zu erfolgen. Wie aber das Anſehen einer Obrigkeit in der Weisheit / Tugend / Glückſeligkeit und Wolgewogenheit beſtehet / alſo wird es durch Thorheit / Boßheit / Unglückſeligkeit und Unfreundlichkeit der Regenten verlohren.

5. Die Verånderung der Religion und Geſetzen / welche niemahls ohne groſe Empörungen vorgenommen wird. Dann gleichwie ein Gebåu gar leichtlich über einen Hauffen fållet / wann ein Balcken demſelben entzogen worden: Alſo ziehet eines einigen Geſetzes Verånderung (es ſey gleich hernach ein Geiſt- oder Weltliches) offtermahls den gan-

tzen Untergang nach ſich / inſonderheit wo es ein Fundamental-Geſetz iſt / und die Veränderung deſſelben geſchwind und unverhofft pfleget vorgenommen zu werden.

6. Wann die Laſter ungeſtraffet bleiben / ja wol gar die Obrigkeit ſich mit denſelben beflecket / und deswegen die Verbrecher frey ausgehen läſſet.

7. Die Bürgerliche Uneinigkeit; nicht aber diejenige / welche in unterſchiedlichen Meinungen der Bürger in einer Republick beſtehet / und gar nutz und vorträglich iſt / ſondern der Bürgerliche Krieg / welcher der erſte Grad iſt zu eines Reichs höchſtſchädlichen Untergang. Dann der einheimiſche und Bürgerliche Haß pfleget gantz unverſöhnlich zu ſeyn / ja er iſt nur deſto grauſamer / je näher die jenigen / ſo damit eingenommen / einander mit Freundſchafft verwandt ſeind. Dannenhero iſt diß eine Politiſche Regel / daß die Bürgerliche / oder vielmehr unbürgerliche Kriege nicht leichtlich aufhören und nachlaſſen / es ſey dann / daß das Vatterland vorhero entweder gäntzlich zu grunde gerichtet oder erbärmlich verwüſtet worden.

8. Die Verſchwendung und Schlemmerey; ſo wol weil das Hausweſen dardurch erſchöpfet / und dannenhero das Geld / als einer Republick beſte Stärcke und Krafft / vergeudet wird / als auch weil ein wollüſtiges Reich das Reich der Tugend und Lobwürdigkeit gäntzlich zu Grunde richtet.

9. Die Sicherheit; wo entweder gar kein guter / oder doch unbedachtſamer Raht zu finden. Dann ſo pfleget es das menſchliche Glück zu machen: Wann den Menſchen alles glücklich und wol von ſtat-

ſtatten gehet / ſo werden ſie ſicher; auf Sicherheit folget Hoffahrt; und auf Hoffahrt der Fall und Untergang. Dannenhero ſagt Seneca: Seqvitur ſuperbos ultor à tergo Deus. Leute / welche Hoffahrt treiben / pfleget GOtt bald aufzureiben.

10. Luſt und Liebe zum Kriegen: dann durch einheimiſche und ausländiſche Kriege wird ein Policey bald verzehret und aufgerieben. Dann eine allzukriegeriſche Republick pfleget ſich ſelbſt zu grunde zu richten.

11. Der Feinde / ſonderlich der Barbaren Einfall; welche wie ein Sturmwind die auserleſenſten Länder zu ſtürtzen und niederzureiſſen pflegen. Alſo ſind die Aſſyrier von den Chaldäern / die Chaldäer von den Perſern / die Perſer von den Griechen / die Griechen von den Römern bezwungen worden. Alſo haben die Aſſyrier das Reich Iſrael / die Chaldäer das Königreich Juda verwüſtet. Alſo haben die Gallier und Cimbrer unter ihrem Obriſten Brenno die Römiſche Macht und Gewalt gedämpfet. Alſo haben die Gothen mit ihrem Einfall ins Römiſche Reich / daſſelbe unter Arcadio und Honorio faſt gantz uud gar vertilget.

12. Der Abfall der Bunds-Verwandten. Alſo hat der Krieg der Latier die Römiſche Republick 17. gantzer Jahre zum hefftigſten geqvälet. So haben auch die Spartaner / als ſie von ihren Bundsgenoſſen in der Leucteriſchen Schlacht aus Hoffahrt verlaſſen wurden / eine nachdenckliche Niederlage von den Thebanern erlitten.

Die XXXV. Regel.

Man ſolle mit den Benachbarten und abgelegnen Völckern gute Freundſchafft pflegen.

Eine Republick nimmt trefflich zu / wann ſie mit andern gute Freundſchafft hält. Sie mus aber dieſe Freundſchafft theils mit Benachbarten / theils mit entfernten Republicken eingehen. Mit Benachbarten zwar/dann gleichwie ein böſer Nachbar in einem Haushalten groſes Unheil verurſachet/alſo verurſachet auch ein böſer Nachbar in einer Republick ein weit-ausſehendes Ubel. Mit den Weitentlegnen aber; dann obgleich ſelbige gegenwärtig keine Hülffe leiſten können / können ſie doch abweſend den gemeinen Feind zu rücke halten / oder die Wege verſperren/ daß ſie nicht ſo leichtlich einfallen mögen; endlich können ſie auch mit Geld beyſpringen und behülfflich ſeyn.

Die XXXVI. Regel.

In einem Regiment ſoll man nicht die Æqvalität oder Gleichheit / ſondern die Æqvabilität oder Gleichmäſſigkeit beobachten.

Ein Fürſt ſolle eingedenck ſeyn / daß er unter ſeinen Bürgern in ſeiner Republick nicht die Æqvalität und Gleichheit / ſondern die Æqvabilität und Gleichmäſſigkeit beobachte. Jene hält einen wie den andern in allen Stücken / welches aber der Vernunft zu wider iſt; dieſe aber theilet einem jeden die Ehre und Würde aus / nach ſeinem Stand und

Ver-

Verdienſt: Wie ſolches die austheilende Gerechtigkeit erfordert.

Die XXXVII. Regel.

Die Gnade und Gůtigkeit ſolle mit Ernſthafftigkeit vermiſchet ſeyn.

Eine Obrigkeit ſolle ihren Unterthanen Recht und Billigkeit wiederfahren laſſen. Solches aber wird geſchehen / wann ſie die Gnade mit Ernſthafftigkeit temperiren wird. Dann die jenigen werden vor weiß und klug gehalten / welche nicht alles zu Boltzen drehen. Und dannenhero iſt das Geſetz von der Billigkeit / gleich als ein entſelter Cörper / zertrennet. Jſt alſo höchſtnöhtig / daß die Gůtigkeit und Gnade mit Ernſthafftigkeit gemåſſiget werden / damit ſelbige nicht endlich in eine Nachlåſſigkeit ausſchlage / welche eine Freyheit zu ſůndigen nach ſich ziehet. Dannenhero hat jener ſehr weislich geſprochen / es ſeye nicht tyranniſch / ſondern vielmehr löblich gehandelt / wann ihrer viele / durch weniger Perſonen Beſtraffung / bey Leben erhalten werden. Dann eine ſtraffende Barmhertzigkeit / und ſchonende Grauſamkeit iſt höchſtlobwůrdig. Gar ſchön und ſchicklich redet hiervon Plutarchus: Es wird keine lieblichere und nůtzlichere Harmonie gefunden / als wann die Ernſthafftigkeit mit der Gnade vereinbaret iſt.

Die XXXIIX. Regel.

Die Armen ſolle man in einer Republick nicht unterdrücken.

Ein Fürſt ſolle weder vor ſich ſelbſt die Armen unterdrücken / noch durch andere unterdrücken laſſen. Dann gleichwie ein löblicher Regent ein Vatter der Armen und Unterdrückten iſt / alſo iſt er auch ein ernſtlicher Rächer derer ihnen zugefügten Unbilligkeiten.

Wir wollen hier die Gerechtigkeit des Sohns des Abiſſiniſchen Keyſers / in Beſchützung der Bauern / wider den Hochmuht der Jäger / wie auch die verübte Göttliche Rache wider dieſelben / denen Fürſten und Regenten vorſtellen.

Es hatten zween von Adel einem wilden Schwein nachgeſetzet / und die Saat zimlich zertretten / worüber ſich zwar der Bauer beklagte / aber ſo viel bey ihnen ausrichtete / daß ſie im Zorn und Hochmuht den gantzen Acker verderbten und zu Grunde richteten. Dieſe Unbilligkeit verdroſſe des Keyſers Sohn zum hefftigſten / gieng voller Zorn zu ſeinen Herrn Vatter / und lieſe unter andern dieſe allen Fürſten wol zu beobachten würdige Worte von ſich hören : Das jenige Reich könne nimmermehr beſtehen / worinnen die Armen unterdrücket werden. Der König ware über dieſe Rede höchlich erfreuet / umfienge ſeinen Sohn / und ſprach : Fahre ſo fort / mein Sohn ! wie du dich gegen die Armen verhalten wirſt / ſo wird ſich GOtt gegen dir erzeigen. Ich übergibe dir hiemit Vollmacht / die Verbrecher abzuſtraffen; nach erkannter Sache / kanſtu den Ge-

ſetzen

ſetzen nach verfahren. Der Sohn ſäumte ſich hier nicht / und verurtheilte die Haubtverbrecher zum Tode / ihre Mitgeſellen aber zu vierfacher Erſetzung des Schadens. Kaum aber ware ſolcher Sentenz ergangen / da geſchahe zugleich viel Vorbitten und Anzüge der Rechten und Freyheiten vor die Gefangenen. Wie dann ein laſterhaffter Reicher nicht leichtlich ohne Patronen iſt / weil es niemahls an Advocaten ermangelt / welche ſich ums Geld erkauffen laſſen. Inſonderheit aber bemühete ſich Johannes / des Keyſerlichen Printzens Hofmeiſter / die Gefangene wieder auf freyen Fus zu ſtellen / weil er wol ſahe / daß aller Haß und Feindſchafft endlich auf ihn waltzen würde. Der Bauer ſelbſt lage Tag und Nacht vor der Schwelle des Königlichen Hofes auf ſeinen Knieen / und bate demütigſt vor ſeine Feinde. Der Printz erzeigte ſich hierüber noch erbitterter / weil er in Erfahrnng gebracht hatte / daß der Bauer zu ſolcher Vorbitte von den Befreundten der Gefangenen ware gezwungen worden. Inzwiſchen als der König vername / daß ſein Sohn durchaus die Verbrecher tod haben wollte / verſchaffte er heimlich / daß ſie aus dem Gefängniß entrinnen konnten / dann er hielte davor / es würde ſeinen Sohn nicht vorträglich ſeyn / durch ein ſo ernſthafftes Exempel den Adel verbittert zu machen. Der Königliche Printz verbiſſe den Zorn mit Stillſchweigen / den er hierüber in ſeinem Hertzen empfande; die Göttliche Rache aber zoge gar bald dieſe gottloſe Jäger zur Straffe / welche die weltliche Obrigkeit hatte ungeſtraffet entwiſchen laſſen. Dann eine Löwin verfolgte mit ihren Jungen einen

Hirſchen / und ſtieſſe ohngefehr auf dieſe flüchtige Böſzwichter / packte ſie auf eben den jenigen Acker/ den ſie vorhero unter dem jagen ſo übel zugerichtet hatten / gantz raſend an / zerriſſe ſie in Stücken/und lieſe die halb=abgefreſſne Knochen daſelbſt zum ent=ſetzlichen Schauſpiel ligen. Alſo haben die wilden Thiere die jenige Straffe ausüben müſſen / welche durch rechtmäſſige Geſetze zwar beſchloſſen / aber durch menſchliche Macht und Gewalt ware hinter=trieben worden. Autor hiſtor. Abiſſ. n. 9.

Die XXXIX. Regel.

Von der Freygebigkeit eines Fürſten in Austheilung der Allmoſen.

Ein Fürſt ſoll gegen jedermann / inſonderheit aber gegen die Armen freygebig ſeyn / weil er ihnen von GOtt zum Ernehrer vorgeſetzet worden.

Ein preißwürdiges Exempel der Wolthätigkeit gegen die Armen hat ſchon vor langen Zeiten her biß auf dieſe Stunde / das hochlöbliche Haus Oeſterreich allen Fürſten und Regenten vor Augen geſtellet / wie aus meinem Oeſterreichiſchen Diamant zur Genüge erhellet / wohin ich den geneigten Leſer hiemit will gewieſen haben.

Eine gleiche Wolthätigkeit kläntzte auch an Ludwig dem XIII. König in Franckreich / von dem Salianus in Epiſt. Dedicator. Tom. 3. Annal. n. 11. erzehlet / er habe Monatlich 1000. Kronen / nach Art der Könige / zugeleget gehabt / welche er zu Privat=Luſtbarkeiten/Spiel=Ubungen/und andern Ergötzungen / verwenden konnte / er habe aber davon 800. hin und wieder unter die Armen ausgetheilet/

und

und kaum den fünften Theil zu ſeinen Beluſtigungen angewendet.

Die XL. Regel.

Von Beobachtung und Exeqvirung der Geſetzen.

Fürſten und Herren ſollen nichts wider die Geſetze vornemen / ſondern gäntzlich davor halten / man müſſe vielmehr den Geſetzen / als Königen gehorchen / wann ſie widereinander lauffen. Dann die Vollſtreckung der Geſetzen iſt einer Republick feſter Wall und Graben. Dann die Geſetze ſollen nicht in den Schreinen und Tafeln / ſondern in den Sitten und Hertzen der Bürger verwahret ſeyn. Dannenhero als der Athenienſiſche Geſandte von Sparta wieder zu rücke kame / und gefraget wurde / wie die Spartaner ihr Regiment verwalteten / brachte er Strick / Feſſel und Schwerd mit aufs Rahthaus / mit vermelden / hierinnen beſtünde der Athenienſer Aufnehmen. Und dem iſt in Wahrheit alſo / dann wo die Geſetze nicht beobachtet werden / da entſtehen unter dem Volck aufrühriſche Reden / worauf auch gemeiniglich höchſtſchädliche Zuſammenverſchwörungen zu erfolgen pflegen.

Die XLI. Regel.

Die Geſetze einer Republick ſolle man nicht leichtlich verändern.

Zweyerley Geſetze werden gefunden / nemlich Fundamental- und nicht Fundamental-Geſetze. Die Fundamental- oder Haubtgeſetze ſolle man nicht leichtlich verändern / es ſey dann / daß ſie un-

billig

billig und unrechtmäſſig wären. Sind ſie aber rechtmäſſig und billig / und es erforderte etwa eine wichtige Urſache die Veränderung derſelben / ſo mus man ſie allgemächlich und mit guter Weile verändern / dann es iſt vorträglicher / (wie *Bodinus* redet) die in etwas unbillige Condition eines Geſetzes zu erdulden / und allgemächlich durch hinläſſigen Gebrauch in Abnemen kommen laſſen / als alſobald gantz und gar abzuſchaffen. Es müſſen aber die neuen Geſetze nach eines Volckes Natur und Sitten eingerichtet ſeyn / damit ſie von denſelben deſto williger angenommen werden. Dann wann das Volck nicht in die Veränderung der Geſetzen einwilliget / ſo mus man vielmehr die Narbe erdulden / als eine neue tödtliche Wunden ſchlagen.

Was aber die jenigen Geſetze antrifft / die nicht Fundamental ſind / und welche die Dienſtbarkeit oder Knechtſchafft / die Teſtamenten / Contracten / und dergleichen Politiſche Händel / betreffen / die kan man unterweilen nach Beſchaffenheit der Umſtände verändern. Dann ein Menſch gibt nicht allezeit ſolche Geſetze / die vollkömmlich klug ſind / daß man daran mit der Zeit nichts zu ändern und zu verbeſſern haben ſollte. Doch mus ſolche Veränderung dermaſſen klug und mäſſig eingerichtet ſeyn / damit eine ſolche Stadt / die durch Geſetze gegründet worden / nicht auch durch Geſetze zu Grunde gerichtet werde. Dann die viel- und mannigfaltige Veränderung der Geſetzen beweget noch auſſerdem / daß ſie alle ſolche Geſetze verächtlich machet / die Unterthanen zur Aufruhr / und verringert das Anſehen der Obrigkeit. Urtheilen alſo die Politici

gar

gar recht / man müſſe alles auf die Waage legen/ wann man etwas in den Geſetzen verändern will. Dann wo man nicht recht behutſam verfähret / ſo pfleget ein unwiederbringliches Unheil daraus zu entſtehen : Weil es gar gefährlich iſt / den Grund eines Hauſes zu verändern. Dannenhero ſagt jener Politicus gar wol und weißlich: Es bilde ihme nur keiner ein / daß er das Untergebäu oder Fundament eines ſehr hohen Hauſes vernäuern könne/ um daſſelbe unverletzt zu erhalten; dann ob es gleich nicht über einen Hauffen fallen möchte / würde doch die Erſchütterung dem Hauſe mehr Schaden / als die neue Materi Nutzen bringen. Iſt alſo nichts vorträglichers zur Veſtſetzung der Enträchtigkeit in einer Republick / als daß man die Geſetze und alten Gebräuche ſo viel möglich behalte.

Die *XLII.* Regel.

Von der Liebe der Unterthanen gegen ihren Fürſten.

Die Unterthanen ſollen ihren Fürſten lieben/ damit ſie von ihme wieder geliebet werden. Dann die Liebe iſt ein Saamen der Liebe : Die Liebe wird durch keinen andern Wehrt und Preiß als durch Liebe erkauffet.

Graf Tancinus hat ſolche ſeine Liebe dem König in Polen vortrefflich zu erkennen gegeben / wie ich mich noch wol erinnere/ in der Pohlniſchen Hiſtori geleſen zu haben.

Als Heinrich der III. anfangs König in Pohlen/ hernach König in Franckreich (welchen / als einen Flüchtigen aus ſeinem Vatterland / die Pohlen zu

ihren

ihren König erwehlet hatten) zu rücke aus Pohlen/ in ſein vätterliches Reich/ um die Regierung daſelbſt anzutretten/ ſich begeben hatte/ grämte Tancinus, der ihn über die maſſen liebte/ und von ihme wieder höchlich geliebet wurde/ über ſeinen Abzug dermaſſen/ daß er ihme nachzoge/ und nicht eher nachlieſe/ biß er ihn eingeholet/ da er ihme dann zu Füſſen fiele/ und inſtändigſt bate/ es möchte ihme doch der König/ zum Zeichen immerwehrender Liebe/ nur ein einiges Band von ſeinem Königlichen Kleid verehren/ welches er/ wie er ſagte/ ſeinem Fleiſch einverleiben/ und als ein Zeichen ſeiner gegen ſeinem König tragenden Liebe alſo umher tragen wollte. Uber dieſe höchſtſeltne Gewogenheit eines Ausländers verwunderte ſich der König dermaſſen/ daß er ihme einen vortrefflich-koſtbaren Ring zum Zeichen ſeiner guten Affection/ den er vom Finger gezogen hatte/ verehret.

Weit ein vollkommeners Zeichen der Liebe/ als welches mit äuſſerſter Gefahr vergeſellſchafftet ware/ hat jener Königliche Pfleger erwieſen/ welcher/ damit ſeines Königes Sohn möchte bey Leben erhalten werden/ durch ein ſeltnes Exempel einer ungewöhnlichen Treu und Liebe/ ſeinen einigen Sohn dem raſenden Pöbel auf die Schlachtbanck geliefert. die Sache truge ſich alſo zu:

Lius hatte 878. Jahr vor Chriſti Geburt das Sieniſche Reich/ als zehender Keyſer/ durch ſeinen Stoltz/ Ubermuht/ Verſchwendung/ und darauf erfolgten Geitz/ wie auch andere Plagen hefftig getribuliret/ und ſonderlich endlich ſehr groſe Tyranney verübet/ dannenhero er den Namen eines

Grau-

Grauſamen überkommen. Er achtete gar nicht/ wie die Sachen im Reiche ſtunden / ſondern trachtete nur dahin / wie er das jenige ausüben möchte/ wornach ſein Hertz eigne Luſt und Begierde hatte. Darüber beſchwehrte ſich zwar das Volck ſamt etlichen hohen Bedienten / in unterſchiedlichen Bittſchrifften zum allerhöchſten / fand aber kein Gehör. Dann der Keyſer gab auf dergleichen Klagen ſo gar nichts / daß er vielmehr darüber ſich nur erzürnete/ und ſcharf nachzuforſchen befahle / wer etwas ungleiches von ihme redete. Weil man aber keinen allein / oder etliche wenige antreffen kunnte / die ſolche Schwürigkeiten aufgewiegelt/ beſchloß er/ ſeine Wüterey über alle insgemein auszulaſſen; verbotte bey Kopf-ab / daß ſich niemand gelüſten lieſe / mit einem andern / an welchen Orte / zu welcher Zeit/ und von welcher Materi es auch ſeyn möchte / das geringſte Wörtlein zu wechſeln / ja nicht einmahl zu wiſpeln. Dann es ängſtete ihn ſtets der Argwohn/ daß man nur von ihme redete / und alle Worte auf ihn / wie die Pfeile zum Ziel/ gerichtet wären: Geſtaltſam gemeiniglich das Gewiſſen der Tyrannen mit ſo argen Vermuhtungen gefoltert wird / indeme ſie allezeit fürchten ſolchen Lohn / der ihren Verdienſten geziemet. Eine groſe Menge Volckes ware nunmehr von den Tyrannen aufgerieben worden/ und ſchiene es / als ob in der Königlichen Reſidentz-Stadt ein Anſtand aller Gerichten wäre gemachet/ oder als wohnten lauter ſtumme Leute darinnen. Man hörte nirgends eine menſchliche Stimme; es war überall Maus-ſtille: Und wann die Leute aus den Häuſern hervor auf die Gaſſen giengen / tratten

ſie/

ſie / gleich wie Sprachloſe / oder vom Strahl berührte Menſchen / daher / und ſchlugen die Augen vor ſich nieder zur Erden / als hätten ſie ihrer ſelbſt gantz vergeſſen. Nachdemmahl aber auch die allerfrevelhaffteſten Tyrannen gewöhnlich / welche um ſich haben / die ihnen / in ihren gottloſen Geboten zur Hand gehen / und Folge leiſten / ſo fanden ſich auch hie etliche unter den Keyſerlichen Bedienten / die grauſamer waren / weder der Keyſer ſelbſt / und einig und allein dahin trachteten / wie ſie nur ein groſſes Metzeln / und eine Blutſtürtzung über die andere möchten anrichten. Einer zwar / Namens Chaocungus, der vor allen im höchſten Anſehen bey ihm / ſoll zum öfftern ihme zugeredet / und darüber eine Correction gegeben haben / doch vergeblich. Weßwegen er endlich geſprochen: Großmächtigſter Keyſer! es iſt leichter / die Ströme zu hemmen / als der Leute Mäuler. Jene / wann ſie mit engen Ufern beſchräncket / lauffen doch endlich über / beſchwemmen das Land / und verwüſten alles / was ihnen vorkommet: Aber von den Zungen der Menſchen / die durch Gewalt verſchloſſen / habt ihr noch viel ein gröſſers Ubel zu fürchten. Aber er ſang dieſes Liedlein einem Tauben: Es bliebe ſolches ſtrenge Verbott / drey Jahre nacheinander / in ſeinen Kräfften. Zuletzt ſtöſſt das gar zu ſehr gepreſſete Volck dem Vaß den Boden aus; empöret ſich / und laufft wider den Keyſer an / wie ein Berg-abrauſchender Regenbach; ſtürmet ſeinen Palaſt / und ſucht ihn zum Tode: Alſo / daß er aus dem Getümmel kaum entrunnen / und mit der Flucht die Stadt Pingyang erreichet. Da läſſet der wütende Pöbel ſeinen Zorn

über das Keyſerliche Geſchlecht und ſeine Verwandten aus / erwürget dieſelbe alleſämtlich / ausbenommen ſein kleines Söhnlein / welchem der getreue Chaocungus zu einer Zuflucht und Sicherheit ſein Haus geöffnet. Solches iſt gleichwol bald offenbar worden: Worauf die unſinnige und verbitterte Menge alſo fort das Haus umringet / und mit trutzigen Worten den Knaben heraus begehret/ auf daß man ihn tödete. Chaocungus bemühete ſich faſt umſonſt / durch ſein freundliches und gelindes Zuſprechen dieſes ergrimmte vielköpfichte Thier zu beſänftigen: jedoch ware ſeine berühmte Tugend und hohe Autorität gleichſam noch ein Riegel/ der den tobenden Pöbel zu rücke hielte/ daß er nicht das Haus auf / und mit Gewalt hinein brach. Nichtsdeſtoweniger aber forderten ſie unabläßlich / mit frechem Geſchrey / den jungen Printzen heraus. In dieſer Bedrängniß und Gefahr bedachte ſich Chaocungus hin und wieder / ſahe doch kein Auskommen / und wie er immermehr dieſe auf den Printzen andringende Flut möchte aufhalten / und anderswohin leiten. Ach! ſagte der redliche Cavallier; das hab ich den Keyſer alles vorhero geweiſſaget/ daß es ſo würde gehen! ihm wiederfähret itzt billig diß Unglück; weil er meinem treuen Raht ſo gar kein Ohr noch Folge geben wollen. Sollte ich aber das Keyſerliche junge Herꝛlein/ welches mich um Schutz anflehet / den reiſſenden Thieren in ihre Klauen überantworten / würde man mir ſolches zu einer groſen Untreue rechnen / und mich vor einen Feind des Keyſers halten. Die / welche hohen Potentaten dienen / müſſen keine Gefahr fliehen / über einen bö-

ſen Regenten zwar zürnen / aber nur zu ſeiner Geſundheit und Wolfahrt / und ſich hüten / daß ſie ihme nicht ſchaden: Nicht ihren Herꝛn / ſondern deſſen Schande und Laſter / ſchelten. Wie / wann ich aber meinen Sohn davor übergebe / welcher an Gröſe und Geſtalt dem Printzen nicht ungleich? vielleicht glücket es / daß dieſes mein Fleiſch und Blut / dieſes mein leibliches Kind / unter dem falſchen Wahn / als ob es des Keyſers Sohn ſeye / dannoch / aus ehrerbietigem Schein / beym Leben gefriſtet werde.

Nachdem er dieſes / in groſer Verwirr- und Beſtürtzung / bey ihme ſelbſt bedacht; überantwortete er ihnen ſeinen eignen / im Hauſe bey ſich habenden Sohn: Um des Volcks Zorn zu ſtillen / und den Printzen zu retten. Sie / die Tollſinnige und Verbitterte / bildeten ihnen nicht anders ein / dann es wäre der rechte Keyſerliche Erbe: Fielen derowegen wie die hungerigen Wölffe auf ein zartes Lämmlein aller wütend auf ihn an / und zerriſſen den unſchuldigen Knaben / gantz wild und unbarmhertziglich / für den Augen ſeines Vatters: welcher den Mord ſeines liebſten Kindes mit ſtandhafften Gebärden anſchauete. Durch ſolchen kläglichen Betrug iſt der Sohn des Keyſers erhalten / und des Chaocungi unerhörte Treu erleuchtet worden.

Der Keyſer aber / nachdem ihn das aufrühriſche und rumorende Geſindlein allenthalben vergeblich geſuchet / und doch nirgends gefunden / hat die übrige Zeit ſeines Lebens ſich nirgends dörffen blicken laſſen / ſondern in ſtetswährender Flucht und Elende ſein Leben beſchlieſſen müſſen; und dardurch allen

Poten-

Potentaten ein merckſames Beyſpiel gegeben / was der jenige Herꝛ zu fürchten habe / der mehr von den Seinigen / als ein Tyrann will geſcheuet / weder geliebet ſeyn. Den jungen Printzen aber hat Chaocungus, nachdem der Zorn des Pöbels ſich geleget / und etliche Jahr über ein Zwiſchen-Reich geweſen / dergeſtalt dem Volck gerecommendiret / daß er auf ſeines verſtoſſnen Vatters Stuhl zu ſitzen gekommen: Und zwar fünfzehen Jahr lang den Chaocungum und Cheucungum zu Vormundern und Pflegern gehabt / hernach aber ſelbſt die Regierung angetretten. Ex hiſtoria Sinica Martini Martinii.

Die *XLIII.* Regel.

Fürſten ſollen heilſamen Erinnerungen Gehör geben und Folge leiſten.

Jacobus, dieſes Namens der IV, König in Schottland ſchluge aus Thorheit der Jugend und Gemühts-Unverſtand die ihme gegebne heilſamen Erinnerungen in den Wind / brachte ſich dannenhero / nebenſt dem meiſten Schottiſchen Adel in äuſſerſtes Verderben. Als der König (ſind Worte Buchanani lib. 13. de rebus Scoticis) zu ſeiner Armee zoge / und zu Limnuch in einer Kirchen ware Veſper zu hören / ſahe man einen alten Mann kommen / der hatte etwas rötlichte Haare / ſo ihm auf die Achſeln hiengen / forne auf dem Haubt hatte er eine Glatze / aber keinen Hut auf / bekleidet mit einem langen blauen Rocke / und gegürtet mit einer leinenen Binden / der ſahe gar erbar und gravitätiſch aus / und begehrte mit dem Könige zu reden /

dieſerwegen drang er ſich durch das Gedränge/ und machte ihme Raum. Als er hinzu nahete/brauchte er keine Ceremonien/ſondern lehnete ſich auf den Königlichen Stuhl/ und ſprach: Herr König! ich bin zu euch geſandt / euch zu erinnern / daß ihr euren Weeg wieder zu rücke nemet / und nicht weiter fortziehet. So ihr meine Erinnerung verachtet/wird es euch übel bekommen / wie auch allen / die bey euch ſeind. Uber dieſes iſt mir befohlen/euch zu ſagen: Wofern ihr mit den Weibern ſo in Geheim werdet umgehen uñ ihrem Raht folgen/ſo wird diß euer Schande und Untergang ſeyn. Als er dieſe Worte geredet/ machte er ſich davon und unter das Getränge.

Nach verrichteter Veſper lieſe der König den Alten ſuchen / welcher aber nirgend zu finden: Und welches noch mehr denckwürdig iſt/viel/die da hatten dieſe Erinnerung gehöret / und begehrten mit ihme ferner von der Sache zu reden / waren nicht gewahr worden / wo er ſich hingewendet. Wenig Tag hernach / als der König den guten Raht ſeiner vornemſten Rähte verachtete / und ſeinem Kopfe folgete / auch ſeine Luſt mit einem gefangnen Weibsbild allzuviel/mit Hindanſetzung der Kriegs-Geſchäfften/pflegte/lieferte er den Engelländern eine Schlacht/in welcher er ſelbſt mit dem beſten Schottiſchen Adel auf dem Platze bliebe.

Die *XLIV.* Regel.

Von den allgemeinen Ergötzlichkeiten in einer Republick.

Offenbare und allgemeine Politiſche Ergötzlichkeiten ſollen ihr Abſehen haben auf eine ehrliche und gemäſ-

gemäſſigte Luſt / wamit ſie das gemeine Regiment weder zu ſehr abmatten / noch gar verkehren. Es ſollen dannenhero ſolche Ergötzlichkeiten alſo angeſtellet werden / daß ſie dienen entweder zu wolanſtändigen bürgerlichen oder tapfern Kriegs-Ubungen / oder zur Leibs- und Gemühts-Erquickung. Zum bürgerlichen Wolſtand dienen ordentlich-angeſtellte anſehnliche Gaſtereyen / jährliche Zuſammenkunfften / Hochzeit-Gepränge / Schauſpiele / als da ſind Comœdien / und Tragædien / Muſicken und dergleichen. Zu Erweckung der Kriegs-Tapferkeit wird erfordert die Ubung in Jagen / Reiten / Fechten / Ringen / Picken-Schwingen / Büchſen- und Bogenſchieſſen / und ſolches alles zu gewiſſen Zeiten; Item das Balln-Spiel / Schrittſchuhfahren / und Schach-Spiel. Zur Leibs- und Gemühts-Ubung dienen ehrliche Spiel und ſolche Däntze / welche in den Schrancken der Erbarkeit enthalten. Es iſt aber hier zufälliger Weiſe zu mercken / daß viererley Däntze gefunden werden: Nemlich 1. ein Kriegeriſcher Dantz / welcher zur Hurtigkeit und Stärcke des Leibes dienlich: 2. Ein üppiger und unkeuſcher Dantz. 3. Ein künſtlicher und zierlicher / und 4. ein heiliger und heroiſcher Dantz. Auf ſolche Weiſe wird von David geleſen / daß er vor der Bunds-Lade hergedantzet habe.

Die *XLV.* Regel.

Von den Fürſten und Herren Privat-Beluſtigungen.

Weil eines Fürſten Gemüht nicht immerdar mit ernſtlichen Geſchäfften kan und ſoll beladen ſeyn / ſo

iſt ihme zu rahten / daß er ſich unterweilen gewiſſer und ſeiner Perſon wol-anſtändigen Beluſtigungen bediene. Hierinnen aber kan ihme nichts eigentliches vorgeſchrieben werden / weil die Köpfe und Sinnen unterſchiedlich / und einer hierzu / der ander zu etwas anders Luſt und Belieben träget. Damit der Tartariſche König Sarochus / des groſſen Tamerlans Sohn / ſein von Regiments-Sorgen abgemattetes Gemüht erleuchtern möchte / machte er Pfeile zum Bogen-Gebrauch. Æropus, der Macedonier König / machte vor die lange Weile kleine Laternen und Tiſchlein. Der Aſiatiſche König Attalus verfertigte von Ertz gegoſſne Bilder.

Keyſer Aurelianus hatte ſeine Beluſtigung an Gaucklern; Der Oeſterreichiſche Hertzog Otto, benamſet Jucundus, oder der Liebliche und Anmuhtige / an kurtzweiligen Rähten und Narren: Ein Hertzog in Bayern / an den Zwergen / dannenhero auch bey ſeinem Hochzeit-Panqvet ein nicht über 3. Spannen langes Zwerglein / in einem gantz wolgeputzten Küriß und ſeinem habenden Rennfahnen in einer Paſteten verſchloſſen / auf die Tafel geſetzet worden. Welches / ſo bald die Paſtete eröffnet worden / mit bloſem Schwerd herausgeſprungen / auf der Tafel umher getantzet / und allen Anweſenden groſes Gelächter verurſachet.

Pabſt Innocentius VIII. brachte ſeine müſſige Stunden in ſeinen Gärten mit Beſchneidung der Bäumen zu.

Pabſt Paulus IV. hatte ſeine Luſt an künſtlich-verfertigten Käſtlein. Unter andern hatte er ein ſonderbar künſtlich und nettes von Helffenbein / daran

an machte ihm ein Teutſcher Schloſſer / Nahmens Chriſtoff / ein dermaſſen kleines Schlößlein / daß es nicht viel gröſer als eines Menſchen Nagel war / und doch waren daran ſo viel Rädlein und ſo zart und gelencke Riegelein / daß ſie ſo wohl den Anſchauern groſe Verwunderung verurſachten / als auch denen allerſchärffſten Augen viel zu ſubtil waren / ſo gar / daß ſie weder jener Scharffſichtiger unter den Argonautis befindlicher Menſch / noch auch der jenige Künſtler / der des Homeri Iliadem ſo zart auf Pergament geſchrieben / daß mans in eine Nuß einſchlieſſen konnte / hatte zehlen und voneinander unterſcheiden können. Aus dieſes Künſtlers trefflicher Erfahrenheit hat der Pabſt dermaſſen groſen Luſt geſchöpfet / daß er ihm alſobald 15. Cronen auszahlen laſſen / und ihn dabey erinnert / zu bequemer Zeit wieder vor ihme zu erſcheinen / welches auch nach etlichen Tagen geſchahe / da dann der Pabſt ihme ſo viel Gold zu nemen erlaubet / als er mit ſeiner Hand aus ſeiner Küſte hervor langen können.

Etliche Potentaten haben treffliches Belieben an der Aſtronomie. Unter denen der erwehlte Römiſche Keyſer Alphonſus X, König in Caſtilien und Legion / die Wiſſenſchafft des Himmelslauffes höher geachtet / als die Verwaltung des Römiſchen Reichs / auch ſteif und feſt davor gehalten / er werde mehr wahres Ruhms und Lobs von derſelben / als von der Keyſerlichen Kron überkommen.

Der Sicilianiſche König Robertus hat ſich ſo gern / als fleiſſig und geſchicklich / in der Aſtrologiſchen Wiſſenſchafft geübet / daß er ihme feſtiglich einbildete / er könne gewiß und unfehlbar vorher verkündi-

gen / was die Sternen gutes oder böſes andeuteten. Dannenhero er Philipp von Valois König in Franckreich in einem Schreiben gantz inſtändig erinnert / er ſollte mit dem Engelländiſchen König Eduard dem III. ſich perſönlich in keinen Streit einlaſſen / dann er habe aus des gemeldten Eduards Geburts-Stund nach den Aſtronomiſchen Geſetzen und nach fleiſſiger Erwegung aller darinn ſich ereignenden Umſtänden ſo viel abgenommen / daß er in Kriegs-Händeln trefflich glücklich seyn / und von den Frantzoſen / wo ſie ſich mit ihm im Streit einlaſſen würden / einem herrlichen Sieg nach dem andern erlangen würde. Dieſe Prophezeyung hat auch mit dem Ausgang trefflich übereingetroffen. Dann als nach Verflieſſung etlicher Jahren ſich Philipp mit Eduard in der Piccardie in einem Streit einlieſe / und ihme an Mannſchafft und Macht weit überlegen ware / wurde er doch ſehr übel empfangen / alſo daß er in einer Schlacht 3000. Mann einbüſſete / und ſelbſt mit genauer Noht durch die Flucht entkame.

Der Scythiſche König Atheas hatte groſes Belieben / ſeyn Pferd ſelbſt zu ſtriegeln / putzen und zu ſatteln / und als er von den Macedoniſchen Geſandten über dieſem Werck im Stall angetroffen wurde / fragte er: Ob König Philipp in Macedonien auch dergleichen verrichtete?

Der Perſiſche König Abas ſchlug ſeinen Pferden die Hufeiſen ſelbſt auf und ab; ſo offt er auf die Jagt ritte / oder von einer Stadt zur andern reiſete / oder ſich beym Kriegsheer befande / muſte allezeit einer von ſeinen Dienern ihme zur Seiten reiten /

wel-

welcher in ſeidnen Satteltaſchen allerhand Werck-zeug mit ſich führte/ damit/ wann etwann ein Zaum oder Sattel / oder andere Roßzierde verderbet wurde/ der König ſolche wieder mit eigner Hand verbeſſern und zu recht bringen möchte. Welches alles der Römiſche Patritius Peter della Valle ſelbſt mit Augen geſehen.

Viel andere Fürſten haben zur angenehmen Zeitvertreibung ſich in allerhand handwerckeriſchen Künſten geübet.

Nero übte ſich in der Muſic / Mahlerey und Bildkunſt mit groſer Ergötzlichkeit.

Keyſer Valentinian hat gar zierlich gemahlet/ und Bilder ſo wol von Wachs als Leimen nett und ſchicklich formieret. Keyſer Rudolf der II. mahlte auch gar ſchöne Bilder und wolgleichende Contrafäte.

Cyrus hat Bäume mit eigner Hand gepflantzet/ und ſie alſo geſetzet / daß ihrer drey allezeit eine fünfe gegeneinander gemachet.

Gambrivius/ der ſibende Teutſche König hat ſich trefflich aufs Haushalten verſtanden/ und zu erſt die Art und Weiſe/ das Bier zu brauen/ erfunden.

Der Oeſterreichiſche Hertzog Albrecht / dieſes Namens der IV, ware einer von den erfahrenſten Baumeiſtern/ und in der Drehkunſt ausdermaſſen wol erfahren.

Keyſer Carl der V. machte Schlag-Uhren von ſehr ſubtiler Kunſt / wie auch etliche ſich durch ſich ſelbſt bewegende Inſtrumenten und Geſchütz-Räder.

Nachdem ſich der Bayeriſche Hertzog Wilhelm ſeiner Regierung begeben / und ſelbige ſeinem Sohn Maximilian abgetretten / übte er ſich in allerhand Handwercksküñſten. Unter andern machte er eine höltzerne Uhr / worinnen höltzerne Räder / und ſo gar höltzerne Nägel waren / das Glöcklein aber beſtunde von Glaß; dieſe Uhr zeigte nicht allein die Stunden an / ſondern erweckte auch die Schlaffenden / indem ein von Feigenbaum-Holtz bereitetes Hämmerlein das Glöcklein gar ſanſt und lind berührte.

Ferdinand der I. Großhertzog von Florentz / gürtete ein Schurtzfell um ſich / und pflegte das Gold zu feilen/die Edelgeſteine gläntzend und rein zu machen/ auch ſeine Waffen zu putzen.

Die *XLVI.* Regel.

Wann man die Freyheit des Vatterlandes vertheidigen will / ſo mus man ſich großmühtig und heroiſch erzeigen.

Hiervon hat Petrus Caponius ein treffliches Exempel hinterlaſſen / welcher die Freyheit der Stadt Florentz und derſelben Gebietes wider die Frantzoſen hertzhafftig verfochten. Dann als Carl der VIII. König in Franckreich das Hertzogthum Florentz mit gewaffneter Hand und einen gewaltigen Kriegsheer überzoge / und den Florentiniſchen Einwohnern / welche an ihrer Freyheit durchaus keinen Abbruch leyden wollen / ſehr ſcharffe Conditionen vorſchluge / wurde Petrus Caponius, einer von den Vier-Herren / zum König abgeordnet/ um die Sache

che zu ſchlichten/und in einen guten Stand zu bringen. Wie nun der Königliche Secretarius die unbilligſten Puncten/ ſo immermehr konnten erdacht werden/ ſchrifftlich ablaſe/ nahm er ihme das Papier aus den Händen/ und zerriſſe es in Angeſicht des Königs in Stücken mit beygefügten zornigen Worten: Wolan ihr Frantzoſen/ weil ihr ſo unbillige Dinge von uns begehret/ ſo laſſet eure Trompeten und Kriegs-Spiele immerhin friſch erſchallen/ wir wollen hingegen unſere Glocken getroſt anziehen/ worauf er mit ſeinen Collegen ſich aus dem Königlichen Gemach und davon begabe. Durch welche freye Rede Caponius die Frantzoſen abgeſchrecket/ und das Vatterland bey ſeiner Freyheit erhalten. Gvicciardinus lib. I. Hiſtor.

Die *XLVII.* Regel.

Ein Fürſt ſolle ſieben Concilia oder Verſammlungen haben.

Durch das Concilium eines Fürſten wird eine Verſammlung auserleſner Perſonen verſtanden/ welche entweder zu Friedens- oder Kriegszeiten zu Rahtſchlägen gebrauchet werden/ dannenhero auch ſolche Verſammlung der Raht pfleget genennet zu werden. Durch ſolcher Perſonen Fleiß und Mühe erinnert ſich ein Fürſt des Vergangnen/ſiehet das Gegenwärtige/ und machet ſich gefaſſt auf das Zukünfftige.

Siben dergleichen Concilien ſoll ein Fürſt haben.

Das erſte iſt der Rentkammer-Raht/ welcher dem Ærario und der Schatzkammer einer Republick zugeordnet iſt.

Das

Das andere iſt der Friedens-Raht und den weltlichen Geſchäfften gewidmet.

Das dritte iſt der Kriegs-Raht / welcher ſich der Kriegshändel annimmet / und die Aempter darinnen austheilet.

Das vierte iſt der Früchte- und Getreid-Raht / welcher eine Landſchafft mit Getreid und Vorraht verleget / auch deßwegen gute Anordnung machet.

Daß fünfte iſt der Geſetz-Raht / welcher Vorſehung thut / daß eine Landſchafft mit bequemer und qvalificirter Obrigkeit und Amptleuten verſehen werden.

Das ſechſte iſt der Criminal-Raht / welcher die Miſſethaten und Verbrechen erforſchet und abſtraffet.

Das ſiebende iſt der Zucht-Raht / welcher von den Laſtern und Tugenden der Unterthanen urtheilet.

Die *XLIIX.* Regel.

Jünglinge ſolle man nicht zu Rähten erwehlen.

Die Rabinen haben eine Regel / die alſo lautet: Welcher von Jünglingen lernet / der iſt dem jenigen gleich / welcher unzeitige Trauben iſſet / und den Wein von der Kälter trincket. Wer aber von den Alten lernet / der iſt dem jenigen gleich / welcher zeitige und reiffe Trauben iſſet / und guten alten Wein trincket.

Die XLIX. Regel.

Eines Rahts Anſchläge ſollen nach der Zeit eingerichtet ſeyn.

Die ſonſt gute und heilſame Anſchläge hören auf gut und heilſam zu ſeyn / wann ſie nicht nach den Zeiten und Läufften eingerichtet ſind. Und ſolches wird bewieſen mit dem Exempel des Hertzogs von Alba / Gubernanten in den Niderlanden.

Selbiger wurde bey zunemenden Empörungen der Niederländer im vergangnen Jahrhundert / auf des Königs in Spannien Befehl in Niederland geſchicket. Vor allen aber / ehe der Hertzog von Alba ſich auf die Reiſe begabe / wurde im geheimen Raht des Königs abgehandelt / ob man ernſtlich / wie zuvor / oder etwas gelinder mit den Niederländern verfahren ſollte?

Etliche riehten / man ſollte gelind verfahren / es ſeyen die Niederländer alſo geartet / daß ſie ſich nicht anders / als durch zärtliche Regierung und ohne verletzte Freyheit zum Ziel bequemten; es ſey aber diß die beſte Art zu regieren / welche ſich den Sitten und der Beherrſchung der Unterthanen / ſo viel es möglich iſt / gleichförmig erzeiget. Es hätten die vorhergegangene Verwaltere der Niederlanden nichts durch verübte Strengigkeit ausgerichtet / dannenhero müſſe man andere / und zwar widerige Mittel verſuchen; nach der Art der Aertzte / welche / wann die erſte Artzneyen ihren guten Effect nicht erreichet / andere und zwar offt gantz widerige den Krancken zu appliciren pflegen. Die jenige Halsſtarrigkeit ſeye gantz undienlich / wann man auf einem Ding

behar-

beharren wolle / wordurch doch bißhero nichts gutes ausgerichtet worden. Der Hertzog von Alba aber ware der Meinung / man ſollte ſich gegen die Niederländer künſtig ſtrenger als bißhero erzeigen. Es ſeye zwar in etwas die Neigung und Art der Niederländer zu beobachten / nun aber ſeyen ſie unter dem Schein und Vorwand der Freyheit / zu allerhand Frevel und Muhtwillen geneiget / und ſtreben einig und allein dahin / wie ſie ſich der Spanniſchen Herrſchafft entreiſſen möchten: Müſſe man dannenhero durch ſcharffe Edicten / und derſelben genaue Execution der muhtwilligen Verwegenheit ein Gebiß ins Maul legen / Gelindigkeit werde hier nichts gutes ausrichten / wo man ſolch unbändig Volck nicht durch Furcht bändig / und ihm einen ſtarcken Schrecken einjage / ſo werde Hopfen und Maltz verlohren ſeyn. Es ſeye der Haß der Niederländer gegen die Spannier ſo gros / daß er wol nicht gröſſer ſeyn könne / man habe zwar bißhero durch die Schärffe nichts ausgerichtet / es ſeye aber die Urſache deſſen nicht der Schärffe an ihr ſelber / ſondern der allzunachläſſigen Schärffe der jenigen / ſo bißhero über die Niederlanden / ſelbige zu guberniren / geſetzet geweſen / zuzuſchreiben. Sollte man etwan gelindere Mittel / als bißhero / gebrauchen / ſo ſtehe zu beſorgen / es möchten die allbereit ergangne Edicten vor ungültig gehalten werden / und des Königs Anſehen in gäntzliches Abnemen gerahten. Wann ein Fürſt nur einmahl ſeinen halſtarrigen Unterthanen etwas zulaſſe / ſo werde ihnen dardurch eine Bahn geöffnet / ſich ihme hernach allezeit widerſetzlich zu erweiſen: Könne dannenhero ohne Verle-

zung

tzung des Königlichen Anſehens an der ſcharffen Execution der ergangnen Edicten nicht das geringſte nachgelaſſen werden. Endlich / ſo ſey ein guter Theil der Niederländer allbereit abgefallen / die übrigen berahtſchlagen ſich deswegen miteinander / und werden mit allernechſten der andern Exempel nachfolgen. Seye alſo die Gelindigkeit und Höfligkeit gar kein Mittel / eine gewaffnete und widerſetzliche Republick wieder zu recht und zu vorigem Gehorſam zu bringen.

Dieſe des Hertzogs von Alba vorgebrachte Meinung wurde im Spanniſchen Raht vor höchſtwichtig gehalten / und alſobald gebilliget. Allein der Ausgang hat erwieſen/wie wohl er gerahten. Dann durch ſolche Schärffe haben die Niederländiſchen Empörungen nur je mehr und mehr zugenommen/ alſo daß unter dieſem Hertzog von Alba gantze Provintzien vom König in Spannien abgefallen.

Ich kan zwar nicht in Abrede ſeyn / daß der gegebne Raht des Hertzogs von Alba ſich auf kräfftige und nachdenckliche Gründe gezogen. Unterdeſſen aber kan nicht geläugnet werden / daß ſelbiger höchſtunglücklich geweſen. Will jemand von mir die Urſache deſſen vernemen / ſo kan ich keine andere beybringen / als daß ſolcher Raht ſcheinbarlicher unter dem berahtſchlagen habe können gebilliget/als zur ſelben Zeit und bey geſtalten Sachen in Ubung und zur Execution gebracht werden.

Allgemeine Rahtſchläge mus man nicht allein ſchlechter Dings nach den Urſachen erwegen / ſondern auch dabey beobachten / ob es möglich oder unmöglich ſeye / ſolche in Ubung zu bringen. Der

Raht

Raht iſt beſſer / der nicht allzuhoch gebilliget wird/ und doch kan ausgeübet werden / als der jenige/den man zwar höchlich billiget/aber nicht in Ubung bringen kan. Die Niederländer waren dazumahls weit mächtiger / als daß ſie hätten können unterdrücket/ oder zum Gehorſam gebracht werden. Dannenhero ſoll der jenige / der ſich berahtſchlaget/ nicht allein die Kräfften und Wichtigkeit der vorgebrachten Urſachen / ſondern auch ſeine eigne Kräfften erwegen: ſind dieſe gering / ſo handelt er recht weißlich / wo er die leichtern Rahtſchläge den wichtigern und ſchwehrern vorziehet.

Die L. Regel.

Die Einforderung der Schatzungen ſolle klug und vorſichtig angeſtellet ſeyn.

Alsdann wird die Einforderung der Schatzungen klug und vorſichtig angeſtellet ſeyn / wann ſie 1. in den Schrancken der Mäſſigkeit bleibet; dann wo ſie ungemäſſiget iſt / ſo kan ſie das gemeine Regiment gar leichtlich zu grunde richten / und den politiſchen Cörper als ein Hertzfieber verzehren: Wann nemlich ein Fürſt oder Obrigkeit alles / auch ſo gar den Staub / wie Plautus redet / zu ſich raffet / und das Ærarium publicum ein Spoliarium oder die gemeine Schatzkammer zu einer Raubkammer wird. Dergleichen Einforderung ware des Hertzogs von Alba in Niederland / (wo anders etliche Hiſtorici die Warheit berichten/) welcher in einem Tage aus ſolchen Wahren / welche gekauffet und verkauffet wurden / ſibenhundert tauſend Ducaten ſolle überkommen haben.

Viel

Viel klüger und beſſer haben ſich vorzeiten die Maccarenſer verhalten / derer löblich eingeführte Gewohnheit / des Königs allzugroſe Auflagen im Zaum zu halten / Thomas Morus in Utopia lib. 1. pag. 42. trefflich herausſtreichet. Dann an dem jenigen Tag/da der König ſeine Regierung antritt/ mus er einen Eid ſchwören / er wolle niemahls auf einmahl über 1000. Pfund Goldes oder Silber/ ſo viel der Wehrt des Golds austrägt / in ſeiner Schatzkammer haben; weil ſie urtheilten / der König würde an dieſer Summa genug haben / ob er gleich würde mit den Aufrührern zu ſchaffen / oder wider die Feinde zu ſtreiten haben; im übrigen aber würde dieſe Summa zu gering ſeyn/ vermittels derſelben fremde Länder und Güter an ſich zu ziehen; und um dieſer Urſache willen ware dieſes Geſetz meiſtentheils eingeführet / und dieſe Gewohnheit angeordnet.

Ferner / ſo wird zur klugen und vorſichtigen Einforderung der Schatzungen erfordert / daß ſie mit Freundlichkeit begehret werde. Dann weil das Wort Tribut in den Ohren des Pöbels ſehr rauh und ſcharff klinget / ſo mus man ſolche Rauhigkeit mit einer Anmuhtigkeit im Einfordern lindern. Wann aber ein Fürſt oder Obrigkeit mit ſolcher Freundlichkeit nichts erlangen und ausrichten kan/ ſo kan er ſagen: Ich erſcheine mit zweyen Göttinnen begleitet / nemlich mit der Beredtſamkeit und Gewaltthätigkeit. Und die Unterthanen ſollen hier gedencken / was Tacitus meldet: Die Beredung/ſo von dem jenigen geſchicht/ der etwas befehlen kan/ ziehet eine Macht der Nohtwendigkeit nach ſich.

Die *LI.* Regel.

Ein Fürſt ſolle kein Machiavelliſt ſeyn.

Ein Fürſt ſolle ſich hüten / daß er keine Machiavelliſche Grifflein und Regeln practicire. Dergleichen Principia oder Regeln aber ſind unterſchiedlich: 1. Glaube / Gnade / Freygebigkeit / und alle andere Tugenden ſind einer Stadt höchſtſchädlich. 2. Ein Fürſt darf ohne einigen tragenden Zweiffel falſch ſchwören / betrügen / und ſich anders ſtellen / als ihm ums Hertz iſt. 3. Die Religion unterdrücket der Menſchen Gemühter: Die Wüt- und Tyranney erhält die Unterthanen im Gehorſam. 4. Glückſelig iſt der jenige Fürſt / den das Volck nicht liebet. 5. Die jenige Stadt iſt ſicher / welche Uneinigkeit und Zwieſpalt heeget. 6. Der jenige König iſt weiß und klug / welcher die Liebhaber des gemeinen Beſtens aus dem Weege räumet. 7. Vor allen Dingen ſoll ihm ein Fürſt wünſchen / vor fromm angeſehen zu werden / in der That aber nicht zu ſeyn. 8. Ein Fürſt ſoll allezeit einen Widerſacher neben ſich auffkommen laſſen / damit er nach endlicher Unterdrückung deſſelben / deſto mächtiger erſcheine. 9. Ein Fürſt ſoll ein Wetterwendiſches Gemüht haben / welches durch Kunſt und Ubung zur Grauſamkeit und Mißtrauen geneigt ſeye / und deſſen ſoll er ſich bedienen / ſo offt es ihm nützlich und vortäglich ſeyn kan.

Wie gefährlich und ſchädlich aber die Principia und Regeln ſeyen / bezeugen die traurigen Fälle derer jenigen Fürſten / welche ſich derſelben in ihrer Regierung bedienet. Unter denen Cæſar Borgia

und

und Ludwig Sfortia den Vorzug haben / deren jener das kleine Hertzogthum Urbin / das er durch unzehliche Laſter kaum einbekommen / nicht lang inngehabt / ſondern aus demſelben gejaget / und als ein Peſt der Menſchen von aller Geſellſchafft ausgeſchloſſen worden / da er in der Kuchen des Königs von Arragonien / als ein unbekannter elender vertriebner Bettler ſich mit ſchmutzigem Brod behelffen müſſen / biß er ſeine unglückſelige Seele ausgeblaſen. Dieſer aber / nemlich Ludwig Sfortia, hat das Hertzogthum Mayland durch groſe Trübſeligkeit überkommen / iſt doch bald von den Frantzoſen daraus vertrieben worden / da er dann ſamt ſeiner Gemahlin in dem Lochianiſchen Schloß lange Zeit als ein armer elender gefangner Menſch gelebet / und endlich darinnen mit ſeinen Machiavelliſchen Grifflein geſtorben und begraben worden.

Die *LII.* Regel.

Ein Fürſt ſolle die gegebne Treue fleiſſig unterhalten.

Wann einem (ſpricht Bodinus lib. 5. de Republ.) Treu und Glauben zu brechen erlaubet iſt / ſo iſt ihm nicht erlaubet Treu und Glauben zu geben. Wann es rechtens iſt / Treu und Glauben zu geben / ſo mus mans auch halten: Inſonderheit wann ſolches von einem Fürſten geſchehen. Dann eines Fürſten Worte ſollen / wie Tholoſanus lib. 8. de Republ. c. 8. gar recht redet / bey nahe Göttlichen Beſtand und Nachdruck haben. Welches Keyſer Sigmund wol beobachtet; dann als ihm einsmahls ein alter Soldat ſeiner ihme gethanen Zuſage erin-

nert / hat er zu demſelben geſagt : Guter Geſell! du haſt gar zu viel auf einmahl gebetten ; Der Landsknecht aber ihme geantwortet : Gnädigſter Herr! wann ihr mir nichts hättet geben wollen / ſo hättet ihr mir es bald anfangs abſchlagen können / wie ich euch darum angeſprochen / nun ihr aber mir es zugeſagt / ſo wird es euch eine geringe Ehre ſeyn / wann ihr itzo allererſt umkehren und euren Worten nicht nachkommen wollet. Da hat er ſich endlich alſo erkläret : Wann ich dann je eines unter zweyen thun mus / ſo will ich lieber des Geldes / als eines guten Namens entrahten.

Die *LIII*. Regel.

Die zwiſchen einem Fürſten und ſeinen gewaffneten Unterthanen gemachte Bündniſſen und Verträge ſind gemeiniglich gefährlich / und ziehen einen unglücklichen Ausgang nach ſich.

Unter allen Bündniſſen und Verträgen iſt keiner / welcher ſchwehrlicher kan gehalten werden / (ſind Worte Bodini lib. 5. de Republ. c. 6. Ich ſetze hinzu / welcher mehrer Gefahr unterworffen iſt /) als der mit den Unterthanen gemachet worden. Weil nichts ſo ſehr die Gemühter der Fürſten ſchwürig machet / als wann ſie mit ihren Unterthanen ſich vertragen müſſen / von denen ſie ſchimpflich gehalten worden ; Ludwig der XI. König in Franckreich / wurde gezwungen / mit ſeinen Unterthanen / von denen er verlaſſen und verrahten worden / Frieden zu machen ; Allein er lieſe ſie hernach alle / auſſer wenigen

nigen / theils heimlich / theils öffentlich hinrichten / nemlich ſeinen Mareſchall / den Hertzog von Nemoroſe / den Hertzog von Burgund und den Grafen von Arminiac. Mejerus, welcher die Niederländiſchen Sachen beſchrieben / hat unter die Zahl der Erwürgten auch des Königs eignen Bruder Carln gerechnet / als welcher von ihme durch Gifft hingerichtet worden. Im vergangnen Seculo wurde der König zu Fetz von ſeinem jüngern Bruder belagert / und zu harten Friedens-Bedingniſſen gezwungen / welche er auch mit einem Eyd beſtättiget. Aber eben in dem Moment / da er ſeinen Bruder vor ſich kommen lieſe / befahl er ihn zu ſtranguliren / und von einem ſehr hohen Gebäu im Angeſicht ſeines Kriegsheers herab zu ſtürtzen: Da dann alſobald gemeldtes Heer / weil es ſeines Anführers (gleich als ein Cörper des Haubts) beraubet worden / zum Creutz kroche / und dem König zu Geboten ſtunde.

Auf gleiche thörichte Weiſe hat der Hertzog von Jorck mit dem Engelländiſchen König Heinrich den VI, dem er an Reichthum und Macht weit überlegen ware / einen Bund gemachet / vermittels deſſen er ihme bey des Königs Lebs-Zeiten die Reichs-Verwaltung / nach deſſen Tod aber vor ſich und ſeine Nachkommen die Regierung und Königliche Würde zuſchantzte. Der König willigte zwar alſobald in alles / lies aber bald hernach den von Jorck gefangen ſetzen / ihme eine Krone von Thon zum Spott aufſetzen / und endlich den Kopf herunter ſchlagen. Ex Bodino. citat.

Die *LIV.* Regel.

Es gereicht einer Republick zu gewaltigem Aufnemen / wann ſie ſich mit einem mächtigen und ſtreitbaren Volck in Bündniß einläſſet.

Die König in Franckreich haben dieſe Regel fleiſſig beobachtet / als welchen ihre mit den Schweitzern gemachte und offtmahls erneuerte Bündniſſen ſo viel Nutzen / als den Feinden Schaden zu wegen gebracht.

Unter den Königen in Franckreich hat Ludwig XI. zu erſt ſich mit den Schweitzern in eine Bündniß eingelaſſen / und allen Cantonen jährlichen Sold öffentlich auszahlen laſſen. Dieſer König haſſete den Burgundiſchen Hertzog Carln zum hefftigſten / unterſtunde ſich doch nicht / ſich mit ihme in einen offenbaren Krieg einzulaſſen / dannenhero hätte er gerne geſehen / daß die Schweitzer ſich an den Hertzog gemachet / und mit ihm feindlich angebunden hätten. Damit er nun ſolches deſto leichter zu wegen bringen / und auf allen Fall die Schweitzeriſche Hülffe auf ſeiner Seiten haben möchte / machte er mit ihnen eine zehenjährige Bündniß / und verſprach einem jeden von den Cantonen jährlich 7000. Francken zu entrichten: Er lies ihnen auch zum Burgundiſchen Krieg eine groſe Sum̃a Gelds reichen / damit ſie nicht etwan aus Mangel deſſen vom Krieg abzulaſſen / und Frieden zu machen / gezwungen wurden. Endlich / als Hertzog Carl bey Morat überwunden worden / lieſe der König öffentlich und heimlich den Schweitzern / als ſeinen

Bundsverwandten / herꝛliche Verehrungen thun/ daß ſie Burgund nicht durch Kriegsrecht überfielen/ weil etliche Ort daſelbſt zur Ubergab ſich geneiget erzeigten.

Dieſes Königs Sohn / nemlich Carl der IIX. erneuerte A. 1488. mit den Schweitzen ſolchen Bund/ bediente ſich auch derſelben Auxiliar-Völcker zu denjenigen Krieg / darinnen er Franciſcum / den Hertzog zu Bretagne überwunden; inſonderheit und am allermeiſten aber hat er im Neapolitaniſchen Krieg die getreue und tapfere Hülffe der Schweitzer an vielen Orten probieret und erfahren.

Als ſein Nachfolger im Reich / Ludwig der XII. Mayland gerne wieder erobert/ und die Schweitzer gerne von der Freundſchafft Ludwigs Sfortiæ abwendig gemachet hätte/ machte er gleichfalls eine zehenjährige Bündniß mit ihnen.

Dieſem Ludwig folgte ſein Eidam Franciſcus von Valois. Dieſer hatte die Schweitzer im Mayländiſchen auf der Ebne bey Marignan in einer merckwürdigen Schlacht überwunden / Maximilianum Sfortiam mit ſich in Franckreich geführet / und gantz Mayland in ſeine Gewalt gebracht. Nachdem er aber dieſen herꝛlichen Sieg erſtritten / und dabey wol wuſte / wie hoch ſolcher auch den Seinigen zu ſtehen kame / lieſe er ihme höchſteiferig angelegen ſeyn / mit den Schweitzern Frieden zu ſchlieſſen / und ſie dem Königreich Franckreich durch eine feſte und beſtändige Bündniß zu Freunden zu machen. Es haben aber alle Schweitzeriſche Cantonen/ und derſelben Bundsgenoſſen ſich mit dem König in Franckreich in Bündniß eingelaſſen / auſſer

den Zürchern / welche ſich nicht in ſolchen Bund begeben wollten.

Als dieſer Bund zu Ende gegangen / machte Heinrich der König in Franckreich / Franciſci Sohn und Nachfolger / einen neuen Bund mit den Schweitzern / eben auf ſolche Art und Weiſe / wie ſein Vatter / welcher fünf Jahre nach ſeinem Tode gewähret. Dieſe Bündniß wurde zu Solothurn Anno 1549. aufgerichtet / worein ſich alle Cantonen und Bundsgenoſſen begaben / ausgenommen die Zürcher und Berner.

Hernach hat der König in Franckreich Carolus IX, Heinrichs Sohn / aufs neue einen Bund mit den Schweitzern gemachet / da dann die Conditionen von dem Vätter- und Anherzlichen Bund nicht viel unterſchieden waren. Indem aber der König in Spannien ſeinen Eifer wegen dieſer General-Verbündniß nicht bergen konnte / ſondern Fleiß anwendete / die Schweitzer allgemächlich auf ſeine Seite zu ziehen / haben ſich die König in Franckreich dieſem ſeinem Vorhaben allezeit widerſetzet / alſo / daß er in ihrem Bund nicht als ein König in Spannien / ſondern weil er aus dem Haus Oeſterreich bürtig / aufgenommen worden. Es waren die Catholiſchen Schweitzer geneiget / eine enge Verbündniß mit dem König in Spannien aufzurichten / wie aber Bellicuræus, des Königs in Franckreich Geſandter / dieſe Neigung verſpühret / hatte er ihnen die ſtattlichen Wolthaten und Hülffleiſtungen vor Augen geſtellet / die ſie von denen Königen in Franckreich zu Befeſtigung ihrer Freyheit überkommen / welche im Gegentheil die Oeſterreicher auf alle

alle Weiſe und Weege zu unterdrücken ſich unterſtanden. Es hätten die Schweitzer mit dem Oeſterreichiſchen Ertzhertzog Leopold Krieg geführet/ der in der Sempachianiſchen Schlacht auf dem Platz geblieben / ſo hätten ſie auch mit den Keyſer Albrecht und Maximilian acht Schlachten gehalten. Sollten ſie alſo der eingegangnen Bündniß mit einer ſolchen Familie nicht trauen / welche ſie ſo hefftig beleidiget / und in welcher die Wunde / ſo ſie durch den Tod dreyer von ihnen geſchlagner Fürſten bekommen / annoch von Blut triefe. Es ſeye gar nicht zu zweiffeln / es werde der aus dem Haus Oeſterreich entſproſſne König in Spannien aus anererbten Haß / ſie in Verderben zu ſtürtzen / allen möglichſten Fleiß anwenden: Dannenhero ſolle ihnen ſeine Macht und Gewalt billig verdächtig vorkommen.

Welche Erinnerung auch bey den Schweitzern einen ſolchen Nachdruck gehabt / daß die Geſandten des Königs in Spannien unverrichter Sachen wieder nach Hauſe gekehret. Hernach aber als der König in Franckreich wegen einheimiſcher Kriege die Hand voll zu thun hatte / ergrieffe der König in Spannien dieſe erwünſchte Gelegenheit / ſeine Sache bey den Schweitzern in einen guten Stand zu ſetzen / weil niemand ware / der ſich ihme widerſetzte/ und weil die auf Gewinn ihr Abſehen habende Freundſchafft gemeiniglich aufzuhören pfleget / wo das Geld ermangelt; dann als das Frantzöſiſche Geld in Schweitzerland zu ſchimmern aufhörte/ lieſe der König in Spannien ſo viel Ducatonen unter die kleinen Schweitzeriſchen Cantonen ausſtreuen /

daß der vorhero geſäete Lilien-Saamen gantz er-ſtickte / und in Franckreich die Schweitzer wider ihre Landsleute fechtend geſehen wurden. Da dann ein Theil derſelben als Bundgenoſſen dem König in Franckreich diente / der andere Theil aber vom König in Spannien Sold empfienge / und alſo wider Franckreich die Waffen führte. Dann weil ſie ſahen / daß ihnen vom König in Franckreich ihre ſchuldige Gelder nicht bezahlet / und ihren Officirern und Kriegs-Obriſten ihr gebührender Sold nicht entrichtet wurde / haben ſich die fünf kleinen Cantonen mit dem König in Spannien enger verbunden / ſonderlich da ihnen ihr Obriſter Phiffer / der bey den Schweitzern in trefflichen Anſehen ware / ihnen den Raht gabe / daß ſie die in Indien aufgehende Sonne verehren / und der alten Freunde vergeſſen ſollten. Doch ſind die mächtigern Cantonen in des Königs in Franckreich Freundſchafft beſtändig verblieben.

In dieſer Frantzöſiſchen Trübſeligkeit hat die Klugheit Bruſtardi, der hernach Cantzler in Franckreich worden / trefflich hervor geleuchtet. Dann als die einheimiſchen Kriege heftig rumoreten / und der König keinen andern Scepter / als die Lantze / kein ander Luſthaus / als ein Gezelt / keinen andern Schatz / als das Recht eines rechtmäſſigen Königes hatte / wurden doch die Schweitzer über alles Verhoffen auf Frantzöſiſcher Seiten erhalten. Hernach hat König Heinrich der IV. vor ſich und ſeinen Reichs-Nachfolger mit den Schweitzern A. 1602. einen Bund gemachet / und dabey verſprochen / ihnen vor ihre jährliche Penſionen eine Tonne Golds zu bezahlen.

Die *LV.* Regel.

Ein Fürſt ſolle ſeine Affection gegen ſeine Miniſtern nicht allzuviel und unmäſſig blicken laſſen.

Eines Fürſten unordentliche Affection gegen etliche ſeiner Miniſtern iſt jederzeit ſo wol mit ſeinem ſelbſt-eignen / als mit der Republick Gefahr und Schaden vereinbaret. Es hat in Wahrheit nichts anders des Ludwig Sfortiæ Sachen ſo ſehr in Abnemen gebracht / daß er aus einem mächtigen Fürſtenthum verjaget / und in zwantzig Tagen um alles das Seinige gekommen / wormit er doch viel Jahr hätte Krieg führen können / als daß er Galeatium Sanſeverinatem einen guten Fechter / aber ſchlecht erfahrnen Soldaten / aus allzugroſer Gunſt und Liebe gegen ihn / ſeinem Kriegsheer vorgeſetzet / und ſeinem Bruder / der am Alter und Kriegs-Erfahrenheit es ihme weit bevor thate / vorgezogen. Keyſer Alexander Severus hatte den Plautianum ſo hoch erhoben / daß es ſchiene / als ob nicht Severus, ſondern Plautianus regierte. Dann dieſer riſſe alles zu ſich / er vertriebe / beraubte / und erwürgte wen er wollte / daß Severus nicht das Geringſte dawider vorbrachte. Endlich hat ihme ſeine thörichte Wuht ſo weit getrieben / daß er bey ſich beſchloſſen / den Keyſer und ſeine beede Söhne (davon der Aelteſte/Baſſianus, ſeine Tochter zur Gemahlin hatte) ums Leben zu bringen / allein Baſſianus kam ihme zuvor / auf deſſen Befehl Plautianus, im Angeſicht Severi, erwürget worden. Zu Soiſſon (ſind Worte Maſſoni lib. 2. Annal. Francic.) wurde

Carl

Carl der König in Franckreich von den Reichs-Ständen wegen eines Menſchen von Laon / Haganon genannt / verlaſſen. Dieſer Haganon ware geringes Herkommens / und doch vom König ſo hoch geachtet / daß er einig und allein ſeines Rahts pflegte / und ohne ihn nichts wichtiges weder in- noch auſſer dem Reich vorgenommen wurde. Dieſe Gnade / ſo der König dieſem geringen Menſchen wiederfahren laſſen / iſt ihme / nemlich dem König ſelbſt / zum Untergang gereichet / weil es die Stände ſehr verdroſſe / daß einer über ſie alle / und zwar von ſo geringen Stand / ihnen / als von gutem Geblüt und Stand / ſollte vorgezogen werden.

Die *LVII.* Regel.

Die Zeichen einer ungewöhnlichen Gunſt / welche ein Fürſt (ſonderlich wann einer Tyranniſch iſt /) ſeinem Diener erzeiget / ſind gefährlich und verdächtig.

Der Türckiſche Keyſer Solymann liebte Ibrahim ſeinen Gros-Vetzier über die maſſen / welcher / nachdem er geſehen / mit was für einer unbeſchränckten Macht ihn der Keyſer hätte belaſtet / und entweder aus fürſichtiger Muhtmaſſung / oder geſchliffner Erfahrenheit / wol wuſte / daß gleichwie der Fürſten ihre Gunſt wanckelbar und ungewiß / alſo hergegen ihrer Favoriten Gunſt- oder Schoßkinder Unſicherheit nur allzugewiß wäre; hatte mehrmahls den Printzen gebetten / ihn doch ſo hoch nicht zu erheben; aus Furcht / er möchte ihn hernach deſto tieffer wieder herunter werffen. Hingegen hatte Solymann ihme verſprochen / ſo lang er lebte / ihme das

das Leben nicht zu nemen. Was nam aber dieſes Verſprechen vor einen Ausgang? Endlich wurde Ibrahim einer Verrähterey (ob es mit Recht oder Unrecht geſchehen / iſt hier nicht auszuführen) bey Solymann angeklaget / und dannenhero in groſe Ungnade gerahten. Was machte aber der (ſcil.) andächtige Tyrann? Er befragte ſich bey den Türckiſchen Pfaffen / auf was Weiſe er den Ibrahim / ohne Verletzung der gegebnen Treue / vom Brod thun könnte? Die gaben ihme / nach langen überlegen / den Raht / er müſte den Ibrahim im Schlaff umbringen / dann die jenige / ſo da ſchlieſen / unter die Lebendigen / Beſage des Alcorans / nicht könnten gerechnet werden: Weil alle Handlungen den Lebenden im Wachen und nicht im Schlaffen beſtünden. Wurde alſo der elende Ibrahim / nach ſo geſchehenen freundlichen Verheiſſungen / im Schlaffe ſtranguliret und ums Leben gebracht. Ex Mambrino Roſeo.

Die *LVII.* Regel.

Ausländiſcher Potentaten Regierung iſt ſelten angenehm.

Das Volck läſſet nicht leichtlich einen ausländiſchen Potentaten gern über ſich herrſchen. Dann obgleich ein fremder Fürſt wol und ſchicklich regieret / weil er aber andere Sitten und Gebräuche an ſich hat / und alſo ſeine Gunſtgewogenheit / nicht ſo wol als ein Einheimiſcher dem Volck erzeigen kan / ſo entſtehen gar leichtlich unterſchiedliche Gelegenheiten zu Widerwillen und Uneinigkeit. Und alſo geſchicht / daß ein Fürſt / damit er die ihme zu Theil

gewor-

gewordene Hoheit und erlangtes Glück erhalten möge / Soldaten und andere zum Krieg gehörige Mittel anderswoher holet/und ſich damit aufs beſte verſiehet und vertheidiget. Es pflegen aber alsdann die Soldaten und andere ausländiſche Bediente/ſo von den Fürſten zu Ehren und Würden erhoben worden / des Volckes groſen Haß und Neid ihnen auf den Hals zu ziehen.

Wer dannenhero die Regierung über ein frembdes Volck auf ſich nimmt / der wird auſſer allem Zweiffel ſich in groſe Gefahr ſtürtzen / wo er nicht mit ſonderbarer Klugheit und Weißheit begabet iſt. Als Wilhelm / König in Neapolis und Sicilien/ einem Frantzoſen zu einem vortrefflich- und anſehnlichem Ampt erhoben hatte / wurde das Volck hierüber dermaſſen ergrimmet / daß faſt alle Frantzoſen durch einen einigen Aufſtand ums Leben gekommen.

Es hatte der Dähniſche König Hardicanutus das Reich Engelland unter ſich gebracht / und mit ſeinem gewaltigem Kriegsheer das Volck unterdrücket / allein die Engelländer haben in einer einigen Rebellion alle Dähnen ums Leben gebracht/und bald darauf auch den König A. 1041. mit Gifft hingerichtet.

Faſt auf gleiche Weiſe wären die Ungarn von den Pohlen / welche den Ungariſchen auch zu ihrem König erwehlet hatten / wegen eines einigen erwürgten Pohlen / leichtlich aufgerieben worden/ wo ſie ſich nicht in das Krackauiſche Schloß retiriret hätten / doch hat der Tumult nicht eher ein Ende genommen/ biß die Ungarn das Schloß wieder verlaſſen/ und ſich nach Hauſe begeben.

Die

Die Frantzoſen hatten eine geraume Zeit mit den Schottländern gute Freundſchafft gepflogen / und insgeſamt die alte und gemeine Feindſchafft wider die Engelländer von ſich blicken laſſen; als aber die Schottiſche Königin Maria dem Frantzöſiſchen Dauphin Franciſco vermählet wurde / und die Frantzoſen ſich unterſtunden den Schottiſchen Völckern Geſetze vorzuſchreiben / haben die Schottländer viel lieber von den Engelländern in Demut den Schutz begehret / als die ausländiſche Regierung erdulden wollen; ja ſie haben nicht eher nachgelaſſen / die Frantzoſen / durch Beyhülffe der Engelländer / zu verfolgen / biß ſolche ſämtlich Friede annahmen / und aus Schottland wichen. Bodinus l. 6. de Republica c. 5.

Die *LIIX.* Regel.

Die Undanckbarkeit einer Republick wider ihren offenbaren Wolthäter iſt mit dem Schaden des gemeinen Wolſtandes vereinbaret.

Nicht unbillig wird die Aus- und Hinwegführung der Kinder zu Hameln unter die Wunder- und merckwürdige Dinge gezehlet. Es iſt aber Hameln eine Niderſächſiſche Stadt an dem Weſerfluß gelegen. Die Hiſtori hiervon erzehlet unter andern P. Athanaſius Kircher. lib. 9. Muſurgiæ part. 3. cap. 3. Selbige truge ſich A. C. 282. auf ſolche Weiſe zu.

Als die Bürger zu Hameln von Ratten und Mäuſen überaus ſehr geplaget wurden / und das Ubel dermaſſen zuname / daß man keine Früchte

oder Getreidt für derſelben groſen Menge mehr erhalten konnte / und ſie nun vielerley Rahts ſich erhohleten/ wie ſie doch der loſen und beſchwehrlichen Måuſe möchten los werden / tratt unverſehens ein vordeſſen unbekannter Mann/ ſo einer ebentheuerlichen Gröſſe ware/auf; dieſer verſprache: Er wolle ihnen alle die Måus und Ratten geſchwind verjagen/ wo ſie um ein Stück Geld mit ihm eins werden wollten. Das verſprach die Bürgerſchafft gern und willig. Was geſchicht? Der Mann zoge alſobald ſeine Pfeiffen aus der Taſchen herfür / welche / ſo bald er angeblaſen / ſiehe / da lief aus allen Winckeln der Håuſer / und Löchern der Håuſer-Böden eine unſågliche Menge der Måuſe und Ratten herfür / und eileten dieſem ungewöhnlichen Pfeiffen-Schall biß an den Fluß nach / in dieſen gienge der Pfeiffer mit aufgeſchürtzten Kleidern hinein / deme die Måuſe alle nachſchwummen/ uñ ſich ſelbſt erſåuffeten. Nach verrichter Måuſe-Jagt / kame der groſe Mann wider zu rücke / und begehrte ſeinen gedingten Lohn; da er aber ſahe / daß die Bürger nicht daran wollten/ bedrohete er ſie mit ernſten Worten/ wie er ſich/ da ſie ihme den verſprochnen Lohn nicht geben würden / mit einem weit gröſern Lohn / weder dieſer wåre / contentiren wollte. Er würde aber mit einem Gelåchter abgewieſen; des andern Tages um den Mittag erſchiene derſelbige Mann abermal in Geſtalt eines Jågers / mit einem erſchröcklichen Angeſicht / und einem Purpurfarben wunderlich gefaltenen Hut / nam eine andere Pfeiffe herfür / ſo bald er nun dieſelbe anfieng zu blaſen / ſiehe / da lieſen ihm alle der gantzen Stadt Kinder von vier- biß zwölff

Jah-

Jahren / und folgeten ſeiner Pfeiffen Schall zum Oſter-Thor hinaus. Es iſt aber vor dem Thor an den Berg Koppen / oder Köpfelberg genannt / eine eingefallne Sincke / als ob es ein kleiner Erdfall wåre / etwa mit Hagen und Dornen verwachſen / davor ſtehen zween Creutz-Steine / mit etlichen eingehauenen Roſen gezeichnet; in dieſen Hügel iſt der Ratten-Pfeiffer mit den 300. Kindern hinein gegangen und verſchwunden / daß niemand gewuſt / wohin die Kinder gekommen. Solches hat ein Mågdlein / das von ferne nachgefolget / ſeinen Eltern mit groſen Schrecken angezeiget / iſt derowegen bald auf Waſſer und Land in allen Orten fleiſſige Nachforſchung und Beſtellung geſchehen / ob die Kinder vielleicht geſtolen und hinweg geführet worden wåren / aber es hat noch niemahls kein Menſch erfahren können / wo ſie hingekommen. Deswegen dieſe Stadt / zum Gedåchtniß ihrer ſo wunderlich-verlornen Kinder / ihre Jahrzahl biß auf dieſen Tag: Von unſer Kinder Ausgang / zehlet. P. Athanaſius Kircherus bezeuget / er ſey ſelbſt in dieſer Stadt geweſen / und habe den Berg geſehen / und dieſe Geſchicht mit Verwunderung in der Kirchen gar klein abgemahlet beſichtiget. An der Wahrheit dieſer Geſchicht darf man nicht zweiffeln / weil viel Scribenten einmühtig hiervon Bericht erſtatten / und weil der Stadt Einwohner ſolches ſelbſt vor gar gewiß ausgeben. Alle gehen dahin / (ſchreibet Abraham Ortel in ſeinem Schauplatz / and zwar in Beſchreibung des Hertzogthums Lüneburg / aus einem Brief / den Arnold Freitag / ein Medicus, an ihn abgehen laſſen /) daß das Jahr / der Tag und

die Anzahl des Ausgangs dieſer Kinder in der Chronick der Stadt Hameln ſeye aufgezeichnet zu finden. Ortelius ſetzet hinzu / es ſeyen ſolche Kinder nicht durch einen Pfeiffen- ſondern Paucken-Schall von einem Jäger ausgeführet worden / und ſeye heut zu Tage verbotten / in der jenigen Gaſſen/ wordurch der Ausgang geſchehen/einige Trummel oder Paucke zu rühren.

Hier fragt ſichs nun / was das für ein Pfeiffen-Schall geweſen / und durch was vor eine Krafft die Mäuſe und Kinder ausgeführet worden? P. Athanaſius Kircher. antwortet: Es ſey ohne Zweiffel ein Teuffel geweſen/ welcher dieſe Mäuſe und Kinder bezaubert / und an ſich gezogen / hernach aus GOttes geheimen Raht die Kinder in ein ander Theil der Welt geführet. Dann die Siebenbürgiſche Chronick bezeuget / daß eben um dieſe Zeit in Siebenbürgen plötzlich Kinder / ſo eine unbekannte Sprach gehabt / erſchienen ſeyen / welche ſich auch daſelbſt niedergelaſſen / und ihre Sprache ſo weit gebracht haben / daß noch auf den heutigen Tage die Siebenbürger in Sachſen/ Zäckler und Ungarn abgetheilet werden / deren erſte keine andere als eine Sächſiſch-Teutſche Sprache reden / wie Martinus Bronionius in der Siebenbürgiſchen Zeit-Rechnung bezeuget.

Die *LIX.* Regel.

Die Ungerechtigkeit iſt Königreichen und Republicken höchſtſchädlich.

Die Warheit dieſer Regel bekräfftiget eine neue Hiſtori / welche in einem Sendſchreiben enthalten/

das

das P. Victorius Riccius, Provincial-Vicarius/ Prediger Ordens im Siniſchen Reich/ an Pater de los Angeles, Provincialn der Philippinen gemeldten Ordens/ überſchicket.

Schon längſt (meldet der Autor gedachten Sendſchreibens) haben die Götzendiener und Mahumedaner (wie dann viel von dieſer ſchändlichen Sect in Sina ſich aufhalten) dahin geſtrebet/ wie ſie das Evangeliſche Geſetz im Siniſchen Reich ausrotten möchten. Weil ſie aber ſahen/ daß P. Johann Adam von der Societät JEſu/ ein berühmter Arbeiter im Weinberge des HErren bey den Sineſern/ wegen ſeiner Aſtrologiſchen Wiſſenſchafft/ vom König hoch gehalten wurde/ haben ſie ſich nicht unterſtehen dürffen/ ſich ihme zu widerſetzen/ biß derſelbige König/ Xunchii genannt/ geſtorben: Dann als ihme ſein ſiebenjähriger Sohn im Reiche nachfolgte/ haben ſie ſich unterſtanden/ durch Beyhülffe etlicher Miniſtern und Gouverneurn/ vermittels anſehlicher Geſchencke/ bey ſolchem neuen Könige beliebet zu machen. Als nun von ihnen zu dieſer Sataniſchen Verſchwörung Oberhaubt ein Mahumetaner/ Namen Xanus Kuangſien/ von Nanqvin bürtig/ erwehlet wurde/ der ein liſtiger und böſer Menſch ware/ welcher auch den Pater Johann Adam (von dem er doch ſo viel Gutes empfangen; und der ihme das Leben vorhero erhalten hatte) und die Göttliche Lehre/ wie auch alle Diener des Evangelii zum höchſten haſſete; gaben ſie Memorialien ein/ und lieſen Pasqvillen und ehrenrührige Schrifften öffentlich wider der Chriſten Lehre/ und wider die Patres ausſtreuen/ worinnen ſie ausführ-

lich meldeten / das Geſetz GOttes ſeye falſch und erdichtet / und die Europæiſchen Prieſter ſeyen rechte Verwirrer des Reichs. Auf die Bezüchtigung wurden alſobald Pater Johann Adam / und andere zween Patres der Societät JEſu / welche dazumahls in zweyen Kirchen in der Stadt Peqvin ſich aufhielten / am Königlichen Hof gefangen genommen / und in abſcheuliche Gefängniſſen geſchloſſen / auch ein jeder mit neuen eiſſernen ſchweren Ketten gefeſſelt. Die Namen dieſer Patrum waren / Pater Gabriel Magellanes / ein Portugies / P. *Alonſius Bulio* / ein Italiäner / P. Ferdinand Verbieſt / ein Niederländer / und P. Johann Adam / ein Teutſcher. Solches alles truge ſich zu den 16. Novembr. 1664. darauf wurden alle die andern Evangeliſchen unterſchiedlicher Religionen / die im gantzen Reich zerſtreuet waren / nach Hof beruffen / unter denen waren auch andere Seneſer / ſo in groſen Anſehen und Würden lebten / daß beyde Partheyen gegeneinander möchte gehöret / und die Sache entſchieden werden. Zur ſelbigen Zeit wurden 36. Miniſtri aus dreyen Religionen gefunden / die ſich in 15. Provintzien gemeldten Reichs aufhielten. Es erſchienen aber davon nicht mehr als 26. in der Königlichen Stadt / und die übrigen zehen verbargen ſich in unterſchiedlichen Provintzien / damit / wann die Sache einen ſchlimmen Ausgang nemen möchte / die Chriſtliche Religion nicht gleichſam durch einen Strich vertilget würde: Fünf waren von der Societät JEſu / und fünf aus meinem Orden.

Die Widerſacher konnten nicht erweiſen / daß GOttes Geſetz falſch wäre; dann die Patres von der

der Societät zu Peqvin haben von Stunden die ze-
hen Gebote in die Tartariſche Sprache/ (welche ſie
wol verſtehen) verſetzet/und darüber eine kurtze Er-
klärung verfertiget / dabey ſie auch ein anders ſon-
derbares Büchlein / mit Siniſchen Buchſtaben
ausgearbeitet / durch P. Johann Adam herausge-
geben; Alles dieſes wurde vor nutzlich und dem Ge-
ſetz der Natur gemäß erkannt / alſo / daß ſich jeder-
mann darüber verwundert / und ſie deswegen höher
als vorher gehalten wurden. So konnte man auch
nicht beweiſen / daß die Diener des Evangelii
Reichs-Verwirrer wären / indem ſie lehreten/ man
ſollte den Königen Gehorſam leiſten: indem endlich
die Widerſacher vorgaben/ es ſeyen in der Stadt
Macao zwantzig tauſend Soldaten in Bereitſchafft/
das Reich zu überfallen / wurde deswegen Kund-
ſchafft eingeholet / und alles falſch befunden; dann
man ſahe dazumahls mit Augen / daß die Stadt
Macao gäntzlich zerſtöret und verwüſtet ware / alſo
daß die Portugieſen/ welche dazumahls noch darin-
nen waren / ſolche zu verfaſſen gäntzlich in Willens
hatten / und nach Goa ſich begeben wollten. Dan-
nenhero haben die Widerſacher dieſe Puncten fer-
ner nicht berühret / und dagegen andere auf die
Bahn gebracht / welche zur Aſtrologie gehörten/
und den P. Johann Adam ſonderlich angiengen; ſie
gaben aber vor / gemeldter Pater ſey ein Urſacher
am Tode des Königs Xungii geweſen / weil er den
jenigen Tag und bequemen Ort nicht erwehlet / all-
wo etliche verſtorbene Blutsfreunde des Königs
ſollten zur Erden beſtattet werden / (ſolches Aber-
glaubiſche Weſen wird in Siniſcher Sprache Slon-

grui genennet / welches die Sineſer bey den Begräbniſſen ihrer Todten gebrauchen / und von ihnen vor ein höchſtwichtiges Werck gehalten wird /) und deswegen ſeye der König alſo jung geſtorben / als welcher nur das vier und zwantzigſte Jahr ſeines Alters angetretten; und deswegen habe Pater Adam den Tod / und zwar die allergrauſamſte Art deſſelbigen verdienet. Daran hatten die Ankläger die Warheit vorgebracht / daß der Pater ſich ſolches Aberglaubiſchen Weſens enthalten / dannenhero ers nichts laugnen konnte. Dannenhero wurde er den 15. April des 1665. Jahrs verurtheilet / daß er ſollte mit Zangen gezwicket / und ihme das Haubt abgeſchlagen werden; noch ſieben andere wurden nebenſt ihren Eltern / Brüdern / Söhnen / Vettern / und allen andern Anverwandten (darunter waren auch alle Patres begriffen) gleichfalls zum Tode verurtheilet. Sobald ſolch Urtheil ergangen / fienge die Erde an zu zittern / und ſich dermaſſen zu erſchüttern / (welches doch in der Stadt Peqvin etwas gantz ungemeines und ſeltzames zu ſeyn pfleget) daß viel Gebäu über einen Hauffen fielen / ob ſolche gleich nicht hoch aufgeführet ſind / ſondern gar niederig / wie ſonſt in gantz Sina zu ſeyn pflegen; ja ein zimlicher Theil der Stadt-Mauren gieng in ſolchem Erdbeben zu Grunde; wo die Erde ſich eröffnete / da waren dermaſſen tiefe Löcher zu ſehen / daß noch ietzo ſolche Gruben vor Augen / und der Abgrund nicht kan gefunden werden. Der Himmel wurde plötzlich dermaſſen mit Egyptiſcher Finſterniß bedecket / daß man um die Mittags-Zeit Liechter anzünden muſte / damit jeder ſeine Verwandten und Blutsfreunde erkennen möchte. Darauf fiele

zur

zur Stund eine ſehr groſe und entſetzliche feurige Kugel vom Himmel / welche mit grauſamen Kra- chen der Stadt nahete/ daß ſich alle Einwohner der Stadt darůber hefftig entſetzten / als ob der jůngſte Tag vorhanden wåre / und verharrete alſo in die vierzehen Tåge. Aus dieſer Kugel ſprangen ohne Unterlaß die håuffigen Feuer-Funcken herfür / wel- che alle Einwohner gezwungen / fleiſſige Sorge vor ihre Håuſer und Gůter zu tragen / daß ſie nicht vom Feuer mőchten verzehret werden; und ob man gleich håuffig Waſſer zugetragen / das entbrannte Feuer dardurch zu lőſchen / ware doch alle Můhe verge- bens / dann weil es ein Gőttliches Feuer / und wi- der ein ungerechtes Urtheil / ſo in den Kőniglichen Palaſt ergangen / von GOtt zugeſchicket ware/ konnte menſchlicher Fleiß nichts ausrichten/ſondern widerſetzte ſich dem Gőttlichen Zorn ohne Nach- druck. Dannenhero iſt auch den 1. Maji gemeldten Jahrs ein dermaſſen groſes Feuer aus gemeldter Kugel herausgedrungen/uñ in den Kőniglichen Pa- laſt geflogen / daß ſolcher ohne Rettung in den vőlli- gen Brand gerahten; und obgleich ſelbiger dermaſ- ſen gros ware / daß er faſt vier Meilen in Umfang austruge / hat er doch über und über gebrennet / und iſt auſſer dem Kőniglichen Hof alles davon zu Aſchen worden. Nachdem dieſer klågliche Fall ruchtbarworden / ſchrie die Kőnigliche Stadt ein- můhtig / diß ſeye des Himmels-Herren augenſchein liche Straffe / welcher hierdurch die Unbilligkeit / ſo an ſeinen Glaubigen verůbet worden / rechnen und ſtraffen wollte. Dannenhero wurde der Kőnig ge- zwungen / ſeinen Vorſatz zu åndern / beriefe dan- nenhero den Pater Johann Adam vor ſich / und for-

ſchete von ihme / ob ſolche Wunderzeichen natürlicher Weiſe ſich ereignen könnte? Der Pater antwortete mit nein / und ſagte / es ſeye ſolches eine von GOtt zugeſchickte Straffe wegen der Ungerechtigkeit / welche im Siniſchen Reich / und deſſelben Haubtſtadt Peqvin im Schwang gienge; darauf bate der König den Pater, (wie mir erzehlet worden) er ſollte GOtt bitten / daß die Plagen möchten aufhören / (dann das Erdbeben hielte des Tages wol zum dritten- und viertenmal an) da er dann hernach des folgenden Tages / da der Palaſt abgebronnen / nemlich den 2. Maji / am Feſt des heiligen und groſen Ertzbiſchofs Antonini / das ergangene Todes-Urtheil wider P. Adam und die andern aufhube / und alle Gefängniſſen des gantzen Reichs eröffnen lieſe / auch Brief in alle Länder ſchickte / daß man die böſen Sitten und Gebräuche abſtellen und verbeſſern / ein züchtiges Leben führen / die Gerechtigkeit Handhaben / Gehorſam und Frömmigkeit üben / und von Uppigkeiten / Neid / Haß und Feindſchafft abſtehen ſollte; und zwar alles mit dermaſſen beweglichen Worten / und Vätterlicher Ermahnung / daß kein Rechtglaubiger die Sache beſſer hätte anordnen können. Und alſo hörten die Plagen auf; nur an dem Himmel erſchiene ein ungewöhnlicher Stern / welcher des Tages über mit groſer Behendigkeit der Sonnen nachfolgte / und doch dieſelbe nicht erlangen konnte. Dieſe Geſchicht haben wir mit eben denjenigen Worten erzehlen wollen / wormit ſie von dem Authore obig-gemeldten Schreibens ausgedrücket worden.

Die LX. Regel.

Uneinigkeit in der Religion bringet Königreichen und Ländern Untergang und Verderben zu wegen.

Was vor groſes Unheil und Elend die Uneinigkeit und Zwieſpalt in der Religion den Königreichen und Ländern zu wegen bringe / bezeuget klärlich das jenige denckwürdige Blutbad / welches A. 1572. zu Paris / auf Befehl König Carls / über die Hugonotten oder Calviniſten ergangen / welches man / weil es (wie Strada meldet de Bello Belgico Decade 1. lib. 7.) auf der Hochzeit Heinrichs Königs zu Navarra (der hernach König in Franckreich / und Heinrich der IV. genennet worden/) am Bartholomæi Feſt in der Nacht ſich ereignet / die Bartholomæiſche Nache / oder die Pariſiſche Hochzeit tituliret. Wir wollen den gantzen Verlauff mit den Worten Bartholomæi Gramonds / eines Frantzöſiſchen Scribenten ausdrücken / welcher im 6. Buch der Frantzöſiſchen Geſchichten alſo ſchreibet:

Vernemet einen grauſamen und blutgierigen Anſchlag. Man ſchriebe die Hochzeit Heinrichs von Bourbon mit Margaretha Valeſia aus. Worzu ſich die Sectierer und derſelben vornemſte Häubter hohes Standes einzufinden die beſte Anſtalt machten. Unterdeſſen ergienge vom König heimlich ein Edict / vermög deſſen die Catholiſche angereitzet wurden / alle Sectierer aus dem Weege zu räumen und hinzurichten / und zwar alſo und dergeſtalt / daß / wann zu Paris es über die hohen

Häubter gehen würde / auch zugleich eben an ſelbigen Tage in gantz Franckreich alle Anhänger ſolcher Sect ſollten ums Leben gebracht werden: Und obgleich die gegebne Treue im Weege ſtunde/hat doch dieſe alte Regel noch endlich die Oberhand / *man dürffe den jenigen keinen Glauben halten / welche ſelbſt vorhero keinen Glauben gehalten hätten.* Man müſſe die jenige Treu heilig und unbrüchlich halten/ wormit man ſeinem Herrn und König verbunden ſeye/worvon aber die widerige Sect ſo offt abgewichen / ſo offt es ihr zu ihrem Zweck und Aufnehmen gedienet. Man brachte wieder ins Gedächtniß die Ambaſianiſche/ Meidenſiſche / und andere Aufruhren/welche über das Reich Franckreich und derſelben Regenten gegangen.

Hierdurch beredete man den König / daß er liſtiger Weiſe die Sache vollführte / der ſonſt ſehr ſchwach und ohnkräfftig ware. Die vornemſten Häubter der Sectierer wurden unter dem Schein der Hochzeit an obbemeldtem Tag zu Paris zu erſcheinen eingeladen; ſelbige begaben ſich auf den Weeg / das Feſt S. Bartholomæi brach an/ welches zum Blutbad beſtimmet ware/ man richtete aufs prächtigſte zur Hochzeit/die Sectieriſchen von Adel kleideten ſich auf das herzlichſte heraus / um ihres Fürſten Ehrentag / ſo viel an ihnen / noch zierlicher zu machen; aber ach! (ich entſetze mich ſolches zu erzehlen /) ſie wurden alle und insgeſamt zu Paris und anderswo in Franckreich hin und wider hingerichtet; kein Geſchlecht noch Alter wurde angeſehen/biß die Schlächter und das Blutgierige Geſind genug Bluts vergoſſen/uñ die Rache ausgeübet hatten.

ten. Man thate die gantze Nacht durch nichts anders in Paris/als Metzgen und Würgen: Des andern Tages wurde das Tödten und Hinrichten noch grauſamer vor die Hand genommen. Coligni, der Sectierer Ammiral / wurde unter den Erwürgten gefunden/und von ſeinen Glaubens-Genoſſen anderwerts höchlich betrauret; ſelbiger wurde etliche Tage vorher / indem er von Hof nach Haus ſich verfügte/ mit einem Schuß durchs Fenſter verwundet/aus einer Privat-Rache/wie man dazumahls vermeinte/ weil man ihme die Schuld gabe/als hätte er den Tod des Hertzogs von Guiſe befördert. Man erzehlet/er habe ſich höchlich beklaget/und etwas kühner/als die Zeit mit ſich brachte/gedrohet/ſich zu rächen/welches dann eine Urſache des Blutbades geweſen/indeme er noch an der Wunde zu rücke gehalten wurde; nachdem man ihn ermordet / wurde er aus dem Fenſter auf die Gaſſen geworffen / gleich als ob es nicht genug geweſen / ihn zu ermorden / wo man ihn nicht noch zum Uberfluß öffentlich zu einem Schauſpiel vorgeſtellet hätte.

Alles ware gräßlich anzuſehen! gantz Paris/wie gros es auch iſt / ſahe man im Blut ſchwimmen/ die ſonderbaren Bächlein / ſo durch die Stadt gehen/ veränderten ihr Waſſerfarbe in Blut / und ergoſen ſich von dem allenthalben zuſammfließenden Blut in den Fluß Seine: Schuldige und Unſchuldige wurden durcheinander von den raſenden Würgern hingerichtet/ alſo/ daß Haß und Rache hier thäte/ was ihme wol gefiele. Doch wurden nicht alle aufgerieben/die meiſten erretteten ihr Leben in den Städten/ welche die Sectierer innen hatten; etliche erhielte ihre Verwandtſchafft mit den Catholiſchen das Leben/

und

und wurde ihnen ſo lange ſich zu verbergen / biß Zorn und Grimm genugſam ausgeroûtet. Die Anzahl derer in Franckreich hingemetzelten Hugenotten beliefe ſich nichts deſtoweniger auf dreiſſig tauſend Menſchen.

Denckwürdig iſt die abſcheuliche That / welche in dem Handbuch der Königin Margareth enthalten / und aufgezeichnet gefunden worden; (es war aber ſelbige / König Heinrichs von Navarra Gemahlin / die um dieſes grauſame Beginnen nichts wuſte/) unter denen zum Tode geſuchten Perſonen ware auch Leyranus, einer von Adel/der nicht weit von Hof wohnte; Selbiger wurde in bloſen Hembd überfallen und verwundet / entranne doch aus ſeinem Schlaffgemach / und flohe in den Königlichen Hof/da er hoffte / wegen des Königs von Navarra aufs beſte geſichert zu ſeyn ; die blutgierige Rotte folgte ihm aber auf dem Fus nach / und ſetzte ihme ſchon die Degen-Spitze an die Kehle ; Was ſolte hier der unglückſelige Menſch anfangen? Noth bricht Eiſſen! Er drang in des Königs Schlaff-Gemach / und ſchwang ſich auf das zubereitete Läger / worinn die Königin dazumals eben allein ohne dem König die Ruhe pflegte; Hierüber erwachte die Königin mit hefftigem Schaudern und Entſetzen / wurde von der erbärmlichen Umfahung dieſes armen Menſchen gantz mit Blut beſprützet/und entzog ihn alſo dem bevorſtehenden Untergang.

Andere melden / dieſer Leyranus ſeye unter des Fürſten Bette halb tod ſo lange gelegen / biß ſeine grimmige und rachgierige Verfolger ſich wieder von dannen begeben. Des Königs von Navarra

ra

[..]a und Printzen von Condé, als Fürſten vom Kö[..]iglichen Geblüt/wurde mit dem Beding verſchonet/ wo ſie die Calviniſche Irrthůmer verlaſſen würden; dis thaten ſie zwar / allein ſo bald ſie Lufft zu entrinnen bekommen / namen ſie wieder an / was ſie vorhero verſchworen hatten.

Den meiſten mißfiele der verübte Grimm und die Art der Rache gar nicht / weil die Sectierer ſo offt des Kônigs Geblût mißbrauchet hatte. Dem ſeye nun wie ihme wolle / der Ausgang hat erwieſen/daß dieſes Blutbald ohne Nutz abgegangen: Dann unter den Einheimiſchen wurde durch dieſe Mördereyn keine Einträchtigkeit / wie man hoffte / viel weniger eine Hochachtung oder Ehrerbietung gegen des Kônigs Perſon zu wegen gebracht; ſondern es wurden vielmehr die Ungewaffnete die Waffen zu ergreiffen angereitzet / und die Unterthanen / welche kurtz vorhero ſich zum Gehorſam geneigt erzeigten/ wurden hierdurch zur Aufruhr aufgemuntert. Dann die Grauſamkeit / wormit man durch Feuer und Schwerd die Ketzer / wieder gegebne Treue/ verfolget / hat inſonderheit dieſen Nachdruck / daß nach denen / welche hingerichtet worden / immer eine friſchere Zucht und Furcht zu folgen pfleget / eben wie an einer ſchädlichen Waſſerſchlange immer auf einen abgeſchlagnen / friſche Köpfe nachzuwachſen pflegen. Dann eine Sect wird ſchon auf gerechtere Weiſe gewaffnet/ wann die Aufruhr wider einen Regenten durch einiges Recht kan vertheidiget werden. Biß hieher Gramond.

Die *LXI.* Regel.

Atheiſten und Verführer der Jugend ſolle man in einer Republick nicht dulden.

Anno 1618. wurde in Franckreich durch *das* Parlament zu Tholoſe Lucilius Vaninus, ein Italiåner / zum Feuer verdammet; die Meiſten hielten ihn vor einen Ketzer; er gabe ſich vor einen Profeſſor der Artzneykunſt aus / war aber in der That ein Atheiſt / Betrüger *und* Verführer der unvorſichtigen Jugend. Selbiger wurde angeklaget / daß er die jungen Leute mit dem Gifft ſeiner neuen Lehre anſteckte / dannenhero er auch gefangen geſetzet wurde: Weil er aber ſich in der Gefångniß vor einen guten Catholiſchen Chriſten ausgabe / hintertrieb er eine Zeitlang die jenige Straffe / welche er billig und mit Recht verdienet hatte. Weil aber die Zeugen und neue Anzeugungen ſeiner Gottloſigkeit ein anders von ihme zu verſtehen gaben / wurde er dem Parlement zu Toloſe nach Gewohnheit / als ein Ubelthåter / übergeben. Vor demſelben hatte Lucilius mehr aus Furcht / als Gewiſſen / von Gott und ſeiner Vorſehung viel Dings / ſo von den Principiis der warhafften Theologie nicht ſonderlich abwichen. Weil er aber durch Beweisthümer überwieſen wurde / verdammete man ihn nach halbjåhrigen Proceſs zum Tode. Als er nun von einen Ordens-Prieſter ermahnet wurde / er ſollte doch ſeiner Seelen Wolfahrt bedencken / hat er denſelben mit der ihme vorgehaltnen Bildniß des gecreutzigten Chriſti

Chriſti verachtet und verſpottet / und unter andern dieſe Worte gebrauchet: Was? Ihme (nemlich dem gecreutzigten Chriſto) hat die Furcht in Todes-Nöhten den Schweiß ausgetrieben; ich aber ſterbe ohne einige Furcht und Entſetzen. O der erſchröcklichen Stimme / welche auch von dem Urheber aller Gottloſigkeit ſelbſt nicht zu erdulden! Es hat ſich aber in kurtzem gewieſen / daß dieſer laſterhaffter Menſch die Unwarheit geredet/wann er vorgegeben / er wolle unerſchrocken ſterben. Dann als er dem Tod nahe ware / ſahe er ſehr grimmig und abſcheulig aus / ſein Gemüht ware gantz unruhig und verwirret; und ob er gleich immerdar ſchrie / er ſterbe auf Philoſophiſche Art / ſahe doch jedermann / daß er wie ein Vieh verreckete. Ehe der Scheiderhauffen angezündet wurde / hieſe man ihme die gottslåſterliche Zunge herausſtrecken; ſolches wollte er aber durchaus nicht thun / biß man ihme dieſelbe vermittels einer Zange hervorlangte / da ſie ihme vom Hencker abgeſchnitten wurde; hierauf erfolgte ein abſcheuliches Geſchrey / welches dem Brüllen eines Ochſen nicht ungleich ware. Das übrige wurde vom Feuer verzehret / und die Aſchen in die Lufft geſtreuet. Man hatte/ als man ihn gefangen genommen / auch alle ſeine Güter verarreſtiret / da man dann unter andern in einem Cryſtallinenen mit Waſſer gefüllten Geſchirr eine abſcheuliche Kröte verſchloſſen gefunden / und als man ihn deswegen der Zauberey bezüchtigte / antwortete er / wann man ſolche beym Feuer zerſchmeltze / ſo könne man einen ſonſt tödtlichem Unheil dardurch vorkommen.

Im

Im Gefängniß gebrauchte er zum öfftern die Sacramenten / und ſchützte zum öfftern liſtiger Weiſe ſein Gewiſſen vor. Wie er aber ſahe / daß es ihm ans Leben gehen würde / hat er die Larven abgethan / und iſt alſo / wie er gelebet / dahin gegangen. Ex Gramondo Hiſtor. Gall. lib. 3.

Die *LXII.* Regel.

Ein Fürſt ſoll mehr zum Fried / als Krieg geneiget ſeyn.

Es ſollen Chriſtliche Fürſten auch ſonderlich wegen dieſer Urſache von der Luſt und Liebe zu kriegen einen Abſcheu haben / und die Friedens-Anſchläge denen jenigen / ſo zum Kriege dienen / weit vorziehen / weil nemlich der Teuffel ein Haſſer des Friedens und ein Urheber und Anheber der Kriege und Strittigkeiten zu ſeyn pfleget. Dann wie begierig dieſer hölliſche Rauber das Menſchen-Blut verlange / ſo durch Krieg und Todſchläge vergoſſen wird / iſt aus dieſem abzunemen / was Philipp Camerarius in operis ſuccisivis cap. 69. erzehlet / wo er alſo ſchreibet: Hieher wollen wir eine recht denckwürdige Geſchicht ſetzen / welche ſich zwiſchen den Engelländern und Frantzoſen zugetragen / welche ein guter Freund in den Chronicken geleſen zu haben mich vor gewiß berichtet. Als beyde Könige in der Normanden zwey gewaltige und wolausgerüſtete Kriegsheere widereinander geführet / und nun miteinander eine Schlacht wagen wollten / haben etliche Frantzöſiſche Obriſten / welche ſich vor der Tapfer- und Glückſeligkeit der Engelländer / (davon ſie mit ihrem äuſſerſten Schaden einem einen klägli-

chen Bericht ertheilen konnten) nicht wenig fürchteten / und das zweiffelhaffte und ungewiſſe Kriegs-Glück fleiſſig erwegten / endlich die Sache dahin gebracht / daß beede Könige mit wenigen Anverwandten ſich in ein Geſpräch an einem gewiſſen Ort einlaſſen ſollten / um zu verſuchen / ob nicht die zwiſchen ihnen entſtandne Strittigkeiten ohne Schlacht in der Güte könnten beygeleget werden. Man kame endlich hierinnen überein / man ſollte auf dem jenigen ebnen Felde / wo die zwey Heer gegeneinander in Schlachtordnung ſtunden / einen beqvemen / und von aller Hinterliſt befreyeten Ort erwehlen / da beyde Könige ſollten zuſammen kommen und miteinander Unterredung pflegen. Wie man nun alles aufs genaueſte in Augenſchein genommen / wurde hierzu eine zerſtörte und faſt halb-eingefallne Capelle / mitten zwiſchen zweyen Heeren / erkieſet. Darein waren beyde Könige ohne einige Schiedsleute getretten / und hatten ihren Dienern / welche ſie in gleicher Anzahl auf beyden Seiten gewaffnet mich ſich genommen / Befehl ertheilet / unterdeſſen vor der Thür Schildwacht zu halten / wie dann auch zwiſchen ihnen gar bald ſich alles zum guten Frieden anlieſe / indeme ſie ſich vereinigten / daß beyder Könige Kriegsheer ſollten in ihre Läger zu rücke geführet / und ein Waffen-Stillſtand vor die Hand genommen werden / des andern Tages von den Friedens-Conditionen reiffere Berahtſchlagung geſchehen. Indem aber beyde Könige mit dieſen und dergleichen freundlichen Geſprächen die Zeit zubrachten / und nunmehr aus Feinden Freunde worden waren / ſich auch eben ietzo zu den Ihrigen

wieder begeben wollten / ſiehe / da kroche eine ungeheure Schlange aus einem Winckel wieder Verhoffen herfür / und erſchreckte die Könige mit ihrem Ziſchen nicht wenig / indem ſie ſich ſtellte / als wollte ſie dieſelbe anfallen. Sobald dieſe mit tödtlichen Gifft verſehene Beſtie auf ſie ankame / und gekrümmet einher kroche / ſtellten ſie alſobald ihr Geſpräch ein / und entblöſeten ihre Schwerder / ſich vor derſelbigen zu beſchützen / weil ſie aber beyde einander noch nicht zum beſten wegen der entblöſeten Schwerder traueten / lieſen ſie beyde aus der Capelle. Solches hatten ihre Diener kaum geſehen / und weil ſie nicht wuſten was vorgegangen / als entſetzten ſie ſich über den unverhofften Ausgang / meinten auch nicht anders / es ſeye zwiſchen denen eine Zeitlang widrigen Königen unter dem Geſpräch eine Uneinigkeit entſtanden / zogen dannenhero von Leder / und ſtunden ihren Königen nach Vermögen bey. Als dieſes die beyden Kriegsheere / welche nicht weit davon in Schlachtordnung ſtunden / beobachteten / giengen ſie ohne Verzug / gleich als ob man ihnen ein Zeichen darzu gegeben hätte / aufeinander los. Ob nun gleich die Könige abwehrten / ſo viel ſie konnten / auch den begangnen Irrthum zu verſtehen gaben / waren doch die Völcker dermaſſen aufeinander erbittert / daß viel tauſend auf dem Platz blieben / biß ſie durch die Nacht voneinander zertrennet wurden.

Die

Die LXIII. Regel.

Es iſt Rahtſam / daß die Regenten / über ihren Ordinari-Schatz / noch einen verborgnen haben ſollen / den ſie in äuſſerſter Noht gebrauchen mögen.

Keyſer Maximilian der I. ware trefflich gütig und freygebig / alſo / daß die Meiſten nichts anders an ihme tadelten / als daß er zum öfftern aus Mangel der Geldmittel groſe glücklich-angefangne Dinge nicht völlig zu Ende bringen können. Doch hat er niemahls / auch nicht in der äuſſerſten Noht / ſeine güldne und ſilberne Geſchmeide / die von ſeinem Vatter / Anherrn / Schwehr / und andern Vorfahren / waren hinterlaſſen worden / verdiſtrahiren / oder hinweg geben wollen / ſondern hat ſie insgeſamt zu Neuſtadt in Oeſterreich ſeinen Nachkommen hinterlaſſen. Nach dem Tode Maximiliani / hat Ferdinand / Ertzhertzog in Oeſterreich / auf Befehl ſeines Bruders Keyſers Caroli V. ſolchen Schatz eröffnet / und ſich darüber zum höchſten entſetzet / auch dieſen unbeſchreiblichen Reichthum ſeinem Bruder in Flandern geſchicket. Alſo / daß diejenigen / welche davor gehalten / es ſeye Keyſer Maximilian durch ſo langwürig-geführte Kriege zimlich verarmet / ſich darüber höchlich verwundert / daß er ſo treffliche Reichthümer hinterlaſſen. Er hatte 4. Kiſten zu Straßburg / 4. zu Ulm / 4. zu Augſpurg und 4. zu Nürnberg / in denen allen ſeine Schätze verſchloſſen waren / welche die Keyſer Friderich der III. und Albrecht / wie auch die Hertzogen Sigmund aus Oeſterreich / und Philipp in Burgund hin-

hinterlaſſen hatten. Und dieſe Kiſten wurden / wie oben berichtet / hernach nach Neuſtadt geſchicket.

Die LXIV. Regel.

Die Fürſten ſollen nicht allezeit mit fremden Augen ſehen / und mit fremden Ohren hören / ſondern unterweilen in eigner Perſon (doch behutſamlich /) erforſchen / ob / und wie ihre Unterthanen ihnen getreu und gehorſam ſeyen.

Als Leo V. Keyſer zu Conſtantinopel ein Geſetz in den äuſſerſten Drangſalen der Stadt hat ergehen laſſen / daß man den jenigen / ſo auf der Gaſſen bey anbrechender Nacht / würde ergriffen werden / wol abſchmieren / und ins Gefängniß werffen ſollte / biß der Tag anbreche. Wollte er die Treue der Wachten ſelbſt erfahren / und auf die Probe ſetzen / begabe ſich dannenhero bey anbrechender Nacht gantz allein und verkleidet heimlich aus ſeinem Palaſt. Und als er von der erſten und andern Wacht ſich mit Geld losgekauffet hatte / wurde er doch von der dritten Wacht tapfer abgeſchmieret und eingekerckert. Indem er aber dem Kerckermeiſter durch viel Zeichen und Merckmahl ſich zu erkennen gabe / und ſelbigen mit harter Mühe beredet hatte / daß er der Keyſer wäre / wurde er endlich auf freyen Fus geſtellet. Nach verfloſſner Nacht / als die Sonne begunnte herfür zu brechen / lieſe er die Wachten der Stadt vor ſich fordern / und fragte / ob jemand die vergangne Nacht ſeye ergriffen worden? Die jenigen nun / ſo Geld von ihme genommen / und ihn frey durchgehen laſſen / zog er zur Straffe / die andern aber

aber beſchenckte er trefflich / welche ihn ziemlich mit Schlägen tractiret / und ins Gefängniß geworffen. Cuſpinianus ex Zonara.

Der XLIX. Diſcurs.

Aus der Polemica oder Kriegs-Wiſſenſchafft.

Unterſchiedliche zur Kriegs-Wiſſenſchafft gehörige Regeln.

Kurtze Vorrede.

Es iſt eine doppelte Politick / nemlich Togata, die zur Zeit des Friedens üblich / und von welcher wir in vorhergehenden Blättern gehandelt; und dann auch Sagata, welche mit nachfolgenden Dingen beſchäfftiget iſt / auch Polemica, oder eine Kriegs-Wiſſenſchafft genennet wird. Jene verrichtet das ihrige durch Geſetze / dieſe aber durch Schwerd und Waffen. Jene thut gute Vorſehung / daß gemeiner Fried und Ruhe nicht verlohren werde. Dieſe aber trachtet / das Verlohrne wieder zu erlangen. Jene bedienet ſich gemeiniglich gelinder / dieſe aber ſchärffer / und die Halſtarrigkeit der Feinde bezwingender Rahtſchläge und Mittel. Beyde aber müſſen durch gewiſſe Regeln / ſo zum bequemen und vorgeſetzten Zweck dienen / und aus

kluger und verſtändiger Leute Schrifften befeſtiget werden.

Das erſte Capitel.

Platoniſche Regeln.

Die I. Regel.

Von Zweyerley Art zu kriegen.

ES ſind zweyerley Art zu kriegen / nemlich ein einheimiſcher / und dann auch ein fremder oder ausländiſcher Krieg. Der einheimiſche Krieg iſt weit gefährlicher / als der Fremde: Iſt dannenhero vorträglich / ausländiſche Kriege zu führen / damit dardurch die einheimiſchen Unruhen mögen geſtillet werden. Aus Platone lib. 1. de Legibus.

Die II. Regel.

Man ſolle nicht anders / als Friedens halber Krieg führen.

Auch die Siege ſelbſten ſind unterweilen den Siegern höchſtſchädlich und tödtlich. Soll man dannenhero den Krieg an ſich ſelbſt niemahls verlangen / ſondern einig und allein Friedens halber führen und vor die Hand nemen. Plato ibid.

Die III. Regel.

Von Erlernung der Kriegs-Kunſt und Wiſſenſchafft.

Die Knaben ſoll man bey zeiten in der Kriegs-Diſciplin unterrichten / und darzu fleiſſig angewöhnen. Plato lib. 7. de Legibus.

Die *IV.* Regel.

Durch Jagen kan man ſich zum Krieg gewöhnen.

Die adelichen Kinder / welche man einsmahls im Krieg gebrauchen will / ſolle man fleiſſig mit auf die Jagt nemen / und darinnen fleiſſig unterweiſen. Plato in obangezognem Ort.

Die *V.* Regel.

Daß die Kriegs-Diſciplin billig im Schwang gehen ſolle.

Die Wiſſenſchafft der Kriegs-Diſciplin ſoll in einer jeden dauerhafften Republick im Schwang gehen. Plato lib. 8. de Legib. Tyrannen aber pflegen gemeiniglich zu verhindern / daß ihre Unterthanen ſich nicht in Kriegs-Künſten üben. Ibid.

Die *VI.* Regel.

Von Vermeidung der Regiments-Aufhebung im Krieg.

Wann der Krieg ſolle wol und glücklich geführet werden / ſo mus man ſich der Regierung nicht entziehen. Dann im Krieg ſoll man ohne Befehl nichts thun und vornemen. Ibid.

Das ander Capitel.

Livianiſche Regeln.

Die *I.* Regel.

Von dem Krieg / der von den Schwächern wider Mächtigere und Gewaltigere ſolle geführet werden.

Welche Völcker an ſich ſelbſt ſchwächer ſind / als ihr benachbarter Feind / die thun ſehr übel / und ziehen ihnen den gewiſſen Untergang auf den Hals / indem ſie abſonderlich und ohne andere Beyhülffe / nemlich vor ſich ſelbſt allein wider denſelben ſich in Krieg einlaſſen; wann ſie ſich aber mit andern ihres gleichen verbinden / ſo können ſie gar leichtlich den Sieg davon tragen. Derohalben ſollen ſie vor allen Dingen die Bündniſſen treulich halten / wo ſie wollen in Aufnemen bleiben / und nicht zu Grunde gehen. Livius decad. 1. lib. 1.

Die *II.* Regel.

Den benachbarten Feinden / die uns mit Krieg überziehen wollen / ſolle man behend entgegen gehen.

Den Empörungen / Anläuffen / Kriegen / und Unbilligkeiten der benachbarten Völckern und Feinde ſolle man behend begegnen. Dann ſonſten kommen wir bey ihnen in Verachtung / und ſie werden deſto kühner. Livius decad. 1. lib. 1.

Die *III.* Regel.

Einem erſchröckten Feind ſolle man keine Ruhe laſſen.

Hinter den erſchrocknen und faſt überwundnen Feinden ſolle man hurtig her ſeyn / und ihnen keine Zeit ſich zu berahtſchlagen oder zu erhohlen vergönnen. Livius loc. citat.

Die

Die *IV*. Regel.

Von Streit und Kampf der Vertriebnen.

Wann Vertriebne und Verjagte vor ihr Vatterland ſtreiten / und daſſelbe wieder zu überkommen verlangen / pflegen ſie recht hitzig zu ſeyn / dannenhero man ihnen die tapferſten und reſoluteſten Kämpfer mus entgegen ſtellen. Livius decad. 1. lib. 2.

Die *V*. Regel.

Von verdächtigen Soldaten.

Die jenigen Soldaten / an denen man zweiffelt / ob ſie ſtreiten wollen / ſolle man nicht eher auf den Kampfplatz und an den Feind führen / biß ſie ſolches ſelbſt verlangen / unterdeſſen aber im Läger zu rücke behalten. Livius loc. cit.

Die *VI*. Regel.

Von einem verhaſſten Feldherren und Kriegs-General.

Einem Kriegsheer ſolle kein verhaſſter General aufgedrungen werden; Dann er wird ſich und ſein Heer zu Grunde richten. Livius cit.

Die *VII*. Regel.

Von einem Kriegs-General / den man den Bundsgenoſſen vorſtellen ſolle.

Ein gewaltiges Volck ſolle nicht zulaſſen / daß ſeine Bundsgenoſſen ohne dem ihnen von ihme vorgeſetzten und angenommenen General Krieg führen mögen. Livius cit.

Die IIX. Regel.

Die Feinde ſolle man vor der Schlacht ermüden und abmatten.

Dieſer Streit iſt gar zu ungleich / wann ausgeruhete mit ermůdeten Vôlckern anbeiſſen; dannenhero můſſen wir uns angelegen ſeyn laſſen / zuvor die friſche Feinde durch vergebliche und nur zum Schein angeſtellte Uberfälle und Scharmůtzel abmatten/ indeme wir ſelbſt noch die vollkommene Leibeskräfften/ ſie zu überfallen und ernſtlich anzugreiffen / zu rücke ſpahren. Livius cit.

Die IX. Regel.

Den Uberwundnen mus man immer nachſetzen / damit der Sieg deſto vollkommner ſeyn möge.

Darauf mus man ſich am hôchſten und meiſten befleiſſigen/ daß man die allbereit überwundne Feinde noch darzu alſobald ihres Lägers beraube / damit der Sieg deſto vollkommner ſeye / und die Uberwundne alles völlig verlohren geben. lib. 3.

Die X. Regel.

Behendigkeit hat im Krieg vortrefflichen und herzlichen Nutzen.

Im Krieg werden offt die wichtigſte Dinge durch Verſäumniß einer geringen Zeit zu Waſſer / und gehen gantz und gar zu rücke. Dannenhero mus hier die Behendigkeit das Beſte thun. Ibid.

Die

Die XI. Regel.

Der Krieg iſt einem Aufrühriſchen Frieden weit vorzuziehen.

Auch ein unglücklicher Krieg iſt dem jenigen Frieden / welcher zu Hauſe Aufruhr anrichtet / weit vorzuziehen. Dahin gienge die Meinung und das Urtheil des Römiſchen Rahts / wie Livius decad. 1. lib. 4. andeutet.

Die XII. Regel.

Von Beſtättigung der Hoheit und Macht/ wann der Krieg ſehr gefährlich iſt.

In äuſſerſter Kriegs-Gefahr iſt die extraordinari höchſte Macht und Gewalt ſehr nohtwendig/welche in allen Dingen / auch in der vornemſten Reichs-Verwaltung gute Vorſehung thun ſolle. Ibid.

Die XIII. Regel.

Vom mächtigen Gebrauch der Reuterey.

In nächtlichen Empörungen hat die Reuterey ſchlechten Nutzen. Dann ſolch Volck kan man im Finſtern ſchwährlich bändigen und im Zaum halten. Ibid.

Die XIV. Regel.

Von Gegen-beſtürmung der Veſtungen und Schlöſſer.

Den Feinden wird eine gewaltige Furcht eingejaget / wann wir / indem ſie unſere Veſtungen und Schlöſſer einnehmen wollen / gleichfalls Völcker abgehen laſſen/ ihre Veſtungen und Schlöſſer zu beſtürmen. Ibid.

Die

Die *XV.* Regel.

Was eine Obrigkeit thun und vornemen ſolle / wann ſie im Krieg den Kürtzern gezogen.

Einer löblichen Obrigkeit ſtehet wol an / die Gemühter ihrer Unterthanen / welche wegen empfangner Niederlage gar betrübt ſeind / durch allgemeine Edicten und Schrifften aufzurichten. lib. 4.

Die *XVI.* Regel.

Benachbarte Völcker ſolle man nicht lang bekriegen.

Je länger man die Benachbarte bekrieget / je entſetzlicher werden ſie uns vorkommen. Alſo waren die Volſcer beſchaffen / als ſie von den Römern lange waren bekrieget worden. Ibid.

Die *XVII.* Regel.

Vom Krieg zur Winterszeit.

Durch den Krieg / welcher den Winter über geführet wird / wird der Feind erſchröcket / und die Unſerigen gereichen dardurch zu einer beſſern Fähigkeit zu kriegen. Alſo haben die Römer in den Gezelten zu überwintern gepfleget. Livius lib. 5.

Die *XIIX.* Regel.

Wann die Benachbarte bekrieget werden / ſolle man ſie mit Hülffe nicht verlaſſen.

Man ſolle den benachbarten Völckern vielmehr zu Hülffe kommen / als ſie von den Gewaltigern und Mächtigern unterdrücken laſſen. Dann wann ſie über=

überwältiget worden / ſo können auch die jenigen denen Gewaltigern zum Raub gedeyen / welche andern zu helffen aus der acht gelaſſen. Dieſes begegnete den Hetruſcern / als ſie den Vejern gar nicht beygeſprungen. lib. 5.

Die *XIX.* Regel.

Den erſten Kriegs-Raub ſolle man den Soldaten überlaſſen.

Wann man im Kriege den von den Feinden eroberten erſten Raub den Soldaten läſſet / ſo werden ſie dardurch zu gröſerer Tapferkeit aufgemuntert. Alſo hat Camillus ſeinen Soldaten den Raub der Volſcer ausgetheilet. Livius lib. 6.

Die *XX.* Regel.

Den Feind ſoll man nicht überfallen / wann er auf einem erhabnen Ort ſich befindet.

Man ſolle den Feind / der auf einem erhabnen Ort oder Hügel ſich geſetzet / entweder gar nicht oder doch ſelten überfallen. Dann welche gegen einen ſolchen Ort angeführet werden / die werden gar leichtlich ermüdet und überwunden. Alſo ſind die Gallier von Popilio überwunden worden. lib. 7.

Die *XXI.* Regel.

Vom Streit der Soldaten unter ihrem geliebten General.

Die Soldaten ſtreiten recht tapfermühtig unter dem jenigen General / der ihnen lieb und angenehm iſt. Alſo haben die Römer unter Valerio Corvino geſtritten. lib. 7.

Die

Die *XXII*. Regel.

Vom Streit der Belågerten und allenthalben Umgebnen.

Die Belågerte und allenthalben Umgebnen haben dieſen einigen Troſt / daß ſie gantz keinen Troſt zu hoffen. lib. 7.

Die *XXIII*. Regel.

Vor Ernſthafftigkeit und Schårffe der Kriegs-Diſciplin.

Wo man wider gewaltige Feinde / die einerley Waffen mit uns führen/zu kriegen hat/ ſo mus man ernſthaffte Diſciplin und Manlianiſche Kriegs-Zucht gebrauchen / damit das Kriegsheer im Zaum gehalten und erhalten werde /auch endlich den Sieg davon trage. Livius lib. 8.

Die *XXIV*. Regel.

Wie man dem måchtigern Feind widerſtehen ſolle?

Wann du dem Feind im Streit nicht gleich biſt/ dich aber auch mit ihm in keinen Vertrag einzulaſſen begehreſt / ſo enthalte dich in den Ståndten ; und ſo eine Stadt davon vom Feind überfallen wird / ſo vertheidige dieſelbige mit allgemeinen Kråfften. lib. 8.

Die *XXV*. Regel.

Wohin man das Låger ſchlagen ſolle?

Im Krieg iſt am rahtſamſten / den jenigen Ort einzunemen / wo man der Feinde Correſpondentz und Hülffsleiſtung zerſtören oder hintreiben kan. l. 8.

Die

Die *XXVI.* Regel.

Von den jenigen Dingen / welche einen Kriegs-Obriſten bey den Soldaten angenehm und beliebt machen.

Eines Kriegs-Generaln Freundlichkeit / gute Vorſorge vor die Verwundeten / Abwendung des Proviant-Mangels / und Verehrung der Beute machen ihn bey den Soldaten trefflich beliebt / und beſänfftigen ſie zum öfftern / wann ſie gantz ſchwürig ſind. Ibid.

Die *XXVII.* Regel.

Was zu einem rechtmäſſigen Krieg erfordert werde.

Die jenigen führen allzeit einen rechtmäſſigen Krieg / die gezwungen und aus Noht ſolchen führen; alsdann werden Waffen recht gebrauchet / wann die jenigen / ſo ſich damit verſehen / keine andere Hoffnung haben / ihr Leben zu erhalten / als durch die Waffen / und wann ſie alle andere gerechte und billige Dinge verſuchet und vorgeſchlagen. Livius lib. 9.

Die *XXIIX.* Regel.

Vom kürtzern Weeg / welchen ein Kriegsheer erwehlen ſolle.

Der jenige Weeg iſt einem Kriegsheer kürtzer / welcher weitläufftig / ſicher und ohne Hinterniß iſt / und wo kein Mangel an Proviant ſich ereignet. In dieſem Fall haben es die Römer in den Furcis Caudinis überſehen. lib. 9.

Die

Die XXIX. Regel.

Ein Kriegsheer ſoll einen Weegweiſer haben.

Ein Kriegsheer ſolle niemahls an einem feindli-chen und unbekannten Ort ohne Weegweiſer fort-ziehen. Solches haben die Römer nicht beobachtet/ dannenhero ſie in die Furcas Caudinas gerahten. lib. 9.

Die XXX. Regel.

Wie man einen mächtigen Feind tractiren ſolle/ wann er in unſere Gewalt gerahten.

Wann dein Feind dir in die Hände gerahten/ der doch mächtig und gewaltig iſt/ ſo kanſt du ihn ent-weder durch hohe Woltharen (indem du ihn nem-lich unbeſchädiget los läſſeſt/ und ihme das Leben ſchenckeſt/) dir verbunden machen; oder du kanſt ihn und allen ſeinen Anhang aufreiben/ damit er dir künftig keinen Schaden mehr zufügen könne. Dann die Mittelſtraſſe machet dir ſolchen nicht zum Freund/ und hebet doch die Feindſchafft auch nicht auf.

Die XXXI. Regel.

Von dem zu einer Belägerung nöhtigen Proviant.

Wann eine Belägerung ohne vorher geſchafftes Proviant vor das Kriegsheer vorgenommen wird/ ſo iſt ſolche ohne fruchtbaren Nachdruck. lib. 9.

Die *XXXII.* Regel.

Von der Haubtſtadt eines Reichs / daß man neulich ſelbige vor andern Städten beſtürmen und beſchützen ſolle.

Gleichwie der Feind/inſonderheit die Haubtſtadt eines Reichs/ belägern und beſtürmen ſolle/ alſo ſollen wir ſolche beſchützen und vertheidigen. Alſo haben die Umbrier die Stadt Rom überfallen. lib. 9.

Die *XXXIII.* Regel.

Ein Soldat ſoll vielmehr entſetzlich ausſehen / als ſchön gezieret ſeyn.

Ein Soldat ſoll entſetzlich ausſehen / und nicht mit Gold gezieret ſeyn. Dann die Stärcke und Tapferkeit iſt eines Soldaten Zierde / und ein Reicher iſt des Uberwinders Belohnung /obgleich ſelbiger ſehr arm iſt. lib. 9.

Die *XXXIV.* Regel.

Von der Werbung eines Kriegsheers.

Wann ein tapferer Mann einen Tapfern wirbt/ ſopfleget endlich ein tapferes Kriegsheer daraus zu werden. Ibid.

Die *XXXV.* Regel.

Daß die jenige Beute/ ſo uns vom Feind vorgeworffen wird / vor verdächtig zu halten.

Es wird uns vom Feind zum öfftern die Beute in Weeg geleget / dardurch uns hinterliſtiger Weiſe

zu beſtricken. Dannenhero ſolle man niemahls dahin mit einem Kriegsheer ſich begeben/ es wäre dann Sache / daß man zuvor den Ort wol ausgekundſchafft hätte / ob keine Fallſtricke daſelbſt befindlich. Ibid.

Die *XXXVI.* Regel.

Die Hurtigkeit der Soldaten ſpielet den Sieg in die Hände.

Das friſche und hurtige Gemüht der Soldaten/ die mit begierigen Verlangen an den Feind gehen/ erſchröcket die Feinde zum höchſten/ und machet/ daß man den Sieg erbeutet. Im Gegentheil aber iſt nichts gutes von den jenigen Soldaten zu hoffen/ welche träg und unluſtig zum Schlagen ſind. *lib. 10.* In Wahrheit/ der jenige Soldat / welcher ungern und gezwungen an den Feind gehet / wird leichtlich überwunden/ dieſes iſt den Samnitern begegnet/ als ſie mit Papyrio geſtritten. lib. cit.

Die *XXXVII.* Regel.

Von Stärckung eines verzagten Kriegsheers.

Ein Kriegsheer / ſo zimlich erſchrocken / wird durch abgelegne Reiſen und Veränderung des Orts geſtärcket/ und (wie Fabius zu reden pfleget) friſcher und hertzhaffter. lib. 10.

Die

Die XXXIIX. Regel.

Mit einem grimmig und raſend-angehenden Feind / mus man behutſam und bedächtlich ſtreiten.

In der Schlacht mit einem ſolchen Feind / der anfangs gantz grimmig und raſend iſt / mus man anfangs behutſam ſtreiten / damit / wann ſelbiger ermüdet / man deſto beſſere Kräfften habe / und er alsdann deſto leichter möge überwunden werden. Auf ſolche Weiſe ſind die Samniter von Fabio überwunden worden. lib. 10.

Die XXXIX. Regel.

Den Feind ſolle man von hinten zu überfallen.

Es dienet nicht wenig zur Erlangung des Sieges / wann man mitten im Streit den Feind umringet / und von hinten zu überfället. Ibid.

Die XL. Regel.

Von der Art und Weiſe / die trägen und untüchtigen Soldaten zu tractiren.

Faule und verzagte Soldaten werden offtermals hierdurch zum tapfern Streit aufgemuntert / wann etliche von ihnen verordnet ſeind / diejenigen / ſo ſich auf die Flucht begeben / aufzuhalten und niederzumachen. Ibid.

Das dritte Capitel.

Regeln aus den Jahr-Büchern und Hiſtorien Cornelii Taciti.

Die *I.* Regel.

Von Beſänftigung eines aufrühriſchen Kriegsheers.

Die Aufruhr eines Kriegsheers ſolle nicht alſobald durch Gewalt / ſondern durch gelindes zuſprechen der Officier beſänfftiget und geſtillet werden. Alſo wurde von Junio Blæſo die Aufruhr der Pannoniſchen Legionen geſtillet. lib. 1. Annalium.

Die *II.* Regel.

Von einem beſänftigten aufrühriſchen Kriegsheer.

Ein aufrühriſches Kriegsheer / ſo beſänftiget worden / ſolle man alſobald wider den Feind führen / damit es deſto ruhiger ſeyn möge. lib. 1. Annal.

Die *III.* Regel.

Von Wiederanrichtung der Kriegs-Diſciplin.

Die gelinde Kriegs-Diſciplin und Furchtſamkeit der Soldaten / oder die ſchändliche Flucht / wird durch Ernſthafftigkeit verbeſſert / als wordurch die Soldaten deſto hertzhaffter und tapferer werden. Alſo wurden die Römiſchen Soldaten von Lucio Apronio in Africa wieder zu recht gebracht. lib. 8. Annal.

Die IV. Regel.

Die uneinige Feinde ſolle man mit Krieg überziehen.

Alsdann werden die Feinde bequemlich bekrieget/ wann ihre Stände untereinander uneinig ſeynd. Als hat Germanicus die Teutſchen bekrieget/ als Arminius und Segeſtes miteinander ſtrittig waren. lib. 1. Annal.

Die V. Regel.

Sumpfichte Ort ſoll ein Kriegs-Heer meiden.

Man ſolle ein Kriegs-Heer nicht ohne Noth in ſumpfichte Ort führen/ dann allda kan es nicht leichtlich wider die Eingeſeſſne beſtehen/ ob es gleich mächtig und wol verſehen iſt. Hierinnen hat Germanicus ſich nicht wol verhalten/ indem er wider die Catten ſtritte. lib. 2. Annal.

Die VI. Regel.

Wie man einen umſchweiffenden Feind bezähmen ſolle.

Wider einen umſchweiffenden Feind/ der wol beritten iſt/ und an keinem gewiſſen Ort ſich lang aufhält/ kan man nicht leichtlich Krieg führen. Dannenhero wo er nicht mit Beute überhäuffet iſt/ oder an ſolche Ort/ die am Meer gelegen ſind/ getrieben wird/ kan er ſchwerlich bezähmet werden. lib. 3. Annal.

Die *VII.* Regel.

Wann unſere benachbarte Völcker miteinander Krieg führen / ſollen wir die nächſten Ort wol befeſtigen.

Wann unſere Nachbarn miteinander Krieg führen / ſolle man diejenigen Ort / welche ihnen am nächſten gelegen / aufs beſte verwahren / damit derjenige Nachbar / ſo den Sieg davon getragen / nicht auch das Unſerige zu ſich reiſſe. lib. 12. Annal.

Die *VIII.* Regel.

Von den Qvalitäten einer Generals-Perſon.

Dieſer General handelt recht weißlich / der denen / ſo um Gnade bitten / ihr Verbrechen erläſſet / den Fliehenden geſchwind nachjagen läſſet / und die Widerſpenſtigen ernſtlich abſtraffet. lib. 14. Annal.

Die *IX.* Regel.

Die Erhaltung einer einigen Stadt ſolle dem gantzen Land nicht vorgezogen werden.

Man ſolle die Erhaltung einer einigen / wiewol ſchönen und berühmten Stadt / nicht der gantzen Landſchafft vorziehen: ſondern man ſolle vielmehr die Stadt in die Schantz ſchlagen / als das gantze Land Noth leyden laſſen. lib. 14. Annal.

Die *X.* Regel.

Vom Einfall der Feinde in unſer Land.

Wann der Feind unſer Land überfallen will / ſolle man ihme die Straſſen verhauen / Waſſer und Pro-

Proviant benehmen / an den Gräntzen des Landes die beſten und tapferſten Beſatzungen ordnen / und die Städt / ſo dem Feind am nähſten ligen / mit Proviant und wolverſuchten Soldaten verſehen. Lib. 15. Annal.

Die *XI.* Regel.

Man ſolle gute Vorſehung thun / daß ein Kriegs-Heer keinen Mangel an Proviant habe.

Ein General begehet einen groſſen Fehler / wann er ſeinem Kriegs-Heer nicht vorhero einen guten Vorrath an Proviant ſchaffet / ehe er es marchiren läſſet. Alſo wurde Pætus geſtraffet / Corbulo aber gelobet. lib. 15. Annal.

Die *XII.* Regel.

Von Ankunft eines Generals oder Officiers in der Feinde Läger.

Ein General oder anderer Officier ſolle ohne Geiſſel ſich nicht in der Feinde Läger begeben. Ibid.

Die *XIII.* Regel.

Von eines Fürſten Gegenwart in einer Haubt-Schlacht.

Aus der jenigen Schlacht / da die gantze Sache ſolle zu End gebracht werden / kan der Fürſt oder Regent nicht ohne Gefahr bleiben: Dann ſeine Abweſenheit machet die Officier und Soldaten gantz furchtſam / und iſt Urſach / daß durch ſeine Leib-Wacht das Kriegsheer geſchwächet / und wol der beſte Ausſchuß zum öfftern entzogen wird. lib. 2. Hiſt.

Die XIV. Regel.

Von Nächtlicher Beſtürmung einer Stadt.

Eine Stadt ſolle man niemals bey der Nacht beſtürmen. lib. 3. Hiſt.

Die XV. Regel.

Von Abtheilung der Kriegs-Beute.

Die Beute einer mit Sturm eroberten Stadt gehöret den Soldaten / wann ſie aber ſonſt übergangen / wird die Beute den Officiern zuerkannt. Ex lib. 3. Hiſtor.

Die XVI. Regel.

Von einer ſonderbaren Liſt mitten in der Schlacht.

Wann die Schlacht am hitzigſten iſt / und man läſſet ein Geſchrey ergehen / als ſeyen friſche Hülffs-Völcker angekommen / ſo wird der Feind leichtlich abgeſchröcket und in die Flucht gejaget. Dieſer Liſt hat ſich Antonius bedienet / und die Vitellianer unterdrucket. Ibid.

Die XVII. Regel.

Von dem jenigen Streit / da Reuterey und Fusvolck untereinander vermiſchet.

Die jenige Schlacht iſt allezeit gefährlich / wo Reuterey und Fusvolck untereinander befindlich iſt / und wider uns ſtreitet. Ibid.

Das

Das vierdte Capitel.
Regeln aus den Hiſtorien Herodoti.

Die *I.* Regel.
Von der Art und Weiſe / dem Feind in einer Schlacht anzugreiffen.

Man muß dem Feind in dem jenigen Stuck / wordurch er in der Schlacht viel auszurichten vermag / (es ſey hernach an Fusvolck oder Reuterey) entweder durch ſonderbare Kriegs-Liſten Abbruch thun / oder ihn daſelbſt / wo er ſich am ſtärckſten befindet / durch ſtarcke Gegenwehr abſchröcken / oder durch unterſchiedliche Verſtellungen ermüden. Dieſe Regel hat Cyrus in acht genommen / und ſeine Cameele der Reuterey des Crœſi entgegen geſtellet. lib. 1. Hiſtor.

Die *II.* Regel.
Von der Qvalität eines Kriegs-Generals.

Ein König oder Republick ſolle einem Kriegsheer keinen ſolchen Menſchen zum General vorſtellen / der vorhero hefftig beleidiget worden; Damit ſelbiger nicht aus Rache das Kriegs-Heer und zugleich die gantze Republick verachte / und auf die Schlacht-Banck liefere. Ein Exempel deſſen haben wir an Aſtyage, der Harpagum ſeinem Kriegs-Heer vorgeſetzet. lib. 1. Hiſtor.

Die *III.* Regel.

In einer Republick ſolle man die Kriegs-Ubungen nicht unterlaſſen.

Wo man keine Kriegs-Ubungen findet / und wo keine Kriegs-Leute geachtet werden / da iſt eine Republick gar ſchlecht verſehen / und muß dannenhero nohtwendig zu Grunde gehen. lib. 2. Hiſtor.

Die *IV.* Regel.

Vor dem Krieg / ſolle man ihme die Nachbaren des Feindes günſtig machen.

Mache dir die benachbarte Völcker deines Feindes / den du bekriegen wilt / zuvor zu Bunds-Verwandten oder zu Freunden / ſonderlich die jenigen / aus derer Landen du dein Proviant bekommen muſt. Alſo hat Cambyſes den Arabiſchen König auf ſeine Seiten gebracht. lib. 3. Hiſtor.

Die *V.* Regel.

Eine unausgeforſchete Landſchafft ſolle man nicht überfallen.

Das jenige Land / das du bekriegen wilt / muß dir entweder zuvor ſelbſt bekannt ſeyn / oder es müſſen getreue Kundſchaffter dir zuvor davon Bericht ertheilen. lib. 3. Hiſtor.

Die *VI.* Regel.

Den Uberläuffern ſolle man keinen Glauben zuſtellen.

Den Uberläuffern ſolle man nicht kecklich trauen / oder im Krieg etwas anbefehlen / ob ſie gleich recht-

mäſſi-

mäſſige Urſachen zur Flucht gehabt / und ſich tapffer wider ihre verlaſſne Partheyen erzeigen. Ibid.

Die *VII.* Regel.

Die Soldaten ſollen ſich vor den Bauren hüten.

Wann ein Kriegs-Heer eine weite und ferne Reiſe von ſeinen Gräntzen verrichtet / ſo muß es ſich inſonderheit vor den Nachſtellungen der Einwohner und Bauren hüten. lib. 4. Hiſtor.

Die *IIX.* Regel.

Daß man ſich um einen ſichern Rückweg bekümmern ſolle.

Wann ein Kriegsheer einen Einfall in ein frembdes Land thun will / ſo muß es gute Vorſehung thun / daß es wieder ſicher zurücke gelangen könne. Ibid.

Die *IX.* Regel.

Den Bundsverwandten ſolle man in der Schlacht keinen gewiſſen Ort vorſchreiben und einräumen.

Den Bundsverwandten wird in der Schlacht viel ſchicklicher die Wahl angebotten / ſelbſt einen Ort zu erkieſen / als ein gewiſſer Ort eingeräumet. Dieſe Wahl haben die Cyprier den Joniern frey geſtellet. lib. 5. Hiſtor.

Die *X.* Regel.

Von der Art und Weiſe / die Feindliche Reuterey zu ſchwächen.

In einer Schlacht iſt wider die Reuter und unbändige Pferde das allerbeſte Mittel / wann etliche Fus-

Fusgänger beſtellet ſind/ welche die Pferde ſelbſt im Streit niedermachen oder verwunden. lib. 5. Hiſtor.

Die XI. Regel.

Von Abtheilung eines Kriegsheers.

So offt in einem Kriegsheer viel tapfere und hohe Officier zuſammen kommen / ſo thun ſie wol/ wann ſie untereinander deſto beſſern Frieden zu halten / und den Feind müd zu machen / ihre Truppen zertheilen / und an unterſchiedliche Orte führen / da ein jeder vor ſich das ſeinige verrichten und Krieg führen kan / es ſey dann / daß die Macht der Feinde ein anders erforderte/ und ihre Waffen beyſammen zu halten nöhtigte. Alſo ſind die Kriegs-Obriſten Darii in unterſchiedliche Länder zertheilet worden.

Die XII. Regel.

Man ſolle dem jenigen nicht glauben/ der die Macht der Feinde vor gar gering achtet.

Wann man ſich berahtſchläget / wie der Krieg anzufangen / mus man den jenigen nicht leichtlich Glauben zuſtellen/ welche die Macht der Feinde verächtlich halten und gar gering machen. lib. 7. Hiſt.

Die XIII. Regel.

Von den gefangnen Kundſchaffern.

Man ſolle die im Heer ertappte Kundſchaffer nicht allezeit tödten ; ſondern wann das Kriegsheer gros und wol verſehen iſt / ſoll man ſie um daſſelbe führen / und hernach wieder frey laſſen / welche her-

hernach den Ihrigen davon Bericht ertheilen / und einen Schrecken einjagen. lib. 7. Hiſtor.

Die *XIV.* Regel.

Man ſolle behutſam und vorſichtig Krieg führen.

Ruhige und in gutem Wolſtand ſich befindende Republicken und Königreiche ſollen ſich durch Bündniſſen in gefährliche Kriege nicht leichtlich einlaſſen. Ibid.

Die *XV.* Regel.

Von der Schlacht eines grimmigen Kriegsheers mit einem Mächtigen.

Ein grimmiges Heer ſolle mit einem Mächtigern ſich an einem engen Ort in Streit einlaſſen / und ja keinen ebnen und weitläufftigen Platz darzu erkieſen / daß das geringe von dem gewaltigen Heer nicht möge umringet werden.

Die *XVI.* Regel.

Mit verzweiffelten Leuten ſolle man nicht fechten.

Den verzweiffelten Soldaten / die ihre Sache aufs äuſſerſte kommen laſſen / ſolle man keine Schlacht anbieten / ſondern man mus ihnen vielmehr allerhand Hinterniſſen in den Weeg legen / daß ſie das verlohrne nicht wieder erlangen / oder ſich aufs neue erholen mögen. libi 8. Hiſtor.

Die *XVII.* Regel.

Man ſolle die Treu der verdächtigen Soldaten auf die Probe ſetzen.

Die Treue der verdächtigen oder furchtſamen Soldaten mus man vermittels einer gefährlichen Action auf die Probe ſetzen / ehe man ſich ſicherlich ihrer bedienen kan. Alſo hat Mardonius die Phocenſer probieret. lib. 9. Hiſtor.

Die *XIIX.* Regel.

Was in einer Schlacht zu beobachten.

In einer Schlacht ſoll man den ſtärckſten Hauffen einen andern gleichfalls ſehr ſtarcken Hauffen entgegen ſetzen/und zwar ſolche Soldaten ſolle man darzu erkieſen / welche mit dergleichen Feinden zu kämpfen gewohnet ſind. Alſo hat Mardonius den Lacedämoniern die Perſer / als den Kern ſeines Kriegsheers/entgegen geſtellet. Alſo hat Pauſanias den Athenienſern die Meden unter Augen geführet. Ibid.

Die *XIX.* Regel.

Von Verfolgung der überwundenen Feinde.

Die fliehende Feinde können wir ſelten ſicher und ohne Gefahr auſſer unſerm Landes-Gebiet verfolgen. lib. 9. Hiſtor.

Die XX. Regel.

Ein überwundnes Kriegs-Heer ſolle die Flucht beſtmöglichſt verbergen.

Ein Kriegsheer / das vom Feind geſchlagen und überwunden worden / auch nunmehr in der Flucht / begriffen / ſolle ſeine Niederlage vor den jenigen beſtmöglichſt verheelen / durch derer Gebiet es ſich begibt. Ibid.

Das fünfte Capitel.

Regeln aus den Hiſtorien Thucydidis.

Die I. Regel.

Das Kriegsfeuer / ſo unter den Benachbarten entſtehet / mus man gleich anfangs dämpfen.

Die Kriege / ſo von mächtigen Benachbarten Völckern geführet werden / müſſen die jenigen / ſo eben in ſolcher Nachbarſchafft ſich ruhig und ſtill befinden / alſobald und eilends dämpfen / oder die kriegende Völcker werden die Ruhigen gleichfalls in die Kriegs-Unruhe verwickeln / und ihnen Unheils genug auf den Hals ziehen. Alſo wurde gantz Griechenland in den jenigen Krieg verwickelt / den die Corinthier und Corcyrenſer anfangs miteinander geführet. lib. 1. Hiſtor.

Die *II.* Regel.

Man ſolle ſich nicht ohne erhebliche Urſache in einen benachbarten Krieg einmiſchen.

Die benachbarten Trůbſeligkeiten und *Unfälle* ſolle man vielmehr / wo man anders kan / ohne Gefahr anſehen / als ſich in dieſelbe ohne erhebliche und hőchſtwichtige Urſachen einflechten / damit nicht endlich alles Unheil uns ſelbſt betreffen mőge / die wir doch nur zur Kriegsbrunſt gekommen / und ſolche nicht ſelbſt angerichtet. lib. 1. Hiſtor.

Die *III.* Regel.

Das vornemſte Mittel / Krieg zu führen / iſt das Geld.

Die Kriege werden mehr durch Geld / als Waffen geführet.

Die *IV.* Regel.

Die Kriegsverbundne mus man klůglich herzu fordern.

Die Kriegsverbundne / ſo ſich im Streit ſonſt tapfer zu halten gewohnet / mus man entweder gar nicht zu Hülffe fordern / oder doch nicht ohne erhebliche Urſachen wieder abdancken. Dann hieraus entſtehen entweder weit ausſehende Argwőhne / oder endlich gar offenbare Mißhelligkeiten und Kriege. Ibid.

Die *V.* Regel.

Was den Krieg zu unterſtůtzen pflege.

Groſes Geld und Gut iſt ein beſſers Mittel / den

Krieg

Krieg lang hinaus zu ſpielen / als wann man einander vielfältige Schlachten liefert. lib. 1. Hiſtor.

Die *VI.* Regel.
Von der Art und Weiſe / Krieg zu führen.

Der Krieg wird beſſer durch Raht / groſes Geld und Widerſtand / als durch hitzige Anfälle geführet. lib. 2. Hiſtor.

Die *VII.* Regel.
Vom Schiff-Streit.

Wann man mit wenigen Schiffen wider viel zu kämpfen hat / ſo mus hierzu ſich der Meeres-Engen bedienen. lib. 2. Hiſtor.

Die *IIX.* Regel.
Von der beqvemen Zeit / einen Ausfall aus den belägerten Städten zu thun.

Bey finſterer Nacht / wann der Mond nicht ſcheinet / kan man am beqvemlichſten einen Ausfall aus einer belagerten Stadt thun / welches die Kriegs-Oberſten und Officier wol beobachten ſollen. lib. 3. Hiſtor.

Die *IX.* Regel.
Wie ein Kriegsheer durch unbekannte Weege ſeine Reiſe verrichten ſolle.

Ein Kriegs-Obriſter ſolle nicht leichtlich mit ſeinem Heer auf fremdes Einrahten und fremde Anführung ſich durch unbekannte Ort begeben / er ſeye

dann mit trefflicher Mannſchafft verſehen/und wiſſe gantz eigentlich / wie er den Weeg wieder zu rücke finden ſolle/und habe vom Weegweiſer gute Bürgſchafft. lib. 3. Hiſtor.

Die X. Regel.

Der Fried iſt dem Krieg weit vorzuziehen.

Ein ſicherer Friede iſt einem jeden Krieg / er mag auch ſo rechtmäſſig ſeyn / als er immer *wolle* / weit vorzuziehen / alſo / daß man ſelbigen nicht *ausſchlagen* ſolle / ob man gleich im widrigen Fall etwas treflliches zu hoffen hätte. Es ſollen aber die jenigen meiſtentheils ſich um den Frieden bewerben/und denſelben annehmen / die fremder Hülffe / den Krieg zu führen/ benöhtiget ſind/ inſonderheit wann *man ſelbige* allbereit herbey gefordert. Wann etliche Kriegs-Gurgeln das Volck ſo wol / als den Magiſtrat / die Waffen zu ergreiffen / anreitzen / ſo kan man dieſelben nicht beſſer im Zaum halten/als wann man ſie ſelbſt ſolcher Gefahr unterwirffet / und denſelben theilhafftig machet. lib. 4. Hiſtor.

Die XI. Regel.

Die durch Krieg eroberte Städte ſolle man aufs beſte verſehen.

Ein kluger General / ſoll nicht ſo hoch bekümmert ſeyn/ wie er neue Städte erobern / als die eroberte erhalten/und ſeiner Bottmäſſigkeit unterwürffig behalten möge. lib. 4. Hiſtor.

Die

Die *XII.* Regel.

Im Krieg hat der jenige den Vorzug / der zu erſt ſich zu Felde begibt.

Welche zu erſt/unter den kriegenden Partheyen/ wol mundirt und ausſtaffieret ſich zu Felde begibet/ die nimmt ihren Feind die beſten Bequemlichkeiten hinweg / und jaget ihme groſen Schrecken und Furcht ein. lib. 5. Hiſtor.

Die *XIII.* Regel.

Wider die Kriegs-Obriſten ſoll man nicht leichtlich einige Klage annehmen und anhören.

Die Kriegs-Obriſten und vornemſten Glieder einer Republick/ ſind zu Kriegs-Zeiten gemeiniglich vielem Neid und Mißgunſt unterworffen / wegen des Schadens und Unheils / welchen Privat-Perſonen/ und zwar ihrer ſehr viel empfangen und davon tragen. Derohalben ſolle man alsdann der Privat-Perſonen Wehklagen wider ſie nicht anhören/noch ſie deswegen ihres Ampts entſetzen. lib. 5. Hiſtor.

Die *XIV.* Regel.

Wir ſollen nicht leichtlich den jenigen trauen die mit uns eine Kriegs-Bündniß aufrichten wollen.

Die jenigen Ausländer/ſo Hülffe von uns begehren/ und gerne ſich mit uns verbinden wollten/ pflegen gemeiniglich von ihrer Macht / Gewalt / und Treu getroſt und tapfer aufzuſchneiden. Wann

wir nun von ihres Zuſtandes Beſchaffenheit keine ausführliche Wiſſenſchafft haben / ſollen wir ihnen nicht leichtlich glauben zuſtellen. lib. 6. Hiſtor.

Die *XV*. Regel.

Von Nohtwendig- und Nutzbarkeit der Reuterey im Krieg.

Wann man eine Schlacht hält / und den Sieg davon trägt / kan man den fliehenden Feind ohne tapfere Reuterey keinen groſen Schaden zufügen. So wird auch das Fusvolck / ob es gleich *reſolut* und wol verſuchet iſt / ohne Reuterey in der Schlacht vor blos und Waffenlos geſchätzet. lib. 6.

Die *XVI*. Regel.

Im See-Streit ſolle man die Schiff- und Steuer-Leute wo möglich aus dem Weg zu räumen trachten.

Die jenigen / ſo im See-Streit die Schiff- und Steuer-Leute dem Tod aufopfern / können ihnen leichtlich den Sieg in die Hände ſpielen. Solches aber ins Werck zu richten / iſt gut und rahtſam / erfahrne Schützen in kleinen Schifflein abgehen zu laſſen / welche zur Zeit der See-Schlacht mit Pfeilen nach ihnen ſchieſſen. lib. 7. Hiſtor.

Die *XVII*. Regel.

Schlachten / ſo zu Nacht vorgehen / ſind gefährlich.

Es iſt höchſtgefährlich / eine Schlacht bey Nacht zu liefern / es ſey dann / daß der Ort wol bekannt ſeye / ein leichtes Feldzeichen und Wort gegeben / und

und die Art und Weiſe ſich zu retiriren/wol ausgeſonnen worden. Ibid.

Die XIIX. Regel.

Uberwundene ſollen auf das ſchnelleſte fliehen.

Wann die Uberwundene ſich wollen in Sicherheit begeben / ſo müſſen ſie ſich auf dem Weg nicht ſäumen / damit ſie die jenigen Ort / wordurch ihr Weg gehet / vor dem Feind erlangen / und einen guten Vorſprung überkommen/auch einen unüberwindlichen Wall zwiſchen ihnen und den Feinden erhalten mögen. Ibid.

Das ſechſte Capitel.

Regeln aus dem Xenophonte von der Unterweiſung Cyri.

Die I. Regel.

Ein Kriegs = Heer ſoll immerdar beſchäfftiget ſeyn.

EIn Kriegsheer ſolle niemahls müſſig ſeyn/ſondern entweder dem Feind Abbruch thun / oder nohtwendige Zubereitung machen/ oder ſich in Kriegs=Ubungen muhtig erzeigen. lib. 1.

Die II. Regel.

Die Kriegs=Läger ſolle man mit Wällen und Gräben verſehen.

Wann man ein Läger an einen Ort ſchlagen will / ſo mus man vor allen Dingen ſolchen mit einem Wall und Graben verſehen. Alſo machte es

Cyrus, und befahl es auch andern / alſo damit zu verfahren. lib. 3.

Die III. Regel.

Von Nächtlicher Reiſe eines Kriegs-Heers.

Ein Kriegs-Heer ſolle bey Nacht in möglicher Stille fortmarchieren. Dann die Nächtliche Reiſe geſchicht am ſicherſten durchs Gehör / und die Reiſe bey Tags wird am beſten durch die Augen verrichtet / beydes aber kan am füglichſten durch ausgeſandte Reuter und Kundſchaffter vorgenommen werden. lib. 5.

Die IV. Regel.

Soldaten ſollen von ihrem Obriſten nicht verächtlich gehalten werden.

Wann die Soldaten ſehen / daß man ſie verächtlich hält / ſo werden die Guten und Streitbaren läſſig und träg; Die Liederlichen aber noch ſchlimmer und liederlicher. lib. 5.

Die V. Regel.

Hunger und Kälte ſind die beſchwerlichſten und härteſten Feinde.

Hunger und Kälte ſind die ärgſten Feinde / welche von keinem Kriegs-Heer können überwunden werden. lib. 6.

Die VI. Regel.

Von Kriegs-Proviant.

Geſaltzne / ſcharffe und geräucherte Speiſen geben den Soldaten gute Nahrung.

Die

Die *VII.* Regel.

Von der Bagage eines Kriegs-Heers.

Die Bagagi-Wägen ſolle man entweder in die Mitte des Kriegs-Heers oder zu End deſſelben verordnen. Ibid.

Die *IIX.* Regel.

Wie eine Schlacht anzuordnen.

In Anordnung einer Schlacht müſſen wir gute Vorſehung thun / damit die Unſerigen von den Feinden nicht mögen umringet / noch unſere Truppen alſo weit voneinander geſtellet werden / daß keiner dem andern bey erheiſchender Nacht zu Hülffe kommen möge. lib. 7.

Das ſibende Capitel.

Unterſchiedliche Regeln aus unterſchiedlichen Autoren.

Die *I.* Regel.

Wann man Krieg führen ſolle.

WIr halten gäntzlich davor / man ſolle nicht eher Krieg führen / noch eine Schlacht liefern / als biß ſich eine gröſſere Hoffnung des Gewinns / als Furcht des Schadens erzeiget. Svetonius.

Die *II.* Regel.

Wie man zur See ſtreiten ſoll?

Der jenige hat im Seeſtreit den beſten Vortheil/ der die See innen behält /und auf der hohen See ſchifft / vor dem jenigen / der nahe am Uffer ſtreitet.

Dann diß iſt die beſte Kunſt und Beqvemlichkeit zur See zu ſtreiten / wann man mitten durch die Feinde dringen / und alſo bey ihnen einfallen kan. Polybius lib. 1. Hiſtor.

Die *III.* Regel.

Die empfangene Niederlage ſolle man alſobald wieder gleich machen.

Wann man den Kürtzern gezogen / ſo ſolle man / wo es anders ſeyn kan / den empfangenen Schaden mit einem neuen Gewinn / und dem Feind zugefügten Unheil wieder erſetzen / ſonſten werden die Uberwundne immer ſchwächer. Idem ibid.

Die *IV.* Regel.

Von Stillung einer Kriegs-Emporung.

Wann man eine unter den Soldaten entſtandene Aufruhr ſtillen will / ſo iſt ſehr viel daran gelegen / daß man einen aus ihrem Mittel an ſie ſende / der neben ihnen ſich im Krieg verſuchet / freundlich mit ihnen umgegangen / und den ſie ſelbſt darzu erwehlet und auserſehen. Idem ibidem.

Die *V.* Regel.

Von den Soldaten / ſo ſich leichter Rüſtnug bedienen.

Soldaten zu Fus / und die jenigen / ſo ſich leichter Rüſtung bedienen / ſind nichts nutz / wo ihrer wenig ſind / da hingegen die Mänge derſelben groſen Nutzen ſchaffet. Philippus Cominæus.

Die

Die *VI.* Regel.

Nach erlangten Sieg ſolle man die Beute theilen.

Nach erlangtem Sieg mus man einen Theil der Beute zum Gottesdienſt und Nutz der Armen zu rücke legen / den andern Theil mus man den jenigen zueignen / welche ſich am ſtreitbarſten gehalten / und von dem Dritten / einem jeden inſonderheit etwas austheilen. Herodotus lib. 8. Hiſtor.

Die *VII.* Regel.

Was man thun ſolle / wann ſich eine Armee furchtſam erzeiget.

Wann ſich eine Armee furchtſam erzeiget / mus man das Läger wol verwahren / und die Straſſen beſetzen / damit nicht etliche zu den Feinden überlauffen. Herodotus lib. 9.

Die *IIX.* Regel.

Den Raub ſolle man nicht eher zuſammen leſen / als biß der Feind überwunden worden.

Den feindlichen Raub ſolle man alsdann erſt zuſammen ſammlen / wann man die Feinde gäntzlich geſchlagen und überwunden / und daß ſolches nicht eher geſchehe / mus man deswegen unter einer Armee ſcharffe Verbott ergehen laſſen. Id. ibid.

Die *IX.* Regel.

Man ſolle die Abſtraffung der aufrühriſchen Unterthanen nicht hintertreiben.

Keinen Fürſten oder Kriegs-Obriſten / ſolle man abhalten / ſeine aufrühriſche Unterthanen rechtmäſſi-

 ger

ger Weiſe abzuſtraffen; Dann wer ſolches thut/ der thut eben ſo viel/ als wann er ſich ſelbſt der Freyheit beraubte/ ſeine Unterthanen zur Straffe zu ziehen. Thucydides lib. 1. Hiſtor.

Die *X.* Regel.

Des Feindes Abgeſandte ſolle man fleiſſig beobachten.

Man ſolle nicht zugeben/ daß des Feindes Abgeſandte/ ſo die Unſerigen ſchröcken können/ mit einem und dem andern geheime Unterredungen pflegen. Thucydides lib. 2. Hiſtor.

Die *XI.* Regel.

Wie man den einfallenden Feind abhalten ſolle?

Es iſt am allerrahtſamſten / den Feind von uns abzutreiben/ und dahin zwingen/ daß er das Seinige ſelbſt vertheidigen müſſe: Dannenhero mus man ihm in ſein Land fallen. Alſo ſind die Athenienſer auf Periclis Einrahten in Peloponneſum, Scipio in Africam/ und Agathocles in das Carthaginenſiſche Gebiet eingefallen.

Die *XII.* Regel.

Was eine See-Stadt bey einfallenden Kriegsweſen inſonderheit beobachten ſolle?

Einer an der See gelegnen Stadt und Republick iſt es ſchon genug/ daß ſie/ wann ſie zu Lande angegriffen wird/ die Herrſchafft zur See behalte: Ja ſie ſolle eher geſchehen laſſen / daß der Feind ihr Land und Gebiet verwüſte/ als daß er ſie ihrer Herrſchafft

ſchafft über das Meer beraubte. Dieſer Raht iſt den Athenienſern von Pericle gegeben worden. Thucydides lib. 2. Hiſtor.

Die *XIII.* Regel.

Kriege werden durch Ehe-Verbindungen aufgehoben.

Die leichteſte Art und Weiſe den entſtandnen Krieg aufzuheben iſt / wann zwiſchen den Feinden und derſelben Heer-Führern unterſchiedliche Ehe-Verbindungen gemachet werden.

Die *XIV.* Regel.

Geld mus immerdar in Bereitſchafft ſeyn / wann man Krieg führen will.

Wer ein getreues ſtreitbares und folgwilliges Kriegs-Heer zu haben verlanget / der mus immerdar Geld vollauf haben. Xenophon lib. 1. de prædiâ Cyri.

Die *XV.* Regel.

Was einem Kriegs-Obriſten bey ſeinen Soldaten Gunſt und Gewogenheit zu wegen bringe.

Ein Feldherr und Kriegs-Obriſter machet ihme die Soldaten insgeſamt trefflich gewogen / wann er die in der Schlacht Verwundeten ſelbſt aufnimmt / verpfleget / verſorget / und in Perſon zugegen iſt / wann ihnen in beyſeyn der Aertzte die Wunden verbunden werden.

Id. lib. 5.

Die

Die *XVI.* Regel.

Von den Winterqvartieren auf des Feindes Boden.

Eine Armee kan ſicher in den Winterqvartieren ligen / wann ſie die benachbarte Veſtungen eingenommen. Idem lib. 6.

Die *XVII.* Regel.

Von den Kundſchaffern / welche vor einer marchierenden Armee herreiſen.

Vor einer marchierenden Armee ſollen allezeit ausforſchende Reuter / ſo weit ſie können / ſich umher verfügen / und beyzeiten alles / was ſie beobachtet / hinterbringen. Dieſe Reuter aber ſollen alle die Einwohner / die ſie bekommen können / auffangen / und von denſelben auf das genaueſte vernemen und erforſchen / wie ihre Wohnplätze beſchaffen / wie ſtarck ſie ſeyn / und wie es ſonſt um ſie ſtehe. Idem ibid.

Die *XIIX.* Regel.

Die Macht der Feindr ſolle man nicht verringern.

Wann man an den Feind gehen will / mus man ſeine Macht nicht verringern / ſondern vielmehr vergröſern. Id. ibid.

Die *XIX.* Regel.

Von ausländiſcher Kriegs-Mannſchafft.

Die jenige Republick iſt gar ſchlecht beſtellet / und wird leichtlich zu Grunde gerichtet / welche keine andere

dere als ausländiſche Soldaten hat. Polybius lib. 1. Hiſtor.

Die XX. Regel.

Was ein ſchwächeres Kriegsvolck vornemen ſolle?

Ein ſchwächeres Kriegsvolck kan zum wenigſten ſeinem Gegentheil / der ſtärcker iſt / die Zufuhr verſperren / oder doch nur verſuchen / ſolches ins Werck zu richten. Idem ibid.

Die XXI. Regel.

Was zu Erlangung des Siegs guten Vorſchub zu thun pflege?

Zu Erlangung des Siegs hilfft ſehr viel / daß man der Feinde Einfall von auſſen zurücke halte / oder ſie mit unnützlichen Dingen liſtig verſpotte; wann ſie aber zimlich laß und müd worden / alsdann erſt recht auf ſie los dringe / und zu Grunde richte. Polybius lib. 2.

Die XXII. Regel.

Was man thun ſolle / wann man zum öfftern eingebüſſet.

Wann eine Armee zum öfftern den Kürtzern gezogen / und deswegen zimlich furchtſam gemachet worden / ſo ſolle man ſie nicht noch öffter muhtwillig an den Feind führen. Solches geſchicht aber / wann man ſie wieder an den Streit zwinget / ehe man ſie durch einen anders woher von den Feinden erlangten Sieg muhtig und hertzhafft gemachet. Polybius lib. 3. Hiſtor.

Die

Die *XXIII.* Regel.

Wie man einen öfftters ſiegenden Feind unterdrücken ſolle?

Wann der Feind zum öfftern geſieget / ſo wird er vielmehr durch Verweilen / als Lieferung *einer* Schlacht / Abbruch gethan / wo er nur *keine feſte* Städte hat / worinn er ſich retiriren kan / wir hingegen eine zimliche Anzahl Soldaten und Proviant in Bereitſchafft haben. Doch mus man ihme nachſetzen / und mit den gantzen Hauffen / *ſo lange als* man kan / Abbruch thun. Idem ibid.

Die *XXIV.* Regel.

Von einer Schlacht in offnen Feld.

Auf freyem und weitem Feld ſoll die jenige Armee niemahls ſich zum Schlagen bereit erzeigen / welche weit weniger Reuterey hat / als der Feind. Idem ibid.

Die *XXV.* Regel.

Welche Städte man vornemlich belägern und beſtreiten ſolle?

Die jenige Städte / ſolle man vornemlich beſtreiten / und wo möglich dem Feind hinwegnehmen / worinnen er ſein Proviant / und anderenohtwendige Kriegs-Bereitſchafften in Verwahrung hat. Idem ibid.

Die *XXVI.* Regel.

In einheimiſchen und innerlichen Kriegen mus man zuſehen / daß man die Haubtſtadt in Beſitz bekomme.

In einheimiſchen Kriegen / ſolle man ſein Vorhaben

haben inſonderheit dahin richten/ wo es anders ſeyn kan / daß man die Haubtſtadt entweder in Beſitz bekomme / oder / wo man ſie allbereit beſitzet / erhalten möge. Alſo hat Pompejus die Sache verſehen/ indem er nach der Pharſaliſchen Schlacht die Stadt Rom verlaſſen. Cicero in Epiſtolis ad Maurum Brutum.

Die *XXVII.* Regel.

In Einheimiſchen und Bürgerlichen Kriegen mus man alles behutſam treiben.

In einheimiſchen Kriegen/ mus man die jenigen/ welche den Kriegsvölckern vorgeſetzet ſind / durch Geſchencke / Geld und Ehr-Anbietung auf ſeine Seite zu bringen trachten. Id. Cicero.

Die *XXIIX.* Regel.

Wann ſich eine unverhoffte Hülffe mitten in einer Schlacht ereignet / ſo hat ſie trefflichen Nachdruck.

Wann eine/ obgleich grimmige Hülffe / unverſehens unſern Feinden vors Geſicht kommet / oder ſie überfället / ſo werden dieſelben / ob ſie gleich ſich ſchon ſiegend erzeigen / offtmahls in die Flucht gebracht. Dann die jenigen/ welche unverſehens in einer Schlacht erſcheinen / ſind dem Feind weit entſetzlicher / als die jenigen / ſo allbereit die Schlacht angetretten und darinnen begriffen. Thucydides lib. 4.

Die

Die XXIX. Regel.

Daß man den Feind begegnen ſoll.

Wann wir dem Feind / der uns überfallen will / von freyen Stücken entgegen gehen / ſo machen wir den Unſerigen ein Hertz / und thun den Feind groſſon Abbruch. Thucydides lib. 6.

Die XXX. Regel.

Wie ein Kriegslager ſolle formieret und beſchaffen ſeyn.

Ein Lager ſoll rund und nicht viereckicht geſtalltet ſeyn. Xonophon lib. de Republ. Lacedæmoniorum.

Die XXXI. Regel.

Daß man einen erſchrockenen Feind in ſeinem Land verfolgen ſolle.

Wann der Feind in ſeinem eignen Lande ſich erſchrocken und unbereitet erzeiget / ſolle man ihn verfolgen ſo weit man kan / und ihme nicht etwan / durch eine Belagerung einer von uns weit entlegnen Stadt / einige geraume Zeit / ſich zu erholen geſtatten. Polybius lib. 4. Hiſtor.

Die XXXII. Regel.

Einem großmühtigen Fürſten ſtehet zu / im Krieg vielmehr einen unſterblichen Ruhm als flüchtigen Reichthum zu überkommen.

Dieſe Großmühtigkeit hat in Sanctio / dem Könige zu Navarra / trefflich hervorgeleuchtet / von dem

dem Philippus Camerarius Operar. Succiſivar. Cent. 1. folgende Hiſtori erzehlet:

Es iſt bekannt / ſpricht er / daß vorzeiten das Königreich Caſtilien in Spannien von dreiſſig Barbariſchen Königen mit einem gewaltigen Kriegsheer unter der Anführung Smaragdi überfallen worden. Dannenhero / als ſelbige der Chriſtenheit einen groſen Schrecken einjagten / und ihnen einbildeten / ſie würden gantz Spannien in kurtzem ihnen unterwürffig machen: Seye Sanctius der König zu Navarra mit einem mehrers tapfern / als groſen und weitläuffigen Kriegsheer / wider ſie gezogen / mit einem theuren und hohen Eidſchwur / nicht eher / als ſieghafft zu rücke zu kommen. Es hatten zwar die Barbarn über ſehr viel andere Mittel / den Anlauf der Unſerigen zu verhindern / auch noch dieſes erdacht / daß ſie durch etliche eiſſerne Ketten alle Weege dermaſſen verſchloſſen / daß die Reuterey / worinnen der Unſerigen meiſte Macht beſtunde / alle Hoffnung in den Feind zu fallen / abgeſchnitten wurde; allein die betrügliche und argliſtige Anſchläge haben keine Krafft gegen die wahre Klugheit: Alle wider die Standhafftigkeit angewandte Inſtrumenten ſind viel zu ſchwach: Wider die Tapferkeit iſt alle Menge zu unkräfftig und unnützlich. Sanctius drange / vermittels GOttes Anführung / mitten durch die Feinde / und bahnte den Seinigen den Weeg / mit ihren Schwerdern ihme getroſt nachzuſetzen / lieſe auch nicht eher nach / biß er die Barbarn getrennnet / in die Flucht geſchlagen / und ihr Läger erobert / allen Potentaten hiemit ein Beyſpiel hinterlaſſend / daß der Sieg nicht beſtehe in groſer

und gewaltiger Kriegs-Bereitung / ſondern viel-mehr durch eine gute gerechte Sache erbeutet werde. Und daß man den jenigen / welche um des Namens Chriſti willen ſtritten / keinen Widerſtand thun könne / ob man gleich noch ſo ſtarck aufgezogen komme.

Nachdem nun die Feinde alſo überwunden und bezwungen worden / erſchienen alle unſere Officier und gemeine Soldaten in unglaublicher Menge vor dem Sanctio: Einer umfienge ihn / ein anderer fiel ihme zu den Füſſen / ein anderer küſſete ſeine rechte Hand / als eine tapfere Bezwingerin der Barbarn / Befreyerin des Königreichs Spannien / und Zuwegenbringerin des allerherzlichſten Sieges: Die jenigen / ſo wegen der groſen Volckes-Menge nicht näher hinzu kommen konnten / gaben ihre Gemühts-Neigungen mit ihren Angeſichtern / Augen / Händen und Leibern auf unterſchiedliche Weiſe zu verſtehen: Ihr einmühtiges Feudengeſchrey gienge dahin / daß ſie ihn vor den tapferſten Helden und unüberwindlichſten Feldherrn ausſchryen. Nun war es auch an dem / daß man die Beute theilen ſollte / welche ſo gros ware / daß dreiſſig Könige keinen gröſernen Reichthum hätten zuſammen bringen können; da war aber niemand / im gantzen Heer / der nicht urtheilte und davor hielte / was vor einen Theil Sanctius davon zu ſich nemen würde / der würde doch nicht genug ſeyn / ſeine erwieſne Tugend und Tapferkeit nur in etwas darmit zu belohnen. In der Barbaren Lager ware des geprägten und ungeprägten Golds und Silbers eine groſe Menge zu finden; man ſahe einen verwunderlichen Vorraht

der koſtbarſten Edelgeſteinen / der herrlichſten Tapecereyen / Purpur / und Gezelten / item eine gewaltige Anzahl der beſten und künſtlichſt verfärtigſten Waffen / ſehr viel treffliche Pferde / Sättel und andern Reut-Gezeug / wie auch eine zimliche Menge der Gefangnen / woraus man ein groſes Geld löſen konnte; Aus dieſem unbeſchreiblichen Vorraht nun ſolte Sanctius, auf inſtändiges Bitten des gantzen Kriegs-Heers heraus nehmen / was ihme ſelbſt belieben und gefallen würde.

Als Sanctius hierauf mit freudigem und munterem Geſicht ſeines Volckes Willen ihme ſehr angenehm zu ſeyn von ſich blicken laſſen / brach er endlich in dieſe Wort heraus: Zu dieſem Krieg hat mich die Begierde / der Barbaren groſen Reichthum zu überkommen / gar nicht angereitzet / viel weniger bin ich dardurch aufgemuntert worden / an der Spitze des Streits den feindlichen Pfeilen meinen Cörper zu unterwerffen. Die Begierde zu der Chriſtlichen Gottſeligkeit / und der Fleiß / dieſe ſchöne Landſchafft von der ungerechten Beherrſchung der grauſamſten Barbaren zu erretten / haben mich darzu angeſpohrnet und hitzig gemacht. Weil ich nunmehr das jenige / was ich gewolt / durch GOttes Gnad / und eure Tapferkeit / ihr angeneme Kriegs-Leute erhalten / werde ich nimmermehr geſchehen laſſen / daß es das Anſehen bey mir gewinne / als hätte ich zwar die gewaffneten feindlichen Truppen verachtet / dargegen aber nach der ungewaffneten / und nunmehr zu unſern Füſſen ligenden Feinden / Beute getrachtet. Dieſe Zierahten ſollen zu erſt denen Orten / ſo dem unſterblichen GOtt und ſeinen Heiligen gewidmet

ſeind / zugeeignet werden / daß man ſie theils den Kirchen-Schätzen einverleibe / theils öffentlich aufhänge / damit unſer Gedächtniß hierdurch möge fortgepflantzet / und die Nachkommen aufgemuntert werden / die Beſchützung unſerer Religion *jederzeit* mit gleicher Großmühtigkeit zu vertheidigen: *Die* übrigen Güter ſollen denen dürfftigen und erſchöpften Soldaten nach ihren Verdienſten *ausgetheilet* werden: Damit / weil ſie die Kräfften *ihrer Jugend* in Gefahr und Kriegs-Unruhe verzehret / *ſie künfftig* reichliche Mittel haben mögen / des Alters Beſchwehrlichkeiten in Fried und Ruhe zu überſtehen. Was mich anbetrifft / begehre und verlange ich keine andere Belohnung / als dieſe Ketten / welche ich *im* Angeſicht Eurer / und durch Eure Beyhülffe *durch*drungen und zerbrochen / und dann dieſes Edelgeſtein / welches ihr durch meine Hand hier nidergeworffen / zur Erden ligend / erblicket / (deutete mit dieſen Worten auf den in ſeinem Blut ligenden todten Smaragdum, als des feindlichen Heeres Anführern und Feldherrn) dieſe Stücke ſind mir *überflüſ*ſig genug / weiter werde ich durchaus nichts annehmen. Zu Erhaltung der Gedächtniß dieſes herrlichen Siegs / und Aufmunterung ſeiner Reichs-Folger / führete er hernachmals ſolche Ketten in ſeinem Wappen / und machte Anſtalt / daß die Könige nach ihme gleichfalls ſich derſelben bedienen ſolten. Und weil er in ſolcher Schlacht den vornehmſten Anführer Smaragdum, wie gemeldet / mit eigner Hand erwürget hatte / wolte er durchaus haben / daß mitten in gedachter Ketten ein Smaragd ſolte enthalten ſeyn; Wie dann auch wegen dieſes Sieges und der-

dergleichen etlicher anderer/ ſo darauf erfolget/ den Königen zu Navarra die Salbung/ Krönung und Einweyhung Ehrenthalber mitgetheilet worden/ ꝛc. Philippus Camerarius Operarum Succiſivar. Centur. I.

Bodinus in Methodo hiſtor. c. 6. hält nach der Meinung Ariſtotelis davor/ man könne einem Fürſten nicht beſſer unterweiſen/als wann man ihme das wahrhaffte und rühmliche Lob preißwürdiger Thaten vor Augen ſtelle/und damit ſo lang und allgemählich anhalte/ biß er zu völligem Verſtand gelanget. Wird er alsdann mit der Ehre nicht zu frieden ſeyn/ ſo wird er gar gewiß zum Tyrannen gedeyen. Dann er wird Reichthum und Wollüſte ſuchen/ und dannenhero nach unrechtmäſſigen Beuten und unkeuſchen Händeln ſtreben. Wie an Dionyſio dem Jüngern augenſcheinlich zuſehen ware/den ſein Vatter in Müſſiggang uñ Wollüſten alſo erzogen hatte/daß er nicht leichtlich ans Tageslicht und unter die Leute kame/nichts von Künſten gefaſſet/noch einigen Vorſchmack des wahren Lobes hatte. Wer aber nach Lob/Ruhm und Ehren ſtrebet/ der wird nicht allein alle Schande und Unehre in ſeinem gantzen Leben fliehen/ſondern auch dabey gar weislich erkennen/ daß die wahre Zierde und Ehre in der Tugend allein beſtehe.

Die *XXXIII.* Regel.

Den Krieg ſolle man in des Feindes Land führen.

Ein Fürſt und Potentat wird mit geringerm Schaden und Gefahr auſſer denen Gräntzen ſeines

eignen Gebiets / als inner denſelben den Krieg füh-ren. Den Krieg ſollen wir (ſind Worte Danæi in Aphoriſmis Polit. p. 102.) ſo viel möglich auf den feindlichen Grund und Boden ſpielen. Dann auf ſolche Weiſe wird der Feind mehrers erſchröcket/ und das Seinige zu vertheidigen / zurücke gezogen. Dieſer Raht iſt vorzeiten dem Cyro von Crœſo bey dem Herodoto lib. 1. p. 41. gegeben worden. Gar kläglich redet hiervon Bodinus *lib.* 5. de Re-publ. c. 8. Ein tapfferer und grosmühtiger Fürſt ſolle keine Schlacht mit den Feind in ſeinem eignen Reich halten, wo er auſſer den Gräntzen ſolches ver-richten / und den Feind vorkommen kan. Oder/es mus zum wenigſten andere Armeen/ wo er eine ver-lohren / oder viel befeſtigte Schlöſſer haben/ darein er ſich/wo die Sache übel ausliefe/ retiriren könnte: Sonſten möchte er gar leichtlich um ſein Reich kom-men/oder ſonſt in groſes Unheil gerahten.

Die Römer haben warhafftig ſehr weislich ge-than/als ſie beſchloſſen / in Africa zu ſegeln/ und all-da den Krieg mit aller Macht zu führen / damit die Carthaginenſer auf ſolche Weiſe möchten gezwun-gen werden/nicht allein wegen des Königreichs Si-cilien/ ſondern auch vor ſich ſelbſt und ihr eignes Land zu ſtreiten. Polybius lib. 1. p. 40.

Eben ſo weislich hat Ludwig der Dicke/König in Franckreich/gehandelt/als er vernommen/daß Key-ſer Heinrich mit einem gewaltigen Kriegs-Heer in Franckreich rückte / indem er eine Armee von zwey-hundert tauſend Mann (wie Suggerius meldet) zuſammen gebracht, und damit/auſſer den Gräntzen ſeines Reichs / die benachbarten Provincien weit

und

und breit verheeret/auch auf ſolche Weiſe den Feinden zuvor gekommen: Wordurch der Keyſer dermaſſen erſchrecket worden/daß er ſich bald zum Frieden beqvemet/und den Krieg Urlaub gegeben.

Mit gleicher Tapfferkeit und Klugheit hat Philippus Auguſtus, König Ludwigs Enckel/ als er vernommen/ daß Keyſer Otto/ mit einem gewaltigen Kriegs-Heer und Beyhülffe der Engelländer und Niderländer/ Franckreich zu überfallen/ im Wercke begriffen/ die Schlöſſer und Städte ſeines Reichs befeſtiget/ und mit Beſatzungen aufs beſte verſehen/ hernach aber ſich mit einem wolgerüſteten Kriegs-Heer auſſer den Gräntzen ſeines eignen Gebiets begeben/und ſeine Feinde tapffer und ſiegreich zurücke geſchlagen.

Und gewißlich/ wann Franciſcus I. König in Franckreich/ die jenige Niderlage/ ſo er bey Pavy empfunden/in Franckreich erlitten hätte/ ſo würde ſein gantzes Reich in die äuſſerſte Ungelegenheit gerahten ſeyn. Weil aber der Krieg auſſer Franckreich in Italien vorgegangen/iſt der Schade viel geringer geweſen/indem unterdeſſen den Bürgern die Zeit/ſich zu erholen/und die Kräfften wieder zu überkommen/ gelaſſen worden/ daß ſie an ihrer gäntzlichen Wolfahrt nicht verzweifflen durfften.

Die *XXXIV.* Regel.

Der Feind wird im Krieg gefährlich verachtet.

Nichts iſt/ was die Feinde über ihren Widerpart er ſehr erhöhet/ als wann man ſie verachtet/ und allzugroſes Vertrauen auf ſeine eigne Kräfften hat.

Ludwig der XII. König in Franckreich führte / nach Zeugniß Cominæi in Commentar. de reb. geſt. Ludov. & Carol. l. 2. folgendes Sprüchwort: Schand und Schade ſeyen Begleiterinnen und gleichſam Nachtretterinnen der Hoffahrt.

Als das Kriegsheer Keyſers Maximiliani, unter der Anführung Rudolphs von Anhalt und Georg Fronſpergs / in Italien / bey Vicentz in den ängeſten Bergen umſchloſſen ware / beriefe der Venetianiſche General Bartholomæus Livianus den Raht / Bürger und Weiber aus der Stadt / um das Blutbad der Teutſchen mit Augen anzuſehen. Allein die Keyſerlichen Truppen ſchlugen das Venetianiſche Kriegsheer / durch der Teutſchen Tapferkeit aufs Haubt / machten auch den meiſten Theil derjenigen nieder / welche aus der Stadt ſich begeben hatten / der Teutſchen Niederlag mit frölichen Augen anzuſehen.

Anno 1514. gienge bey dem Fluß Nieper/zwiſchen dem Moſcowitiſchen Hertzog und dem Pohlniſchen König Sigmund/eine denckwürdige Schlacht vor. Die Moſcowiter waren dazumahls ſo verwegen/ und verachteten den Feind dermaſſen / daß ſie die Pohlen / die an der Zahl gegen ihnen gerechnet viel geringer waren/ ungehindert über den Fluß machiren lieſen. Wie es aber zu Streichen kame, behielten die Pohlen / vermittels der Muſqvetierer / die Oberhand. Dreiſſig tauſend Muſqvetierer wurden niedergemachet / und ſehr viel gefangen / wie Curæus in Annalibus Sileſiæ berichtet.

Dero-

Derohalben ſolle man niemahls einigen Feind gering achten/ (ſpricht Thucydides lib. 5. Hiſtor.) ob er ſich gleich furchtſam ſtellet.

Diß erſcheinet inſonderheit auſſer denen ietzt beygebrachten Hiſtorien / an Grafen Johann von Hoya dann / als ſelbiger die Oſnabrüggiſchen Bürger durch viel Schlachten verbittert gemachet hatte / von denen der Biſchoff Erich / ſeinen Brude / ware verjaget/ und dannenhero viel Bürger erſchlagen und gefangen worden / wurde er von Tag zu Tag kühner / und fieng an / die Feinde gantz verächtlich zu halten. Allein er wurde endlich gefangen / und in einen Kefig geſchloſſen/ darinnen er ſich als ein corpulenter Herr/ nicht einmahl recht aufrichten konnte / biß er endlich nach ſiebenjährigem Elende/ A. 1444. befreyet worden. Cranzius l. 11. Saxon. cap. 37.

Es erſcheinet ferner ſolches an den Bürgern zu Gent in Flandern / mit denen Philipp von Valois/ der König in Franckreich/A. 1328. Krieg geführet. Dann als die Genter vor der Schlacht / den Frantzoſen zum Spott und Hohn / einen Göckelhaanen/ von hänfinem Tuch gebildet hatten / und dieſe Schrifft dabey ſetzen laſſen : Wann dieſer Haan krähen wird / werden die Frantzoſen zu Obſiegern gedeyen / geriehte ihnen ſolcher angethaner Schimpf zu ihren eignen Verderben / indem ein und zwantzig tauſend und achthundert von dieſen Spöttern in der Schlacht umkommen.

Die XXXV. Regel.

Ein General ſoll nicht zum unrechtmäſſigen Krieg helffen / noch denſelben günſtig ſeyn/ noch denſelben in eigner Perſon führen.

Der Hertzog von Buckingam war an dem *Hofe* König Carls in Engelland trefflich hoch am Bret/ und des Königs geheimer Freund/dieſer Gunſt aber erhub er ſich um ein Merckliches/ und riehte ſeinem König A. 1627. zum Krieg wider den *allerchriſtlichſten* König in Franckreich / welcher Krieg hernach von dem Parlement in Engelland vor unrechtmäſſig erkannt/und mit des Reichs Schaden vereinbaret/ erkläret wurde.

Dannenhero wurde ihme nach dem erſten / und zwar höchſtunglücklich abgelauffnen Kriegs-Zug/ der auf Anſtifft- und Anführung dieſes Buckingams ware vorgenommen worden / vom Parlement ein Tag benennt / daran er ſich wegen der beſchuldigten Verbrechen verantworten / oder der Straff gewärtig ſeyn ſollte. Man beſchuldigte ihn/wie geſagt/ des wider alles Recht angefangnen Krieges wider den König in Franckreich / indeme ſolcher Krieg weder vorhero dem Parlement zu verſtehen gegeben/ noch den Feinden rechtmäſſiger Weiſe wär angekündiget worden / und ſeye durch jenes Verfahren wider die Reichs-Satzungen / durch dieſes aber/ wider das gemeine Völcker-Recht und gegebne Treue gehandelt worden ; hierzu kamen noch mehr andere Verbrechen / derer der Beklagte beſchuldiget wurde / als zum Exempel / daß er viel Geld un-

nütz-

nützlich verthan / Proviant und Lebens-Mittel gegeſteigert / Verrähterey verübet / das Volck gepreſſet / und die Arminianiſche Sect in Engelland eingeführet.

Weil nun Buckingam befürchtete / es dürffte mit ihme wegen dieſer Beſchuldigung nicht zum beſten ablauffen / trieb er hefftig auf die andere Kriegs-Ausrüſtung / verhoffend / unter dem Geräuſch der Waffen entweder gar ungeſtrafft hinzugehen / oder doch den Aufſchub des Rechtes hierdurch zu erlangen. Und obgleich der König ſelbſt zum öfftern erſuchet wurde / den Beklagten vor Gericht zu ſtellen / nahm er doch deswegen einen Aufſchub über den andern / und rüſtete unterdeſſen eine treffliche Flotte aus / in Hoffnung / wann Buckingam würde davon geſegelt ſeyn / ſo würde auch damit alle Anklage aufhören. Den Tag aber vorhero / als Buckingam abſegeln wollte / überhub ihn dieſer Mühe Felton / ein Leutenant eines Fähnleins dieſer Schiff-Armada / indem er ihm mit einem Meſſer durch die Lunge biß in das Hertz ſtache / ehe er ſichs zum wenigſten verſahe. Der Hertzog griffe / wie man ſagt / alſobald nach dem Meſſer / zog es heraus / und wollte ſeinen Mörder damit wieder beſchädigen / allein die Kräfften entgiengen ihme alſobald. Seine letzte Worte waren : Ha Hund ! du tödteſt mich! Hierauf geſchahe ein dermaſſen groſer Zulauff von allerhand Leuten / dieſen mit dem Tod ringenden Buckingam zu ſehen / daß darüber Felton gute Zeit hatte / flüchtig davon zu wiſchen. Doch kehrte er bald wieder zu rücke / trate öffentlich auf den Platz / und rief : Ich / ich bin es / der dieſe That verrichtet / mir

mir gebühret die Freyheit des Königs und Volckes! und als etliche hierüber ſtutzten / und ſich zweiffelhafftig erzeigten / fuhr er ferner fort : Ich habe den Buckingam erſtochen / und damit niemand hieran zweiffeln möge / ſo wird dieſe meine / dem gantzen Volck zu Lieb und Gefallen / vorgenommene That hierdurch bekräfftiget / daß ich ein zweyſchneidendes / kurtzes / und mit einem Helffenbeinernem Hefft verſehenes Meſſer darzu gebrauchet. Als des Buckingams Anhang ſolches vername / fielen ſie insgeſamt zum Mörder ein / ihn nieder zu machen / welches aber Carleton abwehrte / und ihn in des Stadtvogts Hände zu liefern befahle. Er wurde befraget / aus was Urſachen er den unſchuldigen Grafen ermordet hätte? Darauf gabe er zur Antwort / er habe keinen Unſchuldigen aus dem Wege geräumet / ſondern vielmehr einen ſolchen / der das Volck unterdrücket / über den König tyranniſcher Weiſe geherrſchet / und ſo viel Bürger durch das Kriegs-Schwerd aufgerieben. Zu dem habe er rechtmäſſige Privat-Urſachen / ſolche ſeine Rache vorzunehmen gehabt / dann ob er gleich ſich allezeit redlich und wol in ſeinem anvertrauten Amt verhalten / habe er doch niemals zur Haubtmañſchafft / wegen der Mißgunſt des Buckingams / gelangen können / wiewol ſolche Charge zum zweytenmal ledig geſtanden / und ihme nach Kriegs-Recht gebühret hätte; ſo habe man ihme auch die 18. Pfund / die man ihme ſchuldig wäre / nicht bezahlet / ſondern das gemeine Geld unnützlich verthan.

Wie verwegen und halsſtarrig dieſer Felton geweſen / kan hieraus abgenommen werden / indem er / weil

weil er ſich beſorget/er möchte von des Buckingams Anhang/ wegen des verübten Todſchlags / hingerichtet werden / zwiſchen ſeinen Hut und deſſelben Fütterung eine Schrifft genehet / folgenden Inhalts: Ich begehre nicht/daß andere mich preiſen/ daß ich dieſe That verrichtet habe / ſondern daß ſie ſich vielmehr ſelbſt läſtern ſollen. Dann indem GOtt ihnen den Muht/ wegen ihrer Sünden nicht benommen hätte/es ſolte der Entleibte ſo lange nicht ungeſtraffet geblieben ſeyn. Der jenige iſt / nach meinem Bedüncken/ allzu kleinmühtig / und verdienet nicht den Namen eines Edelmanns oder Soldaten zu haben/der ſein Leben zu der Ehre GOTTes/ des Königs und ſeines Vatterlandes/weiger aufzuopffern. Jan Felton. Zu Santwyck den 23. Auguſti 1628.

Dieſes ware der Ausgang Buckingams / der ein Urheber und Führer des unrechtmäſſigen Kriegs ware. Felton wurde bald darauf wegen dieſer verübten Mordthat vom Leben zum Tod gerichtet/ und waren ihrer nicht wenig / welche aus dieſen Mörder einen Märtyrer machen wollten.

Der

Der L. Diſcurs.

Aus der Theologia oder Gottes-Lehre.

Von Chriſto und ſeiner gebenedeyeten Mutter Maria.

Kurtze Vorrede.

Die heilige GOttes-Lehre iſt eine Wiſſenſchafft von GOtt und Göttlichen Dingen / welche nach überkommenen Ehren-Schloß / allen andern Wiſſenſchafften nicht allein den Sieg / ſondern auch alle Hoffnung des Siegs entziehet / wann nemlich wegen des Vorzugs geſtritten wird. Dann was unter den Vögeln der Adler / unter den Bergen der Atlas / unter den Bäumen die Cedern / unter den Waſſern das Meer / unter den Meeren der Ocean / unter dem Geſtirn die Sonne iſt / das iſt unter den Wiſſenſchafften der menſchlichen Künſten die heilige Gottes-Lehre. Forſchet man nach ihrem Geburts-Ort? So ſage ich / ſie ſeye der Erde zu gut im Himmel gebohren / und den Menſchen durch Göttliche Vorſehung verehret worden / damit der menſchliche Verſtand alle ſeine Kräfften darinnen üben möchte. Fraget man nach ihrem Anſehen? So iſt zu wiſſen / daß ſie / ſo viel Wort und Buch-

ſtaben ſie in ſich hält / ſo viel Göttliche Ausſprüche und Geheimniſſen der Warheit in ſich begreiffe. Ja indem ſie ein allgemeines Oraculum worden / hat ſie allen andern Oraculis die Stimme genommen / und iſt allein gehöret zu werden / vor tüchtig erkannt worden.

Eine Frage.

Ob Chriſtus eigentlich und warhafftig ein Sohn Mariæ, und Maria die Mutter Chriſti geweſen ſeye.

Daß die allerſeligſte Jungfrau Maria warhafftig und eigentlich die Mutter Chriſti / und dannenhero Chriſtus ihr Sohn in wahrem und eigentlichem Verſtand geweſen ſeyn / wird 1. bewieſen aus dem 2. Cap. Matthæi. Nimm das Kind und ſeine Mutter / und fleuch in Egypten.

Es wird fürs 2. bewieſen aus Joh. 2. Und die Mutter JEſu ware daſelbſt.

Es wird fürs 3. bewieſen aus Luc. 1. Woher kommt mir das / daß die Mutter meines HErren zu mir kommet.

Es wird 4. bewieſen / weil ſie eine Mutter genennet wird / aus derer Subſtantz und Weſen / der Sohn empfangen und gebohren wird. Es iſt aber aus heiliger Schrifft bekannt / daß Chriſtus aus der Subſtantz der allerſeligſten Jungfrauen ſeye empfangen worden / dann Lucæ am 1. cap. wird gemeldet: Das Heilige / das von dir gebohren wird / wird GOttes Sohn genennet werden / hierzu kommet das Zeugniß S. Pauli in der Epiſtel an

an die Römer c. 1. Der Jhm worden iſt aus dem Saamen Davids nach dem Fleiſch. Das iſt/ aus der Jungfrauen Maria / welche von David nach der Saamens-Erzeugung herkommet. Und auf ſolche Weiſe wird von Chriſto geſagt/ daß er in den Landen der Altvätter enthalten geweſen.

Jch ſetze hinzu / es ſeye die Gottes-Gebährerin viel eher eine Mutter zu nennen / als andere Mütter / dann ſie allein hat die Materi zum Kind dargereichet; in den andern Müttern aber / kommet der Saamen des Vatters darzu / wie Svarez bemercket. d. 11. ſect. 2. Gabriel. in 3. d. 4. qvæſt. unic. Tannerus diſp. 2. qv. 2. dub. 1. n. 24.

Hieraus iſt abzunemen / es habe die Gottes-Gebährerin Chriſtum an einem die Frucht zu empfangen beqvemen Ort / nemlich im Leibe empfangen. Die Urſache iſt / ſo wol / weil zu Erzeugung und alſo zur Erlangung der Mutterſchafft nicht genug iſt/ auf mancherley Weiſe die Materi dar zu reichen/ ſondern es mus die Materi auf eine der Natur beqveme Weiſe dargereichet werden / ſonſten würde das darreichende Theil kein Vatter oder Mutter genennet werden; Gleichwie Adam kein Vatter oder Mutter der Evæ genennet wird / welche aus der Ribbe Adams formieret worden. Als / auch aus dieſer Urſache / dann gleichwie von der jenigen Weibsperſon nicht kan geſaget werden / daß ſie einen Sohn gebohren / welche denſelben nicht durch die natürliche Straſſe hervorbringet / alſo hat auch dieſe die Mutter Chriſti nicht genennet werden/ welche ihn nicht im Leib empfangen. Woraus zu ſchlieſſen / daß die jenigen eine falſche Meinung hegen/

gen/welche davor hielten/ Chriſtus ſeye im Hertzen der H. Jungfrauen Maria empfangen worden / welche Cajetanus 2. part. qv. 31. artic. 5. gar ſchön widerleget.

Nun ſind noch etliche Argumenta und Schluß-reden zu widerlegen/welche man zu Hintertreibung obiggemeldter Lehre formieren könnte:

Das erſte Argument / oder der erſte Beweiß-Grund.

WAnn Chriſtus warhafftig und eigentlich Mariæ Sohn/und Maria ſeine Mutter wäre/ſo würde folgen/ es ſeye Chriſtus nicht allein aus dem Geblüt der Gottes-Gebährerin/ſondern auch aus ihrem Saamen formieret worden. (Dann die Frucht/heiſſen die Worte Galeni, wird nicht allein formieret aus dem Geblüt / aus der Materi / ſondern auch aus den weiblichen und mannlichen Saamen/was die innern Theile betrifft/ als da ſind/ die Blut-Puls-Spann-Adern/und dergleichen/welche leichter aus einer dicken und zähen Materi / als da iſt der Saamen/ als aus dem Geblüt/welches zarter und flüſſiger iſt/formieret werden.) Es ſcheinet aber der Warheit nicht ähnlich zu ſeyn/ daß Chriſtus aus den Saamen der Jungfrauen formieret worden / ſo wol / weil ſie keine Jungfrau geblieben wäre / als auch / weil die Vätter und Kirchen-Lehrer insgemein berichten und davor halten / Chriſtus ſeye aus dem Geblüt der Jungfrauen Mariæ formieret worden / ohne Vermeldung einiges Saamens. Derohalben iſt die allerſeligſte Jungfrau keine wahre und eigentliche Mutter Chriſti.

Die Antwort hierauf iſt dieſe.

Ich antworte hierauf erſtlich: Wann der weibliche Saamen zur Empfängniß nöhtig iſt/ ſo folget/ es habe die Mutter Gottes durch natürliche Krafft das Blut in den Saamen verwandelt / und alsdann demſelben dem Ort der Empfängniß überſchicket / doch ohne einige unordentliche Bewegung der Begierden / oder fleiſchlicher Wolluſt; dann dieſe Uberſendung iſt durch Mitwürckung des Heiligen Geiſtes geſchehen / oder mit ſo groſer Geſchwindigkeit / daß die Bewegung der natürlichen Theilen nicht erfolget / und alſo der Jungfrauſchafft und Reinigkeit der Mutter Gottes kein Schade geſchehen/ gleich als ob das Geblüt allein dahin wäre geſchicket worden. Derohalben / wann die heiligen Vätter berichten / es ſeye Chriſtus aus dem Geblüt der H. Mutter Gottes formieret worden / deuten ſie die vornemſte Materi der Empfängniß an / und ſchlieſſen den Saamen nicht aus. Ja S. Anshelmus ſpricht lib. de Concept. Virginis cap. 13. & 14. Es ſeye der Leib Chriſti aus dem Saamen der Jungfrauen Mariæ formieret worden. Man kan auch über das ſagen / in dem Nahmen des Bluts werde auch von den Vättern der Saamen begriffen/ weil ſolcher aus dem reinen und beſten Geblüt verfertiget wird / nach Ariſtotelis Meinung lib. 1. de generat. animal. cap. 18. & 19. Wiewohl man hierinnen geziemende Ehrerbietigkeit beobachten mus/wann wir von dem Saamen der allerſeligſten Gottes-Gebährerin reden / damit es nicht das Anſehen habe / als ob wir etwas wider ihre vollkom-

menſte

menſte Reinigkeit beybringen wollten / wie der H. Bonaventura gar wol erinnert in 3. diſp. 4. artic. 2. qvæſt. 1.

Ich antworte fürs 2. man könne gar Chriſtlich und wahrſcheinlich davor halten/Chriſti Empfängniß ſeye aus dem bloſen Blut der Mutter Gottes / ohne ihren Saamen geſchehen. Die Urſach iſt/ ſo wol/ weil auf ſolche Weiſe die Vollkommenheit einer ſo hohen Jungfrauen deſto mehr herfür leuchtet; Und gleichwie der H. Geiſt den Männlichen Saamen erſtattet/alſo kan man auch davor halten/ er habe auch vielleicht das jenige dargereichet / was aus dem Weiblichen Saamen kan formieret werden / wie Svarez. 3. part. tom. 2. diſp. 10. ſect. 1. col. 3. gar wol beobachtet. Als auch/ weil der Weibliche Saamen zur Erzeugung nicht nöhtig iſt/ wie Galenus wider ſich ſelbſt lehret lib. 1. de Sanitate Tuenda. c. 1. Ariſtoteles lib. 1. de generat. animal. c. 2. & l. 2. c. 3. Avicenna lib. 9. de animal. cap. 1. S. Thomas 3. parte qvæſt. 31. art. 4. ad 3. Sanchez. lib. 9. de Matrim. diſp. 17. num. 9. Dann die Erfahrung bezeuget/ daß unterweilen die Weiber im Bad / den von einem Mann entgangenen Saamen auf dem Waſſer ſchwimmend/ durch anziehende Krafft der Mutter / ohngefehr und wider ihren eignen Willen bekommen/und alſo empfangen / davon ihnen kein Saamen ausgelaſſen worden / ſonſt hätten ſie einige Veneriſche Luſt empfunden / welches doch wider die Erfahrung ſtreitet. Woraus erhellet / es ſeye der Weibliche Saamen zur Empfängniß und Erzeugung nicht nöhtig / und dannenhero könne man gar recht ſagen / Chriſtus

ſeye aus dem Geblůt/ und nicht aus dem Saamen der H. Jungfrauen empfangen worden.

Sprichſtu: Andere Weibsperſonen theilen das Monatliche Geblůt mit zur Formirung der Frucht; derohalben hat auch die H. Jungfrau eben gleichfals ihr Geblůt mitgetheilet/ und folglich ſcheinet/es ſey Chriſtus aus dem reineſten Blut der H. Jungfrauen nicht empfangen worden.

Ich antworte nach der wahrſcheinlichſten Meinung/ es werde die Menſchliche Frucht auch in andern Weibsperſonen nicht aus dem Monatlichen Geblůt formieret/ ſondern aus einem ſolchen Geblůt/ welches/ wo es zur Formierung der Frucht nicht dienete/ zum Monatlichen Geblůt gedeyete; Dann das Monatliche Geblůt/ iſt alſo beſchaffen/ daß es zum Verderben geneiget/ dannenhero die Natur ſolches auszutreiben verlanget; Das Geblůt aber/woraus die Frucht formieret wird/ iſt kein verderbtes/ ſondern ein reines und zwar das beſte Geblůt. Wie ſolches S. Thomas 3. part. qvæſt. 31. art. 5. und andere davor halten/ welche Svarez. 3. part. tom. 2. diſp. 10. ſect. 1. anziehet/ und mit ihnen gleicher Meinung iſt.

Der andere Beweiß-Grund.

Zur Empfångniß/ und zwar zur Erlangung der Mutterſchafft/ wird erſtlich erfordert: Daß das Můtterliche Geblůt im Můtterlichen Leibe geſammlet werde; Dann der Leib ziehet alſobald/ nach aufgenommenem Månnlichem Saamen/ aus den Blut-Adern das Blut zur Formierung der Frucht an ſich. Fůrs andere wird erfordert/ daß die Lebens-

bens-Wärme des Leibes den Saamen heege / und zu beqvemer Zeit zubereite biß zur völligen Empfängniß / welche beyläufftig in 40. oder 80. Tagen nach der Qvalität des Geſchlechts vollendet wird. Man kan aber nicht verſtehen / wie ſolches alles in dem Leib der allerheiligſten Jungfrauen ſich zugetragen. Dannenhero hat es das Anſehen / als ob ſie Chriſtum nicht empfangen / und folglich / eigentlich von der Sache zu reden / nicht könne die Mutter Chriſti genennet werden.

Die Antwort hierauf iſt dieſe:

Ich ſage und bejahe / es habe ſich dieſes alles bey der H. Jungfrauen ereignet/dannenhero ſeye ihr der Titul/ wann ſie die Mutter Chriſti genennet wird/ nicht zu entziehen. Dann das Geblüt der H. Jungfrauen iſt durch Krafft des Heiligen Geiſtes/der die Saamens-Kraft erſetzet/zu ihren Leib gezogen worden / und die geziemende Zubereitung / welche zur Formierung des Leibes erfordert wird/iſt vorher gegangen. Wiewol dieſes alles in kürtzerer Zeit geſchehen/als es natürlicher Weiſe ſich hätte zutragen können. Ja die Lehrer halten insgemein dafür/die Formierung und Bildung des Leibes Chriſti ſey in einem Moment oder gar kurtzer Friſt vorgegangen/ gleichwie die Formirung des Leibes Adams unſers Stamm-Vatters in einem Moment geſchehen/wie Chryſoſtomus bezeuget Homil. 13. in Geneſin. So bald nun die H. Jungfrau ihre Einwilligung mit dieſen Worten zu verſtehen gegeben: Siehe ich bin eine Dienerin des HErren/ mir geſchehe nach deinem Wort / hat der H. Geiſt alſobald die

in dem Leib der Jungfrauen zerſtreuete Bluts-Tröpflein geſammlet / nach der Gebähr-Mutter geſchicket zuſamm gebracht / und ein Leiblein daraus formieret / gebildet / und mit dem Göttlichen Wort vereiniget.

Der dritte Beweiß-Grund.

ES wird Joſeph in heiliger Schrifft ein Vatter Chriſti genennet / und ware doch nicht ſein warhaffter / ſondern nur vermeinter Vatter; Derohalben darf man gleichfals hieraus / weil die H. Jungfrau in H. Schrifft eine Mutter Chriſti genennet wird / nicht ſchlieſſen / daß ſie ſeine warhaffte / ſondern vielmehr / daß ſie ſeine vermeinte Mutter ſeye.

Die Antwort darauf iſt dieſe.

Jch antworte / es ſeye eine doppelte Ungleichheit zwiſchen Maria und Joſeph / was gegenwärtigen Punct betrifft. Die erſte iſt / weil Joſeph in heiliger Schrifft nicht ſchlechter Ding ein Vatter / ſondern nur ein vermeinter Vatter genennet wird / wie erhellet aus dem 3. cap. Lucæ: JEſus fieng an in die dreiſſig Jahr alt zu ſeyn / und ward gehalten für einen Sohn Joſephs. Und dieſer Spruch der H. Schrifft erkläret einen andern / worinnen diß Wort: gehalten / nicht zu finden. Die andere beſtehet hierinnen / daß Joſeph Chriſto ſeine Subſtantz nicht wie Maria mitgetheilet / welche Chriſtum empfangen und gebohren.

Der vierte Beweiß-Grund.

CHriſtus nennet im Evangelio die Maria ein Weib und keine Mutter / wie zu leſen / Joh. 2.

Weib /

Weib/ was habe ich mit dir zu ſchaffen? Und Joh. c. 19. Weib/ſiehe das iſt dein Sohn. Ja es ſcheinet / als ob er ſelbſt verneine / daß ſie ſeine Mutter ſeye/indem er/Matth. 12. fraget: Wer iſt meine Mutter? Iſt alſo Maria nicht die warhaffte Mutter Chriſti geweſen.

Die Antwort hierauf iſt dieſe.

Ich antworte/ Maria werde von Chriſto ein Weib genennet per Antonomaſiam und Excellentiam, wie man in den Schulen redet/anzuzeigen/ ſie ſeye das jenige Weib/worvon im 1. Buch Moſ. c. 3. geſagt worden: Ich will Feindſchafft ſezen/zwiſchen dir und dem Weib. Indem aber Chriſtus geſagt: Wer iſt meine Mutter? Hat er damit nicht vermeint/daß ſie ſeine Mutter ſey/ ſondern er hat die umſtehende gelehret und unterwieſen/man ſolle die Gebot GOttes und deſſen Lehre/ wegen ſeiner Mutter und anderer Verwandten nicht verlaſſen. Wie ſolches Becanus erkläret de Incarnatione c. 28. qv. 6. Beſiehe daſelbſt Bonacinam diſp. 1. qvæſt. 4.

Der LI. Diſcurs.

Aus der Theologia oder Gottes-Lehre.

Vom Antichriſt.

Das I. Capitel.

Ob der Antichriſt allbereit gebohren ſey / oder noch gebohren werde.

Weil widrige Dinge gegen einander geſetzet/ deſto klärer erſcheinen/ als will die Ordnung der Lehre erheiſchen / daß wir nach dem Diſcurs von Chriſto/ auch vom Antichriſt/ als Chriſti geſchwornen Widerſacher und Haubt-Feind/ einige Meldung thun / damit nach Beſchauung der äuſſerſten Boßheit und Leichtfertigkeit dieſer Beſtien / Chriſti unſers Heylandes Heiligkeit deſto beſſer hervor leuchten möge.

Unter den jenigen Fragen aber / welche von dieſer Materi pflegen auf die Bahn gebracht zu werden / ſoll und mus die erſte ſeyn / welche die Zeit der Geburt des Antichriſts betrifft.

Es vermeinen aber etliche in dieſem Punct / der Antichriſt ſeye allbereit gebohren / und zwar in der Perſon des Römiſchen Keyſers Neronis: Von dem ſie halten / er ſey entweder noch nicht geſtorben/ oder er werde doch gewiß am Ende der Welt wieder auferwecket werden / damit er die Stelle des Antichriſts vertretten möge. In dieſer Meinung iſt Victorinus geweſen in cap. 17. Apocalypſ. und viel von den Alten / nach Hieronymi Zeugniß in

cap.

cap. 11. Danielis. Dannenhero meldet der H. Auguſtin lib. 20. civit. cap. 19. Etliche vermeinen/ ſpricht er / es werde Nero wieder auferſtehen/ und der Antichriſt ſeyn. Andere aber halten davor/ er ſeye noch nicht getödtet / ſondern nur auf eine Seite geſchaffet worden / da man ihn vor erwürget gehalten / er werde auch in der Blüte ſeines Alters/ darinnen er dazumahl ware / als man ihn vor tod geachtet/ noch lebendig verborgen gehalten / biß er zu ſeiner Zeit wieder ans Tages=Liecht komme / und ſeinem Reich vorſtehe. Allein dieſe Einbildung kommet mir ſehr verwunderlich vor. Doch wurden die jenigen / ſo ſolche heegten / darinnen geſtärcket/ weil auch unter den Heyden der Ruff gienge / es ſeye Nero nicht erwürget / ſondern dem Tode entzogen worden. Svetonius führet in Nerone c. 57. hiervon folgende Worte: Es ſind nicht wenig gefunden worden / welche lange Zeit mit Frühlings= und Sommer=Blumen ſein Grab zierten / und bald ſein Bildniß in Proceſſion trugen/ wann eine Rede zum Volck ſollte gehalten werden / bald auch ſeine Edicten und ergangne Befehl / gleich als ob er noch lebte / hervor brachten / als der in kurtzem zum groſen Unheil ſeiner Feinde würde wiederkommen. Ja der Parthiſche König Vologeſes hat an den Raht ſeine Geſandten / die Bündniß wieder aufzurichten/ abgehen laſſen / und dabey gebetten / des Nerons Gedächtniß fleiſſig zu vermehren. Endlich/ als nach 20. Jahren/ da ich noch ein Jüngling ware/ ein unedler Menſch ſich vor den Nero ausgabe / wurde ſein Name bey den Parthen dermaſſen beliebet/ daß man trefflich auf ſeiner Seite ware. Biß hieher

Svetonius: Welche Worte Tacitus beſtättiget: Eben um ſelbige Zeit wurde Achaja und Aſia fälſchlich erſchröcket/als wäre Nero im Anzug/indem wegen ſeines Hingangs unterſchiedliche Reden giengen/indem die Meiſten vorgaben und glaubten/als wäre er noch im Leben.

Aus welchem Gerücht der Heyden und andern Vorgeben (beſſer zu reden/ erdichteten Händeln) iſt Severus Sulpitius l. 2. Hiſtor. auf die Gedancken gerahten / es werde Nero entweder der Antichriſt ſelbſt/ oder ſein Geſellſchaffter ſeyn. Dannenhero wird davor gehalten / (ſpricht Sulpitius) ob ſich gleich Nero ſelbſt geſtochen/ſey er doch nach geheilter Wunde erhalten worden / als von ihme geſchrieben ſtehet: Er wird verborgen gehalten / und um das Ende der Welt wieder geſandt werden/ um das Geheimniß der Boßheit auszuüben. Ja / was noch mehr zu verwundern / ſo gibt Sulpitius vor/ es ſeye S. Martin auch dieſer Meinung geweſen: Als wir / ſprach er / ihn wegen des Endes der Welt befragten / ſprach er zu uns: Es würde Nero und der Antichriſt vorhero kommen; Nero würde im Niedergang / nach zehen ihme unterwürffig gemachten Königen / regieren; Der Antichriſt aber das Orientaliſche Reich einnemen: Und zwar alſo/ daß er ſeinen Sitz und Reſidentz zu Jeruſalem würde anrichten / ꝛc. Endlich werde Nero vom Antichriſt umgebracht werden / und alſo den gantzen Welt-Creiß/und alle Völcker unter des Antichriſts Gewalt gerahten. Biß hieher Sulpitius. Wo es nun wahr iſt / daß ſolche Wort von S. Martin geredet worden / ſo hat er ſolche nicht als ein Prophet/

ſon-

ſondern auf ſolche Weiſe hervorgebracht / als ob er anderer Leute Meinung erzehlte / welche doch ohne Grund iſt / weil aus beglaubten Hiſtoricis bekannt / daß Nero getödtet worden. Doch laugne ich gar nicht / daß ſo wol Nero / als Antiochus Epiphanes ein ſtattliches Fürbild und klare Figur des Antichriſts geweſen ſeye; Dann auſſer dem / daß Nero einer von den hoffärtigſten / wollüſtigſten / gewaltigſten und laſterhaffteſten Monarchen geweſen / ſo hat er den Simon und andere Zauberer geheeget / und iſt ein abgeſagter Feind Chriſti / und der Chriſten geweſen / als welcher die erſte grauſame Verfolgung wider dieſelben angerichtet und ergehen laſſen.

Die Sectierer bilden ihnen lächerlich ein / es ſeye der Römiſche Pabſt der Antichriſt / aber Cornelius à Lapide in epiſt. 2. de Theſſal. beweiſet mit neuen Urſachen gar nett und deutlich / es ſeye der Antichriſt noch nicht gekommen / er werde ſich aber gewiß einſtellen / ſeye dannenhero weder der Pabſt / noch ein anderer / der ietzo lebe / oder gelebet habe / der Antichriſt.

Erſtlich / weil der jenige / ſo der Antichriſt wird genennet werden / ein einiger / ſonderbarer Menſch ſeyn werde: Der Pabſt aber iſt kein Nam eines ſonderbaren Menſchen / ſondern ein Nahm eines gemeinen Amts / da einer dem andern nachfolget / nicht anders / als es eine Beſchaffenheit mit dem Namen eines Königs / Keyſers / Biſchofs zu haben pfleget ꝛc. Derohalben iſt der Pabſt nicht der Antichriſt.

Fürs andere / der Antichriſt wird nicht kommen/ biß von den zehen Königen das Römiſche Reich um-gekehret worden / wie erhellet aus dem 7. c. Danielis ℣. 17. Es iſt aber das Römiſche Reich / noch nicht umgekehret worden / und die zehen Könige haben ſich auch noch nicht blicken laſſen / die ſolches umkehren werden.

Drittens / der Antichriſt wird JEſu Chriſto ſchnurſtracks zu wider ſeyn / und er ſelbſt wird vor Chriſtum und Meſſiam wollen angeſehen ſeyn / auch den Glauben und die Lehre Chriſti aufheben. Ein ſolcher iſt aber der Pabſt nicht / iſts auch nicht geweſen / noch jemand anders.

Viertens / der Antichriſt wird in der Kirchen das tägliche Opfer abſchaffen (welches kein anders / als das Meſſopfer ſeyn kan /) wie auch alle Religion und Gottesdienſt / wie erhellet / aus dem 12. cap. Daniels. Bißhero aber währet noch das Meſſopfer / und der Gottesdienſt in der Römiſchen Kirchen: Derohalben iſt bißhero der Antichriſt in der Römiſchen Kirchen nicht geſehen worden.

Fünfftens / der Antichriſt wird dem wahren Gott und Gottesdienſt zuwider ſeyn / und ſelbſt vor einen Gott im Tempel allein wollen gehalten werden: Es hat aber weder der Pabſt / noch jemand anders bißhero allen Gottesdienſt aufgehoben / viel weniger im Tempel vor einen Gott geehret werden wollen.

Sechſtens / der Antichriſt / wie Daniel lehret c. 12. wird nur 1290. Tage regieren: Der Pabſt aber hat mehr als tauſend Jahr in der Kirchen regieret.

Sie-

Siebendens / das Reich des Antichriſts wird das Letzte der Welt ſeyn / und nahe beym Ende der Welt angerichtet werden: Das Pabſtum aber iſt lange vor dem Ende der Welt berühmet und im Flor geweſen.

Achtens / der Antichriſt wird Eliam und Enoch umbringen/wie erhellet / ſo wol aus dem 11. Capitel der Offenbarung Johannis/ als aus gemeiner Meinung der Vätter: Diß wird aber kein verſtändiger Menſch von den Römiſchen Päbſten vorgeben.

Neuntens / der Antichriſt wird nicht zu Rom regieren (dann Rom ſolle vor dem Antichriſt zerſtöret/und von zehen Königen verbrennet werden / wie Cornelius beweiſet/) ſondern zu Jeruſalem/wie ſolches im 11. Cap. der Offenb. Joh. zu erſehen. Der Pabſt aber regieret nicht zu Jeruſalem/ ſondern zu Rom.

Das *II.* Capitel.

Von des Antichriſts Stamm oder Geſchlecht.

WAs des Antichriſts Geſchlecht betrifft / iſt erſtlich zu mercken / daß er werde ein Jud / und zwar aus dem Stamm Dan entſproſſen ſeyn / nach den Worten des 49. Capitels des erſten Buchs Moſe: Dan müſſe werden wie eine Schlang im Weg/und wie eine gehörnte Schlang in der Bahne. Dannenhero wird in der Offenbarung Johannis c. 7. unter den zwölff Stämmen/ in derer jeden zwölf tauſend der Gezeichneten gezehlet werden/

der

der Stamm Dan ausgelaſſen / weil aus denſelben der Antichriſt ſollte gebohren werden.

Dannenhero werden alle Daniten dem Antichriſt anhangen / und niemand vor ihnen erhalten werden.

Fürs ander iſt zu mercken / es werde der Antichriſt in einem ſchlechten Ort / und von geringen Eltern gebohren werden. Wie er dann auch vom Daniel c. 7. das kleine Horn genannt wird / welcher allgemächlich wachſen / und das Reich nicht durch Erbſchafft / ſondern durch Betrug wird erlangen.

Drittens iſt zu mercken / es werde der Antichriſt / wie etliche wollen / in der Stadt Dan gebohren werden / welche hernachmals Cæſarea Philippi genennet werden / oder (welches wahrſcheinlicher iſt /) in der Stadt Babel / das iſt / mitten in der Barbarey / und alſo mitten unter allerley Nationen und aberglaubiſchen Völckern.

Vierdtens iſt zu mercken / was Damaſcenus vorgibt / es werde der Antichriſt aus unehlichem Beyſchlaf / oder (wie andere wollen) aus Ehbrecheriſchem Geſchlecht / oder endlich aus der Blutſchand eines Vatters mit ſeiner leiblichen Tochter (wie noch andere davor halten /) erzeuget werden.

Das III. Capitel.

Ob der Antichriſt ein eingefleiſchter Teufſel / oder nur ein Kind des Teuffels ſeyn werde?

DEr Apoſtel bezeuget 2. Theſſ. cap. 2. es werde des Antichriſts Ankunfft ſeyn / nach der Würckung des Satans. Woraus etliche ſchlieſſen / er

er werde ein eingefleiſchter Teuffel ſeyn / damit er dem Sohn GOttes Chriſto im Fleiſch entgegen geſetzet werde. Dann gleichwie das Wort durch die angenommene Menſchheit gewürcket / und ſeine Krafft von ſich gegeben hat / alſo wird der Satan durch das angenom̃ene Fleiſch des Antichriſts würcken/und Sataniſche Werck von ſich blicken laſſen. Alſo ſcheinet Theodoretus zu reden. Weil es aber nicht ſeyn kan / daß der Teuffel oder eine andere Creatur das Fleiſch / oder die Geſtalt eines andern Geſchöpfes an ſich neme / gleich wie GOTT das menſchliche Fleiſch an ſich genommen/wie die Theologi lehren; als hält Hippolytus Martyr, libro de conſummatione ſæculi davor / es werde der Antichriſt ein Teuffel ſeyn / nicht zwar ein eingefleiſchter / ſondern der im Fleiſch erſcheinen / und ein erdichtetes phantaſtiſches Fleiſch von einer erdichteten Jungfrauen ennemen werde.

Andere vermeinen / es werde der Antichriſt kein Teuffel / ſondern ein Menſch ſeyn / doch alſo / daß er von einer Jungfrauen durch Beyhülffe des Teufels werde empfangen werden / gleichwie Chriſtus vom heiligen Geiſt empfangen/und aus einer Jungfrauen gebohren worden. Rahanus Tractatu de Antichriſto.

Es kan aber kein Teuffel eine Jungfrau fruchtbar machen / es wäre dann Sache / daß er den menſchlichen Saamen anderswoher überkommen / welchen er hernach einer Jungfrauen beygebracht / die aber auf ſolche Weiſe/ wann ſie von ihme geſchwängert worden/ keine Jungfrau bleiben/ ſondern nach Art anderer gebährenden Weibsperſonen / nach ver-

verlohrner Jungfrauſchafft empfangen und gebähren wird.

Dannenhero hält Franciſcus Svarez, ſamt vielen andern / wahrſcheinlicher davor / es habe Paulus mit obangezognen Worten andeuten wollen/ daß der Antichriſt von Kindheit auf allerley Sataniſche Wercke ausüben / und der Teufel in dem Leib des Antichriſts Mutter/deſſen Humores und Temperamenten alſo zurichten werde / daß er nichts anders / als lauter laſterhaffte Thaten ausüben könne. Und eben dieſes hat Hieronymus, wie es das Anſehen hat/ andeuten wollen in cap. 16. Iſaiæ, da er den Satan des Antichriſts Vatter nennet.

Etliche ſetzen hinzu erſtlich / es werde der Antichriſt zum wenigſten von ſeiner Mutter / als einem recht leichtfertigen Weibe/ dem Teuffel aufgeopfert werden / der dann Krafft ſolcher Ubergebung oder vielmehr Verfluchung des Antichriſts Leib und Seel von Jugend auf/ ja von Mutterleib an / werde beſitzen und bewohnen. Fürs ander/es werde der Antichriſt keine andere Säugamme / als dieſe ſeine ſaubere Mutter / und keinen andern Unterweiſer und Lehrmeiſter / als den Teuffel haben : Von denen er in allerhand gottloſen Tücken und Stücken werde unterwieſen werden. Aus dieſem allem iſt gar gut zu ſchlieſſen / was man vor Früchte von einem ſolchen vermaledeyeten Stamm / von einem ſolchen verfluchten Zweiglein / und von einer ſolchen teuffliſchen Auferziehung gutes zu hoffen habe.

Das

Das IV. Capitel.

Von der Natur und den Sitten des Antichriſts.

DEr Antichriſt wird ein recht laſterhaffter Menſch ſeyn / alſo / daß er billig vor nichts anders / als ein Werckzeug / Leibeigner und Auszug der Sünden zu halten. Dann er wird die Göttlichen und Menſchlichen Rechte zu Grunde richten / und ſich alſo erzeigen / daß es ſcheinen wird / als hätten alle Sünde häuffig bey ihme den Sitz genommen / oder / wie der H. Irenæus redet / es wird die gantze Menge der Sünden in ihme wohnen. Dannenhero nennet ihn die H. Schrifft / das Kind des Verderbens / das iſt / den allerſchlimmſten und der Verdammniß würdigſten Menſchen / der gleichſam zum Verderben gebohren / und billig mit den jenigen / die er verderbet / in den Abgrund der Verderbniß geworffen werde. Deſſen Gottloſigkeit ſo gros ſeyn wird / daß er mit gottsläſterlichen Gemüht Göttliche Ehre begehren und verlangen wird. Dann er wird haben wollen / man ſolle ihm opfern / Kirchen widmen / Gelübde thun: Er wird haben wollen / man ſolle bey ſeinem Namen ſchwören / man ſolle ihn anruffen / als einen Geber und Urheber aller Früchte / Reichthümer und Güter / ja als einen Urheber aller Gnade und Ehre.

Zu dieſer ſeiner Leichtfertigkeit und Boßheit werden ſich die Jüden tapfer gebrauchen laſſen / welche der Antichriſt erſtlich auf ſeine Seite bringen wird / mit Judentzen und Verheiſſungen groſer zeitlicher Güter / welche ſie von ihrem Meſſia begierig erwar-

ten / und mit Verehrungen groſer Schätze / welche der Teuffel ſelbſt wird herbey ſchaffen; dann er wird ſehr reich ſeyn: deſſen Reichthum Daniel c. 11. erhebet/wann er ſpricht: Und er wird der Schätz von Gold und Silber mächtig werden / und aller köſtlichen Dingen in Egypten. Anshelmus verſtehet in ſeinem Elucidario durch dieſe Schätze/ alles Geld / das im Meer oder Eingeweid der Erden verborgen iſt / und durch den Satan dem Antichriſt wird angegeben und überantwortet werden. Auf ſolche Weiſe nun wird der Antichriſt von den Jüden angenommen / und vor den Meſſiam gehalten werden/ der ſo lange Zeit mit innigſter Begierde verlanget worden. Es wird aber der Antichriſt ſeinen Vorlauffer haben / gleichwie Chriſtus Johannem den Tauffer gehabt. Der wird ein Ertz-Betrüger ſeyn / und davor angeſehen werden / als ober Wunderwercke verrichtete / ja er wird jedermann zwingen / das Bildniß des Antichriſts anzubeten. Von dieſem Betrüger verſtehen Irenæus, Ribera, Viegas, und andere mehr/den Spruch aus der Offenbarung Johannis c. 13. Und ich ſahe ein ander Thier von der Erden herauffſteigen: Und das hatte zwey Hörner/gleichwie ein Lam/und es redete wie der Drache.

Dieſe leichtfertige Beſtie wird ſich ferner unterſtehen / etlicher maſſen dem Amt des H. Geiſtes nachzuahmen. Dann der Antichriſt / (ſchreibet Joſephus Acoſta lib. 2. de tempor. noviſſ. cap. 17.) welcher wird als ein GOtt geehret ſeyn wollen/wird das Geheimniß der H. Dreyfaltigkeit/ welche in GOtt iſt / nachthun; und zwar alſo / daß der hölliſche

ſche Drach / oder der Teuffel vor den Vatter / der Antichriſt vor den Sohn / der Betrieger aber oder Vorläuffer vor den H. Geiſt wird gehalten und angeſehen ſeyn wollen. Dann gleichwie Chriſtus den Vatter ehret / und der H. Geiſt Chriſtum verkläret: Alſo wird der Antichriſt den Teuffel ehren / als ſeinen Vatter / jener falſche Prophet oder Vorgänger aber wird den Antichriſt durch falſche Sataniſche Wunderzeichen herzlich und berühmt machen. Biß hieher gemeldter Acoſta, welcher auch daſelbſt c. 11. ein verwunderliches Exempel eines ſolchen Antichriſtiſchen Vorlauffers in Peru / daß er mit Augen geſehen / beybringet / welcher / ob er gleich ein Lehrer der H. Schrifft war / und ſeiner Gottesfurcht halber vor ein Wunder des Orts gehalten worden / doch endlich durch eine Frauens-Perſon dermaſſen bethöret wurde / daß er vorgabe / er wäre der Welt zum Erlöſer gegeben / was den würcklichen Nachdruck (wie er zu reden pflag) betröffe / gleichwie der HErr Chriſtus ſolches nur nach der Sufficientz oder Genugſamkeit geleiſtet hätte; Dannenhero er zum Feuer verdammet worden / und halsſtarrig in ſeiner Hoffart und Ketzerey verharrend / als ein doppelt elender Menſch von dem zeitlichen in den ewigen Tod gewandert.

Das *V.* Capitel.

Der Antichriſt wird einem Thier gleich ſeyn.

DEr H. Johannes meldet in ſeiner Offenbarung c. 13. Und ich ſahe ein Thier aus dem Meer herauf ſteigen / das hatte ſieben Köpffe / und zehen Hörner / und auf ſeinen Hörnern wa-

ren zehen Kronen/und auf ſeinen Köpffen waren Namen der Läſterung/ und das Thier/ das ich ſahe/ware gleich einem Pardel/2c.

Durch dieſes Thier verſtehen die Lehrer ins gemein den Antichriſt/ wegen ſeiner beſtialiſchen Grimmigkeit. Dannenhero ſpricht der H. Gregorius Nazianzenus jambico 5. Was iſt der Antichriſt? Eine giſſtige ſpeyende Beſtie. Die ſieben Häubter dieſes Thiers bedeuten/ dem Buchſtaben nach/ſieben Könige/ welche vor dem Antichriſt hergehen werden/ derer Reiche er allein beſitzen wird. Figurlicher Weiſe aber bedeuten die ſieben Häubter der Könige Uneinigkeit und Zweytracht. Dannenhero als der Türckiſche Keyſer Solymann zu verſtehen geben wollte/ daß ſein Reich mächtiger und gewaltiger ſeye/ als des Römiſchen Keyſers/ ſagte er zu den Geſandten: Er ſey ein Drach/und habe nur einen Kopf/ aber viel Schwäntze; Der Keyſer aber und die Chriſten insgeſamt/ ſeyen ein ſolcher Drach/der viel Köpf/aber nur einen Schwantz habe: Als wolt er ſagen: Mein Reich iſt eine Monarchie/ und beſtehet in meiner Allein-Beherrſchung/ dannenhero iſt es einträchtig und gewaltig: Der Chriſten Reich aber hat viel Beherrſcher/dannenhero iſt es zweyträchtig uñ ſchwach.

Durch die zehen gekrönte Hörner werden zehen Könige verſtanden/welche auf Erden ſeyn werden/ wann der Antichriſt kommen wird/ von denen er ihrer drey wird im Streit überwinden und erwürgen/ die übrigen ſieben aber werden bald erſchröcket/ ſich ihme freywillig ergeben/wie Daniel lehret c. 7. Es wird aber der Antichriſt einem Pardel verglichen/

weil

weil dieſes Thier fleckicht/ grauſam / blutgierig und behend iſt. Alſo wird auch der Antichriſt beſchaffen ſeyn/ nemlich beflecket mit allen Laſtern/ und behend zu Ausůbung allerhand betrůglicher Tůck und Stůcke: Item/voller blutgieriger Grauſamkeit und Mörderenen/ und noch über das von ungewöhnlicher Geſchwindigkeit/ weil er/ wie ein Blitz die Erde durchfahren / und in Unterwerffung derſelben einen groſen Namen / Preiß und Ruhm erlangen wird; Deſſen Kennzeichen iſt die geſpiegelte ſchöne Haut des Pardels.

Es kan über diß der Antichriſt nach meiner Meinung / nicht unſchicklich mit dem Wider verglichen werden. Dann es pflegt der Wider als ein gewaltig ſtreitbares Thier/ indeme er ſeine gantze Stärck und Krafft in ſeinen Kopf ſammlet / mit einer dermaſſen groſen Streitens=und Siegs=Begierde/mit ſeinem Kopf wider ſeines Gegners Kopf zu lauffen/ daß die Griechen (kleines mit groſen zu vergleichen/) kaum vor ihr Wolfahrt ernſthaffter gekämpfet: Er iſt gewohnet / mit ſolcher Hefftigkeit ſeinen Feind zu ſtoſſen/ daß man ſich offt verwundert / wie es möglich ſeyn könne/daß ihnen nach vollbrachtem Kampf die Köpfe gantz geblieben/welche in Warheit/wo ſie nicht fleiſchern/ſondern ſteinern wären / durch dieſes gewaltſame aneinander Stoſſen / ſolche Funcken würden erwecken/ davon wol ein Trojaniſcher Brand entſtehen könnte.

Eine ſolche Widers=Art wird der Antichriſt an ſich nemen/indem er mit ſeinem unruhigen/recht wider=artigen / ja gottloſen und blutgierigen / nach Mord und Todſchlag Verlangen tragenden/und

denen geiſtlichen und weltlichen Dingen den Unter-
gang drohenden Haubt / wider GOtt und die Hei-
ligen ſtoſſen wird; Dann weil er ihme ſelbſt Göttli-
che Ehre wird zumeſſen/wird er GOtt und den Hei-
ligen ihre Ehre rauben: Er wird zwar ihrer zum öff-
tern gedencken / aber allezeit mit Schmach und Un-
ehre / ſonderlich der Heiligen / von denen er lehren
wird/daß man ſie am beſten verehre / wann man ſie
verachte / und auch ſo gar ihre Bildniſſen nicht ge-
dulde. Es wird auch dieſer wieder in die Tempel
dringen / und der Altäre nicht verſchonen / wann er
Altär und Sauſtälle / heilige und unheilige Dinge
vermiſchen / die Tempel zerſtören / und alles zu un-
terſt und oberſt kehren wird. Es wird auch dieſer
Wider an die Geſetze Gottes ſtoſſen/ weil er Lebens-
Geſetze ohne Geſetze / und eine Geſetzloſe Freyheit
wird anrichten / dabey aber in der That und War-
heit die rechte Freyheit unterdrücken/Chriſti leichtes
und ſanfftes Joch verwerffen / und durch verwun-
derliche Verſtellung ein ſehr ſchweres Joch /
doch nicht ihme ſelbſt / ſondern andern aufle-
gen; Weil dieſer neue Geſetzgeber wird über alle
Geſetze hertretten / daß man hieraus klar verſtehen
möge / es ſeyen von ihme alle gute Geſetze untertret-
ten worden. Es wird über diß dieſer grimmige
Wider den heiligen Ablaß nicht unangeſtoſſen/
ſondern gäntzlich aufheben / und alle Laſter im
Schwang gehen laſſen. Er wird die H. Sacra-
menta über einen Hauffen ſtoſſen / und die Diener
derſelben durch allerhand grauſame Marter verfol-
gen. Lebendige und Sterbende wird er mit ſeinen
Hörnern ſtoſſen/und alſo zurichten/ daß er / jene des

Glau-

Glaubens/dieſe der Hoffnung / beyde aber der Liebe berauben möge. Hoffärtige und Demütige wird er ſtoſſen: Dann die Hoffärtige wird er nicht dulden können/weil er ſelbſt voller Hoffart ſtecket: Die Demůtigen wird er nicht vertragen / weil er ſelbſt nicht demütig iſt. Er wird ſein Vatterland nicht ungeſtoſſen laſſen/ weil er ihme den Untergang zuziehen wird / von dem er doch das Leben empfangen. Er wird die Chriſtlichen Fůrſten und Regenten ſtoſſen/ uud dabey wůnſchen/ daß die Håupter der gemeinen Regimenter ohne Haubt / der Keyſer ohne Reich/und die groſen Potentaten in der Dienſtbarkeit ſeyn mögen. Es wird endlich dieſer Wider den gantzen Erdboden ſtoſſen / daß derſelbe unter einer ſo erſchröcklichen Laſt wird zum Seufftzen bewogen werden.

Das *VI.* Capitel.

Der Antichriſt wird ſich unterſtehen die Menſchen durch falſche und erdichtete Wunderwercke und Betrůgereyen zu verführen.

DEr H. Apoſtel Paulus ſchreibet in der 2. Epiſtel an die Theſſalonicher im 2. cap. vom Antichriſt alſo: Und alsdann wird der boßhafftige offenbaret werden / den der HErr JEſus mit dem Geiſt ſeines Mundes tödten wird / und wird ihn zerſtören / durch die Erſcheinung ſeiner Zukunfft: deſſen Ankunfft iſt nach der Wůrckung des Satans / mit allerhand lůgenhafftigen Kräfften und Zeichen und Wundern/ und mit allerhand Verführung der Ungerechtigkeit an denen / die verlohren werden. Aus

welchen Worten wir klårlich vernemen / es werde der Antichriſt / die Leute zu verführen / viel Liſt / Betrug und Grifflein gebrauchen / und zwar erſtlich werde er erſcheinen mit einem groſen Comitat und ſonderlicher Freundlichkeit / ſich beliebt zu machen / und der Menſchen Gunſt zu erlangen. Ferner mit heuchleriſcher Frömmigkeit und erdichteter Gleißnerey. Drittens / mit unglaublicher Weißheit und Beredtſamkeit; Dann er wird alle Künſten und Schrifften verſtehen. Viertens / mit Verheiſen und Schencken; Dann er wird gewaltige Reichthümer und Schåtze beſitzen. Fünftens / mit Erſchröckung der Widerſpenſtigen / und mit grauſamer Marter. Sechſtens / mit Wunderzeichen / die den Einfåltigen wunderlich werden vorkommen.

Bey dieſen Zeichen und Wundern iſt zu beobachten / es könne weder der Antichriſt noch der Teuffel Wunderwercke verrichten / ſondern nur GOtt allein. Dann ein Wunderwerck iſt / welches über alle Krafft der Natur geſchicht / und alle natürliche Urſachen weit überſteiget. Wird derohalben der Antichriſt keine warhafftige / ſondern falſche / erdichtete und lügenhaffte Wunderwercke verrichten / und zwar auf viererley Weiſe / nemlich nach allen vier Urſachen. 1. Nach der End-Urſache / weil der Antichriſt ſolche zu dieſem End verrichten wird / damit er die Leute in Lügen und Irrthum verführen möge / nemlich / daß er durch dieſe Wunderwercke erweiſe / er ſeye der Meſſias und Gott / wie Chriſtus gethan / nach dem Urtheil S. Ambroſii und Chryſoſtomi. 2. Nach der würckender Urſache / weil der Urheber und Vollbringer dieſer Wunderwercke ein Vatter

der

der Lügen/ nemlich der Teuffel ſeyn wird. 3. Nach der Materialiſchen Urſache/ wie Theodoretus lehret; Dann unter dieſen Wunderwercken werden viel zauberiſche Händel ſeyn / wormit der Antichriſt die Augen der Menſchen verblenden wird / daß es wird das Anſehen haben/ als ob er das jenige verrichtete/ was er doch nicht verrichtet. Dann es wird der Antichriſt ein Ertz-Zauberer ſeyn/ wie Cyrillus meldet Catech. 15. 4. Nach der Formal-Urſach / dann was aus denſelben Wunderwercken nicht mit Zauberey wird vermenget ſeyn / das wird natürlicher Weiſe geſchehen durch verborgne Applicirung natürlicher Urſachen. Dañenhero werden ſie zwar verwunderlich / aber doch keine Wunderwercke ſeyn/ welche alle Kräfften der Natur weit übertreffen.

Uber das werden in der Offenb. c. 13. inſonderheit drey Wunderwercke des Antichriſts beſchrieben. Erſtlich / daß er einen von denen ihme unterwürffigen Königen/ oder vielmehr ſich ſelbſt/ wann er auf den Tod verwundet worden / werde wieder heilen und geſund machen. Doch wird ſolche Verwundung in der That nicht tödtlich ſeyn/ſondern nur den Menſchen alſo vorkommen (wie Cornelins meldet) oder/wo ſie ja in der Warheit unheilſam ſeyn ſollte/ würde doch ſolches nur nach der Kunſt und menſchlicher Hülffe zu verſtehen ſeyn. Dann dem Teuffel/ der unſere gantze Leibs-Beſchaffenheit wol weiß und durchgekrochen/ wird ſie natürlicher Weiſe wol zu heilen ſeyn: Wird dannenhero die Cur und Heilung nicht über die Kräfften ſeyn. Das andere Wunderwerck iſt/ daß der Antichriſt wird Feuer vom Himmel fallend machen. Es kan aber dieſes der Teuf-

fel natürlicher Weiſe verrichten / wie wir wiſſen/ daß er Hagel-Wetter/Donner und andere Gewitter erregen kan. Das dritte iſt/daß des Antichriſts Vorläuffer und falſcher Prophet wird ſeine Bildniß redend machen. Allein auch diß iſt kein warhafftes Wunderwerck/ dann wir wiſſen / daß auch vor Zeiten der Teuffel alſo durch die Götzen-Bilder geredet / und noch heut zu Tage natürlicher Weiſe durch die Zauberer.

Uber das thut auch die Sybilla l. 3. Oraculorum von andern Wunderwercken Meldung; Daß nemlich der Antichriſt werde Meer / Sonn und Mond ſtillſtehend machen/ und die Todten wieder auferwecken: Sie ſetzet aber hinzu / ſolches werden keine wahre Zeichen ſeyn; Dann er wird der Menſchen Augen verblenden/ wie heut zu Tage der Satan durch ſeine Zauberer und Beſchwörer zu verrichten pfleget.

Ein gleiches vom Antichriſt meldet Methodius, der Biſchof und Märtyrer in ſeinen Offenbarungen/welche tom.2.bibliothec.SS.Patrum. Er wird/ ſpricht er / viel betrügliche Zeichen und Wunder thun; die Blinden werden ſehen/die Lahmen gehen/ die Tauben hören / und die Beſeſſnen zu recht gebracht werden/er wird die Sonne verfinſtern / und den Mond ſcheinbarlich in Blut verwandeln.

Und Hippolytus Martyr. Orat. de Conſummatione mundi ſchreibet: Er wird die Ausſätzigen rein machen / die Güchtbrüchigen zu recht bringen / die Teuffel austreiben / das Zukünfftige nicht anders/ als wann es gegenwärtig wäre / vorher verkündigen / und die Todten auferwecken/im Angeſicht der

Leu-

Leute die Berge verſetzen / mit trocken Füſſen über Meer wandeln / Feuer vom Himmel fallen laſſen / den Tag in Nacht / und die Nacht in Tag verwandeln / und die Sonne umher treiben nach ſeinem Belieben.

Und der H. Ephrem Tractatu de Conſummatione mundi & Antichriſto ſpricht: Er wird Berge und Inſeln betrüglicher Weiſe verſetzen / und wird zwar dem Augenſchein nach / vor allen Leuten / ein Berg vor ſich hinwandeln / obwol er von ſeinem Grund nicht einmahl beweget worden / er wird auf dem Meer gehen / und ſich ſtellen / als ob er auf der Erden wandelte. Eine groſe Trübſal wird zur ſelbigen Zeit ſeyn / wann er ſich ſelbſt / als einen GOtt / mit entſetzlichen Wundern / durch die Lufft fliegend / 2c. wird darſtellen. S. Ephrem.

Das *VII.* Capitel.

Von des Antichriſts grauſamer Verfolgung: Item / von ſeinem Heer und ſeiner Monarchie oder Allein-Herzſchung.

ETliche Lehrer bringen den Spruch der Offenbarung Johannis c. 9. v. 16. zu Erklärung der Gröſe des Antichriſtiſchen Kriegsheers bey / welcher alſo lautet: Und die Anzahl des Heers der Reiſigen ware zwantzigtauſendmahl zehen tauſend / das iſt / zweyhundert tauſendmal tauſend oder zweyhundert Millionen. Würde alſo nach dieſer Rechnung der Antichriſt zweyhundert Millionen Reuter haben. Wie gros wird dann ſein Fusvolck ſeyn? Allein dieſer Ort (wie Cornelius davor

vor hält) deutet nicht auf den Antichriſt / ſondern auf die vorhergehende Zeiten.

Nichts deſtoweniger iſt auſſer allem Zweiffel/ des Antichriſts Kriegsheer werde ſehr gros ſeyn / wie der Sand am Meer / nach den Worten des 20. Capitels aus der Offenbarung. Durch Beyhülffe nun dieſes groſen und gewaltigen Kriegsheers wird der Antichriſt ſein Reich allgemächlich alſo ausbreiten / daß es ſich biß ans End der Welt erſtrecken/ und er ſelbſt endlich allein ein Herꝛ des Erdbodens werden wird.

Es wird aber dieſe Hoheit und Ehre des Antichriſts mit der hefftigſten und grauſamſten Beſtreitung/ Unterdrückung und Verfolgung der Kirchen und Chriſti Diener vereinbaret ſeyn: Welche man etlicher maſſen an den Raſereyen und Grauſamkeiten der alten Heyden und Ketzer/wider Chriſtum und Chriſti Braut/abſchattieret und gebildet ſehen kan.

Inſonderheit was die Chriſten in den erſten dreyhundert Jahren nach Chriſti Geburt unter Nerone, Decio, Diocletiano,und andern Keyſern/ gelitten / das alles werden zugleich die Chriſten viertbhalb Jahre vom Antichriſt leyden müſſen/ und noch ein mehrers und härters. Dann Nero und andere ſeines gleichen ſind nur ein Fürbild und Vortrab des Antichriſts geweſen.

Ferner / was von den Arianern / als abgeſagten und geſchwornen Feinden der Kirchen / Athanaſius, von den Wenden Victor Uticenſis, von den Donatiſten Optatus Philevitanus,und andere ſchreiben / das iſt nichts anders / als ein Schatten des

Anti-

Antichriſts und der Antichriſtiſchen Verfolgung geweſen.

Vor andern aber verfluchen und vermaledeyen die heiligen Vätter die Boßheit der Keyſer Conſtantii und Juliani, welche eben ſo ſchädlich als betrüglich geweſen. Dann der unbeſtändige und wetterwendiſche Conſtantius ſuchte immer einen neuen Glauben / wie der H. Hilarius redet. Conſtantius trachtete durch verwunderliche Künſte und Betrügereyen die Rechtglaubigen zu verkehren. Conſtantius lieſe Gedult und Gelindigkeit von ſich blicken / lieſe aber ſeinen Grimm durch ſeine Diener ausüben. Conſtantius ſonderte die Rechtglaubige / ſo er ins Elend verſchickte / voneinander / damit ſie einander nicht tröſten und aufmuntern möchten / welches Troſtes ſie doch Decius und Diocletianus nicht beraubet. Conſtantius wollte vor einen Catholiſchen Chriſten gehalten und angeſehen werden / dannenhero er die rechtglaubige Catholiſche Chriſten zu ſeiner Sect zu reitzen durch erdichtete Gunſtgewogenheit ſich unterſtunde / daß es nicht das Anſehen hatte / als ob er dem Decio und Diocletiano in der Grauſamkeit nachfolgte / da er doch in der That grimmiger ware; dann er marterte die Rechtglaubigen dermaſſen / daß er ſie doch nicht tödten wollte / und ſie alſo ohne Märtyrer Kron in der Marter und Qval leben muſten. Dannenhero berichtet S. Baſilius epiſt. 60. Es ſeye des Conſtantii Verfolgung alſo grimmig und grauſam geweſen / daß er davor gehalten / ſie ſeye ein Anfang der Antichriſtiſchen Verfolgung. Und der H. Hilarius lib. ad Conſtant. ſpricht: Wir ſtreiten wider einen betrüg-

trüglichen Verfolger / wider einen ſchmeichlenden Feind / wider Conſtantium den Antichriſt. Und etwas beſſer unten / da er von den höchſtſchädlichen Schmeicheleyen dieſes Keyſers handelt / redet er alſo: Er ſchläget nicht auf den Rücken / ſondern ſtreichelt den Leib gar ſanft: Er verbannet nicht zum Leben / ſondern bereichert zum Tode: Er ſetzet nicht gefangen zur Freyheit / ſondern ehret in ſeinem Palaſt zur Leibeigenſchafft: Er plaget nicht auf beyden Seiten / ſondern beſitzet das Hertz: Er ſchläget nicht mit dem Schwerd das Haubt ab / ſondern tödtet die Seele durch Gold und Geld: Er drohet nicht offentlich mit Feuer / ſondern zündet heimlich das hölliſche Feuer an: Er bekennet Chriſtum / damit er ihn verläugne.

Den Conſtantium und andere Tyrannen / ſo vor Conſtantio geweſen / nemlich Decium Diocletianum &c. hat Julianus der Abtrünnige übertroffen / dannenhero er vor dieſen allen ein Fürbild und Vorlauffer des Antichriſts geweſen. Der Antichriſt ſelber aber wird alle ſeine Fürbilder und Vorläuffer übertreffen / weil die Antichriſtiſche Gottloſigkeit alle ihre Verfolgungen / gleich / als vorhergehende Scharmützel in ſich begreiffen / und weit überſteigen wird. Dann alsdann wird der Teuffel ſeinen äuſſerſten Zorn und Krafft von ſich blicken laſſen. Dannenhero ſtehet im 12. cap. der Offenbarung Johannis: Weh der Erden und dem Meer / dann der Teuffel kommt zu euch hinab / und hat einen groſen Zorn / dieweil er weiß / daß er wenig Zeit hat. Nemlich vierthalb Jahr / wie aus dem 14. Vers des angezognen Capitels erhellet.

let. Dann es wird der Teuffel den Habichten in Norwegen nachahmen / welche gar behend auf den Raub fliegen / weil ſie nur drey Stunden Liecht haben / worinnen ſie fliegen und rauben können / dannenhero eilen ſie / weil ſie verſpühren / daß der Tag abnimmt. Eben alſo wird ſich der Teuffel am Ende der Welt erzeigen / welcher der Habicht des Nordwinds genennet wird.

Und aus dieſer Urſache werden alsdann die Märtyrer / wie Hippolytus tract. de Conſummat. ſæc. bezeuget / weit herzlicher und höher ſeyn / als die vorhergehenden: Dann ſie werden wider den Drachen und Antichriſt / als einen Urheber aller Boßheit ſtreiten / und wider beyde den Sieg erhalten. Hieher gehöret daß die heilige mit Prophetiſchem Geiſt begabte Thereſia prophezeyet / es werden die zween Orden des H. Dominici und der Societät JEſu / zur Zeit des Antichriſts wider die Ketzer und Widerchriſtiſchen vor andern ſtreiten / und die Kirche vertheidigen / dannenhero werden auch unter beyden treffliche Lehrer / Prediger und Märtyrer gefunden werden. Wie ſolches Franciſcus Ribera in ihrem Leben lib. 5. c. 5. und viel andere mehr erzehlen.

Das *VIII.* Capitel.

Durch den Antichriſt und ſeinen Anhang wird Rom und das Römiſche Reich zerſtöret werden.

DEr Prophet Daniel erzehlet c. 7. ſeiner Weiſſagung die vornemſten Reich und Monarchien der Welt / wie ſie ordentlich nacheinander folgen. Die erſten Monarchie iſt geweſen der Aſſyrier und Baby-

Babylonier / welche dem Daniel durch einen Löwen vorgeſtellet werden. Die andere der Perſer/ durch einen Bären angedeutet. Die dritte der Griechen / durch einen Parden abgebildet. Die vierte und letzte der Römer / durch das Thier mit zehen Hörnern angezeiget. Zwiſchen denen/ wie *Daniel* meldet / ein ander klein Horn / nemlich das eilffte (der Antichriſt) herfürbrechen und wachſen / auch wider die Heiligen ſtreiten / und den Sieg behalten wird. ꝛc.

Es gehet aber die gemeine Meinung der Vätter dahin / nach Hieronymi Zeugniß in cap. 7. Danielis, es werde das Römiſche Reich ums Ende der Welt zerſtöret werden. Es wird auch Rom um dieſelbige Zeit zur vorigen Reichs-Würde / und zu den alten Laſtern / und vom Chriſten- zum Heydenthum wiederkehren/ ihren Pabſt vertreiben/ und die Glaubigen verfolgen. Wie zu Zeiten Neronis, Decii, und anderer Heydniſchen Keyſer / geſchehen. Dannenhero wird in der Offenbarung Joh. c. 17. Die Stadt Rom / wie ſie um das Ende der Welt beſchaffen ſeyn wird / genennet die groſe Babylon/ die Mutter der Hurerey /. die da ſitzet auf ſieben Bergen / truncken vom Blut der Heiligen und vom Blut der Zeugen JEſu/ welche mit dem Wein ihrer Hurerey alle Völcker geträncket.

Laſſet uns aber hier vernemen / was Beza vor eine ungereimte Schluß-Rede wider uns auf die Bahn bringe. Heut zu Tage / ſpricht er / regieret der Römiſche Keyſer nicht zu Rom / ſondern der Pabſt hat Rom eingenommen / wordurch er das Römiſche Reich zerſtöret/ und alſo der Antichriſt iſt.

War-

Warhafftig / ich verwundere mich höchlich über des Bezæ Blindheit / daß er nicht geſehen / ein anders ſeye Rom/und ein anders das Römiſche Reich / dann das Römiſche Reich / und der Römiſche Keyſer können ohne Rom beſtehen. Dann ſo lang ein Römiſcher Keyſer dem andern / in gleicher Macht und Hoheit/nachfolget / wie wir bißhero geſchehen zu ſeyn beobachtet/er regiere gleich hernach zu Rom/ oder nicht / er habe mehr oder weniger Länder / ſo iſt und wird er doch ein Römiſcher Keyſer genennet/ und vor einen Beſitzer des Römiſchen Reichs gehalten. Dann nach dem Rom von den Gothen und Hunnen erobert worden / hat das Römiſche Reich nicht aufgehöret/viel weniger der Römiſche Keyſer/ gleichwie S. Leo nicht aufgehöret ein Römiſcher Pabſt zu ſeyn. Diß erhellet auch aus allgemeiner Meinung. Dann jedermann nennet den heut zu Tag regierenden Keyſer Leopold/einen Römiſchen Keyſer; und die Lutheraner ſelbſt nennen ihre Churfürſten / die Churfürſten des Römiſchen Keyſers oder Königs. Jngleichen ſind Valens, Arcadius, Theodoſius, und andere/biß auf Juſtinianum, Römiſche Keyſere geweſen/und haben doch Rom nicht in Beſitz gehabt.

Das IX. Capitel.

An was vor einem Ort / und auf was Weiſe der Antichriſt werde getödtet werden?

DEr Antichriſt / das Kind des Verderbens/der Menſch der Sünden/das verfluchte Haubt/die Seuche des Erdkreiſſes / die Schande des menſch-

lichen Geſchlechts / die Peſt der Kirchen / der geſchwohrne Feind Gottes/mit einem Wort/ der Antichriſt und Wider-Gott/wird/wann ſein Maß der Sünden ſchier voll wird ſeyn/ſich unterſtehen/ſeiner Leichtfertigkeit und Boßheit die letzte Hand anzulegen. Dannenhero wird er ſich rühmen/ er ſeye der wahrhafftige Chriſtus und Welt-Heyland; Ja er wird vorgeben / unſer Chriſtus ſey ein Betrüger geweſen/ und was von Chriſti Wunderwercken / von ſeinem Reich/ Tod/ Auferſtehung und Himmelfahrt/von den Propheten verkündiget worden/ das müſte an ihm allein gewiß und warhafftig erfüllet werden.

Zu welchem Ende wird dieſer leichtfertige Vogel ſich ſtellen/ als ob er auf den Tod verwundet/ und gantz unheilſam wäre/ja er wird ſich alſo ſtellen/ daß jedermann meinen wird/ er ſeye warhafftig geſtorben / nach dreyen Tagen aber wird er ſich unverſehens jedermann lebendig zeigen und darſtellen / damit er auf ſolche Weiſe/dem am dritten Tage auferſtandenen Chriſto nachahmen möge/wie Beda, Primaſius, Richardus und Ansbertus bezeugen.

Nach dieſer erdichteten und heuchleriſchen Auferſtehung/wird er vor allem Volck auf den Oelberg ſteigen/ (wie Daniel anzeiget c. 11.) und alſo / wie Chriſtus gen Himmel fahren wollen / wovon er anfangs gekommen zu ſeyn / fälſchlich vorgeben wird. Er wird aber von den Teuffeln in die Luſt gehoben werden / welche in Geſtalt der Engel werden vorhanden ſeyn/da dann eine groſe Verwunderung wird entſtehen / und jedermann ſeine Gottheit rühmen und preiſen/wie Pererius meldet; Er wird

aber

aber bald von Chriſto durch den Ertz-Engel Michael ausgeſtoſſen/ herabgeſtürtzet/ und nach eröffneter Erde von den Teuffeln in die Hölle geworffen werden/ allwo er mit ſeinem Vorläuffer Tag und Nacht/ in alle ewige Ewigkeit wird Pein leiden/ wie in der Offenbarung Johannis zu leſen.

Des Antichriſts Kriegsheer aber/ wird von dem Feuer/ das vom Himmel gefallen/ gantz verſenget und verbrennet werden. Was das vor eine Niderlage ſeyn werde/ erkläret S. Johannes in ſeiner Offenbarung c. 19. v. 17. mit dieſen Worten: Und ich ſahe einen Engel in der Sonnen ſtehen/ der rief mit lauter Stimme/ und ſprach zu allen Vögeln/ welche mitten durch den Himmel flogen: Kommet und verſammlet euch zu dem groſſen Abendmahl GOttes.

Dieſer Engel ſtehet ferner an der Sonnen/ anzuzeigen/ dieſe Rache der Wider-Chriſten werde geſchehen im Angeſicht der gantzen Welt. Die Herbeyruffung und Einladung der Vögel zeiget an/ es werde eine erſchröckliche Niderlage ſeyn/ alſo/ daß zu Verzehrung und Auffreſſung der Widerchriſtiſchen Cörper allenthalben die Geyer und andere Fleiſchfreſſende Vögel werden herzu fliegen. Dann denen hat GOtt dieſes Fleiſch-Mahl und dieſen Braten zubereitet.

Es hat aber der H. Johannes ſein Abſehen ſo wol auf den Spruch Jeremiæ cap. 12. Machet euch herzu/ und/ verſammlet euch alle Thiere auf dem Felde/ und kommet geſchwind zu freſſen. Wie auch auf den Spruch Ezechielis c. 39. wo GOTT gleichfalls von der Hinrichtung des Antichriſtiſchen

Kriegsheers redet: Sage allen Thieren/ die Flügel haben/und allen Vögeln/auch allen Thieren im Lande: Verſammlet euch/ eilet/ lauffet beyeinander von allen Seiten her zu meinem Opffer/das ich euch opfere/zu dem groſen Schlachtopfer / auf den Bergen Iſrael / daß ihr Fleiſch freſſet und Blut ſauffet /2c.

Lactantius beſchreibet die Niderlage des Antichriſtiſchen Kriegsheers etwas anders *lib.* 7. c. 17. und 18. Wann dieſes alles wird geſchehen ſeyn/ werden die Gerechten und Liebhaber der Warheit ſich von Gottloſen abſondern / und in die Einöde fliehen. Dahin wird der Gottloſe/ vom Zorn entbrannte König ſich kehren / mit ſeinem mächtigen Kriegsheer / und wird mit allen ſeinen Truppen den Berg umgeben / worauf die Gerechten ſich aufhalten werden/damit er ſie ergreiffen möge. Dieſelben aber werden in dieſen ihren Aengſten mit lauter Stimme zu GOtt ſchreyen/und deſſen Hülffe anflehen. Und im 19. Cap. fähret er fort: In dieſer äuſſerſten Gefahr und erbärmlichen Geſchrey der Gerechten wird ſich GOtt zum Mitleiden bewegen laſſen/ und ihnen eilends einen Erlöſer zuſenden. Alsdann wird ſich der Himmel bey ſtockfinſtern Nacht eröffnen/daß auf der gantzen Erde das Liecht des herabfahrenden Gottes/als ein Blitz erſcheinen. Und etwas weiter hernach / führet er dieſe Worte: Ehe er aber wird hernider kommen / wird er dieſes Zeichen geben: Es wird nemlich plötzlich ein Schwerd vom Himmel fallen/ damit den Gerechten kund werde / es ſeye der Führer des heiligen Kriegs vorhanden/der wird alsdann/in Begleitung

der

der H. Engel/ mitten auf die Erde kommen/ und eine unauslöſchliche Flamme vor ihm hertretten. Es wird aber die Krafft der Engel die Vielheit der Antichriſtiſchen Völcker/ ſo den Berg umgeben / in der Gerechten Hände liefern/ daß das Metzlen von der dritten Stund biß auf den Abend währen/ und das Blut Strohmweis flieſſen wird/ ꝛc. Biß hieher Lactantius.

Nach der Niderlage des Antichriſts und ſeines Anhangs/ wie auch nach der grauſamſten Verfolgung der Kirchen / wird GOtt/ nach ſeiner gnädigſten Gütigkeit / den Chriſten/ Juden/ und andern Menſchen/ eine geraume Zeit / ſich nach ausgeſtandenen Plagen und grauſamen Verfolgungen des Antichriſts zu erholen/ vergönnen / ja er wird den jenigen/ ſo abtrünnig worden/ Zeit zur Buſe geben / damit ſie ſich mit GOtt verſöhnen/ und ſelig werden mögen. Solches nun deſto füglicher ins Werck zu ſetzen / ſo wird der Teuffel ſamt dem Antichriſt in den Höllen-Pfuhl geworffen werden/ nach dem Spruch der Offenbarung S. Johannis c. 20. ℣. 9. Und es fiel Feuer von GOtt aus dem Himmel / und verſchlang ſie/ und der Teufel / der ſie verführte/ ward in den Pful geworffen / der mit Feuer und Schwefel brennet; da auch das Thier (der Antichriſt) und der falſche Prophet / werden Tag und Nacht geqvälet in alle Ewigkeit.

Nichts deſtoweniger werden die Welt-Menſchen dieſer höchſtkoſtbaren Gnaden-Zeit mißbrauchen/ und wie die Kinder/ nach abgewandter Ruten/ wider ihre alte Weiſe an ſich nemen/ freyen/ und ſich freyen laſſen/ zechen und wolleben / wie in den Zeiten

Noë geſchehen/ biß GOtt ohnverſehens der Welt ein Ende machen / und den Richter Chriſtum ſenden wird.

Der LII. Diſcurs.

Aus der Qvodlibetiſchen und vermiſchten Wiſſenſchafft.

Von ſolchen Dingen / die zu unterſchiedlichen Wiſſenſchafften gehören.

Kurtze Vorrede.

DJe Qvodlibetiſche Wiſſenſchafft iſt eine vermengte Wiſſenſchafft/ wie ſolches der Nam an ihm ſelbſt zu verſtehen gibt/ und handelt von unterſchiedlichen Dingen / die zu unterſchiedlichen Wiſſenſchafften erfordert werden. Dannenhero man dieſe Wiſſenſchafft nicht unſchicklich einer ſorgfältigen Jungfrauen vergleichet / welche in den ſchönſten Luſtgarten der menſchlichen Künſten ſich begibet/ durch alle Beethlein der Wiſſenſchafften wandert/und aus einem jeden ein Blümlein abpflücket / um davor ein Kräntzlein oder Riechpüſchelein zu binden.

Das I. Capitel.

Von etlichen Dingen / welche zur Meteorologia, oder Wiſſenſchafft der ſichtbaren Zeichen in der Lufft/ gehörig.

Die

Die *I.* Beobachtung.

Von einem verwunderlichen Wind / welcher durch ſein Anwehen das Eiſſen verzehret.

Es bezeugen glaubwürdige Autores, ſie haben an unterſchiedlichen Indianiſchen Orten eiſſerne Gitter geſehen / welche vom Anwehen der Winde dermaſſen verzehret und mürb worden; Daß / wann man nur ein wenig mit den Fingern daran gerühret und gerieben / ſie wie ein Stroh oder dürres Heu in kleine Stücklein zerfallen. Johann. Godefridus in Hiſtor. Antipod. part. 1.

Die *II.* Beobachtung.

Von einem verwunderlichen ausländiſchen Wind / welcher die Menſchen ohne Empfindlichkeit einiges Schmertzens umbringet / und alle Cörper von der Verweſung præſerviret.

Als vor Zeiten die Spannier aus dem Peruaniſchen Reich nach dem Königreich Chili über Land und über das Gebürge reiſeten / ſpühreten ſie ein kleines Windlein und ſanffte Lufft / welche dermaſſen durchdrange / daß ihrer viel / ehe ſie es recht empfunden / tod auf die Erden gefallen. Viel ſind in der Meinung / es werde / Krafft dieſes Windes / welcher das innerſte des Menſchlichen Leibes durchdringet / die natürliche Wärme ausgelöſchet / ohne welche das Leben nicht beſtehen kan. Es ſind auch etlichen die Finger von den Händen / ja offtmals auch die Zeen von den Füſſen gefallen. Dieſer

Wind hat auch dieſe Eigenſchafft an ſich / daß er keine Cörper/ſo lang er ſie bewehet / verfaulen läſſet. Die Urſache deſſen iſt/weil dieſes Windlein ſehr trocken iſt/eine jede Fäulung aber von der Wärme und Feuchtigkeit entſtehet. Joh. Ludovic. Godefridus loco ſupr. citato.

Die *III*. Beobachtung.

Vom Blitz und Donner.

1. In Braſilien thut der Donner ſelten Schaden/es ſind aber dargegen die Blitze ſo ſtarck/daß ſie einen hellern Glantz/ als die Sonne/von ſich geben. Joſephus Acoſta Anno 1560.

2. Es bezeuget die Erfahrung / daß die Hunde/ Katzen und Ziegen vor andern Thieren vom Donner getroffen werden. Dannenhero wann ein Hund auf freyem Felde mit einem Menſchen lauffet / und ohngefehr ein Donnerwetter ſich ereignet / wird er ſich aus Schrecken zwiſchen des Menſchen Füſſe begeben. Bartholinus ſchreibet die Urſache deſſen den Dämpfen / welche aus den Leibern ſolcher Thiere hervor kommen/ eigentlich zu/ wornach/ als einer gleichgearteten Materi und Nahrung/ die zum Donner gehörige Dämpfe ſich richten und ihr Abſehen haben. Dannenhero werden die Katzen zum öfftern in den Refieren der Häuſer vom Donner getroffen.

Die *IV*. Beobachtung.

Vom Schnee und Hagel.

1. In Ethiopien und auf dem hohen Meer wird kein Schnee gefunden. Alvarez. de rebus Æthiop. In der Tartarey aber fället der Schnee auch im

Som-

Sommer / welcher von einer unermåßlichen Kålte und ſtarckem Wind begleitet wird. Hiſpal. p. 4. c. 23. citatus à Jonſton. in Thaumatogr.

2. A. 1395. iſt ein Hagel gefallen / da die Steine menſchliche Angeſichter vorgeſtellet: Die Månnliche Geſichter hatten Bårte / und die Weibliche Schleyer und Haare. Jonſtonus in Thaumatogr. de meteoris cap. 9.

Das II. Capitel.

Beobachtungen / ſo zur Litheologia, oder Wiſſenſchafft von den Steinen gehörig / worinnen erwieſen wird / daß die Alten viel falſche Dinge vom Demant vor wahr gehalten / und ſolcher Irrthum auf die Nachkommen ſeye fortgepflantzet worden.

DJe Alten haben viel verwunderliche Dinge vom Demant vorgegeben / welche doch von den Nachkommen vor falſch befunden worden. Sie haben davor gehalten: 1. Es könne der Demant durch keine Schlåge zerbrochen werden. 2. Es werde durch ihme dem Magnet alle Krafft genommen. 3. Er widerſtehe dem Feuer alſo / daß er niemahls erhitzet werde. Das Widerſpiel haben viel heut zu Tage erfahren / wie Camerarius Memorabil. Medic. cap. 8. bezeuget. Dann er wird mit dem Hammer in Stücken zerſchlagen / und mit einem eiſſernen Stempfel zerſtoſſen. Er weichet dem Feuer / und wird / Krafft der langwührigen Flamme / zu einem Kalch. Viel von den Alten / wie auch von den Neuen haben vermeinet / wann man einem einen ge-

pülverten Demant eingebe/ ſo bekomme er dardurch den Blutgang oder die rote Ruhr/ ja ſolcher gepülverter Demant ſeye das ſtärckſte Gifft. Allein dieſes iſt nicht allein am gantzen/ſondern auch gepülverten Demant falſch befunden worden. Dann es haben etliche Leibeigne offt gantze Demanten verſchlucket/ damit ſie ihren Diebſtahl verbergen möchten/ und haben ſolche auch wieder gantz und unverletzt ihrer Geſundheit von ſich gegeben. Ein Drachma gepülverten Demants ſoll einem Menſchen eben ſo wenig/ als das Brod geſchadet haben. Cardanus lib. 2. tract. 5.

Das III. Capitel.

Von den jenigen Dingen/ die zur Chromocritica, oder Wiſſenſchafft von der Natur der Farben gehörig.

Die *I.* Beobachtung.

Roſen-Farb zu machen.

Nimm zwey Theil Mennig/ einen Theil Bleyweiß/ miſche ſie im Reiben wol durcheinander. Oder nimm Operment und Meng eines ſo viel als des andern/und vermiſche ſie beyde wol miteinander. Weckerus de Secret. lib. 16.

Die *II.* Beobachtung.

Gelbe Farbe zu machen.

Nimm Wegdorn-Beer/ die um Laurenti geleſen worden/ zerſtoſſe dieſelben/ thue ein wenig zerſtoſſnen Allaun darzu/ und heb es auf in küpfernen Becken zum Gebrauch.

Oder/

Oder/ nimm Rinden vom Apfelbaum / ziehe das äuſſere rauhe Häutlein davon ab / wirffs hinweg/ das übrige zerſchneid in Stücklein / gieſſe Waſſer darüber / ſetz zum Feuer / damit es zwey oder dreymal auffſiede/thue geſtoſſnen Alaun darzu/ und laß noch einmal auffſieden.

Willtu eine gar ſchöne gelbe Farbe zubereiten/ ſo miſche einen Eyerdotter unter Saffran. Oder/thue Saffran und geſtoſſnen Alaun in ein leinen Tuch/ gieſſe Eſſig darüber/und drücke es alſo aus. Oder/ miſche Saffran / Eyer-Dotter / Arabiſchen Gummi und Alaun untereinander / und hebs auf zum Gebrauch.

Die *III.* Beobachtung.
Grüne Farb zu machen.

Nimm Weeg- oder Creutzdorn-Beer/ſo um S. Michaëlis-Feſt geleſen worden / zerſtoſſe ſie / gieſſe Waſſer daran/und thu ein wenig Alaun darzu. Miſche ſolches alles wol durcheinander / und laß ein paar Tag alſo ſtehen.

Willtu eine gar ſchöne grüne Farbe haben / ſo nimm Honig ſo viel du willt / gieſſe zimlichen Eſſig daran/ miſche beydes wol durcheinander/ laſſe es hernach in einen gläſernen/ oder/ (welches beſſer iſt) Kupfernen Geſchirr ſtehen/ vermache es wol/ und verwahre es zwölff Tag im Miſt.

Die IV. Beobachtung.

Daß die ſchwartzen Pflantzen und Thiere gar ſchädlich ſeyen / da es hingegen mit dem ſchwartzen Gewürtz eine andere Bewandniß hat.

Was vor Pflantzen mit ſchwartzer Farbe begabet (ſind Worte Kircheri in arte magna lucis & umbræ lib. 1. part. 3.) die geben mit dieſer ihrer Trauerfarbe zu verſtehen / daß ſie Melancholey mit ſich führen und verurſachen. Ja ſie ziehen der menſchlichen Natur etwas widriges und höchſtſchädliches zu. Dannenhero ſagte Pythagoras, ſchwartze Dinge ſeyen dem Tode gewidmet. Dergleichen Kräuter ſind: Die ſchwartze Bilſen / ſtehende Winde / Alraun / unterſchiedliche Gattungen von Eppich / Nachtſchatten und Magſaamen / wie auch mehr dergleichen Kräuter und Pflantzen / welche theils ſchwartze / theils bleichgelbe / theils aſchenfärbige oder bleichfleckichte Blumen haben. Derer ſchädliche Würckungen ſind grauſame Träume / Vermehrung der Melancholey / Schwindel / fallende Sucht / Schlaffſucht. Der ſchwartze Bilſenſaamen machet nicht allein / wann er geeſſen wird / die Menſchen / ſondern auch die Thiere Schwindelhafftig und Sinnlos. Was das Kraut Napellus oder Eiſenhütlein vor Schaden verurſache / iſt aus ſeiner Blume / die einen Todten-Schedel vorbildet / zur Genüge abzunemen. Es hat auch Pythagoras ſeine Schüler nicht ohne Urſach ermahnet / ſich des Todten-bleichen Bohnen-Gewächſes zu enthalten / weil es denen jenigen / die es offt genieſſen / groſe

Tumm-

Tummheit und Gemühts-Verwirrung verurſache mit ſeinen Aufblehungen / und ſchädlichen Dampf aber das Gemüht alſo unluſtig mache / daß man zur Weißheit-Erlernung gantz unfähig werde / und ſolches erweiſet er durch ein verborgnes Merckmahl / daß dieſem Gewächs von der Natur eingepflantzet worden / dann das Waſſer / darinnen die Bohnen geweichet worden / ſiehet aus / als wäre es mit ſchwartzem Rus gefärbet worden.

Eben ein ſolches Unheil / iſt auch von den ſchwartzen Thieren zu fällen / von denen melden die Medici, daß ihr Fleiſch / wann es offt genoſſen wird / die Melancholiſche Feuchtigkeit errege und vermehre / das viertägige Fieber verurſache / und den Krebs zuziehe. Dannenhero verbieten die Medici, nichts von einem Büffel / der ſchwartzes Fleiſch und Haare hat / und der ſtürmig und grimmig ausſiehet / zu eſſen. Weil auch die ſchwartzen Katzen mit ihrer vergiffteten und tödtlichen Qvalität die Hirngänge verſtopfen / ſind ſie eine Urſache der fallenden Sucht / und anderer höchſtgefährlichen Schwachheiten. Die Haare von einer ſolchen ſchwartzen Katzen verurſachen auch die Schwindſucht. Und eben aus dieſer Urſache rahten die Medici, man ſolle ſich hüten vor dem Fleiſch der Nachteulen / der ſchwartzen Schwalben / und anderer Nachtvögel / ingleichen vor allem andern ſchwartzen Fleiſch / nemlich der Wölffe / Rinder / Endten / Pfauen / ꝛc. weil ſolches Fleiſch mit höchſtſchädlichem Safft begabet ſeye.

Ein andere Bewandniß hat es mit dem Pfeffer / Bezoar / Stein / Balſam / Wacholder-Beeren /

und

und dergleichen / welche / ob ſie gleich ſchwartz ſind/ dannoch nicht ſchädlich / ſondern vielmehr nützlich ſind / weil ſie mit ihrer Aromatiſchen Krafft / das Hertz und die Lebens-Geiſter trefflich ſtärcken / dann ihre Schwärtze entſtehet aus einem gantz andern Temperament/welches aus einer feuerigen und ſonnigten Krafft beſtehet / und ſind ſolche Dinge eines warmen/ trocknen und hitzigen Temperaments/davon ihre Schwärtze zur Genüge zeiget. Uber das ſind ſie mit einer ſonderbaren Krafft / wormit ſie/ wie auch faſt alle andere Gewürtze das Hertz/als die Lebens-Qvelle / ſtärcken / von der Natur begabet. Die obgemeldte ſchwartze Thiere aber und Pflantzen beſtehen aus einem kalt-feuchten/oder kalt-trocknem Temperament und dicken und dampfigten Safft/und zeiget ihre ungeſunde böſe Art noch über das ihr ſtarcker Geruch zur Genüge an.

Die *V.* Beobachtung.

Angeſichts-Kundigungs-Urtheil von dem jenigen Menſchen / welche mit ſchwartzer Farbe begabet.

Die Angeſichts-Kündiger beobachten / es ſeyen alle Menſchen / die mit ſehr ſchwartzer Farbe begabet ſind / furchtſam / ſchwach/ jäh und unbeſtändig. Die natürliche Urſache iſt / weil indem von der äuſſerlichen Wärme die innerliche heraus gezogen wird / es ſich zuträgt / daß die innerliche der natürlichen Wärme ermanglende Theile erkalten / und nach und nach mit zufälliger Wärme wieder verſehen werden. Und dieſe ſind die Urſachen gemeldter Diſpoſitionen in den Mohren. Selbige werden

ſchwartz

ſchwartz ſchwartz von herausgetriebner Feuchtigkeit in die Haut / welche allda ſich erhitzet. Dann bey den jenigen / die äuſſerlich ſchwartz ſind / iſt die Feuchtigkeit und Wärme zu den äuſſerlichen Theilen heraus getrieben worden / allwo ſich auch von der äuſſerlichen umgebenden und verlangenden Wärme erhitzet wird.

Das IV. Capitel.

Von den jenigen Dingen / welche zur Phytologia, oder zur Wiſſenſchafft von den Pflantzen und wachsthümlichen Dingen gehören.

Die I. Beobachtung.

Antipathy oder natürliche Feindſchafft zwiſchen den Kürbis und den Fliegen und Schnacken.

DAß eine natürliche Feindſchafft ſeye zwiſchen dem Kürbiß und den Fliegen und Schnacken / bezeuget die Erfahrung / worauf ſich der Autor Joco-Serior. Naturæ & Artis centur. 3. propoſit. 44. ſteiffet / und berichtet / ein Pferd werde von den Fliegen und Schnacken nicht verletzet / wo man ſeine Haare mit Safft von Kürbis-Blättern benetze.

Die II. Beobachtung.

Natürliche Feindſchafft zwiſchen der Artiſchocken-Wurtzel und den Saamen-Fluß.

Die Widerſetzlichkeit nimmt der von Weckero angezogene Johannes Langius hieraus ab / weil die

Arti-

Artiſchocken-Wurtzel in Wein gekocht und getruncken / ein bewährtes Mittel wider den Menſchlichen Saamen-Fluß iſt / und ſetzet hinzu / er habe ſolches an ſich ſelbſt auf das glücklichſte probieret.

Die *III.* Beobachtung.

Kleine Kletten ſind eine gute Artzney im Nieren-Wehe.

Wann man den Saamen / der in den Kügelein der kleinen Kletten gefunden wird / zu reineſten Pulver ſtöſſet / und mit wenig weiſſen guten Wein vermiſchet / einnimmet / ſo wird ſolcher die Nieren auf das bewährteſte vom Gries reinigen / doch etwas geſchwinder / wann man ihn in Aqvavit gebrauchet. Mizaldus ab experto.

Die *IV.* Beobachtung.

Von dem Gartenkreß / als einem Nieß-Kraut.

Tragus thut in ſeinem Kräuterbuch part. 1. c. 26. von einem dreyfachen Kreſſen-Kraut Meldung / und heiſſet ſie: Gartenkreß / Brunnkreß / und Gauchblumen- oder Wiſenkreß. Des Gartenkreſſen-Saamen iſt ſchärffer dann das Kraut. Und von dieſem geſchicht hier ſonderlich Meldung / wann geſagt wird / er habe die Krafft / das Nieſen zu erwecken.

Wann jemand unter den Tantzenden einen Schertz erwecken / und eine lächerliche Fröligkeit anrichten will / kan er Gartenkreß-Saamen und dürre Blätter zu Pulver ſtoſſen / und den Boden des jenigen Orts / wo man dantzen will / heimlich mit ſol-

chem

chem Pulver überſtreuen: Wann nun ſolches Pulver durch die Bewegung der Tantzenden in die Höhe getrieben worden/ und ſo wol der Tantzenden als Zuſchauer Naſenlöcher eingenommen/ wird es ihnen ein dermaſſen ſtarckes Nieſen erwecken/ daß ſie genug zu lachen haben werden/ und alſo den Tantz abbrechen müſſen. Dieſes Pulver hat gleiche Würckung/ wann es mit Taback-Pulver vermiſchet/und in die Naſenlöcher gezogen wird.

Die *V.* Beobachtung.

Von einem Kraut/ daran Seiden wächſet.

In Virginien/ einer Landſchafft der neuen Welt/wächſt ein Kraut/ an deſſen Blättern herzliche Seiden wächſet/ einem dünnen und glitzenden Häutlein/welches man hernach davon zeucht/ähnlich. Deſſelben Höhe erſtrecket ſich ungefehr auf dritthalb Schuh. Die Blätter ſeynd ſchier zween Schuhe lang/ und einen halben breit. In Engeland hat man ſolche Seide probieret/ geſponnen/ und ein Geweb davon gemachet/ da ſie dann vor gut und bewährt erfunden worden. Arioth. in Virginia.

Die *VI.* Beobachtung.

Wie man wiſſen könne/ wie viel ein Granat-Apfel Kerne habe?

Eröffne einen einigen Granat-Apfel/ und zehle deſſelben Kerne/ wie viel du nun darinnen finden wirſt/ ſo viel wirſtu in einem jeden andern Granat-Apfel antreffen. Aphricanus und andere.

Die *VII.* Beobachtung.

Ein löbliche Gewohnheit / daß von einem neuen Unterthan ein neuer Baum gepflantzet werde.

An etlichen Orten des Hertzogthums Würtenberg iſt eine löbliche Gewohnheit / ſo der Republick zimlich verträglich iſt / eingeführet worden / daß ein jeder / wo er zum Unterthanen auf- und angenommen worden / einen neuen fruchtbaren Baum auf einem gemeinen Platz zu ſetzen gehalten wird: Er mus auf die Allmandt einen fruchtbaren Baum ſetzen laſſen. Speidel. in Speculo Juridic. Polit. Hiſt. obſervat.

Die *IIX.* Beobachtung.

Wie man wilde Bäume ausräuten ſolle.

Wann Feigbohnen-Blühe in Schierling-Saft einen Tag geweichet worden / ſo beſprenge die umher entblöſſete Wurtzeln der jenigen Bäume / damit / welche du gern ausräuten wollteſt. Oder / durchbohre ſie in Hundstagen biß aufs Marck / und thue darein Steinöhl und Schwefel. Democritus und Plinius.

Die *IX.* Beobachtung.

Groſer Gewinn aus den wilden Bäumen.

Die wilden Bäume / ſonderlich die Eichen / tragen ein Merckliches ein / wie Klockius in tract. de Ærario l. 2. cap. 2. num. 47. bezeuget / da er vermeldet / der einige Heſſen-Wald / wann die Eicheln wol gerahten / reiche vor 200000. Schweine genug

Ma-

Maſtung/ und belauffe ſich der davon ſich ereignende Gewinn auf 30000. Gulden.

Das V. Capitel.

Von den jenigen Dingen / welche zur Zoologia, oder Thiere-Wiſſenſchafft gehörig.

Die I. Beobachtung.

Von denen bey Nacht ſcheinenden Raupen/die mit ihrem ſtarcken Gifft den jenigen/ der ſie berühret/tödtet.

Es ſchreibet Herrera in Neu-Hiſpania/es werde auf den Qvatimalenſiſchen Bergen in America eine ſonderbare Art Raupen gefunden / welche niemand ohne Schaden und Lebensgefahr berühren könne; Dannenhero tragen ſie gleichſam ein ihren Leibern eingepflantztes Liecht umher / wie eine Lampe/ und erinnern die Wandersleute hiermit ſtillſchweigend/ daß man ſie/ wie eine Peſt/ fliehen und meiden ſolle.

Die II. Beobachtung.

Eine Spinne iſt einer Kröten Obſiegerin/ und eines Menſchen Erlöſerin.

In Britannien pfleget man in den Gemächern den Erdboden mit grünen Sembden oder Binſen zu beſtreuen. Als nun eine gewiſſe Manns-Perſon etliche Büſchel in ſein Gemach getragen/in willens/ dieſelben bey guter Gelegenheit aufzulöſen und auszuſtreuen/ ſich auch hernach/ nach eingenommener Mahlzeit/ auf den Rücken / ein wenig zu ſchlaffen / geleget

geleget hatte/ da kroche aus einem Büſchel eine ſehr groſe Kröte hervor/ welche ſich auf des Schlaffenden Mund ſetzte/ und die Ober- und Unter-Lefftzen mit den vier Füſſen einnahme. Was ſollten nun hier die herbeykommende machen? Die Kröte hinweg zu reiſſen/ wäre eben ſo viel geweſen/ als dem gewiſſen Tod zu überantworten; Sie aber daran kleben zulaſſen/ wäre ja ärger/ als der Tod geweſen. Endlich/ wurde der gute Menſch/ auf Einrahten etlicher guter Freunde/ auf dem Rücken ligend/ unter ein Fenſter gebracht/ allwo eine zimlich groſe Spinne ihr Geweb aufgezogen hatte. So bald ſelbige ihren Feind erblickte/ lieſe ſie ſich herab/ und ſtache dreymal nach der Kröte/ welche darauf die Füſſe zu ſich zoge/ von der Krafft des Gifftes zerberſtete/ und endlich gar herunter fiele. Alſo hat ſich die Spinne gegen ihrem Wirth danckbar erzeiget. Eraſmus, und aus ihme Schenckius obſervat. 7. lib. obſervat. 115.

Die *III.* Beobachtung.

Die Kröte ſtillet das aus dem Menſchlichen Leibe flieſſende Blut.

Es erzehlet Geſnerus bey Jonſtono in Thaumatographia, claſſe 10. cap. 3. art. 3. es habe der Sächſiſche Hertzog Friederich eine Kröte mit einem höltzernen Brat-Spieß durchſtochen/ im Schatten fleiſſig gedörret/ in Leinwand gewickelt/ denen jenigen/ ſo mit dem Leibes-Blutfluß beſchwehret/ ſo lange in den Händen zu halten/ gegeben/ biß ſie darinnen erwarmet; und alſo ſey der Blutfluß geſtillet worden.

Die

Die IV. Beobachtung.

Daß die gemeinen Mäuſe und Spitzmäuſe die Krafft haben / einen haarigten Theil des Leibes/der Haare zu berauben.

Mizaldus berichtet / der Urin der Mäuſe und Spitzmäuſe mache einen haarigten Theil des Leibes Haarlos: Doch können ſolche Haare wieder erſtattet werden/ wo man den Ort / da ſie geſtanden/ mit Blut der Maulwörffen oder ihrem Felle wol beſchmieret. Was ich hier beyfüge/ lautet zwar lächerlich / iſt aber durch gewiſſe Erfahrung vor bewährt erfunden worden.

Als ein mir wolbekannter Mann / aus deſſen Mund ich dieſe Hiſtori habe/ (ſind Worte Schotti Phyſicæ Curioſæ lib. 3. cap. 23.) zu Rom/ zu Winters-Zeit/an einem Abend aus der Stadt nach Hauſe gekommen / und gleich bey ſeinem Antritt die Fenſter und Läden ſeines Schlaff-Gemaches zugeſchloſſen/ auch ein Liecht hinein gebracht hatte / um alſo ſeinem Studieren abzuwarten ; ſahe er eine ſehr groſe Spitzmaus bey den Läden im Gemach hin und her lauffen/und einen Ausgang zu ſuchen/ dann ſolche ware in des Mannes Abweſenheit durchs offne Fenſter hinein gekommen / und darinnen verſchloſſen geblieben. Als er dieſelbe erblickte/nahme er einen Stecken/der ohngefehr bey der Hand ware/ und ſchluge damit die an der Wand hinauf kletternde Spitzmaus dermaſſen ſtarck und hefftig/ daß das Blut von dem Stecken in einem Augenblick in groſer Menge nach der Hand floſſe / und dieſelbe befleckte/welches er doch nicht gewahr wurde. Nachdem dieſes geſchehen / warf er ſie zum Fenſter hin-

aus/ und ſtudierte fort/ alſo/ daß er ſein Kien und rechten Backen/ mit der rechten Hand unterſtützte/ und den Ellnbogen auf den Tiſch ſteuerte/wie die jenigen zuthun pflegen / welche in den Bůchern bedachtſam leſen. Des folgenden Tages / als er ſeinen Collegen zu Geſicht kame/ wurde er von ihnen mit groſem Gelächter empfangen / dann ſein rechter Theil des Kiens und Kienbackens ware gantz ohne Haare / der ůbrige aber ůber und ůber mit Haaren bewachſen / davon er doch nicht das Geringſte wuſte. Derohalben machte er ſich behend von ihnen hinweg / und lies ihme den andern Theil auch mit dem Scheermeſſer hinweg nemen/ gebrauchte auch Mittel / die verlorne Haare wider zu ůberkommen. Indem aber die Haare wieder zu wachſen begunnten / wurde er eben ſo ſtarck / als vorhero/ ausgelachet/ dann die jenigen Haare / ſo von neuen gewachſen/waren ſo weich/als eine Wolle/die ůbrigen aber gantz hart / wie die Borſter ; Dannenhero er ſich lange gedulden muſte/biß ſie wieder zu gleicher Härte und Stärcke gelanget.

Die *V.* Beobachtung.

Antipathy oder natůrliche Feindſchafft zwiſchen der Wolffs-Wurtz und den Scorpionen.

Daß eine natůrliche Feindſchafft zwiſchen der Wolffs-Wurtz und den Scorpionen ſeye/iſt hieraus abzunemen/weil die Scorpionen erſtarren und gantz erbleichen/wann man ſie mit Wolffs-Wurtz berůhret/ wie Plinius hiſtor. natur. lib. 27. cap. 2. vermeldet. Dannenhero iſt wider die Scorpionen

und

und derſelbe Stiche ein bewährtes Mittel / wann man Wolffs-Wurtz in warmen Wein einnimmt. Es iſt ſich in Warheit zu verwundern / daß / weil dieſe zwey ein tödtliches Gifft bey ſich haben / doch alle beede in Menſchen erſterben / und derſelbe beym Leben verbleibet.

Die *VI.* Beobachtung.

Die Schlangen ohne Gefahr zu berühren / und mit den Händen zu faſſen.

Der Rettichſafft / wann man die Hände fleiſſig damit ſchmieret / verſchaffet / daß man die Schlangen ſicher und ohne Gefahr berühren und angreiffen möge. Cardanus ex Tarentino.

Die *VII.* Beobachtung.

Wie man die Schlangen fangen oder vertreiben könne?

Die Schlangen thun hefftig und begierig nach dem Wein; Dannenhero fangen ſie etliche auf ſolche Weiſe / daß ſie Wein im irdinen Topf an die Zäune ſetzen / da ſie dann in trunckener Weiſe leichtlich zu bekommen. Sie fliehen aber von dem jenigen Ort / wo Wermut / oder Beyfus / oder Stabwurtz gepflantzet iſt: Item / wo man Aſchen vom Eſchbaum hinſtreuet.

Die *IIX.* Beobachtung.

Wider die Schlangen-Stiche und Biſſe.

So jemand von einer Schlangen gebiſſen worden / und er kein Fieber bekommet / ſo neme er Eſch-

baum-Safft in einem weiſſen gerechten Wein / und lege die Blätter auf den Biß. Wer dieſes probieret / der wird ſich über ſolch Wunderwerck verwundern / als welches ſchon vielen vor bewährt befunden worden. Mizaldus.

Die *IX.* Beobachtung.

Wie die Schlangen wieder lebendig werden.

Obgleich die Schlangen (ſind Worte Gregorii Nyſſeni Orat. 3. de reſurrect. Chriſti) ſonſt lebhaffte Thiere ſind / werden ſie doch von der Winters-Kälte ertödtet / und halten in den Hölen der Erden / in die ſechs Wochen lang / ſich gantz unbeweglich auf. Wann aber die beſtimmte Zeit vorhanden / und ſich der Donner in den Wolcken hören läſſet / da iſt ſolches Krachen ihnen gleichſam ein Zeichen wieder aufzuwachen. Dannenhero ſpringen ſie behend auf / und kriechen nach einem halbjährigen Tode / wieder an ihre gewöhnliche Arbeit.

Die *X.* Beobachtung.

Von etlichen Hunden / die der Soldaten Amt verwaltet.

Plinius erzehlet unter die Wunder-Dinge / *lib. 7. c. 20.* daß 200. Hunde den König der Garamanten von ſeinem Exilio zurücke gebracht / und wider die Feinde ſich tapfer gehalten / und guten Widerſtand geleiſtet.

Wegen der Kriegs-Gefahr haben auch die Colophonier und Caſtabalenſer ihre Kriegs-Truppen gehabt / die aus lauter Hunden beſtanden / welche in der

der Schlacht ſich fornen an befanden / und jederzeit zum Kampf und Streit ſich bereit erzeigten. Majolus in diebus Canicularibus tom. 1. Colloqv. 7. Hieher gehöret / was Ovetus erzehlet lib. 16. Hiſt. c. 11. daß nemlich / in der Inſel Hiſpaniola Hunde wie die Soldaten geworben / und mit doppeltem Sold verſehen worden.

Die XI. Beobachtung.

Verwunderliche Gewogenheit und Gutthat eines Hundes gegen einen gefangnen hungerigen Menſchen.

Boſſius in Hiſtoriâ Rhodianâ erzehlet / es ſeye einsmahls ein Chriſt / der vor den Türcken geflohen / in eine tiefe Ciſterne / darinnen kein Waſſer ware / gerahten / und habe nicht wieder herauf kommen und entrinnen können; Da habe ein Hund den elenden Menſchen durch ſeinen Geruch ausgeſpühret / und ihme ſein halbes Brod / das man ihme täglich zur Speiſe reichte / täglich gebracht; Weil aber dieſer Hund / wegen des von ihme ſelbſt geſchehenen Abbruchs / nach etlichen Tagen gar mager wurde / und ſein Verſorger ſich hierüber anfangs verwunderte / hernach aber gern hinter die Urſache kommen wollte / folgte er einsmahls dem Hund nach / indem derſelbe eben nach ſeiner Gewohnheit die Helffte ſeines Brods nach der Ciſternen brachte und hinein fallen lieſe; und alſo ſeye der Chriſt in derſelben / durch den Hund / beym Leben erhalten / und endlich auch von den Türcken mit der Freyheit begabet worden.

Die *XII.* Beobachtung.

Ein Käs von Bocks-Milch.

Ariſtoteles lib. 3. Hiſtor. animal. erzehlet eine ungewöhnliche und recht fremde Sache / es habe nemlich ein Bock in der Inſel Lenno ſo viel Milch von ſich melcken laſſen / daß man kleine Käslein daraus bereiten können.

Die *XIII.* Beobachtung.

Denckwürdige Eigenſchafften der Ziegen.

Man ſagt / die Ziegen ſollen eben ſo wol bey Nacht / als bey Tag ſehen. Dannenhero wann diejenigen / ſo bey Nachts nicht wol ſehen können / zum öfftern Ziegen-Lebern eſſen / ſo werden ſie ein gut Geſicht überkommen.

Daß die Ziegen durch die Ohren- und Naſenlöcher Athem holen / ſchlieſſet Ælianus hieraus / weil es ihnen am Athem-holen keinen Schaden bringet / ſo ihnen die Naſenlöcher verſtopfet werden.

Die Ziegen haben faſt immer das Fieber. Dannenhero wird kein verſtändiger Menſch ſie vor geſund verkauffen. Varro lib. 1. de re ruſtica c. 3.

Die Gymantriſchen Ziegen trincken ſechs gantzer Monat nichts / ſondern ſehen ins Meer / und ziehen mit eröffnetem Mund die Lufft an ſich / auf welche Weiſe ſie dann ihren Durſt ſtillen.

Die wilden Ziegen in Lybien ſind ſo gros / als die Ochſen / und ſo hurtig und ringfertig / daß ſie von der Spitze eines Berges auf einen andern / der zimlich weit davon entlegen / ſpringen können; Sie haben

ben dermaſſen ſtarcke Gliedmaſſen/ daß ſie / wann ſie herabfallen/ weder ihre Hörner zerbrechen/ noch am Haubt Schaden leyden. Ælianus lib. 14. c. 16.

Das VI. Capitel.

Von etlichen Dingen/ welche zur Anthopologia, oder Wiſſenſchafft vom Menſchen gehörig.

Die I. Beobachtung.

Von unterſchiedlichen Namen / welche unterſchiedlichen Menſchen aus unterſchiedlichen Urſachen gegeben werden.

THeotimus, der Tomitaniſche Biſchof / wurde von den Hunnen/ welche an der Donau oder dem Iſer-Fluß wohneten / wegen ſeiner vielfältigen und herlichen Wunderwercke / die er verrichtete/ der Römer Gott genennet. Nicephorus lib. 21. cap. 45.

Anaxagorus Clazomenius wurde/ wegen ſeiner verwunderlichen Wiſſenſchafft/ in der Natur-Erforſchung Mens oder der Sinn und Verſtand genennet. Cœlius Rhodiginus lib. 9. Antiqv. Lect. cap. 5.

Phocion der Athenienſer / wurde/ wegen ſeiner Mäſſig- und Geſparſamkeit/ Chreſtus oder Bonus der Gute benamſet. Alex. lib. 2. cap. 11. aus Plutarcho.

Ariſtides erlangte/ wegen trefflicher Gerechtigkeits-Beobachtung/ den Namen eines Gerechten. Plutarchus in Ariſtide.

Die

Die Alten haben Qvintum Metallum den Gottſeligen genennet / weil er durch ſtetiges Gebet und Flehen ſeinen Vatter wieder aus dem Elend zu rücke beruffen. Volater. lib. 17. Anthrop.

Hermes wurde Triſmegiſtus, das iſt: Der dreymal Groſe geheiſſen / weil er bey den Egyptern der gröſte Philoſophus, gröſte König und gröſte Prieſter geweſen. Beyerlink. in theatro vitæ humanæ.

Alexandro aus Macedonien / und dem Römer Cn. Pompejo wurde der Name eines Groſen zugeeignet. Plutarch. in Sertorio.

Qvint. Eabius wurde der Gröſte tituliret. Deme Scipio dieſe Ehre mißgönnete / indem er einsmahls zu ihme ſagte: Woher kommts / daß du aus bloſer Erhaltung des Kriegsheers den Namen des Gröſten erlanget: Ich aber habe mit den Feinden mich im Streit gewaget / und werde nur der Groſe geheiſſen? Deme antwortete Fabius: Wo ich dir die Soldaten nicht bey Leben erhalten / hätteſtu keine gehabt / wormit du die Feinde überwinden können. Polyænus lib. 8.

L. Cornelius Sylla hatte wegen unterſchiedlicher glücklicher Fortgänge im Krieg / den Namen eines Glückſeligen davon getragen. Cælius lib. 24. c. 6. Antiq. Lect.

Philipp / Hertzog von Burgund / überkame den Beynamen eines Kühnen / weil er vermittels eines gefährlichen Sprungs über den Tiſch geſprungen / damit er neben König Carl dem VI. in Franckreich einen Sitz bekommen möchte. Beyerlink. in theatro vitæ humanæ.

Chæ-

Chærephon, der Tragœdien-Schreiber / wurde wegen ſeines Studierens bey der Nacht / wormit er ſich ſehr zu martern pflegte / die Nacht-Eule genennet / wie Ariſtophanes bezeuget.

Archilogus Parius wurde / wegen ſeiner Geſchwätzigkeit / die Heuſchrecke benamſet. Lucianus in Pſeudologiſta.

Qvintus Fabius Maximus Dictator hat / wegen ſeiner Gütigkeit und Sanſtmuht / den Namen eines Schäfleins verdienet. Volater. lib. 16. Anthrop.

Diogenes wurde ins gemein der Hund geheiſſen. Weil aber unterſchiedliche Arten der Hunde ſeind / hat er dem jenigen / der von ihme forſchete / was er vor ein Hund wäre? gar lächerlich geantwortet: Wann ich hungerig bin / ſo bin ich ein Malteſer-Hündlein / wann ich aber ſatt bin / ein groſer Schaf-Rüd: Der nemlich / wann er hungerig / ſchmeichle wann er aber ſatt / zu beiſſen pflege. Laërtius lib. 6.

Gleichen Namen hat Franciſcus Dandulus, der Venetianiſche Hertzog / davon getragen / dann als er von den Venetianern an Pabſt Clementem abgeſchicket wurde / und des Pabſts erzürntes Gemüht wegen des ihme entzognen Hertzogthums Ferrara nicht beſänftigen konnte / kroche er auf Händen und Füſſen / mit einer Ketten am Hals / vor des Pabſts Tafel / und beſänftigte alſo denſelben. Egnatius lib. 3. c. 3.

Paulus / ein Rechts-Gelehrter zu Padua / der A. C. 230. unter Keyſer Alexandro Severo beberühmt geweſen / wurde / wegen trefflicher Erfahrenheit in den Rechten / der Rechtsgelehrten Vorgänger genennet. Politianus.

Orige-

Origenes wurde Syntacticus, oder der Mitordnende / oder der Verfärtiger geheiſſen / weil er viel viel Bücher in Ordnung gebracht und verfärtiget. Suidas.

Der Redner Tatianus hat den Namen eines Affen überkommen / weil er alle Dinge gar Sinnreich nachmachte. Cælius lib. 3. cap. 10. *Antiqv.* Lect.

Robert / Hertzogs Albert von Neuſtrien und Idæ / des Burgundiſchen Hertzogs Schweſter Sohn / wurde wegen ſeines ſchändlichen Lebens der Teuffel genennet: Welcher endlich / nachdem er ſich bekehret / vor einen heiligen Mann gehalten worden. Guagninus lib. 3.

Carl / ein König in Franckreich / wurde wegen ſeiner Trägheit / und weil er nichts Wichtiges verrichtete / Maleferiatus, der Untüchtige genennet. Alſo ſchreibet Ritius lib. 1. Reg. Franc.

Keyſer Tiberius wurde / wegen ſeiner Trunckenheit und Wein-Begierde / an ſtatt Tiberii *Biberius*, an ſtatt Neronis *Mero*, genennet. Svetonius.

Die Römer haben den Keyſer Titum Veſpaſianum, wegen ſeiner Freundlichkeit / Sanftmuht / und Leutſeligkeit / die Luſt und Liebe des Menſchlichen Geſchlechts geheiſſen. Fulgoſus lib. 5. c. 1. aus Svetonio.

Weil Keyſer Marcus Antonius Pius gar zu ſorgfältig und geſchäftig ware / und den gröſten Fleiß anwendete / die allergeringſte Dinge zu erforſchen / wurde er Cuminiſector, die und andere.

Weil Cornelius ſeinem blinden Vatter an einen Stab leitete / wurde er Scipio genennet / welchen Namen

Namen ſeine Nachkommen behalten. Macrobius lib. 1. Saturnal. c. 6.

Weil Livius auf das Saltz einen neuen Zoll legte / wurde er *Salinator* genennet. Ex Hiſtor. Roman.

Der Graf von Scorbi wurde von Boleslao III. König in Polen / ſamt andern / an Keyſer Heinrich dem IV. geſandt / welcher den Boleslaum zu Glogau belagert hielte. Als nun der Keyſer denen Geſandten ſeinen groſen Schatz zeigte / mit dieſen Worten: Dieſer wird die Polen bezwingen; lieſe der Graf von Scorbi / als der Geſandtſchafft Oberhaubt / um des Keyſers Prahlerey in etwas zu verſtehen geben / ſeinen Finger-Ring in den Schatz fallen / mit dieſen Worten: Ey! ſo ſey ein Gold bey dem andern. Solches merckte der Keyſer bald / wohin er zielte / wollte ihn dannenhero wieder ſpöttlich begegnen / und ſagte mit Deutſchen Worten: Hab danck. Dannenhero der Scorbicianiſchen Familie dieſer Nahme hernach geblieben / daß man ſie die Habdanck genennet. Cramerus lib. 5.

Die Curioner haben ihren Nahmen bey den Römern von Curis oder Sorgen / davon ſie magerer worden / überkommen. Aus welchen Geſchlecht die drey vornehmſten Redner ein Liecht des gantzen Rahts und Reichs geweſen.

Philipp den II. König in Franckreich / hat man Adeodatum, den von Gott geſchickten / genennet / weil ihn ſein Herr Vatter Ludwig im hohen Alter endlich von ſeiner dritten Gemahlin überkommen. Æmil. lib. 6.

Als Erich ſeines Bruders Canuti, der Vandalier Königes / Todſchlag rächen wollte / und in vielen Schlachten den Kürtzen gezogen / wurde er der Haſenfus genennet / weil er zum öfftern ſein Leben durch die Flucht davon brachte. Cranzius lib. 3. Vandaliæ c. 36.

Weil M. Craſſus, des jenigen Anherr / der im Parthiſchen Krieg umkommen / niemahls in ſeinem Leben gelachet / als wurde *Agelaſtos* genennet. Cicero Tuſcul. qv. lib. 3.

Weil Scipio Africanus der Jüngere/nach ſeiner Mutter Tod aus ihrem Leibe geſchnitten worden/ und alſo ans Tagliecht gekommen / wurde er zu erſt der Römer *Cæſar* genennet. Silius Italicus.

Keyſer Guatianus wurde Funerarius der Seiler genennet / weil fünf ſehr ſtarcke Soldaten ihme ein Seil / das er in der Hand hielte / nicht daraus reiſſen konnten. Paulus Diaconus und andere.

Papyrius hatte wegen Behändigkeit ſeiner Füſſe/ darinnen er alle ſeines Alters weit übertraffe / den Namen Curſoris, eines Läuffers / überkommen.

Der Perſiſche König Artaxerxes wurde Longimanus, der Langhand genennet / weil ſeine rechte Hand länger ware / als die lincke. Plutarchus in Artaxerxe.

Der Poët Antimachus wurde Pſecas, der Regen genennet / weil er unter dem Reden die Umſtehende mit Speichel beſpürtzete. Suidas.

Den Corneliern wurd der Name Aſinæ, einer Eſelin gegeben / weil das Haubt des Corneliſchen Geſchlechts in Erkauffung eines Gutes / als man Bürgen von ihme begehrte / eine mit Gold beladne

Eſelin

Eſelin hervor führen laſſen / als einen guten und bewährten Bürgen. Macrobius lib. 1. Saturnal. c. 6.

Keyſer Otto der IV. welcher 38. Jahre regieret / wurde wegen ſeiner höchſtrühmlichen Thaten Miraculum Orbis, das Wunderwerck der Welt genennet. Bern. Corius in ſeiner Lebens-Beſchreibung.

Den Keyſer Julianum hat man wegen ſeines haarichten Leibes Capellam, oder Ziegenböcklein genennet. Er wurde auch Simia purpurata, der purpurne Aff benamſet. Cœlius l. 25. cap. 17.

Die *II.* Beobachtung.

An was vor einen Ort kein Menſch gebohren werden / oder ſterben darf.

In der Inſel Delo / (welche die Mitlere unter den Lycladibus, und wegen des Tempels Appollinis berühmt geweſen / heut zu Tage Sdilli genannt) wurde ein Geſetz gegeben / daß daſelbſt kein Menſch ſollte ſterben oder gebohren werden. Plutarchus in Apophtegmat. Dannenhero die Kindbetterinnen und Sterbende in die nahe dabey gelegne Rhenen gebracht wurden. Strabo lib. 10. Geograph.

Die *III.* Beobachtung.

Warum den Menſchen um das Eingeweid viel / um die Leber aber wenig Fett wachſe.

Weil die Leber ſehr warmer Natur iſt / ſo läſſet ſie kein Fett wachſen; Weil aber das Eingeweid kalter Natur iſt / als läſſet es zimlich Fett um ſich wachſen; Dann damit das Fett erzeuget werde / iſt es der

Kälte benöhtiget/ weil es anders nicht zubereitet wird/als durch den Antrieb des Geblüts an die kalte Theile.

Es ſcheinet aber / man könne dieſe Lehre widerlegen mit dem Exempel des Hertzens/ welches das allerwärmeſte Glied iſt / und wird doch mit Fett umkleidet: Iſt alſo die überflüſſige Hitze der Bezeugung des Fettes nicht entgegen.

Ich antworte/ die Fettigkeit des Hertzens komme nicht von ſeinem Temperament her / (dann das Hertz iſt ſehr warmer Natur: Wordurch alle Materi des Fettes/ wo nichts anders im Weg ſtünde / würde reſolviret und verzehret werden/) ſondern von der ſonderbaren Sorgfalt und Fürſorge der Natur/als welche das Haubt-Glied zu erhalten begehret. Damit es durch das umhergewachſne Fette erkühlet / und die allzuſtarcke Ausdrocknung verhindert werde / welche von der immerwährenden Bewegung des Hertzens entſtehen könnte.

Die IV. Beobachtung.

Daß eines Menſchen ausgegrabnes oder verderbtes Aug wieder natürlicher Weiſe könne zu recht gebracht werden.

Daß eines Menſchen (oder auch eines andern Thieres) Aug/ vermittels der Artzney-Kunſt / wieder könne zu recht gebracht werden / ſo es verderbet worden / hat eine bewährte Prob / die vor etlichen Jahren zu Prag in Böhmen/vor die Hand genommen worden/ zur Genüge beſtättiget/ worvon der vortreffliche Medicus Marcus Marci, von Prag / A. 1662. an einen guten Freund alſo geſchrieben:

Vor

Vor acht Tagen / ſpricht er / hat mich Ehrenthalben ein Edelmann / der aus fremden Landen wieder nacher Engelland reiſen wollte/beſuchet: Da dann unter andern Diſcurſen auch von Wieder-Erſtatrung der Augen / einige Meldung geſchehen. Er beſtättigte aber/man könne ein ausgeriſſnes gar wol wieder einrichten/ und wolle er / wo es mein Begehren / ſolches an einem jeden Thier klar und deutlich dieſe Stunde erweiſen. Ich befahl eine Gans herbey zu bringen / die man ohne das würgen ſollte. Derſelben Aug zerſchnitte er mit einer Lancette/daß die gantze wäſſerige Feuchtigkeit heraus floſſe: Darauf drückte er auch die Cryſtalline / ſamt der gläſernen Feuchtigkeit heraus / daß an ſtatt des Auges/ nichts anders/ als ein Loch zu ſehen ware/ worein er ein wenig von einem Waſſer / daß er bey ſich hatte/ tröpflen lieſe; Da dann das Aug ſich plötzlich wieder anfüllete / und in einer viertel Stund eben ſo vollkommen ware/als vorhero: Solche Gans hebe ich noch auf biß auf den heutigen Tag / und zeige ſie jedermann/ der ſie zu ſehen begehret.

Hiebey iſt erſtlich zu mercken / daß dieſe Gans/ nach Wiedererlangung ihres Auges / zwar wieder geſehen/aber nicht recht vollkömmlich/weil die Narbe / ſo in dem Felle des Auges geſchehen / nicht recht gleich ware/ wieder zuſammen gewachſen / welches der Künſtler zuvor geſaget / der / als er noch im Werck begriffen/ alſobald ſeinen Fehler bekannt.

Fürs ander / iſt zu mercken / es ſeye nicht wol zu zweifflen/daß die wäſſerige Feuchtigkeit/ ſo aus dem Aug gedrücket worden /vermittels der Artzneykunſt/ könne wieder erſtattet werden. Dann ſolches hat/

wie Schottus in Magiâ naturali 1. part. lib. 2. P. Nicolaus Cabæus, von der Societät Jeſu / an einem Lamm erwieſen / deſſen beyde Augen er mit einer ſpitzigen Lancette durchſtochen / und die gantze wäſſerige Feuchtigkeit heraus gedrücket / und darnach die Wunde mit einer in Schellwurtz-Safft gedunckte Binde verbunden / da er dann des folgenden Tages befunden / daß das Lamm wieder friſche und geſunde Augen gehabt / und eben ſo gut als zuvor geſehen. Wann demnach durch den Schellwurtz-Safft / die wäſſerige Feuchtigkeit / ſo die Augen-Häutlein unverletzet ſind / wieder kan erſtattet werden / ſo wird auch eben dardurch / oder durch ein ander Mittel / der gläſerne und Cryſtalline Feuchtigkeit / wird können erſtattet werden.

Die *V*. Beobachtung.

Von Abſchneidung der Ohren an laſterhafften Menſchn.

Uſilius in §. ex maleficis. n. 22. & ſeqq. Inſtit. de Actionib. ſchreibet / es ſeye die Abſchneidung der Ohren / oder Knorpeln derſelben / daher entſprungen / weil an den Ohren eine Blut-Ader zu finden / welche einen Erzeugungs-Saamen in ſich halte / daß alſo durch Abſchneidung ſolcher Ader die Erzeugungs-Krafft / oder der Erzeugungs-Saamen entzogen wird / damit von ſolchen laſterhafften Leuten / denen zur Straff ihrer begangnen Verbrechen / die Ohren abgeſchnitten werden / keine Nachkommen überbleiben möchten / welches gar leichtlich geſchehen könnte / wo ſie Kinder erzeugten. Solches beſtättiget Bodinus de Republ. lib. 5. wann er be-

rich-

richtet / daß die Scythen übel damit zu frieden / daß ſie zum Kinder-Zeugen untüchtig ſeind/dannenhero ſie ſich ſelbſt caſtriren / indem ſie eine unter den Ohren befindliche Ader ſchlagen laſſen.

Die *VI.* Beobachtung.

Von der Verwandlung eines Menſchen in eine Gans oder ſonſt in ein anders Thier.

Es ſoll ein Buch vorhanden ſeyn/welches Johanni Trithemio zugeſchrieben wird / worinnen der Autor die Verwandlung der Menſchen in unterſchiedliche Thiere verſpricht / und halten die meiſten davor / es könne ſolches ohne ſchwartze Kunſt und Sataniſche Hülffe nicht geſchehen. Es wird aber dem Trithemio viel Dings angedichtet / welches doch / wann es von Kunſterfahrnen Leuten auf die Probe geſtellet wird/alles natürlich zu ſeyn/ erkannt wird. Ich halte davor/es könne dieſe Verheiſſung des Trithemii auf zweyerley Weiſe erfüllet werden: Entweder durch die Spiegelkunſt/ oder durch eine verborgnere Application unterſchiedlicher Dinge/ daß der Menſch vermeinet / er ſey in ein ander Thier verwandelt worden. Warhafftig P. Athanaſius Kircherus in arte magnâ lucis & umbræ lib. 10. part. 3. lehret/ man könne durch ebne Spiegel eine Catoptriſche Machinam alſo zurichten/daß der Menſch/der in einen ſolchen Spiegel ſiehet / an ſtatt eines menſchlichen Angeſichtes / die Geſtalt eines Eſels/Ochſen/ Hirſchen/ Habichts/oder dergleichen Thieres/erblicket. Und ſetzet P. Athanaſius hinzu / er habe ein ſolche Catoptriſche Machinam

bey ſich/welche jedermañ zu groſer Verwunderung bewöge/indeme die jenigen/ ſo hinein ſehen/ an ſtatt ihres natürlichen Angeſichts/bald eine Wolffs- bald Hunds- bald eine andere Geſtalt dargegen erblicken.

Uber das mus man wiſſen / es ſeyen etliche natürliche Dinge/ welche / ſo bald ſie durch den Mund in den Leib genommen worden / dem Menſchen eine ſo ſtarcke Phantaſey beybringen / daß er nicht anders vermeinet/er ſeye alſo geſtaltet/wie er zu ſeyn verlanget. Ich weis eine Wurtzel (ſind Worte offtangezognen P. Athanaſii,) welche/wann man ſie iſſet/ die Menſchen alſobald in Gänſe und Endten verwandelt/ nicht nach dem äuſſerlichen/ ſondern innerlichem Geſicht; Alſo/daß die jenigen/ ſo ſolche Wurtzel eingenommen/ihnen einbilden/ſie ſeyen in Gänſe verwandelt worden. Es ſind auch andere Dinge/ welche/wo man ſie unter andern Speiſen genieſſet/ die Menſchen in Katzen/Hunde und Wölffe auf gemeldte Weiſe verändern und verwandeln.

Die *VII.* Beobachtung.

Von einer neuen Cryptologiſchen und Catoptriſchen Kunſt/vermöge derer zwo Perſonen/die etliche Meilen voneinander entfernet ſind / ohne darzwiſchen kommende Briefe oder Boten / ihre heimliche Gemühtsneigungen einander eröffnen und zu verſtehen geben können.

Es iſt vor kurtzer Zeit eine neue Cryptologiſche und Catoptriſche Kunſt erfunden worden/ vermöge derer zween gute Freunde / die zwey oder drey Meilen voneinander entfernet ſind/ einander nicht allein ihre heimliche Gemühts-Meinung ohne Mühe eröffnen/

öffnen / ſondern auch durch eine neue Catoptriſche Replication ſich ihren abweſenden Freunden gegenwärtig zeigen und vorſtellen können. Wir wollen hören / was P. Athanaſius Kircher in arte magna lucis & umbræ ſub finem hiervon ſchreibet. Diß / ſpricht er / iſt eigentlich meine Erfindung / indem ich / meines Wiſſens / bey keinem Autore hiervon etwas geleſen habe. Es iſt eine gantz verwunderliche Sache / die nur Königlichen Perſonen zu wiſſen gebühret / weil durch diß einige Mittel nicht allein ein Freund dem andern ſeine geheime Gemühts-Meinungen frey und ſicher eröffnen / ſondern auch Brieſe überſchicken / und an die Mauren ſchreiben / ja ſein eignes Schatten-Bild und andere Bildniſſen mehr gar leichtlich in eine ſehr groſe Ferne / und unter einer Rieſen-Geſtalt vorſtellen kan. Wer etwas mehrers von dieſer Kunſt zu leſen begehret / der wirds in obangezognem Tractat Kircheri zur Genüge finden.

Das VII. Capitel.

Von ſolchen Dingen / die zu allerhand Handwercks-Künſten gehörig.

Die I. Abtheilung.

Unterſchiedliche Handwercks-Künſte.

Der I. Articul.

Auf was Weiſe die Meſſer und Degen alſo geſchärffet werden können / daß man damit in ein Eiſſen wie in ein Bley hauen möge?

Waſſer aus geſtoſſnen Regen-Würmern durch ein Tuch gezwungen / und mit gleich ſo viel Ret-

tichſafft vermiſchet / machet die Schärffe der Meſſer-und Degen-Klingen/ wie auch anderer Inſtrumenten / welche zwey- oder dreymahl unter dem Schmieden in gemeldten Waſſer gelöſchet worden/ dermaſſen hart und ſtarck / daß man damit eben ſo tief in ein anders Eiſſen hauen kan/ als ob man Bley vor ſich hätte. Dieſes Kunſt-Stücklein hat *Mizaldus* (nach ſeinem ſelbſteignem Vorgeben) von einem Klingen-Schmied in Paris erlernet.

Der *II.* Articul.

Auf was Weiſe ein Pergamen wie ein Glas durchſcheinend könne gemachet werden/ auſſer der Zerbrechlichkeit?

Ein Pergamen kan man eben ſo durchſcheinend als ein Glas / doch nicht zerbrechlich machen / wann man ſolches über einen in etwas erwärmten glatten Eiſſen allgemählich mit Tannen-oder Lerchen-baum-hartz überſchmieret. Cardanus lib. 13. de Varietate rer. cap. 36.

Der *III.* Articul.

Auf was Weiſe man ein Bild alſo mahlen könne / daß es allezeit ſeine Augen auf den jenigen gerichtet habe/der es anſiehet / es mag gleich ſelbiger ſtehen/wie er wolle?

Es iſt eine ſehr verwunderliche Art und Weiſe erfunden worden / vermöge derer ein menſchliches Angeſicht / alſo nach dem Leben kan ausgebildet werden/daß es den jenigen/der es anſiehet/ er ſtehe auch wo er wolle / ſtarr anſehe / nicht anders/als ob das Bild bewögliche Augen hätte/ welche es an alle die jeni-

jenigen Ort / wo ſich der Beſchauer hinwendet / durch eigne Krafft hinkehret. Damit du aber ein ſolch Bild / das ſich allenthalben umſiehet / verfärtigen mögeſt / ſo greiffe die Sache alſo an: Stelle einen Mann vor dich / in dem jenigen Habit / den du verlangeſt an deinem Bild vorzuſtellen / dem gib Befehl / daß er deine Augen ohn Unterlaß unbeweglich und unausgeſetzt mit ſeinen unverwandten Augen anſehe. Wann du nun dieſes Menſchen Angeſicht / der dich auf ſolche Weiſe betrachtet / nach dem Leben wirſt abmahlen / ſo wirſtu dein Verlangen erlanget haben; Dann dein gemahltes Bild wird alsdann dich allenthalben / du kehreſt dich auch hin / wo du willt / ſtarr anſehen. Die Urſache deſſen iſt / weil die Pyramides oder Strahlung beyder Augen / ſo von den anſchauenden Menſchen / in des Mahlers Augen geſchehen / ſehbare Spitzſäulen vorſtellen wird / derer Geſtelle die Augen des Bildniß ſind / weil nun ſelbige vom anfang nach dem Leben gegründet / und ohne Unterlaß auf ſolchen Puncten beſtehen / ſo werden ſie auch in deinen Augen immerdar verharrend dich ohne Unterlaß dahin begleiten / wohin du dich immermehr wenden wirſt; weil ſie die Stelle / das Lager / und das vom Anfang erlangte Anſchauen / durch verwunderliche Krafft und Eigenſchafft immerdar erhalten: Welches doch nimmermehr geſchehen wird / wo nur die Augen ſchlechter Dings abgemahlet werden. Diß aber gehet nicht an mit den Augen einer Marmornen Statur / dann weil die Augen der Statuen meiſtentheils ſphæriſcher oder runder Figur und erhaben ſind / auch gleichſam für dem Kopf heraus ligen müſſen / ſo wir dardurch

die Flammartige oder Pyramitaliſche Strahlung verhindert / daß derſelben Grund ſo weit nicht aus ſchweiffen kan. Kan alſo nur in den eben Gemählen ſolches Anſchauen vorgeſtellet werden. Alſo mahlet man den Tod / daß er mit ſeinen Bogen auf alle und jede zu ſchieſſen ſcheinet / mit der Obſchrifft: Der Tod ſieht dich an jeden Ort / du ſeyeſt gleich *hie oder* dort. Der Augapfel und die Sehen deſſelben / werden Circkelrecht in die Mitte gemahlet.

Der *IV.* Articul.

Eine neue Erfindung / die in Kupfer geſtochne Bilder mit allerhand Farben zu färben.

In dieſem Jahrhundert iſt eine verwunderliche Kunſt / die Bilder zu färben ans Tagliecht kommen / welche man in Franckreich ſolle erfunden haben. Man ſiehet / vermittels dieſer Kunſt / mit allerhand Farben gemahlte Bilder / aber nicht allezeit und allenthalben / als nur vornemlich zu der Zeit / wann man ſie ans Liecht ſtellet / (dann es werden damit nicht die gemahlte / ſondern nur in Kupfer geſtochne Bilder gefärbet) ſelbige ſind nun mit ſolcher Kunſt gefärbet / daß ſie nicht die geringſte Anzeigung einiger Farbe / weder zu Abends beym Liecht / noch bey Tage im Schatten von ſich geben: Wann ſie aber gegen die Sonne oder das Liecht bey Tage geſtellet werden / ſo zeigen ſie ſolche Bilder / die mit allerhand verwunderlichen Farben ausgezieret ſind / daß ſie bald die Farben eines Regenbogens am Himmel / bald ſolche Farben / die am Pfauen-Schwantz oder andern Vögeln zu ſehen / vorſtellen / alſo / daß man

man meinen ſollte / man ſehe Goldgelbe / braune / Saffrangelbe / purpurfärbige / röthlichte / und dergleichen Bilder durcheinander. Etliche von dieſen Farben laſſen ſich beym Liecht herzlich blicken / da hingegen die andern verborgen bleiben: Wann hingegen dieſe im Winckel ſich zeigen / ſo verſchwinden die andern. Dieſe Kunſt betreugt das Anſchauen zum höchſten / weil dieſe Farbe nicht irrdiſch iſt / noch vom Penſel aufgeſchmieret / ſondern durch Fleiß der verborgnen Natur durch die Ausdämpfung / wie ietzo ſoll gemeldet werden / hervor gebracht worden.

Die Art und Weiſe / ſolche Bilder zu verfärtigen / zeiget P. Athanaſius Kircher. in arte magnâ lucis & umbræ, und berichtet / er habe ſolche Kunſt von ſich ſelbſt / ohne einige andere Anweiſung / erlernet / und zwar alſo: Nimm / ſpricht er / gemein Saltz / Salammoniac nur halb ſo viel / als des gemeinen Römiſchen Vitriol / item Cipriſchen / nemlich grünen und Himmelblauen / Tolfiſchen Alaun (die Italiäner nennen ihn insgemein della Rocca) eins ſo viel / als des andern / miſche alles untereinander / thue es in ein den Chymiſchen bekanntes Balneum vaporatorium, und wann du die zerſchmeltzte Saltz-Mixtur zu dämpfen anfangen ſieheſt / ſo nimm die in Kupfer geſtochne Bilder / und halte ſie über ſolchen Dampf / ſo werden bald die jenigen Farben / ſo mit Saltz und Vitriol natürlicher Weiſe ſamt dem Dunſt vermänget / und denenſelben eingepflantzet ſind / die Bilder überfärben / und damit aufs ſchönſte auszieren.

Der

Der *V.* Articul.

Auf was Weiſe ein Lufft-Bett zu machen?

In warmen Ländern bedienen ſich ihrer viele der Pnevmatiſchen/oder mit Wind und Lufft erfüllten Betten. Man bereitet ſie aber alſo: Mache lederne Haubtküſſen und Polſter mit ſolcher Geſchicklichkeit / daß ſie den eingeblaſnen Wind oder Lufft in ſich behalten können. Fülle ſie/ vermittels eines Blaſbalgs/ mit Luft/ verſchließ die Löcher auf das fleiſſigſte/ und bedecke ſie mit Tüchern. Alſo wirſtu ein zubereitetes Bett haben/ welches nicht wenigers weich als zur Sommers-Zeit mercklich kühl ſeyn wird. Willtu reiſen / ſo laſſe die Lufft heraus / und führe die leeren Säcke mit dir / welches gar beqvemlich geſchehen kan/ verlangſtu ſie dann zu gebrauchen/ ſo thue/wie oben gemeldet / und fülle ſie wieder mit Lufft.

Der *VI.* Articul.

Wie man vom Eiſſen den Roſt vertreiben/ und verhüten könne/ daß die Waffen nicht roſtig werden?

Oleum tartari nimmt alſobald den Roſt vom Eiſſen hinweg / und bringt ihm einen Glantz zu wegen. Alexius Pedemontanus.

Was die Waffen betrifft / nimm gefeiltes Bley/ lege es neun Tage in Oel an die Sonne und Lufft/ beſchmiere mit dieſer Mixtur die Waffen/ ſo werden ſie vom Roſt befreyet bleiben.

Der

Der *VII.* Articul.

Daß die Milch nicht grinne oder zuſammen lauffe.

Man ſagt / wo man Zucker in die Milch werffe / ſo könne ſie nicht zuſammen lauffen / noch beqvem werden / Butter daraus zu machen.

Der *IIX.* Articul.

Wie man die Kieſelſtein alſo erweichen ſolle / daß ſie wie Wachs werden.

Wirf einen Kieſelſtein ins Feuer / und laß ihn ſehr heiß / und gleichſam gantz feurig werden / darnach miſche Scheidwaſſer / Eſſig und Bocks-Blut untereinander / und gieſſe ſolche Mixtur über den Kieſelſtein / daß er gantz davon bedecket werde. Alsdann ſoll er dermaſſen erweichen / daß man ihn wie Wachs ziehen und tractieren kan / darein kan man Brief oder Geld verbergen / und anderswohin verſchicken; Er ſoll aber wieder ſo hart werden / als er im Anfang geweſen / wann man ihn in Ziegenmilch leget.

Uber dieſe / oben in der Stein-Beſchreibung beygebrachte Weiſe / ſagen etliche / man ſolle den glůenden Stein / wie zuvor gemeldet / in ſiedendes Weinſtein-Waſſer werffen / wieder heraus ziehen / und nachmahls alſo thun / hernach eine halbe Stund darinn ligen laſſen. Auf ſolche Weiſe wird der Kieſelſtein nicht allein weich werden / ſondern ſich alſo ziehen laſſen / daß man ihn wie Leder ausdehnen kan.

Der

Der IX. Articul.

Auf was Weiſe zu wegen zu bringen / daß das Holtz im Feuer nicht brenne noch verbrenne?

Holtz und Getäfel mit Alaun beſchmieret / brennet nicht / wird auch nicht vom Feuer verletzet: So ſind auch die Pfoſten / Thüren und Eſterich / ſo ſie mit Grünſpahn gefärbet / wo nur derſelbe zimlich dick daran klebet / und Alaun / wie auch Aſchen vom Bleyweis häuffig darunter gemiſchet worden. Deſſen hat Archelaus / des Mithridatis Landpfleger / eine Probe gethan / an dem höltzernen Thurn wider den Römer Sillam, welchen er vergeblich anzuzünden ſich unterſtanden. Eben auf ſolche Weiſe hat Julius Cæſar ein unverbrennliches Caſtell um den Fluß Padum oder Po erbauet / wie Plinius bezeuget.

Der X. Articul.

Wie man ein Ebenholtz verfertigen ſolle / daß es ſcheinet / als ob es alſo gewachſen wäre?

Allerhand Holtz kan die Geſtalt eines Ebenholtzes erlangen und überkommen / inſonderheit wo es hart und hell iſt / als das Buxbaum- Cedern- weiß und ſchwartz Maulbeerbaum-Holtz; Dergleichen Holtz iſt hierzu das allerbeqvemſte / wiewol das ſchwartze dem weiſſen Maulbeerbaum-Holtz vorzuziehen. Nimm derohalben dergleichen Holtz / legs drey Tag in Alaun-Waſſer / entweder an die Sonne oder nahe zum Feuer / damit es nur in etwas erwarme: Darnach kochs eine zeitlang in gemeinen Oel oder

Seſa-

Seſamin / darinnen von dem Römiſchen Vitriol und Schwefel / eines jeden ſo viel / als einer Haſelnuß gros gemiſchet ſeye. Je mehr aber diß Holtz wird gekochet werden / je ſchwärtzer wird es auch / doch mus man auch hierinnen Maß halten / und der Sachen nicht zu viel thun / dann ſonſt brennet es an / und zerbricht leichtlich. Wo man aber recht damit umgegangen / ſo wird nichts können daran verbeſſert werden. Alexius Pedemontanus.

Der *XI.* Articul.

Wie aus Bley Qveckſilber könne gemachet werden.

Nimm Bley / ſo in dünne Blech geſchlagen worden / legs in ein gläſern Geſchirr / und ſtreue Saltz darzwiſchen; Bedecke das Geſchirr auf das fleiſſigſte / und laß es alſo neun Tage unter der Erden ſtehen / ſo wirſtu alsdann gutes Qveckſilber haben.

Der *XII.* Articul.

Wie zu verſchaffen / daß alle Steine weich werden?

Allerley Steine werden gar leichtlich erweichet / wann man ſie in warmen Ochſen-Blut / und Hammel-Fett mit ſcharffen Eſſig über Nacht ſtehen läſſet. Mizaldus.

Der *XIII.* Articul.

Wie man den Kröten-Stein überkommen / und wie man wiſſen könne / ob er gerecht ſeye.

Der Kröten-Stein iſt im Haubt einer Kröten verborgen / ſolcher wird auf ſolche Weiſe zu wegen gebracht.

gebracht. Eine Kröte wird mit einem braunroten Tuch in ein Kåſtlein geſtoſſen/ in die Sonne/ wo ſie am hårteſten und ſtårckſten ſcheinet/ geſtellet/ daſelbſt etliche Tåge gelaſſen/ und mit Durſt wol abgemartert/ biß ſie den Stein/ als eine Laſt ihres Kopfes/ abzulegen/ und durch das Maul/ von ſich zu geben/ gezwungen wird: Man mus aber ſolchen Stein mitten durch das Loch des Kåſtleins in ein untergeſetztes Geſchirzlein auffangen/ oder auf andere Weiſe entziehen/ und zwar behend/ damit der Stein nicht von der Kröten wieder verſchlucket werde. Etliche bringen ſolches ſicherer und leichter zu wegen. Sie thun eine Kröte in einen/ an vielen Orten durchlöcherten Hafen/ und werffen ſolchen in einen Ameishauffen/ damit die Kröte von den Ameiſen möge verzehret werden. Dann ſo geſchichts/ daß nach verzehrtem Kröten-Fleiſch/ der Kröten-Stein mit den Beinern überbleibet.

Wann du ſolchen Stein anderswoher überkommeſt/ und daran zweiffelſt/ ob er gerecht ſeye/ ſo kanſtu die Warheit alſo erforſchen. Man zeige den Stein einer Kröten/ und wann ſich ſelbige aufrichtet/ als wolte ſie ſolchen berühren und darnach ſpringen/ ſo iſts ein Zeichen/ daß ſelbiger ein wahrer und gerechter Stein ſeye. Dann die Kröte mißgönnet dem Menſchen ſolchen Stein. Aus der Relatione eines Königlichen Medici, welcher ſich gegen Mizaldo verlauten laſſen/ er habe ſolches mit Augen geſehen.

Der

Der XIV. Articul.

Wie man allerhand Flecken aus Kleidern und Tüchern bringen könne?

Nimm wol zerriebnes gemeines Saltz und ſchwartze Seiffen/ eines ſo viel als des andern/ miſche ſie wol durcheinander/und beſtreiche die Flecken damit; Wann ſie nun von der erſten Laugen trocken worden / ſo waſche ſie mit laulichten Waſſer/ und alsdann werden die Flecken hinweg ſeyn. Alex. Ademant.

Der XV. Articul.

Wie man die Flecken aus einem Seidnen Gewand bringen möge?

Verbrenne die vördern Füſſe von einem Hammel zu Aſchen/mache ein Pulver daraus/überſtreue die vorhero mit Waſſer benetzte Flecken damit; Wañ ſie nun von der Sonnen wieder getrucknet worden / ſo befeuchte ſie wieder mit Waſſer / und beſtreue ſie darauf/ wie zuvor / mit dem Pulver. Wirſtu nun ſolches zum öfftern wiederholen / und das Pulver allezeit fleiſſig abwaſchen/ ſo werden die Flecken verſchwinden.

Der XVI. Articul.

Wie man die Dinten-Flecken aus dem Tuch bringen ſolle?

Waſche zuvor das Tuch mit dem ſchärffſten Eſſig/drücke ſolchen hernach wol heraus/und halte mit Reiben fleiſſig an; Waſche es darnach mit Waſſer und Seiffen/ ſo werden die Flecken nit mehr erſcheinen.

Der *XVII.* Articul.

Wie man Dinten- und Wein-Flecken aus dem leinenem und wüllenem Tuch brin-gen möge?

Nimm Limonien- oder Pomerantzen- oder Citronen-Safft/ ſo viel du wilt/ und ſo viel du vonnöhten haſt/die Flecken damit zu benetzen/trückne ſie zum öfftern/ waſche ſie hernach mit kaltem Waſſer ab/ ſo werden ſie vergehen. Sind es Dinten-Flecken / ſo waſche ſie mit weiſſer Seiffen und Eſſig.

Der *XIIX.* Articul.

Zu verſchaffen/ daß Fälle/Häut/ und Leder keinen Schaden nemen?

Lege die an der Sonne vorher wol getrocknete Felle oder Häute/nach ausgeklopftem Staub an einen trocknen Ort/in die freye Lufft. Es iſt aber genug/ wann man des Jahrs einmal alſo damit verfähret. Es werden über das die Häute beſſer bey ihres gleichen erhalten / dann bey leinenen Tüchern werden ſie feucht/unter den wüllenen Tüchern aber/ von den Schaben und Motten zerfreſſen. Es nutzet auch/die Felle mit Steckelein unterweilen auszuklopffen.

Das Leder mus man an einem reinen/ und von der Erden zimlich erhöhetem Ort aufheben / damit es nicht feucht noch ſtaubigt werde/ſonderlich wann es gefärbet iſt: Dann beydes/nemlich die Feuchtigkeit und der Staub/ pflegt alles zu verderben/ wie auch Zeug und Tuch. Dann der Staub friſſet durch/ und erzeuget die Schaben; Die Feuchtigkeit

aber

aber verurſachet den Schimmel und Fäulung. Derjenige Wind nun/ welcher erkühlet und trocknet/ iſt hierzu ſehr nützlich; Sand mit ſich führende Windwürbel und Windsbräute aber / wie auch die feuchten Winde/ als zum Exempel der Sudwind/ verderben alles/wie auch die wüllenen Tücher.

Der *XIX.* Articul.

Stiefel zu bereiten / daß kein Waſſer durchlauffe.

Salpeter mit zerſchmoltznem wachs vermiſchet / machet/daß kein Waſſer durch die Stiefel dringen kan / wann man ſelbige mit ſolcher Mixtur fleiſſig beym Feuer ſchmieret. Es mus aber der Salpeter gantz zerrieben ſeyn. Wann man unter das Wachs etwas fettes miſchet/ſo iſts es deſto beſſer.

Der *XX.* Articul.

Wie man alte Gemähle wieder verneuern und gläntzend machen ſolle?

Solches kan und mag auf dreyerley Weiſe geſchehen.

Erſtlich. Miſche mit einem Eyerweiß einen weiſſen Wein/und überſchmiere mit einem wüllenen Tuch/ ſo darein genetzet worden / die gemahlte Tafel / ſo wird das Gemähl viel ſchöner werden/ als es zuvor geweſen.

Fürs ander / nimm des dicken und weiſſen Hartzes ein Pfund/ Gummi zwo Untzen/ Venediſchen Terpentin eine Untz / Lein-Oel zwo Untzen. Das Hartz mus man zuvor am Feuer zergehen laſſen/und alsdann durchſeyhen; Den Gummi kan man in

gemeinem Oel ligen laſſen/biß er erweichet; Nachdem er auch durchſeyhet worden/ſo miſche man alles untereinander/ und koche es bey gelindem Feuer/ rühre es auch ſo lange/ biß alles wol durcheinander gekommen/ alsdann hebe man es auf zum Gebrauch. Wann ein Gemähl mit dieſer Mixtur überſchmieret worden/ſo wird es ſehr ſchön/hell/und glängend werden.

Fürs dritte. Nimm des Olibani maſculi, und Wachholder-Gummi/ſo viel du bedarffſt. Miſche es untereinander/und machs zu Pulver/thue Venediſchen Terpentin darzu/ ſo viel dir gut dünckent/ rührs alles wol beym Feuer untereinander/ſeyhe es/ und hebe es auf. Wo du dieſe Mixtur gebrauchen willt/ ſo muſtu ſie zuvor warm machen/ darnach kanſtu das Gemähl ſittlich überſtreichen/ ſo wird es ſchön glängend/und bald trocken werden.

Die *II.* Abtheilung.

Von unterſchiedlichen künſtlich verfärtigten Raritäten.

Der *I.* Articul.

Von der Krone Keyſers Rudolphi II. Item von der Königlichen Krone des Königs in Franckreich.

KEyſer Rudolph der II. lieſe ihme eine güldne Krone verfärtigen/ und mit den koſtbarſten Orientaliſchen Diamanten auszieren/welche um eine Million Cronen ſolle geſchätzet werden/und wird zu Wien aufgehoben. Wie ſolches der Autor der ſonder-

ſonderbaren Beſchreibung der Keyſerlichen Regierung Ferdinandi II. bezeuget. cap. 22. p. 44.

Die Krone aber / wormit die Könige in Franckreich gekrönet werden / ſolle (nach dem Vorgeben Coqville en l'hiſtoire du Pays, & Duchè de Nivernois p. 56.) der jenigen / welche unſere Keyſere gebrauchen / an Koſtbarkeit und Gewicht weit vorzuziehen ſeyn / dann ſie ſolle hundert und eilfftauſend / achthundert und viertzig Cronen gekoſtet haben.

Der *II.* Articul.

Von einem denckwürdigen Wagen.

Johann Blaeu beſchreibet in ſeinem Schauplatz der vereinigten Niderländiſchen Städte einen Wind- und Segel-Wagen mit folgenden Worten:

Damit Ihre Fürſtl. Durchl. Moritz / Graf von Naſſau / Gubernator von Geldern / Holland / 2c. General des Niderländiſchen Kriegs-Heers / ſeine Kriegs-Ubungen / wordurch er in der gantzen Welt berühmt worden / und ſehr viel Städt und Schlöſſer erobert hatte / mit einer Fürſtlichen Zeit-Vertreibung temperiren möchte / lies er ihme einen höchſtverwunderlichen und überauskünſtlichen Wagen zurichten / um ſich und ſeine Hofleute unterweilen damit zu erluſtieren. Mit denſelben hat es folgende Bewandniß. Siehet man an demſelben die Räder und Deichſel / ſamt anderer Zubereitung / ſo hält man ihn vor einen Wagen: Betrachtet man aber daran die Segel / den Regierer / die antreibenden Winde / ſo iſts ein Schiff / alſo / daß man ihn einen Segel- und Wind-Wagen / und ein Schiff mit Rä-

dern / das durch die Lufft und auf der Erden hinfähret/nennen mag. Acht und zwantzig Perſonen können darinnen ſitzen / und gehet ſolcher Wagen/ vermittels der Winde/ dermaſſen ſchnell fort / daß die Zuſchauer mit ihren Augen nichts davon erkennen können. Dann in zweyen Stundtn laufft dieſer Wagen vierzehen Holländiſche Meilen / von Schevelingen biß nach Pettem/ immerdar an dem Meeres Geſtad.

Aus Neugierigkeit haben viel vorneme Potentaten/Fürſten/Grafen/Hertzogen/ Frantzöſiſche/Engelländiſche/Dähniſche/wie auch des Kayſers ſelbſteigne Geſandten ſich dieſer Schiffahrt oder Kutſcherey bedienet/und ihren Luſt darmit geſuchet. Auf dieſem Wagen lieſe ſich auch Franciſcus von Mendoza/Admirant von Arragonien/führen/als er in einer Flandriſchen Schlacht gefangen/und um Grafenhaag ſich aufhielte.

Die Poëten dichten/es werde der Wagen Beracynthicæ von den Löwen geführet: Item / Jupiter von einem Adler durch die Lufft/Diana von Hirſchen/die Venus von Schwanen/ die Sonne von Pferden / Triptolemi Wagen von Schlangen/ die Juno von den Pfauen fortgezogen. Aber Printz Moritzen allein/den die Fama mit ſeinen Heldenthaten durch die gantze Welt geführet/haben die Winde nicht einmal am Holländiſchen Uffer fortgezogen/ worüber ſich ſo wol Einheimiſche als Ausländer zum höchſten verwundert.

Der Meiſter dieſes künſtlichen Werckes ware Simon Stevin/ein trefflicher Mathematicus, den Printz Moritz ſehr hoch hielte.

Der

Der *III.* Articul.

Von einem dermaſſen künſtlich zugerichtetem Alembico, daß er vermittels der bloſen Brenn-Gläſer eine gröſere Krafft im diſtillieren überkommet / als das ſtärckſte Feuer.

Ein ausgehöltes Linzen-Glas (ſind Worte Athanaſii Kircheri in arte magna lucis & umbræ lib. 10.) zündet mit groſer Behendigkeit ein Feuer an / ja eher und ſtärcker / als ein holer Spiegel / alſo / daß ich wetten wollte / es zünde nicht allein Holtz und andere Dinge an / ſondern zerſchmeltze auch ſogar das Bley. Eben ſolche Würckung hat eine Cryſtallinene Kugel. Wann man nun ein ſehr ſtarckes Feuer zu haben verlanget / ſo mache den Sphäriſchen Bauch / des Alembici von Ertz oder Bley oder Glas: Um deſſen Refier lege man entweder Linzen-Gläſer oder Cryſtallinene Kugeln / alſo / daß die Sonne zu jeder Tags-Zeit auf dem Alembicum ihre Strahlen werffen möge / ſo wirſtu eine verwunderliche Würckung ſehen: Dann ſie wird den gantzen Tag den Bauch des Alembics dermaſſen erhitzen / daß die Wärme zu einem jeden Oel / oder auch zu Ausziehung der Qvinteſſentz wird ſufficient und genugſam ſeyn.

Der *IV.* Articul.

Ein denckwürdiges Kleid / ſo aus den Salamander-Haaren verfärtiget worden.

Pabſt Alexander (ſind Worte Roberti Holcots / Prediger-Ordens und trefflichen Lehrers auf

der hohen Schul zu Oxfurt in c. 3. Sapient. Lect. 33. wie ſolche Arcones anzeiget in Eſaiam p. 216.) hatte ein Kleid von Salamander-Haaren; wann man nun ſolches Kleid waſchen wollte / ſo geſchahe es nicht mit Waſſer / ſondern man warffs ins Feuer / da es dann nicht verbrennte / ſondern viel hell-glänzender wurde. Biß hieher Holcot. und Arcones. Solches beſtättiget ein berühmter Prediger mit dieſen Worten: Wann die Haut eines Salamanders unflätig und ſchmuzig worden / ſo wirds nicht mit Waſſer / ſondern durchs Feuer gereiniget. Welches in Warheit vor ein ſehr ſelzames Natur-Wunder zu halten.

Der *V.* Articul.

Von Büchſen und ihren Erfindern.

Die Büchſen-Erfindung wird insgemein / aber fälſchlich / Berchtold Schwartzen / einem Franciſcaner-Mönchen / zugeſchrieben. Dann die Büchſen ſind ſchon vor Berchtolds Zeiten im Gebrauch geweſen. Sintemal zu Zeiten Caroli M. Camoſcus, der Frieſen König / mit einer Büchſen den Grafen in Holland / ſamt ſeinen zweyen Söhnen / erſchoſſen. So gedencket auch Rogerius Baco, der um das Jahr Chriſti 1284. geſtorben / des Schieß-Pulvers. Ferner ziehet Nauclerus den Urſprung dieſes Inſtruments auf die Zeiten Ottonis IV. und Innocentii III. und zwar in das 1213. Jahr. Es thut auch Froiſſardus der Büchſen A. 1340. und 1355. Meldung / wie auch Petrarcha, der Anno 1374. geſtorben. Es lehret auch die Hiſtori von den Thaten Alphonſi XI. Königs in Caſtilien / es

haben

haben die Barbarn A. C. 1343. die Büchſen/ doch gantz unförmlich / (dann ſie werden Feuerſpeyende Fäſſer genennet) vor viel hundert Jahren im Krieg gebrauchet. Endlich / ſo meldet Petrus Maffejus, Metallene Geſchütze zu gieſſen / ſeye bey den Sineſern vor uralten Zeiten im Gebrauch geweſen. Aus jetzt erzehltem erhellet / daß die Erfindung der Büchſen nicht ſchlechter Dings / wie insgemein geſchicht / den Berchtold Schwartzen zuzuſchreiben ſeye / ſondern vielmehr derſelben Gebrauch und Vollkommenheit / (wiewohl ichs beſſer eine Unvollkommenheit nennen möchte) wie heut zu Tage vor Augen liget.

Der *VI.* Articul.

Ein Pantzer von Eiß.

Von den Cynamolgern / (einem Indianiſchen am gantzen Leibe mit Haaren überwachſnen Volcke /) ſo mit den Tartarn im rauhen Winter zu kämpfen haben / ſchreibet Vincentius in Speculo Hiſtor. lib. 32. c. 11. alſo: Die Cynamolger / ſpricht er / laſſen ſich im härteſten Winter / ehe ſie an den Streit gehen / unter das Waſſer / wältzen ſich darauf im Sand / daß alſo der mit Waſſer vermiſchte Sand auf ihrem Leib gefreurt / und ſie / ſo zu reden / einen Eiß-Harniſch überkommen. Dannenhero wann die Tartarn ihre Pfeile auf ſie los ſchieſſen / ſo prellen ſolche wieder zu rücke / als ob ſie auf einen Stein wären los gedrücket worden.

Der *VII.* Articul.

Ein denckwürdiger Vorhof.

Unter allen Palatien im Grafenhaag/ iſt das jenige am trefflichſten/ welches der Hof von Holland genennet wird/ in demſelben/ wird ein ſehr groſer Vorhof (insgemein Voorhout genannt) geſehen/ der von Irrländiſchen Holtzwerck/ ſo keinen Schaden leidet/erbauet iſt/darinnen weder Spinnen noch Würmer gefunden werden.

Der *IIX.* Articul.

Häuſer von Saltz gebauet.

In Africa wohneten Völcker/ die Hamanienter genannt/ welche mit den Troglodyten gute Kundſchafft haben; Selbige/ weil ſie einen Uberfluß an Saltz-Adern haben/ brauchen an ſtatt Bruchſteinen/ in Erbauung ihrer Häuſer/lauter Saltz/wovon ſie dieſelben völlig aufführen. Solinus cap. 31. Ob ſie aber gleich mitten im Saltz wohnen/ iſt doch nicht das geringſte Bröſamlein von Weißheitsſaltz bey ihnen anzutreffen.

Der *IX.* Articul.

Von der Buchdruckerey und derſelben Erfindern.

Johann Guttenberg/ ein Straßburger/ hat unter Friderico III. die Druckerey-Schrifften/ oder die Buchdruckerey-Kunſt/ zu Straßburg erfunden. Von dannen/ als er nach Maintz kame/ hatte er ſie daſelbſt glücklich angerichtet/wie Johann Wimpffeling redet/ der um dieſe Zeit gelebet/ und dem deswegen

wegen guter Glaube zuzuſtellen. Dem Guttenberg ſind in Straßburg gefolget Johann Mentel/ Adolf Ruſchius/ und Martin Flach. Dieſe Kunſt hat ferner A. 1471. Sixt Ruſinger/ ein Straßburger/ nach Neapolin/ und Ulrich Han nach Rom gebracht. Etliche ſchreiben/ die Erfindung dieſer Kunſt Johañ Fauſten/ einen Maintzer A. 1452. zu/ allein ſelbiger ware des Guttenbergers Mithelffer. Petrus Bertius ſchreibet dieſem Ruhm einem Laurentio, mit dem Zunamen Johann von Harlm zu/ dem Fauſtus dieſe Kunſt und Buchſtaben ſolle entwendet/ und mit ſich nach Maintz gebracht haben/ auch daſelbſt A. 1442. Bücher in Druck ausgehen laſſen. Es iſt aber dieſe Kunſt etlicher maſſen den Chineſern vor etlich hundert Jahren bekannt geweſen. Unterdeſſen iſt wahr/ was Ariſtoteles ſchreibet: Es kan gar wol ſeyn/ daß einerley Künſte von unterſchiedlichen Perſonen/ entweder zu einer/ oder unterſchiedlicher Zeit/ ohne einige Communication oder Abrede/ erfunden werden.

Das IIX. Capitel.

Von ſolchen Dingen/ die zur Grammatologia, oder Buchſtaben-Wiſſenſchafft/ gehörig.

Der *I.* Articul.

Wie man weiſſe Buchſtaben/ die an der Farbe mit dem weiſſen Papier überein-kommen/ leſen könne?

GEſtoſſnes Salammoniac mit Waſſer vermiſchet/ verſchaffet/ daß man weiſſe Buchſtaben/ ſo

ſo an der Farbe mit dem weiſſen Papier übereinkommen / ſchreiben kan. Wo man ſie aber ans Feuer hält / werden ſie ſchwartz und leslich erſcheinen. Eben auf ſolche Weiſe erſcheinen die mit gepülverten Allaun geſchriebne Buchſtaben nicht eher / biß man das Papier ins Waſſer leget / alsdann werden ſie deutlich zu leſen ſeyn. Mizaldus.

Der *II.* Articul.

Wie man die Buchſtaben gar nett und artlich auslöſchen könne / daß kein *hinter*laſſnes Merckmahl erſcheine?

Wo du gerne etliche Buchſtaben (eine gleiche Bewandniß hat es auch mit andern Flecken/) wolleſt aus einer Schrifft hinweg haben / ſo nimm eine Feder / duncke ſie in Calcanth- und Salpeter-Waſſer/ und fahre damit über ſolchen Buchſtaben her; Oder/ reibe ſolche Buchſtaben mit kleinen geballten Kügelein von Alkali-Saltz und Schwefel / ſo werden ſie bald verſchwinden / und nicht das geringſte Merckmahl zu rücke bleiben.

Der *III.* Articul.

Eine andere Weiſe / die Buchſtaben zu vertilgen.

Gar leichtlich wirſtu die Buchſtaben /ſo du gerne aus deiner Schrifft haben möchteſt/auf ſolche Weiſe vertreiben und unſichtbar machen. Nimm Haſen-Fleiſch / trockne es / reibs zu Pulver / miſche es unter ungelöſchten Kalch / legs und ſchmiers auf die Buchſtaben/ſo wird nach dreyen Tagen kein Merckmahl davon mehr erſcheinen. Mizaldus aus einem uralten Buch.

Der

Der IV. Articul.
Eine andere Weiſe / ſolches zu verrichten.

Nimm wol zerſtoſſnes Bleyweiß / und Feigen-Milch / jedes ſo viel du willt. Miſche ſie untereinander und mache einen Teig daraus / wann ſolcher trocken worden / ſo thue wieder Milch daran / und zwar ſolches zum ſechſtenmahl / machs alsdann zu Pulver / und hebs auf. Wann du aber die Buchſtaben oder andere Dinten-Flecken vom Papier hinweg zu haben begehreſt / ſo nimm ein leinen Tuch mit Waſſer benetzet / drůcke es zuvor wol aus / legs auf die Buchſtaben oder Dinten-Flecken / und laß ſo lange darůber ligen / biß ſie befeuchtet worden. Wann dieſes geſchehen / ſo ſtreue gemeldtes Pulver darůber / laß alſo eine Nacht ſtehen / und reibs darauf mit einem andern gantz trocknen leinenen Tuch gantz ſachte; ſo wirſtu das Papier gantz weiß und bequem darauf zu ſchreiben finden. Sollte die Dinten nicht vǒllig ausgelǒſchet ſeyn / ſo probiers noch einmahl / alsdann wirſtu deinen Zweck erlangen.

Der V. Articul.
Buchſtaben und Schrifften vor den Måuſen zu erhalten.

Buchdrucker-Farb und Dinten mit Wermuht vermiſchet / machet / daß die Buchſtaben von den Måuſen befreyet bleiben : Das Wermut-Kraut ſelbſt aber in die Kleider geleget / hålt die Schaben und Motten davon ab.
Dioſcordides.

Der

Der *VI.* Articul.

Daß man die Buchſtaben nicht ver-brennen könne.

Nimm recht ſcharffen Eſſig und Eyerweiß. Schwemme und rühre darinnen Qveckſilber / beſchmiere das Papier dreymal damit/und laß es wieder ſo offt trocken werden. Schreibe darnach darauf/ was dir beliebet/und wirffs ins Feuer/ſo wirſtu ſehen/ daß es ohne einige Verſehrung wieder zurück ſpringe / wann ich ſolches ſehen werde/ will ichs dem Wecker glauben/ der es aus einem alten Buch will behaubten/lib. 14.

Der *VII.* Articul.

Güldne Buchſtaben ohne Gold zu ſchreiben.

Nimm Saffran und Operment/eines ſo viel als des andern / miſche es mit Ziegen-Galle / und vergrabs ſo lang in Roß-Miſt / biß es etwas dick und zäh wird : Damit kan man güldne Buchſtaben ſchreiben und mahlen. Ein gleiches wird geſchehen/ ſo man zwey Drachmas Aloë nimmt/ ſamt ſo vielen Saffran / und zu einem Meel machet/ Eyerweiß daran thut / und lang und viel untereinander rühret. Mizaldus ex qvodam Grammatographo. Eine andere Art und Weiſe deutet Alexius Pedemontanus an. Nimm / ſpricht er / Operment/ Cryſtall/ jedes ein Untz/ laß alles beydes zu Pulver ſtoſſen / vermiſch es mit Eyerklar / ſo wirſtu einen guten Liqvor zum Schreiben haben.

Der IIX. Articul.
Silberne Buchſtaben ohne Silber zu ſchreiben.

Silberne Buchſtaben kanſtu ohne Silber alſo machen. Nimm des beſten Zins ein Untz/ Qveckſilbers zwo Untzen/miſch untereinander/und laß alſo zerſchmeltzen. Reibs hernach mit Gummi-Waſſer ab/ und brauche hernach von ſolcher Materi/ wann es dir beliebet/ zu Formierung der Buchſtaben.

Der IX. Articul.
Daß die jenigen Buchſtaben oder Wörter/ ſo auf dem Papier geſchrieben geſtanden und verbrennet worden/in der Hand des Schreibers erſcheinen.

Duncke eine neu-geſchnittne Feder in deinen friſch-gelaſſnen Harn/ ſchreibe damit in die flache oder gewölbte lincke Hand etliche Buchſtaben oder Wörter/ daß andere davon keine Wiſſenſchafft haben/ und gib wol achtung darauf/ daß du alle Züg und Wort wol ausdrückeſt/ damit ſie weder vom Schwitzen/noch auf andere Weiſe mögen ausgelöſchet werden. Wann du nun deinen guten Freunden ein lächerliches Schauſpiel wilt vorſtellen/ ſo ſchreibe mit der Dinten auf weiß Papier/eben die jenigen Buchſtaben oder Wörter/ und wann ſolche trucken worden/ ſo zünde das Papier an/ wirfs auf den Tiſch/und laſſe es zu Aſchen verbrennen. Die übrige Aſche lege über den jenige Ort der Hand/ wohin du vorhero die Buchſtaben oder Worte geſchrie-

ſchrieben / und reibe ſie damit: So wird alsdann der Staub am Harn hången/ und die Worte / ſo vorhero auf einem Papier geſchrieben geſtanden/ werden in der Hand erſcheinen/nicht ohne Entſetzen der Anſchauer: Inſonderheit wo man unterſchiedliche Creutz und andere abergläubiſche Zeichen zum Schein wird von ſich blicken laſſen.

Das IX. Capitel.

Etliche Topographiſche Beobachtungen / in welchen etliche denckwůrdige Dinge von unterſchiedlichen Stådten enthalten.

DIe erſte Stadt in der Welt wurde Enochia genennet/ welche Cain / der Sohn unſers erſten Vatters Adams im Jahr der Welt 150. erbauet. Es erzehlet ferner Philo ſieben Stådte/welche Cain erbauet.

Im Jahr der Welt 1658. ſolle Noä / nachdem er aus der Archen gegangen / die Segalbina bey dem Fluß Araye in Groß-Armenien erbauet haben.

Im Jahr der Welt 1723. hat Miſraim eine Stadt/nach ſeinem Namen genennet/erbauet/welche mit einem andern Namen Memphis genennet wird. Eben zur ſelbigen Zeit wurde Tanais oder Zoan erbauet. In dieſer Stadt/ als Pharagnis Reſidentz / giengen die zehen Egyptiſchen Plagen durch Moſen und Aaron vor. Pſal. 78. ℣. 12. Dieſe Stadt ware vor Zeiten von Heliopel zwo Meilen/ und eine Meil von Memphis, entlegen. Aber heut zu Tage ſind dieſe drey Stådte zu einer worden/welche

che Alkair genennet wird / und 15. Meilen im Umkreiß hat.

Im Jahr der Welt 1841. wurde Jeruſalem von Melchiſedech erbauet / und erſtlich Salem genennet / welchen Namen ſolche Stadt biß auf das Jahr Chriſti 2159. behalten. Darnach wurde ſolche Stadt von den Jebuſäern Jebus genennet / welchen Namen ſie behalten / biß auf das Jahr der Welt 2897. Da ſie von David zerſtöret und Davids-Stadt genennet wurde / biß auf das Jahr der Welt 2933. Da nennte man ſie erſt Jeruſalem / das iſt / ein Friedens-Geſicht. Erſtlich hat die Stadt Salem den bloſen Berg Sion eingenommen. Sie wurde aber von David erweitert / da dann die beyden Berge Acra und Moria darzu kamen; und zwar alſo / daß der Berg Sion die obere / die andern beeden aber / die untere Stadt genennet wurden.

Ferner / ſo iſt die Stadt Jeruſalem drey und zwantzigmal eingenommen / und die letzte Einnehmung mit der von Tito geſchehenen Schleiffung vereinbahret geweſen. Hierauf iſt Jeruſalem eine Höhle der Mörder in die 60. Jahr lang geblieben / da dann Keyſer Ælius Hadrianus noch etliche Steinhauffen gantz und gar vertilget / und auf den Berg Golgatha eine neue Stadt erbauet / die er nach ſeinem Namen Æliam Capitolinam genennet / wiewol die Chriſten ſie mit dem alten Namen Jeruſalem gezieret.

Der Tempel Salomons iſt eine unvergleichliche Zierde der alten Stadt Jeruſalem geweſen / wie herzlich ſelbiger ausgeſehen / iſt etlicher maſſen hier-

aus abzunemen/weil David Salomon 2700. Millionen / oder 2700000000. Gulden zum Tempel-Bau hinterlaſſen.

Im Jahr der Welt 2460. hat der Teutſche König Bajus die Stadt Bojonum, oder Bubienum, die nunmehr Prag genennet wird / erbauet. Eben zur ſelbigen Zeit haben die Amazones / der Cimbrorum Weiber in Aſia / die Stadt Epheſum und andere Städte mehr erbauet.

Um das Jahr der Welt 3399. iſt Byzantz erbauet/und von Pauſania um das Jahr der Welt 3480. erweitert; Von Conſtantino M. aber im Jahr Chriſti 328. noch mehrers vergröſert / von dem ſie auch Conſtantinopel genennet worden. Es hat über das Conſtantinus M. die Römiſche Regierung in dieſe Stadt gepflantzet/und ſie das Neue Rom genennet: Ihme einbildend / ſie würde ein ewiger Sitz des Reichs ſeyn; Allein die Chriſtlichen Keyſere haben ſie nur tauſend weniger dreiſſig Jahr innen gehabt / da indeſſen das alte Rom den Plünderungen der Gothen und Wenden/als ausländiſcher Völcker unterworffen geweſen.

Das alte Rom hat an jährlichen Einkünfften über 150. Millionen Goldes beſeſſen: Und über dreyhundert Millionen Menſchen zu Unterthanen in der gantzen Welt gehabt.

Die Stadt Rom hält heut zu Tag in ihrem Umkreiß nicht über dreyzehntauſend Schritte.

Rom iſt von den Teutſchen zwölffmal eingenommen worden / nemlich von Bremo von Alrich / der Gothen König zweymal / nemlich A. C. 408. und 410. Ingleichen von Genſerich / Ricimer / Odoacer/

cer / und von Totila zweymal / nemlich im Jahr Chriſti 547. und A. 550. Uber das von Arnolph einem Francken / von Otto dem III. einem Sachſen / von Heinrich IV. einem Francken / und endlich von dem Heer Keyſers Caroli.

Im Perſiſchen Meerbuſen iſt eine Inſel und herrliche Stadt / Namens Armuzia / die ſehr unfruchtbar iſt / und nichts deſtoweniger an allen Dingen ein überfluß hat / daß keine Stadt in der gantzen Welt zu finden / in welcher alſo der Reichthum mit Armut / Mänge mit Mangel / Nutz mit Schaden / vereinbaret / daß die Kunſt die Natur übertrifft. Dann dieſe Stadt hat wegen ihrer Lägerſtatt / und zweyen Häfen der Inſel alſo zugenommen / daß dahin / als in eine vortreffliche Handelsſtadt / allerhand Waaren aus Orient / Occident / Mitternacht und Mittag / geführet werden. Es iſt allda / über anderes Unheil / eine dermaſſen groſe Hitze / daß alles zu brennen ſcheinet / daß nirgends dergleichen / auch unter dem Æqvatore nicht zu finden. Dannenhero iſt daſelbſt eine verwunderliche Trockne des Erdbodens. Es hat das Anſehen / als ob die gantze Inſel von Saltz und Schwefel gemachet worden. Ja die Flüſſe ſetzen ſich im Sommer gantz ſaltzicht zuſammen / wie ſie bey uns im Winter mit Eiß überzogen werden. Alſo pflegen ſie in etwas der unleidlichen Hitze zu wehren. In den Vorhöfen der Häuſer werden kalte Bäder zubereitet / darinnen übernachten ſie / biß an den Hals im Waſſer ſitzend / um die Hitze zu mäſſigen / und den Schlaff zu überkommen / gleich als ob ſie auf weichen Polſtern ruheten. Ni-

 colaus

colaus Trigaultius in der Lebens-Beſchreibung P. Caſparis Barzæi.

Denckwürdig iſt/was ich in der Niderländiſchen Topographia von dem Läger der Stadt Utrecht geleſen: Es lige nemlich dieſe Stadt an einem ſolchen Ort / daß man innerhalb einer Tag-Reiſe zu Fus/ zu einer aus fünfftzig Städten / welche die Stadt Utrecht/als eine Kron umgeben / man wolle gleich welche man wolle/gelangen könne. Welches/ als es Philippo II. König in Spannien angedeutet worden/ihn über die maſſen erfreuet. Ja es iſt aus vielen Erfahrungen bekannt / es könne einer/ der zu frühe aus Utrecht gegangen / zu einer von ſechs und zwantzig umligenden Städten/ auch mit langſamen Schritten kommen/daſelbſt ſeiner Luſt pflegen / und des Abends wieder nach Hauſe zur Abendmahlzeit kommen.

Schöne und nette Häuſer / wie auch unterirrdiſche/herrliche Gebäue zieren die Stadt Utrecht.

Ihre Tempel und Kirchen ſind vortrefflich / ſonderlich die Kirche der H. Jungfrauen Marien / ſo vom Keyſer Friderico Ahenobarbo erbauet/ zu einen Theil der Straffe / die den Utrechtern von dem Pabſt / wegen Zerſtörung der herrlichen Stadt Mayland / und aller daſelbſt befindlichen Kirchen/ wie man ſagt / auferleget worden. Ein Wunderwerck ereignete ſich/ als der Grund dieſes Tempels erbauet wurde / dann man fand daſelbſt einen Abgrund/ über welchen man nichts bauen konnte/ und alles/was man darein warfe/zu Grund gienge (eben wie die alten Hiſtorien-Schreiber vom Tempel Dianæ zu Epheſo berichten/) biß man ſolchen endlich mit

mit Ochſenhäuten füllete: Hierauf wurde der Grund und Boden eben/daß man gemeldte Kirche darauf bauen konnte. Zu deſſen ſtätigen Angedencken/ſtehen in Utrecht dieſe Verſe:

Accipe poſteritas, qvod poſt tua ſæcula narres
Taurinis cutibus fundo ſolidata columna eſt.

Unter die Utrechtiſchen Bürger zehlet man/ Pabſt Hadrian den VI. der vor der Päbſtlichen Würde Keyſers Caroli V. Lehrmeiſter ware/ deſſen denckwürdiges Epitaphium oder Grabmahl zu Rom alſo lautet: Hadrianus VI. hic ſitus eſt, qvi nihil ſibi infelicius in vita duxit, qvàm qvod imperaret. Hier ligt Pabſt Hadrian der VI. der in ſeinem gantzen Leben nichts vor ſo unglücklich gehalten/ als daß er regieret.

Es hat auch vor etlichen zwantzig Jahren zu Utrecht gelebet/ Anna Maria Schuermännin/ die in der Lateiniſchen/ Griechiſchen/ Hebräiſchen/ und andern Sprachen/trefflich erfahren/ auch in allen Wiſſenſchafften und Künſten höchſtlobwürdig florirte/ daß man ſie billig die zehende Muſa nennen konnte.

Von der Stadt Utrecht (welche jüngſt von den Frantzoſen denen vereinigten Holländern entriſſen worden/) begib ich mich nach Cölln/und andere Reichs-Städte.

Cölln iſt vierzehen Jahr vor Chriſti Geburt/ das iſt/ eben zu ſelbiger Zeit/ da die H. Jungfrau Maria das Tages-Liecht erblicket/ gebohren worden/weil von ihr gemeldet wird/daß ſie im vierzehenden Jahr ihres Alters/ Chriſtum gebohren/welches

durch folgendes Programma erwieſen wird. Das Programma lautet alſo: Als Anna hatte gebohren die ſeligſte Mutter / (das Anagramma) iſt die Reichs-Stadt Cölln am erſt angebauet. Dannenhero auch zu ewiger Gedächtniß deſſen / das Feſt der Geburt der H. Jungfrauen in dem Rahts-Capellein zu Cölln von allen Rahtsherren mit groſer Solennität begangen / und hören daſelbſt die Rahtsherren jederzeit / ehe ſie aufs Rahthaus gehen / die H. Meſſe / un̄ welche ſich nicht dabey eingefunden / die werden auf dem Rahthaus nicht vor anweſend gehalten / genieſſen auch der Præſentien nicht / die andern Rahtherren pflegen ausgetheilet zu werden.

Straßburg wird von etlichen mit der Stadt Venedig verglichen / weil zu Straßburg / wie zu Venedig die Schiffe durch unterſchiedliche Canäle faſt zu allen Gaſſen der Stadt können geführet werden / doch mit dieſem Unterſchied / daß das Waſſer zu Venedig ſaltzigt und ſtinckend / das Straßburgiſche aber hell und ſüß iſt. Der Thurn zu Straßburg iſt trefflich berühmt / welcher A. 1277. zu erbauen angefangen / und A. 1439. zu end gebracht worden / als man am Tempel und Thurn 670. Jahr zugebracht. Selbiger wird von den Teutſchen unter die Wunderwercke der Welt gezehlet. Und obgleich etliche den Thurn zu Landshut in Bayern vor den Höchſten in Teutſchland achten / ſo iſt doch bekannt / daß der Straßburgiſche höher ſeye. Darinn iſt ein trefflich künſtlich Uhrwerck / welches A. 1574. vollendet worden / ſolches hat 2136. Pfeiffen.

Die Keyſerliche Reichs-Stadt Nürnberg hat A. 1320. ein Keyſerliches Privilegium erlanget / vermög

vermög deſſen den Eltern das Recht ertheilet wird/ ihre ungehorſame Kinder ins Gefängniß zu werffen/ und lebendig ins Waſſer zu sencken. Wiewol nun dieſes manchen hart vorkommen möchte/ weil die Vätterliche Gewalt in der Gottſeligkeit/ und nicht in der Grimmigkeit beſtehet/ ſo tritt es doch der Schärffe des alten Rechtes bey/ vermöge deſſen die Eltern das Recht des Lebens und Todes über ihre Kinder gehabt.

Zu Ulm iſt ein Orgel/ daran die gröſte Pfeiffe dreytauſend Pfund wieget/und 315. Ulmiſche Amphoras in ſich hält/ welche ich vor ſechs Jahren geſehen.

Pfullendorff/eine Reichs-Stadt/ (Ptolomæus nennet ſie Bragodurum) liget im obern Schwabenland / und iſt vor Zeiten den Grafen von Pfullendorff unterwürffig geweſen: Der Sitz ſelbiger Grafen ware dazumahls/ wo heut zu Tage das Hochgericht iſt; Solchen Sitz und Reſidentz ſolle eine Gräfin von Pfullendorff ſamt der Stadt in bloſen delicaten Fiſch-Lebern verfreſſen und verſchwendet haben.

Die Keyſerliche Reichs-Stadt Heilbronn am Necker hat vier Dörffer / in deren einem / Bochingen genannt / A. 1497. aus einem Fiſch-Teich ein Hecht gezogen worden / den 267. darinn gelebet.

Das X. Capitel.

Von ſolchen Dingen / die zur Reiſens-Wiſſenſchafft gehörig / oder den Reiſenden zu beobachten nöhtig und nützlich ſind.

1. WEr eine Reiſe antretten will / der neme über die jenigen Dinge/der die Reiſenden benöhtiget/zu ſich 1. Ein Schlag-Uhrlein oder Räderührlein zu ſich. 2. Eine Landcharte / darinn das jenige Land vorgeſtellet / wordurch die Reiſe geſchicht. 3. Einen Wegweiſer oder Reißbüchlein / darinnen die Städte/Meilen/2c. verzeichnet. 4. Einen Feuerzeug und Wachs-Stock / daß man bey der Nacht den Meuchelmördern und andern Gefahren deſto beſſer begegnen / zu frühe deſto beqvemer ſich bekleiden / zu Abends aber / ehe man ſich zur Ruhe und zum Schlaf beqvemete/das Bett durchleuchten/und endlich/damit man nichts von ſeinen Sachen in der Herberg hinter ſich laſſen möge.

2. Es iſt nicht gut nüchtern aus der Herberge ſich auf die Reiſe zu begeben / ſonderlich bey nebelichter/ feuchter ſehr kalter Lufft / oder auf naſſen und ſchlammichten Erdboden/2c. Im rauhen Winter ſolle man ein wenig guten ſtarcken Wein mit einem Biſſen Brod genieſſen; Dann ſolches widerſtehet der Kälte und dem ſtarcken Froſt.

3. Ein Reiſender ſolle wolriechende und erwärmende Sachen bey der Hand haben / als zum Exempel/ein Ambra-Kugel / von Laudano allerhand Gewürtz und Biſam. Die Armen können ſich des Poleys und der Müntz bedienen.

4. Gleich-

4. Gleichwie es nicht dienlich und vorträglich iſt/ daß ein Reiſender / ſein Geld irgendswo zeige/ oder damit prahle / weil dardurch die Diebe und Mörder / ſolches zu überkommen / angereitzet werden; alſo iſt es durchaus nicht vorträglich / auf alle Fragen klar und deutlich zu antworten / indeme man von ihme forſchet / woher er komme / wohin / und durch was vor Ort er zu reiſen verlange; dann die geſunde Vernunfft ſelbſt gibt den Einſchlag / man ſolle dergleichen Fragern mit einer zweiffelhafften Antwort hintergehen.

5. Ein Reiſender ſolle zu frühe eine eingemachte Ingber-Zehe/ oder eingemachte Citronen-Schelffe nach der Mittagsmahlzeit aber / ein wenig Roſen-Zucker zu ſich nemen.

6. Auf der Reiſe ſolle man nicht die Speiſen in groſer Qvantität und geringer Qvalität zu ſich nemen. Andere ſagen/ man ſolle wol eſſen intenſivè, nicht extenſivè.

7. Das friſch und erſt-ausgezogne Fleiſch ſolle man nit eſſen/ weil die rote Ruhr darauf erfolget.

8. Auf der Reiſe kan man wider den Gifft Rettig und Nüſſe eſſen/ wie Simon Güntherus in hortulo Sanitatis den Raht gibt. Seine Meinung gehet auch dahin / daß der Wermut den Reiſenden trefflich nutz ſeye.

9. Die Reiſende werden nicht ſo bald müde/ wann ſie Beyfuß in den Händen oder Füſſen bey ſich tragen. Dieſes Kraut mit Wagenſchmier vermiſchet / und appliciret / benimmt den Füſſen die Müdigkeit und Schmertzen / ſo man auf der Reiſe zugezogen.

 10. Wann

10. Wann ein Reiſender eine dicke Haut uber-kommen/kan er ſolche mit in etwas ausgetrockneten Zwibel-Safft / der mit Weyhrauch und Hennen-Fett vermiſchet / vertreiben.

11. Die Reiſenden ſollen ſich hüten/(ſind Worte Simonis Güntheri in obangezognem *hortulo* Sanitatis,) daß ſie nicht unbehutſam und ohn *Unter*laß auch nicht zu lange zur Winterszeit den Schnee anſehen; dann/ weil die weiſſe Farbe die Sehe-Geiſter zertheilet /ſo werden durch ſolches *Anſchauen* die Kräfften der Augen zerſtreuet und geſch*wächet*. Mögen ſie alſo ſchwartze Kleider anlegen / und immer vor ihren Augen etwas Schwartzes tragen / worauf ſie dieſelbige richten können / damit eine Vereinigung und Einſammlung der Sehe-Geiſter ſich zutragen möge. Es iſt auch zu rahten/ daß die Reiſende ihre Augen mit der Elſter-Galle ſchmieren / dann ſolches iſt den Augen trefflich gut/ daß ſie von dem Schnee nicht geblendet werden. Man mus ihm auch Cryſtallinene / oder andere Augen-Gläſer ſchaffen / die man über die Augen binden ſolle; dann ſelbige leiden ſonſt wegen ihrer edlen Zubereitung und Zärtlichkeit nicht allein von der Kälte in Winter/ſondern auch von der Hitze und dem Staub im Sommer/ groſen Schaden/ alſo/ daß unterweilen manche gar erblinden. Wann den Augen einig Unheil zuſtöſſet / mus man ſie mit ſchwartzem erwärmten Tuch fleiſſig zu rechte bringen. Es wird ihnen auch trefflich dienlich seyn / wann man ſie räuchert / mit einem glüenden und in Wein gelöſchten Stein. Endlich / ſo dienet auch hierzu ein Decoctum von Weitzenen Spreuern / wann man eine new-

neu-abgeſchorne Wolle darein netzet / und den ſchmertzhafften Ort damit beſchmieret. Biß hieher Günther.

12. Die Reiſende ſollen im Winter nicht allein das Haubt / Hals / Ohren / und alle Glieder / mit weichen Tüchern oder Fellen bedecken / ſondern auch des Abends ihre Hände und Füſſe mit geſaltznem Waſſer waſchen / damit ſie deſto beſſer in der Kälte dauren mögen.

13. Wann ein Reiſender zimlich Schaden von der Kälte empfangen / ſo ſolle man ihn nicht alſobald in ein warmes Gemach führen / ſondern in einem temperirten Ort allmählich bewegen laſſen / damit er nach und nach wieder erwärmet werden. Mit warmen Lilien- Anis- oder Camillen-Oel ſolle man ſeine Glieder reiben: Der Patient ſoll im Bett ligen / wol zugedecket und / zum Schlaff ermahnet werden.

14. Wann ein Glied erfrohren / ſo thue man daſſelbige zu erſt in kaltes Waſſer / das eben ietzo aus einer Qvelle oder Schöpfbrunnen genommen worden / darinn laſſe man es eine Zeitlang / biß es wieder erweichet werde: Darnach reibe mans mit Safft von gebratnen Rüben / oder einem warmen Oel. Wann aber ein Theil des Gliedes vom Froſt ſchwartz worden / und alſo erſtorben / ſo mus darzu ein erfahrner Wund-Artzt gebraucht werden. Endlich / ſo mus man auch wiſſen / daß die jenige / ſo von der Kälte Schaden leiden / gemeiniglich an den Geburts-Gliedern zu erſt damit behafftet werden: Dannenhero man daſelbſt vor allen Dingen mit warmen Wein gute Vorſehung thun ſolle.

15. Wann

15. Wann in den Händen und Füſſen eines Reiſenden ſich Ritzen und aufgeſprungne Spalten von der Kälte ereignen / ſo kan man ſie heilen mit einer Salbe von Olibano / Schweinen-Schmeer und Gans-Fett: Item/ mit Aſchen von Bachkrebſen/ und Aſchen von Eſelsklauen mit Schweinen-Schmeer / oder Gans-Fett. Das Pech wird auch an die zerſprungne Füſſe nützlich geſchmieret.

16. Auſſer dem/ was ietzo gemeldet worden/ rahten die Medici den Reiſenden im Winter: 1. Sie ſollen drey oder vier Pfeffer-Körner/ oder Negelein/ Zimmet-Rinden und dergleichen/ im Mund halten. 2. Silermontan- oder Seſeli-Saamen mit gutem Wein trincken / dann ſelbiger verwahret vor Kälte/ und vertreibet die Huſten. 3. Sich offt des warmen Oels bedienen / um den Hals damit zu ſchmieren/ und wol und fleiſſig darauf zu verbinden. 4. Händ und Füſſe mit andern Salben verſehen / wie auch mit Galban/ in weiſſen Wein zerlaſſen/ ſchmieren. 5. Zu frühe vor dem Abzug eine wärmende Confection brauchen/ die ſie bey ſich führen / als da ſeind: Eingemachte Nüſſe/ eingemachter Ingber / Calmus/ Rettich/ und dergleichen.

17. Wann die Füſſe eines Reiſenden / vom Gehen / oder wegen der engen Schuhe oder Stiefeln/ Blattern bekommen / oder an der Haut verletzet worden / ſo lege man nur eine warme Lamms- oder Schafs-Lunge auf den Schaden. Oder/ man ſtreue Sand und Staub von den alten Schuhen oder Sohlen in die Wunden. Wider den Schmertzen gebrauche Zwibel-Safft; vor die Geſchwulſt bediene dich des Holder-Saffts und der Wagenſchmier/ damit

damit eine Salbe daraus werde. Wo du den verletzten Lebenstheil damit ſchmieren wirſt/ ſo wirſtu bald geneſen. Wider den Schmertzen und die Entzündung gebrauche in weiſſen Wein geſottnen Schierling / und waſche den ſchadhafften Ort fleiſſig darmit. Man kan auch den verletzten Ort mit einer Salbe von Oel und Böcken-Unſchlit ſchmieren. Den Schmertzen an den Füſſen/ſo von der Geſchwulſt und Ermüdung entſtanden / ſtillet Wegerich mit Eſſig genetzet.

18. Ehe ein Reiſender zu Pferd im Winter ſich auf dem Weeg begibt / ſolle er ſeine Füſſe zuvor wol reiben / darnach ſchmiere er ſie mit Stechaskraut-Oel/ oder mit Euphorbii-Oel/ ꝛc. damit die Wärme deſto beſſer in den Füſſen erhalten werde. Wann man ſich an den Füſſen wol gerieben und geſchmieret/ ſo mus man die Füſſe in ſeidne oder leinene Tücher einwickeln/ hernach lege man unter die Fusſohlen neu-abgeſchorne Wolle / und ziehe weite Stiefeln darüber/damit in denſelben ſich die Füſſe / und derſelben Zehen/räumlich bewögen mögen.

19. Wann ein Pferd auf der Reiſe den Luſt zu freſſen verlohren / ſo reibe man ihme das Maul und die Zunge mit Saltz / darnach ſpühle mans mit guten Wein wieder ab / und gebe ihme unterweilen Heu und ein wenig Habern / oder Spelten. Man kan auch ein Stücklein Brod ohne Rinden zwiſchen zweyen Händen wol zerreiben / ein Halbſeidlein Wein daran ſchütten/und alſo dem Pferd beybringen.

20. Wann ein Pferd vom Schmied vernagelt/ oder ſonſt ſchadhafft gemachet worden / ſo ſuche und

öffne

öffne man den verletzten Ort / laſſe heraus lauffen/ was vor Unraht ſich darinn geſammlet / waſche die Wunde mit Eſſig und Saltz/darnach thue Galban oder zerlaſſnen Zucker /oder ein Blat von Willkraut-Weiblein / welches zwiſchen zweyen Steinen wol zerſtoſſen worden/laß hernach das Hufeiſſen wieder aufſchlagen / ſo kanſtu deine Reiſe wol und ſicher fortſetzen.

Das XI. Capitel.

Von ſolchen Dingen / welche zur Charientologia, oder der jenigen Wiſſenſchafft gehören / vermöge deren man einen Schertz / oder luſtigen Schwanck / der in den Schrancken der Erbarkeit verbleibet / nett und artlich vorzubringen weiß.

Der *I.* Articul.

Obſchrifft eines Fahnens.

ALs Johann/der Hertzog von Anjou/das Königreich Neapolis bekriegte / und gerne ihme unterworffen geſehen hätte / lieſe er dieſe Worte auf ſeine Kriegs-Fahnen ſchreiben : Es war ein Menſch von GOtt geſandt / des Name war Johannes. Als der Neapolitaniſche König Alphonſus ſolches verſtanden / gebrauchte er ſich in ſeinen Fahnen dieſer Worte : Er kam/und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Der

Der II. Articul.

Von den Häubtern der Edelleute und des gemeinen Pöbels.

Ein Edelmann gienge mit ſeinem Diener über einen Kirchhof / allwo er einen zimlichen Hauffen Hirnſchedel / ſo aus den Gräbern ware hervor gegraben worden / ligen geſehen / in deren Betrachtung er zum Diener ſagte: Dieſe Häubter / welche wie du ſieheſt / weiſſer als die andern ſind / gehörten den Edelleuten: Die andern aber waren der Bürger und Bauren zuſtändig. Der Diener ſchwieg hierauf ſtille / und wollte ſeine Antwort auf eine beqvemere Gelegenheit verſpahren / welche ſich auch nicht lange hernach ereignet / dann als ſie vor den Galgen verüber giengen / und viel ſchneeweiſſer Häubter und Gebeiner der Ubelthäter daſelbſt ausgeſtreuet ligen ſahen / kehrte ſich der Diener zu ſeinem Herrn / und ſagte: Mein Herr! dieſe Häubter haben gewiß auch den Edelleuten zugehöret / weil ſie ſo weiß ſind?

Der III. Articul.

Eine denckwürdige und lächerliche That eines Herrn / vermöge deren er die Lügen ſeines Knechts erpreſſet / und ihn deswegen beſtraffet.

Ein Herr und Knecht reiſeten einsmahls miteinander (ſind Worte Stengelii tom. 2. de judiciis divinis cap. 9.) damit nun dieſer ihme bey ſeinem Herrn einen guten Platz machen möchte / erzehlte er viel verwunderliche Dinge / die er an weitentlegnen Or-

Orten geſehen hätte; welche doch insgeſamt nichts anders / als Prahlereyen und Lügen waren. Indem ſie alſo unter dieſen Erzehlungen fortritten / kame Zwerchswegs ein Fuchs daher gelauffen / welchen der Herr erſahe / und ſagte: Das war ein recht groſer Fuchs! Hierauf antwortete der Knecht bejehend: Ich hab einsmahls einen Fuchſen geſehen / der ſo gros / als ein Ochs geweſen. Hieraus merckte der Herr Handgreifflich / daß nicht dieſer Fuchs / ſondern die Lügen des Knechts dem Ochſen zu vergleichen; hielte doch an ſich / und that / als ob er vor Verwunderung hierauf nichts ſagen könnte. Welches der Knecht auch alſo aufname / und ihme deswegen nicht wenig einbildete. Weil es aber eben zu Tagen begunnte / verrichtete der Herr ſein Morgen-Gebet mit lauter Stimme / daß der Knecht alle Worte deutlich vernemen konnte. Unter andern Gebets-Formuln ſetzte er hinzu / er bitte GOtt hertzlich / daß er ihn dieſen Tag inſonderheit vor allen lügenhafftigen Reden behüten wolle / alsdann werde er wol und glücklich über den gefährlichen Fluß kommen können. Diß Gebet name der Knecht fleiſſig in acht / konnte dannenhero ſich nicht halten / ſeinen Herrn zu fragen / wohin ſolches eigentlich zielte und ſein Abſehen hätt? Der Herr ſtellte ſich hierauf anfangs / als ob er ungern dieſe Frage beantwortete; wie aber der Diener je mehr und mehr anhielte / lies er endlich einen tiefen Seufftzer gehen / als ob er ein hochwichtiges Geheimniß eröffnen wollte / und ſagte: Heute müſſen wir durch einen Fluß reiten / in welchem alle die jenigen nohtwendig erſauffen müſſen / die deſſelben Tages einige Lügen vorgebracht.

Hierüber wurde der Knecht gantz bleich / und weil er einen Stachel wegen obangedeuter Lügen in ſeinem Gewiſſen empfand / als fieng er an zu zittern und zu beben. Unterdeſſen aber reiſeten ſie fort / und kamen beyde zu einem Bach / dardurch ſie nohtwendig reuten muſten; da dann der Knecht ſeinen Herrn / der ſich eben am Uffer befande / bate / ein wenig zu verziehen / weil er ihm etwas anzudeuten hätte. Und als der Herr / was ſolches wäre / zu wiſſen begehrte / forſchete der Knecht / ob diß der jenige Fluß ſeye / der die Lügner umzubringen und zu verſchlingen pflege? Er trauete nicht durchzureuten / weil er davor halte / er habe zuvor in der Gleichniß des Fuchſen und Ochſen ſich ein wenig verſtoſſen / und ſeye ſelbiger keinen Ochſen / ſondern einem jungen Rindlein gleich geweſen. Was gehet mich der Fuchs an! ſagte der Herr; doch iſt diß nicht der rechte Bach / von welchem ich zuvor erwähnet / wir haben noch einen zimlichen Weeg dahin; vor dieſem haſt du dich nichts zu befürchten; diß geſagt / gab er ſeinem Pferd die Sporn / und ritte alſo durch den Fluß / und der Knecht ihme nach. Kurtz darauf gelangten beede an einen andern Fluß / da dann der Knecht / ſelbigen erſehend / aufs neue zu zittern und zu fragen begunnte / ob etwan dieſer den Lügnern ſo gefährlich und entſetzlicher Fluß ſeye? Als nun der Herr hierauf mit Nein antwortete / fügte der Knecht hinzu / er habe wichtige und erhebliche Urſachen / darnach ſo fleiſſig zu fragen / dann es ſey ihme die Gröſe des obgemeldten Fuchſen nicht mehr ſo eigentlich wiſſend / er halte aber doch davor / ſelbiger ſeye nicht ſo gros / als ein jung Rind / ſondern einem

ſäugenden Kalb gleich geweſen; Darauf beede wieder ohne Schaden in und durch den Fluß geſetzet. Wie ſie aber endlich zum Rand des dritten Fluſſes kamen/ rief der Herr: Diß iſt endlich einmahl der Warheit beſchützende und Lügenbeſtraffende Fluß! Hierüber erſtaunete der Knecht/ und wäre bey nahe vor groſer Furcht vom Pferde gefallen. Nachdem er aber ſeine Kräfften wieder in etwas erholet hatte/ bate er ſeinen Herrn um Verzeihung/ daß er ihme nicht folgen könnte/ und durch den Fluß zu ſetzen/ ſich nicht getrauete/ weil er zu frühe eine Lügen vorgebracht hätte/ dann der jenige Fuchs/ welchen er anderswo geſehen/ ſeye eben ſo gros/ und nicht gröſer/ als andere gemeine Füchſe geweſen. Da druckte der Herr gleichfalls los/ und ſagte: So iſt auch dieſes Waſſer eben wie ein anders/ und pflegen die Lügner darinnen nicht zu erſauffen. Hat alſo und auf ſolche Weiſe ſeinen lügenhafftigen Knecht/ vermittels dieſer Waſſers-Bedrohung dahin gebracht/ daß er endlich die Warheit frey und offenhertzig bekennet.

Der *IV.* Articul.

Eine denckwürdige und luſtige That Thomæ Mori, wordurch er gewieſen/ man ſolle die Diebe nicht leichtlich/ ſonderlich im Gericht/ vertheidigen.

Als Thomas Morus in Engelland das Richter-Amt verwaltete/ würden etliche Beutel-Schneider und dergleichen Diebs-Geſindlein vor Gericht geführet und angeklaget. Einer von den Beyſitzern/ ein anſehnlicher alter Mann/ ſchalte die jenigen/ ſo die

die Diebe anklagten/hefftig aus/daß ſie in Verwahrung ihrer Beutel und anderer Dinge/ſo hinläſſig geweſen / und alſo ſelbſt zum Stehlen Urſach gegeben hätten. Hierüber entrüſtete ſich Morus heimlich/und lieſe die Beyſitzer des Gerichts vor dißmahl von ſich; Bey einbrechender Nacht aber / ließ er einen ſolchen Beutel-Schneider vor ſich bringen/und deutete ihm an/was er von ihme begehrte/mit Verſprechen/wo er ſolches ins Werck richtete/ſo ſolte er ohne Straf ausgehen. Des folgenden Tages hielte Morus wieder Gericht/und lieſe den jenigen Beutelſchneider/mit dem er ſich des Nachts vorhero unterredet hatte/hervor führen. Als man nun ſelbigen wegen vielfaltiger Dieberey anklagte / ſagte er / er wolte ſich leichtlich deßwegen verantworten / und ſeine Unſchuld erweiſen/wo nur entweder der Richter ſelbſt/ oder einer von den Beyſitzern / ihme in geheim Gehör geben/und ertheilen wollte: Dann er hätte etwas zu offenbaren / daran ihnen allen ſehr viel gelegen wäre. Morus lieſe ihme hierauf zu/ſelbſt einen von den Beyſitzern zu erwehlen. Da verlangte der Beutelſchneider mit dem alten Mann / der ſein geſtriger Vorſprecher geweſen ware/zu reden/ und ihme alles zu offenbaren. Gienge dannenhero mit demſelben auf eine Seite / und loge ihme etwas von Gold und Geld daher/lauſchte unterdeſſen aber auf ſeinen Beutel / erwiſchte ſolchen / und brachte ihn gantz liſtig davon. Kaum ware der Beyſitzer wieder an ſeine gewöhnliche Stelle gelanget/da meldete Morus, es würde ein Menſch gefangen gehalten/der Hungers ſterben müſte / bate dannenhero / daß ihme die Anweſende / mit einer geringen Bey-

ſteuer an die Hand gehen möchten. Wie nun ein jeder ſeinen Beutel ſuchte/ da ware auch der Alte im Werck/ denſelben herfür zu langen/ allein er fande ihn nicht/ entrüſtete ſich darüber zum hefftigſten/ und beklagte ſich dabey/ daß ihme eben an dem jenigen Ort/ wo Gericht gehalten würde/ ſein Beutel *ſeye* entwendet und geſtohlen worden. Endlich *drückte* Morus los/ erzehlte ihme die gantze Sache/ und erinnerte ihn/ er ſollte hinfüro die jenigen *nicht* ſo hart und rauh anfahren/ denen dergleichen/ *wie ihme/* begegnet/ und die Diebe und Beutelſchneider nicht ferner vertheidigen. Ens lib. 1. Epidorp.

Der *V.* Articul.
Der verlachte eitle Prahler.

Vor Jahren wohnte im Elſas/ nicht weit von Straßburg/ ein Mann von gutem Adel/ aber dabey ſehr arm/ der konnte zwar die uralten Bildniſſen ſeiner Vorfahren/ die Wurmſtichige Keulen/ die von Pfeilen durchbohrte Schilde/ die von vielen Kugeln durchgrabne Helme/ und die roſtigen Schwerder zur Gnüge zeigen/ hatte aber weder zu nagen/ noch zu beiſſen/ und muſte ſich alſo gar elend behelffen/ weil ſein Beutel mehr mit Lufft als Gold angefüllet ware. Nichts deſtoweniger konnte ſein Mund von nichts/ als lauter Reichthum ſprechen/ und weiß nicht von was vor Schätze daher ſchwatzen. So ſtarck iſt die hoffärtige Großſprecherey/ daß ſie auch von der gewaltſamſten Armen des widrigen Glückes nicht kan nidergeworffen werden. Damit aber die Leute meinen möchten/ er habe groſen und gewaltigen Reichthum/ deſſen er doch gäntzlich ermangelte/

woll-

wollte dieſer Großſprecher / ſo offt er in der benach- barten Stadt zu ſchaffen hatte / vor einen Reuter angeſehen werden / ob er gleich kein Pferd hatte. Er truge Stiefel und Sporn / allein das Theil / welches er damit tractiren ſollte / ware nirgend zu finden. Diß erfuhre die Obrigkeit ſelbiges Orts / wollte dannenhero mit dieſem Menſchen eine kleine Kurtzweil anrichten. Sie ließ ihn aufs Rahthaus fordern / allwo ihn ein anſehnlicher alter Rahtsherr alſo anredete: Es kommt wider eure Geſtreng eine Klage vor / derer Haubtzweck dahin gehet: Es ſolle der Juncker vor der Stadt ſein Pferd getummelt haben / da dann ein daſelbſt ohngefehr ſpielendes kleines Kind von demſelben ſolle zertretten worden ſeyn. Hierüber begehren wir ſeine Antwort zu vernemen. Der Edelmann antwortete: Es ſey ſein Pferd frömmer und gedultiger als ein Lamm / worvon dannenhero niemand einiger Schaden könne zugefüget werden. Vielleicht / fuhr er fort / haben ſich eure Bürger wegen der Angeſichts-Gleichheit geirret / daß ſie mir etwas zumeſſen / das ein anderer begangen. Da ſtellte ſich der Raht / als wollte er Zeugen herbeybringen / und von ihme die Warheit mit Gewalt erpreſſen. Der gute Edelmann wuſte hier vor Aengſten nicht / was er thun und vornemen ſollte / ſeine Prahlerey zu bekennen / fiel ihme ſchwehr / noch ſchwehrer aber / ſich in Leibs- und Lebens-Gefahr zu ſtürtzen. Dannenhero wollte er lieber vor ſein eigen Leben / als vor ſein bißhero erdichtetes Pferd reden / und ſagte: Damit die Herren augenſcheinlich ſpühren mögen / daß ich in geſchehener Anklag unſchuldig ſeye / ſo füge ich ihnen zu wiſſen / ruffe auch alle meine

 Dorff-

Dorff-Leute zu Zeugen/daß zehen gantzer Jahr kein Pferd in meinen Stall gekommen. Hierüber lachte der Raht von Hertzen/ſprach den Beklagten von aller Anklage frey / wiewol er hierdurch vom Laſter der Großſprecherey nicht los gezehlet worden. Drexelius tom. 1. Operum.

Der *VI.* Articul.

Ein zänckiſches Weib wird durch ein luſtiges und lächerliches Mittel von ihrem Mann auf einen beſſern Weg gebracht.

Es hatte einer ein ſehr zänckiſches und haderhafftes Weib / alſo/ daß er von ihr / wann er entweder aus der Garküche kame/ oder arbeitete/ oder ſpeiſete/immerdar geſchmähet und geläſtert wurde. Je mehr er ſie nun ſchlug/je ärger ſchmähete und haderte ſie / daß er alſo durch Schläge bey ihr nicht das geringſte ausrichten konnte / dannenhero er ein ander Mittel ergriffe und vor die Hand name. So offt nun dieſe böſe Siebne ihn mit Schelt- und Läſterworten angriffe/ſo nahme er eine Sackpfeiffe zur Hand / und ludelte und dudelte immerfort / ob er gleich eben darinnen ſo geübt ware / als der Eſel im Lauten-Schlagen. Das Weib konnte dieſen Schall durchaus nicht vertragen/ fienge dannenhero noch ärger zu ſchelten/zu ſchmähen und zu hadern. Allein weil der Mann ſich in ſeinem Vorhaben nichts irr machen lieſe/fienge das Weib vor Zorn an zu tantzen. Endlich/weil der Mann noch immer fort pfiffe/ riſſe ſie ihme dieſelbe aus den Händen/welche er doch bald wieder ergriffe/ und in ſeiner anmuhtigen Muſic ungehindert fortfuhre/biß das zornige Weib aus

dem Hauſe lieſe. Des folgenden Tages kame ſie wieder nach Haus/ und wolte ihr gewöhnliches Schänden und Schmähen wieder anheben / wo ſie es geſtern gelaſſen/ da ergriffe auch der Mann ſeine Sackpfeiffe wieder/und pfiffe eins daher ſo lang und viel/biß das Weib/ ſehend/daß ſie überwunden ware/ ihr Zancken und Hadern einſtellte / und ihme allen Gehorſam nnd Gunſt/ Gewogenheit zu erzeigen verſprache / wo er würde die Sackpfeiffe von ſich legen. Gaſtius tom. I. conviv. ſerm.

Der *VII.* Articul.

Die durch eine luſtig und lächerliche Antwort verbeſſerte Beſoldung.

Weil Publius Virgilius Maro ſich trefflich auf die Pferd verſtunde/als wurde er zu Rom von Keyſers Auguſti Stallmeiſter in Dienſte genommen/ daß er der Pferde wartete / und täglich vor ſeinen Lohn / wie die andern Stallknechte / ſein Brod und Lebens-Unterhaltung empfienge. Unterdeſſen wurde dem Keyſer von den Crotoniaten ein ſchönes junges Füllein verehret / von dem jedermann urtheilte/ es würde aus demſelben ein treffliches und behendes Pferd werden. Allein Virgilius hielte das Widerſpiel / und ſagte / es ſeye von einer kräncklichen Stute geworffen worden / dannenhero es weder mit Stärcke noch Behendigkeit könne begabet ſeyn. Und ſolches hat ſich hernach alſo in den That und Warheit erwieſen. Als der Stallmeiſter ſolches dem Keyſer Auguſto hinterbracht / lieſe er ihme hinfüro doppelt Brod langen. Weil auch bald hernach

dem Keyſer aus Spannien etliche Hunde waren geſchicket worden / hatte Virgilius alſobald angedeutet / was vor Gaben ſolche würden an ſich haben. Weswegen ihme der Keyſer ſein Brod abermahls verdoppeln lieſe. Endlich zweiffelte Auguſtus einsmahls / ob er des Octavii Sohn wäre oder nicht? Fragte dannenhero den Virgilium in geheim / ob er ſolches nicht aus der Phyſiognomia oder Angeſichts-Kundigung ihme andeuten könnte? Maro bate um Verzeihung / es ſeye weit ſchwehrer / der Menſchen Geburts-Art zu erkennen / als der Thiere: Endlich / doch drückte er los / und ſagte / er hielte davor / der Keyſer ſeye eines Beckers Sohn. Wie ſich nun der Keyſer hierüber höchlich verwunderte / verſetzte Virgilius, er habe ſolches aus ſeinen etlichmahligen Geſchencken / ſo in lauter Brod beſtanden / geſchloſſen. Dieſe lächerliche Prophezeyung hat Auguſtus wol aufgenommen / ihm dem Pollioni recommendiret / und mit einer beſſern Beſoldung verſehen. Donatus in Vita Maronis.

Der *IIX.* Articul.

Von einem Weib / das ihrem Mann in allen Stücken zu wider ware.

Ein Mann / dem ſein Weib ertruncken ware / ſuchte daſſelbe wider den Strom mit groſer Bemühung. Als ihn nun deswegen einer / der eben vorbey gienge / zu Red ſetzte / warum er ſeine Frau nicht den Storm hinaufwarts ſuchte / der ſie mit ſich fortgeführet hätte / da antwortete er / wann der Tod meiner Frauen mit ihrem Leben übereinſtimmet /

met/daran ich dann gar nicht zweiffle / ſo iſt leichtlich zu muhtmaſſen/ſie werde wider den Strom ſtreben / als welche in ihrem Leben mit allem ihrem Thun mir jederzeit gantz und gar zu wider geweſen.

Der IX. Articul.

Lächerliche Verſpottung eines Ehebrechers.

Ein Ehebrecher ware um die Abends-Zeit aus der Stadt geritten / um in dem nächſten Dorff ſeiner ſchändlichen Wolluſt zu pflegen; als er nun an dem beſtimmten Ort ankame / bande er ſein Pferd an einen Dornbuſch / der nahe beym Dorff ware / und eilte / ſeine gewöhnliche Unfläterey zu vollbringen. Die Einwohner des Dorffs/denen des Ehebrechers böſe Gewohnheit und wollüſtiges Leben nicht unbekannt ware / führten indeſſen das Pferd heimlich hinweg / und ſtellen an deſſen ſtatt einen ſehr groſen Ochſen dahin/ verſahen denſelben mit Sattel und Zeug / und erregten darauf einen groſen Tumult/ daß der Ehebrecher ſich eilends auf die Flucht begabe: Als nun ſelbiger bey finſterer Nacht voller Schrecken ſich auf ſein vermeintes Pferd in höchſter Eile geſchwungen; Der Ochs aber/wegen ſeiner ungewöhnlichen Laſt / und empfangner zimlicher Schläge zu Brüllen/auch hin und her zu lauffen begunnte/ lage der Reuter in kurtzem auf der Erden mitten unter den Dornhecken / und meinte nicht anders / als ſeye er auf dem Teuffel geritten/der ihm wegen ſeiner verübten Laſterthat/habe wollen davon führen/lieſe dannenhero/was er konnte/und lieſe nicht nach/ biß er die Stadt-Thore erlanget.

Der X. Articul.

Unterſchiedlicher Wein / nach Beſchaffenheit der Gäſte.

Ein luſtiger Edelmann hatte dreyerley Wein im Keller / welche er ſeinen Gäſten nach ihren Qvalitäten vorſetzen lieſe. Damit aber ſolches niemand möchte bekannt werden / nam er mit ſeinem Diener Abrede / daß / wann er in Lateiniſcher Sprache zu ihme ſagte: Valesne utcunq;. Biſtu ein wenig wol auf ? ſo ſollte er den geringern Wein bringen: Sagte er aber: Qvid gloriaris, was rühmeſt du dich ? ſollte er den mittelmäſſigen auftragen; wann er aber ſagen würde: Noli me tangere, rühre mich nicht an / ſo ſollte er den allerbeſten einſchencken. Es trug ſich aber einsmahls zu / daß beſagter Edelmann offtmahls einen Poëten zu Gaſt hatte / dem er den mittelmäſſigen Wein auftragen lieſe; weil nun der Poët aus den offtmahls wiederholten Worten: Qvid gloriaris? den Betrug merckte / ſo machte er über Tiſche folgende Lateiniſche Verſe:

Tu non laudaris, ſi fers mihi *qvid gloriaris;*
Si fers *utcunq;*, rapiat Cacodæmon utrumq;,
Ibis ad aſtra poli, ſi fers *me tangere noli.*

Der XI. Articul.

Hirſchauer-Herren.

Die Herren von Hirſchau gaben einsmahls einem Fürſten / der von ihnen abreiſete / das Geleit / und führten denſelben biß an die Pforten der Stadt; als er daſelbſt angelanget / bate er ſie insgeſamt / ſie

ſollten nun wieder umkehren / weil ſie ihren Ehren ein Genügen gethan / der Burgermeiſter aber antwortete: Durchleuchtigſter Fürſt / wir wollen nur Euer Durchl. biß zum Galgen begleiten / und alsdann wieder umkehren.

Der *XII.* Articul.

Eine lächerliche Erzehlung von etlichen Bauren / welche die Tieffe eines Brunnens gemeſſen.

Es iſt in unſerer Nachbarſchafft ein wolbekannter Flecken / (ſind Worte des Autoris Jocoſeriorum Naturæ & Artis cent. 1. propoſ. 49. Ich halte aber davor / ſolcher Flecken ſeye nicht in der Nachbarſchafft / ſondern in Utopia oder zu Nirgensheim) darinnen iſt ein tieffer Brunnen / der denen daſelbſt wohnenden Bauren genug Waſſer darreichet. Denſelben wollten einsmahls der Schultz und die gantze Bauerſchafft von dem Unflat reinigen / der ſich eine geraume Zeit darinnen geſammlet hatte. Sie machten aber hierzu einen ſehr groſen Eimer / und wollten gerne darzu ein zimlich dickes Seil erkauffen / damit der daran gebundne Eimer deſto füglicher durch ſie könnte in den Brunnen delaſſen werden. Auf daß aber das Seil weder zu lang / noch zu kurtz ſeyn möchte / und ſie alſo die überflüſſige Unkoſten erſpahreten / wurden ſie Rahts / die Tiefe des Brunnens / von der Werbel an / darinnen das Seil ſeinen Gang haben ſollte / biß auf den Grund zu erforſchen. Weil aber alle angewandte Mühe und Arbeit vergeblich ware / ſolches ins Werck zu richten / gab endlich der Schultheiß / der witzi-

witziger ſeyn wollte / als die andern Bauren / dieſen Vorſchlag: Ein jeder unter uns / ſprach er / weiß / wie lang er ſeye. Derohalben hencke ſich einer von uns / an die Werbel / der ander an deſſen Füſſe / der dritte an des andern Füſſe / und ſo fort an / biß des letzten Füſſe den Grund berühren / ſo wird uns am beſten geholffen ſeyn. Dann wann das geſchehen / ſo können wir alsdann unſere Länge insgeſamt zuſammen rächen / und aufs beſte wiſſen / wie lang das Seil ſeyn müſſe / das wir erkauffen wollen; dann ſelbiges darf nicht länger / oder kürtzer ſeyn / als unſere Länge / die wir uns alſo aneinander gehencket / austragen wird. Dieſer Raht wurde alſobald vor genehm gehalten / und / nach gelobter Klugheit des Schultzen / ohne Verzug vor die Hand genommen. Wie ſie nun insgeſamt alſo aneinander hiengen / und der unterſte nicht weit mehr vom Grund ware / da empfande der jenige / ſo die Werbel hielte / eine dermaſſen hitzige Entzündung an ſeinen Händen / daß er damit die Laſt / ſo an ſeinen Füſſen hienge / nicht mehr ausdauren konnte / wo er ſie nicht ein wenig anfeuchtete und erkühlete. Dannenhero ermahnte er ſeine Mitgeſellen / ſie ſollten feſt aneinander hangend verbleiben / biß er ſeine flachen Hände mit Speichel zur Genüge benetzet hätte / welches er zugleich auch ins Werck richtete / darauf alle über Hals und Kopf in den Brunnen burtzelten.

Der *XIII.* Articul.

Eine verſchmitzte und ſophiſtiſche Vermehmehrung etlicher Eyer.

Als eines Bauren-Sohn ſeine Studier-Jahre zu Ende gebracht / und ſich wieder bey ſeinem Vatter

er aufhielte/lage ihm derſelbe öffters in den Ohren/ er ſollte doch ſeine Kunſt einmahl ſehen laſſen / dem aber der Sohn allzeit zur Antwort gabe / es ſeye die Zeit darzu noch nicht vorhanden. Einsmahls aber trug ſichs zu / daß er / nebenſt ſeinen Vatter und Mutter / zu Tiſche ſaſſe/ und drey Eyer vor ſich ſtehen hatte / da ſagte er: Nun hab ich Gelegenheit überkommen/eine Prob meiner Kunſt von mir blicken zu laſſen. Ich will erweiſen/es ſeyen allhier fünf Eyer / obgleich nur drey in der Schüſſel erſcheinen. Als der Vatter fragte/auf was Art und Weiſe ſolches geſchehen könnte? Da fuhr er alſo fort: Wo drey ſind / da ſind auch zwey; es ſind aber allhier drey / drum ſind auch allhier zwey. Darauf ſubſumirte er: Drey und zwey aber machen fünfe; derohalben weil hier drey und zwey ſind / ſo ſind auch allhier fünfe. Der Vatter gab dieſes alles zu / und ſagte: Wol! mein Sohn/ich lobe deine Spitzfindigkeit. Ich will aber von dieſen fünf Eyern zwey vor mich nemen / und das dritte deiner Mutter geben / die übrigen zwey kanſtu vor dich behalten.

Der *XIV.* Articul.

Von einem Schalcksnarren/der auf kein Waſſer konnte gebracht werden.

Als der Cardinal von Lothringen über Meer nach Rom reiſen wollte/ hätte er gerne König Heinrichs des II. kurtzweiligen Raht / Namens Bruſchet/ bey ſich gehabt/damit ihm derſelbe die Reiß-Beſchwerlichkeiten/ mit ſeinen poſſierlichen Reden und Thaten/

ten/ vertreiben möchte. Weil er aber gemeldten Bruſchet auf keinerley Weiſe bereden konnte / daß er mit ihme ſich zu Schiffe begeben hätte / wollte er ihnen endlich alle Furcht durch dieſe Rede benemen/ und ſagte: Wir dürffen uns vor keinem Schiffbruch fürchten/weil wir unter dem Schutz des allerheiligſten Vatters/des Römiſchen *Pabſts*/ unſere Reiſe antretten. Allein der Schalcksnarr antwortete: Ich habe zum öfftern gehöret / es habe der Pabſt Macht und Gewalt *über* Himmel/Erd und Fegfeuer: Daß er aber auch *über* das Meer herrſchen ſollte / iſt mir niemahls zu Ohren gekommen. Derohalben ſeye ferne von mir / daß ich mich einem ſo unbeſtändigen Element vertrauen ſollte.

Der *XV.* Articul.

Ein Schalcksnarr ſetzet den jenigen gefangen/von dem er ſelbſt ſollte gefangen geſetzet werden.

Als des Biſchofs von Würtzburg Schalcksnarr einsmahls etwas ſchlimmes geſtifftet hatte/wurde einem Diener Befehl ertheilet/ihn ins Gefängniß zu legen. Der Narr muſte mit fort/wie ungern er auch daran kame/ er ſahe aber im Gefängniß keine bequeme Ligerſtatt/ſondern nur die bloſe Erde vor ſich/dannenhero wollte er durchaus eher nicht hinein tretten/ biß man ihme darinn eine Streue machte / um ſich darauf zu lagern. Als aber der Diener ſolches verrichtete / und mit der Zubereitung der Lägerſtatt beſchäfftiget ware / da ſchloſſe der Schalcksnarr die Gefängniß-Thür hinter ihme zu / und legte ihn gefangen/

gefangen / von dem er doch ſelbſt hätte eingekerckert werden ſollen / überbrachte darauf die abgezogne Schlüſſel dem Biſchof / der eben dazumahls mit andern Gäſten noch zur Tafel ſaſſe/und ſagte: Es hat mich viel Mühe gekoſtet / biß ich dieſen Schelmen ins Gefängniß gebracht und eingeſchloſſen! Der Biſchof verwunderte ſich/und rief: Wie? haſtu den jenigen gefangen geſetzet / der dich gefänglich verſchlieſſen ſollte? O ho! verſetzte der Schalcksnarr / wir habens auf ſolche Weiſe beyde nicht recht verſtanden.

Der *XVI.* Articul.

Ein Schul-Lehrer wird von ſeinem Schüler nicht recht verſtanden.

Zu Ulm befahl ein Schul-Lehrer ſeinem Diſcipul, er ſollte ſchrifftlich ans Bret ſchlagen/daß er *propter negotium publicum*, und wegen vorgefallener allgemeiner Geſchäffte nicht lehren würde. Der Diſcipul aber verſtunde den Befehl ſeines Lehrers nicht recht / und ſchlug folgenden Zettel an: *Magiſter hodie non docebit propter negotium publicum:* Der Lehrer wird heute nicht fortfahren / wegen vorgefallner Flöhe-Geſchäffte.

Der *XVII.* Articul.

Von einem Eſel / welcher unter dem Trincken den Mond mit eingeſchlucket.

Als einsmahls in dem Land der Unweiſen / bey ſtiller Nachts-Zeit / der Mond gar lieblich und annehmlich glänzte / und zugleich im See hell und klar zu ſehen ware / da trug ſichs ohngefehr zu / daß eine finſte-

finſtere Wolcke am Himmel das Geſtirn bedeckte/ und alſo auch der Widerſchein und die Monds-bildung in See verſchwande. Weil nun die Einwohner/ als welche eines verfinſterten Verſtandes und Mondſüchtiger Natur waren/ beſagten verlohrnen Mond eine gute Weile hin und wieder gantz vergeblich geſuchet hatten/ kam endlich das Geſchrey aus/ es ſeyen die Eſel kurtz vorhero zu gemeldten See gekommen/ und hätten daraus/ unter langwürigem und ſtarcken Trincken/den im Waſſer/*als ein* Fiſchlein ſich aufhaltenden Mond/ verſchlucket. *Hier*durch wurde die verſchlagne und verſtändige Gemeine bewogen/ etliche gleichgeartete Knechte abzuſchicken/ welche dieſe langöhrichte Verbrecher gefangen nemen/ und als Majeſtäts-Verletzer alſobald vor Gericht ziehen ſollten. Dieſen Befehl verrichteten ſie fleiſſig/ und als ſie/ohn einiges widerſtreben/die andern ins Gefängniß geführet/damit durch dieſe Eſel-Menge das Recht der Richter nich möchte gebeuget werden/ wurde einer von dieſen Monds-Dieben/und zwar der allerfürwitzigſte/ und um den Hals gebundnen Strick/vor den Richter geführet/ um allda/wegen ſeines Verbrechens/Red und Antwort zu geben. So bald er daſelbſt ankame/ hielte eines Naſenweiſen Rahts höchſt-naſenweiſes Oberhaubt vor gut und nützlich/ daß man mit dem Ubelthäter anfangs glimpflich verführe; ſetzte ſich dannenhero mit einer mehr/ als Römiſchen Ernſthafftigkeit/auf den Richtſtuhl/ berührte mit gelinder Hand den Rücken dieſes Malteſer-Hündleins/ und ſchmeichelte ihme auf das freundlichſte/ bate und beſchwur ihn/ bey ſeinen ſelbſt eignen und ſeiner Vor-

Eltern

Eltern Seuffzer und Zähren; bey dem jenigen / wann man am allerkoſtbarſten ſchätze/ was ihm und ihnen nohtwendig zuſtünde/ und beyden gemein wäre/ er ſollte doch nicht wähnen / daß ein ſo nutzliches Gut ihm allein ſey erſchaffen worden. Es ſeye/ wann ers nicht wiſſe / unter allen Geſtirn kein heilſamers/ kein Göttlichers / und deßwegen auch kein gemeiners Gut; Er ſolle der Nacht ihr Aug / der Sonnen ihre annehmliche Schweſter / der gantzen Welt ihre Luſtbarkeit nicht länger vorenthalten/ ſondern ja bey Zeiten/und zwar alſobald/ wiederum zuſtellen. Er koñte aber durch dieſes gelinde uñ ſanfftmühtige Verfahren / nicht ein einiges Wort aus dem verſtockten Geſellen bringen/dannenhero ergriff er ein anderes Mittel; Er fieng an/grimmig darein zu ſehen / zu befehlen /und zu bedrohen/ weil er ja keinen gnädigen Richter erkennen wollte / ſo ſollte er mit einem Zornigen zu thun haben. Lieſe darauf den in Boßheit gantz verhärteten Verbrecher erſtlich tapfer abprügeln/hernach gar an die Folter bringen/ und erſchröcklich abmartern/ in Hoffnung/ auf ſolche Weiſe/ den Diebſtahl aus ihme zu bringen. Weil aber auch hier nichts ausgerichtet wurde/ ſetzte dieſer erbare Richter ſein Amt eine kurtze Zeit auf die Seite/ fieng an / in Gegenwart des gantzen anſehnlichen Rahts / einen Hencker abzugeben / dem unglückſeligen Eſel den Bauch aufzuſchneiden/ und die innerſten Hölen des Eingeweides zu durchſuchen / und dannoch konnte er kein einig Stücklein vom Mond/ wornach er ſo eifrig ſuchte / und den der Eſel ſollte gefreſſen haben / finden / ſondern an ſtatt des Mondes erblickte der närriſche Phantaſt

in dem Eſel ſein ſelbſteignes Conterfey gantz lebhafft und natürlich abgebildet.

Das XII. Capitel.

In ſich haltend eine zur Haushaltungs-Wiſſenſchafft gehörige Lehre / daß nemlich eine Mutter ihre Kinder mit ihrer ſelbſteignen und keiner fremden Milch ernähren ſolle.

TAcitus hat vor Zeiten der Teutſchen Gewohnheit trefflich heraus geſtrichen / daß eine jede Mutter ihr Kind mit ihren eignen Brüſten habe zu nähren gepfleget / und darzu keine Mägde oder Säug-Ammen gebrauchet. Und zwar nicht unbillig / weil die Mutter-Milch / und die Mütterlichen Geiſter / eine weit beſſere Leibes- und Gemühtskrafft den Kindern mittheilen; Dann das jenige / ſpricht Avicenna, iſt nahrhaffter / was der Subſtantz der vorher gegangnen Nahrungs-Mittel ähnlicher iſt / wormit die Frucht noch im Mutterleibe ernähret worden. Damit aber die Kinder / (welches unterweilen zu geſchehen pfleget) nicht zugleich mit der Milch einer fremden Säug-Ammen / auch die Laſter und böſe Sitten möchten in ſich trincken / hat die Natur / als eine ſorgfältige Verpflegerin / die Mütter ſelbſt gleichſam mit einer doppelten Qvelle verſehen / nemlich / des weiſſen Geblüts / worvon die Frucht ihre Nahrung haben möchte. Die Hinläſſigkeit aber / (ſpricht ein berühmter Prediger) oder die Frucht die ſchöne Geſtalt zu verlieren / iſt zum öfftern eine Urſache / warum die Mütter / nicht ohne mercklichen Schaden ihrer Kinder / ihres Amts

nicht

nicht warten wollen / ſondern ihre Kinder andern Weibsperſonen zu ſäugen überlaſſen. Worvon der H. Chryſoſtomus in Pſalm. 50. homil. 10. meldet: Es ſchämet ſich die jenige ihr Kind zu ſäugen/ die doch von der Natur zur Mutter gemachet worden/und die Hoffahrt durchſtreichet die Zeichen der Gottſeligen Pflicht-Schuldigkeit. Welche mehr als viehiſche That die Kirchenlehrer zum höchſten verfluchen. Wer kan ohne Widerwillen vertragen / daß die vornehmſte und haubtreiche Weibsperſonen/ (wie wir täglich mit Augen ſehen) Zeislein / Nachtigallen / Hetzen / Papegeyen und kleine Hündlein mit höchſtem Fleiß und Sorgfalt ernähren/im Schoß tragen / ihnen Schmeichlen/ und ſie aufs anmuhtigſte umfahen / ihre eigne Kinder aber einer Bauren-Frauen/oder wol gar einer unzüchtigen Dirnen zu ſäugen und aufzuerziehen überlaſſen. Wider ſolche Mutter eiffert billig Clemens Alexandrinus lib. 3. Pæd. c. 4. Die jenigen Weibsperſonen (ſagt er) ſo zu Hauſe Papegeyen und Hetzen ernähren / laſſen ihre von ihnen ſelbſt zur Welt gebohrne Kinder drauſſen erziehen; Ihre junge Hüner aber behalten ſie bey ſich / und ziehen die unvernünfftige Thiere ihrer eignen Frucht vor.

Es werden etliche Theologi gefunden/welche die jenigen Weiber/ ſo ihre Kinder ohne erhebliche Urſache und Nohtwendigkeit nicht ſelbſt ſäugen/ einer Todſünde beſchuldigen/wegẽ des groſſen Schadens/ der daraus zu entſpringen pfleget. Dann es trägt ſich offt zu/daß die Leiber und Gemühter der Kinder verderbet werden / wann ſie mit fremder Milch ernähret worden. Das iſt gewiß/daß die Leiber nicht

ſo lebhafft und ſtarck werden / weil ſie eine ſolche Milch zu trincken/gezwungen werden/ die ihrer Natur gantz und gar nicht gleichförmig iſt. Ein augenſcheinliches Exempel deſſen haben wir an den unvernünfftigen Thieren. Dann wann die Ziegen-Böcklein mit Schafmilch ernähret werden/ ſo überkommen ſie zärtere Haare: Und wann die Lämmer Ziegen-Milch trincken / ſo erlangen ſie eine härtere und rauhere Wolle. Sollte ſich dann jemand verwundern/wann die Kinder die Milch einer grauſamen/zornigen und choleriſchen Säugammen genieſſen / daß ſie hernach eben alſo geartet ſich erzeigen? Sollte ſich jemand verwundern / wann die Säugamme verſoffen/unkeuſch/und gottlos iſt/ daß auch das Kind dergleichen Laſter von ſich blicken läſſet? Endlich / will ich allen Müttern getreulich rahten/ wann ſie von ihren Kindern wollen geliebet und hochgeachtet werden/wann ſie gerne ſehen / daß ihnen ihre Kinder ſollen nachſchlagen / ſo ſollen ſie dieſelbe keinen fremden Säugammen überlaſſen / welche nur in derſelben Auferziehung eine auf Belohnung gerichtete Sorgfalt und Emſigkeit/ anzuwenden pflegen / dannenhero zum öfftern nicht geringe Ungelegenheiten und Beſchwerlichkeiten erfolget.

Zu Bekräfftigung deſſen dienet folgende Wunder-Geſchicht/die ſich zu unſeren Zeiten in Paris zugetragen.

Einer von den vornehmſten Rähten dieſer Stadt übergab ſein Kind ſeiner Weingärtnerin zu ſäugen und zu erziehen/welche ſich auſſer der Stadt auf dem Feld aufhielte: Und weil man am Fleiß dieſes Weibes nicht den geringſten Zweiffel hatte / wurde ihr übe:

über das kleine Mägdlein völlig getrauet/ alſo/ daß es ſchiene / als hätten die Eltern ihre Sorgen des Kinds halber auf eine Zeit gäntzlich aufgegeben/ und der Säugamme überlaſſen. Was geſchicht aber? Durch der Säugamme Verwahrloſung bekommet das Kind im Angeſicht ein Brandmahl / worvon es zimlich ungeſtalt wurde. Was ſollte hier die Ziehmutter machen / als welche nicht trauete/ ſolches den Eltern zu offenbahren? Sie wurde dannenhero nebenſt ihrem Mann ſchlüſſig / ihr eignes/am Geſicht nicht ungleiches/und im gleichen Alter befindliches Kind/ an ſtatt des andern auszugeben / und weil die Adelichen Eltern ihr Töchterlein etliche Monat nicht geſehen hatten/ wurden ſie deſto eher betrogen / daß ſie das jenige vor ihr Kind annahmen/welches doch in der Warheit nur ein Bauren-Kind ware.

Solches wurde mit zunehmenden Jahren endlich nach Art der Adelichen Kinder in der Stadt Paris erzogen / da hingegen des vornemen Rahts warhaffte Tochter/als ein Bauren-Kind auf den Feld/ umher ziehen muſte/und recht bäuriſch ernähret wurde. Endlich wurde die vermeinte Adeliche Jungfrau eines andern hochanſehnlichen und reichen Rahts Sohn zur Ehe gegeben / nebenſt einer der hohen Stand gemäſſen Ausſteuer. Die rechte und wahre Adeliche Jungfer aber muſte als eine ſchlechte Bauren-Dirne beym Weingärtner verlieb nemen. Das Gewiſſen wachte aber indeſſen auch der Ziehmutter auf / welches ihr wegen des begangnen Betrugs und Schadens/ der daraus der rechten Tochter erwachſen / groſe Angſt und Bangigkeit verur-

ſachte. Wie nun eine geraume Zeit hernach / das Jubeljahr begangen wurde / offenbarte ſie ſolches alles ihrem Beichtvatter / der ihr riehte / den gantzen Verlauff denen jenigen zu offenbahren / welchen viel daran gelegen ware. Hierauf wurde die rechtmäſſige Adeliche Tochter an einem geheimen Kennzeichen / das ſie mit auf die Welt gebracht / erkannt / und wollten die Eltern kurtzum die jenige Morgengabe wieder zu rücke haben / die der andern nunmehr erkannten Bauren-Tochter ware mitgegeben worden; Endlich kame die Sache vor Gericht / und wurde nicht wenig geſtritten / ob dieſe Ehe in ihrer Würde verbleiben könnte und ſollte / weil ein weſentlicher Irrthum an der Perſon begangen worden. Allen dieſen Ungelegenheiten hätte ja dieſe Mutter entgehen können / wo ſie ihr eignes Kind mit ihrer eignen Milch ernähret hätte. Marchantius in *Candelab. Myſtic. tract.* 8.

Wo aber ja eine Mutter aus gewiſſen Urſachen ihr Kind nicht ſäugen kan / ſo ſolle ſie eine beqveme Säugamme / nicht ohne groſe Vorſichtigkeit / erwehlen. Dann daß die Kinder mit der Milch ihrer Säugamme die Natur und Sitten derſelben an ſich zu nemen pflegen / lehren die tägliche Exempel. Wie ſolche Materi von Gellio und andern Autoren gar nett und ausführlich abgehandelt wird; als welche erinnern / man ſolle nicht ohne fleiſſige Nachforſchung eine Säugamme erwehlen / damit den zarten Kindern / die Laſter derſelben nicht mit der Milch mögen eingeflöſet werden. Daß Romulus und Remus zum Würgen und Todtſchlagen ſo ſehr geneigt geweſen / ſoll / nach der berühmteſten Scriben-

ten

ten Bericht / diß die Urſache geweſen ſeyn / weil ſie / da man ſie hinweg geſetzt / eine Zeitlang von einer Wölffin geſauget worden. Mithridates beſchuldigte auch die Römer einer wölffiſchen Grauſamkeit und Gierigkeit / weil ſie ihren Urſprung von Remo und Romulo herzogen / als welche mit Wolffsmilch ernähret worden. Dion. lib. 2. de Cæſare ſchreibet die Grauſamkeit Caligulæ ſeiner Säugamme zu / welche ihre Wärtzlein mit Blut zu beſtreichen pflegte; dannenhero er auch ſo grimmig und grauſam worden / daß er hernach in ſeinem erwachſnen Jahren das Blut aus der Erſchlagnen Cörpern begierig gelecket / und gewünſchet / daß das Römiſche Volck möchte einen einigen Hals haben / um denſelben auf einen Streich abzuhauen. Keyſer Tiberius ſoll ein gewaltiger Sauffer geweſen ſeyn / welches Laſter er von ſeiner Säugamme ererbet. Etliche Tartarn ernehren ihre Kinder mit Hundsmilch / damit ſie / wie die Hunde / wild / ſtreitbar und haderhafftig ſeyn mögen.

Mendoza lib. 4. problem. 7. führet hiervon folgendes Exempel ein: Ich habe von gewiſſen und glaubwürdigen Zeugen vernommen / daß ein gewiſſer Religios oder Geiſtlicher vor den Leuten ſich trefflich eingezogen und erbar geſtellet / ſo bald er ſich aber allein befunden / ſey er wie ein junges Kitzlein herum gehupfet und geſprungen / und habe ſich deſſen nicht enthalten können. Als er aber deswegen befraget worden / habe er zur Antwort gegeben / wie daß er mit lauter Geißmilch ſey erzogen worden.

Ein gleichmäſſiges ſchreibet Juſtinus von einem Spannier / Namens Habis / daß ſolcher im Lauf-

ſen ſo ſchnell geweſen / daß er auch das Gewild / und die allerſchnelleſten Hirſchen / durch Berg und Thal / Wälder und Gepüſche verfolget und eingeholet / weil er durch deren Milch ernehret und erzogen worden.

Von Philippo II. König in Spannien / melden die Geſchichtſchreiber / (inſonderheit Petrus *Matth.* Hiſtor. Henrici. IV. Regis Gall. lib. 1. narrat. 4.) er habe eine Säugamme überkommen / die mit den Frantzoſen ſeye behafftet geweſen / dannenhero das Kind eines ſo gewaltigen Königes / ein unflätiges Geſchwöhr überkommen / welches zu heilen über 14. Monaten zugebracht worden.

Jch könnte zwo Schweſtern / ſo gantz ungleich von Sitten / Verſtand und Geſtalt geweſen / nennen (ſind Worte Marianæ de Inſtit. Reg. lib. 2. c. 2.) davon die eine gar züchtig ware / als welche von der Mutter ware geſäuget worden: Die andere aber / welche einer verſoffnen Bäurin zu ſäugen ware übergeben worden: Hatte mit der ſchlimmen Milch alle Boßheit eingeſogen / und ware gantz wild und unbändig.

Jm Gegentheil / wird von dem ſonſt grauſamen Keyſer Caracalla geleſen / daß er die Chriſten nicht viel tribulieret / ſondern wol zu frieden gelaſſen. Vielleicht iſt diß die Urſache geweſen / weil er von einer Chriſtin geſäuget worden / wie mit Baronio ad an. 217. Tertullianus meldet.

Das

Das letzte Capitel.

Von unterſchiedlichen Dingen / ſo zu unterſchiedlichen Wiſſenſchafften gehören.

Der I. Articul.

Curioſe Beobachtungen von den Schatten.

1. DJe Sciaſophia iſt eine Wiſſenſchafft / ſo da handelt von der Natur des Schattens. Es iſt ferner der Schatten ein Kind des Liechts / und deſſelben unzertrennlicher Gefärt / welchen etliche der Sonnen und des Monds Affen nennen.

2. Etliche Schatten (inſonderheit die jenigen/ ſo von den Bäumen gemachet werden) werden vor geſund und heylſam / etliche aber vor ſchädlich gehalten. Dann wann die Bäume von den ſehr hitzigen Sonnenſtrahlen getroffen und erwärmet werden / ſo geſchicht / daß durch ſolche Hitze die ausgegebreitete Feuchtigkeit / ſo in den ſubtilern Theilen der Bäume/ nemlich in den Blättern enthalten/ abnimmt / und als ſubtile Dämpfe aushauchet. Dieſe Dämpfe aber / ſo mit natürlicher Art und Qvalität der Bäume verſehen / machen die Lufft auch auf gleiche Weiſe beſchaffen: Wann nun ſelbiger mit der ſchattichten Lufft vermiſchet wird / und der Menſchen / oder anderer Thiere von Hitze eröffnete Schweißlöchlein einnimmt / ſo verurſachet er ihnen entweder Nutzen oder Schaden / nach beſchaffenheit der ausdämpfenden Qvalität.

3. Die Schatten der jenigen Bäume / welche

mit lüfftiger Natur verſehen/ ſind dem menſchlichen Leibe ſehr vorträglich. Als da ſind / die Schatten der Birn- Aepfel- Qvitten- Mandelbäume / 2c. dahin auch alle Arten der Pomerantzen und Citronen Bäume gehören. Und dieſe Schatten ſind deſto geſünder: Je mehr Früchte ſie dem Menſchen verſchaffen. Dann ſolche Bäume geben ſolche Dämpfe von ſich / welche den Dämpfen der Natur / das iſt / den Geiſtern gantz ähnlich und gleich ſind; dannenhero des Menſchen hitziger Geiſt und Athem dardurch temperiret und geſtärcket / auch die Glieder des menſchlichen Leibes verwunderlich erqvicket werden. Aus dieſer Urſache haben die Egypter im Gebrauch gehabt / daß ſie alle ſolche Kranckheiten / derer Krafft in Verwirrung der Geiſter beſtunde / (als da ſind: Aberwitz / Melancholey / Schwindel / Traurigkeit /) mit den angenehmen Schatten von ſolchen Bäumen / welche mit einer zerſtreuenden Facultät begabet / nebenſt dabey angeſtellter Muſic zu heilen / und wieder zu recht zu bringen gepfleget.

4. Schattenreiche Ort / welche mit wolriechenden Kräutern / Roſen / Thymian / Wolgemuht / Hyſſopen / Müntz / Narden / und andern heilſamen Gewächſen / verſehen / ſtärcken den menſchlichen Leib vortrefflich / indeme ſie mit ihren wolriechenden Ausdämpfungen die ſchattichte Lufft einnemen / und zwar / ſo kommen ſie einem jeden Glied auf ſolche Weiſe zu ſtatten / wie es von demſelben natürlicher Weiſe verlanget wird. Dannenhero die Schatten der Hertzkräuter dem Hertzen; der Leberkräuter der Leber; der Lungenkräuter der Lungen / 2c. trefflich vorträglich ſind.

5. Alle

5. Alle Schatten der jenigen Bäume / ſo einen ſtinckenden Geruch von ſich geben / ſind dem Haubt ſchädlich; dergleichen Bäume ſind: Die Fichte / der Lerchenbaum / die Tanne / der Terpentinbaum / Cypreſſenbaum / Holder-Staude / und insgemein alle Hartz-Bäume. Ich hab e etliche Perſonen geſehen / (ſind Worte P. Athanaſii Kircheri in arte magnâ lucis & umbræ lib. 1. part. 2.) welche unter einem Lerchen- Fichten- und Tannenbaum ſchlaffend / dermaſſen von dem hartzigten Geruch eingenommen worden / daß ſie ein Fieber davon bekommen / und viel Monat deswegen zu Bette ligen müſſen. Carolus Cluſius erzehlet in ſeinen Exotericis, es werde eine Art von einem Lerchenbaum in America gefunden / da die jenigen / ſo unter deſſen Schatten ſchlaffen / dermaſſen aberwitzig werden / daß / wann ſie wieder erwachen / ſie ihres Verſtands beraubet / ſehr verwunderliche Gebärden zu machen pflegen / ja es ſollen ſich alsdann etliche vor Propheten / andere vor Soldaten / noch andere vor Kauffleute ausgeben / und es ſolle ein jeder das jenige thun und vornemen / wozu ihn ſeine natürliche Neigung treibet. Herrera meldet in der Hiſtori Amerikens / es werde in Neu-Granata ein Baum / Namens Aqvapun, gefunden / der einen dermaſſen gifftigen Geruch von ſich gebe / daß die Spannier / ſo anfangs hiervon nichts wuſten / und unter deſſen Schatten der Ruhe pflegten / wie die Waſſerſüchtigen an allen Gliedmaſſen aufgeſchwelleten. Er berichtet ferner / wann die nackenden und trunckneu Barbaren unter dieſem Baum lange verharren / ſo zerberſte ihr Leib von allzugroſer Geſchwulſt / alſo /

daß

daß ihnen das Eingeweid heraus falle / und ſie eines erbärmlichen Todes ſterben.

6. Die Nachtigall hat ſonderliches Belieben/ ſich im Schatten des Eſchbaums aufzuhalten/ dann weil ſie bey ſich eine ſonderliche Antipathy oder Widerſetzlichkeit gegen die Schlangen empfindet/ der Eſchbaum aber eben alſo wider Schlangen geartet/ ſo lebet ſie unter den ſchattigten Aeſten dieſes Baums/ gleich als in einem feſten Schloß/ frey und ſicher vor allen Feinden.

7. Ein Schatten iſt dem andern unterweilen gantz zu entgegen. Alſo wann jemand unter dem Schatten eines Nußbaums einen Haubtſchmertzen empfindet / wird er alſobald unter dem Schatten einer Linden gute und erwünſchte Linderung empfinden. Welcher Menſch von einem wütenden Hund gebiſſen worden/ und deswegen ſich vor allem Waſſer entſetzet / von ſolcher Beſchwehrung aber wider entlediget unter den Schatten eines Cornellen-Baums gebracht worden/ der bekommt ſeine vorige Kranckheit wieder / und kan nicht leichtlich mehr zu voriger Geſundheit gelangen. Solches iſt zu erſt an einer Perſon zu Leyden A. 1636. beobachtet worden/ wie der Autor Pentagoni Medic. Philoſoph. berichtet.

Der *II.* Articul.

Verſvunderliche Krafft des Saamens.

Es ligt in dem kleinen Cörperlein des Saamens ein würckender Geiſt/ welcher vermöge der Formierungs-Krafft / ohne Tumult und ohne einigen ſichtbaren

aren Werckzeug/ ein recht wunderwürdiges Werck ervor bringet / und zwar aus einer unförmlichen Materi/ worinnen keine Ungleichheit/ keine Varie-ät/ keine Unterſcheidung der Theilen den Sinnen vor-ommen. Dann wir ſehen im Saamen/ doch ohne iniges Merckmahl / daß ein gantzer Baum / ſamt Wurtzeln/ Stamm/ Aeſten/ Blättern und Früch-n/ darinnen enthalten. Aus einem Gerſten-Körn-in kommen Wurtzel/ Halm / Aehre und Körner erfür. In einem Ey/ als der Saamen der Vögel/ t ein Vögelein / mit allen Gliedmaſſen und unter-hiedlichen Farben verſehen/ enthalten. Im Saa-en der Thiere ligt ein Cörper/ der mit allen Glied-aſſen / dem Hertzen/ Hirn/ Lungen / Leber/ Miltz/ Blaſe/ Magen/ Nieren/ Spann-Adern/ Blut- und Puls-Adern/ ꝛc. verſehen. Wer zertheilt und ſon-dert ſolche unterſchiedliche im Leib verborgene Din-ge/ von einander? Wer machet die einförmige Ma-teri/ theils zu Beinern/ theils zum Safft/ theils zum zarten Fleiſch/ theils zu Nerven und Knorpeln? In Warheit niemand anders/ als dieſer formende Geiſt/ welcher von dem HErren der Natur allen denjenigen Dingen / die durch die Erzeugung fortge-pflantzet werden/ mitgetheilet wird.

Der *III.* Articul.

Denckwürdige Hiſtorien von etlichen Eyern.

A. 1669. hat ein Bauer ein ſchwangeres Ey/ oder ein ſolches Ey/ darinnen noch ein anders ent-halten geweſen/ dem berühmten Medico D. Bartho-lino gezeiget / wie derſelbe in einem Schreiben an

den

den D. Sachſen berichtet. Ein anderes gleichgeartetes Ey wird in der Kunſtkammer des Königes in Dennemarck aufgehalten / nach abermahliger Zeugniß Bartholini.

Von einem andern Ey/ ſo in Engelland geſehen worden / ſchreibet Harvejus Exercit. 11. de generat. animal. p. 86. folgendes: Ich habe ein gar kleines Ey/ in einem andern groſen Hüner-Ey verborgen geſehen/ welches gantz ausgewachſen / und um und um mit einer rechten vollkommnen Schale verſehen ware. Solches Ey habe ich Ihrer Königlichen Majeſtät in Engelland / in Gegenwart unterſchiedlicher anderer Perſonen/ gezeiget.

Wie man nun unterweilen ſolche Eyer geſehen/ darinnen andere verborgen geweſen / alſo hat man auch unterſchiedliche andere Natur-Wunder und Monſtra an den Eyern beobachtet.

Aldrovandus in Hiſtor. Monſtror. fol. 389. erzehlet/ es habe eine Henne / die er in ſeinem Hauſe erzogen/nach vielen andern Eyern/ auch ein kleines ohne Dotter geleget: An ſtatt deſſen aber ſeye eine Schlange/in Geſtalt eines Wurms/gefunden worden/da dann Aldrovandus gemuhtmaſſet/ aus dem Dotter ſeye die Schlange gewachſen / weil etliche beobachtet/daß die Hennen von der Schlangen bißweilen erkannt worden.

Ambroſius Paræus de Monſtris lib. 24. c. 2. thut Meldung von einem Monſtro, daß zu Auſtum in dem Hauſe Dancheronis, eines Sachwalters/ gefunden worden / als die Magd etliche Eyer im Schmaltz zurichten wollte/ und deswegen eins nach dem andern zerbrach. Solch Monſtrum hatte ein

menſch-

menſchlich Angeſicht/ware an ſtatt der Haare/ mit lauter Schlänglein bewachſen / an dem Kien hiengen drey andere Schlänglein / und præſentirten alſo einen Bart. Es wurde dem König in Franckreich Carolo IX. als er ſich zu Metz aufhielte/vor eine ſeltzame Sache überſchicket.

Zu Rom ſind zu unterſchiedlichen Zeiten / und in unterſchiedlichen Häuſern zwey Eyer geſotten und eröffnet worden / deren eines hart/das andere aber weich ware/und wurde in einem jeden ein Scorpion gefunden: der in dieſem noch lebte / in jenem aber todt zu ſehen ware.

Der *IV.* Articul.

Zu verſchaffen / daß / ſo offt ein Vogel hinweg flieget/er wieder zurücke kehren müſſe.

Schneide einem Vögelein / das noch nicht recht flick iſt/ein Stücklein vom obern Theil des Schnabels hinweg/daß es vor ſich ſelbſt keine Speiſe genieſſen könne / gib ihme zu freſſen/ ſo offt es vonnöhten; auf ſolche Weiſe wird es gewohnē/von dir die Speiſe zu begehren/ und zu nemen. Iſt der Vogel flick worden / ſo laſſe ihn frey in einem verſchloſſnen Ort umher fliegen/und gib ihm zu freſſen / ſo offt er aus Hunger getrieben/zu dir flieget. Wann du ihn nun alſo ein zeitlang angewöhnet / und recht hungerig werden laſſen / ſo laſſe ihn zum Fenſter hinaus fliegen. Da wird er zwar ſich ein wenig hinweg begeben/ aber doch in kurtzem vom Hunger getrieben/ ſich wieder bey dir einſtellen. So bald ſolches geſchicht / ſo reiche ihm alſobald wieder zu freſſen dar/

dar/und laſſe ihn wieder hinweg. Wird ihn wieder hungern/ ſo wird er ſich wieder einfinden/ weil er allein ohne den gantzen obern Theil des Schnabels keine Speiſe genieſſen kan. Auctor Joco-Seriæ Natur. & Artis cent. 2.

Der V. Articul.

Etliche denckwürdige Dinge von den Schlangen.

1. Es meldet Gregorius Nyſſenus Orat. 3. de Reſurrect. Chriſti, die Schlangen ſeyen ein Fürbild unſerer Auferſtehung. Dann die Schlangen/ (ſpricht er) ſonſt lebhaffte Thiere/ erſterben zur Winters-Zeit/und ligen sechs Monaten in den Hölen der Erden unbeweglich verborgen. So bald aber die beſtimmte Zeit vorhanden/ und der Donner ſich in der Welt hören läſſet/da iſt ſolches Krachen der Wolcken/ ihnen ein Zeichen ihres neuen Hervorgangs: Dannenhero ſpringen ſie behend auf/ und begeben ſich wieder an ihre gewöhnliche Arbeit. Geſchicht diß an den Schlangen/ wer ſollte dann laugnen/ daß die Menſchen durch die vom Himmel erſchallende Poſaune GOttes wieder lebendig werden/und auferſtehen können.

2. Die Schlangen trincken gerne Wein. Dannenhero ſetzen etliche denſelben in irdenen Geſchirren an die Zäune; Wann ſie ſich nun zimlich bezechet/ ſo können ſie gar leichtlich gefangen werden.

3. Es ſeind etliche in der Meinung/ wann man die Hände mit Rettich-Safft beſchmiere/ ſo könne man ohne Schaden mit den Schlangen umgehen/ ich habe ſolches niemahls probieret/ wers waagen will/der waags.

Der

Der *VI.* Articul.

Ein höchſtſchädliches Geſchwähr wurde durch ſtätiges Anhauchen eines zwölffjährigen Knabens geheilet.

Eines Königs in Franckreich jüngerer Bruder atte ein höchſtſchädliches und ſchändliches Geſchwähr / welches durch das continuirliche Anauchen eines zwölffjährigen Knabens geheilet orden/und zwar nicht ohne ſonderbare natürliche rſache/weil der Athem/ſo von eines Minderjährien Menſchen Hertzen heraus gehet / (doch mus erſelbe bey guter Leibes-Geſundheit ſich befinden) t rein und unverfälſchet / kan auch die verderbten Feuchtigkeiten verbeſſern. Cardanus citatus à Weckero lib. 5. de Secret.

Der *VII.* Articul.

An was vor einem Ort die menſchlichen Cörper zum Grund der Gebäue gebrauchet werden?

Der Leibeignen Zuſtand in Japan iſt ſehr erbärmlich/daß ſie offt lieber ſterben / als die Ungelegenheit der Dienſtbarkeit erdulden wollen. Derohalben wann groſe Herren neue Gebäue aufrichten laſſen/ſo bitten die Leibeignen/ unter dem Vorwand einer demütigen Treue / daß man ihnen erlauben wolle / ihre lebendige Leiber unter das Gebäu zu legen. Dann die Japaner halten gäntzlich davor / die jenige Gebäu ſeyen ewig tauerhafftig/und keinen Untergang unterworffen/ welche Menſchen-Fleiſch zum Grund haben. Wann nun ein ſolcher Herr

in das Begehren ſeiner Leibeignen williget / ſo wer-den dieſe elende Leute / von denen auf ſie gelegten Steinen / alſobald gantz und gar zerqvetſchet. Varenius in Inſcriptione Japoniæ.

Der *IIX*. Articul.

Denckwürdiger Brand eines Pulver-Thurns.

Die Niderländiſche Stadt Mecheln hat einen erſchröcklichen Schaden / A. 1546. den 7. Auguſti / empfundē / als das Wetter in den ſich daſelbſt befind-lichen Pulver-Thurn geſchlagen. Die Sache ver-hielte ſich damit alſo: Es ware inner der Stadt-Mauren / bey dem Neckers-Pulver-Thal / ein run-der Thurn / auf die alte Manier von viereckichten weiſſen Steinen erbauet. Uber den tieffen Abgrund wurde ein groſes Gewölb gebauet / darinnen man über die 700. Tonnen Pulver zum Kriegsgebrauch verwahrte. Es hatte aber der Thurn / als ein altes Gebäu / hin und wieder zimliche Ritzen bekommen. Hierüber beklagte ſich ein armes altes Weib / ſo dar-inn Zinsfrey ſaſſe / zum öfftern beym Raht / aber ver-gebens. Als ſie nun ſahe / daß den 7. Aug. des Mit-tags ſich ein hefftiges Wetter / mit Donnern und Blitzen erhube / begabe ſie ſich um die Abendszeit mit ihren beſten Sachen / aus groſer Furcht / an ein an-ders Ort. Des Nachts um 11. Uhr kommet das Wetter wieder / und zündet endlich durch die Ritzen das Pulver an. Der ſehr hohe Thurn wurde alſo-bald völlig / von Grund aus / in die Höhe geführet; ehe nun die Gewalt des Pulvers / ſo ihn erhoben hat-te / vergienge / wurde er in der Lufft zerſtücket / und

erſchlugen die über die gantze Stadt hin und her gevorffne Qvater-Stücke über zweyhundert Bürgerhäuſer in der Stadt / und ſo viel in der groſſen Vorſtadt/derer Ziegel- und andere Steine eben ſo groſen Schaden/als der Thurn ſelbſt/ thate. Alle Fenſter uñ Scheiben wurden von den Schindeln/ Ziegel/ und nd andern Steinen / ſo hin und her flogen / und urch das unermeßliche Krachen/des zerſprungenen Thurns allenthalben zerbrochen / die Läden und Thüren ſtunden allenthalben offen/ weil die Riegeln nd Schlöſſer davon geſprungen waren. Uber 500. Menſchen beyderley Geſchlechts waren todt / und ber 2000. verwundet zu ſehen. Dann es war in er gantzen Stadt kein Haus / welches nicht entweer über einen Hauffen gefallen wäre / oder ſchadhafft worden. Die meiſten Menſchen / welche an unterſchiedlichen Orten aus ihren Betten aufſtunden / und die Köpfe zu den Fenſter hinaus ſteckten / um die Urſache dieſes Tumults zu erforſchen / wurden von den vorüberfliegenden Steinen ums Leben gebracht. An vielen Orten beweinte der Mann ſein Weib / das Weib / ihren Mann / oder kleine Kinder/ die todt vor ihnen lagen. Ein Knab/ der auf der Gaſſen/ ſeiner Geſchäffte halben / mit einem Liecht gienge/wurde von einem Stein in die Lufft gehoben/und auf demſelben ſitzend wieder auf die Erde unverletzet/doch gantz ohnmächtig/ nidergeworffen. Viel ſind/ wie die Mohren / von dem vorüber fliegenden Pulver geſchwärtzet/ verſenget und verwundet worden / daß ſich jedermann darüber zum höchſten entſetzet. Etliche Geſellen/ die Trinckens und Spielens halber/in einem Bierhaus ſich aufhielten/

 beka-

bekamen auch ihren Theil davon; Dann als die Wirthin/die Bier zu holen/in den Keller gegangen/ wieder herauf/und zu rücke kame / fande ſie dieſelben alle todt an dem Tiſch ſitzend / und die Spielkarten in den Händen haltend/ gleich als ob ſie noch lebten. Acht Tage hatten die Bürger zu ſchaffen/ biß ſie die Steinhauffen durchſuchet/unddie Todten und Verwundeten geſunden. Nach dreyen Tagen wurde unter andern ein nackender Mann/zwiſchen zweyen Wänden gefunden/der fragte/ob Chriſtus mit ſeinem jüngſten Tag erſchienen wäre? Aus allen Brabantiſchen Städten und benachbarten Provincien geſchahe ein groſer Zulauff nach Mecheln / ein ſo jämmerliches Spectacul in Augenſchein zu nemen. Die Todten und zerſtümmelten Cörper wurden anderthalb Meilen auſſer der Stadt hin und her zerſtreuet gefunden / derer etliche abſcheulich von den Bäumen herab hiengen: Wie dann eines Schultzen Concubin mit ihren gelben Haaren von dem Aſt eines Baums/nackend herab hienge/ aus deren eröffneten Leib / die Gedärme auf der Erden zerſtreuet lagen. Der Graben der Stadt/ wurde zu beyden Seiten des verbrennten Thurns/in die zwey hundert Schritt lang/gantz trocken geſehen/da doch vorhero das Waſſer daſelbſt einer Piqven tief geweſen ware. Man ſahe auch auf den Feldern die Fiſche in groſer Anzahl ausgeſtreuet und abgeſtanden/ja etliche an den Baum-Aeſten hangen.

Ex Annalibus Belgicis.

Der

Der *IX.* Articul.

Dieb und Räuber werden weißlich hintergangen / und die Güter unverſehrt erhalten.

Als Hannibal vom Antiochio flohe / kame er zu den Cretenſern. Weil er aber wol ſahe / daß er und ſeine Schätze in nicht geringer Gefahr ſeyn würden / wegen der Cretenſer Geitz und Zauberey / die hiervon allbereit gute Nachricht bekommen hatten: Als wollte er ſich des Rahts und Fleiſſes bedienen / füllte dannenhero etliche Tonnen mit Bley / und legte zu oberſt ein wenig Gold und Silber darauf. Dieſelben lieſe er / in Gegenwart der Cretenſer / in der Dianen Tempel niderſetzen / ſich ſtellend / als ob er ſeine Güter auf ſolche Weiſe ihnen anvertrauen wollte. Indem er ſie nun alſo betrogen hatte / füllte er die Ehernen Statuen / die er mit ſich gebracht hatte / voller Goldes / und leget ſie zu Haus in einem Winckel nider. Die Cretenſer verwahrten indeſſen den Tempel mit groſer Sorgfalt / um nicht ſo wol / ſolche vor den Raubern zu verwahren / als zu verhüten / daß Hannibal nicht / ihnen unwiſſend / kommen / und die nidergeſetzte Schätze wieder mit ſich davon führen möchte. Alſo lieſe Hannibal den Cretenſern das Nachſehen / und flohe mit ſeinen Goldgefüllten Statuen zum König Pruſia. Probus in Hannibal.

Zu Zeiten Alphonſi, des Königes von Arragonien / lebte zu Agrigant / einer Stadt in Sicilien / ein argliſtiger blinder Mann / welcher in der Inſel

hin und her reiſend/ohne einigen Geleitsmann/auch unterweilen es ſcharff ſehenden Leuten bevor thate. Als dieſer in die fünfhundert Cronen zuſammen gebracht hatte/und nicht wuſte/was er damit ſollte anfangen/wurde er endlich Rahts/damit ſie ihme nicht möchten geſtohlen werden/dieſelben ins Feld zu vergraben. Als er nun damit umgienge/ ward es ſein Gevatter und guter Freund innen: Derſelbe gieng darnach hin/grub an dem Ort/den er gemercket/hinein/und name das Geld hinweg. Etliche Tag hernach/kame der Blinde wieder dahin/und wollte fühlen/ ob ſein Geld noch vorhanden wäre; Er fand aber nur das ledige Neſt/ welches ihm gleichſam in Verzweifflung brachte. Endlich muhtmaſſete er/daß niemand anders / als ſein Nachbar und Gevatter ihme dieſes hätte mitgeſpielet / und ward Rahts/ihme mit Liſt zu begegnen. Er führte ihn beyſeits/ und ſprach zu ihme: Lieber Nachbar! Ich bedarf eures guten Rahts: Ich habe eine Summa Geldes von tauſend Kronen / davon hab ich die Helffte an einen ſichern Ort verborgen: Ich weiß nicht recht / was ich mit dem andern machen ſolle / weil ich nicht geſchickt bin / ſolche Güter zu bewahren / ſintemal ich keinen Stich geſehen kan. Dieſer wegen/ wann ihr es vor rahtſam befindet / wollte ich dieſe Helffte zu der andern legen / dann ich wollte alles gerne nach dem Raht meiner guten Freunde handlen. Der Nachbar ſtellte ſich/ als lieſe er ihme dieſe Meinung gar wol gefallen: Und damit er dem Blinden allen Argwohn benehme / und die gantze Summa heben könnte/ lief er bald darauf zu dem Loch/ und ſteckte das geſtohlene Geld wieder hinein. Bald darnach

kame

kame der Blinde zu dem verborgnen Ort / und als er ſeine erſte Summa wieder fand / nahm er ſie mit Freuden / ruffte darnach ſeinem Nachbarn / und ſprach mit lauter Stimme: Gevatter / der Blinde hat heller geſehen / als der zwey Augen hat: Und begabe ſich luſtig und frölich nach Hauſe. Antonius Ponormitanus lib. 3. de dictis & factis Regis Alphonſi ſect. 23. Fulgoſ. l. 7. c. 3.

Der X. Articul.

Die durch einen Apfel erkannte wahre Freundſchafft.

Im Leben der Altwätter wird erzehlet / es habe ein kluges Weib einen einigen Sohn gehabt / bey deme ſich ihrer viel angemeldet / mit ihme in Geſellſchafft / der Handelſchafft nachzureiſen. Dem gabe ſeine Mutter drey Aepſel / mit dieſem ausdrücklichen Befehl / daß er auf der Reiſe / wann ihn hungerte / ſolche drey Aepſel ſeinen guten Freunden zu zerſchneiden und auszutheilen anbieten ſollte. Der Sohn gehorchte hierinnen ſeiner Mutter / und überreichte die Aepfel dreyen von ſeinen guten Freunden: Der erſte derſelben zerſchnitte den Apfel in zwey ungleiche Stücke / und gabe das kleinere dem Sohn / das gröſere aber behielte er vor ſich / nach jenes Eſels Ausſpruch:

Si fueris qvarum diviſor particularum,
hanc diſcas Artem, majorem ſuſcipe partem.

Das iſt:

Wo du etwas ſollt zerſchneiden /
Kanſtu es ſo zubereiten /
Daß den gröſten Theil zu Lohn
Du dir nemeſt ſelbſt davon.

Der andere zerſchnitte den Apfel gleichfalls in zwey ungleiche Theile / und gabe dem Sohn den gröſern Theil. Der dritte zerſchnitte den Apfel in zwey gleiche Theile. Als nun ſolches alles der Sohn der Mutter erzehlet hatte / gabe ſie ihme den Raht / er ſollte den dritten zum Freund erwehlen; dann / ſprach ſie / der erſte hat unrecht gehandelt gegen einen andern / der andere gegen ſich ſelbſt / der Dritte aber hat die Gleichheit beobachtet.

Der *XI.* Articul.

Eine denckwürdige That eines Richters / der den jenigen / ſo einen Beutel mit Geld gefunden / einen erwünſchten Ausſpruch ertheilet.

Es hatte einer einen Beutel mit viertzig Cronen verlohren / verſprache dannenhero den jenigen / der ihn finden würde / zwo Cronen zur Verehrung zu geben: Als aber hernach ein Bauer denſelben zu ihme brachte / wollte er ihme durchaus nichts geben / vorwendend / es ſeyen zwo Cronen an der Summa zu wenig. (Dann er ſagte / es ſeyen zwey und viertzig Cronen im Beutel geweſen / und würden anitzo nur viertzig darinnen gefunden.) Die Sache kame endlich vor Hertzog Alexandern von Florentz; Dieſer ſahe bald / wie boßhafftig der jenige / ſo den Beutel verlohren / zu handeln geſonnen / befahl demnach / man ſollte dem Bauren den Beutel mit den 40. Cronen wieder zu rücke geben / der jenige aber / der den Beutel mit 42. Cronen verlohren / ſollte ſo lange warten / biß der jenige käme / der ihme denſelbigen gleichfalls zuſtellen würde: Dann dieſer / darinnen

nur

nur 40. Cronen befindlich / ſeye / nach ſeiner eignen Bekanntniß / ihme nicht zuſtändig.

Der *XII.* Articul.

Ein denckwürdiges Geſetz von den Dieben.

Bey den Egyptern gienge von den Dieben ein ſolches Geſetz im Schwang. Es wurden diejenigen ſo ſtehlen wollten / vermöge deſſelben / dahin gehalten / daß ſie ihre Namen bey dem Oberhaubt der Diebe muſten angeben / und in ein darzu gewidmetes Buch ſchreiben / auch ohne Verzug das geſtohlne Gut vor ihn bringen. Ingleichen muſten die jenigen / denen etwas durch Diebſtahl ware entfremdet worden / bey eben demſelben die Zeit / den Tag und Stund des geſtohlnen Guts aufzeichnen. Auf ſolche Weiſe wurde der Diebſtahl gar leichtlich entdecket / und muſte der jenige / dem ſein Gut ware geſtohlen worden / den vierten Theil davon verlieren / welcher dem Dieb bliebe / das übrige aber bekam er wieder zu rücke. Es hielte nemlich der Geſetzgeber vor vorträglicher / (weil es doch unmöglich ſeye / allen Diebſtahl zu hintertreiben) daß man einen Theil / als die gantze Summa des geſtohlnen Gutes müſſen ſollte. Diod. lib. 1. c. 6.

Der *XIII.* Articul.

Eines Creditoren grauſames und unverſchämtes Begehren / wird durch eine denckwürdige Klugheit des Richters hintertrieben.

Zu Conſtantinopel hatte ein Jud einem armen Chriſten eine gewiſſe Summa Geldes geliehen / mit

dem

dem Beding / daß er ihme zu benannter Zeit den Haubtſtuhl wieder erlegen; an ſtatt des Wuchers oder Zinſes aber / zwo Untzen Chriſten-Fleiſch liefern ſollte. Nach Verflieſſung des Zahl-Termins / bezahlte der Chriſt dem Juden das Capital; wegerte ſich aber des Zinſes. Die Sache kommt endlich für den Türckiſchen Keyſer Solymann: Welcher nachdem er des Jüden Grauſamkeit / und des Chriſten Armut vermercket / ein Scheermeſſer herbey bringen läſſet / und ſelbiges den Jüden darreichet / mit dieſen Worten: Siehe da! gebrauche dich ietzt deines Rechtens / und ſchneide ihme ein Stücklein heraus / an welchem Glied oder Ort es dir beliebet: Hüte dich aber / bey Verluſt deines Lebens / daß du ihme nicht über zwo Untzen heraus nehmeſt. Den Juden erſchröckte die Gefahr dermaſſen / daß er ſeiner keinen Zins begehrte / und lieber freywillig denſelben nachlaſſen wollte / als mit ſolcher genauen Bedingung ſchneiden / dabey er leicht ſeinen eignen Hals verſchneiden mögen / wann er das rechte Gewicht nicht getroffen. Corrozetus de dictis & factis memorab.

Der *XIV.* Articul.

Ob das funfzigſte und ſiebentzigſte Jahr den Republicken Fatal zu ſeyn / und eine Veränderung zu verurſachen pflege.

Das Aufnemen und der Untergang der Republicken kommt nicht vom Glück / ſondern vom Geſchick. Es iſt aber hie ein Chriſtliches Fatum oder Geſchick / nemlich die Göttliche Vorſehung zu verſtehen / welche

che keinen nohtwendigen Zwang mit ſich führet; nicht aber das jenige thörichte Geſchick / das entweder Chaldäiſch oder Aſtrologiſch / und GOtt den Sternen unterwirfft / auch nicht ein Stoiſches Geſchick / welches unſern GOtt mit den Cauſis ſecundis (wie die Philoſophi reden /) verknüpfet. Ein ſolches Geſchick verwerffen wir billig / und ſagen mit den vernünftigen Heyden und allen Chriſten / es ſeye von der Göttlichen Gerechtigkeit aus gerechtem Gericht beſchloſſen worden / daß alle die jenige Dinge / welche einen Anfang / Aufnehmen / Fortgang / Wachsthum und Alter erlanget / auch zum Untergang geneigt ſeyen. Ob uns nun gleich die Urſachen deſſen unbekannt ſind / können ſie doch nicht ungerecht ſeyn. Und auf ſolche Weiſe hat Gott auch den Königreichen und Republicken ihre gewiſſe Zeiten beſtimmet / da ſie einen Anfang nemen / wachſen / grünen / ſich wieder verändern / und gantz und gar zu Grunde gehen ſollen. Und diß wird der Periodus oder Umgang der Königreiche und Herrſchafften genennet: Welcher / wie es mit vielen Exempeln kan erwieſen werden / 500. oder 700. Jahre gemeiniglich in ſich zu halten pfleget. Alſo werden faſt 500. Jahr von Moſis Regierung / biß auf Sauls Königliche Herrſchafft / von der Babyloniſchen Gefängniß / biß auf Chriſti Tod / von Esdra / welcher die Jüdiſche Policey wieder angerichtet / biß auf Veſpaſianum, der ſie gantz und gar zerſtöret / gezehlet. Faſt ſo viel Jahr haben die Königreiche der Athenienſer und Lacedämonier gewähret. Fünfhundert Jahr haben die Burgermeiſter das Römiſche Regiment verwaltet. Carthago iſt 700. Jahr

geſtan-

geſtanden/ worauf ſie von Scipione vertilget worden. Der einheimiſche Krieg zwiſchen Pompejo und Cæſare, der der Römiſchen Republick den Untergand gebracht/ fällt ins fünf und ſiebentzigſte Jahr nach Erbauung der Stadt Rom. Es ſind nun auch über die 700. Jahr vorbey/ da das *Occidentaliſche* Reich von Carolo Magno in *Aufnemen* gebracht worden. 600. Jahre ſind *verfloſſen*/ da durch die weißliche Anordnung Keyſers Ottonis III. die Churfürſten das erſtemahl eingeſetzet worden. Weil nun zween ſo merckwürdige Periodi gar *nahe* zuſammen kommen/ ſo iſt zu muhtmaſſen/ es dürfften ſich ſehr groſe Veränderungen ereignen.

Der *XV.* Articul.

Denckwürdige Erzehlung von einer anfangs entſetzlichen/ hernach aber erbärmlich-zugerichteten Kriegs-Flotte.

Recht entſetzlich ware die jenige Schiffs-Flotte/ woran A. 1588. der Spanniſche König Philippus II. faſt drey Jahre zugerüſtet/ welche mit einer dermaſſen groſen Menge Kriegsleute verſehen ware/ daß man kaum dergleichen jemahls geleſen. Sie beſtunde aus 101. Schiffen von verwunderlicher Stärcke und Gröſſe. Darauf befanden ſieben tauſend Schiffleute/ und über 20000 ſteitbare Soldaten/ohne die Edelleute und Freywillige oder Volantairs, welche auf ihre ſelbſteigne Unkoſten/ durch ein und andere tapfere That/ dem König ihre Treue wollten blicken laſſen. Es befanden ſich darauf 1600. Metallene/ und ohngefehr 1000. Eiſſerne

Stü-

Stücke/ hundert und zwantzigtauſend Kugeln/und unzehlich anderer Kriegs-Vorraht. Der König ſelbſt war in der Meinung/ es befänden ſich auf dieſer Flotte in die zwey und dreiſſigtauſend Mann/und koſte dieſelbe täglich dreiſſigtauſend Ducaten zu unterhalten. Bernardin Mendoza/des Königs Philippi Abgeſandter nach Franckreich/ erzehlte dem König in Franckreich unter andern/wann man alle Unkoſten fleiſſig ausrechnen wollte / die auf dieſe Flotte verwendet worden/ ſo haben ſie mehr als zwantzig mahl hunderttauſend Cronen ausgetragen. Wie man nun in Niederland und Engelland von dieſer gewaltigen Flotte hörte/da war alles voller Furcht und Schrecken. Was hat man aber damit ausgerichtet? Die Engelländer haben unter der Anführung Frantz Drackens mit wenig kleinen Schiffen / dieſe groſe und gewaltige Flotte angegriffen / und dieſelben etliche Tage nacheinander/ und an unterſchiedlichen Orten biß nach Calais dermaſſen empfangen/ geplaget/ geängſtiget und elend zugerichtet / daß ſie etliche davon mit einer groſen Menge Soldaten / Geld / Silber-Geſchirr und Schiffgezeug in ihre Gewalt gebracht/ etliche verſencket / etliche aber durch folgende Liſt zerſtreuet. Sie haben neun ſchlechte läre Schiffe mit Pulver/ Schwefel und Pech angefüllet / ſolche mit Stücken verſehen/und alſo angezündet den 7. Auguſti/ um 2. Uhr nach Mitternacht/mit gutem Wind und Wetter wider die Spanniſche Flotte ausgehen laſſen; Welche darüber in ſo groſe Furcht gerahten/ daß ſie nach abgehauenen Schiffſeilern mit vollem Seegeln ſich in die hohe See begeben. Alſo iſt die-

ſe entſetzliche Flotte endlich wieder gantz elend und erbärmlich zugerichtet in Spannien angekommen. Worüber ſich alle Spanniſche Familien zum höchſten betrübet / weil derſelben gar wenig waren / die nicht einen Verwandten entweder durch Schiffbruch / oder durch die unglücklich-vorgegangne Schlacht/verlohren hatten.

Der *XVI.* Articul.

Die durch eine denckwürdige Verſchlagenheit erlangte Freyheit.

Obgleich der hochgelehrte Niederländer Hugo Grotius unter den Calviniſten erzogen / und bey ihnen unterſchiedliche hohe Ehren-Aempter mit groſſem Ruhm verwaltet hatte/ wurde er aus falſchem Argwohn einiger Verrähtery / A. 1620. von den Niederländern / gegen welche er ſich doch jederzeit gantz getreu und aufrichtig erzeiget / zu ewig-währender Gefängniß verdammet / und deswegen auf ein/an den Holländiſchen Gräntzen gelegnes Schloß/ geführet. Ob gleich nun die jenigen Soldaten/ die ihn in Verwahrung hatten/auf alle die jenigen fleiſſige und ſorgfältige Achtung gaben/ die auf Zulaſſen der Staaten ihn beſuchten / hat doch des Grotii Klugheit und Verſchlagenheit ihre Wachſamkeit weit übertroffen. Dann in ſolcher ihme höchſtbeſchwehrlichē müſſigen Zeit/pflegte er unterweilen ſeine Studien vor die Hand zu nemen/und lieſe zu dem Ende zum öfftern einen Kaſten / (den ſeine Liebſte mit allem Fleiß nach ſeiner Proportion verfertigen laſſen) voller Bücher hin und her tragen/ alſo/ daß ſeine Wacht deswegen nicht die geringſte Nachſu-

chung thäten / weil ſie durch das vielfältige hin- und hertragen/den Kaſten wol zu kennen/gelernet hatten: Dieſer Gelegenheit bediente ſich Grotius gar glückſelig/als er vorhero ſeiner Gemahlin und Magd etwas heimlich davon zu wiſſen gethan/welche die Sache gar vorſichtig und treulich trieben/damit ſie nicht offenbar werden möchte. Was that aber Grotius? Er ſtellte ſich eines Tags gar unbäßlich / legte ſich ſo gut er konnte in den Kaſten / den ſeine Dienerin verſchloſſe / und alſo ungehindert durch die Wacht davon truge. Auf ſolche Weiſe brachte man ihn zu Schiffe nach Gorcum / allwo er von ſeinem beſchwehrlichen Neſt / in ſeinem eignen Hauſe / nach eröffnetem Schloß / befreyet / ſich voller Feuden verkleidete / und ſo fort anfangs ins Brabantiſche Campanien / und von dar nach Antwerpen reiſete.

Ihme hat Franciſcus von Montmorancy/ aus der Societät JEſu / wegen dieſer wieder erlangten Freyheit / in folgendem Epigrammate Glück gewünſchet:

Jure tuæ libros colis inſtrumenta ſalutis,
Et tibi præcipuo ſunt in amore loco.
Fecit enim, Groti, creber dum fertur in arca
Efferturq; liber, liber ut eſſe qveas.

Das iſt:

Mein Grot! du thuſt ſehr wol / daß du die Bücher liebeſt/
Als wordurch wird dein Glück verwunderlich gehegt;
Dann da man ſie zu dir und wieder von dir trägt/
Verſchafften ſie/ daß du dem Kercker Urlaub giebeſt.

Der

Der *XVII.* Articul.

Das aus dem Spielen entſtehende Unheil.

Eines Frantzöſiſchen Medici Sohn hat auf öffentlicher Spiel-Academie (mit dieſen Namen werden die Spielhäuſer bemercket/) ſechtzigtauſend Cronen verlohren/ wie Lanſius in Conſultat. berichtet.

Qvi libenter ludit, ſibi infortunium *cudit.*

Wer gerne ſpielt/
Nach Unglück zielt.

Ein denckwürdiger Zweykampf/ſo über dem Bretſpiel ſich ereignet/ ſolle allhier von mir beygebracht werden.

Anno. 1522. ſpielten zween fürneme Spanniſche Edelleute im Bret/mit ſolchem Eiffer/daß ſie darüber uneins wurden/ und deswegen ſich miteinander raufften. Ohnangeſehen ſie nun durch gute Mittels-Leute von ſammen gebracht/ und wieder vertragen worden; Fehlete es doch nicht an Ohrenbläſern und Anhetzern/ welche die halb-erloſchene/ jedoch unter der Aſchen annoch glimmende Widerwärtigkeiten wieder in eine Flamme brachten/ alſo/ daß ſie beede von neuem ein Gefechte hielten/ und durch Keyſerliche Majeſtät wider ſich zu verſöhnen ernſtlich erinnert wurden. Geſtaltſam ein Niederländiſcher von Adel/Namens Heuter Delf/ ſo perſönlich dabey geweſen/es beſchreibet/ wie folget.

Zu Valladolit haben zween von Adel/in Gegenwart Keyſers Caroli V. und deſſen aufwartenden Ober-Marſchalles des Königreichs Caſtilien/ auf offent-

lichem Marck / liederlicher Urſachen halber / miteinander gefochten. Sie waren beede aus einer Stadt / nemlich aus Caragoca, bürtig / beede über 25. Jahr noch nicht alt / beede von fürtrefflichem uralten Geſchlecht / deren Vorfahren zuſammen geheuratet / und die vorhin rechte Kern-Freunde und gute Spies-Geſellen geweſen. Als ſie das erſte mahl in geheim fochten / ward dem Petro Torellio (ſo hieſe der eine) von ſeinem Gegentheil / Hieronymo Anca / das Rappier aus der Hand geſchlagen / und er genötiget / ſich zu ergeben: jedoch mit dem Beding / daß der Uberwinder keinem offenbare / was und wie es zwiſchen ihnen vorgegangen; ſondern unter ihnen beeden allein / alles geheim / und unterm Stillſchweigen / begraben verbliebe: Geſtalt der Anca ſolches auch verhieſe. Nach etlichen Tagen wird dieſes dannoch gleichwol ruchtbar / und dem Ancæ von dem Torellio vorgerücket / er habe ſeine gegebne Parol gebrochen. Dieſer aber entſchuldigt ſich / vorgebend / es ſey von ihme nicht ausgekommen; ſondern ein Pfarrer des nechſten Dorffes / bey dem Ort / da ſie fochten / hätte / indem er ſein Vieh beſehen wollen / dem Handel zu geſehen / und es unter die Leute gebracht. Hierauf wird der Pfarrer befraget / der gar tunckle und zweiffelhaffte Antwort / doch mercklich an Tag gibt / daß er die Parthey des Ancæ halte. Weswegen Torellius ſein Zeugniß nicht gelten laſſen will; ſondern in ſeinem Argwohn / und den Ancam fort und fort des gebrochnen Glaubens zu bezüchtigen / verharret. Dieſer hingegẽ verneint es noch wie vor gar ſtreif und hart. Darum wird die Sache abermahl auf die Spitze der Klin-

gen geſtellet; Indem ſie dem Keyſer eine Supplication überreichen/nach alter Gewohnheit des Königreichs Caſtilien/ihrer beeder Bitte zu gewähren/und ihnen einen Tag und Platz zum Kampf zu benennen. Der Keyſer weiſet ſie auf den Conneſtabel von Caſtilien/als dem/über dergleichen Händel zu urtheilen/ oblige. Dieſer bemühete ſich zu förderſt nach äuſſerſter Möglichkeit / ihnen den Kampf auszureden: Weil es aber nichts verfangen wollte / und er gezwungen wurde/ ihnen / vermöge der Reichs-Satzungen / einen Platz anzuweiſen; Bewilligte er endlich darein / und beſtimmte ihnen einen gewiſſen Tag / nemlich den 29. Decemb. daran ſie auf dem Marckt zu Valladolit erſcheinen ſollten. Dieſer Urſachen halber wurde daſelbſt ein Ort zubereitet/ der fünftzig Schritt lang und dreiſſig breit war/ oben und unten zu beeden Seiten mit Lantzen und Reißſpieſſen bedecket / darzu mit Schrancken verwahret. Die obern Lantzen in den Schrancken/ die in der Erde ſteckten/waren fünf Schuh lang; Welche aber auſſer den Schrancken unten eingeſtecket/ ſechs Schuh. Darzwiſchen war ein Platz von achtzehn Schuhen/und in der Mitteln/nach der Länge/ zwey Bühnen von Holtz aufgerichtet / eine auf der rechten/ die andere auf der lincken Seiten/ an der Breiten des Platzes. Zwiſchen ſolchen zweyen Bühnen ſtund ein erhabner Thron/mit einem gülden Stück/und verguldetem Himmel gezieret: Uber den Bühnen aber / hienge ein ſchöner ſeidner Teppich herunter/deren eine für den Keyſer/ die andere für den Conneſtabel zugerichtet. An der andern Seiten des Platzes war eine kleinere Bühne/etwas

ſchlech-

ſchlechter zubereitet / darauf derer beeden von Adel Anverwandten ſtehen ſollten. Zu beeden Seiten/ wo die kleinen Bůhnen ſtunden / waren zwo Zelten aufgerichtet / fůr die Kåmpfer/ um ſich darinnen anzulegen/ und mit behöriger Růſtung zu verſehen. Auf dem Pflaſter lage viel Sand geſtreuet/damit ſie nicht zu hart fielen. Die Stunde/ darinn ſich der Kampf anfangen ſollte/war eilf Uhr vor Mittage.

Zum allererſten kamen Ihre Majeſtåt der Keyſer/und nachdem er auf ſeine Bůhne geſtiegen/ ward ihm ein verguldeter Stab gereichet: Welchen/ wann der Keyſer wůrde niederwerffen / ſollte der Streit aufhören. Fůr dem Keyſer giengen viel Obriſten und Hofbediente her/und begleitete ihn eine groſe Menge Trabanten / Trompeter und Heerpaucker. Deme folgte bald hernach der Conneſtabel/ ein Herr über ſeine ſechtzig Jahre/ aber annoch friſche von Kråfften und Gemůhte / und eines ſo gravitåtiſchen Anſehens/wie ſeiner Wůrde und hohen Charge gemåß. Er ſaß auf einem köſtlichen Spanniſchen Roß / angethan mit einem gůldnen Mantel: Und in gleich pråchtigem Schmuck giengen 40. von Adel zu Fus vor ihm her. Sechs Secretarien ritten im gelben Sammet hinten nach/ und hatten ihre Pferde mit Himmelblauen ſeidnen Decken ſtafieret. Man trug ihm/ als Königlichem Stadthalter und Geſandten/das Schwerd/jedoch/ weger Seiner Majeſtåt perſönlichen Gegenwart/ in der Scheiden vor; Und hinter dem / der ſolches Schwerd truge/ trat ſein Waffentråger in Spaniſcher Liberey herein.

So bald der Conneſtabel auf den Plan gekom-

men/nahete er ſich erſtlich der Bühnen des Keyſers/ und grüſete Seine Majeſtät mit einer tieffen Reverentz; Wandte ſich darauf/ und beſtiege ſeine eigne Bühne/und ſetzte ſich nieder. Rings um den Platz/ inner den Schrancken/ hielte die Keyſerliche Leib-Gvardi zu Roß und Fus / und lies niemand herzu nahen.

Darauf tritt Torellius/als Provocant und Ausforderer hervor/ in Begleitung eines hohen Königlichen Befehlhabers/als ſeines Beyſtandes und Anführers; Wie ingleichen des Spanniſchen Schiff-Ammiralen / Hertzogens zu Vejara / und anderer fürnemer Grands; Bekleidet mit einem kurtzen Leib-Röcklein von Gold und Seiden / und mit Martern gefüttert. Ihme ward ein Hellepart/Spaniſchen Rappier / ſamt einer Tafel/ darauf ſein adeliches Wappen gemahlet/ und der Rüſtung vorgetragen. Mit ſolchem Aufzug kam er für den Keyſer / erwies ihm eine unterthänigſte Ehrerbietigkeit: Und nachdem er gegen dem Conneſtabel gleichfalls ſeine Reverentz abgeleget/verfügte er ſich in ſein Gezelt. Hiernechſt erſchien auch der geforderte Anca/ faſt in gleichem Habit; Ohne/daß ſein Leibrock mit Fellen von Hermelein ausgefüttert. Ihn begleitete gleichfalls ein Oberſter/und Marggraf zu Brandenburg/ und viel andere Grafen und Herren mehr/wie ihme dann ebner Geſtalt alles/was vorhin dem Torellio/fürgetragen ward. So bald er dem Keyſer und Conneſtabel ſeine Reverentz gemacht / begab er ſich auch in ſeine Hütten. Ihre beede Tafeln oder Schilde / henckte man an die Bühnen des Conneſtabels/ſamt ihren Wappen- und Waffen-Rücken. Darauf

lieſe ſie der Conneſtabel für ſich fordern / die Hand des gegenwärtigen Prieſters angreiffen / aufs Evangelion-Buch und ein Crucifix legen / und ſchwören / daß ſie auf guten Glauben / eine vermuhtlich gerechte Sache vertheidigen / keinen Betrug / noch verbottne abergläubiſche Kunſt-Stücklein brauchen / und weder durch zauberiſche Kräuter noch Steine / ſondern einig und allein durch ihres Leibes und Verſtandes Kräffte / S. Georgs und der H. Mutter Gottes / und ihrer Anführer oder Unterweiſer Beyſtand / zu überwinden / ſtreben wollten.

Hiernechſt werden in einer höltzernen Truhen ihrer beeder Waffen / durch ihre Anweiſer zum Conneſtabel gebracht; Welcher ſo wol die Gewehr / als Leib-Rüſtungen beſchauet / und ſie auf die Waage geleget: Sintemal ſie nicht unter neuntzig Pfund / aber wol mehr haben dorfften. Nachdeme dieſes verrichtet / werden einem jeden ſeine Waffen wieder in ſein Gezelt gereichet / und darauf von beeden Theilen ein Edelmann zu dem Gezelt ſeines Gegentheils geſand / daß ſie kommen und zuſehen ſollten / wie man ihnen die Waffen anlegte / und allen argen Betrug verhüten. Unterdeſſen ſteiget der Conneſtabel mit hochanſehnlicher Gravität von der Bühnen herunter auf den Kampfplatz / und macht in einem und andern nohtwendigen Stück / allerhand Anordnung. Hernach gehet er / mit zwölff Edel-Junckern umgeben / in einer von den vier Ecken des Schauplatzes niderſitzen / und verfertiget nach der Ecken / gegen ihme über / derer eine gleiche Anzahl ab. Die übrigen beeden Ecken wurden jede von dreyen von Adeln eingenommen und verwahret. Alſobald nun

darauf/ mit der Trompeten ein Zeichen des Still-ſchweigens gegeben / ruffet ein Keyſerlicher Ober-ſter/an allen vier Ecken / mit lauter Stimme aus: Daß niemand unter währendem Streit / bey Le-bens-Straffe / einen Tumult errege/ und den käm-pfenden Partheyen mit keinem Wort / Stimme/ Huſten / oder Reuſpern / Ziſchen / Winck / mit der Hand / oder Gebärde und Bewegung des Leibes / noch einigem Zeichen/ weder beyſtehe / noch ſchade; Sie weder muhtig noch verzagt / weder erſchrocken noch behertzt/die Waffen weder niderlegen noch ne-men mache/auſſer den jenigen /ſo darzu beſtellet.

Hierauf trat der Ausforderer Torellius gantz ge-harniſcht hervor / begleitet von ſeinem Anweiſer/ in der Hand eine Helleparten haltend / wie man vor Alters zu brauchen pflegen / und an der Seiten ein Schwerd tragend. Dieſen fragt der Conneſtabel: Wer er ſey ? Aus was Urſachen er gerüſtet daher komme? Er antwortete ihme / mit Andeutung ſei-nes Namens und Vorhabens. Der Conneſtabel entdeckte ihme das Angeſicht / um zu erkennen / wer er ſey ; Und nachdem er ihn erkannt / ſetzt er ihm ſei-nen Helm wieder auf / und heiſſet ihn an die eine E-cken des gevierdten Platzes tretten ; da ihn drey von Adel in die Mitte nemen. Als diß geſchehen / ſetzet ſich der Conneſtabel gegen über an die andre Ecke/ unter zwölff Edelleute ; und nimmt den geforderten Ancam mit gleicher Manier und Ceremonien an; befiehlt ihm hernach an eine andere Ecken ſich unter drey Edelleute zu verfügen : Steigt darauf wieder auf ſeine Bühne / und ſetzet ſich nieder. Uber eine kurtze Weile blieſe man abermahl die Trompeten/

und

und fielen darauf die beeden Kämpfer / ſamt ihren Anweiſern auf die Knie; Und nachdem ſie ein Gebet gethan / auch von den Anführern umhälſet / und ſich friſch zu halten ermahnet; Giengen ſie wieder nach ihren Zelten.

Wie nun die Trompette zum drittenmahl erſchallete / kame Torellius mit einem ernſten und behertztem eiferigem Gang herfür; hergegen mit etwas ſittſamern ſein Widerſacher Anca. Kaum mochten ſie einander erreichen können / als Torellius dem Anca einen ſtarcken Streich auf den Kopf gab: Wordurch dieſer genöhtiget ward / ein wenig zu weichen. Aber bald erholte er ſich / und bezahlte ihn mit gleicher Müntze; Alſo / daß ſie friſch und ungeſtümm beederſeits auf einander los ſchlugen / ſo lang und viel / biß die Helleparten in Stücke zerſprungen. Wie ſie nun hierauf mit dem kurtzen Gewehr / gleich zweyen Furien / in einander fielen / und zuſammen rungen: Der Keyſer aber nicht geſtatten wollte / daß die Leiber dieſer tapfern Jünglinge / durch dergleichen unnůtze Poſſen / zum Krieg untauglich und gelähmet würden; Oder / da man dem einen den Sieg zuerkennte / der andere ſeine Lebtage in Schimpf und Verkleinerung zubringen müſte; Urtheilte er / ſie hätten beederſeits das Ihrige ritterlich geleiſtet: Warf derowegen den güldnen Stab auf den Kampfplatz / und machte damit dem Streit ein Ende. Worauf zur Stunde dreiſſig Edelleute eileten / die beede Parthenen / welche / wie zween erhitzte Haanen / gerne ferner aneinander wollten / von ſammen / und in ihre Zelten / daraus ſie zum Streit hervor gekommen / wieder zu bringen. Weil aber

ein Zanck unter ihnen / des Siegs und Vorzugs halber / entſtunde; Entſchiede der Keyſer / nach ſeiner Autorität / ſolchen Handel: Nemlich / ein jeder hätte ſeiner Reputation ein Genügen gethan / und keiner die Oberhand erhalten.

Hiernechſt begabe ſich der Conneſtabel auf den Platz / hube den guldnen Stab / mit groſer Reverentz auf von der Erden / ſteckte ihn auf ſeinen Hut / knieete damit vor Ihre Keyſerliche Majeſtät / küſſete Derſelben Dero rechte Hand / und händigte ihr den gleichfalls geküſſeten Stab wieder ein. Der Keyſer befahl / er ſollte die Jünglinge wieder verſöhnen / und die vorige Freundſchafft unter ihnen aufrichten / ihnen auch / daß ſolches Seiner Majeſtät Befehl ſeye andeuten. Dann eben darum hätte er den Kampf aufgehoben / weil ſich beede ritterlich und mannhafft erwieſen. Er / der Keyſer / ſchätzte alle beede für tapfere / reputierliche und fürneme von Adel: Begehre und wolle demnach / daß ſie hinfüro allen Groll und Feindſchafft einſtellen / fried- und freundlich zuſammen leben / und alles Streits ſich enthalten ſollten: Dann wer durch kämpfen Ehre zu erjagen / und ſeinen Mann ſehen zu laſſen gedächte / könnte ſolches wider die Feinde Chriſtliches Nahmens / nemlich die Mahometiſten / mit gröſerm Ruhm / und beſſerer Verſicherung der Seeligkeit / verſuchen.

Diß alles bemühete ſich der Conneſtabel aufs beſte und treulichſte zu verrichten; Weil er aber ſahe / daß ſie keiner Vernunft ſtatt gaben / noch Ihrer Majeſtät hierinnen Gehorſam erzeigeten / hieß er ſie alle beede von dem Platz ſich hinweg heben / und bedrohete

hete ſie mit harter Straffe / dafern ſie ſich gelůſten lieſen / hinfůro wieder zu kåmpfen. Ob nun gleich nach der Zeit vorneme Herren verſuchet / unter ihnen einen Vertrag und Freundſchafft zu ſtifften/iſt doch alles umſonſt geweſen. Uber welche Hartnåckigkeit der Keyſer erzőrnet / beede gefånglich einziehen / und nicht ehe los gelaſſen / biß ſie einander die Hånde gereichet / und aller Feindſchafft abgeſaget. Daß aber ſolches nicht von Hertzen gangen/ hat der / biß an ihr Ende / vermerckter heimlicher Groll und Widerwårtigkeit klar genug an den Tag gegeben. Camerar. hor. ſucc. part. 1. c. 21.

Der XIIX. Articul.

Eine denckwůrdige Geſchicht von einer Mahlzeit / die von den Engeln zubereitet worden.

Wir wollen allhier ein denckwůrdiges Werck der Gőttlichen Freygebigkeit vorſtellen/welches von vielen bewåhrten Zeugen / und auch von denen jenigen ſelbſt / denen es begegnet / ex proceſſu Canonizationis P. Bernhardini Realini, beſtettiget worden / wie ſolches von P. Lancicio opuſcul. ſpirit. 12. cap. 3. num. 35. erzehlet wird.

Es hatte ſich einsmahls P. Realinus, ein heiliger Mann / von der Societåt Jeſu / mit vier Layen-Brůdern / Antonio, Petro, Amata, Aſcanio Clerico, Auguſtino Glorioſo in den Weinberg des Aletiniſchen Collegii begeben. Als nun die Zeit der Mittagsmahlzeit herbey nahete/und doch nichts zu eſſen vorhanden ware / riefe P. Realinus die H. Jungfrau/welche er ohne das jederzeit gantz andåch-

tig zu verehren pflegte / mit heiliger Andacht gantz inſtändig an / daß ſie ihme und den Seinigen einige Erqvickung wollte wiederfahren laſſen. Was geſchicht? Solch ſein Gebet wurde bald erhöret / indeme ihnen / von Stund an / ein dermaſſen herrliches mit köſtlichen Speiſen verſehenes Mahl zubereitet wurde / daß es auch einem Königlichen zu vergleichen geweſen. Dann es erſchienen bey der Thür vier wolgeſtalte Jünglinge (welche man billig vor Engel aus dem Himmel angeſehen /) derer jeder mit Speiſen verſehen ware. Erſtlich / wurde zweyerley Gebratens aufgetragen / nemlich zwey auserleſne Böcklein / und drey gebratne Spanferckeln. Hernach etliche Tauben in einer delicaten Brühe. Ferner zween Dorten von köſtlichem Zuckerwerck / und etliche aus Kern / Butter und Zucker gebachne Kuchen; Jngleichen unterſchiedliche Stücklein von ſo genannter Königs-Koſt / von auserleſnem Geſchmack. Denen andere Schleckerwerck / nemlich Haubt- und Hertzſtärckende Confect / worinnen der wolriechender Coriander verborgen / beygefüget waren. Auſſer dieſem wurde ein Schneeweiſſes Weitzenbrod / und dreyerley Art des köſtlichſten Weins / den man allhier niemahls gekoſtet / herbey geſchaffet. Endlich kam auch zum Vorſchein ein köſtliches Mus in einem Topf / das einer Milch nicht ungleich / und eines überirdiſchen Geſchmacks ware. Eine ſo herzliche Zubereitung verſchafften dieſe fünf himmliſche Edelknaben dieſen fünf anweſenden Gäſten. Unter was vor Leibes- und Gemühts-Beluſtigungen dieſe Mahlzeit vollbracht worden / kan man leichter gedencken / als ausreden. Dann wann

man betrachtet die holdſeligen Angeſichter der anweſenden fremden Diener / oder den höchſtkoſtbaren Vorraht der Speiſen / oder die holdſeligen Worte der Einladenden / oder die Hände der Darreichenden / oder die treffliche Freygebigkeit des himmliſchen HErrn und ſeiner Mutter / von denen dieſes alles aus dem Himmel ware geſchicket worden; So ware nichts vorhanden und zugegen / welches das menſchliche Gtmüht zur Genüge faſſen / noch nach Würde ſchätzen / oder mit der vortrefflichſten Wolredenheit ausdrücken / und zu verſtehen geben könnte.

Des Allerhöchſten unerſchöpfliche Freygebigkeit aber hat es hierbey nicht bewenden laſſen: Etliche Stunden waren nunmehr verfloſſen / und die Abends-Zeit hatte ſich eingeſtellet; Da dieſe ſo herzlich bewirthete Gäſte ſich nach Hauſe begeben / und daſelbſt die Abendmahlzeit einnemen wollten / es ſtellte ſich aber hier abermahls ein himmliſcher Diener ohnverſehens ein / der ihnen zuſprache / ſich noch ein wenig zu gedulden / und die Abendmahlzeit vor dißmal in dem Weinberge zu halten. Sie gehorchten ohne Weigern / weil ſie der vorigen herzlichen Mahlzeit Ergötzung noch nicht vergeſſen hatten. Wie nun die Stund herannahete / erſchienen fünf andere Engliſche Jünglinge in gantz anderm Habit / welche / neben dem von himmliſcher Hand zubereitetem Brod / dreyerley Gattungen Weins auffetzten / die noch anders ſchmeckten / als die vorigen / und an Wehrt und Koſtbarkeit miteinander Wettſtreiteten. Unter andern niedlichen Speiſen war ein Salat / mit Citronen und Weintrauben / ſamt überſtreueten Biſam-

ſamkugeln / Limonien und Roſen-Blättern beſtreuet / aufgeſetzet / daß keine menſchliche Hand dieſe Niedlichkeit alſo hätte zubereiten können. Hernach folgten drey gebratne groſe Vögel / die den Phaſanen nicht ungleich waren. Dem noch über das auch ein Kalbsbraten von überaus delicatem Geſchmack beygefüget wurde.

Aus dieſer warhafftigen Geſchicht können wir ſterbliche Menſchen erlernen / was die himmliſche Tafeldecker den Ihrigen vor einen herrlichen Tiſch zubereiten / und was vor Königliche Trachteten ſie ihnen aufzutragen wiſſen / wann wir / uns mehr auf ihre Gunſtgewogenheit / als unſern eignen Fleiß und Sorgfalt verlaſſend / mit dem Apoſtel lernen Uberfluß haben / und Mangel leyden.

Der *XIX.* Articul.

Ob das Alterthum des Adels in einer Verſammlung den Vorzug habe?

Die Antwort geſchicht mit Ja / wann ſonſt keine Ungleichheit darzwiſchen kommet / per L. 6. §. 9. verſ. Sed & Anatolium, C. de Vet. Jur. enucl. L. 3. C. de Commerc 2. Feud. 27. §. Si ruſticus. V. Similes de pace tenend. Dann es pflegt der Adelſtand von dem Geadelten ſeinen Anfang zu nemen und erzeuget zu werden / in den Söhnen zu wachſen / in den Enckeln zu zunemen / und in den Urenckeln das vollkommenes Alter zu erlangen. Dannenhero pflegt man zu ſagen / daß der Adelſtand ſich gleich einen Fluß / je weiter er gehet / je ſtärcker vermehre. Nolden. de Statu Nobil. cap. 10. §. 1. (doch alſo / daß die Gewohnheit nicht ausgeſchloſſen

ſen werde / Gail. Obſerv. 1. Obſerv. 21. fin.) Dannenhero ſich die Arcadier rühmten / daß ſie älter als Sonn und Mond wären. Auf ſolche Weiſe prætendiret der König in Franckreich vor andern Königen den Vorzug / weil ſchon vom Jahr Chriſti 409. an / der Grund zum Fränckiſch-Galliſchen Reich geleget worden. Eines gleichen Fundaments bedienen ſich viel andere Scribenten / als welche dahin gehen / daß der Hertzog zu Venedig / dem Alter nach allen andern Hertzogen ſeye vorzuziehen. Unterdeſſen ſind die jenigen billig Auslachens wehrt / welche gar zu viel auf das Alterthum trotzen / und dannenhero ihr Geſchlecht-Regiſter von der Archen Noë her zuziehen / ſich gelüſten laſſen; Da ſie doch keine ſteiſe und unhindertreibliche Gründe / ſondern nur etliche eitle und fabelhaffte Muhtmaſſungen auf die Bahn bringen.

Der XX. Articul.

Denckwürdige Erzehlungen von einem mercklichen Mangel der Gaſtfreyheit und Bewirthung in etlichen Ländern.

Juſtus Lipſius, und andere / welche die Unfläterey der Weſtphäliſchen Herbergen beſchrieben / haben ſich nicht geſcheuet / Weſtphalen ein ſolches Land zu nennen / welches viel tüchtiger ſeye / das Vieh / als die Menſchen zu unterhalten; ja ſie habens geheiſſen eine Scythiſche Einöde / und eine Barbariſche / alle Barbareyen übertreffende / Barbarey. Die Weſtphälinger ſelbſt aber haben ſie (nicht ohne Schmählerung der Chriſtlichen Lieb /) Schweinharten / Schweinsmütter / Säuhachten / Halbmenſchen /

menſchen / und ihre Herbergen / Säuſtälle genennet.

In den Welſchen Herbergen / (ſind Worte David Fröhlichs in ſuâ Hiſtoriographia Apodemica num. 78.) können ſich die Teutſchen Fremdlinge nicht genugſam über die groſe Dürfftigkeit verwundern / und mit betrübtem Gemüht darüber ereiffern. Dann ſelbige haben in der gröſten Eſſens-Begierde einen Eckel an den Kohlen-ſchmutzigen Speiſen / an den unflätigen Tiſchen / an denen mit Flöhen und Wantzen angeſteckten Betten / dem unfreundlichen Wirth / und unchriſtlich-geforderten Zechgeld / welches alles ſie mit groſem Schmertzen und Wehmuht vertragen müſſen.

Laſſet uns ietzo auch vernemen / was eben dieſer Autor von der Armut und Unbeqvemlichkeit der Spanniſchen Herbergen erzehlet. Wer an der Unfruchtbarkeit des Königreichs Spannien zweifelt (heiſſen ſeine Worte) dem wollte ich nicht mehr wünſchen / als daß er dahin reiſen / und die Anmuhtigkeit der Herbergen ſelbſt empfinden müſte / ſo weiß ich gewiß / wann er nichts anders ausgeſtanden / ſo würde er zum wenigſten trefflich Hunger zu leiden / vor ſeinem unhöfligen Magen die Ohren zu verſtopfen / den Hunger gar artlich zu verbergen / und von der Mahlzeit aufſtehend / den Mund abzuwiſchen / und mit einem Zahnſtierer das unſichtbare Fleiſch von den Zähnen hinwegzuſchaffen / gleich als ob er ſich zeitlich ſatt geeſſen / gelernet haben. Es ſehen allda die Herbergen weit anders aus / als bey uns in Teutſchland / welches doch von vielen in dieſer Sache zur Ungebühr beſchuldiget wird. Wiewohl zu

wün-

wünſchen / daß an etlichen Orten in Teutſchland mehrere und reinere / und nach der Reiſenden Perſonen beſſerer Beqvemlichkeit eingerichtete Herbergen möchten anzutreffen ſeyn; Worinnen die Frantzoſen unter allen andern Nationen ohne einige Widerrede das Lob davon tragen. Aber in Spannien ſtreitet des Landes unfruchtbares uud dürres Erdreich mit der Einwohner Unfreundlichkeit in die Wette. In Franckreich mus man (man wolle gleich oder wolle nicht) das Geld anwähren/in Spannien aber kan mans nicht anwähren / wann man gleich gerne wollte. Es ſeind allenthalben groſe Einöden/ groſer Mangel an Vieh/Futter/ Kräutern/ Holtz/ und andern nothwendigen Dingen : Daß die Wandersleute zum öfftern / an ſtatt eines Dachs den Himmel/an ſtatt der Speiſen den Hunger/ an ſtatt des Geträncks den Durſt finden / und antreffen; Oder/wann ſie ja zu gutem Glück eine Herberg erblicken/ ſo finden ſie daſelbſt weder zu nagen / noch zu beiſſen / noch beqvemlich zu ruhen/ alſo/ daß ſie im Zweiffel ſtehen müſſen / ob ſie zu Mittag / oder zu Nacht eſſen/oder wol gar zu faſten/gezwungen werden. Und dannoch koſtet der Schatten der Mahlzeit und des Bettes ſo viel/ als in Teutſchland ein herzlichzubereitetes Mahl; Alſo/ daß billig und mit Recht die Erde oder die Flüſſe in Spannien deswegen Goldbringend/genennet werden /nicht/weil ſies hervor bringen/weil ſie es von andern Nationen erzwingen und davon bringen. Es hat aber eine jede Spanniſche Stadt nur eine einige Herberge: Wañ du in dieſelbe einkehreſt / ſo findeſtu an der Wand ein Wider-Horn feſt gemachet/ woran du dein

Pferd

Pferd kanſt anbinden ; Darnach/ſagt man zu dir/ wo du etwas begehreſt: Gehe auf den Marckt! Bitteſtu / man wolle dir einen Jungen oder eine Magd überlaſſen/du wolleſt deswegen eine Verehrung ertheilen/ſo wird man dir zur Antwort geben: Gehe du ſelbſt hin/ ich habe meiner Dienſtbotten ſelbſt benöhtiget. Keinen Habern und Heu/ kanſtu begehren/ weil Spannien nichts dergleichen hat. Gerſten kanſtu vor dein Pferd kauffen. Die Erde muſtu dir an ſtatt einer Streu dienen laſſen/an ſtatt eines Beites oder Polſters muſtu von einem Nachbarn eine Matte ums Geld erbetteln: Du muſt dein ſelbſteigner Koch und Jung ſeyn/ und wirſt kaum etwas anders als Oel und Eſſig haben können. Höret aber noch mehr / höret von einer unerhörten Dürfftigkeit und Nohtdurfft.

Als Churfürſt Friederich II. von Heydelberg nur mit zwantzig Perſonen zu Keyſer Carln den V. in Spannien reiſete/ kam er in eine Stadt/Namens Gerver. Daſelbſt hatte er bey ſich beſchloſſen/ zu übernachten/ damit die Pferde/ ſo von allzugroſer Hitze zimlich matt waren/wieder ein wenig ſich erholen möchten: Allein der Magiſtrat dieſes Orts/verfügte ſich alſobald zum Fürſten / und bate ihn / er wollte ihme doch belieben laſſen/ je eher / je beſſer mit den Seinigen wieder abzureiſen/weil ſie ſich ſonſt beſorgen müſten/es dürfften Brod/ Wein / und andere Nahrungs-Mittel/gar zu theuer werden. Als der Churfürſt diß vername/ſetzte er ſeine Reiſe weiter fort nach Gomorra / einer nicht unebnen Stadt; Und weil er den Appetit zu eſſen/ der durch die allzu groſe Tages-Hitze bey ihme ſehr verderbet ware/

durch

durch eine ihme gemeine und annehmliche Speiſe wieder gerne zu recht gebracht hätte / fragte er in der Herberge / ob man keine Butter zu kauffen hätte? Als nun der Wirth mit ja antwortete / kehrte ſich der Fürſt zum Schaffner / und ſagte: Gehe hin / und kauffe ſo viel Butter / als ein Maul-Eſel ertragen kan / vergiß auch nicht / Eyer in Vorraht zu ſchaffen / damit ich derſelben täglich zu genieſſen haben möge. Selbiger kame ſeines Fürſten Befehl alſobald nach; Als er aber auf dem Marck nach Butter fragte / wurde er von jemand zu einem Apothecker oder Würtzkrämer geführet / von dem er zwey oder dreyhundert Pfund Butter begehrte / worüber ſich der Apothecker vercreutzigte / und ſagte: O ho! ſo viel Butter wird man im gantzen Caſtilien nicht finden: Du muſt dich in Eſtramadura verfügen / daſelbſt findet man häuffig Kühe; Hier zu Land wächſt kein Gras: Wir ſelbſt kauffen die Butter anderswo / um ſolche zu den Pflaſtern vor die Geſchwähre zu brauchen / ſonſt haben wir keine Butter: Und mit dieſen Worten holte er eine Taſche von Ziegenhaut / darinnen war Butter / die aber eher einer Wagenſchmier als Butter gleich ſahe / mit vermelden / darinn wäre alle ſeine Butter beyſammen. Als der Diener den Fürſten ſolches alles hinterbrachte / entſtunde ein groſes Gelächter / und gabe dieſe Begebenheit ihnen auf der Reiſe genug Materi zum Gelächter an die Hand. Dieſer Mangel ereignete ſich in allen Wirthshäuſern auf der gantzen Reiſe. Dann als der Fürſt ſeinen Marſchall voran nach Granata ſchickte / um ihme daſelbſt nach einer beqvemen Herberge umzuſehen / erzehlte derſelbe im Zurückkehren /

man könne auf keine andere Weiſe einige Herberge überkommen / (worinnen doch weder Bett noch Stroh zu finden) es wäre dann Sache / daß der Keyſer ſelbſt bey einem Bürger ſolche durch ſeine Autorität zu wegen brächte. Und weil der Keyſer Ehrenthalber dem Churfürſten auſſer der Stadt Granata entgegen kommen wollte / als begab ſich der Churfürſt in den Flecken Allabalath / der eine halbe Meile von der Stadt gelegen / und bezoge daſelbſt das durch die Keyſerlichen Fourier ihme zugeeignete Loſament. Aber ſiehe / um die Abendmahlzeit kame der Herr des Hauſes aus der Stadt Granata mit dreyen Dienern auf das beſte gewaffnet / und wollte kurtzum den Fürſten mit ſeinen Teutſchen daraus treiben / riefe auch gleich bey den erſten Eintritt: Das Haus gehöre ihm / und nicht dem Keyſer. Man konnte auch den unverſchämten groben Geſellen nicht eher beſänfftigen / biß der Churfürſt ſelbſt hervor trat / über deſſen Majeſtätiſcher Geſtalt er vorſtummte / und ſich ruhig erzeigte. Biß hieher Frölichius ex Thoma Lenſio in orat. Contr. Hiſpan.

Der *XXI.* Articul.

Ob eine Keyſerin eben die jenigen Freyheiten verleyhen könne / wie der Keyſer.

Obgleich das Eheband zwiſchen zweyen verehlichten alles ſcheinet gemein zu machen / ſo hat es doch mit der Majeſtät eine ſolche Bewandniß / daß ſie ſich mit niemand theilen läſſet. Dannenhero die Communication der Majeſtät gemeiniglich pflegt in den Heurahts-Pacten ausgenommen zu werden. Also würde gehandelt zwiſchen der Engelländiſchen

Köni-

Königin Maria / und Philipp dem II. König in Spannien: Zwiſchen Keyſer Sigmund / und Maria / der Königin in Ungarn; Alſo / daß man dieſelben nicht Könige / ſondern Gemahlin der Königin genennet. Dann eine ſolche Beſchaffenheit hat es mit der Regierung / daß ſie anders nicht beſtehen kan / als wann man ſie einer einigen Perſon übergiebet. Tacitus lib. 1. Annal. Dannenhero halten die Lehrer des gemeinen Rechts davor / es ſtehe nicht einer Keyſerin / ſondern einem Keyſer zu / Edelleute zu machen. Dann obgleich ein Potentat ſeiner Gemahlin eben die jenigen Freyheiten übergiebet / die er ſelbſten hat l. Princeps. ff. de ll. und ſonſten ein Weib durch ihres Mannes Strahlen herrlich erſcheinet / und ſeiner Freyheiten und Vorzügen genieſſet. l. 8. de Senator. l. 14. C. de dionit. n. 150. c. 2. l. fin. C. de Nupt. Obgleich auch / gleichwie der Keyſer ein Auguſtus, alſo auch die Keyſerin eine Auguſta genennet wird / §. fin. l. de uſucap. und der Keyſer Juſtinian ſeine Gemahlin Theodoram eine Reverentiſſimam oder Hochwürdigſte tituliret / in Novell. 8. cap. 1. ſo haben doch der Keyſer / und die Keyſerin nicht einerley Recht / per d. l. Princeps. Weil die Keyſerin nur ſolche Freyheiten aus Macht und Gewalt Keyſerlichtr Hoheit ertheilen kan / welche keine / oder nur gar eine geringe Præjuditz nach ſich ziehen / und einer Weibsperſon anſtändig ſind. Dannenhero kan keine Keyſerin einig Geſetz geben / ja ſie iſt auch nicht einmahl von den Geſetzen befreye. Und halten ihrer viel davon / es könne wider die Keyſerin niemand einig Laſter der verletzten Majeſtät begeheni. Arumæus de Jur. Publ. tit. 4.

Der XXII. Articul.

Eine denckwürdige Geſchicht / wie liſtig man einem Doctor nach dem Leben getrachtet / und wie wunderbarlich er ſolchen hinterliſtigen Nachſtellungen entgangen.

Baſſianus Landus von Placentz / ein vortrefflicher Medicus, der auf der hohen Schul Theoricam Medicinam lehrte / hatte ſehr viel Neider / und unter denen auch etliche leichtfertige Geſellen / die ihme ſo gar auch nach dem Leben ſtunden. Was machten aber dieſelben? Sie fülleten Anno 1561. einen Topf mit Schießpulver / und ſetzten denſelben heimlich unter dem Lehr-Stuhl / allwo Baſſianus täglich zu profitiren pflegte / darüber war ein langer Strick geleget / der auſſer dem Auditorio durch verborgne Ritzen gezogen ware / und hatten in Willens / den Strick zu beqvemer Zeit auſſer dem Auditorio anzuzünden / welcher alsdann ihrer Meinung nach / allgemächlich fortbrennend / den Topf gleichfalls anzünden würde / da dann Baſſianus mit äuſſerſter Gefahr ſeiner Zuhörer und ſeines Collegæ Junii Pauli Craſſi, der eben zu ſelbiger Stunde in der obern Stube zu lehren pflegte / ſollte alſo in die Lufft geſprenget werden. Sie hätten auch gar gewiß ihren Zweck erlanget / wo nicht Baſſianus wäre mit trefflichem Geruch begabet geweſen / und als er den Lehrſtuhl betretten / einen dampfichten Rauch verſpühret hätte. Anfangs vermeinte er / ſolcher entſtehe aus einem nechſtgelegnen Hauſe / allein weil er immer ſtärcker anhielte / gebot er ſeinem Jungen / er ſollte nachforſchen / woher dieſer Rauch entſtehe.

Alſo

Alſo fande man gar bald den angezündeten Strick/ und ſpührte auch ſo fort / (weil man dem Zug des Stricks nachgienge) den unter dem Lehr-Stuhl verborgnen Pulver-Topf / welcher / wo er nicht wäre geoffenbaret worden / nach dem ſechſten Theil einer Stunde dem Baſſian das Lebens-Liecht aus-geblaſen hätte. Hierüber erſchracke er dermaſſen/ daß er ſich nicht mehr zu Padua aufzuhalten ge-trauete / ſondern nach Venedig reiſete / und ſich wegen dieſes grauſamen Verfahrens beym Raht beklagte; Selbiger hieſe ihn gutes Muhts ſeyn/und bate / er ſolle ſich wieder zu ſeiner Profeſſion kehren; demjenigen aber / der den Thäter auskundſchaffen würde / verſprache der Raht 2000. Pfund zu ge-ben / und ertheilte ihme die Freyheit / einen Ver-bannten wieder zu rücke zu ruffen. Doch konnte der Thäter / ob man gleich noch ſo groſe Gelder aus-bote / nicht erforſchet werden. Ex Academia Pere-grinantium Frölichii.

Der *XXIII.* Articul.

Denckwürdiger Traum des Fränckiſchen Königs Guntrams.

Der Francken-König Guntram hatte ſich eines Tages auf der Jagt von ſeiner Suite verritten/ und ware nur mit einem einigen ſeiner getreueſten Die-ner zu einem Bächlein gelanget; Da er abgeſtiegen/ und weil ihn eine Luſt zu ſchlaffen ankommen/ ſein Haubt in ſelbiges Dieners Schoß geleget / und alſo eingeſchlaffen. Indem er alſo ſchlummert / nimmt der Diener wahr / daß dem König ein Thierlein aus dem Munde/und gerade nach dem Bächlein krieche-

te. Weil er aber daſſelbe / nach vergeblicher Bemühung nicht überſtreben konnte / zog der Königliche Leibhüter ſein Schwerd aus / und legte es zwergs über das rieslende Wäſſerlein. Solches diente dem Thierlein für eine Brücken / auf welcher es hinüber / und an den nechſtgelegnem Berg in ein Loch ſchlupfete / nach einer Stunde aber zu rücke kame / und durch denſelben Weeg widerum dem König zum Mund eingienge. Als der König aufwachet / erzehlte er dem Diener / ihn habe getraumet / wie man ihn an das Ufer eines groſen Fluſſes geführet / über welchen er auf einer Eiſſernen Brücken gegangen / und von dannen an einen Berg gekommen ſey / darinn ein groſer Schatz von Gold verborgen gelegen. Da nun auch hingegen der Diener anzeiget / was ſich / unter wehrender Ruhe des Königs / für ein Abentheur begeben / machen ſie ſich beede auf / nach bedeuteten Berge zu / graben daſelbſt / bey dem Loch / und finden einen mächtigen Schatz von Golde. Siegbertus in Chronico A. 585.

Der *XXIV*. Articul.

Von vielfaltiger Ehe zweyer Eheleut.

Der H. Hieronymus ſchreibet Epiſt. 11. Er habe zwey Eheleute geſehen / einen Mann / nemlich / der zwantzig ſeiner Eheweiber; und eine Frau / die zwey und zwantzig ihrer Ehemänner überlebet; Und dieſe beyde haben zuſammen geheuratet; Als nun jedermann begierig verlangte / zu erfahren / welches unter ihnen beyden am erſten ſterben würde / da ſeye zu erſt das Weib geſtorben / und der Mann von allem Volck in der Stadt mit Gräntzen gezieret worden / ja als man ſie zu Grabe truge / habe er einen Palmzweig

in

in der Hand getragen/ und ſeye alſo vor der Bahr hergegangen / das gantze Volck aber mit Lorbeer-Krantzen ihme gefolget

Der *XXV*. Articul.

Ein Bräutigam wird von ſeiner Braut betrogen.

Es kommet ſehr Fabelhafftig heraus/ was der Autor Joco-Seriorum Naturæ & Artis cent. 1. von einem glaubwürdigen Mann/ der lange Zeit zu Madrit in Spannien ſich aufgehalten / gehöret zu haben bezeuget. Es ware zu Madrit ein ſehr berühmter Doctot der Rechten/ in blühenden Alter und trefflich begütert. Derſelbe hätte gern ein adeliches und ſchönes Weib gefreyet/ nichts achtend/ ob ſie gleich Blutarm geweſen wäre. Weil er aber keine dergleichen zu Madrit finden konnte / noch in beyden Caſtilien und andern benachbarten Königreichen und Ländern antraffe; Schickte er ſeinen vertrauten Freund in Portugall / welcher ihme eine ſolche Jungfrau auserſehen ſollte / wie er verlangte. Derſelbige that ſein Beſtes / und führte ihme eine treffliche aufgebutzte/ und der Geſtalt nach / junge Dame zu / die von ihme / nebenſt vielen Edelleuten und andern vornemen Perſonen/ auf das prächtigſte eingeholet wurde / die Mahlzeit wurde nun vollbracht/ und war es an deme/ daß Braut und Bräutigam ſich zu Bette verfügen ſollten. Da legte die Braut mit ihrer andern Zierde ihre Haare und Zähne hinweg / und erſchiene gantz Kahlköpfig und Zahnlos. Worüber ſich der Bräutigam dermaſſen bekümmerte/ daß er vor groſer Betrübnis in wenig Tagē ſeinen Geiſt aufgabe. Gehet nun hin/ und trauet der betrüglichen Geſtalt.

Der *XXVI.* Articul.

Wie man erfahren könne / ob ein Weibs-Perſon geſchmücket ſey.

So jemand zu wiſſen begehret / ob einer Weibsperſon Angeſicht geſchmincket ſeye / (ſind Worte Portæ lib. 11. Magiæ natural. cap. 30.) der wird es bald erfahren können / wann er Saffran mit den Zähnen zerkäuet / und unter dem reden ſeinen Mund gegen das Angeſicht derſelben Weibsperſon kehret / von der er muhtmaſſet / daß ſie ſich geſchmincket; alsdann wird der Athem / der aus dem Munde gehet / ihr Angeſicht gantz ſchändlich und Saffrangelblicht machen; Hat ſie ſich aber nicht geſchmincket / ſo wird ſich auch in ihrem Angeſicht gar keine Veränderung ereignen.

Gemeldter Autor ſagt am obangezognen Ort / wann Schwefel in dem jenigen Gemach / worinnen eine ſolche Weibsperſon ſich befindet / verbrennet werde / ſo werde ſie braun und ſchwärtzlicht im Geſicht ausſehen.

Man kan auch einer Weibsperſon geſchminck-tes Angeſicht hieraus erkennen / wann man Kümmel käuet / und das innerſte von Knoblauch zerbeiſſet / darauf nahe zur Weibsperſon tritt / und ihr ins Geſicht redet; Wann alsdann ihre Farbe recht und natürlich iſt / ſo wird ſie alſo bleiben / hat ſich aber ſolche Weibsperſon geſchmincket / ſo wird die Farbe ſich gleich zur Stund verändern und veralten.

Der *XXVII.* Articul.

Zu verſchaffen / daß je mehr einer ſeine gewaſchne Hände trocknet/ je mehrer ſie anſchwärtze.

Willtu zu Anfang einer Gaſterey einem wol-bekannten und vertraulichen Gaſt / oder einem Teller-Lecker und Schmarotzer einen Poſſen beweiſen / damit andere Anweſende etwas zu lachen haben mögen/ſo bediene dich dieſes poſſierlichen Kunſt-Stückleins. Laſſe Chalicant oder Vitriol in dem jenigen Waſſer zergehen / daraus die Hände ſollen gewaſchen werden/die Handswell aber beſtreue mit gepulverten und Kleyen-Meel vermiſchten Gall-Aepfeln. Wem du nun den Poſſen machen willt / dem reiche erſtlich bemeldtes Waſſer zum Händewaſchen/und hernach/ſelbige wieder abzudrücknē/ die Handswell dar / je mehr er nun die Hände abwaſchen wird/ je ſchwärtzer werden ſie erſcheinen/ nicht ohne Beſtürtzung des jenigen/den der Poſſe betrifft/ auch nicht ohne Gelächter anderer gegenwärtiger Gäſte. Biß hieher oben berührter Autor.

Eben dieſes poſſierliche Kunſtſtücklein gibt Porta l.14. Magiæ natural. cap.13. an die Hand/um vermittels deſſelben die Schmarotzer und Tellerlecker von groſer Herren Tafeln abzuhalten; Er will aber/ man ſolle Chalicant und Gallåpfel zerſtoſſen / und durch ein zimlich enges Sieb fallen laſſen / damit es/ als das zarteſte Pulver/erſcheine; Mit ſolchem Pulver ſolle man die Handswell beſtreuen/und alsdann ſolche ſittiglich hin und her ſchwingen/ damit / was hangen geblieben/möge abfallen; Hernach ſolle man die Handswell wol mit der Hand reiben/biß die Ma-

teri wol daran hangen geblieben; Endlich/wann die Handswell wieder ein wenig ausgeſtäubet/und das jenige/ was ſich nicht feſt daran geſetzet/ abfallen laſſen/ kan man ſolche alsdann/ bey gelegner Zeit/ wann der Tellerlecker ſeine Hand gewaſchen/ demſelben darreichen/ um dieſelbe damit abzutrocknen. So bald nun die Handswelle mit dem Waſſer benetzet wird/ſo wird ſie des Tellerleckers Hände gantz Kohlen-ſchwartz machen/ welche Schwärtze man auch nach vielem Waſchen mit harter Mühe vertreiben kan.

Der *XXVIII.* Articul.

Verſwunderliche Vorſehung der Natur/ welche den Mangel der Augen an den Blinden anderwerts reichlich erſetzet.

Es berichtet Knolm Digby in tract. de Natura Corporum cap. 28. num. 7. Er habe zu Hauſe einen blinden Lehrmeiſter in ſeinem Brodt gehabt/ an welchem eine verwunderliche Vorſehung der emſigen und ſorgfältigen Natur hervor geleuchtet/ indem ſie den Mangel eines Sinnes durch die Vortrefflichkeit eines andern reichlich erſetzet. Es ware dieſer Menſch dermaſſen blind/daß er auch durch die hitzigen Sonnen-Strahlen nicht beweget wurde/ Dann die Cryſtallinene Feuchtigkeit war in ſeinen beyden Augen gantz verdorben; Nichts deſtoweniger ward er in den jenigen Stücken von den übrigen Siñen gantz vollkom̃lich verſehen welche eine genaue Verwandſchafft mit dem Amt der Augen haben. Er ware ſo wol erfahren und künſtlich in den Charten- und Schachſpiel/daß ihme wenig etwas abgewinnen konnten. Das jenige Spiel/ in welchem runde

de metallene Kügelein über einen Tiſch getrieben worden / oder in welchem man ein gewiſſes Ziel zu treffen/vorgeſetzt/verſtunde er aus der Maſſen: Ob gleich ſonſt ſcharffſehende Augen und gelencke Hände von andern Menſchen darzu erfordert werden. Wann ein fremder Gaſt das erſtemahl erſchiene / konnte er von deſſelben Statur und gantzen Leibes-Habit/ſo bald er nur ein wenig mit ihme geredet/ohne einigen Irrthum urtheilen. Wann er ſeine Schüler zu Hauſe eine Oration oder wolausgeſonnene Rede halten lieſe/konnte er alſobald aus ihrer Stimme vernemen/was ſie vor Gebärden und Stellungen machten; Alſo/daß wann ſie zu reden angefangen/er alſobald merckte/ob ſie ſtünden/ oder ſitzeten/ oder was ſie ſonſt vor eine Leibs-Poſitur macheten. Die Gegenwart oder Abweſenheit eines Liechts empfand er gantz wunderbarlicher Weiſe; Dann wann ein Liecht vorhanden ware/ſo empfand er an ſeinem gantzen Leib / ſonderlich in ſeinem Hirn eine groſe Veränderung. Und auf ſolche Weiſe konnte er auch wiſſen / wann die Sonne auf oder untergienge/und wann es ein ſchöner oder trüber Tag ware.

Dieſem neuen Exempel füge ich etliche alte bey. Der Blinde Diodorus Stoicus hat die Weltweisheit/Muſic/und Erdmeßkunſt gelernet. Didimus Alexandrinus war blind / und hatte die Vernunfft-Kunſt und Erdmeßkunſt nicht allein gelernet/ ſondern auch endlich andere gelehret / und etliche geſchriebene Commentarien oder Auslegungen über die Pſalmen hinterlaſſen. Ein blinder Schreiners-Geſell von Ingolſtadt machte zwo ſehr kleine Pfeffermühlen mit Rädern und allen andern Zuge-

Zugehörungen. Johann Ferdinand ware blind/ und dabey treflich berühmt in der Dichtkunſt/ Weltweisheit und Muſic. Nicaſius von Werde war blind/ und dabey Philoſophiæ Magiſter, Licentiat in der Theologia, und beeder Rechten Doctor, laſe auch zu Cölln öffentlich die Bücher beyder Rechten. Ein anderer Blinder hat Statuen und Bildſäulen dermaſſen künſtlich gemachet/ daß ſie die jenigen/ die er zum Nachmachen vor ſich hatte/ durch das viele Betaſten und Anrühren/ nach dem Leben bildete.

Der XXIX. Articul.

Gewinn einer klugen Antwort.

Ludwig II. König in Franckreich/ gienge einsmals verkleidet in die Küche/ allwo er einen Knaben beym Feuer den Braten wendend antraffe/ den fragte er: Was er mit dieſer ſeiner Arbeit gewinne? So viel/ verſetzte der Knab/ als der König ſelbſt. König Ludwig fragte weiter: Was gewinnet dann der König? Der Knab antwortete; Nichts/ als Nahrung und Kleider/ ſelbige bekommt der König von GOtt/ ich aber vom König/ indem ich ihme getreulich diene. Uber dieſe kluge Antwort des Knabens erfreuete und beluſtigte ſich der König zum höchſten/ und beförderte ihn zu höhern Dienſten.

Der XXX. Articul.

Die an ſtatt eines Apfels erlangte Kron.

Als der Conſtantinopolitaniſche Keyſer Theophilus gerne gefreyet hätte/ lies er zwölff auserleſne Jungfrauen aus unterſchiedlichen Landſchafften ſeines Reichs vor ſich bringen/ worunter auch Theodora ware/ welche den andern/ wiewol nicht an Reichthum und Geſchlecht/ doch an Tugenden und

Schön-

Schönheit weit vorzuziehen ware. Wie man ſie insgeſamt in den Keyſerl. Pallaſt führte / zierten ſie ſich auf das herzlichſte mit Hochzeitlichen Kleidern / nur die einige Theodora ware mit ihrem täglichen Schmuck zu frieden: Sie wurde zwar deßwegen von den andern verlachet/daß ſie ſich unterſtanden / einige Hoffnung zu ſchöpfen / ein ſo hochwichtiges Werck vor ſich zu erlangen. Sie aber ſtellte ſich/als gieng ſie ſolches Gelächter gar nicht an; Und wie aller anderer Damen Augen auf den Keyſer und ſeine Stände gerichtet waren / lieſe ſie die ihrigen gantz ſchamhafftig auf die Erde gerichtet ſeyn. Indeme ſie ſich ſämtlich von den Keyſer genugſam in Augenſchein nemen laſſen / verehrte der Keyſer einer jeden einen Apfel/den die andern/nach Hauſe kommend/ verzehrten/die Theodora aber / verwahrte den von dem Keyſer empfangnen Apfel / als ein Pfand der Liebe / auf das allerſorgfältigſte. Des andern Tages wurden ſie wieder vor den Keyſer gebracht/ da dann derſelbe von einer jeden den Apfel wieder zu ſehen verlangte/allein ſie hatten alle läre Hände / auſſer der einigen Theodora/welche allein an demſelben Tag in Hochzeitlichen Kleidern erſchiene / und aus ihrer Jungfräulichen Schoß zween Aepfel hervor langte / und ſelbige mit dieſen Worten dem Keyſer überreichte: Hier ſtelle ich Euer Keyſerlichen Majeſtät den Apfel/den ſie mir geſtern verehret/wiederum zu / und füge demſelben noch einen andern bey/ zum Zeichen einer beſtändigen Freundſchaft/und zum Pfand einer immerwährenden Ehlichen Treue. Hierauf umfieng ſie der Keyſer auf das allerholdſeligſte / verehrte ihr gleich

ſo fort den Gemahl-Ring/ ſetzte ihr die Keyſerliche Kron auf/und hielte hiernechſt mit ihr das vergnüglichſte Beylager. Cruſius ad Heliodori Æthiopica cant. 7. ℣. 13.

Der *XXXI.* Articul.

Die nach dem Alphabet angerichtete Mahlzeiten.

Der Keyſer Geta lieſe ihme nach den Buchſtaben im A B C. die Speiſen bereiten. Dann er hatte nicht weit von ſeinem Eſſe-Saal eine A B C. Tafel aufhencken laſſen / mit dieſem Befehl / welchen Buchſtaben er mit einem ſilbernen Strichlein bezeichnen würde/deſſen Speiſen / die ſich dem Namen nach alſo anfiengen/ ſollte man ihm alſobald zubereiten und herbeyſchaffen. Als zum Exempel/ wann er etwan den fünffzehenden Buchſtab/ nemlich das P. bezeichnet hätte / ſo hätte man ihme Paſteten/Pfifferling/Peterſilgen/Pferſing/ Pflaumen/Perſing/ ꝛc. auftragen müſſen. Die Knechte trugen ſolche Speiſen auch / ihren Nahmen nach/ nach dem A B C. auf/und zwar in ſehr groſer Menge/daß man ſich darüber zum höchſten zu verwundern hatte.

Der *XXXII.* Articul.

Von einem nicht durch Kunſt/ ſondern von Natur grünen Bart.

Wir ſehen täglich unterſchiedliche Farben von Haubt- und Bart-Haaren/inſonderheit in den Mitternächtiſchen Ländern/allwo ein gröſere Varietät/ wegen des temperirten Luffts / als in den warmen Orten ſich ereignet. Ich halte aber nicht davor/

daß

daß jemand grüne/nicht durch Kunſt/ ſondern von Natur gefärbte Haare geſehen. Ich kenne aber/ (ſind Worte des Autoris Joco-Seriorum Naturæ & Artis Cent. I.) einen alten Teutſchen in Rom/ mit dem ich faſt täglich geredet/ deſſen Bart zwar im erſten Jahr/als ich daſelbſt ankame/ in etwas zu grůnen anfienge/ im folgenden und dritten Jahr aber dermaſſen mercklich dieſe grůne Farbe an ſich nahme/daß er endlich gar völlig grůn wurde.

Der *XXXIII.* Articul.

Niemand kan allen gefallen.

Ein alter Mann/triebe nebenſt ſeinem kleinen zarten Kind/einen Eſel nach der nechſtgelegnen Stadt. Denen begegnete einer/und ſagte: Seyt ihr nicht Narren/ daß ihr dieſem ſtarcken Laſtloſen Thier zu Fus folget/da doch des einē graues unvermöglichen Alter/und des andern zarte Jugend billig des Reutens bedůrftig wåre. Hierauf ſetzte der Vatter ſein Kind auf den Eſel/er ſelbſten aber folgte zu Fus hinten nach. Sie waren aber kaum einen Steinwurf weiter gekommen/ da begegnete ihnen ein anderer/ der ſagte zum Kind: O du nichtswehrter Schelm! du biſt jung und ſtarck/ und ſitzeſt auf den Eſel/ dein Vatter hergegen/der kaum mehr Athem holen kan/ mus den beſchwehrlichen Weg forttraben. Als der Knab dieſe Scheltwort hörte/ſtieg er ab/ und lies den Vatter auf den Eſel ſitzen/ der ſich auch darauf ſetzte/ und den Knaben folgen lieſe. Bald begegnete ihnen noch ein anderer/ der rieſe; Biſtu nicht ein barbariſcher und unbarmherziger Vatter! du reiteſt/ als ein ausgewachsner

unter-

unterſetzter Mann auf dem Eſel / und dein zartes junges Blut mus mit wanckenden Füſſen hinternach hincken? Was ſollte hier der Vatter machen/ weil er allenthalben getadelt wurde / er mochte auch die Sache anfahen / wie er wollte. Nun ware noch übrig / daß ſich beede zugleich auf den Eſel ſetzten; Welches aber kaum ware ins Werck gerichtet worden / da muſten ſie wieder neue Scheltworte vernemen. Du muſt gewiß / ſprachen die vorüber gehenden / den Eſel um ein geringes überkommen haben / weil du ihn mit einer dermaſſen groſen Laſt beſchwehreſt / wann er dir umfället / ſo darffſtu niemand einige Schuld beymeſſen. Als beede dieſes hörten / wendete ſich der Vatter zum Knaben / und ſagte: Wann weder ich / noch du allein / noch wir alle beede ſollen auf den Eſel ſitzen / was ſollen wir wol anders machen / als den Eſel ſelbſten tragen? Dannenhero faſſeten ſie ihren an ein Pfal gebundenen Eſel auf ihre Achſeln / und trugen ihn alſo den übrigen Weg fort. Weil hierüber aber alle vorbeygehende von Hertzen lachten / als wurden ſie ſehr ungedultig / nahmen den Eſel / und ſtieſſen ihn vom nechſten Berg herab / daß er den Hals brache.

Was nun dieſen Eſeltreibern dazumahls begegnet / das wiederfähret auch mir / und andern Bücher-Schreibern. Genug können wir von allen leyden / aber nicht allen ein Genügen leiſten. Dann Clemens Alexandrinus hat gar recht und wol geſagt lib. 1. Stromat. **Kein Buch könne ſo glücklich ans Taglicht kommen / deme nicht von einem und andern ſollte wiederſprochen werden.** Ich lege dannenhero meine Feder beyſeits / und ſetze inzwiſchen meinen Splitterrichtern und Tadlern / an ſtatt eines Schildes / den Spruch Seduly entgegen / den er in einem Sendſchreiben an Macedonium führet / folgendes Innhalts: **Die jenigen / ſo fremde Dinge tadeln wollen / mögen ihre ſelbſteigne Wercke hervorbringen. Es iſt leichter ein Ding zu beurtheilen / als ſelbſt ins Werck zu richten.**

Regi-

Regiſter
aller in dieſem Werck befindlichen merck- und denckwürdigen Dingen.

A.

AAl/ von der Natur derſelben. pag. 235

Abgeſandten. Von denen jenigen/ welche Zeitwährender Geſandſchafft etwas Grauſames wider uns vornemen. 974. wie man ſie tractiren ſolle? 1005

Achat. Von einem Achaten / worinnen der Name Chriſti von den Natur eingegraben zu ſehen iſt. 99

Acker/ wie einer ſoll beſtellet ſeyn. 306

Ackerbau. Unterſchiedliche darzu gehörige Regeln. 308

Adam/ hat/ nach Catharini Meinung/ vor Evæ Hervorbringung nicht mehr Ribben gehabt/ als hernachmahls; weil/ ſpricht er/ GOtt ihm eine genommen / und eine andere gegeben: Aber nach Thomæ Meinung hat er eine Ribbe mehr gehabt/ als andere Menſchen / und aus ſelbiger iſt die Eva hervor gebracht worden. 29. Iſt auſſer dem Paradies erſchaffen worden. 31

Adler. Merckwürdige Eigenſchafften deſſelben. 248. 249. ſeqq.

Affen. Derſelben Liſtigkeit und Verſchlagenheit. 198. eines Affen unglückliche Nachahmung. 282. einen Affen wird ein herrlicher Tempel gewidmet. 283

Africa. Wie es abgetheilet werde? 445

Agtſtein. Ziehet Stoppeln/ Haar und dergleichen nach ſich. 126

Alraun-Wurtzel hat verwunderliche Krafft. 147

Ameiſen. Verwunderlicher Fleiß und Argliſtigkeit derſelbigen. 213

America. Von wems erfunden worden. 435

Amptleute. Sollten nicht offt verändert werden. 869

Antichriſt. Ob er allbereit gebohren ſey / oder noch gebohren werde? 1144. Etliche halten gantz unweißlich den Nero / andere den Pabſt davor. ibid. Der Antichriſt wird eher nicht kom-

kommen / als biß das Römiſche Reich von zehen Königen wird gantz vertilget ſeyn. 1148. Er wird das Meßopffer abſchaffen. ibid. Er wird nur tauſend/zweyhundert und neuntzig Tag regieren. ibid. Er wird nicht zu Rom regieren/ ſondern zu Jeruſalem. 1149. der Antichriſt wird ein Jud ſeyn / aus dem Stamm Dan. ibid. Ob er ein eingefleiſchter Teuffel oder ein Kind des Teuffels ſeyn werde? 1150. Dem Antichriſt wird der Teuffel alles Geld und Gut/ ſo im Meer und in der Erden vergraben iſt/übergeben. 1151. 1152. Vor dem Antichriſt werden zehen Könige kommen/ derer zehen er überwinden und umbringen wird / die andern aber werden ſich ihme freywillig unterwerffen. 1153. Etliche halten davor / es werde der Antichriſt in ſeinem Heer zweyhundert Millionen Reuter haben. 1161. Des Antichriſts Kriegsheer wird vom Feuer vom Himmel verzehret werden. 1167

Antwort. Gewinn einer klugen Antwort. 1322

Apfel. Durch einen erlangt man Freundſchafft. 1285 An ſtatt eines Apfels bekommt man eine Kron. 1322

Apfelbaum. Daß einem Apfelbaum die Aepfel nicht vor der Zeit abfallen. 341. Daß ein Apfelbaum ſüſſe Früchte bringe/ und dieſelbe nicht vor der Zeit abwerffe. 347. Daß die Aepfel nicht verfaulen. ibid. Daß ſie rötlichte Früchte hervorbringen. ibid.

Aqvavit/iſt ein herrliches Waſſer. 167

Artzney-Kunſt. Ob und auf was Weiſe ein Haus-Vatter in derſelben erfahren ſeyn ſolle. 716

Aſia. Wie es abgetheilet werde? 446

Athem-holen. Was die Urſachen / Werckzeuge/ Theile und Endzweck des Athem-holens ſeyen? 292

Aufruhr. Wie man ſie in einer Republick ſtillen ſolle. 910. ſeqq.

Aug. Wie weit das Augenmaß / oder das Geſicht ſich erſtrecke? 406. Warum die jenigen/ſo übel ſehen/die Augenlieder gemeiniglich zuſammen ziehen? 409. Ob es ſeyn könne/daß einer/der das eine Aug verlohren/und das andere mit der flachen Hand bedecket / dannoch die Sehung verrichten möge? 416. Obs wahr ſey/was etliche vorgeben / daß/wann einem etwas kleines ins Aug fället/ſolches ſich von freyen Stücken wieder heraus begebe/ſo man das andere Aug zuſchlieſſet.

ſet. 422. Ob es ein ſchlimmes Anzeigen ſeye / mit offnen Augen ſchlaffen? 423. Ob es ein Zeichen des herannahenden Todes ſeye / wann in den Augäpfeln eines Krancken keine Bildlein erſcheinen. 424. Ob das Aug eines wäſſerigen oder feurigen Temperaments ſeye? 425. Eines Menſchen ausgeriſſnes Aug kan natürlicher Weiſe wieder zu recht gebracht werden. 1200. Verwunderliche Vorſehung der Natur / welche den Mangel der Augen auf eine andere Weiſe erſetzet. 1320

Ausländer. Derer Regierung iſt ſelten angenehm. 1053

B.

Balſam. Natur und Eigenſchafft deſſelben. 162

Barbon. Von der Natur und Eigenſchafft derſelben. 234. 237

Bart. Ein nicht von Kunſt / ſondern von Natur grüner Bart. 1324

Baum. Von zweyen Bäumen / deren einer Honig / der ander aber Meel in ſich begreiffet. 175. Von einem eiſſernen und ſteinenern Baum. 176. Von einem Baum / der Wollen herfürbringet / item von einem andern / der Metallen / und andere Dinge / auſſer dem Agtſtein / an ſich ziehet. 176. Von zweyen / mit verwunderlicher Fruchtbarkeit begabten Bäumen. ibid. ſehr groſer Baum. ibid. Von zweyen Bäumen / deren einer von der Sonnen / der ander aber von einer Menſchen-Hand berühret / abnimmt und veraltet. 179. Von einem Baum / welcher zugleich Gifft und Gegengifft in ſich hält. 180. Etliche Bäume ſind mit einer Empfindlichkeit begabet. ibid. Ein verwunderlicher Baum reichet zugleich und auf einmahl viele zum menſchlichen Leben nohtwendige Dinge dar. 181. Einer pflantzet ſich ſelbſt alſo fort / daß endlich daraus ein gantzer Wald wird. 183. Einer bringt ein einige / aber ſehr groſe Frucht. 185. Einer kan die Sonne nicht vertragen. ibid. Ein Chymiſcher Baum wächſet mercklich und zuſehens. 189. Etliche ausländiſche Wunder-Bäume. 190. Etliche Regeln / welche im pflantzen und verpflantzen der Bäume zu beobachten. 331. Wie man den ſchädlichen Reiff und Meelthau von den Bäumen abhalten ſolle. 336. daß die Bäume geſchwind wachſen / und die jenigen / ſo unfruchtbar ſind / noch fruchtbarer werden. 337. Artzney vor erkranckte Bäume. ibid. Unterſchiedliche Artzneyen vor unfrucht-

fruchtbare Bäume. 338. Unterſchiedliche Garten-Künſte / unterſchiedliche Bäume / und derſelben Früchte betreffend. 340. 341. ſeqq. Löbliche Gewohnheit / vermög derer ein neuer Unterthan einen neuen Baum pflantzen mus. 1184

Baumeiſter. Unterſchiedliche Regeln/ſo von einem Baumeiſter müſſen beobachtet werden. 372

Behemot. Durch Behemot Hiob c. 40. verſtehen etliche den Teuffel/ etliche einen Elephanten. 6

Belagerung. Die von Feinden belägerte / und durch Raht und Fleiß wieder befreyete Städte. 948

Betrügereyen. Unterſchiedliche Exempel. 533. ſeqq. Denckwürdige Geſchicht von einem Ertzbetrüger. 533

Bett. Ein Windbett zu verfertigen. 1210

Biber. Gehen auf kluge und liſtige Art ins Holtz / und bringen das gefällte Holtz nach ihren Wohnungen. 192

Bienen. Werden aus einem getödteten Ochſen erzeuget. 217

Bilſenkraut. Tödtliche Beſchaffenheit deſſelben. 130

Birnbaum. Daß ein Birnbaum keine ſteinigte Birne bringe. 341. Daß er ſüſſe Früchte in groſer Menge herfür bringe. ibid. Daß er rötlichte Früchte hervor bringe. 347

Bley. Von dem Bley / welches in Gemächern unter der Erde an Laſt und Schwehre zunimmt. 119. Von dem zerſchmeltzten Bley / wie ſolches mit bloſer Hand ohne Schaden könne betaſtet werden. ibid. Iſt eine Erhaltung der Stimme. 120

Blinder. Treffliche Verſchlagenheit eines Blinden. 1283

Blitz. Iſt in Braſilien ſehr ſtarck. 1174

Blumen. Daß gar ſelten ſchwartze und grüne Blumen gefunden werden. 150. Daß den Blumen durch metalliſche Säffte keine Farbe könne mitgetheilet werden. ibid. Daß durch die Impfkunſt den Blumen neue Farben/ ſo von ihren Angebohrnen unterſchieden / können beygebracht werden. 151. Daß die weiſſen Blumen gar leichtlich in rote können verwandelt werden. 153. Von den Blumen eines Krauts/ welche mit verwunderlicher Krafft begabet ſind. 156

Brand. Ein denckwürdiger Brand eines Pulverthurns. 1280

Bräutigam. Wird von ſeiner Braut garſtig betrogen. 604

Briefe. Wie ſelbige zu Kriegs- und Friedens-Zeiten verborgner Weiſe hin und her geſchicket werden. 929. Die wegen des

Feindes Brieſen bevorſtehende/ und durch eine denckwürdige Verſchlagenheit vertriebne Gefahr. 955
Buchdruckerey. Wer ſie erfunden. 1224
Buchsbaum-Oel hilfft für den Zahnwehtung. 185. 186
Büchſen. Von ihrem erſten Erfinder. 1222
Buchſtaben. Zu verſchaffen / daß die jenigen/ſo man zu erſt aufs Papier geſchrieben/hernach verbrennet/ in des Schreibers Hand erſcheinen. 1229. Wie man die weiſſen Buchſtaben auf weiſſem Papier leſen könne. 1225. Wie man die Buchſtaben gantz ausbringen könne / daß ſie nicht mehr erſcheinen. 1226. von den Mäuſen zu befreyen. 1227. daß ſelbige nicht verbrennen. 1228
Bündniß. Die beſte Art und Weiſe/dieſelben unverletzt zu erhalten. 997. Die zwiſchen einem Fürſten und ſeinen gewafneten Unterthanen gemachte Bündniſſen ſind gemeiniglich gefährlich/ und ziehen einen unglücklichen Ausgang nach ſich. 1044. Von der Bündniß der Frantzoſen mit den Schweitzern. 1046

C.

Cameel iſt ein ſehr rachgieriges Thier. 271
Campher. Von ſeiner Natur. 125. Widerſtehet der Fleiſches Luſt/und der Gebährung. 126
Cardinal. Die jenigen können keine Cardinäle werden / welche einen Sohn oder Tochter / obgleich aus reinem Ehebett überkommen. 746. Zween leibliche Brüder können nicht zugleich Cardinäle ſeyn. ibid. Ihrer können nicht mehr als ſiebentzig ſeyn. 750. Könige weichen ihrem gantzen Collegio. ibid. Wann ein Cardinal einem zum Tode verurtheilten Ubelthäter begegnet/und ſein Kleid oder ſeinen Hut über ihn decket/ſo kan er ihn frey machen. 754
Cardobenedict. Hat treffliche Krafft/ die Fieber zu curiren. 132
Ceder. Natur und Eigenſchafft dieſes Baums. 184
Comet. Von unterſchiedlichen Cometen/welche zu unterſchiednen Zeiten beobachtet worden/und von den traurigen Fällen/ welche gemeiniglich darauf erfolget. 83
Corallen werden an einem Mannsbild rötlichter / an einem Weibsbild aber bleicher. 127. Falſche Corallen zu machen.

chen. 128. Die Corallen zu zerſchmeltzen. ibid.
Curioſität. Die Eitle ſolle man meiden. 499. ſeqq.

D.

Delphin. Deſſen ſcharffſichtig- und Behendigkeit. 232
Demant/von demſelben hat man vor Zeiten viel Dings fälſchlich vorgegeben und geglaubet. 1175
Denckwürdige Dinge nach richtiger Zeit-Ordnung. 462
Drachen. Zweene ſind den Wandersleuten höchſtſchädlich. 65

E.

Edelgeſteine. Welche dem Sonnen- und Monds-Lauff nacharten. 97. 98
Edelmann. Verlieret die Freyheiten ſeines Adels/ wann er ſich auf die Kauffmannſchafft leget. 799. Edelleute ſind frey von gemeinen Aemptern. ibid. ſollen Schulden halber nicht gefänglich angehalten werden. ibid. Ihnen kan die Straff der Ruderbanck auf den Galeen nicht zuerkannt werden. 800. Wann der Vatter Unedel/die Mutter aber Adeliches Herkommens iſt/ ſo iſt der Sohn in gleicher Qvalität mit dem Vatter. ibid. Ein Edelmann kan ſich ſeiner Freyheiten begeben. ibid. Wann er einen Sohn hat/der ein Biſchoff iſt/ſo genieſet er wegen deſſelben des Adelichen Vorzugs. ibid.
Ehebruch. Eine denckwürdige Hiſtori von einer Ehebrecherin/ die von ihrem Manne zur greulichen Straffe gezogen worden. 641. Gewohnheit des Ehebruchs wurde vom Athenodoro an dem Keyſer Auguſto beſtraffet. ibid.
Ehliche Liebe. Denckwürdige Exempel derſelben. 618. ſeqq.
Eheleute. Eheſtand. Etliche den Eheſtand betreffende Erinnerungen 600. ſeqq. Zweyer Ehleute vielfältige Ehe. 1316
Eichhorn/ iſt verſchlagen. 200
Eiſſen. Verwandlung deſſelben in Ertz und Stahl. 115. Von Erhärt- und Erweichung deſſelben. ibid. Den Roſt zu vertreiben. 117
Elend-Thier. Deſſen Klaue iſt ein gutes Mittel vor die ſchwere Noht. 273
Elephant. Von einem/der ein Kind gewieget/rc. 193. Haben eine ſonderbahre Gelehrigkeit. 263
Entzian/iſt ein bewährtes Mittel wider den Gifft. 139

Erde. Von ihrer Figur. 34. Von ihrer Gröſſe und Diſtantz von den Himmliſchen Cörpern. 81. Ihre Abtheilung. 426
Ertz. Wie daſſelbe weiß zu machen. 117. Daſſelbe von der Fäulung zu befreyen. 118
Erzeugung. Darzu iſt ein weiblicher Saamen nicht nöhtig. 1139
Eſchbaum. Von ſeinen verwunderlichen Tugenden. 186
Eſel. Verwunderliches Entſetzen derſelben vor den Waſſer. 272. Tieffer und gantz ſinnloſer Schlaff derſelben. 273
Eſſig. Wann man ihn durch ein vergröſſer Glas anſiehet / ſo ſtellet er Schlangen-förmige Würmer vor. 166. Der Meerzwibel-Eſſig hat eine verwunderliche Krafft / die Geſundheit zu erhalten/und das Leben zu verlängern. 714
Eva. Zur Hervorbringung derſelben iſt eine Ribbe mit beygefügtem Fleiſch nicht genugſam geweſen/ ſondern man hat noch über das eine neue Materi erfordert/ welche entweder von neuem erſchaffen worden / wie der H. Thomas vermeinet/oder aus der umſchwebenden Lufft/ nach anderer Autoren Meinung/ gemachet worden. 30. Iſt im Paradies hervor gebracht worden. 31
Europa. Wie es abgetheilet werde? 427. Iſt unter allen Welt-Theilen der auserleſenſte und vornemſte. 437
Eyer. Denckwürdige Hiſtorien von etlichen Eyern. 1275

F.

Falck. Von deſſen Natur und Eigenſchafft. 250
Feige. Von einer Feige/welche durch die Zerſtörung und den Untergang der Stadt Carthago in Ruff gekommen. 188. frühezeitige zu wegen zu bringen. 349
Feind. Wird im Krieg gefährlich verachtet. 1127
Fell. Art und Weiſe die Felle zu erhalten. 1213
Feuer. Ob ein Feuer zu finden/welches weder vom Regen noch Wind kan ausgelöſchet werden. 72. Ob durch Chymiſche Kunſt ein ewigwährendes oder ſtetsbrennendes Feuer könne zu wegen gebracht werden? 73. Von einem Feuer/ welches die darein gehaltene Hand nicht verbrennet. 74. Von etlichen Dingen / welche vom Feuer nicht verletzet werden. 75. Von verwunderlichen Eigenſchafften des Puteolaniſchen Feuers. 76. Von plötzlicher Entſtehung des Feuers in den Häuſern. ibid.

Finſterniſſen. Von unterſchiedlichen Sonn- und Monds-Finſterniſſen / und darauf erfolgtem Schaden und Unglück. 47
Firmament. Wie weit es von der Erden entfernet? 35
Fiſch. Ob ſie GOtt aus der Erden/oder aus dem Waſſer geſchaffen? 21. Warum GOtt dieſelben zu erſt vor allen andern Thieren hervorgebracht? 22. Warum ſie von Moſe kriechende Thiere genennet werden? 24. In H. Schrifft werden alle groſe Fiſche groſe Wallfiſche genennet. ib. Warum Moſes nur allein der groſen Fiſche gedacht. ibid. Ob die Teich-Fiſche unter die beweg- und unbewegliche Dinge zu zehlen. 220. Groſer Nutz von den Fiſchteichen und Fiſchen. 222. Eines Fiſches verwunderliche Gelehrigkeit. 230. Von einem verwunderlichen ausländiſchen Fiſch. 237
Fiſcherey. Ob ſie einem jeden zugelaſſen. 224. etliche zur Fiſcherey gehörige Erinnerungen. 226
Flamme. Ob ſie könne von bloſſen Speichel angezündet werden? 105
Flecken. Wie allerhand Flecken aus den Tüchern zu bringen. 1215
Fliegen. Vielerley Arten derſelben. 204. An etlichen Orten ſind gar keine/an etlichen wenige/an etlichen unſchädliche. 205. Der Juden lächerliche Fabel von den Fliegen. 205
Flohe. An einem güldnen Kettlein. 209
Flotte/von einer anfangs entſetzlichen / hernach aber erbärmlich-zugerichteten Kriegs-Flotte. 1290
Fluß. Welche Landſchafft die gröſten und meiſten Flüſſe habe? 440
Franckreich. Die Glaſerkunſt wird darinnen ohne Verringerung des Adels von den Edelleuten getrieben. 805
Freyherrn. Die zugleich auch Grafen ſind / gehen einem gemeinen Grafen vor. 813
Froſch. Der Egyptiſche entgehet durch einen liſtigen Ranck der Waſſerſchlangen/ſo ihme nach dem Leben ſtehet. 199
Frucht. Frühezeitige/anmuhtige / Kernloſe Früchte zu erziehen. 329. 330. 331
Fuchs. Von dem Fuchs/der liſtiger Weiſe die Flöhe von ſich abtreibet. 192
Fürſten. Wie ſie ihrer Stände allzugroſſen und verdächtigen

gen Gewalt unterdrücken können. 861.863.865.867.
Man ſoll den Fürſten nicht leichtlich zu offentlichen Geſpräͤchen und Unterredungen rahten. 895. Solle ſeine Unterthanen nicht alle zugleich wider ſich reitzen. 975. Ein Fürſt ſoll ſeinem Volck nicht mit Gewalt entziehen / was ihm lieb und angenehm iſt. 976. Ein Fürſt ſolle mehr auf die Sicherheit als Rache bedacht ſeyn. 984. Kennzeichen eines neuen Fürſten / wie er künfftig ſich erzeigen werde. ibid. Es iſt gefährlich / daß man von einem Fürſten will gefürchtet werden. 985. Von denen Künſten / ſo einem Fürſten übel anſtehen. 986. Die Gräntz-Provintzien ſolle er mit Tribut nicht zu ſehr beſchwehren. 992. Sollen heilſamen Erinnerungen Gehör geben / und Folge leiſten. 1027. Von ihren Privat-Beluſtigungen. 1029

G.

Gans trägt eine groſe Liebe zu einem Philoſopho. 252. aus derſelben wird eine Artzney vor die Geſchwähre zubereitet. ibid.

Garten. Wie die Garten-Erde beſchaffen ſeyn ſolle. 319. iſt eines guten Miſts benöhtiget. 320. vom Umgraben der Garten-Erden. ibid. ſoll mit einem lebendigen Gehäg umgeben werden. 321. zu verſchaffen / daß ein Garten ſchön grüne und blühe. 323. wann und wie man einen Garten beſäen ſolle? ibid. Von Befeuchtigung oder Begieſſung der Gärten. 326. ſeqq.

Gaſthäuſer ſind in etlichen Orten gar ſchlecht verſehen. 1307

Gebäu. Derſelben Grund ſind die menſchlichen Corper. 1279

Gefallen kan man nicht allen. 1325

Gefängniß. Befreyung aus derſelben ereignet ſich wunderbarlich. 1292

Gelehrigkeit der Krähen / Raben / Eichhörner / Kranichen / Tauben und Lerchen. 200

Gemähl. Die alten Gemähl zu verneuern. 1217

Gerſten-Mus iſt das geſündeſte Eſſen. 510

Gertenkraut iſt den Muränen und Laſtthieren ſchädlich. 169 Den Eſel aber dienet es an ſtatt guten Futters. ibid.

Geruch. Ob die Menſchen die unvernünfftigen Thiere / oder die unvernünfftigen Thiere die Menſchen / was den Geruch belanget / übertreffen? 291. Ob der Menſch allein von dem

Geruch erqvicket oder geqvälet werde. ibid. Warum wir zur Winterszeit einen ſchlechten Geruch haben? 292. Ob derer Thiere Geſicht blöder und ſchwächer ſeye / die einen ſtärckern Geruch als andere haben? 418
Geſchlecht. Ob das alte Geſchlecht einigen Vorzug habe? 1306
Geſchwähr. Durch Anhauchen eines Knaben wird ein Geſchwähr geheilet. 1279
Geſetz. Denckwürdiges Geſetz vor die Diebe. 1287
Geſicht. Warum die jenigen / ſo übel ſehen / die Augenlieder gemeiniglich zuſammen ziehen? 409. Ob ein ſtarcker Schall und Knall dem Geſicht ſchädlich ſeye? 412. Ob man durch die Naſen ſehen könne? 414. Ob es ſeyn könne / der das eine Aug verlohren / und das andere mit der flachen Hand bedecket / dannoch die Sehung verrichten möge? 416. Warum die jenigen / ſo Waſſer trincken / ein ſchärffers Geſicht haben / als die jenigen / ſo ſich des Weins bedienen? 419
Geſtirne. Alle Geſtirne ſind von Natur helleuchtend / auſſer dem Mond / welcher von Natur nicht helleuchtend iſt / ſondern von der Sonnen erleuchtet wird. 20. von derſelben Gröſſe. 57
Geſundheit. Etliche zur Lebens-Geſundheit dienliche Regeln. 670. ſeqq.
Gifft. Wie Fürſten und Herren ſich deswegen vorſehen ſollen. 886
Glück. Deſſelben Unbeſtändigkeit ſolle man nicht trauen. 516
Gold. Von der Natur deſſelben. 110
Graf. Wer heutiges Tages in eigentlichem Verſtand ein Reichs-Graf zu nennen? 813
Graffſchafft / welches die beſte ſeye? 452
Granadill. Iſt eine Indianiſche Blume / darinn alle Inſtrumenten des Leydens Chriſti zu ſehen. 158
Granat-Aepfel / daß die Granat-Aepfel-Kerne ſüß werden. 349. Viel Granat-Aepfel zu wegen zu bringen. ibid. Wie man wiſſen könne / wie viel Kerne in einem Granat-Apfel enthalten. 1183
Großmühtigkeit. Erſchröckt einen Löwen. 265

H.

Haas. Unermeßliche Menge derſelben. 284

Habicht. Von der Natur und Eigenſchafften deſſelben. 250. Die Habichten / ſo ſich in Norwegen aufhalten/ fliegen ſehr behend auf den Raub / weil ſie nur drey Stunden des Tages-Liecht haben/in welcher Zeit ſie ihrer Rauberey abwarten können / und ſie alſo die Tages-Kürtze zur Eilfertigkeit nöhtiget. 1165
Hände. Daß dieſelben nach dem Waſchen im Abtrocknen gantz ſchwartz werden. 1319
Hagel/ein Erſchröcklicher. 1174
Hanſeeſchafft/ woher und wann ſie entſtanden? 794. Wird in 4. Haubtqvartier-Städt abgetheilet. 795. hat in den erſten hundert Jahren trefflich zu- hernach aber wieder abgenommen. 798
Häuſer von Saltz gebauet. 1224
Hauſſen. Von der Natur dieſes Fiſches. 236
Hausweſen. Unterſchiedliche Beobachtungen / die Verwaltung des Hausweſens betreffend. 648. Von unterſchiedlichen Regeln und Anſtellungen/ ſo zum Hausweſen gehörig. 660
Hecht. Von der Natur deſſelben. 234
Hering. Groſe Menge derſelben. 239. 240
Hertzogthum. Welches das Beſte ſeye? 452
Heuſchrecken. Groſe Menge derſelben/und darauf erfolgter groſe Schade. 216
Himmel. Die Gröſſe deſſelben. 33
Hirn. Ob das menſchliche Hirn zur Erzeugung des Saamens etwas beytrage? 286. Aus was vor Zeichen das Temperament des Hirns könne erkannt werden? 304
Hirſch. Seine Galle iſt im Schwantz. 275
Hiſtori/etliche zur Hiſtori gehörige Erinnerungen. 453
Hochzeit. Grauſamkeit der Pariſiſchen Hochzeit. 1065
Holtz. Daß ein Holtz nicht verbrenne. 1212. Wie man ein Ebenholtz aus anderm Holtz zubereiten könne. ibid.
Hund iſt an einem Ort ein König. 278. verſchonet eines alten Weibes. ibid. gibt ſeinem Herrn eine gute Lehr und Erinnerung. 279. Daß ein Hund dich nicht verlaſſe. 280. Daß ſich die Hunde bey Zeiten zum Jagen angewöhnen laſſen. ibid. 281. Daß ſie nicht wütig werden. ibid. Der Hund enthält ſich des Hundsfleiſches. ibid. Etliche forſchen und

ſpüh-

ſpühren die Diebe aus. 282. Verwunderliche Gelehrigkeit und Verſchlagenheit etlicher Hunde. ibid. Hunde/die man an ſtatt der Soldaten gebrauchet. 1190. Verwunderliche Gutthätigkeit eines Hundes gegen einen gefangnen Menſchen. 1191

Hunger. Wie und woher er entſtehe? 295

J.

Jagen. Durch Jagen kan man ſich zum Krieg gewöhnen. 1079

Inſel. Welches die allergröſte ſeye? 439

K.

Käs. Verwunderliche werden aus Bocksmilch gemachet. 1192

Kayſer/ſoll ein Teutſcher ſeyn. 758. den Fundamental-Geſetzen des Reichs kan er nicht entziehen. 760. Er allein kan einen/ der wegen eines Verbrechen ſeiner Ehren beraubet und unredlich gemachet worden/wieder in ſeine vorig-gehabte Ehre und Würde ſetzen. 762. kan Doctores und Licentiaten creiren. 765

Katzen/ ihre Augen ſind den Monds-Veränderungen unterworffen. 46

Kieſelſtein. Von der Art und Weiſe/die Kieſelſteine wie Wachs zu erweichen. 107

Kleid. Ein verwunderliches Kleid von Salamander-Haaren. 1221

Knoblauch hat eine Verwandſchafft mit dem Mond. 45. Iſt ein bewährtes Mittel vor die Huſten und Heiſcherkeit. 143. zu verſchaffen/daß der im Garten gepflantzte Knoblauch des ſtinckenden Geruchs ermangle. 327

Königreich. Welches das Beſte ſeye? 452

Kräuter. Welches durch den Geruch truncken machen. 146. auf einem wächſet Seiden. 1183

Krähen. Sind trefflich gelehrig. 200

Kranichen ſind ſehr vorſichtig. 201

Krieg. Der auf kluge und löbliche Weiſe verhinderte Krieg/ und beförderte Friede. 921.937.942.943.946.957.960. Der durch Raht und Fleiß verſchaffte glückliche Kriegs-Fortgang. 923.937.947. Unterſchiedliche zu Kriegs-Wiſſenſchafft gehörige Regeln. 1077. ſeqq. Den Krieg ſolle

man in des Feindes Land führen. 1125. Ermordung eines Fürſten/der ein Urheber eines ungerechten Kriegs geweſen. 1130
Kriegsheer. Wird durch Raht und Fleiß der Niderlag entzogen. 928. Ihme wird mit Proviant und andern nohtwendigen Sachen gute Vorſehung gethan. 951
Kriegsliſt. 950
Krone. Von zweyen koſtbaren Kronen/nemlich einer Keyſer- und Königlichen. 1218
Kröte ſtillet das aus dem menſchlichen Leib hervor-qvellendes Blut. 1186
Kühe. Etliche können nicht gemolcken werden/es ſey dann das Kalb zu gegen. 275
Kupfer. Von der Natur deſſelben. 118
Kürbis. Der Safft davon iſt den Pferden gut vor die Fliegen und Bremen. 1181

L.

Lachen/was es ſey/und deſſen Urſachen. 295. Warum die jenigen/ſo ein groſes Miltz haben/ zum Lachen geneigter ſeyn/ als andere? 298. Warum der Menſch vor dem viertzigſten Tag nach ſeiner Geburt nicht leichtlich lache? 296. Warum im Lachen bißweilen ein ſehr ſtarckes und unmäſſiges Gelächter/bißweilen auch die Zähren zuſammen kommen. ibid. Warum diejenigen/welche mit mehrer Wärme begabet ſind/ gemeiniglich mehr zum Lachen geneigt ſeyen/ als die Flüſſigen und Melancholiſchen. 297
Lerchen ſind gelehrig und argliſtig. 202
Lilien. Von Erhaltung friſcher Lilien durchs gantze Jahr. 156
Löw. Wird durch eines Menſchen Grosmüptigkeit erſchröcket. 165. ihn überwindet ein Eſel. 272
Lübeck iſt das Haubt der Hanſeeſchafft. 796
Lufft. Ob ſie könne gewogen werden? 62. Drey Reſiere der Lufft / und derſelben Tieffe. ibid. verwunderliche Spectacul in derſelben. 66

M.

Märckte. Von Anrichtung derſelben / worauf die Wahren mögen verkauffet werden. 967

Wahl-

Mahlzeit nach dem Alphabet. 1324
Monati/ ein Fiſch/ iſt verwunderſam/ gelehrig/ und erinnert ſich der zugefügten Unbilligkeit. 230
Mannstreu. Ein Kraut/ machet/ daß eine gantze Heerde Ziegen nicht von der Stelle gehen kan. 148
Mäuſe/ Natur und Eigenſchafft derſelben. 284. Denckwürdige Hiſtori von den Mäuſen. 1055
Melonen. Süſſe und Geruchreiche hervor zu bringen. 331
Menſch. Der menſchliche Leib beſtehet aus zweyen Elementen/ nemlich der Erde und dem Waſſer. 27. Warum der Menſch in dem Gähnen/ oder wann er einen Finger in die Ohren ſtecket/ einen Knall verneme? 290. Ein Ort/ allwo ein Menſch weder gebohren werden/ noch ſterben darf. 1173 Warum dem Menſchen um das Gedärme viel/ um die Leber aber wenig Fett wächſt. ibid. Auf was Weiſe zween Menſchen/ ſo etliche Meile voneinander entfernet/ ohne einige Briefe oder Zuentbietungen einander ihre Gemühts-Meinungen zu verſtehen geben können. 1204
Metall/ werden auch in den Wolcken erzeuget. 108. Ob ſie aus einem Saamen-reichen Principio bezeuget werden? ibid.
Milch/ daß ſie nicht gerinne. 1211
Miltz. Warum die jenigen/ ſo ein groſſes Miltz haben/ zum Lachen geneigter ſeyen/ als andere. 289
Mittagmahlzeit. Ob ſie ſtärcker als die Abendmahlzeit ſeyn ſolle? 709. Eine Engliſche Mittagmahlzeit. 1303
Mitternacht. Wird eine Scheide der Völcker genennet. 439
Mond. Einflüſſe deſſelben in etliche auf Erden befindliche Dinge. 45. wie weit ſie von der Erden ſtehe? 33
Muſic. Was ſie ſeye/ und wie ſie abgetheilet werde? 396 Ob die heutige den Alten vorzuziehen ſeye? 398. Ob ſie dem Menſchen nützlich ſeyn? ibid. Ob ſie mit der Rechenkunſt eine Verwandtſchafft habe? 400. Welche unter den Muſicaliſchen Inſtrumenten den Vorzug haben? 403. Ob auch die unvernünfftigen Thiere unterweilen die Muſic erlernen. 404
Muſicanten. Denckwürdige Geſchicht von 4. Muſicanten. 624. Was ſie durch den Cantum mollem und durum, wie auch durch die Zeichen/ Fugen/ Pauſen/ den Tact/ Scala/ und Intervall verſtehen? 401

N. Nacht-

N.

Nachteule. Kan neun gantzer Tag ohne Schaden Hunger leyden. 261
Nacht. Wie lang die Nächte an ausländiſchen Orten ſeyen. 45
Napellus. Von der Eigenſchafft dieſes tödtlichen Krauts. 141. 179
Nieſen. Warum der Menſch öffters nieſe / als andere Thiere. 690. Ein Becker / der 23. mahl in einem Athem genieſſet / blieſſe am 24. Nieſer ſeine Seele aus. 691

O.

Ochs. Von Erzeugung der Bienen aus einem getödeten Ochſen. 217
Ohr. Warum man den laſterhafften Perſonen die Ohren abſchneide? 1202
Ohr-Eul. Iſt eine Nachahmerin der Menſchen. 253

P.

Pabſt. Kan vor ſeinem Tod keinen Nachfolger erwehlen. 730 Wann der Pabſt noch im Leben iſt / ſo darf niemand / weder mündlich oder ſchrifftlich / weder durch Verheiſſungen noch andere Mittel wegen eines Nachfolgers beſchäfftiget ſeyn / bey Straffe des Bannes. 731. Der jenige iſt vor einen rechtmäſſig-erwehlten Pabſt zu halten / den zwey Theile / von dreyen Theilen der geſamten Cardinäl einmühtig begehren. Und wieder einen ſolchen kan keine Einwendung geſchehen. Auſſer / wann man ihn Ketzerey beſchuldigte / rc. 732. 733. Ein Lay / wann er anders ein Chriſt iſt / kan zum Pabſt erwehlet werden. ibid. Wann alle Cardinäle biß auf einen vor der Wahl eines Pabſts geſtorben wären / ſo ſoll und mus derſelbe einige einen erwehlen. 735. Wann ſie aber alle geſtorben / ſo gehöret die Wahl den Lateranenſiſchen Canonicis, deren Kirche der eigentliche Sitz des Pabſts / und über alle andere Kirchen der Welt und der Stadt Rom erhoben iſt. 736. Die Erwehlung einer verehlichten Perſon zum Pabſt iſt gültig. 736
Pantzer von Eiß. 1223
Papegey. Von der Gelehrigkeit und Verſchlagenheit der Papegeyen in Braſilien und anderswo. 196

Pferd. Eines wird thörlich geliebet und geehret. 266. Von Gelehrigkeit und Verſchlagenheit der Pferde. 197. zu machen / daß die Pferde einen kleinen Kopf / und ſchöne Mähne bekommen. 267. unterſchiedliche Namen der Pferde / die ſie von unterſchiedlichen zufälligen Dingen überkommen. ib. unterſchiedliche Art und Weiſe / ſeine Reiſe behend mit einem Pferd zu verrichten. 268

Pflantzen. Ein bewährtes Mittel / zu verſchaffen / daß aus einem in die Erde geworffnen Saamen eine Pflantze (nemlich Salat / Bohnen / Gurcken / ꝛc.) in wenig Stunden dermaſſen hervor wachſe / daß mans nutzen und eſſen kan.

Portugall. Durch Raht und Fleiß iſt die Portugieſiſche Macht und Gewalt in Indien trefflich befeſtiget worden. 828.

Pulsader. Wieviel Schläge die Pulsader in einem Menſchen in einer Stund verrichte. 294

Q.

Qveckſilber. Von der Natur deſſelben. 112

R.

Raben. Sind trefflich gelehrig. 200

Rebhüner. Theils ſind ſehr zahm. 253

Rechts-Anſprüche. Von etlichen Rechts-Anſprüchen hoher Potentaten. 768

Regiment. Auserleſne Hiſtorien / von denen jenigen / welche durch verwunderliche Verſchlagenheit ihnen einen Zutritt zum Regiment gemachet. 817

Reiß und Reiſende. Unteerſchiedliche Beobachtungen vor die Reiſenden. 1238

Republick. Etliche zur glücklichen Regiments-Verwaltung dienliche Regeln. 961. In einer Republick ſoll ein doppelt Ærarium ſeyn. 998. Die Urſachen / ſo das gemeine Regiment zu Grunde richten. 1010

Rettich iſt ein bewährtes Mittel wider die Scorpionen-Stiche. 211. Daß der Garten-Rettich ſüß werde. 327. Hände mit Rettich-Safft benetzet / können die Schlangen ohne Schaden berühren. 1189

Römiſch Reich. Von denzehen Kraiſſen des Röm. Reichs. 783. ſeqq.

Rohr. Natürliche Verwandſchafft zwiſchen dem Rohr und Spargeln. 168
Rom. Wird vor dem Ende der Welt zur vorigen Würde/und auch zu vorigen Laſtern/wie auch vom Chriſten- zum Heydenthum gelangen/ ihren Pabſt vertreiben und die Rechtglaubigen verfolgen. 1165
Roſen. Zu verſchaffen/daß ſie im Frühling oder Winter herfür kommen. 154. Wie man ein gantzes Jahr friſche und ſchöne Roſen erhalten könne? 155. Von künſtlicher Widerhervorbringung der Roſe aus ihrer Aſchen. ibid.
Rosmarin. Deſſen Eigenſchafft. 172
Roſt. Wie man denſelben vom Eiſen vertreiben ſolle. 117
Rüben. Monſtroſiſche und denckwürdige Rüben. 140

S.

Saamen. Verwunderliche Krafft deſſelben. 1274
Saffran. Seine Natur und Eigenſchafften. 144
Salmen. Sind trefflich lebhafftig. 231
Salpeter. Von der Natur deſſelben. 123
Saltz. Natur und Eigenſchafft deſſelben. 122
Säugamme. Die Mütter thun ſehr unweißlich/daß ſie ihre Kinder von andern Weibern ſäugen. laſſen 1264. Unterſchiedliche denckwürdige Exempel hiervon. ibid.
Schafe. Ausländiſche und ungemeine. 277. Wie man die Farbe/ der in einem trächtigen Schafe/noch verſchloſſne Frucht erkennen ſolle. 276
Schatz. Die Regenten/ ſollen/ über ihren ordinari Schatz/ noch einen verborgnen haben / den ſie in äuſſerſter Noht gebrauchen mögen. 1075
Schatzungen. Unterſchiedliche Arten/ſelbige einzuſammlen. 835
Schierling. Ein Kraut/ſo den Peterſilgen gleichet/ machet den Menſchen aberwitzig. 147
Schiffahrt. Ob man durch Mitternacht in beyde Indien fahren könne? 449
Schlange/ bleiben im Brandwein unverweslich. 219. Wie ſie gefangen oder verjaget werden. 1189. Wider die Schlangen-Stich und Biſſe. ibid. Werden wieder lebendig. 1190
Schmincke/an einem Weibsbild zu erkennen. 1318

Schnacken/ an dem kleinen Cörperlein deſſelben iſt ein verwunderliches Kunſtſtück der Natur zu ſehen. 207. Die Nahrung derſelben iſt das menſchliche Blut/und zwar ein ſolches/ welches gantz unrein und verderbet iſt/wie auch die verfaulte Frucht. 208
Schwärtze. Die ſchwartzen Pflantzen und Thiere ſind ſchädlich / wiewol es eine andere Bewandniß mit dem Gewürtz hat. 1178. Was von den ſchwartzen Leuten vor ein Urtheil zu fällen. ibid.
Schwefel. Wie man die Güte deſſelben erkennen ſolle. 128. Der Schwefel-Balſam verwahret die todten Cörper vor der Fäulung. 129
Schweine. Ausländiſche wilde Schweine auf den Indianiſchen Bergen. 284
Schwerd/ einen Degen oder Schwerd alſo ſcharf zu machen/ daß man damit Eiſſen wie Bley durchhauen kan. 1205
Scorpionen. Ungewöhnliche Gröſſe derſelben. 210. Sind gifftig und mit ihrem Stich höchſtſchädlich. ibid. Von den Perſianiſchen. ibid. Rettich iſt ein bewährtes Mittel wider die Scorpionen-Stich. 211. Von Erzeugung des Scorpions im menſchlichen Hirn/aus dem vielfältigen Geruch des Baſilien-Krauts. 212
Signatur. Was die Signatur der menſchlichen Glieder hat/ das dienet auch zu derſelben Heilung/und vertreibet die jenigen Kranckheiten auf das beſte/ wormit ſolche Glieder behafftet und geplaget werden. 720. Was die Signatur oder ein Zeichen hat einer Kranckheit / das iſt auch dienlich / ſolche Kranckheit zu vertreiben. 722
Sitten-Lehre. Kern und Auszug der Chriſtlichen Sitten-Lehre. 576. ſeqq.
Solanum, oder Schlafbeerkraut / hat eine ſonderliche Kraft. 131
Sonnen. Ihre Höhe. 32. Iſt ein rauhes und ungleiches Corpus. 40. 41. Von der gewaltigen Dicke/Feſte und Dichte der Sonnen. 43. Von der ſehr groſen und ungemeinen Sonnen-Hitze. 44. Von verwunderlicher Behendigkeit der Sonnen. 57
Sonnenzeiger. Von der Sonnen Zurückweichung am Zeiger Achatz. 58

Spannier wurden Anfangs von der Schweitzeriſchen Bündniß ausgeſchloſſen/hernach aber wieder angenommen. 1047. 1048
Spielen/was vor Schaden daraus entſpringe? 1294
Spinnen. Ungewöhnliche Gröſſe und verwunderliches Geweb etlicher Spinnen. 206. Uberwindet eine Kröte / und erlöſet einen Menſchen. 1185
Stadt ſoll nicht gar zu gros ſeyn. 969. Vom guten Läger einer Stadt. 968. Denckwürdige Dinge von unterſchiedlichen Städten. 1230. Welche die berühmteſten Städte auf den gantzen Erdboden ſeyn? 440
Stahl. Von Erhärt- und Erweichung deſſelben. 117
Staudengewächſe. Von derſelben Natur. 170. ſeqq.
Stein. Von einem Steinfreſſer. 106. Von ſolchen Steinen/ welche den Sonnen- und Mondslauff nacharten. 97. Einer wird Lacrymæ cervi, oder Hirſchzähren genennet. 101. Einer ſtirbet ab mit ſeinem ſterbenden Herrn. 102. Einer hat die Krafft / Waſſer zu verſchlingen. 103. Einer ſtillet das Blut. ibid. In etlichen werden unterſchiedliche Figuren von dem Natur-Penſel eingezeichnet und gemahlet. 104. Einer mit bloſen Speichel benetzet/erwecket die Flamme. 105. Daß alle Steine erweichet werden. 1213. Wie man die Kröten-Stein überkommen könne. ibid.
Steinöhl. Von der Natur deſſelben. 124
Stiefeln. Die Waſſer halten. 1217
Stör. Sind ſehr ſtarck. 232
Storch. Etliche merckwürdige Dinge von dieſem Vogel. 258
Symbolum Keyſers Leopoldi I. durch Raht und Fleiß / erhält unter allen Fürſtlichen Regeln/die zur Regierung erfordert werden/ den Vorzug. 814

T.

Taback. Von unterſchiedlichen Namen deſſelben. 133. Hat die Krafft und Würckung / die Wunden zu heilen. ibid. Iſt den Augen heilſam. 134. Vertreibet die Zahn-Schmertzen. 135. Der geſcholtne und gelobte Taback 135. 136.
Tag. Ungleichheit der Täg und Nächte/ welche entſtehet aus ungleichem Auf- und Nidergang der Sonnen. 45
Tauben ſind gelehrig und argliſtig. 201
Taucher iſt ein fiſchender Vogel. 259

Tempel/ein herꝛlicher wird einen Affen gewidmet. 283
Temperament. Was das Gedächtniß vor eins erfordere. 300. Zeichen eines Blutreichen / Pflegmatiſchen / Melancholiſchen und Choleriſchen Temperaments. 301. 302. 303. Natürliche Zeichen des Temperaments des Hertzens. 304
Terra Sigillata, wo und wie ſie gegraben werde. 121
Teuffel nimmt ein Weib. 528. ſeqq. Haſſet den Fried / und hilfft zum Krieg. 1072
Theurung. Was darinnen zu beobachten. 839
Thier. Ein jedes Thier/das auch nur in einem einigen Theil ſeines Leibes einen Gifft hat / hat auch einen Balſam oder Safft bey ſich/der dem Gifft widerſtehet. 726
Thaten. Denckwürdige That Keyſer Sigmunds. 871. Pulcheriæ. 872. Keyſers Rudolphi I. 873. Gedeons/ des Biſchoffs zu Crackau. 875. Eines Königlichen Hofmeiſters. 877. Lorentz von Medices. 878. Des Mecænatis. 879. Einer Egyptiſchen Königin. 880. Etlicher Schalcksnarren. 880. 881. Des Engelländiſchen König Canuts. 883. Hugonis / des Marggrafen von Brandenburg. 885. Keyſers Auguſti. 889. Erichs/des Dähniſchen / und Ageſilai, des Spartaniſchen Königes. 892. Philippi II. Königs in Spanien. 897. 902. 936. Ludwigs des XI. Königs in Franckreich. 898. Alexanders / Königs zu Jeruſalem. 900. Ulrichs/Hertzog zu Würtenberg. 906. Heinrichs/ Königs in Caſtilien. 907. Hannibals. 933. Der Holländer. 940. Des Hertzogs von Modena. 952. Pfaltzgrafen Friederichs 954. Sanctii/des Königs zu Navarra. 1120. Eines Richters. 1286
Traube. Wie man mancherley Beere an einem Trauben erlangen möge. 355
Traum. Ein Denckwürdiger eines Königs 1315
Treue. Denckwürdige Treu eines Pflegers gegen ſeinen König. 1022
Trunckenheit verkürtzet das Leben. 509
Tulipanen. Von ihrer Art und Eigenſchafft. 157

U.

Venetianer. Ihre Klugheit in Verwaltung des Regiments. 832. 860. 884. 893. 905. 959.
Veyhel. Wie durch eine leichte Mühe könne zu wegen gebracht wer-

werden / daß eine Veyhel-Pflantze alle Farben aller anderer Pflantzen an ſich habe. 153
Viehzucht. Unterſchiedliche anmuhtige Betrachtungen von der Viehzucht / nemlich von Schafen / Ziegen / Schweinen / Kühen / Ochſen / Eſeln / Pferden / Hunden / Hünern / Gänſen / Fiſchen und Fiſchteigen. 356. ſeqq.
Ubung des Leibes. Unterſchiedliche Regeln / welche in der Leibes-Ubung nohtwendig müſſen beobachtet werden. 678
Vitriol. Von der Natur deſſelben. 123
Ungerechtigkeit iſt Königreichen und Republicken höchſt-ſchädlich. 1058
Ungezieſer. Eine gewiſſe Art lebet nicht länger als einen Tag. 217. Von vielen und mancherley Arten des Ungezie-fers. 203
Vogel. Von einen ſehr kleinen / aber höchſtlieblich ſingendem Vögelein. 254. Von einem Vögelein / welches ſich beym Feuer ſelbſt und von freyen Stücken mit dem Spieß umdre-het. ibid. Die Tugenden und Laſter werden an den Vögeln Symboliſcher Weiſe vorgeſtellet. 262. Wie man einen Vo-gel gewöhnen könne / daß / ſo offt er hinweg flieget / er alle-zeit wieder zu rücke kommen müſſe. 1277
Vogelfang. Wem der Vogelfang / oder die Gerechtigkeit Vögel zu fangen eigentlich zuſtehe? 241. Etliche zu Vogel-fang gehörige Errinerungen. 243

W.

Wacholderbaum. Deſſelben Eigenſchafft. 184
Wagen. Von einem denckwürdigen Windwagen. 1219
Waſſer. Was durch die jenigen Waſſer verſtanden werde / von denen die H. Schrifft meldet / daß ſie über den Firmament ſeyen. 12. Ob das Element des Waſſers höher und erhab-ner ſeye / als das Element der Erden? 77. Von verwunder-lichen Eigenſchafften unterſchiedlicher Waſſer. ibid. & p. 78. Ungeheure Waſſergüſſe. 79
Weiber. Der böſen Weiber Eigenſchafften. 525. Das Schwei-gen ſtehet ihnen wol an. 639
Wein. Selbigen zu probieren. 165
Weinberg. Von ſolchen Dingen / die zu den Weinbau und den Weinbergen gehören. 350

Wein-

Weinſtöcke. Eigenſchafft derſelben. 164. Artzney vor die Erkranckten. 352
Welt. Der rechte und lincke Theil derſelben. 36. Ob GOtt die gantze und ſichtbare Welt in einem Augenblick/ oder nach und nach erſchaffen. 2. Am erſten Tage der Welt hat Gott den feurigen Himmel/ Erd / Waſſer und Liecht erſchaffen. 6. Selbiges Liecht iſt aber kein Sonnen-Liecht geweſen. 8. Am andern Tage der Welt hat GOtt das Firmament zwiſchen den Waſſern hervorgebracht / wordurch Lufft / Feuer/ und alle bewegliche Himmel zu verſtehen. 11. Am dritten Tag/ hat GOtt die Waſſer an einen Ort geſammlet / und die Pflantzen hervorgebracht. 15. Worunter auch Dornen und Diſteln zu verſtehen. 16. Am vierten Tage der Welt hat GOtt Sonn / Mond und Sternen hervorgebracht. 19. Am fünften Tage der Welt Fiſch und Vögel. 21. Am ſechſten den Menſchen und alle irrdiſche Thiere. 26. Ihre Figur. 34. Wie lange die Welt gewähret/und wie lange ſie noch dauren werde. 37. Von den ſieben Altern oder Zeiten der Welt. 38
Wermuht. Verwunderliche Krafft deſſelben wider die Kält und Hitze. 132
Weyhe. Ihre Natur. 259
Wider. Wol- und ſtarck-geſchwäntzte Wider. 276
Wind. Einer verzehret das Eiſſen. 1173
Wittwe. Eine doppelte denckwürdige Hiſtori von zweyen Wittwen. 643. 645
Wolff. Liſtigkeit eines Wolffs. 198
Wurm. Von einem/ aus dem ein Wunderkräfftiges Oel zu tropfen pfleget. 214.

Z.

Zähren. Warum die jenigen/ die wir unter dem Lachen vergieſen/ kalt/ die jenigen aber/ ſo in groſer Traurigkeit von uns flieſſen / warm ſeyen? 297. Auf was Weiſe es geſchehe/ daß die Zähren aus widrigen Urſachen/ nemlich aus Freud und Traurigkeit/ erzeuget werden. 298
Ziegen. Denckwürdige Eigenſchafften derſelben. 1192
Zimmet. Von der Natur und Eigenſchafft deſſelben. 162
Zipperlein. Ein doppeltes Mittel davor. 261
Zuckerwerck. Ob es der Geſundheit dienlich ſeye? 705
Zweykampf. Ein ſehr Denckwürdiger. 1294

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Johann Adam,

Curiose und Fruchtreiche Discursen Also und dergestalt zur Erleuchtung aller Menschlichen Wissenschafften eingerichtet, daß in denselben zu den Curiösen Lesers sonderbarer Belustigung und Nutzbarkeit die grose und kleine Welt ... vorgestellet und abgehandelt worden

Nürnberg 1677

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 2721
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11926979-0